…erger

…sfreiheit
…n
…vinzen
…ds

Die Gewissensfreiheit

in den

Ostsee-Provinzen Rußlands.

Erfahrungen

gesammelt während einiger Reisen

vom Frühling 1870 bis in den Winter 1871/72

von

L. v. Wurstemberger,
Mitglied der evangelischen Allianz.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblo
1872.

Vorwort.

Audiatur et altera pars! Dieser Billigkeits- und Gerechtigkeitsgrundsatz gilt stets für denjenigen der in den Fall kommt, sein Urtheil über Recht und Unrecht zwischen zwei Streitenden auszusprechen, möge nun dieses Urtheil irgend eine Entscheidung nach sich ziehen, oder möge es beim einfachen Urtheil verbleiben. Ein solcher der in großen Fragen, welche ganze Völker und Stämme betreffen sein Urtheil zu fällen hat, und stets auch fällt, ist nun aber das Publikum, und der Spruch den dieser Richter spricht, heißt die öffentliche Meinung.

Dieser Richter ist aber durchaus nicht in allen Fällen ein gerechter, und so ist es auch nicht immer sein Urtheil, denn er ist auch in den wenigsten Fällen ein vorsichtiger und selbständiger, dagegen ist seine Macht eine unbestreitbare, und um so wichtiger wäre es daher daß sein Urtheil ein gerechtes wäre. Aber er hat die Eigenthümlichkeit an sich, daß er die Parteien selten oder gar nie vor seinen Richterstuhl ruft, sondern denselben in der Regel gestattet, sich vor ihn hinzudrängen, und daß er dann nur zu gerne der zuerst erscheinenden und am lautesten schreienden Recht giebt. Außerdem klebt ihm die Eigenheit an, daß er nur zu oft die Anklage, nicht aber die Vertheidigung anhört, und sich dann auf die Seite des Stärkern hinneigt, während gerade der Schwächere seines Schutzes bedürfte. Aber dieses nicht allein, sondern er geht gerne noch weiter, und erklärt für werthlos, was der Angegriffene zur Vertheidigung und Bekräftigung seines angegriffenen Rechtes vorbringen will, und während er dem Gegner gestattet, mit voller Freiheit zum Nachtheil des Angeklagten zu reden, macht er diesem oft das zu seinem Vortheil gesprochene Wort zum Verbrechen. Es sei pro domo geredet, und das beraube die Vertheidigung der Glaubwürdigkeit. Der Richter schwärmt für den Angriff, denn ohne Angriff

würde er nicht zum Urtheilsprechen kommen, und würde dann eben nicht Richter.

Besonders aber ist Solches der Fall beim Kampfe zwischen Parteien, und da bei diesem die Kampfesfrage in der Regel zu denjenigen gehört, welche jede menschliche Gesellschaft in zwei Lager trennt, so fällt auch das Urtheil immer mehr oder weniger nach der Richtung aus, welche sich dieses oder jenes zu der seinigen gemacht hat, wobei aber in den meisten Fällen die für den Angreifer günstige Seite das Uebergewicht erhält, und die öffentliche Meinung dann also sprechen läßt wie sie es für ihren eigenen Fall wünschen würde, d. h. gemäß ihren Tendenzen.

In dem vorliegenden Falle, von welchem dieses Buch handelt, sind es nun auch wieder zwei Parteien die sich gegenseitig bekämpfen, nämlich die specifisch conservative deutsch-baltische der Ostseeprovinzen Rußlands, und die radical-destructive des Moskauischen Slawophilenthums. Denn es wäre eine reine Verblendung in dem Prozeß der dort vorgeht, etwas Anderes erblicken zu wollen, als den von altersher mit der Erschaffung des Menschengeschlechts beginnenden, und auf alle Zeiten dauernden Kampf der beiden Principien, des zerstörenden gegen das schaffende und erhaltende, des Conservatismus mit dem Radicalismus, des Subjectivismus gegen den Objectivismus, von Ahriman mit Ormuz. In diesem Kampfe, der sich um eine ganze Reihe von Objecten bewegt, ist aber die Frage der Gewissens- und Glaubensfreiheit zu einem Kern- und Angelpunkte geworden an den sich alle andern erst in zweiter Linie anreihen, mit diesem Kernpunkt aber aufs innigste verwachsen sind, und deßhalb ganz wie integrirende Theile der Hauptfrage behandelt zu werden verdienen.

Aber in dem Kampfe hat sich das russische Publikum auch zum Richter aufgeworfen, und eine öffentliche Meinung in Rußland als Urtheil aufgestellt, die sich nicht mehr darauf beschränkte nur Urtheil zu bleiben, sondern sich auch sofort zur Vollzieherin desselben erhob, indem sie sich die Elemente der öffentlichen Gewalt, die Organe der Regierung unterthänig machte.

Allein nicht nur darin versündigte sich dieser Richter gegen die Gerechtigkeit, sondern nachdem er bereits offene Partei für den Angreifer genommen, der seines Stammes war, hatte er mit roher Gewalt sogar die Möglichkeit der Rechtfertigung und Vertheidigung für den angegriffenen Theil niedergeschmettert, indem er die Presse ganz allein in seine Gewalt gebracht, und dem Angegriffenen den Gebrauch derselben entzogen hatte, ja so weit gegangen war, daß er in perfider

Weise diese Entziehung des einzigen Schildes, der ihm mit Fug und Recht gehörte, als aus dem eigenen Wunsche des angegriffenen Theiles hervorgegangen darstellte. Einzelne Stimmen aus dem angegriffenen Lande, die, um nicht ebenfalls diesem Druck zu unterliegen, im Auslande eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden hatten, von der aus sie den Protest gegen das parteiische Verfahren des gewaltthätigen Richters erschallen ließen, wurden eben, als pro domo erhoben, von demselben keines Gehörs gewürdigt, und das: „Kreuzige, kreuzige" ertönte bereits aus allen Kehlen der aufgeregten Menge.

Da aber erhob sich ein anderer mächtigerer Richter, dem der Nothschrei der Unterdrückten endlich durch jene Stimme der Verbannten zu Ohren gekommen war, und der bislang nur darum geschwiegen hatte, weil ihm die Sache zu fern gelegen, während andere schwer in die Waage fallende Erscheinungen seine ganze Aufmerksamkeit gefesselt hatten. Und dieser neue Richter ist das Publikum der ganzen civilisirten Welt Europas und Amerikas.

Vor diesen Richter wurde die Sache, die nun der Streit war, der zwischen dem frühern parteiischen Richter und dem unterdrückten Angeklagten waltete, durch einen nicht zu verachtenden Wächter der Gerechtigkeit, die Evangelische Allianz, gebracht. Dieser aber, unparteiischer als sein Vorgänger, wollte bevor er zum Urtheil schritt, die Wahrheit erforschen, und dann erst dieselbe der öffentlichen Meinung preisgeben. Wohl hörte er nun die Stimmen der patriotischen Verfechter der Rechte ihres Vaterlandes, eines Bock, Schirren, Eckardt und Anderer. Wohl wußte er den Werth ihrer Vertheidigung aus der Form und dem Inhalt ihrer Schriften zu beurtheilen und zu würdigen, während er gleichzeitig diejenige des Angriffes, wie derselbe durch russische Zeitungen und Pamphlete in die Oeffentlichkeit drang, sorgfältig erwog, und ebenfalls nach Gebühr würdigte, aber immerhin waren auch in seinen Augen jene Schriften pro domo geschrieben, und wenn dieses auch ihrer Glaubwürdigkeit an und für sich keinen Abbruch that, so konnten dieselben, und wurden vom Angreifer als „verdächtige und parteiische Ausfälle die Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit aufkommen ließen" dargestellt. Um nun auch diesem Einwurf zu begegnen, und ihn in gerechter Weise zu berücksichtigen, wurde das Land, dessen Bewohner eben die Angegriffenen waren, von ganz unparteiischer Seite bereist, dabei alles erforscht, was zu erforschen war um Klarheit zu erlangen und der Wahrheit auf den Grund zu kommen, und was auf diesen Reisen zu Tage gefördert wurde, wurde nun in diesem Buche aufgezeichnet.

Ich war nämlich derjenige, dem die Aufgabe zu Theil wurde, zum Theil

im Verein mit einem Gefährten diese Forschungen anzustellen, und diese Aufzeichnungen zu machen, und habe mich nun nach Kräften bemüht, nichts als wirkliche Thatsache darzustellen, außer was ich selbst gesehen und gehört habe, wobei ich dasjenige was mir aus irgendwie parteiischen Quellen zu kommen schien, entweder gar nicht in meinen Bericht aufgenommen habe, oder aber erst dann, wenn ich durch vielseitige Uebereinstimmung in den erhaltenen Nachrichten von der Wahrheit des Mitgetheilten vollständig überzeugt war. Dabei habe ich jedoch nicht unterlassen alle Symptome die über die Zustände Klarheit geben konnten sorgfältig ins Auge zu fassen, und meine Schlüsse daraus erst nach reiflicher Ueberlegung, und nach sorgfältigem Abwägen ihres Werthes zu fällen, und stets den Vergleich mit Demjenigen was in andern Ländern Analogie mit dem hier Gefundenen haben könnte, gezogen und hervorgehoben. Aus diesem Grunde mag es wohl dem Leser bisweilen vorkommen, als schweifte ich zu weit von dem eigentlichen Gegenstande ab. Allein Alles ist eben relativ gut oder schlecht, zweckmäßig oder unzweckmäßig, und da es uns gerade von russischer Seite so häufig vorgeworfen wurde, daß wir die Verhältnisse beurtheilten ohne sie zu kennen, weil sie selbst aber alles nur subjectiv auffassen, so war es ganz unerläßlich, durch Anführung der Vergleiche, gerade den relativen Stand der Sache, und die Lage der Verhältnisse zu beleuchten. Möge daher der geneigte Leser die Schilderungen der analogen Zustände, z. B. in der Schweiz nur überspringen, wo sie seine Geduld zu sehr in Anspruch nehmen.

Der russische Leser wird vielleicht finden, ich verfehlte mich zu sehr gegen die Unparteilichkeit, auf welche ich doch Anspruch machte, dadurch daß ich von den Deutschen der Baltischen Provinzen nichts Nachtheiliges aussage, und meine ganze Kritik ausschließlich über — nicht die Russen, denn das thue ich nicht — sondern über gewisse Russen allein ergehen lasse.

Der Grund liegt nicht sowohl darin daß diese Schrift keine Anklage, wohl aber eine Vertheidigung der Deutschen Baltiker sein soll, als vielmehr darin, daß ich von allen den Beschuldigungen, welche von russischer Seite gegen die Baltischen Deutschen als Nation oder Stamm, oder wie man sie zusammengenommen nennen will, keine einzige als gerechtfertigt gefunden habe. Man muß immer bedenken, daß sie die Beschuldigten, die Angegriffenen sind, und hier, wo es sich nur darum handelt, ob sie einen Anlaß dazu gegeben haben, oder an einem der ihnen zur Last gelegten Verbrechen oder Fehler gleichsam collectiv schuldig seien, können die Fehler die etwa von Einzelnen

unter ihnen begangen worden sein mögen, — denn für vollkommen halte ich sie so wenig wie andere Menschen, — nicht in Betracht gezogen werden. Es kann sich hier nur fragen, haben sie in ihrer Gesammtheit, oder wenigstens in ihrer großen Mehrheit, oder haben ihre Landesbehörden officiell durch gethane Schritte und ergriffene Maßregeln in erster Linie den Russen, oder dann in zweiter den Letten und Ehsten ein schweres Unrecht angethan, denselben Schaden gebracht, oder sie sonst beleidigt, worüber die Betroffenen gerechte Ursache zur Klage hätten? Würde mir irgend etwas der Art zu Ohren gekommen sein, das sich nachher als wahr erwiesen hätte, ich würde es in diesem Buche schonungslos hervorgehoben haben. Nicht auf ihre eigenen Versicherungen hin thue ich es aber, wenn ich hier auf das Bestimmteste erkläre, daß ich auf gar nichts derartiges gestoßen bin, und daß sich alle Anklagen die etwas dergleichen zum Gegenstande gehabt hätten, als total grundlos und ungerechtfertigt erwiesen haben, sondern auf meine eigenen, sorgfältig geprüften Wahrnehmungen, wie die Erörterung der Verhältnisse die ich in dieser Schrift bringe, zur Genüge darlegen wird.

Es ist aber auch das zu bemerken, daß den Russen alle Mittel der Gewalt zu Gebote stehen, während den Balten selbst die zur Vertheidigung entzogen werden, daß ihnen also jeder Spielraum fehlt um nur Gelegenheit zur Kritik in dem erwähnten Sinne zu geben, während den Russen gerade der Mißbrauch ihrer Gewalt und ihrer Macht zum doppelt schweren Vorwurf gereicht, einmal um der von ihren Beamten und Priestern begangenen Thaten roher Willkühr selbst willen, und andererseits weil sie sich nicht entblöden, neben derselben noch die Opfer ihrer Bedrückungen zu verleumden und zu verdächtigen. Was aber die zu scharfen und generalisirenden Urtheile über die Russen im Allgemeinen oder etwa zu Tage tretende Härten des Charakters bei Einzelnen unter ihnen anbelangt, die dann von böswilligen Gegnern ausgebeutet, als beweisende Belege zu ihren Anschuldigungen mißbraucht worden sind, so gehören dieselben ebensowenig in eine Schilderung der Zustände im Allgemeinen, als dieselbe sich mit der Aufführung eines jeden vereinzelten Russen der im Lande wohnt und wirkt, zu beschäftigen vermöchte, es sei denn, daß seine Stellung oder seine in der Oeffentlichkeit gethanen Aeußerungen ihm eine besondere Bedeutung verleihen.

Ich habe gesucht es so viel als ich es irgend vermochte zu vermeiden, mich in das allezeit sehr gefährliche Gebiet nachtheiliger Voraussetzungen, sei es über Einzelne, sei es über ganze Kategorien von Menschen zu verirren. Aber in einigen Fällen waren die Eindrücke die ich empfangen hatte, so außerordentlich prägnant, die Symptome

dergestalt übereinstimmend, die Analogien mit anderswo Durchlebtem so merkwürdig, daß ich hätte auf jede noch so einfache psychologische Schlußfolgerung gänzlich Verzicht leisten müssen, wenn ich nicht Zwecke und Motive annehmen wollte, die freilich nicht offen ausgesprochen waren, aber doch so klar auf der Hand lagen, daß ich sie unmöglich ganz mit Stillschweigen übergehen konnte. Dennoch habe ich dieselben nicht als unumstößliche Wahrheiten hingestellt, sondern lediglich als von mir empfangene und in mir aufgenommene Eindrücke angegeben, es dem Leser überlassend, mich darin als in einem Irrthum befangen anzusehen und zu erklären.

Meine Schrift sollte ursprünglich einen weit geringern Umfang erhalten. Allein es war im Gang der Entwickelung der Ereignisse, welche auf das Auftreten der Evangelischen Allianz Bezug hatten, noch so Manches Dunkle, Unerklärte und vielfach Mißverstandene, die Bedeutung namentlich der Audienz in Friedrichshafen war noch von so Wenigen richtig aufgefaßt worden, daß ich mich genöthigt sah, weit tiefer in diesen Gegenstand einzutreten, als es eigentlich meine Absicht gewesen war. Dafür aber war es ganz unerläßlich weiter zurückzugreifen, und die ganze Entstehungsgeschichte des Auftretens der Allianz, mit allen, oder wenigstens den meisten dabei wirkenden Momenten zu recapituliren. Daß diese wohl sehr lange Auseinandersetzung manche scharfe Kritik veranlassen wird, ist sehr natürlich, und ich bin darauf vollkommen gefaßt, wie ich überhaupt mein Buch weder für ein besonders interessantes, noch für ein irgendwie gut geschriebenes, weder selbst ansehe noch ausgeben will. Im Gegentheil weiß ich selbst am allerbesten daß es auf gar nichts anderes Anspruch machen kann, als eben auf eine sehr große Nachsicht, und ich wünsche daher daß es für nichts anderes gelten solle, noch als etwas anderes hingenommen werde, denn als eine Reihe von Aufzeichnungen über Zustände und Thatsachen, die der Vergessenheit nicht anheimfallen sollten, von denen ich voraussehe daß kein Anderer, der dann freilich besser im Stande wäre sie auf eine für den Leser ansprechende Weise zu schildern, sich mit einer einläßlichen Darstellung derselben wird befassen wollen, da kein Anderer ihnen so Schritt für Schritt gefolgt ist, wie mir die Gelegenheit dazu dargeboten wurde es zu thun.

Bern im Juli 1872.

L. von Wurstemberger,
Mitglied der Evang. Allianz.

1870.

Wie der müde Wanderer in den Waldungen der Tropenländer durch den schrillen Ruf der Warndrossel aus seinem Sicherheitstraum aufgeschreckt, das giftige Reptil wahrnimmt, welches von bergendem Gebüsch halb verdeckt seine Schritte bedroht, so hatte Schirrens Livländische Antwort Europa welches sich dem Wahn ergeben hatte, das Rußland, welches soeben Millionen seiner gebundenen Bauern von der Kette der Leibeigenschaft befreit hatte, schreite rasch auf der Bahn des Fortschritts und der wahren Freiheit voran, aus dem tiefen Schlummer geweckt und seine Aufmerksamkeit auf eine Erscheinung hingelenkt, deren Bedeutung nur Demjenigen verborgen bleiben konnte, dem die Natur und Bedeutung des Wesens, das sich seinen Blicken darbot unbekannt war, nämlich Juri Samarins Schrift „Die Gränzgebiete Rußlands", die in russischer Sprache erscheinend, nur sehr Wenigen in der übrigen Welt zugänglich war.

Nicht ein hoher literarischer Werth, noch weniger schlagende Wahrheiten die diese Schrift enthalten hätte waren es, welche den Blick des Denkers fesselten, denn an beidem fehlte es derselben in höchstem Grade so daß ihr Schicksal wohl vorauszusehen war, nämlich daß sie wie so manches andere Pasquill ähnlicher Art sehr bald einer spurlosen Vergessenheit anheimfallen werde, allein von Bedeutung war die Aufnahme welche sie damals in ganz Rußland gefunden hatte, die bewies, welche Art von Tendenzen dort mächtig im Schwange war und wessen man sich im übrigen Europa und zuerst in den Gränzländern zu gewärtigen habe, wenn nicht alle Klarblickenden zu rechter Zeit die Augen öffneten, und gegen den von Norden und Osten her drohenden Sturm auf ihrer Hut wären.

Samarins Schrift an und für sich war durch Schirrens glänzende Beantwortung, sowie durch die scharfsinnige Beleuchtung derselben, welche ihr W. von Bock in seinen Livländischen Beiträgen angedeihen ließ, schon hinlänglich gekennzeichnet worden, und bald darauf erschien

eine deutsche Uebersetzung des ersten Theils derselben von J. Eckardt mit einem trefflichen Commentar versehen, in Leipzig (bei Brockhaus 1869), welche die ganze Perfidie dieses Machwerks genügend an den Tag legte, so daß es hier ganz überflüssig wäre, noch weiter darüber zu sprechen. Namentlich hatte Bock auch den zweiten Theil derselben, die nur in der russischen Ursprache erschienenen, à la façon Onkel Toms Hütte sein sollenden Memoiren des lettischen Renegaten und zum orthodoxen Priester geweihten Jahn Lihzis (unter dem Pseudonym Indrik Straumit figurirend) gehörig an den Pranger gestellt.

So lasse ich denn die Samarinsche Schrift selbst für das Weitere bei Seite und beschränke mich einfach darauf, zu berichten, wie diese Schrift, die gewiß ganz andere Dinge zu bewirken bestimmt war, die erste Veranlassung zu allem Folgenden gegeben hat, und daher ihr Erscheinen auch wirklich das geworden ist, was man es in hohen Cirkeln in Moskau und Petersburg genannt haben soll, nämlich ein évènement, nur aber in einem ganz andern Sinne, als es damals dort gemeint war.

Als in Erfahrung gebracht wurde, daß über das Erscheinen jener Schrift in den tonangebenden Kreisen der Hauptstädte hohe Freude herrsche, daß hochgestellte Beamte der Krone es nicht verschmähten, die Lectüre und sogar das Studium derselben ihren Untergebenen anzuempfehlen und daß sie folglich die in derselben ausgesprochenen Grundsätze sanctionirten, und darin von Oben herab unterstützt wurden, da war es klar und deutlich, daß sich Dinge vorbereiteten welche, wenn sie bis zur Reife gedeihen konnten, die Ruhe und den Frieden der Welt in hohem Maße bedrohen mußten, und ernste Besorgnisse zu wecken nicht unterlassen konnten. Der Panslavismus erhob sein Haupt wie nie zuvor, denn tausendfältig hatte das Echo geantwortet, das jene Schrift geweckt hatte. Allüberall sah man seine Agenten thätig, deren Mehrzahl bereits den Schleier des Mysteriums abgeworfen hatten, und offen von einer providentiellen Mission des Slaventhums sprachen dem einst durch die orthodoxe Kirche die Weltregierung zukommen müsse.

Ist es zum Verwundern, wenn das einmal wachgerufene Aufsehen nun die Blicke denkender Männer auf die ersten Zielpunkte jener, plötzlich sich bereits als mächtig darstellenden Strömung hinrichteten, und dadurch alte Erinnerungen auftauchten die bereits eingeschlafen schienen, nun aber plötzlich, wie durch Zauber geweckt, in ihrer ganzen Mächtigkeit wieder an's Tageslicht traten?

Man erinnerte sich, daß dieselbe orthodoxe Kirche, die nun als Mittel zur Erringung der Weltherrschaft benutzt werden sollte, bereits

vor fünfundzwanzig Jahren auf jegliche Weise danach gestrebt hatte, den Damm zu durchbrechen, welche jene von Samarin besprochenen und heftig angegriffenen Gränzgebiete dem übrigen Europa zur Schutzwehr gegen ihr Andringen darboten. Die baltische Frage, die bisher als eine specifisch russische angesehen worden war, hatte nicht Samarins Schrift, wohl aber deren Aufnahme in Rußland zu einer internationalen, europäischen gemacht. Man gedachte wieder an die Leiden, welche die Bewohner jener Gränzgebiete, die Glaubensgenossen der übrigen civilisirten Völker waren, damals und seither fortwährend von den Priestern jener Kirche zu erdulden gehabt hatten. Man erinnerte sich wieder so mancher ergangenen Mahnung, diese Glaubensbrüder in ihrer Trübsal nicht zu verlassen, — denn von ihren Leiden hatte man bestimmte und genaue Kenntniß schon seit Langem, aber erst noch neuerdings erhalten durch die vortreffliche Arbeit des Präsidenten des lutherischen Consistoriums Bayerns, Dr. A. von Harleß, in seinen „Geschichtsbildern aus der lutherischen Kirche Livlands" &c.; während man von dem Religionszwang den die griechisch-orthodoxe Kirche im übrigen Rußland ausübte, nur wenig authentische Nachrichten erhalten hatte. Schirren hatte im Namen des Landesrechts für sein Vaterland Gewissens- und Glaubensfreiheit verlangt. Allgemein entbrannte das Gefühl, daß diese nicht ihm allein, sondern daß sie der großen Bevölkerung Rußlands nach dem von Gott selbst jedem Menschen verliehenen Rechte der Selbstbestimmung in Glaubenssachen, gehöre. Noch aber wußte man nicht klar genug, auf welche Weise und in welchem Maße dieselbe im übrigen Rußland beschränkt werde, und ebenso war es noch unbekannt, daß bereits edle Männer, die diesem Lande und zwar der orthodoxen Kirche angehörten, bereits ihre Stimmen erhoben hatten, um dieses Recht, das weit höher und wohlbegründeter ist als selbst dasjenige der rein materiellen Schollenfreiheit, für sich und ihre Landsleute zu verlangen.

Alles dieses war plötzlich hervorgerufen durch die Samarinsche Schrift, wohl Tausenden vor die Augen getreten, nachdem es durch die Tagesliteratur Verbreitung gefunden hatte. Da und dort erhoben sich denn auch gleich Stimmen, die zum Handeln aufriefen. Die erste in dieser Art war diejenige des lutherischen Pastors Ehni, der in Genf, dem alten Hort des Protestantismus, in öffentlichen Vorträgen die dringende Noth der Glaubensbrüder in den Gränzgebieten Rußlands schilderte und mit mächtigen Worten zur That mahnte.

Zur That bedurfte es aber einer Macht und diese war auch bereits gefunden, eine geistige Macht, wie sie hier allein wirken konnte, denn in geistigen Dingen kann der weltliche Fleischesarm nur Verderben

bringen, wie sich dieses überall herausstellt wo sich die Staatsgewalt in kirchliche Dinge einmengt, und durch menschliche Gesetze die Kirche, die nur Christo angehören soll, zu beschränken versucht.

Diese geistige Macht war also schon gefunden. Die Evangelische Allianz, gestiftet 1846 und bereits über fast alle Länder unserer Erde verbreitet, hatte es sich bei ihrer Gründung zur Aufgabe gemacht, jederzeit da, wo Menschen um ihres Glaubens willen bedrängt und verfolgt werden, durch gesetzlich erlaubte Mittel, als da sind Fürbitte und Ermahnung, einzuschreiten, und hatte bereits bei mehreren Gelegenheiten segensreich in dieser Richtung gewirkt. An ihr war es daher auch nun in erster Linie, derjenigen zu gedenken, die im Nordischen Reiche in diesem Falle waren, deren Leiden übrigens von ihren Brüdern keineswegs vergessen worden waren, wie dieses sich z. B. durch ganz Preußen seit Jahren kundgethan hat dadurch, daß allsonntäglich in allen Kirchen im Kirchengebet Derer gedacht wurde, die um ihres Glaubens willen bedrängt und verfolgt wurden, was auf einen Befehl des höchstseligen Königs Friedrich Wilhelm IV. geschah, der sich speciell auf die in den vierziger Jahren so hart bedrängten Protestanten der Ostseeprovinzen bezog. Aber welche lebendige Sympathie für sie im Allgemeinen herrschte, beurkundete sich auch anderwärts durch die allgemeine Theilnahme, die sich nun plötzlich allenthalben aussprach, sobald ihre Sache in Anregung gebracht wurde. Ein ganz besonderer Anlaß kam noch darin der Evangelischen Allianz, die nun aufgerufen wurde sich der Sache der Glaubensfreiheit in Rußland anzunehmen, zu statten, daß auf den Herbst 1870 eine allgemeine Versammlung derselben nach New-York entboten war. Etwa 500 Schweizer, Spanier und Franzosen waren es, welche den ersten Aufruf an dieselbe ergehen ließen, diese Sache zu der Ihrigen zu machen. Das Comité der Section Genf der Evangelischen Allianz war die erste Corporation, welche sie nun definitiv an die Hand nahm. Dieses, dem nun zuvörderst die Leitung oblag, mußte sich mit Materialien versehen, die ihm zu genauer Orientirung und gewissenhafter Information dienen sollten, und da der größte Theil der Documente, welche darüber handelten, aus der Feder von Angehörigen des Landes selbst geflossen waren und dieses Comité schon damals die Möglichkeit des Einwurfs von Seiten der russischen Regierung voraussah, welcher denn auch durch den Fürsten Gortschakoff im folgenden Jahre der Deputation der Allianz in Friedrichshafen gemacht wurde, daß sie nur aus parteiischen Quellen geschöpft habe, welche Zweifel an ihrer Authenticität aufkommen ließen, so sprach es den Wunsch aus, daß ein Mitglied der Allianz selbst sich an Ort und Stelle begebe, um dort den gegenwär-

tigen Stand der Sache genau und gewissenhaft zu erforschen und ihm hierauf darüber Bericht zu erstatten, damit es nur mit sichern und wahren Angaben versehen vor die Hauptversammlung der Allianz treten könne. Diese Aufgabe wurde nun mir zuerkannt, da es bekannt war, daß ich bereits zweimal die Ostseeprovinzen bereist habe und dort mit vielen Leuten und den örtlichen Verhältnissen bekannt sei.

So unternahm ich denn Anfangs Mai 1870 meine erste Reise in dieser Angelegenheit in jene Gegenden, fest entschlossen, mein Urtheil nicht durch Parteimittheilungen gefangen nehmen zu lassen, wenn ich gleich Alles anhören wollte, was mir von der einen oder andern Seite an Nachrichten, Erläuterungen und auch gegenseitigen Anklagen etwa zufließen würde. Ich hatte zu lange mitten im Parteiwesen gelebt, dasselbe sowohl in der Heimath als auch in andern Ländern, in denen ich viele Jahre lang verweilt hatte, beobachtet, um nicht zu wissen, wie sehr, wenn die Leidenschaften entfesselt sind, der Unterschied zwischen Allgemeinem und einzelnen Erscheinungen übersehen wird, und wie schwer es Denjenigen, die mitten im Kampfe stehen, wird, ein richtiges rein objectives Urtheil zu fällen. Allein ich hatte auch die Charakteristik der Menschenkategorien, welche in den Parteiungen repräsentirt sind, zu oft und zu sorgfältig studirt, um mir nicht aus der Natur der mir entgegentretenden Individuen klar machen zu können, auf welcher Seite ich das moralische Recht würde finden dürfen, denn über das pragmatische und juridische konnte erstens kein Zweifel obwalten, zweitens war es nicht an mir, als Mitglied der Allianz dieses in den Bereich meiner Nachforschungen zu ziehen.

Dieses war hier nothwendig richtig abzuwägen, da es sich um die wahrheitsgetreue Darstellung von Thatsachen und Zuständen handelte, deren Kenntniß mir doch nur durch die mündlichen Mittheilungen zu Theil werden konnte, deren Empfang ich entgegenging, und bei diesem war strenge zwischen wirklich Geschehenem und bloßer Voraussetzung von Motiven und unausgesprochenen Absichten zu unterscheiden, welches letztere stets bei Parteistreitigkeiten — und anders als in diesem Lichte konnte ich die gegenseitige Stellung der Balten und Russen, trotz der herrschenden Gewaltstellung die die Russen dabei einnehmen nicht ansehen, da ihr ganzes Benehmen in der letzten Zeit den Charakter des Tendenziösen zu sehr an sich getragen hatte — eine so hervorragende Rolle spielt.

Solchergestalt, in mir selbst vorbereitet, betrat ich das russische Reich und erkannte sehr bald, daß ich es gar nicht bedurft hätte, mich dergestalt zum Voraus gegen alle Einflüsse von Seiten der Balten zu

waffnen. Zwar bestätigten ihre Mittheilungen wohl alle die Thatsachen, die wir bereits erfahren hatten, und es zeigte sich durch ein sorgfältiges und gewissenhaftes Gegeneinanderhalten der verschiedenen Mittheilungen, daß in ihren Aufzeichnungen mit großer Vorsicht zu Werke gegangen worden sei. Allein es bedurfte kaum dieses Zeugnisses, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß wir keineswegs falsch berichtet, noch mit Uebertreibungen gespeist worden seien. Den besten Theil des Zeugnisses lieferten die Russen selbst, und begannen damit mir gegenüber, sowie ich in Wirballen die Gränze überschritt.

Ich reiste in Begleitung einer Dame, mit der ich deutsch sprach, und galt daher für einen Deutschen. Da konnte ich nun sofort einen Vorgeschmack davon bekommen, wie man damals in Rußland gegen die Deutschen verfuhr. Etwas Aehnliches ist mir nur in Frankreich, das ich wenige Monate später während des Krieges durchreiste, vorgekommen. Ganz besonders waren es in Wirballen die untergeordneten Beamten der Mauth und der Polizei, die eine wahre Virtuosität in Ungeschliffenheit, Grobheit und Anmaßung an den Tag legten. Keiner wollte ein Wort Deutsch verstehen, und zwar auch solche unter ihnen nicht, die anderthalb Jahre später ganz geläufig mit mir deutsch sprachen, und nun recht artig und zuvorkommend sein konnten. Ich habe dieselben Leute unter ihnen recht gut wiedererkannt, da sie damals, im Mai 1870, durch ihr Benehmen gegen mich und die Dame, welche mit mir war, dafür gesorgt hatten, daß sich ihre Gesichtszüge meinem Gedächtniß einprägten. Ebenso erging es mir auf der Bahn selbst. Auch die Schaffner wollten kaum ein deutsches Wort verstehen, so wenig wie die Kellner in den Restaurationen. Daß es sich aber nicht darauf beschränkte, daß nur Leute aus der niedern Classe, wie jene Beamten, Kellner, Schaffner u. s. w., sich solcher Ungezogenheiten schuldig machten, sollte ich auch recht bald erfahren. Ein in Uniform Gekleideter, der die Abzeichen einer höhern militärischen Würde, dicke gewundene goldne Tressen auf den Achseln, dabei recht viele Orden auf der Brust trug, an dem aber von militärischem Anstand nichts zu bemerken war, der zufälliger Weise in demselben Waggon erster Classe mit mir reiste, nahm die Gelegenheit wahr, mich ganz ohne allen Grund seine volle Abneigung fühlen zu lassen, und zwar ließ mich sein prokljatnii niemez (verfluchter Deutscher), den er dem Conducteur, indem er auf mich hinwies, hinwarf, nicht im Zweifel über den Grund derselben. Ich sollte ihn in der Salon-Abtheilung für Raucher allein lassen, das war seine Meinung, und da gedachte er mit mir verfahren zu können, wie weiland die Yankees mit den Farbigen in den Omnibus in Baltimore und New-York

Eine lange Rede, die mir nun der Schaffner aus schuldigem Gehorsam gegen die kleine Excellenz hielt, der ich nur so viel entnahm, daß sie mich dort für überflüssig zu halten beliebten, erwiederte ich lakonisch mit den Worten: Ja ostawaju sdiess. Ja chotschu kurit. (Ich bleibe hier. Ich will rauchen.)

Aber da war ich wahrscheinlich in seinen Augen der allerschwärzeste der Schwarzen geworden, nämlich ein Balte, denn daß irgend ein anderes Menschenkind ein russisches Wort auszusprechen vermöge als ein Unterthan Seiner Czaarischen Majestät, das überstieg seine Fassungskraft. Wüthende Blicke schoß mir das Männchen durch seine Brille zu, verzerrte dabei noch mehr sein Kalmückengesicht, ließ mich aber fortan in Ruhe. Sein Zorn machte auf mein Schweizerphlegma keinen andern Eindruck, als einen sehr komischen, war mir aber ein deutlicher Fingerzeig, wo der Grund der Grobheit der untergeordneten Beamten zu suchen sei.

So langte ich in Riga an, wo ich zum ersten Male, seitdem ich die Gränze überschritten, nahbare Menschen treffen sollte. Ich besuchte einige Personen, an die ich Aufträge auszurichten hatte, und nicht gewohnt meine Schritte in das Dunkel eines bösen Gewissens zu verhüllen, machte ich kein besonderes Geheimniß aus dem Zweck meiner Reise.

Aber wie staunte ich da, als mir überall das tiefste Stillschweigen dringend anempfohlen wurde! Kein Dienstmädchen konnte das Zimmer betreten, in dem ich mich mit den Leuten unterhielt, daß mir nicht alsobald: Still, still! zugerufen wurde. Alles war im Schrecken und Alles kannte nur das Gefühl des Mißtrauens. Aber warum eigentlich? Es handelte sich ja nur darum, die Wahrheit über Dinge zu erforschen über die eine Menge von Zeitungen und Pamphleten redeten, und mir wäre es durchaus gleichgiltig gewesen, mit jedem Polizeiofficianten davon zu reden. Es handelte sich um keine Verschwörung, keine Agitation. Ich war mir bewußt, ein so guter Conservativer zu sein, wie nur irgend einer, und glaubte, da ich der allerletzte gewesen wäre, der irgend einen russischen Unterthan zur Auflehnung gegen seinen Herrn und Kaiser angeregt hätte, in seinen Staaten ein von seinen Beamten gern gesehener Fremdling werden zu müssen. Ich bin in meiner Heimath als Aristokrat zu bekannt, als daß ich erwarten durfte von der Gesandtschaft als Bakuninscher Agent signalisirt worden zu sein. Allein bald sollte sich mir das Räthsel auflösen. Es ging nicht lange, so wehte mich durch Alles hindurch heimathliche Luft an, nämlich die demokra-

tische Luft aus den Dreißiger und Vierziger Jahren, wo ungefähr dieselbe Kategorie von Menschen plötzlich zur Gewalt gelangt war, wie diejenigen, die nun hier herrschten und alle anständigen und rechtschaffenen Leute, selbstverständlich ihre natürlichen Feinde, gerade ebenso ihre Macht fühlen ließen, wie es nun die russischen Parvenus den ruhigen Balten gegenüber trieben, und diese dadurch in Schrecken jagten.

Es ist nämlich ein kolossaler Irrthum und ein längst überwundener Standpunkt zu glauben, das Wesen der Demokratie enthalte irgend etwas von wahrer, berechtigter Freiheit in sich, und sei an gewisse Regierungsformen gebunden. Mag es auch noch so sehr da und dort mit Phrasen und Doctrinen um sich werfen, dies geschieht nur, um hinter diesem Schleier um so mehr Willkür, Selbstsucht des Einzelnen und despotischen Druck besonders gegen alles sittlich und intellectuell höher Stehende in Anwendung zu bringen. Ueberall ist der eigentliche Zweck, die eigentliche Triebfeder der Demokratie, den Staat und das Volk sich als Melkkuh tributpflichtig zu machen, und das Mittel, um diesen Zweck zu erreichen ist stets dasselbe, wo ein Proletariat schon existirt, dieses in Bewegung zu setzen, wo aber ein solches noch fehlt oder nicht zahlreich genug ist, eines zu schaffen oder es möglichst zu vermehren, denn ein solches Proletariat ist ein willenloses Werkzeug in der Hand der Selbstsüchtigen und, indem ihm Stimmrecht verliehen wird, eine mächtige Waffe gegen jeden bessern Einfluß, zugleich aber sowohl moralisch als materiell das Werkzeug zum Ruin des Staates und der Gesellschaft.

Da aber keine Menschenclasse aus dem Nichts geschaffen werden kann, so läuft das Bestreben der Demokratenführer stets darauf hinaus, aus dem, was noch nicht Proletariat ist, eines zu machen, mit andern Worten, die Obenstehenden in den Sumpf des Pöbels hinunter zu ziehen. Dieses haben wir bei uns in den Thaten eines James Fazy, eines Stämpfli und der Mehrzahl unserer Winkeladvocaten erfahren, dies hat sich in den Jahren 1848 und 1849 in Deutschland an so manchem Orte wiederholt, dieses suchte Ludwig Napoleon durch sein suffrage universel zu bewirken, bis er ausrufen mußte:

Die ich rief die Geister,
Werd ich nun nicht los!

Dies ist aber auch des Pudels Kern bei dem ganzen Bestreben der russischen Machthaber in den Ostseeprovinzen.

Wie es anderswo Mode ist, die blinde Menge durch die Schlagwörter von Freiheit, Gleichheit, Menschenrechten, Menschenwürde, Stimmrecht, oder noch weiter durch die communistischen Redensarten, die sich

auf Besitz, folglich Genuß beziehen, in den Zauberkreis der unbedingten Unterwerfung unter den Willen der Stimmführer des Demokratismus zu locken, um sie dort auszubeuten und zu willfährigen Werkzeugen seiner selbstsüchtigen Pläne zu machen, ganz ebenso wurden in den Ostseeprovinzen als Lockungsmittel gebraucht: die orthodoxe Kirche, wobei dem Beitritt zu derselben massenhaft auf betrügerische Weise materielle Vortheile in Aussicht gestellt wurden, Befreiung vom angeblichen Druck der deutschen Barone und Pastore, Landvertheilungen u. s. w. u. s. w.

Ganz besonders eignete sich die griechische Kirche dazu, denn erstens trat dadurch ein großes neues Heer, die Priesterschaft, der es schon aus materiellen Gründen daran gelegen sein mußte ihre opfernde (resp. zahlende) Heerde möglichst zu vergrößern, auf die Seite der Demokratenführer, — dann, glaubte sie, sich auf die bestehenden Gesetze stützend, durch den eisernen Zwang den sie ausübte, ganze Generationen für ihre Zwecke sichern zu können; ferner gab sie ihrem äußerlichen Streben einen gewissen geistigen Nimbus der als ein neuer, mit Flittergold durchwirkter Schleier ihre eigentlichen Absichten verhüllte, dann war sie des Kaisers Kirche, und ganz naturgemäß war zu erwarten, daß der Kaiser schon im Hinblick darauf und Angesichts seines ganzen Volkes, von dem man ihn glauben machte, daß es mit überschwänglicher Liebe an dieser Kirche hänge, während doch wohl über die Hälfte desselben durch den Raskol in eine oppositionelle Stellung zu ihr getreten ist, — seine Macht und seinen Willen zur Unterstützung ihrer selbstsüchtigen Pläne in die Wagschaale legen werde. Dieses alles bewog die Demokraten, die sonst eben nie große Verfechter des kirchlichen Wesens sind, hier ausnahmsweise als Eiferer für die Kirche ihres Kaisers aufzutreten, wodurch sie sich bei ihm in hohe Gunst zu setzen wußten, ihm aber dadurch den Einblick in ihre wahren Absichten entzogen.

Demokratie ist eben nur ein Name, der eine Sache bedeutet, die an und für sich unmöglich ist und nirgends existirt. Wo sich aber Menschenkategorien diesen Namen beilegen, da entstehen die eben beschriebenen Erscheinungen und daher wende ich hier für die russischen Machtjäger diesen Namen an, der freilich die Sache selbst nicht genau bezeichnet und daher bestritten werden kann. Allein das politische Vocabularium hat für diese Species in dieser besondern Stellung noch keine recht genaue Bezeichnung erfunden. Daß aber auch unter einem absoluten Kaiser diese Species vorkommen kann, so gut als unter einem Robespierre, Marat, James Fazy, daß diese Species dort genau so handeln wird wie hier, nämlich alles Höherstehende in den Koth hinunterziehen, oder wenn ihm das nicht gelingt, es auszurotten suchen, eine Schreckensherr-

schaft einführen, Mißtrauen und Zwietracht pflanzen, ihre Machtstellung auf die möglichst drückende Weise fühlen lassen, Zucht und Sittenlosigkeit erzeugen und befördern, dabei nur auf den eigenen Vortheil und Genuß bedacht sein, jeden Begriff von Pflicht und Recht untergraben und so die ganze gesellschaftliche Ordnung vernichten, dafür haben Rußland und speciell die in den Ostseeprovinzen angestellten Russen in ihrer großen Mehrzahl, wenigstens noch am Anfang des Jahres 1870, den deutlichsten Beweis geliefert. War es aber auch so und täuschte ich mich nicht? Oder war auch nur eine Wahrscheinlichkeit, ja nur eine Möglichkeit vorhanden, daß es so kommen mußte?

Dieses zu beweisen und nachzuweisen, mache ich mir hier zur Aufgabe. Jene Zeit gehört bereits der Geschichte an, denn sie ist durch das gewaltigste Ereigniß, das sie von der jetzigen trennt, bereits in eine weitere Ferne gerückt, als es sonst nur der Zeitenlauf mit sich brächte, und gestattet mir, da ich übrigens dem Gegenstand meiner Schilderung örtlich ferne stehe, das freie Wort. Außerdem hat sich infolge der verschiedenen Ereignisse, die seitdem eingetreten sind, gar Manches wesentlich geändert, und wird bereits mit ganz anderen Augen angesehen als damals und dieses läßt hoffen, daß man auch noch weiter gehen und zur Einsicht kommen wird, daß noch jetzt Vieles, was aus dem alten Plunder übrig geblieben ist, wegzuräumen wäre, besonders aber daß jetzt noch unter dem Personale Ueberreste aus jener Zeit vorhanden sind, die wenig Garantie für die Herstellung normaler Zustände und dadurch für die Rückkehr des Vertrauens darbieten.

Daß es aber so war, dafür läßt sich eine Menge von Beweisen, anführen. Erstens die Sprache eines Golos, einer Moskauer Zeitung, eines Rischski Vijestnik, der Pamphlete Samarins, Pogodins und Anderer, die ganz in demselben Styl und derselben Redeweise, mit denselben Deductionen und Argumentationen wie unsere wüthendsten revolutionären Zeitungen und Pasquille, mit bloßen Voraussetzungen und darauf gestützten Denunciationen die ganze Classe der deutschen Baltiker, die lutherische Kirche und Alles was zum conservativen Element gehörte, angriffen, verdächtigten und verleumdeten, während von oben herab dafür gesorgt war, daß die Provinzialcensur nur in die Hände von Leuten desselben Schlages gelange, die dann jede Rechtfertigung oder Vertheidigung unterdrückten, und damit der Partei, der sie angehörten, Gelegenheit gaben, auf ächt radical rabulistische Weise den Schluß zu ziehen, daß, weil die Balten die gegen sie erhobenen Anklagen nicht widerlegten, sie dieselben zugaben und bestätigten. Beiläufig gesagt, jene verläumderische Rotte ging soweit auszusprengen, die baltischen Deutschen hätten insgeheim von Oben den Befehl erwirkt, daß der Censur befohlen werde,

jede Widerlegung oder Rechtfertigung von protestantischer Seite zu unterdrücken. Die in diesem Verfahren angewandte Perfidie ist ganz demokratischer Art und kommt vielfach da vor, wo Leute dieser Art die Gewalt in den Händen haben. Mahnt dieses nicht an den durch die Radicalen des Cantons Luzern im Jahre 1865 gemordeten Rathsherrn Leu, das damalige Haupt der conservativen Partei alldorten, von dem sie nachher, trotz des Geständnisses seines gedungenen Mörders, aussprengten, er habe durch Selbstmord geendet?

Ein fernerer Beweis ist die fortwährende Aufhetzerei des Landvolks gegen den begüterten Adel, was seine Parallele in den Wühlereien der Internationale unter den Arbeitern gegen das Capital hat. Wie diese den Besitz einen Raub nennen, so wird den landlosen Bauerknechten und Lostreibern vorgepredigt, ein jeder von ihnen habe Anrecht auf Landbesitz, und die gegenwärtigen Besitzer hätten an ihnen wie Räuber gehandelt. Daraus geht dann das Parcellirungssystem der Kronsgüter hervor, das wie ein lockendes Beispiel derjenigen der Privatgüter vorangehen soll. Dadurch wird aber eben jenes Proletariat geschaffen, das dereinst zur Vernichtung der besitzlichen Classen gebraucht zu werden bestimmt ist, denn daß an einen Aufschwung der also ungenügend dotirten Knechte und Lostreiber niemals zu denken ist, springt jedem einigermaßen Erfahrenen auf den ersten Blick in die Augen. Dann waren es eine Menge von speciellen, ganz ungerechtfertigten Plackereien, die theils nur auf Erpressungen hinauszielten, theils aber nur vorkamen, um die Machtstellung der Beamten Denjenigen fühlbar zu machen, die ihren Neid erregten, ganz wie es bei uns die aus der Hefe des Volks emporgekommenen Beamten in der Regel auch thun. Ferner die damals durch ganz unwürdige, sittlich verdorbene Agenten betriebene, von oben, von Seiten der Kirchen- und Staatsbehörden unterstützte kirchliche Propaganda, die gerade kurz vor meiner Ankunft besonders in Curland eine Menge Opfer gekostet hatte. Der bloße Umstand, daß Menschen, wie der sittlich und materiell zu Grunde gegangene Kutscher und Schankwirth Bendrup, der nun, wie verlautet, zum Priester der orthodoxen Kirche geweiht werden soll, sobald er seine zweihundertste „Seele" wird „bekehrt," d. h. für die griechische Kirche geworben haben, unter dem Schutze des Kirchenoberhauptes und des Gouverneurs ihr Unwesen trieben, zeugt genugsam für die Grundsätze, welche damals von russischer Seite gehandhabt wurden. Aber eben so der Schutz, dessen sich die verworfensten Menschen als Priester, wie z. B. Deksnis in Salis, zu erfreuen hatten, der damals gerade unter der Anklage stand, seine Catechumenen zum Holzdiebstahl in bedeutendem Werthe verleitet zu haben, — welches

Holz denn auch in seinem Gehöfte gefunden wurde; — ebenso die Scheu, die man allgemein empfand, einen Beamten oder einen Priester, dessen Rechtlichkeit allgemein anerkannt wurde, mit Anerkennung zu nennen oder mit ihm Umgang zu haben, nur aus Furcht daß er dann sofort entfernt und durch einen andern von der Normalfarbe ersetzt werde. Ersteres bewirkte, daß die, solches duldende und schützende Oberbehörde, der die Administration von Kirche und Staat anvertraut war, der Achtung des Publicums total verlustig wurde, und letzteres zeugte deutlich genug für diese Thatsache. Diese Behörden suchten sich aber durch den maßlosen Druck den sie auf eine ruhige, gesittete, ordnungsliebende und ihrem Personal an Bildung und Intelligenz weit überlegene Bevölkerung ausübten, für den Verlust des Vertrauens und ganz besonders dafür zu rächen, daß ihnen an moralischem und intellectuellem Realwerth der weitaus geringere Antheil zugefallen war. Daher denn auch die Entfernung aller bessern Elemente von ihren Stellen, wo sie dieselbe durchzusetzen vermochten, daher auch die Scheu des Publicums, ein besseres Element als ein solches erscheinen zu lassen, aus Furcht es durch ein schlimmeres ersetzt zu sehen, — daher aber auch die auch noch jetzt erkennbare Neigung specifisch besser angelegter, aber schwacher Naturen, schlimmer zu erscheinen, als es ihnen ums Herz ist, um nicht die Gunst ihrer Obern zu verscherzen.

Ach, es ist ein böser Fluch für ein Land, wenn gewissenlosen Menschen eine Gewalt über den friedlichen Bürger anvertraut ist!

Aber wer Gelegenheit gehabt hat, auf diesem Felde Erfahrungen zu machen, versteht sich ein wenig auf die Physiognomik solcher Leute und weiß auf den ersten Blick, was er ungefähr von ihnen zu gewärtigen haben wird, noch mehr aber, sobald er mit ihnen in geschäftliche Berührung tritt, in dem Fall nämlich, daß sie nicht glauben, besondere Rücksichten auf ihn nehmen zu müssen. In der Schweiz benehmen sie sich da, nach dem dortigen Vocabularium, „republikanisch," was nach anderer Lesart so viel heißt, als „roh, grob oder flegelhaft" und was sonst für das Attribut gemeiner ungebildeter Leute angesehen wird. Ganz denselben Lakonismus der Sprache, denselben Ausdruck in Ton und Geberden erfuhr ich damals von beinahe allen Beamten russischer Nationalität, mit denen ich zu thun hatte, hohen, niederen und niedrigsten, nie aber von den Deutschen. Aber freilich, sagt ein gewisser russischer Pamphletist oder Schriftsteller, die russische Civilisation sei eine ganz andere als die westländische Civilisation und daher mögen denn auch in Betreff der Bildung russischer Beamten damals andere Begriffe obgewaltet haben, als dieses bei uns der Fall ist.

Da ich aber so viel Gelegenheit gehabt hatte, die Analogie zwischen den russischen Beamten, die mir zu Gesicht kamen, und deren Wirken ich beobachtete und denjenigen ins Auge zu fassen, die sich als Demokraten des reinsten Wassers bei uns bewähren, so darf es nicht wundern, wenn ich daraus meine Schlüsse zog die summarisch darauf hinaus liefen, daß ich keines ferneren Zeugnisses bedurfte, um ganz unumstößlich versichert zu sein, daß die Sachen in Betreff des Zwanges, den die russische Kirche und Behörden im Kirchlichen ausüben sollten, ganz genau so ständen wie uns gesagt war, denn von solchen Priestern und solchen Polizeibeamten, unter dem Einflusse solcher Chefs, die wieder von solcher Literatur geleitet waren, konnte unmöglich etwas Anderes erwartet werden, es müßte denn die Menschennatur geradezu das Gegentheil von demjenigen erzeugen, was alle Gesetze der Psychologie, Logik und Vernunft lehren, und so waren mir denn auch die Einzelheiten, die mir berichtet wurden, nicht mehr zweifelhaft.

Aber es fehlte mir noch die Genesis dieses Zustandes der Dinge. Und diese zu erforschen ließ ich mir ebenfalls angelegen sein. Das führte mich dann zur Beantwortung der Frage, ob es denn eine Wahrscheinlichkeit, ja nur eine Möglichkeit gewesen sei, daß in Rußland, wo gewiß Niemand Demokratie gesucht hätte, der Zustand der Dinge ein solcher habe werden können, wie ich ihn so offenkundig dastehend gefunden hatte. Ja freilich, so lange man Idealdemokratie sucht, gewiß nicht, dafür ist Rußland zu groß, und besonders nicht, weil es eben von Menschen und nicht von Engeln bevölkert ist, aber wenn man auf meine Bezeichnung der Demokratie identisch mit Herrschaft der Selbstsucht untergeordneter Naturen eingeht, so wird es bei einiger Betrachtung der Ereignisse, der Verhältnisse und der Menschen sonnenklar daß es nicht anders kommen konnte, und wir haben darin wieder eine neue Bestätigung dessen, was ich als Resultat meiner damaligen Beobachtungen fand und darauf der Allianz mittheilte.

Das möchte ich nun so vielen Russen und unter denselben speciell dem Fürsten Gortschakoff entgegenhalten, welche meinen, wenn einer nicht in Rußland geboren sei, so könne er über gar nichts was dort vorgeht ein Urtheil haben. Es ist gerade so, wie wenn der Indianer dem europäischen Naturforscher die Fähigkeit absprechen wollte, die Dattelpalme zu kennen, weil er nicht unter ihren Zweigen das Licht der Welt erblickt hat. Darin spricht sich aber auch wieder eine Analogie der Russen, wenigstens vieler unter ihnen, mit unsern Halbwissern aus, die jedem Andern die Kenntniß dessen, was ihnen zwar nahe steht, das sie sich aber nie die Mühe gegeben haben zu erforschen, absprechen,

weil es ihnen selbst fremd ist. So sprach uns Fürst Gortschakoff in Friedrichshafen die Möglichkeit ab, über die Zustände in den Ostseeprovinzen Kenntnisse zu besitzen, er aber kenne sein Land. Wann hat er aber jene Gegenden in der Absicht bereist, ihre Verhältnisse zu studiren? Eben was er uns darüber anzugeben versuchte, bewies am klarsten, daß er sie gar nicht kenne, was ihn noch am Meisten dafür entschuldigt, daß er, sofern es wenigstens in seiner Macht stände, den traurigen Zuständen, die besonders damals dort herrschten, nicht ein Ende gemacht und hiezu dafür gesorgt hätte, daß die russische Regierung entweder die Administration in den Händen eingeborner Beamten gelassen, bei denen sich alle Eigenschaften denn doch ganz anders vereinigten, als bei dem ins Land gesandten Heer russischer Tschinowniks, oder denn doch wenigstens verhindert hätte, daß Leute hingeschickt worden wären, die an Bildung, Sittlichkeit, Rechtlichkeit, wissenschaftlicher Befähigung, Anstand des Benehmens, überhaupt an Erziehung so unendlich tief unter den Bewohnern des Landes stehen, wie es zum Theil noch heutigen Tages der Fall ist.

Doch kehren wir zu unserer Frage zurück, wie kommt es, daß es so kommen mußte?

Als Kaiser Alexander II. den Thron seines Vaters bestiegen hatte, war es eine seiner ersten Handlungen, daß er am 16. Februar 1856 den Ostseeprovinzen ihre alten Rechte und Privilegien bestätigte, worüber in der zweiten Sammlung der Reichsgesetze, im 31. Bande, ersten Theile, unter No. 30,185 wenigstens für Livland, ein von Sr. kaiserlichen Majestät ausgestelltes Document enthalten ist. Damals, wo ihm alles voll Dankes dafür zujubelte, dachte wohl Niemand daran, daß schon 14 Jahre später eine ehrfurchtsvolle Bitte der Livländischen Ritterschaft, die nichts Anderes verlangte, als die Aufrechterhaltung dieser kaiserlich bestätigten, aber vielfach durch untergeordnete Beamte der Krone verletzten Rechte und Privilegien, abgewiesen werden würde, und daß einer der bestellten Wächter des Gesetzes, der Minister des Innern, Timaschew sogar wagen werde, derart zwischen seinen Herrn und Kaiser und die, im Vertrauen auf seine väterliche Liebe und sein gegebenes Kaiserwort kindlich ihrem Monarchen nahenden Unterthanen zu treten, dessen Gerechtigkeitsgefühl von aller Welt hochgepriesen wird, daß er sich nicht entblödete im Ministerconseil zu beantragen, das Haupt der Ritterschaft, den Landmarschall, vor ein Criminalgericht zu ziehen weil er die Bitte im Auftrag des Landtages überreicht hatte. Dies war auch eine der Nachrichten, die ich damals in den Ostseeprovinzen erhielt und die nicht eben geeignet war, meine Ueberzeugung darüber

wankend zu machen, daß bis in die dem Kaiser nächsten Kreise hinauf ein pärteiisches Uebelwollen gegen die deutschen Balten und die Protestanten im Allgemeinen herrsche, welches die Bedrückungen, unter denen sie zu leiden hätten, ermögliche und befördere. Aber es mußte bereits mit der Stimmung des Kaisers gegen seine treuesten Unterthanen weit gekommen sein, daß ein Minister es wagte, in der Gegenwart der Majestät selbst einen solchen Antrag zu stellen, der einen Bruch des 1856 gegebenen kaiserlichen Wortes in sich schloß. Konnte da viel Gutes erwartet werden? Alles in der Welt hat seinen Grund, und so auch die Verstimmung des Kaisers gegen die Balten, und dieser Grund ist nicht schwer aufzufinden. Man darf nur die Ereignisse bis zu ihrem Ursprung verfolgen und dabei die Menschen richtig beurtheilen, bei denen, auch wenn sie hohe Titel und Orden führen, doch stets menschliche Regungen den Ausschlag geben.

Als Alexander II. beschlossen hatte, die Leibeigenen seines großen Reichs auf einen Schlag frei zu machen, trat zuvörderst die Frage in den Vordergrund: Was dann! Wie sollen sich die 20 Millionen befreiter Leibeigenen ernähren wenn das ganze Land noch im Besitz der Adeligen ist? Man that hier einen Fehlschuß, indem man übersah, daß die adeligen Gutsbesitzer der Bauern eben so gut zu Bearbeitung ihres Landes bedürfen, wie diese Letzteren des Capitals der Grundbesitzer zum Betrieb ihres eigenen oder des zu ihrem Unterhalt dienenden Bodens. Man glaubte sie ganz von einander loslösen zu müssen und da trat denn freilich die Nothwendigkeit ein, sie mit Eigenland zu versehen. Aber nun erhob sich die Frage, ob Alle oder nur eine Auswahl unter ihnen mit eigenen Grundstücken versehen werden sollten, und da die Auswahl durch Niemand getroffen werden konnte, so entschied man sich für Alle, wie es nun einmal nicht mehr anders möglich war. Aber dadurch wurden erstens die Parcellen zu klein, indem man ganz theoretisch nur nach einer arithmetischen Division verfuhr, wobei die Anzahl Seelen oder männlicher Glieder (theilweise auch Haushaltungen, tiäglo) der Divisor, die Anzahl verfügbarer Dessjätinen der Dividend wurde, dabei aber die anderen wichtigen Factoren, vorab Verschiedenheit in Fleiß und Begabung, dann Inventar, Betriebscapital, Vieh ꝛc. ganz übersehen wurden. Erfahrung hatte man noch keine — man hätte sie haben können, wenn man darnach geforscht hätte — und so erschien das ganze neue System, bei dem außerdem noch die Gemeindeverfassung von der man wähnte, sie sei vom russischen Volkscharakter untrennbar, eine große aber rein zerstörende Rolle spielte, den doctrinären Erfindern desselben wie ein Meisterwerk der Volksbeglückung. Jedem

bisherigen Leibeigenen ein Stück Land zum Eigenthum anweisen zu können — oder doch nicht, da alles nur nach dem sich anderwärts als so überaus nachtheilig erweisenden Allmeinsprincip vertheilt werden sollte — dazu jedem Sitz und Stimme in der Gemeindeversammlung zu geben, also den Traum der Liberalen des Jahrhunderts, das Selbstbestimmungsrecht dem gesammten, bisher noch so hart geknechteten Volk auf einen Schlag einzuräumen, Besitz und Genuß ganz gleich, also scheinbar mit der allergrößten Billigkeit und Gerechtigkeit anzuweisen, das schien Alles zu übertreffen, was die kühnste Phantasie der Volksbeglücker nur zu träumen vermochte. In diesem Sinne drückt sich noch im Jahr 1868 eine Antwort des Ministeriums des Innern auf einige Arbeiten aus die ich, vom russischen Gesandten in der Schweiz dazu aufgefordert, über das Parcellirungssystem von Grund und Boden in Rußland gemacht und eingereicht hatte, worin das besagte Ministerium meine Vorschläge nur auf Grund des status quo kritisirt, indem es das Parcellirungssystem in Rußland, wonach ein Jeder seine Parcelle in der Gemeinde nur auf eine beschränkte Anzahl von Jahren zur Bearbeitung und Benutzung hat, in den Himmel erhebt, während schon damals von allen Seiten die bittersten Klagen einliefen, daß sowohl Bauern als größere Grundbesitzer ihrem unvermeidlichen Ruin entgegengehen. Aber dem Kaiser, dem wegen der Bauernbefreiung Alles zugejubelt und ihn Alexander den Befreier genannt hatte, wurde fort und fort vorgespiegelt, Alles stehe wunderbar schön und gut, sein Werk trage die herrlichsten Früchte und wo eben noch einige Schwierigkeiten vorkämen, sei dies blos auf Rechnung des Uebergangsstadiums zu setzen, das sich nun aber sehr bald zum Besten entwickeln werde; und ihm, der, wie einst Heinrich IV. von Frankreich jedem seiner Unterthanen auf jeden Sonntag das Huhn im Topf wünschte, noch jetzt überzeugt ist dadurch, daß er jeder männlichen Seele in seinem Reiche ein Grundstück verschafft, der Wohlthäter seines ganzen Volkes geworden zu sein, wird sorgfältig verheimlicht, daß die Sache ganz anders steht, und daß er sich folglich schwer getäuscht hat, oder getäuscht worden ist. Seine Absicht war ganz unstreitig eine durchaus gute, aber ein Kaiser ist eben doch kein praktischer Landwirth, und ist in seinen Beschlußnahmen von seinen Räthen abhängig, und diese hatten selbst nicht am rechten Ort nachgeforscht wie die Sache am Besten zu machen sei, sondern waren rein nur auf doctrinäre, in den Bureaus gemachte, scheinbar plausible Ideen gegangen, und wollten sich den Irrthum, in den sie hineingerathen waren, nicht eingestehen, noch weniger aber ihn dem Kaiser bekennen, oder sehen ihn selbst noch jetzt nicht in genügendem Maße ein. Während aber der

Kaiser also in dem Gedanken lebte, daß dem ganzen Volke durch die Zutheilung von Land eine große Wohlthat erwiesen worden sei, die sich in gleichem Maße über Alle erstrecken müsse, war durch die baltischen Ritterschaften bereits seit mehr als vierzig Jahren zuerst die Leibeigenschaft aufgehoben worden, und seither nach und nach das befreite Volk der ehemaligen leibeigenen Ehsten und Letten von Stufe zu Stufe herangebildet, und auf den vollen Genuß der Freiheit und des einstigen Landbesitzes vorbereitet worden. Ob bewußt oder unbewußt, das ist nun einerlei, hatten die Grundbesitzer ihre Bauern zuerst durch das Verhältniß einer, durch das Gesetz geregelten Frohne oder Arbeitsleistung, dann Geldpacht, zum Theil Erbpacht, bis zu der Stufe hingebracht, wo sie als selbständige Grundeigenthümer auf eigenen Füßen zu stehen befähigt, und dazu mit Capital, Inventar und Vieh versehen waren. Allerdings begann der Verkauf der Bauerngüter erst zu derselben Zeit, wo der Kaiser im übrigen Rußland die Leibeigenen befreite, und mit Land versah, allein er war doch schon früher mehrfach angeregt worden, und hatte in Einzelfällen wohl auch schon stattgefunden. Allein das System, nach welchem es nun hier geschah, war von dem in Rußland eingeführten total verschieden.

In Rußland hatten Ministerialbeamte die ihre ganze Laufbahn nur in der Schreibstube durchgemacht hatten, ohne irgend welche Rücksicht auf Naturgesetze, auf das Wechselverhältniß zwischen dem Arbeitsobject und Arbeitsleistung, auf die Grundbedingungen der Productivität auf die moralischen und physischen Eigenschaften der Menschen und noch so manches Andere zu nehmen, ein System eingeführt, das weder den wahren Bedürfnissen entsprach noch den Hauptzweck der Landwirthschaft in national-ökonomischer Hinsicht, nämlich Vermehrung der Gesammtsumme der Landeserzeugnisse erfüllen konnte, da es die Grundbedingung alles und jeden Nutzeffects, möglichste Concentrirung der Kräfte auf einen gegebenen Punkt, um die Erhöhung der jeweilen unvermeidlichen Kraftverlustsquote zu vermeiden durchaus bei Seite setzte. Es war eben hier wieder ächt demokratisch verfahren worden. Wie in Republiken die Wahl resp. die Gunst, sei es die sogenannte Volksgunst, sei es der stets vorkommende Nepotismus, über die Anstellung der Beamten entscheidet, ohne Rücksicht darauf, ob das Individuum auch die nöthigen Kenntnisse besitzt, um sein Amt verwalten zu können, — die Gewissenhaftigkeit kommt auch hier selten besonders in Betracht, — sowie auch da gewöhnlich der Grundsatz aufgestellt wird:

Wem Gott gab ein Amt
Dem gab er auch Verstand, —

und daraus die ganz natürliche Folge entsteht, daß nur nach dem Willen der Angestellten und nicht nach den Bedürfnissen regiert wird, — so auch hier. Die Phrase „Ein jeder Mensch ist berechtigt zu Grundbesitz" klang gar schön und philanthropisch, daß sie aber wie jeder andere communistische Unsinn eine reine Unmöglichkeit zu erzielen strebte, das begriffen jene Organisatoren des neuen Landvertheilungssystems nicht, und organisirten demgemäß den unvermeidlichen Ruin des größten Theils des productiven Elements Rußlands herbei.

Das nun einmal blos nach subjectiven Ideen aufgestellte System in der Organisation einer Sache, die einzig und allein ein gedeihliches Resultat dann erzielen konnte, wenn die Grundbedingungen genau erforscht, richtig gewürdigt und darnach praktisch verfahren wurde, ward nun dem Kaiser vorgelegt, und dieser, der doch annehmen mußte, daß alles vorher gehörig geprüft worden sei, fand in der leitenden Idee einer scheinbar durchaus gerechten und gleichmäßigen Zutheilung dessen, was er als Bedingung der Existenz für Jeden ansah, einen seinem liberalen Herzen und seinem anerkannten Gerechtigkeitsgefühl entsprechenden Gedanken, der ihm nun zum Grundsatz wurde. Er begnügte sich jedoch nicht damit das Urtheil seiner russischen Beamten anzuhören. Er wollte noch erfahren, wie Leute aus dem Lande, wo anerkanntermaßen die Landwirthschaft am weitesten vorgeschritten war, aus Deutschland nämlich, die Sache beurtheilten. In dieser Absicht ließ er einen Mann kommen, auf dessen Einsicht und Urtheilsbefähigung er ein großes Vertrauen setzte, einen Baron von Haxthausen, und ließ denselben in seinem Auftrag einen sehr bedeutenden Theil von Rußland bereisen, und sich darauf von ihm Bericht darüber erstatten, was von dem vorgeschlagenen Landvertheilungssystem zu erwarten sei.

Ganz unbegreiflicher Weise lautete Haxthausens Antwort günstig für das System, dessen Folgen Schedo Ferotti zum Voraus verkündet hatte. Freilich war es noch nicht ganz in der Art eingeführt, wie es werden sollte, obgleich es eigentlich doch nur aus den Verhältnissen hervorging, wie sie zur Zeit der Leibeigenschaft obgewaltet hatten, und daher konnte Haxthausen nicht aus bereits vorliegenden Thatsachen urtheilen. Aber als praktischer Landwirth, der er doch sein mußte wenn er eine solche Mission übernahm, hätte er dennoch von vorn herein einsehen sollen, daß es nun und nimmermehr Gutes werde erzeugen können, und daß der Grund, den man für seine Einführung angab, es entspreche der Eigenthümlichkeit des russischen Volkes, keineswegs stichhaltig sein konnte, da die Grundbedingungen zu einer ersprießlichen Entwicklung der Landwirthschaft in den unabänderlichen territorialen und klimatischen

Erfordernissen des Bodens zu suchen sind, nicht aber in den Eigenthümlichkeiten der Menschen, welche letztere sich jederzeit nach dem richten müssen, was nicht willkürlich modificirt werden kann, wenn etwas Befriedigendes zu Stande gebracht werden soll, nie aber umgekehrt.

Ob nun Haxthausen wirklich die nöthige Einsicht nicht hatte, oder ob er durch den Eindruck beeinflußt war, daß dieses System bereits zur Lieblingsidee des Kaisers geworden sei, gegen die es nun mißlich sein möchte, mit Widerlegungen aufzutreten, das muß dahingestellt bleiben. Daß aber der Kaiser durch den Ausspruch des Mannes den er eigens dazu berufen hatte um sein Urtheil zu vernehmen, auf das er Vertrauen setzte, noch in seiner vorgefaßten Meinung bestärkt wurde, ist psychologisch so leicht erklärlich, daß es ungerecht wäre dem Kaiser daraus einen Vorwurf zu machen, daß diese Lieblingsidee nun erst recht tiefe Wurzeln bei ihm trieb und daß er in seiner wohlbekannten Neigung besonders den Geringen unter seinen Unterthanen, die des Schutzes und der Hülfe bedürfen ein gnädiger Landesvater zu sein, den Wunsch hegte, daß diese Wohlthat in allen seinen Landen in Anwendung gebracht werde, und allen bäuerlichen Bewohnern derselben zu Gute komme, von deren großer Verschiedenheit der Stellung, der Bildung, der Anlagen, der Bedürfnisse und der Befähigung er wohl noch wenig gehört haben mochte.

Ich frage, wenn unser einer sich einmal eine Idee gebildet hat von der er glaubt sie möchte in weiten Kreisen Nutzen stiften, wie z. B. daß die Gewissensfreiheit Eingang finde, wo sie noch keinen hat, arbeitet dann ein Solcher nicht mit Anwendung aller seiner Kräfte daran die Verwirklichung dieser Idee zu befördern? Und wird ein solches Bestreben dann nicht allgemein gebilligt? Und einem Monarchen wollte man es verargen, daß er eine Idee, von der er ebenfalls glaubt daß sie zum Besten einer sehr großen Menge seiner Unterthanen gereichen werde, zur Geltung und Ausführung zu bringen sucht, und die ihm dazu verliehene Macht anwendet! Und daß er dann gegen solche unter seinen Unterthanen, die seinen Absichten entgegentreten, mißgestimmt sein muß, das ist sehr leicht begreiflich. Geht es unser einem doch ganz eben so, daß wir gegen die welche uns widersprechen eben nicht sehr günstig gestimmt sind, und so ist es denn auch ganz leicht erklärlich, warum Kaiser Alexander II. trotz des herzlichen Empfangs, den er im Jahre 1862 von den Balten erfahren hatte, dennoch besonders in den letzten Jahren gegen seine baltischen Unterthanen deutscher Nationalität verstimmt war, woraus sich denn so Manches weiter ganz auf natürlichem Wege ergiebt, was wir gewiß mit vollem Rechte tief beklagen.

Die baltischen Grundbesitzer deutscher Nationalität, durchgängig Edelleute und in ihrer Gesammtheit die Ritterschaften der drei Provinzen bildend, hatten seit Jahren ebenfalls an der Hebung des Bauernstandes gearbeitet, lange bevor der kaiserliche Befehl die Leibeigenen des eigentlichen Rußlands frei machte, und durch Landdotirung heben und beglücken sollte. Die Namen eines Schoulz von Ascheraden, Samson von Himmelstiern, Brüningk, Hahn und Anderer, die alle an dem großen Werk theils mit mehr, theils mit weniger Glück gearbeitet hatten, sind zu bekannt, als daß es hier noch einer umständlichen Anführung ihres ganzen Wirkens bedürfte. Außer Diesen und Anderen, deren Wirksamkeit besonders bei den Landtagen und Ritterschaftsconventen hervorgetreten war, hatten noch eine Menge Anderer privatim und in engeren Kreisen viel gethan um den Bauernstand auf ihren Gütern und den anliegenden Pastoraten auf die Stufe der Entwicklung und des Wohlstandes zu bringen, auf der er sich gegenwärtig befindet, und worin er dem Bauernstande anderer Länder, wie der Schweiz und Deutschlands, nun keineswegs mehr nachsteht. Seit 1804, besonders aber seit 1819, wo in den drei Provinzen die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, kann man wohl sagen, daß fort und fort auf eine normale, aber sehr thätige Weise daran gearbeitet worden war, den Bauernstand ganz auf die Stufe zu heben auf der ein tüchtiger, productiven Ackerbau treibender Bauernstand, in seinen verschiedenen Classen stehen soll und stehen kann. Mögen auch, wie es vielfach zugegeben und wohl nur zu viel hervorgehoben wird, dabei momentan mancherlei Fehler begangen worden sein, so wurden doch dieselben stets bald erkannt, und bei dem wirklichen und ächten Streben nach dem vorgesteckten Ziele, dem sich bald kein einziger der Grundbesitzer mehr entziehen konnte, in kurzer Zeit wieder verbessert. Dadurch aber wurde auch sehr viel gelernt, — denn man wollte lernen — und da der baltische Adel in seiner weitaus größeren Mehrheit aus praktischen Landwirthen, dabei Leuten von gründlicher und ausgedehnter Bildung bestand, deren Charakter-Grundzug ein patriarchalisches und traditionelles Wohlwollen gegen ihre Bauern ist, von denen umgeben sie von Kindheit an, fern von den Städten auf ihren Gütern lebten, so wurde die Einsicht dessen, was wirklich Bedürfniß zur Hebung der Bauern und Entwickelung der allgemeinen Landwirthschaft sei, bei ihm allgemein, und darin unterschied er sich namentlich von den russischen Organisatoren des neuen Systems, daß er die Grundbedingungen der Hebung des Ackerbaus anerkannte, da er in demselben erfahren war, während jene bloß von einer selbstgemachten Idee ausgingen, deren Basis ge-

rade eine höchst ungünstige Eigenthümlichkeit des russischen Volks war, nämlich der Mangel an Anhänglichkeit an den eigenen Grundbesitz, daher der Mangel an Prävision und aus diesem folgend der Mangel an eigentlichem Arbeitstrieb. Diese auf Beobachtung und Erfahrung gestützte Einsicht lehrte aber die baltischen Edelleute, daß der Ackerbau nur dann gedeihen könne, wenn auf demselben Arbeitsobjecte die richtige Zusammenstellung von gemeinschaftlich wirkenden Kräften stattfinde, wie es in andern Ländern nicht eine bewußte Organisation, sondern einfach das leitende Bedürfniß mit sich gebracht hatte. Ihnen war es aber eine ganz erkannte und bewußte Sache, und demnach blieben sie im Wesentlichen bei dem längst herrschenden System, ihre Pachtungen, die später Freigüter der Bauern werden sollten, jeweilen in einer solchen Ausdehnung zu belassen daß auf jedem derselben der Pächter im Stande sei, die nöthige Anzahl von Knechten, Mägden und Tagelöhnern zu halten und zu beschäftigen, zugleich die erforderliche Zugkraft in Vieh zu produciren, zu erhalten und zu verwenden, und dabei im Besitz des erforderlichen Betriebscapitals zu sein oder in denselben gelangen zu können. Später, als der Verkauf der bäuerlichen Pachtungen (Gesinde) gesetzlich gestattet und eingeführt wurde, ordneten die Ritterschaften aus demselben Grunde an, daß kein solches Gesinde unter einem zu bestimmenden Minimalcomplex verkauft werden dürfe, um auch für später einem der Landwirthschaft verderblichen Uebel vorzubeugen, das unter dem Namen der „Hofmetzgerei" in andern Ländern bekannt, und schwer verpönt ist und in nichts Anderem besteht, als in der Parcellirung größerer Güter, ungefähr nach russischem Muster, verpönt — weil man auch dort aus Erfahrung recht gut weiß, daß fast immer die Käufer solcher „gemetzgeten" Hofesparcellen sehr bald zu Grunde gehen.

Beiläufig gesagt, war diese Hofmetzgerei in den ersten Jahren nach der 30er Revolution in der Schweiz an einigen Orten sehr stark im Gange und hat einen guten Theil des, jetzt den Wohlstand des ganzen Landes so schwer drückenden Pauperismus und Proletariats erzeugt.

Daß aber bei einem solchen System arrondirter Bauernhöfe nicht ein Jeder mit Land dotirt werden konnte, daß daher eine Classe von Knechten und Tagelöhnern, die ebenso wichtig für den Betrieb der Landwirthschaft, ergo der Landesproduction ist, im Bestehen bleiben, daß diese nothwendig in die Abhängigkeit von andern Bauern treten mußte, die dann ausschließliche Landbesitzer waren und zu einem höhern Grade der Wohlhabenheit gelangten, das ist ganz natürlich, und wo in aller Welt ist es anders? Oder haben sich etwa die Fourierschen Pha-

lansteren bewährt, die doch mit vollkommener Freiheit der Organisation angelegt werden konnten? Bringt es nicht die menschliche Natur und die göttliche Ordnung mit sich, daß Unterschiede stattfinden? Ist aber auch ein Jeder dazu geeignet, eine Landwirthschaft, oder was es auch sei, in größerem oder kleinerem Maßstabe zu leiten?

Kurzum, das System wurde eingeführt, oder besser gesagt fortgesetzt, nach welchem das Land neben den größeren Hofesgutscomplexen, — die dem Adel oder andern Gutsbesitzern verblieben und gleichsam den Grundstock der gesammten Landesproduction bilden, — diese abgesonderten Bauerngüter, die anderwärts wohl Meierhöfe genannt worden wären, entstanden, oder besser aus Pachtungen in den Besitz der wohlhabenden Pächter übergingen, und dadurch die Ordnung der Dinge eintrat, die in andern Ländern, wo der Ackerbau wohl die höchste Stufe seiner Entwickelung erreicht hat, dieselbe herbeigeführt hatte. Nach dieser sind aber die verschiedenen Abstufungen in den Elementen der Arbeitskraft ganz unerläßlich, nach welchen gerade wie in einer Armee oder jedem andern gegliederten Organismus zu verschiedenen Functionen verschiedene Kraftelemente erforderlich sind. Mit andern Worten, es mußten landlose Knechte, Mägde und Taglöhner vorhanden sein, ohne deren Hülfe die Bearbeitung des in normale selbstständig bestehende Complexe zerfallenden Landes unmöglich gewesen wäre. Dadurch aber, daß durch diese Organisation die besitzenden Bauern einen Grad der Wohlhabenheit erreichen konnten, der ihnen gestattete, auch die Knechte und Taglöhner gut zu verpflegen, gut zu zahlen und gut unterzubringen, wurde auch für diese bestens gesorgt, und sie auf eine höhere Stufe der menschlichen Existenz befördert als die russischen Besitzer ganz ungenügender Landparcellen je werden erreichen können. Es ist dabei nicht zu übersehen daß dieses System es auch allein möglich machte, daß das Schulwesen, dem die Gutsbesitzer und Ritterschaften ebenfalls schon seit langer, langer Zeit ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt, besonders aber seit einer Reihe von Jahren einen höheren Aufschwung gegeben hatten, wie es kaum die Regierungen der civilisirten Länder bewirken, so aufkam, wie dieses nun gegenwärtig in den drei Provinzen, ganz besonders aber in Cur- und Livland der Fall ist. Die Schule kann nur da bestehen und gedeihen und zu einem befriedigenden Resultat führen, wo wenigstens ein Theil der Gesellschaft über die drückenden täglichen Nahrungssorgen erhoben ist, und wo die bessere Stellung, in der sie sich befindet, ihr auch die Zeit läßt und sie dazu anregt, auch in intellectueller Beziehung einen höhern Grad der Vervollkommnung zu erstreben. Ist dann aber einmal im Volke eine solche Classe gebildet und consolidirt, bei der die

Ausbildung des Geistes und der Kenntnisse zum wahren Bedürfnisse geworden, so reißt dieselbe die ärmern Elemente unaufhaltsam nach sich und der Unterricht wird allgemein und gesucht, weil aus dem Bewußtsein des Bedürfnisses hervorgehend. Da wo eine ganze Bevölkerung in der Armuth verbleibt wird die Schule nie gedeihen, weil sie nur zwangsweise gehandhabt werden kann, indem die Leute in der Schulzeit ihrer Jugend stets eine Beschränkung der Productionszeit ihrer kärglichen ersten Lebensbedürfnisse erblicken, und der Schule daher stets feindlich gegenüber stehen, und ihre Früchte, die von ganz Armen auch kaum in Anwendung gebracht werden können, als überflüssig ansehen werden.

Dieses haben die russischen Organisatoren des Gemeindebesitz- und Landparcellirungssystems auch nicht begriffen, und daher, trotz ihrer Illusionen von Volksbildung, das russische Landvolk dadurch nicht blos zu einer allgemeinen Armuth, sondern auch zu einer unabänderlichen Unwissenheit verurtheilt, die erst dann anfangen wird dem Drang der Zeit zu weichen, wenn einst auch in Rußland der Grund zur Möglichkeit der Erschaffung eines wohlhabenden Bauernstandes wird gelegt werden können.

So standen die Sachen seit der Bauernemancipation einander gegenüber, auf der einen Seite das russische Parcellirungssystem, das jeder männlichen Bauernseele ohne Unterschied des Alters auf einige Jahre ein Stückchen Land zutheilte, auf welchem der betreffende Nutznießer — denn etwas anderes war er doch nicht — wohl nur in gewissen Gegenden Rußlands seinen Lebensunterhalt fristen konnte, während von Erzielung eines Ueberschusses zur Hebung des Wohlstandes keine Rede sein konnte, — dies aber die Lieblingsidee des Kaisers und ein Spiegelbild der Illusionen seiner Rathgeber, — auf der andern Seite eine durch die Bedürfnisse herbeigeführte, auf Erfahrung gestützte, dabei auch durch Erfahrung bewährte, mit Klugheit und Einsicht eingeführte Organisation, durch die der Wohlstand und der Fortschritt von lebensfähigen Centren ausgehend, durch Hauptpulsadern in Umlauf gebracht, sich bis in die äußersten Gliederungen des producirenden Bauernstandes verbreiteten, und überall Fleiß, Wohlhabenheit, Ordnung, Sittlichkeit und Bildung erzeugen konnte.

Aber es war noch ein Element vorhanden, das sich wie eine Fessel über die beiden entgegengesetzten Systeme gelegt hatte und das eine, das sich nun in den Ostseeprovinzen bewährt hatte, durch seine bindende Gewalt zu untergraben drohte, das andere russische aber, indem es dasselbe perpetuirte, zum nagenden Krebse an dem ganzen Reiche, zur Quelle seines Ruins machen mußte.

Dieses Element war kein anderes als das Reichsgesetz, welches für das ganze unermeßliche russische Kaiserreich allgemein bindend zu machen, alle Kräfte in Bewegung gesetzt wurden.

In der französischen Revolution ist durch den geringen Bildungsgrad der damaligen Machthaber die für die Regierenden freilich sehr bequeme Idee aufgekommen, und, wie alles was solche Leute erfinden, mit großem Pomp und unwiderlegbarer Assurance hochgepriesen, ja als ein ausschließliches Attribut der Freiheit dargestellt worden, daß ganzen großen Ländern und Staaten, ohne irgend welche Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit der sie bewohnenden verschiedenartigen Volksstämme, auf ihre Bedürfnisse, ihre angestammten Gebräuche und alle die Tausend verschiedenen Umstände, die bisher auf sie Einfluß gehabt hatten, gleichmäßige Gesetze und Institutionen aufgedrungen werden können, die freilich, weil dabei auf nichts Bestehendes Rücksicht zu nehmen ist, ganz willkürlich in den Köpfen der Machthaber und Legislatoren ausgeheckt und daher weit weniger schwierig aufzustellen sind, als da, wo der Gesetzgeber ihnen ein genaues und gewissenhaftes Studium der Landesverhältnisse zu Grunde zu legen hat.

Es ist auch seither ein Hauptattribut aller Regierungen geblieben, bei denen das demokratische Wesen vorherrschend war, mit andern Worten, wo die Auswahl der verschiedenen, besonders höheren Beamten nicht nach den Kenntnissen und Fähigkeiten, sondern nach Gunst und Protection, sei es nun Volksgunst oder andere, geschah, daß der größte Theil ihrer Wirksamkeit in Gesetzmacherei aus dem Stegreif aufging, und daß solche improvisirte Gesetze dann sofort mit der lauten Stimme der Oeffentlichkeit als ganz unübertrefflich gepriesen, und Jeder, der es wagte einen Zweifel in ihre Zweckmäßigkeit, — ja Anwendbarkeit zu setzen, als ein Rebell, Rückschrittsmann, beschränkter Kopf u. s. w., dem Anathem der ganzen, solches bewerkstelligenden, sich fast immer liberal nennenden Parteien verfiel.

In diesen Fehler war nun auch die, durch die Reaction des allzustrengen und formellen frühern Regierungssystems unter Kaiser Nicolaus ans Staatsruder gekommene Partei in Rußland gerathen, und trieb um so unaufhaltsamer gerade in diesem speciellen Falle der Landeszutheilungsgesetze für die Bauern mit vollen Segeln darin, als diese Gesetze der Lieblingsidee des Kaisers entsprachen, einerseits im Allgemeinen, andererseits aber gerade den Balten gegenüber, die in der vollen Ueberzeugung, daß die Einführung derselben ihr ganzes Land in ganz kurzer Zeit total ruiniren würde, ihrer Einführung in die Ostseeprovinzen so viel entgegentraten und arbeiteten, als es in ihrer Macht

lag, und das mit um so größerem Eifer, als jene herrschende Partei den tendenziösen Schilderungen eines Samarin, Pogodin, Katkow, Krajewski und Anderer über die von den baltischen Edelleuten und Pastoren „wie Lastthiere" behandelten Ehsten und Letten unbedingten Glauben schenkte oder zu schenken wenigstens vorgab.

Diesen Glauben aber zu dem ihrigen zu machen, dazu waren die Russen, besonders die Selbstsüchtigen und Ehrgeizigen unter ihnen, nur zu geneigt, da es sie schon lange wurmte, daß die Deutschen der Ostseeprovinzen in Folge ihrer höhern Bildung und anerkannten Gewissenhaftigkeit stets bei der Besetzung der Stellen im Staate, der Armee und Marine, besonders da, wo es auf Vertrauen ankam, bevorzugt wurden. Hier nun freilich ist, in Folge des Neides der von Seiten jener Kategorie von Russen den Deutschbaltikern gegenüber herrschte, jener tiefe Haß zu suchen, von dem so viel gesprochen und geschrieben worden ist, und der blos deswegen als über die ganze russische Nation verbreitet dargestellt werden konnte, weil eben die Menschen jener Gattung am lautesten schrieen, und nach ächter Demokratenart ihre Gefühle als die der ganzen Nation darstellten. Daß mehrere der gelesensten Zeitungen ebenfalls in dieses Horn bliesen, bewirkte, daß der größte Theil der russischen Leserwelt, die noch weit mehr als jede andere sich gar zu gerne vordenken, vorempfinden und vorfühlen läßt, die schwülstigen Phrasen, mit denen es so leicht war in Liberalismus, Philanthropie und Humanität zu machen, nachdeclamirte, was so wohl den Eindruck erzeugen konnte, daß jener Haß ein allgemeiner, nationaler und daher wohl berechtigter sein müsse. Wie wenig dieses aber in der Wirklichkeit der Fall war, dafür zeugten schon damals die vielen deutschen Baltiker die überall in Rußland angestellt waren, sei es beim Staate, sei es bei Privaten wo es auf Vertrauensstellungen ankam, dafür zeugt aber auch ganz besonders jetzt, wo ich dieses schreibe, das Dahinschwinden des Deutschenhasses, seitdem von Oben herab den wühlerischen Zeitungen das Handwerk etwas gelegt worden ist.

Aber unter diesen Umständen erklärt es sich leicht, daß der Umstand, daß die Balten dagegen widerstrebten auf die Lieblingsidee des Kaisers einzugehen, ihre Bauerngüter unter alle ihre landlosen Knechte und Lostreiber zu zerstückeln, und dadurch diese, den ganzen Bauernstand, sich selber und die Landesproduction zu ruiniren, gehörig gegen dieselben in Anwendung gebracht wurde, um sie dem Kaiser mißfällig zu machen. Wie leicht war es, ihm da vorzuspiegeln, die baltischen Barone und Pastoren widersetzten sich seinem kaiserlichen Willen einzig aus Eigennutz, um die Knechte und Lostreiber und überhaupt

die Bauern in ihrer Abhängigkeit zu behalten und ausbeuten zu können, während es sein Wille sei sie zu beglücken, indem er sie mit Landbesitz versehe der die Aermsten auf die gleiche Stufe bringen würde, wie die Reichsten — in welchem Letztern sie freilich Recht hatten, denn dann wären sie alle zu Grunde gegangen. Wer aber war da, der dem Kaiser den wahren Stand der Dinge vor Augen stellen konnte? Niemand anders als die Balten selbst, und diese mußten ganz natürlich pro domo sprechen, so hieß es, daher war auf ihre Worte nichts zu geben. Auch der warme Empfang des Kaisers, im Jahre 1862, nachdem die Bauernemancipation bereits proclamirt worden war, konnte ja auch nur ein Kunstgriff gewesen sein, um ihn günstig zu stimmen, um den schweren Schlag der denjenigen die bei diesem Empfang besonders thätig gewesen waren, nämlich den adeligen Grundbesitzern, drohte, abzuwenden. Der Kaiser äußerte um jene Zeit herum den Balten gegenüber den Wunsch, daß sie die Lage ihrer Bauern verbessern möchten. Sie thaten es, aber nicht auf die Weise, die er für die beste hielt und deswegen in Rußland durchführte. Und doch hatte selbst ein Deutscher, Haxthausen, sie als vorzüglich gepriesen!

So entstand denn wohl die erste Mißstimmung des Kaisers gegen die baltischen Ritterschaften und Pastore, die, einmal geweckt, auch von denen die sie angefacht hatten gehörig genährt wurde und sich bald fühlen ließ. Wie es nun nicht anders sein konnte, erzeugten die Aeußerungen derselben, übertragen durch vermittelnde Organe die es sich angelegen sein ließen, die Schärfe derselben noch zu steigern, auch unangenehme Empfindungen bei den Balten, und manche Aeußerung, die damals gefallen sein mag, wurde sicherlich wieder ausgebeutet. Wie denn bei einer elektrischen Batterie die gegenseitige Einwirkung der verschiedenen Elemente den Strom verstärkt, wie auch bei Menschen eine gegenseitige Mißstimmung sich immer steigert, so konnte es nicht fehlen, daß das Mißtrauen stieg, und daß die Gelegenheiten stets häufiger wurden, bei denen die untergeordneten Beamten denen die veränderte Stimmung des Monarchen gegen die Balten nicht unbekannt bleiben konnte, in ihrem Rechte zu sein glaubten, wenn sie dieselben den Zorn ihres Herrn und Kaisers fühlen ließen.

Einige Ereignisse, die in diese Zeit fielen und theils versöhnend und ausgleichend, theils aber auch verschlimmernd wirkten, sind hier nicht zu übersehen. Dahin gehört fürs Erste die Reise des Grafen Bobrinski nach Livland 1864, die durch den Bericht, den er an den Kaiser erstattete, für einen Augenblick eine mildere Gesinnung im Herzen des Monarchen hervorrief. Es war dabei freilich nicht von dem Land-

verhältnisse die Rede, allein dieser Bericht überzeugte doch den Kaiser, wie schwer in einer andern Beziehung am Lande gesündigt worden sei, nämlich durch die fraudulöse Art, wie die griechisch-orthodoxe Confession im Lande verbreitet worden war. Schon seit Langem waren von Seiten der baltischen Ritterschaften bittere Klagen darüber an ihn gelangt, allein daß ihm diese Klagen ebenfalls als aus der Besorgniß des Adels hervorgehend, daß durch die Conversionen sein Einfluß auf das Landvolk geschmälert würde, vorgestellt worden waren das läßt sich sehr leicht denken. War ja schon 1841 und wieder 1845 und 1846 die Aufhetzung des Landvolks gegen den Adel und die Pastore, welche die natürlichen Stützen der evangelischen Kirche waren der man zu Leibe wollte, das Hauptmittel gewesen, um der griechischen Kirche, — der Kirche des Kaisers, deren Beschützer er natürlich sein mußte, — Seelen zuzuführen! Wie könnte denn ein Zweifel darüber obwalten, daß nicht auch noch damals dem Kaiser der Widerwille des baltischen Adels gegen den Uebertritt der Bauern zu derjenigen Kirche, deren Oberhaupt er selber war, in diesem Lichte dargestellt worden wäre? Hört man ja doch noch heutiges Tages sehr viele Russen diese Ansicht äußern, und waren nicht bis vor Kurzem die russischen Zeitungen davon voll?

Wenn also der Kaiser auf die Klagen der baltischen Ritterschaften über das durch die Uebertritte und das Festhalten der Uebergetretenen in der griechischen Kirche herbeigeführte Elend nicht eher einging, als bis er einen der Seinigen ins Land geschickt hatte, um durch eigne Wahrnehmung den Thatbestand herzustellen, so läßt sich dieses wohl aus den angeführten Umständen erklären.

Da aber, als Graf Bobrinski in seinem unschätzbaren Berichte seinem Herrn und Kaiser die volle Wahrheit vor Augen brachte, da mag wohl in seinem Herzen der Gedanke erwacht sein, daß die Ritterschaften mit ihren Vorstellungen ganz im Recht gewesen seien, und daß sie denn doch das Land und das Volk besser kannten und richtiger zu beurtheilen vermöchten, als seine russischen Rathgeber.

Leider folgte unmittelbar darauf das zweite Ereigniß, das Einfluß haben mußte, die Rundreise des Erzbischofs Platon, die der Kaiser wohl zugeben mußte, wenn er nicht vor seiner ganzen Geistlichkeit als parteiisch erscheinen wollte. In welchem Grade dieser Kirchenfürst seine Reise mißbrauchte um Wühlerei zu treiben, ist bekannt, aber sie wirkte eben, wie es nicht anders sein konnte, in hohem Maße aufreizend auf die ganze protestantische Bevölkerung Livlands die er auf das schamloseste beleidigt hatte, und dieses konnte die gegenseitige Stimmung unmöglich verbessern.

Im Jahre 1865 hob der Kaiser durch confidentiellen Befehl die Verpflichtung der Mischehen zur Ausstellung des Reversals auf, was wieder einmal allgemeine Freude verbreitete, und das wärmste Dankgefühl der Balten weckte. Es schien — war aber auch — eine erste Rückkehr zu bessern Zeiten und Zuständen.

Daß während des polnischen Aufstandes die baltischen Deutschen, die denselben verabscheuten, die untrüglichsten Beweise ihrer Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser an den Tag legten, konnte nicht anders als anerkannt werden, und übte hier jedenfalls eine wohlthuende Wirkung aus. Es ist auch bekannt, daß sich der Kaiser dahin ausgesprochen hat, daß er wohl wisse, was er an seinen baltischen Unterthanen habe, und diesem Gefühl mag es wohl zuzuschreiben sein, daß er es unterließ, in Bezug auf die Privatgrundbesitzer der drei Provinzen auf eine Realisirung seiner Lieblingsidee zu dringen. Leider aber hat er es in den letzten Jahren in Bezug auf die Kronsgüter nun doch gestattet, und weit entfernt seinen griechischen Unterthanen lettischer und ehstnischer Nationalität dadurch aufzuhelfen hat er nur bewirkt, daß aus denen unter ihnen welche das Nessusgeschenk von Landparcellen annahmen, ein durchaus verkommenes Proletariat entstanden ist, welches der griechischen Kirche im Lande nicht zur Ehre gereicht, dem Lande selbst aber schwer zur Last liegt.

Man durfte nun wohl hoffen, daß die Balten, deren Anhänglichkeit an Kaiser und Reich sich so unzweifelhaft bewährt hatte, sich nun des besonderen Schutzes des Monarchen gegen die Anfeindungen derselben Partei, welche sich so entschieden gegen die Polen ausgesprochen hatte, erfreuen, und von derselben in Ruhe gelassen werden würden. Allein es kam anders.

Besonders seit dem Jahre 1867 begann jene systematische Verfolgung der Balten durch die Anhänger der moscowitischen Slavophilenpartei, die nach und nach die Aufmerksamkeit der ganzen civilisirten Welt auf sich hinzog, und das Mitgefühl derselben für die Bewohner dieser Provinzen weckte, welches sich hernach in den Schritten der Allianz in ostensibler Weise für die hierbei besonders in den Vordergrund tretende Glaubensfrage bethätigte. Alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt, um den Kaiser von Neuem gegen seine treuesten Unterthanen aufzubringen. Noch dauerte der Widerstand der Balten gegen die Einführung des russischen Landvertheilungssystems, und noch hatte der Kaiser nicht davon überzeugt werden können, wie furchtbar nachtheilig dasselbe für die ganze Monarchie sei, und wie recht die Balten hatten, an dem ihrigen festzuhalten. Von Neuem wurden die Anklagen

gegen den Adel und die Pastore über Mißhandlung der ehstnisch=lettischen Bauernbevölkerung hervorgezogen, und der Kaiser gedrängt, dagegen einzuschreiten. Aber noch andere Fragen wurden benutzt und im allergehässigsten Lichte dargestellt, von denen jene Partei glaubte erwarten zu können daß sie den Kaiser gegen die baltischen Deutschen, die à tout prix vernichtet oder aus dem Lande getrieben werden sollten, zu noch größerer Unzufriedenheit stimmen würden.

Seit langer Zeit bereits bestand auch hier, wie fast überall wo die oberste Staatsgewalt sich zur Aeußerung ihres Willens einer andern Sprache bedient als gewisse unter ihrer Botmäßigkeit stehende Landestheile, ein steter Kampf zwischen der Regierung und den baltischen Provinzen wegen des Gebrauchs der russischen oder deutschen Sprache. Die Verträge, durch welche Livland und Ehstland an die russische Krone gelangt waren, sicherten denselben den freien Gebrauch der deutschen Sprache in allen ihren Berührungen auch mit der Staatsregierung zu, und an diesem Rechte hielten sie fest, als an einem der bedeutendsten Momente ihrer selbständigen Stellung. Dieser Punkt wurde aber von den Russen ganz besonders angefochten, weil er ihren Einfluß in den Ostseeprovinzen paralysirte, und ihnen eines der reichsten Felder verschloß, das ihre Ausbeutungssucht mächtig lockte. Daher der immerwährende Kampf der Balten um ihr altes Recht, der Russen, dasselbe zu vernichten.

Zu diesem Behuf hatten die Russen auch schon seit einiger Zeit zu dem gewöhnlich verwendeten Rüstzeug gegriffen, wo es gilt Sonderzwecke zu erreichen, um mit Hülfe desselben, auf anscheinend zu rechtfertigendem Wege sich in die innern Angelegenheiten dieses sich selbst verwaltenden Landes Bahn zu brechen.

Dieses Rüstzeug, welchem jede beliebige Form gegeben werden kann, das auch zu jedem noch so verwerflichen Zweck verwendet zu werden vermag, ist kein anderes, als das mit dem erhaben klingenden Namen „Gesetzlichkeit" getaufte Chamäleon.

Gesetzlichkeit! Gesetz! was hat die roheste Willkür, was hat die wildeste Leidenschaft, die gemeinste Perfidie nicht schon alles mit Hülfe dieses Wortes in der Welt gethan? Wo versagt es der offenkundigsten Selbstsucht seine Dienste? Standen nicht die Gräuel der spanischen Inquisition, die blutigen Verfolgungen der Protestanten Frankreichs, die Metzeleien der Schreckensherrschaft in demselben Lande und noch so vieles Andere was die Geschichte mit Abscheu nennt, unter dem Schutze der Gesetzlichkeit? Und warum führte diese, die in jedem Staate hochgehalten werden muß, wenn Ruhe und Ordnung herrschen

soll, zum geraden Gegentheil? Einfach, weil sie des andern leitenden Gedankens entbehrte, ohne den sie zur Ausgeburt der Hölle werden muß, weil ihr, der rein menschlichen Schöpfung, der göttliche Funke fehlte, der sie allein zum Heil und Segen des Menschengeschlechts zu bilden vermag, nämlich die „Gerechtigkeit". Das ist eben der Fluch schlechter Regierungen, daß sie es stets ihr erstes Dichten und Trachten werden lassen, Gesetz auf Gesetz zu häufen, damit aus dem Chaos widersprechender Satzungen, Edikte und Verordnungen überall handgerechte Bestimmungen zur Verfügung stehen, mit deren Hülfe auch der Schlechteste sein Ziel zu erreichen vermöge. So wird aber die Gesetzlichkeit und das Gesetz an der Gerechtigkeit zum Mörder, und wo dieses Wuchergewächs seine Zweige und Ranken treibt, erstickt es das Gefühl der Menschen für das wahre Recht und die ächte Gerechtigkeit, dessen Keim Gott einem jeden Menschen ins Herz gelegt hat.

Auch Rußland ist an dieser Seuche erkrankt. In ächt demokratischer Weise ist die übermäßige Gesetzmacherei dort eben so im Schwange wie in der Schweiz, und dort wie hier wird einfach, wo Einzelne etwas erreichen wollen, schnell ein Gelegenheitsgesetz gemacht, das nachher, wenn es gedient hat, in die Rumpelkammer der Gesetzessammlungen relegirt wird, um vielleicht in Kurzem einem ihm diametral widersprechenden Platz zu machen, wenn es eben so passend für den Augenblick erscheinen sollte. Das Eigenthümlichste dabei ist, daß, je mehr in einem Lande das Wort „Freiheit" an der Tagesordnung ist, um so schwunghafter die Gesetzesfabrikation betrieben wird, und daß stets die lautesten Freiheitsschreier die ersten sind, die die empörendsten Ungerechtigkeiten welche sich mit wahrer Freiheit niemals vertragen, durch den Einwurf rechtfertigen: „Das ist eben das Gesetz, ein organisches Gesetz des Landes, dessen Vortrefflichkeit nur zu bezweifeln bereits Hochverrath und Rebellion ist."

Um solche Gelegenheitsgesetze zur Sanction zu bringen fehlt es niemals an plausiblen Vorwänden, und da der eigentliche Zweck fast immer anfangs geheim gehalten wird, so gelingt es in der Regel, die entscheidenden Gewalten, sei es nun ein einzelnes Landesoberhaupt, seien es die, unter dem Namen von Volksrepräsentanten ausführenden willenlosen Werkzeuge der Parteien, zur Annahme derselben zu bewegen. Es bedarf hierzu gewöhnlich nur einiger mit Geschicklichkeit gesetzter Reden und einer klugen Auswahl überzeugender Argumente, unter passender Verschweigung der Gegengründe.

In Rußland ist nun aber der noch ganz besondere Gebrauch an der Tagesordnung solche Gesetze „versuchsweise" auf unbestimmte Zeit einzu-

führen. Dieselben erhalten dadurch einen trügerischen Nimbus, und die sie gebende Behörde den Schein einer weisen Vorsicht. Aber wie schwer ist es, besonders wo man die Stimmen der unter solchen Versuchs-Gesetzen Leidenden nie anhören will, später ihre Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit zu constatiren? Und so gehen sie denn unvermerkt in die Rüstkammer der allgemeinen Gesetzessammlung über, wo sie als bequemes Werkzeug der Willkür selbstsüchtiger Beamten zur Verwendung stehen, so lange ihre Verwendung denselben passend erscheint.

So geschah es auch hier in Bezug auf die Frage der Einführung der russischen Sprache in den Ostseeprovinzen.

Außerordentlich nahe lag es, dem Kaiser vorzustellen, daß die Balten, als russische Unterthanen, doch die Sprache ihres Monarchen und des Landes dem sie angehörten, sprechen sollten, daß ihre Anhänglichkeit an das Deutsche eine geheime Sympathie mit dem Stammlande aus dem ihre Voreltern gekommen waren und dessen Glauben in religiöser Beziehung sie theilten, kund gebe und beständige Gelüste nähren könne mit diesem Stammlande, das nun — die Schlacht bei Sadowa war geschlagen, der Kieler Hafen in der Gewalt der Preußen — gefährlich zu werden drohe, auch politisch vereinigt zu werden, daß dagegen gearbeitet werden müsse, und daß diesem zu rechter Zeit entgegen zu treten die besten und sichersten Mittel seien, die russische Sprache in diesen Ländern zur herrschenden zu machen, und durch sie die deutsche, dieses beständige Binde- und Anziehungsmittel der Balten nach der deutschen Seite hin, zu verdrängen, und ferner den orthodoxen Glauben so viel als immer möglich zu verbreiten und zu befestigen.

Dies sei um so mehr angezeigt, als die baltischen Deutschen stets den wohlwollenden Absichten des Kaisers für die um das fünffache zahlreichern Letten und Ehsten im Wege ständen, welche dieselben dadurch, daß sie sie germanisirten, d. h. deutsch reden lehrten, im Schooße der lutherischen Kirche zu halten bestrebt seien, und ihnen den ihnen vom Kaiser selbst zugedachten Landbesitz vorenthielten, in ihrer so drückenden Abhängigkeit erhalten, und für ihre aufrührerischen secessionistischen Zwecke vorbereiten und reif machen wollten.

Daß also argumentirt wurde, ist durchaus nicht etwa eine bloße Voraussetzung von meiner Seite. Ich habe viel gehört wie Russen also raisonnirten, und überhaupt brauchte man bloß den Golos und die Moskauer Zeitung, sowie die verschiedenen Pasquille zu lesen die in jener Zeit erschienen, um solche Behauptungen schon haufenweis zur Genüge vor Augen zu haben.

Daß es aber zu den Stipulationspunkten, unter denen die Ost-

seeprovinzen an die Krone Rußlands gelangt waren, gehörte, daß ihre Religion und ihre Sprache ihnen unangetastet gelassen werde, wurde so wenig als möglich berührt, oder wo es von baltischer Seite geltend gemacht wurde, als eine bloße Anmaßung dieser ohnehin gegen den kaiserlichen Willen stets widerspenstigen wenigen deutschen Eindringlinge dargestellt, die sich schon vor 700 Jahren mit Gewalt des den Ureinwohnern gehörenden Bodens bemächtigt, seither denselben durch „Schweiß und Blut" der Ehsten und Letten ausgebeutet hätten, daher schuldig seien, ihnen denselben zu restituiren, und gegen deren maßlose Bedrückungen der Kaiser, dem alle seine Unterthanen, ob vornehm oder gering, gleich am Herzen lägen, die Geknechteten nun zu schützen hätte. Uebrigens sei es durchaus nicht der Wunsch der Mehrzahl der Einwohner der Ostseeprovinzen, daß jene Verträge noch weiterhin beobachtet würden. Im Gegentheil sei der Wunsch der Letten und Ehsten allgemein unter die allgemeinen Reichsgesetze zu kommen, die russische Sprache und die griechische Religion anzunehmen, und so des Kaisers Willen zu erfüllen. Um dieses letztere als wahr erscheinen zu lassen, wurden Leute aus dem Bauernstand gewonnen, welche mit fingirten Petitionen nach Petersburg kommen sollten, und angeblich den allgemeinen Volkswillen auszusprechen hatten.

Daß der Kaiser bei seinem Regierungsantritt den baltischen Ritterschaften ihre bisherigen Rechte und Privilegien am 16. Februar 1856 feierlich bestätigt habe, daran wurde er wohlweislich nicht erinnert, — daß das lettische und ehstnische Landvolk fest an seinem protestantischen Glauben hänge, wurde nur als durch die Ueberredung des Adels und der lutherischen Pastore bewirkt und durch die Hoffnung auf materiellen Vortheil hervorgerufen dargestellt, — daß kein Volk auf Erden, am allerwenigsten ein seßhaftes, ackerbautreibendes, sich seine Muttersprache nehmen lasse, was die Deutschen besser eingesehen und daher die einheimischen Volkssprachen stets respectirt und sich ihnen anbequemt hatten, das wurde wohl schon deswegen nicht berührt, weil die betreffenden Anstifter der Russification noch nie die Sitten, Gebräuche und Bedürfnisse anderer Völker studirt hatten, — daß durch Verdrängung der deutschen Sprache jeder gründlichen gediegenen Bildung, die in den Ostseeprovinzen gerade, Dank diesem Factor, herrschte und der Rußland auch gerade durch seine bedeutendsten Männer, die fast sämmtlich von dort herstammten, so viel zu verdanken hatte, der Todesstoß gegeben, und auch noch dieser einzige Hort der Wissenschaft im großen Reich der russischen Scheinbildung zum Opfer fallen würde, wenn man ihnen die deutsche Sprache raubte, das waren jene Leute nicht einmal im Stande

einzusehen, weil sie weder den Werth gründlicher Bildung für Staat und Gesellschaft, noch auch denjenigen der zahllosen Bildungsmittel, welche die deutsche Sprache vor allen andern neueren Sprachen darbietet, zu schätzen und zu beurtheilen vermochten.

Aber ganz eben so wenig vermochten sie auch nur den civilisatorischen Einfluß, geschweige denn den höhern geistigen des evangelischen Glaubens zu erfassen. Man braucht nur Samarins Vorrede zu den Werken von Chomiäkoff zu lesen, um zu sehen, wie sogar dieser Schriftsteller, der sich etwas darauf zu gut thut, von Theologie weiß der Himmel wie viel zu verstehen, über das Wesen des Protestantismus in der tiefsten Unwissenheit steckt. Die protestantische Kirche wurde und wird noch heute von ihnen einzig als eine Rivalin angesehen, deren Pastore, die eigentlichen Religionsmacher, nur bestrebt seien, so viele Individuen als möglich von der Kirche des Kaisers hinweg auf ihre Seite zu bringen, daher denn gerade dort, wie bei den Katholiken Polens, wo sich mit den papistischen Priestern der griechische Clerus um Seelen herumzerren muß, die Gewährung der von den Pastoren und Edelleuten so eifrig verlangten Gewissensfreiheit am allerwenigsten bewilligt werden dürfe.

Daß in allen Ländern, wo der Protestantismus herrscht, Bildung und Wohlstand auf einer weit höhern Stufe stehen, als in katholischen und griechisch=orthodoxen, daß auch in den Ostseeprovinzen dies der Fall sei, und daß dort der Adel und die Pastore gerade um des Evangeliums willen für Schulen gesorgt hatten, von denen Bobrinski in seinem Bericht und Memorial so günstig spricht, dies wurde geflissentlich verschwiegen, um den Kaiser nicht an eine Sache zu erinnern die er oft Gelegenheit gehabt hatte, mit eigenen Augen wahrzunehmen und aus der Mittheilung seines Flügeladjutanten zu vernehmen, — daß im evangelischen Glauben der beste Grund zur festesten Stütze der Unterthanentreue liege, das wußten jene Leute nicht, oder wollten es nicht wissen weil ihnen daran weit weniger gelegen war als am eigenen Vortheil, — und endlich daß sich die Ueberzeugung keines Menschen durch Gesetze bestimmen lasse, und daß jeder Zwang, der gegen eine solche Ueberzeugung ausgeübt wird, nur Heuchelei erzeugt oder zur Verfolgung wird und das Martyrium herbeiführt, dabei aber nur der verfolgten Glaubensrichtung neue Kräfte verleiht, darüber hütete man sich zu sprechen.

Welcher Mensch ist aber im Stande beständigen Insinuationen zu widerstehen und keinen Eindruck von denselben in sich aufzunehmen, besonders wenn jede Gelegenheit zur Widerlegung derselben gänzlich fehlt? Denn

wenn auch günstigere Berichte durch die wenigen gewissenhaften Beamten russischer Nationalität aus den Ostseeprovinzen eingingen — und eingegangen sind welche, dieses weiß ich aus sicherer Quelle — so wurden sie dem Kaiser vorenthalten. Wie viel weniger ist es aber denn einem Herrscher zu verargen, der seine Gedanken unmöglich auf einen einzigen Punkt richten, und ebenso wenig die Zustände eines einzelnen Theils seines Reiches mit eigenen Augen so im Detail erforschen kann, wenn er sich durch die Einflüsterungen seiner Umgebung günstig oder ungünstig gegen Einzelne oder ganze Kategorien von Menschen über die er stets übereinstimmende Urtheile zu hören bekommt, stimmen läßt? Uebrigens muß man nicht vergessen, den eben des Näheren beleuchteten Punkt, nämlich die Lieblingsidee des Kaisers an der er mit voller Ueberzeugung und im Bewußtsein der durchaus väterlichen, gutgemeinten Absicht hing, als tiefwirkendes psychologisches Moment in Anschlag zu bringen. Der Kaiser war wegen der verweigerten Landvertheilung an Knechte und Lostreiber nach seinem System einmal gegen die Balten gereizt, und ein einmal gereiztes Gemüth ist stets für weitere Aufstachelungen weit empfänglicher, als ein noch von keinem Eindruck berührtes. Dadurch waren aber auch die andern Zwecke bei ihm leichter durchzusetzen.

Man würde übrigens sehr irren, wenn man glaubte, in seiner Umgebung seien keine gerechten Männer gewesen, die versucht hätten, die üblen Eindrücke die man dem Kaiser beigebracht hatte, zu mildern, und so großen Schaden abzuwenden. Allein sie waren entweder geborene Balten, und dadurch befangen, weil sie wohl fühlten, daß ihre Worte der Parteilichkeit beschuldigt werden würden, als pro domo gesprochen, oder wenn es Russen waren, so verfielen sie, sobald sie es wagten ein Wort zu Gunsten der so schwer verklagten Balten zu reden, dem Anathem der moskowitischen Partei, die es aus purem Freiheitsdrang in dem wüsten Geschrei über nur einigermaßen Andersdenkende bereits zu derselben Virtuosität gebracht hat, wie die anderen Demokraten Europas, während hingegen die Männer von Ehre in Rußland, denen das Ding noch zu neu ist, es noch nicht gelernt haben sich einfach darüber hinweg zu setzen, oder diesem tollen Geschrei muthig die Stirne zu bieten.

Daß übrigens Kaiser Alexander II. trotz seiner ganz unzweifelhaften Mißstimmung gegen die Balten, sich dennoch derselben nicht blindlings hingab, hat er noch 1870 im April bewiesen, als die Livländische Ritterschaft ihre bekannte Supplik einreichte, indem er sie nicht von vorn herein ohne Weiteres zurückwies, sondern vorerst seinen Ministerrath

einberief und demselben die Frage über Annahme oder Nichtannahme derselben vorlegte.

Dort ist es nun recht deutlich zu Tage getreten, von woher die Aufreizungen des Kaisers gegen die baltischen Deutschen kommen, als der Minister des Innern, Timaschew, die Einreichung dieser Bittschrift eine „factiöse Demonstration" nannte, und beantragte, daß der Livländische Adelsmarschall dafür vor ein Criminalgericht gezogen werde. Unbegreiflich, oder vielmehr begreiflich, aber sehr, sehr traurig ist es, daß, da der Kaiser doch die Frage vorlegte, kein einziger der andern Minister den Muth hatte, die allein richtige und gerechte Antwort zu geben, daß, „Da die Livländische Ritterschaft sich über die Verletzungen beklagte, welche von des Kaisers Unterbeamten an den durch die alten Verträge festgestellten und von Seiner Majestät dem Kaiser Alexander II. selbst noch durch die Urkunde No. 30185 des ersten Theiles des 31sten Bandes der Sobranje wtoroje (der allgemeinen Reichsgesetzessammlung Rußlands) confirmirten Rechten und Privilegien verübt worden seien, es in doppelter Beziehung seine entschiedene und heilige Pflicht sei, diese Klageschrift entgegenzunehmen, erstens als oberster Richter zwischen seinen Beamten und andern Unterthanen, und zweitens in Gemäßheit seines am 16. Februar des Jahres 1856 gegebenen kaiserlichen Wortes" und zu verhindern, daß eine Antwort gegeben werde wie die ertheilte, daß „In Betracht, daß die allgemeinen sowie die örtlichen Gesetze ihre Kraft nur aus der souverainen Gewalt ableiteten, die Livländische Ritterschaft mit ihren Bitten abzuweisen sei, und dieses um so mehr, als diese Bitten nicht im Einklang mit dem Provinzialcodex stünden", da letzteres einmal gar nicht der Fall war, und dann in dieser Antwort wieder einmal die Gesetzlichkeit, oder besser ausgedrückt, die eingeführte Institution der absoluten Monarchie über die höchste Ehre und erste Pflicht des Monarchen, die Gerechtigkeit gestellt wurde.

Auch hier, bei diesem durch alle seine Consequenzen so wichtigen Falle, möchte daher den Kaiser selbst der Vorwurf, zu einer entschiedenen Ungerechtigkeit seine Zustimmung gegeben zu haben, weniger schwer treffen, wenn man seine Stellung billig beurtheilt, nämlich auf der einen Seite der moskowitischen Partei gegenüber, die durch eine lange Bearbeitung ihn, den ganz Alleinstehenden, dahin gebracht hatte in seinen livländischen deutschen Unterthanen nahezu Rebellen zu erblicken, auf der andern aber einer Ritterschaft, die er als eine minime Fraction der Gesammtbevölkerung Livlands, die kaum mehr die wahren Wünsche des Landes zu vertreten fähig wäre, anzusehen gelehrt worden war, und

deren Bitten er daher wenig Gewicht beilegte, — als vielmehr seine Minister, bei denen er Rath holte, und von denen einer sich dabei so weit vergaß, ihm einen Bruch seines kaiserlichen Wortes anzurathen, die andern aber darob, und wohl auch aus Furcht vor dem moskowitischen Geschrei es unterließen ihm das einzig Richtige und Gerechte ans Herz zu legen.

Allein die Abweisung der Livländischen Supplik hat in der ganzen civilisirten Welt, wo man vom Kaiser Alexander II. solches nicht erwartet hatte, einen äußerst peinlichen Eindruck gemacht, und da die Menschen doch gewöhnlich nur nach der nackten Thatsache urtheilen ohne die Nebenumstände in Betracht zu ziehen, so fiel der Vorwurf dieses gerade von diesem Kaiser unerwarteten und daher unbegreiflichen Verfahrens, von Seiten der öffentlichen Meinung doch allein auf ihn zurück.

Dieses geschah in den ersten Monaten des Jahres 1870, kurz vor meiner Ankunft in den Ostseeprovinzen, und ich fand daselbst die Aufregung über diesen Act noch allgemein. Aber bereits lange vorher war es der moskowitischen Partei gelungen den Kaiser zu überreden, daß er die bekannten Befehle in Beziehung auf die Einführung der russischen Sprache in den Kronsbehörden der Ostseeprovinzen herausgab, und damit hatte sie sich einer furchtbaren Waffe gegen dieselben bemächtigt, die sie sofort mit ihrer ganzen Schwere niederfallen ließ.

Daß dieser Schritt, der den Stipulationen der Verträge, welche Livland und Ehstland mit Rußland verbunden hatten, geradezu ins Gesicht schlug, in seiner Ausführung auf einen entschiedenen Widerstand stoßen würde, war mit Sicherheit vorauszusehen, aber diesen zu veranlassen war gerade die Absicht der Moscowiten, denn dann konnten die Balten erst recht dem Kaiser in der Gestalt widerspänstiger Rebellen dargestellt werden. War ja doch die Forderung des Monarchen, daß seine Unterthanen mit seinen Behörden in seiner Sprache verkehrten, und daß diese letzteren sich nicht dem Eigenwillen von Untergebenen fügen sollten, eine so natürliche, war dies ja auch so selbstverständlich, daß in einem russischen Staate die russische Sprache der sich sechzig Millionen bedienen, — wie sie sagten — und daß nicht eine „Colonie" von 250,000 Deutschen darin das Gesetz mache, und diese Wenigen sollten gegenüber dem kaiserlichen Willen auf dem ihrigen beharren dürfen, sollten ganz wie die Polen verlangen, daß ihre Sprache und nicht diejenige ihres Herrn und Kaisers die ausschließlich bei ihnen herrschende bleibe? — Nun und nimmermehr! Hinter dem Widerstande gegen ihre Einführung mußte etwas anderes stecken; gerade so hatten die Polen ge-

wühlt, „die polnische, sowie die baltische Intrigue" das waren die Worte, deren sich die Moskauer Zeitung in ihrer Nummer 139 vom Jahre 1868 bediente, „welche gegen Rußland gerichtet ist, ist nicht nur in ihren Mitteln und Motiven eine Lüge, sie ist, wie das Sprüchwort sagt, eine Lüge, die auf der Lüge reitet, um der Lüge nachzujagen."

Mit einem Worte, es wurde alles aufgeboten um in den Augen des ganzen russischen Volkes die Balten als Landesfeinde, in denjenigen des Kaisers als ungehorsame, ja als zur Rebellion und zum Hochverrath geneigte Unterthanen erscheinen zu lassen, und leider — es gelang.

Der Kaiser, von allen Seiten bestürmt, dem Nichts als Ungünstiges von seinen allergetreuesten Unterthanen — denn das sind die Balten, weil sie es mit Bewußtsein und aus religiöser Ueberzeugung sind, während selbst die Vergötterung, die das gemeine russische Volk seinem Zaren Batuschka zollt, gewiß mehr eine blos instinctive Verehrung ist, von der es sich noch sehr fragt, ob sie unter allen Umständen die Probe halten würde, und die höhern Classen unter den Russen es wenigstens an der Treue im Kleinen, die das Gewissen über das eigene Ich stellt, in ihrem dem Kaiser gewidmeten Dienst, wohl unzweifelhaft sehr viel fehlen lassen, — hinterbracht wurde, bei dem sie Niemand mehr in Schutz nehmen durfte, erlag den unausgesetzten Angriffen, — welchem Menschen wäre es in seiner Lage nicht auch so gegangen? — und ließ die entschiedene Unzufriedenheit über ihren Widerstand gegen die Ausführung seiner, ihm abgerungenen Befehle, damit aber auch seine tiefe Mißstimmung über ihr Benehmen, und sein Mißtrauen gegen ihre Motive und Tendenzen nur zu deutlich erkennen. Hiemit hatten aber die Moskowiten gewonnenes Spiel. Es wurde ihnen nun leicht die tüchtigsten Männer und erprobtesten baltischen Patrioten, gerade um dieses baltischen Patriotismus willen, der nun bereits dem Kaiser verdächtig zu werden begann von ihren Stellen zu entfernen, und sie durch ihre Creaturen zu ersetzen. So wurde unter andern der als Gelehrter und Ehrenmann in der ganzen gebildeten Welt rühmlichst bekannte Graf Alexander von Keyserling von seiner Stelle als Curator der Universität Dorpat, die er zur Ehre des ganzen russischen Reichs bekleidete, wegintriguirt, und an dieselbe ein Emporkömmling französischer Abkunft, ein gewisser Gervais gesetzt, der sich gleich bei seinem ersten Auftreten, gerade zur Zeit meiner Anwesenheit in den Ostseeprovinzen, durch seine an den Tag gelegte ächt französische crasse Unwissenheit aufs entschiedenste lächerlich machte, und vor Studenten und Professoren höchlich blamirte, was natürlich sofort im ganzen Lande bekannt wurde. Ihm zur Seite wurde

als Curatorgehülfe, weil es wohl auch höheren Ortes bekannt sein mochte daß Gervais durchaus nicht fähig sei, den durch sein Amt an ihn gestellten Zumuthungen zu entsprechen, ein gewisser Nikolitsch gesetzt, ein Mann, dem alle classische Bildung abgeht, ein reiner Sprachlehrer moderner Sprachen, — vielleicht auch nur der russischen, wenigstens soll er eine Grammatik dieser Sprache geschrieben haben — und der nun bestimmt war das Hauptwerkzeug zur Aufoctroyirung der russischen Sprache, überall wo dieselbe nur irgendwie anzubringen sei, zu werden. Und diese Zwei sollten nun eine Universität ganz deutschen Charakters, die durch die rastlose Thätigkeit ihres vorigen Curators auf eine Stufe gebracht worden war, die sie würdig an die Seite der besten Universitäten Deutschlands stellte, leiten! Und dann können sich die Moskowiten noch wundern, daß man sie in der ganzen gebildeten und civilisirten Welt asiatische Barbaren nennt und sie mit jenem Chalifen vergleicht, der die Alexandrinische Bibliothek zur Heizung der Bäder verwenden ließ!

Aber dieses ist nur ein einziges Beispiel davon, wie die Moskowiten den durch sie angeregten Zorn des Kaisers ausbeuteten. Ich sage, sie hatten nun leichtes Spiel, denn ganz natürliche gaben ihre Creaturen durch Plackereien jeder Art, womit sie sogar dem Kaiser wohlgefällig zu sein meinten, Anlaß genug zu Reibungen mit den baltischen Deutschen, die dann sofort wieder als Auflehnungen gegen die Obrigkeit geschildert werden konnten und daher möglichst vervielfältigt wurden. Die Menschen von einer gewissen Art haben eben das Eigenthümliche an sich, daß sie darin gewissen Hausthieren ähnlich sind, die, wenn sie Ihresgleichen mißhandelt sehen, dann noch erst recht über sie herfallen. Und leider ist eben diese Art eine recht zahlreiche. Es bedurfte auch in den Ostseeprovinzen bei der Mehrzahl der bereits anwesenden russischen Beamten nur des Bewußtseins, daß von Oben herab mit „Strenge" auf die für unbotmäßig gehaltenen baltischen Deutschen herabgesehen werde, um sie zum größten Eifer in Anwendung derselben „Strenge" deren Begriff aber bei solchen demokratischen Naturen stets mit Härte, Ungerechtigkeit, Gemeinheit und Rohheit zusammenfällt, anzufeuern, und diese „Strenge" war, als ich im Frühjahr 1870 in die Ostseeprovinzen kam, allenthalben an der Tagesordnung und auch für den Fremden fühlbar. Ich glaubte mich plötzlich wieder in meine Heimath und in die Jahre zurückversetzt die dem Sonderbundskriege vorangegangen waren, wo sich eine ultraradicale Partei durch einen Gewaltstreich der Regierung bemächtigt hatte, und deren aus der untersten Hefe des Volks und den schlimmsten Elementen desselben emporgekommenen Creaturen eine wahre Schreckensherrschaft ausübten, die öffentlichen Cassen

ihres klingenden Inhalts entledigten und die ehrbaren und anständigen Leute auf jede nur erdenkliche Weise quälten und verfolgten.

Von geringem Belang waren mir daher auch die einzelnen Vorkommenheiten, die ich aus dem Munde der Balten erfuhr, obschon sie Bestätigungen dessen waren, was ich in seinen Grundursachen und allgemeinen Erscheinungen zur Genüge erkannt hatte. Sie waren eben die Blüthen und Früchte des Baumes, der sich mir in seiner ganzen Gestalt vor Augen darbot. Daß dieser Baum ein düsteres Aussehen hatte, das läßt sich denken, und dieses düstere Aussehen bestand in der Schreckensstimmung die im ganzen Lande herrschte, wie bei einer schweren tödtlichen Epidemie. Es bedurfte kaum der Erzählungen der Uebergriffe einzelner Angestellten oder der Unthaten gewisser Priester, um sie in meinen Augen zu charakterisiren. Daß unter den obwaltenden Umständen fast nur solche mehr da sein konnten, daß bei der vorhandenen faulen Gährung fast jedes nur einigermaßen bessere Element ausgestoßen werden mußte, das war mir sonnenklar. Daß aber bei der Natur der vorhandenen Elemente es so und nicht anders gehen konnte, war eben so unzweifelhaft. Was bedurfte ich denn da weiter des Zeugnisses? Hat nun auch später Fürst Gortschakoff unserer Deputation vorgeworfen sie hätte nur parteiische Informationen erhalten die Zweifel an ihrer Authenticität hegen ließen, hat er damit gleichsam gesagt, daß unter den Früchten des Baumes einige sein möchten die für uns nicht brauchbar waren, so hat er damit doch die Existenz des Baumes selbst nicht wegleugnen können, und diesen kennt er entweder selber nicht — er hat das Land in jener Zeit nicht gesehen, hat nicht gesehen wie eine ihrem Kaiser treue und ergebene Bevölkerung mit Füßen getreten, verleumdet, verfolgt und beinahe erdrückt wurde, hat das Wesen und Wirken, das Dichten und Trachten der Diener seines Kaisers, nein der blinden Werkzeuge einer wüthenden Partei, nicht beobachtet, — oder er wollte ihn nicht kennen, sein Entstehen, sein Wachsthum nicht zugeben, und läugnete in Folge davon auch seine Früchte einfach hinweg, in dem trügerischen Glauben, daß wir davon eben so wenig wissen könnten, wie er selbst.

Aber der Baum war damals da und zwar in voller Kraft und Ueppigkeit und trug viele giftige Früchte. Seine Wurzeln ragten weithin, nach Moskau und Petersburg, bis an den Sitz der Regierung, und von dort her zog er seine Säfte; von der Regierung? — nein, obschon die Balten das Gefühl hatten und zwar das ganz natürliche, daß all ihre Drangsal von der Regierung ausgehe. Aber was ist in Rußland außer dem Kaiser die Regierung? Ein in seinem

Organismus in eine Menge von verschiedenen Strömungen, die des innern Zusammenhanges unter sich ganz entbehren, gespaltenes Wesen, oder vielmehr Nichtwesen. Wie vielleicht in keinem andern Staate der Welt trennen sich die russischen Ministerien in ganz für sich bestehende Organismen, von denen ein jeder, ohne Berücksichtigung der andern seinen eigenen Weg verfolgt oder zu verfolgen sucht, und eine Art von gesondertem Staate bildet, der mit seinem zahllosen Heere von Angestellten und Beamten wohl in Conflict mit den andern gerathen, und wo unter Umständen der eine einen Druck auf den andern auszuüben in den Fall kommen und im Stande sein kann, wo aber jede wohlthätige Vereinbarung und gegenseitige Berücksichtigung fast zur gänzlichen Unmöglichkeit wird. In einem also zerklüfteten Wesen haben nun aber die Parteien einen für ihre Absichten wie gefundenen Spielraum. Sie dürfen nur durch Intriguen oder auf jede andere Art es dahin bringen, daß ein Mitglied von ihnen, sei es entweder geradezu an die Spitze des einen oder andern Ministeriums trete, selbst also Minister werde, oder, da es öfters vorkommt, daß der Minister sich damit begnügt seinen Gehalt zu beziehen und seines Ranges sich zu erfreuen, dabei aber die Genüsse dieses Lebens der mühevollern Arbeit vorzieht, einen der Ihrigen zu seiner unentbehrlichen leitenden Hand mache, so haben sie den unschätzbaren Vortheil errungen, ein ganzes zahlreiches Hülfsheer ins Feld zu führen und diesen ganzen Theil der russischen Gesammtmonarchie unumschränkt zu beherrschen, was bei einer bessern Verbindung zwischen den verschiedenen Verwaltungszweigen des Reiches nicht möglich wäre.

So war es denn auch nicht besonders schwer, aus dem Verhalten der einzelnen Beamten und der Vergleichung desselben unter denen, die eines Ressorts waren, bis hinauf zu ihrem obersten Chef oder dessen Leibdenker zu schließen, oder umgekehrt, wenn man die Tendenzen desselben kannte, bis hinunter in die einzelnsten Vorkommenheiten mit Sicherheit vorauszusagen, was da kommen werde. Auch dieses lernt man in den demokratischen Republiken aus der Erfahrung kennen, denn je freisinniger das System derselben genannt wird, desto mehr ist Aehnliches der Fall. Dieses ist aber auch der ergiebigste Boden für die profuse Gesetzesmacherei, die aber gerade dadurch das widersprechendste Zeug hervorbringt, und wo eine solche Partei sich einmal eines Ministeriums, eines Departements oder Dikasteriums bemächtigt hat und etwas in ihrem Sinn durchsetzen will, wird es ihr ein Leichtes, flugs ein Gesetz zu fabriciren und sanctioniren zu lassen, mittelst dessen sie dann ihre Zwecke erreicht. Dadurch tritt aber auch in den meisten

Fällen die leidige Gesetzlichkeit wieder an die Stelle der Gerechtigkeit.

So verfehlen aber die Verwaltungsbehörden ihre eigentliche Bestimmung, zum Heil des Landes zu wirken, und werden zu einem reinen Feld der Befriedigung der Leidenschaften und der Selbstsucht Einzelner. Dieser Uebelstand ist in Republiken unheilbar, da die Volkswahl den schlimmen Elementen stets mehr Spielraum zur Ersteigung der curulischen Stühle darbietet als den bessern, und die Parteien dabei in der Regel ganz anerkannte Motoren sind. Monarchien, wo die politischen Parteiungen stets nur krankhafte Auswüchse einer ungesunden Organisation sind, sind weit weniger in Gefahr in dieses Uebel zu verfallen, wenn nämlich durch tüchtige Bildung eines geregelten Beamtenstandes für die stufenweise angeordnete Vorbereitung der Individuen zu höhern Beamtungen gesorgt wird. In constitutionellen Monarchien ist dieses fast immer schon ganz naturgemäß der Fall, in absoluten hängt es vom Willen des Monarchen und der verfügbaren Summe der Befähigung des Beamtenstandes ab. Aber ungemein erschwert wird die Sache in einem riesenhaften Staate wie Rußland, wo es an tüchtig gebildeten Beamten fehlt und doch jedes Departement, weil es seine Arme über das ganze Reich auszubreiten hat, deren eine unendliche Menge bedarf. Da ist es denn unvermeidlich daß, wenn auch in solchen Gebietstheilen, wo der gebildete Theil der Bevölkerung in geistiger Beziehung weit über einem solchen Beamtenstande steht, dennoch solche untergeordnete Naturen angestellt werden, dann Collisionen entstehen, deren Charakter mit einigem bösen Willen gar gefährliche Namen beigelegt werden können, und so waren auch dort die Bezeichnungen, die von solchen Leuten den berechtigtsten Remonstrationen, dem passivsten Widerstande gegen schreiende Ungerechtigkeiten, Beschwerden u. s. w. gegeben wurden, keine andern als Rebellion, Conspiration, Verrath und dergleichen mehr.

Es ist aber dem Wesen gemeiner Naturen ganz unwiderstehlich, alles Höherstehende zu dem es sich nicht emporzuschwingen vermag, anzufeinden und wo immer möglich in seine Sphäre herunterzuziehen. Der Demokratismus und Demagogismus dem dieser Trieb naturgemäß anhaftet, schreibt es auch offen auf seine Fahnen, indem er Gleichheit predigt. Wo derselbe nun die Macht in die Hände bekommt, da übt er sie auch mit der größten Rücksichtslosigkeit aus, denn das Bestreben des Menschen sich über seinesgleichen zu erheben, steckt viel zu tief in ihm, als daß solche Schlagwörter je zur Wahrheit werden könnten. Wo nun von untergeordneten Naturen wahre Ueberlegenheit gefühlt und erkannt wird, gilt es doppelt, durch Fühlbarmachen

der innegehabten materiellen Gewalt die im Wesen selbst liegende Ueberlegenheit, bestehe sie nun in der socialen Stellung, in geistigen Fähigkeiten, in sittlicher Reinheit, in Frömmigkeit oder was es sonst sei, auszugleichen oder sich noch über dieselbe zu erheben, und da wird keine Gelegenheit gespart, wo diesem Naturtrieb Befriedigung gebracht werden könnte. Demokraten und Demagogen sind allenthalben die härtesten, ungerechtesten und unbeugsamsten Tyrannen.

Es bedurfte nun für mich keines besonderen Scharfblicks um wahrzunehmen und mich zu überzeugen, daß es besonders in den Ressorts der allgemeinen Verwaltung (des Innern), des Cultus, der Kirche, des Unterrichtswesens und der Domänen der Symptome besonders viele gab, welche auf eine solche, eben beschriebene Parteitendenz schließen ließen, und daraus folgerte ich, daß die leitenden Elemente in den Ministerien, denen diese Ressorts angehörten, wenn auch vielleicht nicht offen erklärt, doch im Herzen einer solchen demokratischen Partei angehören mußten. Alles traf hier zusammen, und da mir die Ursachen so ziemlich klar geworden waren, — dazu halfen bereitwilligst die Zeitungen „Golos", „Moskauer Zeitung", „Rigscher Wjestnik" und andere, in denen ich die ächten Conterfeis einer James Fazy'schen Zeitung zu erkennen glaubte, — so waren mir auch die Wirkungen keineswegs räthselhaft, so wenig man im übrigen Europa etwas dergleichen von Rußland erwartet hätte. Gar nicht unbegreiflich und noch viel weniger unglaublich waren mir die Anmaßungen der griechischen Priester, die durch Inanspruchnahme von Beerdigungsplätzen die ihnen nicht gehörten, des Vortritts vor den lutherischen Geistlichen bei Einweihungen von Gemeindehäusern u. s. w. ihr Ansehen und ihre Macht geltend machen wollten, durch Drangsalirung der gemischten Paare die sich zur Copulation meldeten ihre Mißachtung des kaiserlichen Befehls an den Tag legten, durch Verklagen der lutherischen Geistlichen (einige zwanzig waren gerade damals wegen Verabreichung des Abendmahls an reuige Convertiten in Anklagezustand versetzt worden) ihrem Haß ein Genüge zu leisten suchten u. s. w. — Keineswegs verwundert war ich über den Befehl, den man, angeblich vom Kaiser kommend, den Würdenträgern des Adels ertheilte, an gewissen Festtagen in den griechischen Kirchen zu erscheinen, und über so vieles Andere, womit die russischen Beamten nur peinliche Empfindungen hervorzurufen, Widerstand zu veranlassen, ihre Macht fühlbar zu machen und Anklagepunkte aufzufinden suchten. Ebensowenig wunderte ich mich über das tactlose Benehmen der beiden Männer, die dem ganzen Unterrichtswesen des Landes vorstehen und daher gemäß ihrer hervorragenden Bildung, wenn sie eine solche gehabt hätten — denn

nur solche Leute konnten einem solchen Amte würdig vorstehen — das Beispiel der Einsicht, der Mäßigung, der Klugheit und Billigkeit hätten geben sollen, nämlich des Curators des Dorpatschen Lehrbezirks, Gervais und seines Gehülfen, Nikolitsch. Weit entfernt es erfassen zu können, worin eigentlich ihre hohe Aufgabe hätte bestehen sollen, gaben sie sich einfach dazu her, ganz gemeine Agenten der Russification zu sein und ließen sich als blinde Werkzeuge der Moskauischen Slawophilen zu den absurdesten Machinationen brauchen, bei denen sie sich gründlich lächerlich, aber auch nicht nur sich selbst gründlich verhaßt machten, sondern auch die Abneigung der Bewohner Livlands gegen die russische Sprache, welche sie mit Gewalt und an den allerunpassendsten Orten einzuführen versuchten, auf die Spitze trieben, dadurch freilich den hinterlistigen Plan der Moskowiten bedeutend förderten, indem sie dem Unwillen Aller eine neue mächtige Nahrung darboten, allein den Wünschen des Kaisers, die die Verbreitung der russischen Sprache im Lande zum Ziele hatten, geradezu entgegen arbeiteten.

So floß auch das Benehmen der russischen Censoren deutscher, lettischer und ehstnischer Drucksachen aus ganz derselben Quelle und trug daher denselben Charakter an sich, nämlich den der Perfidie und der großen Lächerlichkeit, — der Perfidie, indem sie jede Vertheidigung und jede Zurückweisung der maßlosen Verläumdungen der moskowitischen und andern demokratischen Blätter unterdrückten und ihr Erscheinen hinderten, ja sogar jede Ergebenheitsäußerung der Balten gegen ihren Herrn und Kaiser strichen, damit ihre Parteigenossen dann das Schweigen der dem Kaiser treuen Organe zu ihren Zwecken mißbrauchen könnten, das Ausbleiben der Widerlegung der schamlosen Verläumdungen als ein Zugeben derselben zu benutzen Gelegenheit hätten, — der Lächerlichkeit indem ganze Bibeltexte, ganze Verse seit Jahrhunderten gebräuchlicher Kirchenlieder, einzelne Zeilen aus den Strophen derselben oder wie es der Dorpatschen Zeitung vom 14. November 1869 erging, die zu berichten hatte, daß zur Feier des Geburtstages der Thronfolgerin ein feierlicher Gottesdienst in den protestantischen Kirchen stattgefunden habe, zuerst das Wort „lutherisch", dann als die Redaction dasselbe in veränderter Form brachte, sechsmal nacheinander die Worte „evangelischen Bekenntnisses" „evangelisch-lutherischen Bekenntnisses" „evangelisch" „lutherisch" „Protestanten" „protestantisch" als censurwidrig gestrichen wurden. Die Protestanten sollten eben nicht in dem Lichte der Loyalität gegen das kaiserliche Haus erscheinen dürfen, denn sie waren von den Patronen jener Censoren längst vor dem Throne als Rebellen denuncirt, und ein Dankgottesdienst derselben in ihren eigenen Kirchen zur Feier

des Festes eines Gliedes des Kaiserhauses, hätte jene Denunciationen Lügen gestraft.

Wie überall, wo Gewalthaber die Gerechtigkeit aus den Augen lassen, wurde das Gespenst von Conspirationen, die stets leicht zu erdichten sind, hervorgezaubert, und durch die Zeitungen im ganzen russischen Reiche, dem noch der polnische Aufstand mit seinen wirklichen Verschwörungen frisch im Gedächtniß war, et du quel on avait l'esprit frappé verbreitet, kurz, ich hatte von der ganzen Sache keinen andern Eindruck bekommen als den, daß von Seiten der moskowitischen Parteiführer ein planmäßig angelegtes Complott sei, auf jede Weise, durch systematische Verfolgung auf jedem Gebiete, durch unsägliche Quälereien und Ungerechtigkeiten und stete Aufreizungen die Balten zu irgend einem gewaltthätigen Schritt der Verzweiflung zu treiben, um dann über sie, die sowohl beim Kaiser als bei dem ganzen russischen Volke aufs äußerste verdächtigt worden waren, unter dem Vorwand der Niederwerfung eines Aufstandes herzufallen, sie auf dieselbe Weise zu behandeln wie Polen, und auf diese Weise das russische Slaventhum oder besser gesagt, ihre eigene Gewaltherrschaft — denn das ist eigentlich des Pudels Kern bei jenen, wie bei allen Demagogen, — bis an die Gränze Deutschlands vorzuschieben.

Ich sage es ohne irgend welche Scheu, dieses war meine festeste und innerste Herzensüberzeugung und da ich solches bereits anderswo hatte auf ähnliche Weise durch analoge Elemente durchführen sehen, so konnte ich um so weniger daran zweifeln. Und nicht die Balten hatten mir diese Ansicht beigebracht, denn wie gewöhnlich ahnen diejenigen, die selbst mitten in der Gefahr sind, diese am wenigsten, und so sprach auch dort kein Mensch von Solchem, sondern niemand anders als die russischen Zeitungsschreiber, die bereits offen genug davon redeten, die Pamphletisten und die Beamten, höhere und niedrigere, hatten mir diese Ueberzeugung beigebracht, aber auch die Ueberzeugung, daß es der Eile bedürfe, wenn da irgendwie geholfen werden solle. Die Gefahr betraf unsere Glaubensbrüder, und daß trotz des aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderts eine russische fanatisirte Armee unter der Führung von Officieren die von den moskowitischen Demagogen inspirirt wären eben solche Dragonaden in Scene zu setzen im Stande sei wie es im vorigen Jahrhundert die Franzosen gethan haben, das hatten sie erst vor ganz Kurzem in Polen bewiesen. Ganz Europa und Amerika war noch des Entsetzens voll über die Berichte, die von dort gekommen waren.

So verließ ich denn das Land, voll Ekels ob dem, was ich gesehen

und gehört hatte, aber voll des tiefsten Mitgefühls und der drückendsten Besorgniß für unsere leidenden und so schwer gefährdeten Glaubensgenossen, in der festen Absicht, mich im Herbste auf den Congreß der evangelischen Allianz in New-York zu begeben und dort die Sache unserer protestantischen Glaubensgenossen in den Ostseeprovinzen aufs Eifrigste zu verfechten, und dahin zu wirken, daß die bereits angeregte Absicht von der Allianz aus eine Deputation an Se. Majestät den Kaiser von Rußland abzuordnen, ausgeführt werde, um ihn wenigstens in Beziehung auf ihren Glauben um Schutz für die Protestanten, namentlich aber um die Erlaubniß zum freien Rücktritt für die, nach Graf Bobrinski's denkwürdigen Worten, durch einen „officiellen Betrug" der griechischen Kirche einverleibten Ehsten und Letten zu bitten. Schon damals hegte ich die feste Ueberzeugung, daß wenn auf diese Weise dem Kaiser nochmals der religiöse Nothstand des Landes ans Herz gelegt werden würde, er, an dessen innerstem Gerechtigkeitssinn ich nie gezweifelt hatte, dann wieder einen Gnadenact erlassen werde, der der Gewissensfreiheit die dem Lande so noth thut und ohne die sich Rußland nie auf die Stufe anderer civilisirter Länder wird erheben können, die Bahn brechen werde. Im Stillen nährte ich aber noch die Hoffnung, daß diese Deputation dann auch Anlaß und Gelegenheit dazu geben werde, daß endlich einmal dem Kaiser die wahre Lage des so schwer bedrückten Landes, worüber man ihn offenbar auf eine so empörende Weise hinterging, vor Augen gestellt und dadurch der Zauber gebrochen werden könne, mit welchem die moskowitischen Demagogen ihn umgarnt und diese schönen und blühenden Ostseeprovinzen, die Perle seines Reiches, in Fesseln geschlagen hatten.

Ich reiste demnach in meine Heimath zurück, nicht aber ohne unterwegs noch in mehreren deutschen Städten öffentliche Vorträge über das was ich in den Ostseeprovinzen erfahren hatte, gehalten zu haben, wobei stets das sehr zahlreich anwesende Publikum die lebendigste Theilnahme an den Tag legte, und dieselbe durch schöne Collecten bethätigte die zum Zwecke der Betreibung der Sache durch die Allianz erhoben wurden.

In Stuttgart traf es sich, daß ich gerade an demselben Tage ankam, an welchem zu meiner größten Ueberraschung die Deputirten des Centralcomités der französischen Section, die Herren Pastore Monod und de Pressensé, Herr Professor Rossew de St. Hilaire und der Genfer Agenor Boissier, nachdem die französische Section durch einen in Frankreich lebenden Russen aufgefordert worden war die Anwesenheit des Kaisers in Deutschland zu benutzen um ihm die Bitte der Allianz für die Ehsten und Letten vorzutragen, auf der königlichen Villa Berg bei Stuttgart vom Kaiser empfangen worden waren. Ich war sehr erschrocken bei der Nachricht der bereits stattgefundenen Audienz, da ich befürchtete dieses werde nun alle Möglichkeit rauben dem Kaiser den Gesammtzustand der Provinzen aufzudecken. Diese Deputation kann auch nicht anders angesehen werden, als eine Uebereilung, da es die Aufgabe der gesammten Allianz sein sollte, den Schritt zu thun, und diese vorerst, meinen Bericht zu empfangen hatte. Allein in der Abendconferenz, der ich am 23. Juni beiwohnte, und wo die Worte des Kaisers und der Deputirten bei der Audienz, die erst am Mittag stattgefunden hatte, nach dem übereinstimmenden Zeugniß der vier Deputirten zu Protocoll gebracht wurden, theilte ich auch den Deputirten, die durch die Worte des Kaisers bereits ziemlich befriedigt zu sein schienen, die Sachlage mit, worauf sie einstimmig in den Ruf ausbrachen: Nun auf nach New-York!

Für mich aber war die Art und Weise wie sich der Kaiser ausgesprochen hatte ein neuer Grund zu meiner mitgebrachten Ueberzeugung, daß er über die wahre Lage jener Provinzen durchaus im Irrthum gehalten werde, daß er aber nur mit der Wahrheit bekannt gemacht zu werden brauche, um dann sofort Gerechtigkeit zu üben und dem Treiben der Moskowiten ein Ziel zu setzen. Er hat es übrigens gleich darauf bewiesen, daß ich mich nicht getäuscht hatte, als er schon bei seiner, wenige Tage darauf erfolgten Heimreise den Erzbischof Benjamin von Riga und Mitau nach Dünaburg zu sich kommen ließ und ihm auf dem Perron des Bahnhofes einen scharfen Verweis darüber ertheilte, daß, wie er habe hören müssen noch immer Verfolgungen wegen des Glaubens in Livland vorkämen, und ihm auf eine Weise den Befehl ertheilte, dem ein Ende zu machen, daß der Erzbischof deutlich sehen konnte, daß es Seiner Majestät jetzt nicht ums Spaßen zu thun sei.

Dieses hat der Wühlerei der Moskowiten den ersten kräftigen Stoß beigebracht, wie ich erst lange nachher erfuhr. Wir werden sehen, wie die darauf folgenden Ereignisse sie vollends lähmten, wenn auch bis jetzt noch nicht zu vernichten vermochten.

Von Stuttgart eilte ich in die Heimath zurück, wo ich jedoch nur wenige Tage verweilte, um sodann gleich in Neufchatel, das mittlerweile Sitz des Centralcomités der sämmtlichen Sectionen für Frankreich, die Schweiz und Belgien geworden war, dem Central-Comité Bericht abzustatten, und dann nach Genf, dessen Specialcomité die Leitung der Sache vorläufig übernommen und auf dessen Wunsch ich mich in die Ostseeprovinzen begeben hatte, um ihm nachher genaue Mittheilungen über die gegenwärtige Sachlage zu machen.

Daß dieses Comité durch meinen Bericht in seinen Absichten nur noch bestärkt wurde, läßt sich denken. Einstimmig wurde beschlossen alle andern Comités von der Sachlage genau zu unterrichten und dieselbe dann vor die Generalconferenz in New-York zu bringen. Allein am nämlichen Abend, an welchem die stark besuchte Comitésitzung gehalten worden war, traf wie ein Donnerschlag aus heiterm blauem Himmel die Nachricht von der französischen Kriegserklärung an Preußen ein, welche auf den ersten Augenblick jedes weitere Vorgehen in dieser Sache zur reinen Unmöglichkeit zu machen schien.

Ich mußte aber gleichwohl sofort nach Paris, woselbst ich bereits erwartet wurde, und wohin wegen der Sache der Ostseeprovinzen, eine Conferenz von Abgeordneten der verschiedenen Comités der Allianz in Frankreich, nämlich derjenigen von Paris, Straßburg, Orleans, Bordeaux, Montpellier, Nimes und anderer Städte zusammenberufen wor-

den war. Lyon war in Genf vertreten gewesen. Ich verweilte nun 14 Tage in Paris, wo ich Gelegenheit genug hatte, vergleichende Beobachtungen über das dortige Deutschenfresser-Geschrei und dasjenige der russischen Nachbeter der Moskauer Demokraten anzustellen, wobei sich herausstellte, daß wiewohl das Eine dem Andern an Gemeinheit wenig nachgab, denn doch bei den Franzosen ein tiefer instinktiver und traditioneller Haß gegen alles Deutsche existirte, während bei den Russen das Ganze nur ein künstlich angeregter Sturm war, der für einen Augenblick wüthen, dann aber eben so leicht auch wieder in das gerade Gegentheil umschlagen konnte, sobald nur von Oben herab die Losung dazu gegeben werden sollte.

Die vierzehn Tage meines Aufenthalts in Paris verstrichen über Vorconferenzen mit einem Ausschuß des Comités und Besprechungen mit einzelnen Mitgliedern, wobei es sich erwies, daß, obschon das Interesse derselben für die leidenden und gefährdeten Glaubensbrüder an der Ostsee keineswegs erkaltet war, doch die Ansicht vorherrschte, daß unter den obwaltenden Umständen an das Zustandekommen der New-Yorker Generalconferenz für den nächsten Herbst nicht mehr zu denken und daher auch in der baltischen Sache vor der Hand nichts zu machen sei. Bei der Conferenz der Sectionsabgeordneten der verschiedenen französischen Comités, die am 28. Juli stattfand, wurde nun beschlossen, das dirigirende Comité für die Conferenz in New-York zu bitten, dieselbe bis auf günstigere ruhigere Zeiten zu verschieben und somit auch die baltische Angelegenheit vor der Hand ruhen zu lassen.

Allein eine sehr merkwürdige Analogie zwischen der Lage der Protestanten in Frankreich und derjenigen der Ostseeprovinzen hatte sich dabei doch deutlich kund gethan. Man war nämlich in französisch-protestantischen Kreisen darüber einig, daß die römisch-katholische Kirche im Lande eine gewaltige Agitation gegen den Protestantismus betreibe, und es war darüber Niemand im Zweifel, auch haben viele Symptome es bewiesen, daß es von katholischer Seite im Verein mit dem rothen Revolutionarismus auf nichts Geringeres abgesehen war, als darauf, eine zweite Bartholomäusnacht in ganz Frankreich in Scene zu setzen. Am deutlichsten ist dieses sehr bald darauf in den Sevennen, im Flußgebiet der Garonne und namentlich im Elsaß zu Tage getreten, wo die Protestanten durchschnittlich den wohlhabendsten Theil der Bevölkerung bilden. Für die französischen Communisten war dieses natürlich eine genügende Lockung, wie es für die Moskauischen die schönen Güter der Balten sind. In Frankreich hatte daher die katholische Kirche diese Leute angehetzt, um sie dann in ihrem Kreuzzuge wider

die Ketzer zu gebrauchen, wie umgekehrt die Moskauer Slawophilen sich der griechisch-orthodoxen Kirche bedienten, um ihrem Beginnen gegen die beneideten Balten einen religiösen Anstrich zu geben.

Es ist merkwürdig, daß derselbe Krieg in beiden Ländern dazu dienen mußte, die von den Feinden des Evangeliums gegen seine Bekenner angebahnten Verfolgungen zu nichte zu machen, wie wir in der Folge sehen werden.

Auf die französischen Comités war also gegenwärtig nicht zu zählen, denn diese hatten mit den eigenen Angelegenheiten alle Hände voll zu thun. Aber durfte die Sache selbst aufgeschoben werden? War die Gefahr, in welcher unsere Glaubensbrüder schwebten etwa durch den Ausbruch des Krieges vermindert, oder konnte es wenigstens damals also erscheinen? Mußte es nicht im Gegentheil demjenigen, der eben erst Zeuge von dem fanatischen Hasse der tonangebenden Partei in Rußland gegen alles Deutsche gewesen war, klar vor Augen stehen, daß nun die Gelegenheit werde benutzt werden um diesem Haß Befriedigung zu verschaffen? Habe ich mich übrigens darin so sehr geirrt? Hat nicht der Fürst Reichskanzler Gortschakoff sehr bald nach dieser Zeit bewiesen, daß es der russischen Diplomatie durchaus nicht schwer werde Verträge willkührlich zu brechen sobald sich die Gelegenheit dazu darbietet, als er die Niederlagen der Franzosen benutzte um den Artikel des Pariser Vertrags aufzukündigen, der den Bestand der bewaffneten Macht Rußlands auf dem schwarzen Meere feststellte? Und haben nicht selbst eine ganze Menge von Offizieren der russischen Armee, ganz uneingedenk ihrer Stellung, und jede militärische Subordination und Disciplin bei Seite setzend, den Kaiser zu bestimmen gesucht, Krieg mit Preußen zu beginnen, angeblich um „ihren theuren Waffenbrüdern, den Franzosen,“ wahrscheinlich aus Dankbarkeit für die von ihnen an der Donau, an der Alma, an der Tschernaja, bei Eupatoria und noch auf mehreren andern Punkten erhaltenen Lectionen zu Hülfe zu eilen; ein Verlangen, das der Kaiser, dessen Rechtschaffenheit und Willensfestigkeit jene Offiziere dabei nicht in Anschlag gebracht hatten, auf gebührende Weise abwies! Aber konnte mir damals die Möglichkeit nicht vorschweben, daß es anders kommen könnte? Und was war dann das voraussichtliche Loos der armen Balten, wenn ihr Land von russischen Kriegsschaaren überschwemmt worden wäre, über deren Stimmung damals wohl kein Zweifel obwalten konnte?

Daß es also mehr als je geboten sei, daß die Allianz nun die Hände nicht in den Schooß lege, sondern mit wachsamem Auge dem Verlauf der Ereignisse zuschaue, um, wenn das, was ich so sehr zu

befürchten allen Grund hatte eintreten sollte, dann sofort beim Kaiser zu intercediren, damit doch jedenfalls der Rohheit der russischen Soldateska gegen die baltischen Protestanten Schranken gesetzt werden, war mir sonnenklar. Das konnte jedoch nur von England aus geschehen, als dem einzigen Lande, das noch unbetheiligt war. Die englische Section der evangelischen Allianz ist ohnedem die hervorragendste von allen Sectionen derselben, sowohl durch die Anzahl ihrer Mitglieder, als durch die Stellung welche sehr viele unter ihnen in der Gesellschaft und im Staate einnehmen, und der britische Organisationsrath für die Allianz hatte bisher bei allen vorkommenden Gelegenheiten die Initiative ergriffen, die größte Energie an den Tag gelegt und die Leitung der Schritte übernommen, welche die Allianz in verschiedenen Ländern, wie Egypten, der Türkei, Italien, Spanien, Schweden und verschiedenen Staaten Deutschlands, gegen Verfolgungen und Bedrückungen Einzelner wie ganzer Glaubensgemeinschaften um ihrer Ueberzeugung willen, gethan hatte.

Wohl hatte uns in den verschiedenen Comités bisher der Gedanke beschäftigt die Sectionen der nordamerikanischen Allianz aufzufordern, sich an die Spitze der ganzen Sache zu stellen, da die vereinigten Staaten von Nordamerika bekanntlich mit Rußland in besonders freundlichen Beziehungen standen, und es waren auch bereits solche Aufforderungen von mehreren Comités in diesem Sinne an sie ergangen, denn man glaubte allgemein, daß ein aus Nordamerika gesprochenes Wort bei den russischen Autoritäten am allereheſten Eingang finden würde. Sei es nun aber daß das leitende Comité in New-York mit den Vorbereitungen zum Congreß zu viel zu thun hatte um sich noch speciell mit dieser Sache zu beschäftigen, sei es daß sie demselben noch zu ferne lag, sei es daß einzelne Mitglieder dieses Comités, wie es sich später zeigte, fürchteten die politischen und mercantilen Beziehungen zu Rußland zu gefährden, wenn sie eine Sache vorbrächten die wahrscheinlich in gewissen Kreisen Mißstimmung hervorrufen könnte, sei es endlich, daß schon damals der russische Botschafter Graf Katakazy, den die Amerikaner ein Jahr später wegen seines ganz unanständigen Betragens den höchsten Würdenträgern des Landes gegenüber fortjagten, wie später in noch weit auffallenderer Weise dagegen intriguirte, genug, es war bis dahin noch keine Antwort auf alle die Aufforderungen von New-York eingegangen und da die Sache nun mehr als je dringend erschien, so begab ich mich sofort, im Einverständniß mit den continentalen Comités nach London, wo ich von den auf dem Bureau der evangelischen Allianz angestellten Mitgliedern derselben auf das

Freundlichste aufgenommen wurde, und das ganz bestätigt fand, was ich übrigens gleich von Anfang, noch bevor ich die Ostseeprovinzen betreten, erfahren hatte, nämlich, daß der englische Zweig der Allianz die Sache mit der größten Wärme aufgenommen habe und fest entschlossen sei, sich mit aller Energie mit derselben zu beschäftigen.

Der Organisationsrath des britischen Zweiges setzte nun sofort ein kleines Ausschußcomité nieder, um das Weitere vorzuberathen, und meine Aufgabe war es fortan in Gemeinschaft mit demselben zu arbeiten und ihm meine gemachten Beobachtungen mitzutheilen. Dieser Ausschuß verständigte sich sofort mit dem bisherigen Initiativcomité in Genf, welches ihm bis auf Weiteres die bisher von ihm besorgte Leitung der Angelegenheit abtrat, und nachdem von New-York die Nachricht eingetroffen war, daß das dortige Comité dem Antrag des Pariser-Comités, den Congreß zu verschieben, Folge leiste, faßte es den Beschluß, die Angelegenheit der Protestanten der Ostseeprovinzen nun mit möglichster Eile zu befördern und zu betreiben, so daß die Schritte die zu thun seien, noch vor dem auf unbestimmte Zeit vertagten Congreß geschehen sollten.

Ich blieb nun über fünf Wochen in London, in welcher Zeit nicht allein rüstig daran gearbeitet wurde die sämmtlichen übrigen Comités in Europa und Amerika mit der Sachlage bekannt zu machen, sondern auch die sich nun rasch entwickelnden Ereignisse des französisch-deutschen Krieges mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt wurden, da es von denselben abhing, ob wegen einer etwaigen plötzlichen Gefährdung der Ostgrenzen Deutschlands, und der in einem solchen Falle mit fast mathematischer Sicherheit vorauszusehenden, oben angedeuteten Folgen für die Ostseeprovinzen, sofort Schritte gethan werden müßten, oder ob die Sache einen Verzug gestatte, der dann die Allianz in die Möglichkeit versetzte in ihrer Gesammtheit aufzutreten, wie es denn auch im folgenden Jahre 1871 in Friedrichshafen geschehen ist.

Die Siege der Deutschen bei Weißenburg, bei Wörth, kurz darauf bei Metz, und der ganze Verlauf des Krieges ließen sehr bald erkennen daß, so wie die Gefahr für die Protestanten Frankreichs durch Gottes weise und gnädige Fügung abgewandt war, so auch den Protestanten der Ostseeprovinzen nun keine so unmittelbare Gefahr mehr drohe wie wir es befürchtet hatten, und daß wir daher den zweiten und weit erwünschtern Weg wählen konnten. Daher richteten wir unsere Gedanken nur einzig darauf, erstens unsere Mitgenossen der Allianz allenthalben mit der Lage der Dinge bekannt zu machen, zu welchem Zwecke der Aufruf ausgearbeitet wurde der kurz darauf erschien, und ins Deutsche und Französische übersetzt in allen Ländern Europas verbreitet wurde,

(der ehrwürdige Dr. Steane, Ehrensecretair der Allianz war sein Verfasser), und andererseits den Gegenstand, welcher dann dem Kaiser vorgetragen werden sollte concret und bestimmt festzustellen und zu formuliren.

Als solcher erschien zunächst die vom Grafen Bobrinski in seinem Bericht, auf den wir uns besonders stützten, geschilderte Lage der ehstnischen und lettischen Convertiten die zur lutherischen Kirche zurückzukehren wünschten, denn was die Lage der übrigen Protestanten anbelangte, so gab sie uns wohl Anlaß zu den ernstesten Befürchtungen, allein außer den Verfolgungen die die lutherischen deutschen Pastore der Ehsten und Letten fast ausschließlich wegen Ertheilung des Abendmahls an solche Convertiten, und Taufe oder Einsegnung ihrer Kinder betroffen hatten, die also aufhören mußten wenn jenen Convertiten der Rücktritt zur evangelischen Kirche freigegeben würde, hatten gegen die Protestanten selbst bis dahin noch keine Verfolgungen stattgefunden, wenn man bedeutende Schädigungen die ihren Kirchengütern auf administrativem Wege zugefügt worden waren nicht mit diesem Namen bezeichnen will. In administrative Fragen kann aber die Allianz nach ihren Grundsätzen nicht eintreten, da sie sich nur persönlich Verfolgter annimmt. Was die Verfolgungen anbelangt die im übrigen Rußland vorkamen, so waren sie wohl im Allgemeinen bekannt, allein es fehlten noch über dieselben speciellere Daten, weßhalb es für gut befunden wurde darauf anzutragen, daß im Allgemeinen die Hoffnung ausgesprochen werde, daß der Kaiser allen seinen Landen die unschätzbare Wohlthat der Gewissensfreiheit verleihen werde, allein für jetzt bei dieser Gelegenheit wenigstens, die eigentliche Bitte nur auf die lettischen und ehstnischen Convertiten, von denen Bobrinski sagt, daß von circa 140,000 kaum ein Zehntel bei der orthodoxen Kirche zu bleiben wünsche, zu beschränken.

Nachdem ich meine Aufgabe in England als erledigt hatte ansehen können, bereiste ich noch alle bedeutendern Städte Hollands, wo ich Mitglieder der Allianz sprach, die ich sämmtlich für die Sache begeistert fand. In Rotterdam erfuhr ich die Katastrophe von Sedan und zugleich die Art und Weise, wie der Kaiser von Rußland sich in Folge der Siege seines Oheims, des Königs von Preußen gegen denselben ausgesprochen hatte, und von da entschwand in mir jede Besorgniß einer Besetzung der Ostseeprovinzen durch russische Truppen, die ich bis dahin noch nie hatte ganz los werden können. Zugleich erfuhr ich um diese Zeit, daß der Erzbischof von Riga und Mitau in Folge des ihm vom Kaiser in Dünaburg ertheilten Befehls, dessen Grund in nichts

Anderem als in der Audienz* auf Villa Berg zu suchen war, seine Rundreise durch Livland unternommen habe, um ganz in entgegengesetzter Weise von derjenigen des Erzbischofs Platon im Jahre 1864 die griechischen Ortsgeistlichen aufs entschiedenste anzuweisen, dem factischen Rücktritt der Convertiten kein Hinderniß in den Weg zu legen. Schien dieses auf der einen Seite gleich jedes weitere Vorgehen der Allianz wenigstens für Livland, dem eigentlichen Heerd des Uebels, überflüssig zu machen, so war aber andrerseits die bestimmte Erklärung des Erzbischofs „daß die griechisch-orthodoxe Kirche deswegen doch nicht aufhöre ihr Oberaufsichtsrecht auch über solche Zurückgetretene zu behaupten, was darin seinen Ausdruck finde, daß dieselben nach wie vor in den Matricularverzeichnissen derselben geführt würden," eine so offenbare Mißachtung des kaiserlichen Willens, daß sie den freudigen Eindruck, den die erstere Nachricht bei uns Allen hervorgebracht hatte, wieder vollständig lähmte. Wer mußte da nicht an die Revocation des Edicts von Nantes denken, in Folge dessen alle Protestanten Frankreichs für Rückfällige erklärt wurden, weil ein königliches Edict ausgesprochen hatte, es gebe keine Protestanten mehr in Frankreich und diese Unglücklichen in Folge dessen nun mit Feuer und Schwert verfolgt wurden, was das Reich seiner allerbesten Unterthanen beraubte? Konnte im gegebenen Augenblick nicht gerade über diese, in den orthodox-griechischen Kirchenregistern geführten Protestanten eine eben so grausame Verfolgung losbrechen, und würde sich eine solche blos auf diese beschränken und nicht auch alle übrigen Protestanten mit ins Verderben dahin reißen?

Dieses Wort des Erzbischofs wirkte daher als ein neuer Sporn auf die Allianz, in ihrem Unternehmen zu beharren und auf mich, meiner Aufgabe treu zu bleiben. Ich bereiste daher noch Belgien und einen bedeutenden Theil Deutschlands, wo ich überall dieselbe Gesinnung und Anschauung fand und kehrte zu neuen Arbeiten in meine Heimath zurück.

Dort fand ich Mittheilungen vom Comité in New-York vor, welche besagten, daß dasselbe am 29. August in einer ungewöhnlich stark besuchten Sitzung beschlossen habe sich an unserer Sache zu betheiligen und bereits eine Deputation von 13 Mitgliedern, zu denen später dann noch zwei weitere kamen, größtentheils aus den hervorragendsten und angesehensten Männern des Landes bestehend, ernannt habe, welche sich der Deputation der europäischen Sectionen die zu bilden bereits im Werke war, anschließen sollte, um dem Kaiser von Rußland die Bitten der gesammten Allianz in Betreff der ehstnischen und lettischen Convertiten der Ostseeprovinzen vorzutragen.

Wie wohl nun das Genferische Initiativcomité bereitwilligst die Leitung der ganzen Angelegenheit dem Organisationsrathe für den britischen Zweig der Allianz überlassen hatte, so fühlte derselbe sich dennoch nicht befugt, ohne hiezu die Zustimmung der andern Zweige zu besitzen, in der Leitung und Organisation der Sache weiter vorzuschreiten; und es war deshalb schon von dem Ausschußcomité in London als dringlich befunden worden, eine besondere Conferenz von Abgeordneten möglichst vieler europäischen Zweige der Allianz abzuhalten — die Amerikanischen zur Beschickung derselben aufzufordern, wurde wegen der großen Entfernung unterlassen, — welche dann darüber zu entscheiden hätte, welches Specialcomité die Leitung des Ganzen würde zu übernehmen haben. Eine solche Conferenz wurde denn auch auf den 8. December nach Bonn, als dem centralsten Punkte, zusammenberufen und es erschienen auf derselben die Abgeordneten der Zweige aus England, Holland, Belgien, Deutschland (auch Ostpreußen war vertreten) und der Schweiz. Der französische Zweig hatte sich entschuldigen lassen weil er es nicht für schicklich fand während des Krieges Abgeordnete in eine preußische Stadt zu senden. Allein es war schon früher eine Erklärung des französischen Zweiges eingegangen, daß er damit vollkommen einverstanden sei daß der Organisationsrath für den britischen Zweig der Allianz mit der Leitung der Angelegenheit beauftragt werde.

So wurde denn dem englischen Comité die Sache auf jener Vorconferenz übertragen, mit der Weisung, eine Deputation der sämmtlichen Zweige der Allianz zu organisiren, die am Osterfeste in Petersburg eintreffen und dem Kaiser die Bitten der Allianz in dem oben angegebenen Sinn und Geist würde vorzutragen haben. Holland hatte bei dieser Conferenz das Präsidium geführt.

Nachdem nun also der Organisationsrath für den britischen Zweig der Allianz somit von der großen Mehrzahl der übrigen Comités mit der Organisation der Deputation beauftragt worden war, setzte er ein besonderes Comité ad hoc unter dem Namen Russian Deputation Committee von 22 Mitgliedern, unter dem Präsidium des Baronets Sir Harry Verney, Parlamentsmitgliedes, nieder, welchem fortan die specielle Besorgung der Sache oblag. Unter den Mitgliedern dieses Comités, welches auch, nachdem die Audienz in Friedrichshafen stattgefunden hatte, und zwar ganz besonders in Folge der Art und Weise, wie sich Fürst Gortschakoff dabei und hernach benahm, in Permanenz geblieben ist und noch ist, lesen wir die Namen von vier Parlamentsgliedern, außerdem der Mitglieder des Oberhauses, des Lord Churchill und Ebury, des Generals der Artillerie Walker, der ehrwürdigen Greise

Dr. Blackwood und Dr. Stearke und noch vieler anderer hochangesehener Männer Englands.

Daß diese Männer sich die Beleidigungen, welche namentlich der Bericht des Fürsten Gortschakoffs an den Kaiser enthielt, und die Art und Weise, wie er die von ihnen abgeordneten Deputirten abzuspeisen versuchte, nicht gefallen lassen konnten, wird jeder vernünftige Mensch wohl begreifen.

Doch ich greife vor und kehre deshalb zu meiner Erzählung der die Absendung der Deputation einleitenden Vorkommenheiten zurück.

Nach dem Schluß der Conferenz besuchte ich noch mehrere Freunde der Sache in Deutschland, die sich sämmtlich ganz einverstanden mit den dort gefaßten Beschlüssen erklärten und ihre Mitwirkung zusagten, ein Beweis, daß das Interesse für die leidenden Ehsten und Letten ein auch in Deutschland allgemein verbreitetes war.

1871.

So kam das Jahr 1871 heran, in welchem wir unser Vorhaben auszuführen gedachten. Aber noch wüthete der Krieg vor den Mauern von Paris und sein Ende war nicht abzusehen. Dennoch beharrten wir fest in unserem Vorsatz. Nur trat eine kleine Modification in Betreff des Zeitpunktes, den wir für die Absendung der Deputation bestimmt hatten, ein, die auf die Art und Weise, wie unser Vorhaben ausgeführt wurde, von bedeutendem Einfluß geworden ist.

Der Umstand an den man nicht gedacht hatte, nämlich daß im Jahre 1871 das Osterfest in Rußland auf denselben Tag fiel, wie in den protestantischen Ländern, d. h. auf den 9. April neuen Styls, da man gewohnt war, daß Ostern in Rußland erst mehrere Wochen später sei als da, wo der neue Kalender eingeführt ist, gab Veranlassung dazu, daß der Termin, an welchem die Deputation in Petersburg eintreffen sollte, auf den 8. Mai verlegt wurde. Alle Vorbereitungen dazu wurden nun getroffen.

Aber sei es, daß man in Petersburg Kunde von dem Vorhaben der Allianz erhalten hatte, und die Ausführung durch Verbreitung falscher Nachrichten zu hintertreiben suchte, sei es Zufall, — plötzlich verbreitete sich vorerst die Nachricht durch Europa, die Cholera wüthe in Petersburg. Der Wahrheit dieser Nachricht mißtrauend, weil gerade damals mir nahestehende Personen von dort in meiner Nähe verweilten, die von ihren Angehörigen keine diesem Gerücht entsprechende Mittheilungen erhielten, schrieb ich sofort an einen dortigen mir bekannten Arzt, von dem ich zur Antwort erhielt, „daß von einem W ü t h e n der Cholera in Petersburg nicht die Rede sei, daß von etwa 100 Erkrankungsfällen, die von der schlechten Kost während der Fastenzeit und dem plötzlichen Aufthauen der über die Frostperiode in den Straßen latent gebliebenen Miasmen herrührten, gegenwärtig (am $^1/_{12}$ April) die Erkrankungsziffer auf 50 bis 60 Fälle herab-

gesunken sei, was bei 700,000 Einwohner gar nicht bemerkt worden wäre, wenn es nicht unglücklicher Weise einige Opfer aus der bessern Gesellschaft getroffen hätte" u. s. w. Aber kaum waren die Comites hierüber beruhigt, so verbreitete sich die Nachricht, der Kaiser werde auf Anfang Mai nach Kissingen gehen um das dortige Bad zu gebrauchen. Eine dort gestellte Anfrage, ob für den Empfang des Kaisers von Rußland denn für so ungewöhnlich früh Vorbereitungen getroffen würden, brachte auch die Grundlosigkeit dieser Nachricht an den Tag. Ebenso eine weitere, er werde ebenfalls sehr früh nach Ems kommen. Allein diese falschen Nachrichten, verbunden mit einer Erklärung der Amerikanischen Deputation, daß es ihr rein unmöglich sei vor dem 26. Juni in Europa zu sein, bestimmte das Russische Deputations-Comite in London den Beschluß zu fassen, die Amerikanische Deputation zu erwarten und die gesammte Deputation erst im Juli, wo man bereits mit größerer Wahrscheinlichkeit, wenn nicht mit Gewißheit wußte, daß der Kaiser zur Feier der silbernen Hochzeit seiner Schwester, der Königin Olga von Württemberg nach Stuttgart kommen werde, vor denselben treten zu lassen.

Dieses war damals ganz ohne Zweifel ein Mißgriff, allein in seinen Folgen wurde es der Sache denn doch nicht so schädlich als im Augenblick selbst von vielen Seiten befürchtet worden war, und dazu waren es die Russen selbst und zwar ganz speciell der Golos und seine Anhänger, welche, wenn auch ganz gegen ihren Willen dazu beitragen mußten, daß der Erfolg des ganzen Schrittes ein weit größerer wurde, als wir je von einer uns in Petersburg ertheilten Audienz hätten erwarten dürfen.

Es folgte nämlich nun eine Reihe anscheinend ungünstiger Zwischenfälle, die das Ganze bedeutend zu gefährden und ihm die Spitze abzubrechen schienen, die sich aber nachher, trotz aller dabei versuchten Schlauheit von Seiten der Russen als solche erwiesen, welche dem Wirken der Allianz neue Spannkraft verliehen, dasselbe perpetuirten, so die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf die Sache hinzogen, und die öffentliche Meinung, diese Riesenkraft in unsern Zeiten, in Bewegung setzten, daß sie sich zu Gunsten der verfolgten und bedrängten Balten der Ostseeprovinzen, zu Gunsten der Gewissensfreiheit in Rußland, und daher zu Gunsten der Allianz, die für beide aufgetreten war, aussprach, und nun das Auge nicht mehr von beiden ablassen wird, so lange nicht alle Bedingungen erfüllt sind, welche das heiligste der Menschenrechte erfordert, nämlich dasjenige, welches ihm die Freiheit nicht bloß factisch, sondern auch formell verleiht, seiner Ueberzeugung auch

offen vor aller Welt zu leben, ohne darum an Leib und Gut gefährdet zu sein.

Zuerst war es nur ein an sich unbedeutend scheinender Vorfall, welcher aber durch seine Folgen Wichtigkeit bekam, der die Reihe der Zwischenfälle eröffnete, die in ihrer Gesammtheit die eben angegebene Wirkung ausgeübt haben.

Ein durchaus confidentieller Brief, den ich an ein bereits als solches bezeichnetes Mitglied der Deputation schrieb, welches sich beklagt hatte, von dem englischen Comité ohne Mittheilungen über den Stand der Sache, über die vorgehabten Schritte u. s. w. gelassen zu werden, erschien wenige Tage darauf beinahe wörtlich in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Ich konnte mich darüber um so wenige täuschen, daß gerade dieser Brief, und keine andere Mittheilung auf eine so indiscrete Weise mißbraucht worden war, als ein Name, den ich selbst jenem Mitgliede nur ganz unvollständig, dazu noch irrthümlich angegeben hatte, genau also in jenem Artikel der Allgemeinen Zeitung reproducirt erschien.

Dieser unverzeihliche Vertrauensmißbrauch hatte nun aber die Absichten der Allianz, die damals noch im Kreise der Deputirten und Comitémitglieder bleiben sollten, der Oeffentlichkeit Preis gegeben. Es war nun auch nicht anders zu erwarten, als daß die russischen Journale wüthend über die Allianz herfallen würden, und dieses geschah denn auch in allen möglichen Variationen und Tonarten, und sogar einige deutsche Blätter, von denen wohl einige in russischem Solde stehen möchten, stimmten in den Verdammungsgesang des Golos, der Moskauer Zeitung und anderer Blätter gegen die, welche sich ihrer Glaubens- und Stammesgenossen annahmen, ein. Einige russische Blätter machten sich das Vergnügen, über das, was die Allianz vorhaben sollte, noch eigene Erfindungen zu Tage zu fördern, so unter andern von einem slowakischen Pfarrer, der den Kaiser in russischer Sprache anreden sollte, und dergleichen mehr. Es lohnt sich aber wahrlich nicht ein weiteres Wort über all den Unsinn zu verlieren, der damals in Rußland und theilweise auch in Deutschland gedruckt wurde, der aber nur dazu beitrug, der Sache eine rechte Verbreitung zu geben, was wir für eine etwas spätere Zeit selbst am Meisten wünschten. Daß die Allianz in solchen Artikeln vielfach der Taktlosigkeit angeklagt wurde, weil sie es wagen wollte mit einer Bitte für ihre Glaubensgenossen vor den Kaiser zu treten, den seine eigenen Unterthanen in denselben Blättern oft genug scharf tadelten wenn er ihnen nicht ganz genau nach ihrem Geschmack handelte, das konnte uns weder wundern,

noch viel kümmern. Ein Jeder hält eben das für eine Taktlosigkeit, was ein Anderer nicht nach seinem Sinne thut, und daß uns der Golos und andere Blätter der Moskowitischen Partei dafür nicht gerade Weihrauch streuen würden, daß wir einen dicken Strich durch ihre Rechnung machten, indem wir durch unser Vorgehen die Aufmerksamkeit des Kaisers und der ganzen civilisirten Welt auf ihre Machinationen hinlenkten, das war schon zu erwarten gewesen. Ihnen gegenüber nehmen wir daher den Vorwurf der Taktlosigkeit ganz willig an, und beabsichtigen auch noch in der Folge ebenso taktlos, und womöglich noch weit taktloser zu verfahren. Ob der Kaiser in unserer Absicht eine Taktlosigkeit werde erblicken wollen, konnten sie ihm füglich selbst überlassen zu beurtheilen, ohne ihn zum Voraus bevormunden zu wollen; und daß er es nicht gethan hat, hatte er bereits im vorigen Jahre auf der Villa Berg bewiesen, und hat uns denn auch wieder den Beweis davon gegeben, indem er uns am 14. Juli in Friedrichshafen durch seinen Reichskanzler, also officiell genug, empfangen ließ.

Von allen jenen russischen Blättern ist es hauptsächlich Eines und von diesem eine Nummer, die ich hier der weiteren Beachtung für werth halte, und das ist der Golos vom 29. April (11. Mai) 1870 Nr. 117, der in seiner dritten Spalte nebst folgenden, nach einem Eingang, der der Reproduction kaum werth ist, sich also vernehmen läßt: „Angesichts dieser kläglichen Comödie" (nämlich der Absicht der Allianz eine Deputation an den Kaiser zu senden) „kann man nicht umhin, an die Deputation, von welcher die Allgemeine Zeitung Kunde giebt, mit folgendem Rathe sich zu wenden: wofern sie es nicht Mann für Mann auf einen Betrug abgesehen hat, und wofern sich in ihrer Mitte auch nur einige ehrliche Leute befinden, was sollte sie, statt in Berlin zu verweilen, verhindern, in den Gouvernements von Riga, Reval und Mitau, welche das sogenannte baltische Gebiet bilden, herumzureisen? Mögen sie die dortigen protestantischen Tempel mit den armseligen rechtgläubigen Kirchen vergleichen, mögen sie einen Einblick gewinnen, in welcher Lage sich die protestantische Geistlichkeit und die rechtgläubige befindet; eine derartige Reise würde zu unzweifelhaft nützlichern Ergebnissen führen, indem sie jene ganze aufrührerische Lüge aufdecken würde welche sich unter der, von den Deutschen so genannten Baltischen Frage birgt" u. s. w.

Merkwürdig! der Golos räth an was geschehen war und abermals geschehen sollte: die Reise, welche eine aufrührerische Lüge aufdecken sollte, durch ein Gebiet, dem er selbst seinen, durch Verträge

die alle Kaiser confirmirt hatten, gewährleisteten Namen der Provinzen Ehst, Liv- und Curland verweigert! Von der wenig schmeichelhaften Voraussetzung, die er über Leute aufzustellen beliebt, die er gar nicht kennt, will ich nicht einmal sprechen. Das ist so Demagogenart, der es an Bildung und Erziehung gebricht, Leuten die nicht nach ihrem Sinne handeln die schärfsten Namen beizulegen. Kärrner, Straßenkehrer, Flößer, Matrosen und andere Individuen aus den untersten Volksschichten machen es ebenso. Ist aber eine solche Sprache nicht zugleich ein Indicium gegen ein Blatt, dem man bei einer Verbindung von solcher Leidenschaftlichkeit mit solcher Gemeinheit wohl zutrauen kann, daß es alles thun wird, was in seiner Macht steht, um den „Deutschen", denen es ebendaselbst die „aufrührerische Lüge" vorwirft, zu schaden, wo es nur kann, also auch indem es die Wahrheit entstellt, oder mit andern Worten, selbst lügt?

So mühte sich denn der Golos in seinen heftigsten Angriffen ab, uns einerseits den Weg noch selbst anzurathen den wir gehen sollten, um vollständig zu unserm Ziele zu gelangen, andererseits uns stets noch mehr Belege zu dem, was wir schon wußten in die Hände zu spielen. Aber er that noch mehr. Er und die Moskauer Zeitung fingen an gewaltig gegen die Einmischung Fremder in die inneren Angelegenheiten Rußlands zu wüthen. Letztere nannte unsere Absicht sogar eine „völkerrechtswidrige Einmischung" (immer Kraftschlagwörter aus dem demokratischen Lexikon!), und ferner, das Ganze sei nur von baltisch-deutscher Seite angestiftet worden. Durch beides leisteten uns und unserer Sache besagte Blätter wesentliche Dienste. Denn indem sie erstens das Schlagwort von der Einmischung losließen, raubten sie dem Kaiser seine Unbefangenheit uns gegenüber, der in Folge hiervon, anstatt uns in Friedrichshafen in eigener Person zu empfangen, wo er dem Empfang sehr leicht hätte den Charakter reiner Zufälligkeit geben können, uns auf die möglichst officielle Weise durch seinen Reichskanzler Audienz ertheilen ließ. Hätte uns der Kaiser in eigener Person angenommen, so mußten wir uns auch mit den wenigsten, nichtssagenden Worten zufrieden geben, und alles Weitere hatte dabei sein Ende erreicht. So aber haben wir aus des Kaisers Munde noch gar keine Antwort erhalten, auch nicht einmal in seinem Auftrag durch den Reichskanzler, und dieser hat uns auf seine eigene Verantwortung hin abgewiesen; und über seinen später veröffentlichten Bericht an den Kaiser haben wir allen Grund uns aufs bitterste zu beschweren. Dieses wäre aber nicht geschehen wenn die Zeitungen nicht durch ihr Geschrei über Einmischung den Kaiser in das Dilemma versetzt hätten,

entweder die Gefühle des russischen Publicums zu verletzen, von dem nun einmal ein Theil in jenes Geschrei einstimmte, oder aber es so zu machen, wie es eben geschehen ist, wovon wir die weiteren Folgen noch specieller ins Auge fassen werden.

Der andere Punkt worin sie der Sache einen wesentlichen Dienst geleistet haben, ohne es zu wollen, waren ihre Insinuationen von baltisch deutscher Anstiftung der ganzen Sache; denn durch diese geben sie uns erst recht Gelegenheit unsere reine Autonomie in derselben recht entschieden zu erklären und hervorzuheben, und dadurch nicht allein die Balten von jedwelchem Vorwurfe rein zu waschen, sondern auch, und ganz besonders dadurch zu beweisen, wie ganz selbständig, durchgehend und allgemein das Interesse für die durch russische Tschinownits und Priester bedrängten und verfolgten Protestanten sei, und daß daher Rußland nicht mehr nur mit einigen von aller Welt verlassenen und vergessenen Unterthanen zu rechnen habe, deren Unterdrückung und Vertilgung fast so unbemerkt vor sich gehen könnte wie diejenige eines Indianerstammes in Nordwestamerika durch die Yankees, sondern mit der gewaltigen Macht der öffentlichen Meinung der ganzen civilisirten Welt; und daß nicht mehr blos einzelne Stimmen aus ihrem Vaterland vertriebener Balten sich werden hören lassen, sondern diejenigen ganzer Vereine in verschiedenen Ländern, Vereine, die unter ihre Mitglieder die Würdigsten, Edelsten, Angesehensten und Gebildetsten ihres Landes zählen.

Aber ähnliche Dienste sollte auch noch Fürst Gortschakoff ebenfalls gegen seinen Willen der Sache leisten. Um hierauf zu kommen lasse ich nun die Zeitungsblätter bei Seite, und eile in meinem Berichte dem Hauptorte, der Audienz in Friedrichshafen zu, deren Zeitpunkt mittlerweile stets näher heranrückte, denn wie schon oben gesagt, man erwartete nun, auch laut Mittheilungen aus dem Königlichen Schlosse in Stuttgart, den Kaiser auf Mitte Juli nach Friedrichshafen, wo die Silberhochzeit des württembergischen Königspaares am 13. festlich begangen werden sollte. Allein man war über die Absichten des Kaisers in Betreff seiner Ankunft in Stuttgart, der Dauer seines Aufenthalts im Schwabenlande u. s. w. noch nicht informirt, oder vielmehr man traute keinem von den Zeitungsgerüchten mehr die hierüber im Umlauf waren. Und doch mußte das Russian Deputation Committee in London über alles dieses rechtzeitig benachrichtigt sein, damit es den Ort und den Tag bestimmen und all den verschiedenen Committees angeben könne, die angezeigt hatten, daß sie die Deputation beschicken würden. Es waren damals im Ganzen fünfzig Deputirte angemeldet.

Um nun über die Absichten des Kaisers ganz sichere Kunde zu erhalten wurde ich zuvörderst Anfangs Juni nach Berlin beordert, wo ich seine Ankunft erwarten mußte. Dahin wurde mir nun plötzlich von England aus berichtet, der russische Botschafter in Washington, Staatsrath Graf Katakazy sei in New-York von einem Deputirten der Allianz zum andern gelaufen und habe Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um sie davon abzuhalten sich an der Deputation zu betheiligen. Er habe ihnen vorgestellt, sie seien nur die Opfer eines Betrugs, denn alle die Angaben die man ihnen gemacht habe seien lauter Lügen; der Bericht des Grafen Bobrinski, den man ihnen vorgelegt habe, sei ein gefälschtes, von den deutschen Balten untergeschobenes Actenstück, Graf Bobrinski sei sein Freund, und er habe dieses von ihm selbst; — dann habe er ihnen das alte Lied von der Religionsfreiheit in Rußland mit den fünf protestantischen Kirchen an der Newski Perspective vorgesungen, und was des uns bereits so wohl bekannten Zeugs mehr ist. Ich möchte mich Angesichts dieses sofort zu einem der Mitglieder der Amerikanischen Deputation das bereits in Berlin angekommen sei, verfügen, und ihm, der auch schon von diesen Katakazyschen Vorspiegelungen informirt sei, Erklärungen abgeben die ihn ins Klare über alles dieses setzen sollten. Dann aber möchte ich auf den 27. Juni, wo die übrigen Deputirten aus Amerika in London erwartet würden, mich ebenfalls dort einfinden, um denselben dann auch dort klaren Wein einzuschenken, denn nach London kommen würden sie jedenfalls, da sie bereits lange vorher die Plätze auf den Schiffen belegt hatten, und meistentheils mit ihren Familien kämen um bei dieser Gelegenheit eine Reise durch Europa zu machen, allein sie seien durch Katakazy gewaltig stutzig gemacht worden, und mehrere von ihnen seien bereits der Ansicht, die Sache müsse aufgegeben werden.

Es geschah wie ich beauftragt worden war. Ich besuchte das Mitglied in Berlin, beruhigte es vollkommen, wartete darauf die Ankunft des Kaisers ab, folgte ihm hierauf nach Ems, wo ich theils durch seine Umgebung, theils durch Andere erfuhr, daß er noch nach Petersthal im Schwarzwalde gehe, und dann am 11. Juli von dort ohne Aufenthalt über Stuttgart nach Friedrichshafen reisen werde. Sobald ich hierüber Gewißheit hatte, und es mir auch von Stuttgart aus brieflich bestätigt worden war, reiste ich, da mittlerweile der 25. Juli herangekommen war, in Eile nach London wo ich am Frühmorgen des 27. ankam und noch am nämlichen Vormittag der Begrüßungsconferenz der übrigen Amerikanischen Deputirten beiwohnte. Leider waren einige der hervorragendsten Deputirten nicht angekommen,

so der Oberrichter (Chief justice) der Vereinigten Staaten, Chase, Prof. Morse, der Erfinder des Morsischen Telegraphen, und noch einige andere. Ob Katakazy sie bewogen hat zurückzubleiben oder ob sie wirklich durch Krankheit verhindert wurden, wie uns gesagt ward, muß ich dahingestellt sein lassen. Allein bei den andern fand ich doch noch ein bedeutendes Schwanken in ihrem Entschluß in Folge der Mittheilungen Katakazys, von dem sie damals noch den naiven Glauben hegten, er müsse doch ein ehrenwerther Mann sein da ihn Gortschakoff zum Botschafter an die Vereinigten Staaten Nordamerikas gemacht habe. Seither hat sie Katakazy selbst eines Bessern belehrt, und zum Dank für diese Lehre haben ihm die Amerikaner ein ihm gebührendes Geschenk gemacht, nämlich einen in aller Form ausgestellten Laufpaß.

Aber an jenem Tage bekam ich noch einen harten Stand mit den Amerikanischen Deputirten. Erstens hatten die Vorspiegelungen Katakazys einen weit tiefern Eindruck gemacht als man hätte glauben sollen, und es bedurfte einer sehr genauen Auseinandersetzung der verschiedenen Gelegenheiten, wo namentlich der Bericht Bobrinskis hätte desavouirt werden können, und es nicht wurde, trotzdem daß er nun schon seit mehreren Jahren in der Oeffentlichkeit erschienen war, also ihm selbst vor Augen gekommen sein mußte, und doch auch nicht von ihm verläugnet worden war, — um wenigstens in diesem Punkte Katakazys Autorität zu brechen. Dann aber hieß es noch, Katakazy sei ja doch ein Russe und müsse als solcher die dortigen Verhältnisse wohl besser kennen als wir — freilich eine sehr naive Schlußfolgerung die später bei der Audienz auch vom Fürsten Gortschakoff versucht wurde; allein der Frage wichen sie denn doch, sie möchten mir angeben, wann Katakazy seinen letzten Aufenthalt in den Ostseeprovinzen gemacht habe und wie lange derselbe gedauert? Endlich war, besonders Dank der Hülfe der Engländer, der Widerstand der Amerikaner in Betreff der Katakazyschen Vorspiegelungen und Machinationen gebrochen, allein nun erhob sich plötzlich ein neuer, der dem ganzen Unternehmen noch weit gefährlicher zu werden drohte. Leider muß ich hier von einem der Mitglieder der Amerikanischen Deputation reden das in der ganzen Sache ein, noch ganz milde gesagt, durchaus zweideutiges Spiel gespielt hat, und von dem es ganz unbegreiflich ist daß es die übrigen, an deren christlich frommem Sinn und Geist es im höchsten Grade unrecht wäre zu zweifeln, unter sich aufgenommen hatten. Aber es war nach ihren Ansichten ein berühmter Mann, und bei allem so grell zur Schau getragenen Unabhängigkeitssinn der Amerikaner giebt

es vielleicht kein Volk auf Erden, das sich durch Titel, Reichthum, Ansehen, Berühmtheit — wenn auch oft eine sehr traurige — so leicht imponiren läßt, wie gerade die Nordamerikaner der Vereinigten Staaten, und unter ihnen ganz besonders die Neu-Engländer oder sogenannten Yankees.

Cyrus William Field, ein Mann aus den untersten Schichten des Volkes, ohne irgend eine Erziehung, aber durch seinen gewandten Kopf und einen ächt Amerikanischen Unternehmungsgeist, der sehr glaubwürdigen Nachrichten gemäß die Gränze des Schwindels mehrmals überschritten hatte, zu einem bedeutenden Vermögen gelangt, war nach den Ansichten der Amerikaner dadurch berühmt geworden, daß er einer der Hauptunternehmer bei der Legung des ersten Kabels das Amerika telegraphisch mit England verband, gewesen, und diese Legung mit außerordentlicher Energie betrieben hatte. In gewissen Europäischen Kreisen war sein Name wohl bekannt, sein Ruf war aber gerade in denselben ein sehr zweifelhafter, und das eben wegen gewisser Transactionen die bei der Legung des Kabels stattgefunden hatten, wobei er in wenigen Tagen vom gänzlichen Ruin sich plötzlich zum reichen Manne heraufgeschwungen haben soll, nicht aber, ohne daß einige sehr wohl bekannte ehrenwerthe Firmen, in England namentlich, dabei zu Grunde gingen.

Dieses war mir zufälliger Weise mitgetheilt worden, als man seinen Namen in der Deputirtenliste las. Ich hatte mich dadurch bewogen gefunden andere Deputirte zu fragen, ob sie denn Field als einen Mann kannten, der von ächt christlich-evangelischem Geiste erfüllt sei, daß sie ihn in die Deputation gewählt hätten? Die Antwort lautete: „Nein, er ist allerdings nicht einer von den Unsrigen, aber er ist ein berühmter Mann und kann uns durch sein Ansehen nützlich sein“.

Daß ich gegen ein solches Element in unserer Mitte nur mißtrauisch sein konnte läßt sich begreifen, und die Folge hat bewiesen, daß mein Mißtrauen nicht unbegründet war.

Kaum war es mir nämlich mit Unterstützung der Englischen Deputationsmitglieder gelungen die durch Katakazy hervorgerufenen Zweifel, an denen Field am hartnäckigsten festgehalten hatte, zu zerstreuen, so erhob er sich schon wieder und stellte den Antrag, nun von London aus, sei es schriftlich, sei es durch eine Specialdeputation beim Kaiser in Deutschland die Anfrage stellen zu lassen, ob und wann er uns empfangen wolle, und er, der nachher zur Genüge bewiesen hat, daß ihm alles und jedes Gefühl für Anstand und Takt durchaus

abging, wollte behaupten, in solchen Fällen könne nicht anders verfahren werden.

Es war sein Auftreten hier um so auffallender, als schon im October des vorigen Jahres das Amerikanische Comité einen solchen Versuch hatte machen wollen, davon aber nicht allein durch den Staatssecretair Fish (den Reichskanzler der Vereinigten Staaten) abgemahnt worden war, sondern auch von einer großen Anzahl Europäischer Comités und einzelnen Deputirten und andern Personen Aeußerungen der entschiedensten Mißbilligung darob erhalten hatte, weil dieses die ganze Sache geradezu unmöglich gemacht hätte.

Und nun kommt Field, der von Anfang an im Comité war und also darum wissen mußte, und bringt denselben Antrag in London, und verficht ihn mit der äußersten Hartnäckigkeit. Daß ich ihm mit eben solcher Entschiedenheit entgegentrat, das läßt sich denken; allein es half lange nichts, bis ich endlich sämmtlichen Amerikanern die Verantwortlichkeit vor der ganzen Europäischen Allianz zuschob, die Verantwortlichkeit vor Gott, wenn sie hören würden, daß unsere Glaubensgenossen in den Ostseeprovinzen den grausamsten Verfolgungen preis gegeben würden, und die Verantwortlichkeit vor der Amerikanischen Allianz, die jeden Gedanken an einen allgemeinen Congreß nur gleich aufgeben solle, da kein ehrliebendes europäisches Mitglied der Allianz nach New-York kommen würde, wenn sie nun durch einen solchen unverzeihlichen Mißgriff die ganze Sache zum Scheitern bringen wollten, da es ganz klar sei, daß durchaus keine andere Antwort vom Kaiser erwartet werden könne als eine entschieden verneinende, während, wenn wir zur Stelle seien, er gewiß den Deputationen aus ganz Europa und Amerika den Affront nicht anthun werde, sie abzuweisen.

Dies schlug endlich durch. Ein Amerikaner, Prof. Schenk aus Brooklyn erhob sich, und stellte die Frage, ob für die Allianz der Fall eingetreten sei wo sie zu handeln habe? Dieser Fall sei constatirt, ja selbst Katakazy habe nicht läugnen können, daß in Rußland Gesetze existirten, welche den Rücktritt hinderten, und daß Leute, die gegen solche Gesetze handelten, bestraft würden. Daher sei es nun unsere Pflicht, ohne weiteres Bedenken vorzugehen u. s. w. Darauf wurde auf die Nachrichten hin die ich aus Deutschland brachte, beschlossen, die gesammte Deputation auf den 10. Juli nach Stuttgart zusammen zu berufen und dort die weiteren Schritte festzustellen.

So verlief die stürmische Begrüßungsconferenzsitzung des 27. Juni im Hause der Evang. Allianz in London, bei der nicht allein Amerikanische und Englische, sondern auch ein Holländischer und in meiner Person

ein Schweizerischer Deputirter anwesend waren. Gleich nachher erfuhr ich, daß Field noch in New-York Separatconferenzen mit Katakazy gehabt habe, und dieses weckte in mir die Vermuthung, es sei ihm um irgend ein telegraphisches Unternehmen in Rußland zu thun und er habe von Katakazy Versprechungen erhalten, ihm Concessionen zu verschaffen, wenn er das Unternehmen der Allianz zum Scheitern bringe. In wie fern ich ihm darin Unrecht gethan habe werden wir in der Folge sehen.

Bei dem am Abend desselben Tages zu Ehren der fremden Gäste vom Organisationsrathe des englischen Zweiges der Allianz gegebenen Meeting in Whitehall Gardens, das von wenigstens 500 Personen besucht wurde, wurde der Mißgriff begangen, den Secretär des amerikanischen Zweiges Dr. Schaff, Professor der Theologie in New-York an die Spitze zu stellen.

Dr. Schaff ist ganz unzweifelhaft ein Mann von den redlichsten Absichten und ächt christlichem Geist und Lebenswandel, allein für die Leitung dieser so wichtigen Sache war er keineswegs geeignet. Das hat jedoch erst die Folge gelehrt, und damals, am 27. Juni, der auf die Conferenz der Gesammtdeputation in Stuttgart einen entscheidenden Einfluß hatte, wirkten besondere sehr begreifliche Gründe bestimmend. Erstens war man noch immer der Ansicht, den Amerikanern müßte die Führung der Deputation überlassen werden, weil man glaubte ihre guten Beziehungen zu Rußland könnten einen günstigen Einfluß ausüben. Dann war Schaff unter ihnen der Einzige, der außer der englischen, auch noch der deutschen Sprache mächtig war und da voraussichtlich wegen der Zusammensetzung der Deputation in deutscher, englischer und französischer Sprache würde conferirt werden müssen, so schien er der passendste zum Vorsitz. Ferner war Schaff früher in Berlin Professor der Theologie gewesen, daher in Deutschland mit einer Menge von Leuten bekannt, und endlich hatte er erst kürzlich Reisen von New-York nach und durch fast ganz Europa gemacht, um die Einladungen zur New-Yorker Conferenz von 1870 zu besorgen, und stand daher mit allen europäischen Zweigen in persönlicher Verbindung. Was war daher natürlicher, als daß er von Allen als die passendste Persönlichkeit angesehen wurde, um an die Spitze der ganzen Deputation gestellt zu werden?

Allein es fehlte ihm an der nöthigen Ruhe und Klarheit des Urtheils, um die wichtigsten Punkte der Frage ins Auge zu fassen, und namentlich war er über die Umstände viel zu wenig informirt, die doch ganz besonders zu berücksichtigen und hervorzuheben waren. Außer-

dem war er darin, obwohl geborner Schweizer, doch ganz Amerikaner geworden, daß Rang, Titel und Berühmtheit von Personen mit denen er in Berührung kam, einen überwiegenden Einfluß auf ihn ausübten. Hier aber galt es gerade alles das zu besitzen, was Schaff durchaus abging, nämlich genaue Kenntniß der Sache, Klarheit und Ruhe des Urtheils, Selbständigkeit, und endlich die Fähigkeit zu präsidiren. Auch später in Stuttgart und Friedrichshafen hat Schaff nie recht gewußt, ob er als Vorsitzender ausschließlich des Amerikanischen Theils der Deputation, oder der gesammten Abordnung dastehe, und hat diese Unklarheit in Betreff seiner Stellung erst noch später in einer Erklärung, die er in der Preußischen Kreuzzeitung veröffentlichte, so recht deutlich an den Tag gelegt.

Da ich nun schon in London bemerkt hatte, wie sehr es Dr. Schaff an einer genauen Kenntniß der Verhältnisse in der Sache fehle die er nun doch würde zu behandeln haben, so entschloß ich mich ihn auf einer Reise, die er zuerst an den Rhein und von da nach Berlin zu machen hatte, zu begleiten, um die kurze Zeit die uns noch vor dem Zusammentritt der Deputationen in Stuttgart übrig blieb, dazu zu benutzen, ihn auf den soviel ankommen konnte, wenn ihm, was vorauszusehen war, auch in Stuttgart der Vorsitz und die Führung der Deputation übertragen würde, mit den Hauptpunkten der Sache noch bekannt zu machen.

Allein ich erkannte bald meine Bemühungen als vergebliche. Dr. Schaff hatte Kopf und Herz so voll von Sorgen für den, nun bis auf den Herbst des Jahres 1873 verschobenen Congreß der Allianz in New-York, daß es kaum möglich war, ihm mit der Angelegenheit der Gewissensfreiheit in den baltischen Provinzen und Rußland überhaupt beizukommen. Außerdem hing er so fest an den, aus alten Geographiebüchern über Rußland geschöpften Notionen, die bis noch vor Kurzem auch in Europa die einzig gangbaren waren, und war in vorgefaßten Ideen so fest verrannt, daß es mir rein unmöglich wurde ihm irgend welche vernünftigen Begriffe beizubringen und so mußte ich mir selbst eingestehen, daß ich mir den Umweg von London über Bonn, Berlin und Dresden nach Stuttgart hätte füglich ersparen können. Wer weiß Solches alles aber stets zum Voraus?

Friedrichshafen.

Am 9. Juli langte ich Abends in Stuttgart an, wo ich sofort erfuhr, daß die meisten Deputirten bereits angekommen und eben im Gebet um Gottes Segen für das Unternehmen versammelt seien. Ich konnte aber wegen Krankheit der Versammlung nicht beiwohnen. Hernach aber erfuhr ich, daß nach dem Gebet noch über dasjenige berathen worden sei was nun geschehen solle, und da seien schon wieder Anträge gestellt worden bei dem Kaiser, den man erst auf den folgenden Tag in Stuttgart erwartete, noch in Petersthal anfragen zu lassen, ob, wann und wo er uns empfangen wolle? Ja es wurde sogar vorgeschlagen den nur einstündigen Aufenthalt des Kaisers auf dem Bahnhofe von Stuttgart, wo er eine Erfrischung nehmen sollte, zu benutzen, um ihm die Bitten der Allianz vorzutragen!!! Es blieb aber glücklicherweise blos bei den klugen Gedanken, da zur Anfrage in Petersthal die Zeit als zu kurz erkannt wurde und man erfuhr, daß der Bahnhof in Stuttgart während der kurzen Anwesenheit des Kaisers von unten verschlossen sein würde. Auf eine andere Weise hereinzukommen, hätte es der Flügel bedurft, an denen es aber den Mitgliedern der Deputation glücklicherweise gebrach. Die Anträge waren übrigens, wie man mir sagte, wieder von Field gestellt worden. Am folgenden Vormittag den 10. wohnte ich der schon in London beschlossenen, vorberathenden und organisirenden Conferenzsitzung der gesammten Deputation bei, die sich nun 39 Mann stark eingefunden hatte. Elf angesagte Mitglieder derselben waren durch Krankheit und andere dringende Gründe abgehalten worden, zu erscheinen.

Ueber diese Conferenz wurde bereits in verschiedenen öffentlichen Blättern berichtet und ich werde daher den Leser nicht durch eine nochmalige Wiederholung von schon Bekanntem ermüden. Es genüge daher zu bemerken, daß, wie ich es erwartet hatte, Dr. Schaff zum Präsidenten und Führer der Deputation erwählt wurde und daß er dadurch sofort

Gelegenheit bekam, seine Unfähigkeit Verhandlungen zu leiten an den Tag zu legen, wodurch mancher Mißgriff herbeigeführt wurde, der hätte vermieden werden können.

In dieser und der darauf folgenden Abendconferenz wurden die sechs Abgeordneten gewählt, die sich nun zum Voraus zum Generaladjutanten des Kaisers, Grafen Peter v. Schuwalow nach Friedrichshafen begeben sollten, um die nun versammelte, constituirte und in der Nähe befindliche Deputation anzumelden, und über den Zeitpunkt des Empfangs durch den Kaiser anzufragen. Diese sechs Abgeordnete, als Führer derselben bezeichnet, waren: Rev. Dr. Adams, Prediger an der Presbyterianerkirche in New=York, Pasteur Franz Coulin, Moderateur (Präsident) der Compagnie der Pasteurs in Genf, Dr. Steane Ehrensecretair der britischen Allianz aus London, Baron Hans v. Essen aus Stockholm, Professor Tischendorf aus Leipzig und meine Wenigkeit.

Wir reisten am folgenden Tage, den 11. früh von Stuttgart ab und langten gegen Abend bei strömendem Regen in Friedrichshafen an, wo nicht mehr daran zu denken war uns noch am selbigen Abend beim Grafen Schuwalow melden zu lassen. Wir beschlossen aber noch zusammenzutreten, um uns über die Art und Weise dessen zu verabreden, was uns nun unmittelbar zu thun oblag. Aber wie erstaunten wir Europäer, als an der Stelle des, von der ganzen Deputation als Vertrauensmann erwählten Führers und Vorredners Dr. Adams (der der französischen Sprache ganz mächtig war, was von Wichtigkeit, da Graf Schuwalow in dieser Sprache angeredet werden mußte) William Cyrus Field mit der Erklärung unter uns trat, er und Dr. Adams hätten es unter sich ausgemacht, daß er seine Stelle einnehme. Sie hätten es Dr. Schaff gesagt bevor sie abgereist seien und dieser habe nichts dagegen einzuwenden gehabt. Field spricht aber nicht ein Wort französisch und war daher zum Vorredner gänzlich unbrauchbar, und doch hatten wir gewollt, daß ein Amerikaner den Vortritt habe. So blieben denn nur Pasteur Coulin und ich, die fähig waren, das Wort zu führen, denn von allen vier andern konnte keiner geläufig französisch sprechen.

Aber noch ein anderer unserer Gefährten hatte bei Dr. Steane, Pasteur Coulin und mir Besorgnisse erweckt. Das war Professor Tischendorf.

Dieser hatte sich bereits am Abend vorher geäußert was er alles auf seine eigene Faust thun wolle, nachdem er sich durch die lächerlichste Großthuerei über sein angeblich vertrautes Verhältniß zu fast allen Mitgliedern der kaiserlichen Familie, zum Grafen Schuwalow

und allen Großen des russischen Reichs, vor der ganzen Deputation aufs Gründlichste blamirt hatte. Er hatte ausgesagt, er werde sofort mit diesem und jenem Großfürsten, General, Minister und andern Großen die Sache besprechen, und dergleichen mehr, worauf ich ihn ernstlich gewarnt hatte, sich solches, wozu er gar kein Recht habe, ja nicht zu Schulden kommen zu lassen. Allein er hatte mich auf die unanständigste Art barsch abgewiesen. Auf der Eisenbahnfahrt hatte ich bemerkt, daß er und nicht Dr. Adams wie es sich gehörte, die Papiere in Händen habe, deren wir allfällig bedürfen konnten, nämlich die einzige bis jetzt noch existirende Liste der Deputirten die dem Grafen Schuwalow als Chef der kaiserlichen Polizei vorgelegt werden sollte, damit er zum Voraus wisse wer die Leute seien die sich der Person des Monarchen zu nähern wünschten — und ein Abdruck unserer Adresse, die aber nicht früher ausgegeben werden sollte, als bis das Original in die Hände des Kaisers gelangt sein würde. Auf mein Befragen, wie es komme, daß er diese Papiere in Händen habe, hatte er mir barsch geantwortet, Dr. Schaff habe sie ihm übergeben und er werde damit schalten und walten wie es ihm beliebe, mich gehe es nichts an. Abends bei unserer Zusammenkunft brachte ich die Sache wieder zur Sprache damit er von den Andern vermahnt werde sich unbefugter Schritte zu enthalten. Er wurde aber gränzenlos heftig, erklärte, ich sei nicht sein Richter und wies jede Ermahnung, selbst von Seiten des greisen Doctors Steane entschieden zurück.

Dies nur zur vorläufigen Erklärung des Nachfolgenden.

Am folgenden Morgen begaben wir uns um 9 Uhr ins königliche Schloß, wo wir nach dem Quartier des Grafen Schuwalow fragten. Wir hatten in einem ganz kurzen Briefe an den Grafen, den wir alle sechs unterschrieben hatten, einfach unsere Ankunft als Delegirte der Deputation der Allianz angezeigt, und baten um einige Minuten Gehör. Diesen Brief hatten wir mit uns hergebracht, und, da wir von seinen Dienern erfuhren, Seine Excellenz seien eben auf ihrer Morgenpromenade und würden punkt 9 Uhr nur auf wenige Minuten heimkommen, sodann aber gleich sich zum Kaiser begeben, so baten wir den Diener, den Brief und unsere Karten dem Grafen auf seinen Tisch zu legen und ihm, wenn er heimkomme, zu sagen, wir warteten draußen im Corridor.

Es verging einige Zeit, bis er heimkam, und diese benutzte Field, um eine große Rolle die er mitgebracht und die bereits meine Aufmerksamkeit erregt hatte, vor unseren Augen zu entfalten — und was enthielt sie? — Projecte einer unterseeischen Telegraphenverbindung zwischen

dem Amurgebiet Rußlands und Californien!!! Was wollte er, der Delegirte der evangelischen Allianz in Sachen der Glaubensfreiheit aber damit beim Grafen Schuwalow, dem Chef der 3. Abtheilung der eigenen Canzlei des Kaisers? Und ganz besonders jetzt, wo wir doch wahrlich zu einem ganz andern Zwecke hergekommen waren?

Endlich kam der Graf heim, trat in sein Zimmer, verweilte eben daselbst nur gerade so lange als er bedurfte, unsern Brief zu lesen und kam dann alsobald wieder zu uns heraus, wo er uns auf die freundlichste und verbindlichste Weise sein Bedauern aussprach, uns für den Augenblick nicht längere Zeit widmen zu können, da er sofort zum Kaiser zu gehen habe, er werde uns aber in einer oder zwei Stunden sagen lassen, wann er uns anhören könne. Darauf ließ er sich durch mich die Mitglieder der Delegation vorstellen, fragte an wen er den Bescheid zu senden habe, worauf ich glaubte im Sinne der Allianz handeln zu müssen, indem ich ihm den einzigen Amerikaner der bei uns war, Field, der unsern von der Gesammt-Deputation bezeichneten Vorredner Adams ersetzte, angab, und hatte uns gerade entlassen, als Field, der bis dahin aus leicht begreiflichen Gründen den Mund nicht aufgethan hatte, sich hervordrängte, seine Karte des stillen Oceans entrollte und auf englisch — vorher war französisch gesprochen worden — seine Kabelprojecte zu debitiren begann. Es bedurfte eines mehrmaligen Abwehrens von meiner Seite und eines handgreiflichen Wegschiebens seiner entfalteten Karte, um ihn von seinem, mit wahrhaft amerikanischer Hartnäckigkeit gemachten Versuch abzubringen, dem Grafen seine Telegraphenunternehmungen aufzudrängen.

Hatte ich nun Grund oder hatte ich keinen, anzunehmen, Field sei nur hergekommen um seine eigenen Speculationen ins Werk zu setzen? Und doch wurde mir meine Ansicht ganz besonders von Dr. Schaff nachher außerordentlich schwer verdacht und von ihm eine unchristliche genannt.

Aber noch ein komischer Zwischenfall ereignete sich, der hier erwähnt zu werden verdient, da er einen Blick auf die Wahrheitsliebe des andern Delegirten, den man uns beigegeben hatte, und der sich unsers Vertrauens bereits als unwürdig erwiesen hatte, thun läßt.

Während wir Andern im einfachen Morgenanzuge zum Grafen Schuwalow gegangen waren, hatte Tischendorf seinen Frack mit einem gewaltigen, wie ich später erfuhr, erbettelten russischen Ordensstern auf der Brust, angezogen. Gerade wie Graf Schuwalow uns entließ, bemerkte er den Ordensstern, an welchem das unscheinbare Figürchen des Professors festgemacht war. Da wandte sich der intim Vertraute des Herrn Professors mit der sehr begreiflichen Frage an ihn:

D'où avez-vous cette décoration?

Schmunzelnd, wiewohl ziemlich verblüfft also vor uns gefragt zu werden, denen er so viel von seiner Intimität mit dem ganzen Hofe und speziell mit dem Grafen vordemonstrirt hatte, antwortete er: „Che „l'ai par la crace de Sa Machesté pour mon code sinaitike, et „puis che suis encore baron russe.“

Nachher beklagte er sich schwer darüber bei den Andern, daß der erste Kammerherr des Kaisers von Rußland ihn auf einmal nicht mehr kennen wolle. Allein später hatten wir es schwer zu büßen, indem er uns bei einer bald darauf folgenden Conferenz des größten Theils der Deputation, bei der wir ganz andere Sachen zu besprechen hatten, — wohl eine halbe Stunde lang damit unterhielt, auf welche Weise und wie oft und wie stark ihm der Großfürst Constantin und Großfürst Wladimir ꝛc. ꝛc. bald die eine, bald die andere Hand gedrückt hätten. . . . .

Ich würde diese ganze Morgenscene nicht so umständlich erzählt haben, wenn ich es nicht einerseits für meine Pflicht hielte, gewisse Vorwürfe, die später gegen den Grafen Schuwalow erhoben wurden, als hätte er uns im Corridor stehen lassen und hiermit die Regeln des Anstandes und der Höflichkeit verletzt, zu widerlegen. Graf Schuwalow hat bei dieser Gelegenheit durchaus so gehandelt, wie es die Umstände mit sich brachten, und es in seinem Benehmen gegen uns durchaus nicht an der feinsten Courtoisie fehlen lassen. Diejenigen unter uns, die das zu beurtheilen verstehen, wie Pasteur Coulin, Dr. Steane und ich, haben sich darüber nie anders ausgesprochen, Baron Essen sprach überhaupt fast gar nichts, und wenn Tischendorf sich zu beklagen berechtigt glaubt, so muß bemerkt werden, daß er sich durch seine Harlequinade, schon Morgens um 9 Uhr zu einer bloßen kurzen Geschäftsaudienz mit seinem Ordensstern aufzumarschieren, die Lection selber verdient und bei den Haaren herbeigezogen hat. Was vollends Field anbelangt, der, wie wir sehen werden, die Regeln des Anstandes förmlich mit Füßen trat, wenn der sich auch im Aerger über seinen mißglückten Versuch mit dem Weltmeer herausnahm, den Entrüsteten über Graf Schuwalow zu spielen, weil der Graf, anstatt in einer oder zwei Stunden später uns durch ihn Bericht zukommen zu lassen, sich erst gegen Abend in eigener Person zu ihm hinbemühte, um ihm die mittlerweile erhaltene Entscheidung des Kaisers zu überbringen, so sind solche Ausfälle eines zum Millionär heraufgeschwindelten, ehemaligen Zündhölzchenhausirers wahrlich weder hoch anzuschlagen, noch stellen sie ein maßgebendes Urtheil über Anstand und feines Betragen auf, und beides

hat Graf Schuwalow am 12. Juli der ganzen Delegation der Deputation der Allianz gegenüber in vollem Maße beobachtet. Später kam weder die Delegation, noch die Deputation selbst mehr mit dem Grafen in Berührung.

Was den zweiten Punkt anbelangt, nämlich die Charakteristik, die ich von den Herren Field und Tischendorf entwerfe, so hat sie ihren Grund darin, daß fast alle die Fehler, welche der Deputation der Allianz mit einigem Recht vorgeworfen werden, — denn Fehler sind begangen worden, dieses anzuerkennen erfordert die Wahrheitsliebe — auf diese zwei Mitglieder der Deputation zurückzuführen sind, deren Charakterlosigkeit sich eben in diesen einzelnen Incidenten, von denen ich Augen- und Ohrenzeuge war, und die ich daher zur Begründung meines Urtheils anführen muß, geoffenbart hat. Es ist in der Ausführung der von der evangelischen Allianz der Deputation gestellten Aufgabe Manches nicht gegangen wie es hätte sein sollen, und manche Einzelfolge davon hat sich nachher fühlbar gemacht, wenngleich im Großen und Ganzen der Zweck vollkommen erreicht wurde den man zunächst allein im Auge haben konnte. Aber manche Widerwärtigkeit wäre uns erspart worden, wenn wir diese zwei nicht unter uns gehabt hätten. Man wird freilich fragen, warum wurden sie denn zur Deputation herbeigezogen? Als Antwort diene, was Field anbetrifft: Man frage die Amerikaner, und was Tischendorf anbelangt, daß diejenigen, die ihn den Comités vorschlugen, ihn eben so wenig näher kannten als die Comités selbst, und daher trifft die beiden letztern kein Vorwurf über die Wahl Tischendorfs zum Deputationsmitgliede.

Die übrigen Mitglieder der Deputation haben sich sämmtlich als hochachtbare Männer erwiesen, auch Dr. Schaff nicht ausgenommen, den auch der Hauptvorwurf nicht trifft, denn Andere hatten ihn eben dahin gestellt, wo er nicht an seinem Platze war, und daher sind auch die Fehler die er beging zu entschuldigen.

Ich muß aber leider in meinen Erzählungen über die Beiden noch fortfahren, so gerne ich ihrer nicht weiter Erwähnung thäte; allein es folgten nun einige Vorkommnisse, wobei sie nicht nur betheiligt, sondern Hauptactoren waren und die auf die nächste Entwicklung der Sache unstreitig einen bedeutenden Einfluß ausübten.

Als wir nämlich vom Grafen Schuwalow weg, in den Schloßhof herunterkamen, verlangte ich von Tischendorf die Liste der Deputirten, von der ich wußte, daß sie noch nicht gehörig ausgefertigt worden sei, da sie nur die Namen, nicht aber den Stand und das Vaterland der einzelnen Deputirten enthielt, welche Angaben ich noch vor der Ueber-

gabe derselben an Graf Schuwalow ergänzen wollte. Erst übergab mir Tischendorf dort unter Brummen sowohl die Liste als auch den Abdruck unserer Adresse, riß mir aber beides sofort wieder aus der Hand, mit den Worten, „ich muß sie noch haben, ich gehe nun zum Großfürsten Constantin." Als er aber zwei Stunden später zu uns in den Gasthof kam, warf er mir die Papiere auf den Tisch, indem er sagte: „So nun können Sie sie haben!" Und dennoch hatte er hernach, als er in der Conferenz darob interpellirt wurde, die Frechheit zu behaupten, er habe die Papiere dem Großfürsten nicht mitgetheilt. Wer aber kann noch darüber im Zweifel sein, wie es kommen konnte, daß zwei Tage später Fürst Gortschakoff so rasch den Passus aus unserer Adresse herauszufinden vermochte, der ihm zum Vorwande dienen mußte, um dieselbe zurück zu weisen?

Aber ganz zu derselben Zeit wurde ich von einem andern Mitgliede der Delegation, das von Field gebeten worden war, für ihn einen französischen Brief an den Großfürsten Constantin zu schreiben, um ihm sein Telegraphencabelproject zu empfehlen, ersucht, ihm doch die Form anzugeben, in der man an fürstliche Personen schreibe. Ich erfüllte die Bitte des Mitglieds der Delegation — zu verderben war schon nichts mehr — und darauf eilte Field mit Brief, Plan und einem Buche über die Sache ins Schloß, und kehrte erst mehrere Stunden später von dort zurück. Ob sich der Großfürst darauf beschränkt haben wird, nur von unterseeischen Telegraphencabeln zu sprechen, oder ob er von Field, der als Mitglied der Deputation der Allianz bekannt war, auch Mittheilungen über das so ungern gesehene Unternehmen derselben hat haben wollen, und ob er dem Großfürsten, dessen Protection er zu gewinnen wünschen mußte, dieselben verweigert habe, das läßt sich leicht denken. Das naivste bei der ganzen Sache war, daß weder Tischendorf noch Field von ihren Separatbesuchen bei den russischen Würdenträgern vor stattgefundener Audienz, ehe wir nur wissen konnten, ob wir überhaupt empfangen werden würden, auch nur das geringste Geheimniß machten. Daß aber die Adressen beide, und nicht nur die der Amerikaner, von der Gortschakoff in seinem Bericht selbst sagt, sie sei ihm vorher confidentiell mitgetheilt worden, in seinen Händen waren, als er sich bei der Audienz vor uns den Schein gab sie zu lesen, das war sonnenklar.

Am zweitfolgenden Tage darauf, den 14. Juli, sollte, — so war es uns von Graf Schuwalow im Auftrage des Kaisers mitgetheilt worden, — die ganze Deputation vom Fürsten Reichskanzler auf Befehl des Kaisers empfangen werden. Vorher hatte sich dieselbe zu einem gemeinschaftlichen Gebet und zu einer Berathung versammelt, und hier

war es, wo wieder Field am allermeisten darauf drang, daß die Adressen gleich mitgenommen werden möchten, trotz der ernstlichen Warnungen Dr. Steanes und von meiner Seite, da diese Audienz nur eine vorbereitende auf diejenige bei dem Kaiser selbst sein sollte. Die Amerikaner beschlossen die Ihrige mitzunehmen und dadurch ließ sich die Mehrzahl der europäischen Deputirten verleiten, dasselbe in Betreff der Unsrigen zu beschließen, wodurch dann die Zurückweisung derselben durch den Reichskanzler, auf die es ohne allen Zweifel schon zum Voraus abgesehen war, erfolgen konnte. Denn hätten wir sie nicht mitgebracht, so konnte der Reichskanzler höchstens verlangen, daß sie ihm zugeschickt werde, und ihre Rücksendung wäre schwierig gewesen, da sich die Deputation gleich nach der Audienz in alle Weltgegenden zerstreute.

So war denn der entscheidende Augenblick herangekommen und wir wanderten alle, wie wir es vorher ausgemacht hatten, in anständigem schwarzen Morgenanzuge, mit einziger Ausnahme von Field, der hartnäckig erklärte, in Amerika kümmere man sich nicht um solches und der in ganz gewöhnlichem Touristen-Reiseanzuge erschien, — und von Tischendorf, der sich natürlich wieder an seinen unentbehrlichen Ordensstern gehängt hatte, der Villa Taubenheim zu, wo Fürst Gorschakoff wohnte.

Es war auf dem Wege dahin keinem von uns aufgefallen, daß Fields zwölfjähriger Junge, den er mit sich aus Amerika herübergenommen hatte, und der seinem Vater überall auf Schritt und Tritt folgte, mitlief. Als wir aber die Villa betraten und dieser Knabe noch immer nicht zurückblieb, da fing doch mancher von uns an sich zu fragen: Wo will das noch hinaus? Allein man wußte schon, daß Field sich aus allem Anstand durchaus nichts machte, und jeder dachte wohl, es sei am Präsidenten Schaff, dafür zu sorgen, daß der Junge nun draußen bleibe. Aber keineswegs. Wie wir uns alle im Salon in Gegenwart des Fürsten befanden, siehe da, da war das Kind mitten unter uns, was dem Fürsten die Gelegenheit darbot, gleich zum Eingang seiner Ironie freien Lauf zu lassen. Als wir nämlich sämmtlich einzeln von Dr. Schaff vorgestellt worden waren, wandte sich der Fürst gegen den Jungen und fragte in höchst sarkastischem Tone: „Und wer ist denn dieser junge Mann?" Als nun Schaff, anstatt ihn noch jetzt hinauszuweisen, wodurch der Fürst doch gesehen hätte, daß er sich nur unbemerkt eingeschlichen habe, einfach seinen Namen nannte, fuhr der Fürst eben so fort: „Nun mit d i e s e m will ich denn auch verhandeln." Den Spott, der darin lag, verstand aber der gute Schaff nicht. Und so nahm diese denkwürdige Audienz, nachdem der Fürst für uns alle hatte Stühle herbeischaffen lassen, ihren Anfang.

Der Verlauf derselben ist bereits in vielen öffentlichen Blättern erzählt worden. Ich werde daher das bereits Bekannte darüber nicht wiederholen. Allein es sind dabei Factore ins Spiel getreten, die hervorgehoben zu werden verdienen, da sie manches bisher ganz Unbegreifliche erklären, was nun ganz zwecklos wäre noch verschweigen zu wollen. Mag ich auch durch dasjenige, was ich nun sagen werde, mir den Vorwurf der Anmaßung zuziehen, so kann ich doch nicht umhin, auch hier ganz offen zu reden. Es ist bei der Audienz eben von Seiten der Deputation schwer gefehlt worden, und dadurch hat sie eben dem Fürsten Reichskanzler die Gelegenheit dargeboten, sie so zu behandeln wie er es gethan hat, was bei einiger Energie und besonders bei einem richtigern Verständniß ihres Führers von der Aufgabe, die ihm oblag, ganz gewiß vermieden worden wäre.

So war denn gleich von Anfang die Rede Schaffs allerdings viel zu lang und schon dadurch ganz verfehlt, daß der Fürst aus derselben nur gar zu leicht erkennen konnte, daß unser Vorredner von der Lage der Dinge eigentlich gar nichts wisse. Konnte er aber annehmen, daß wir gerade den Unkundigsten zu unserm ersten Sprecher gewählt haben würden? Mußte er nicht denken, daß wir alle nur auf ganz oberflächliche Nachrichten hin diesen Schritt gethan hätten? Und war daher seine Aeußerung: „Ich kenne mein Land. Sie können es nicht kennen. Die Quellen aus denen sie geschöpft haben, sind parteiisch, und lassen Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit zu," nicht eine ganz natürliche? Was Schaff vorbrachte, konnte man in jedem Buche über Gewissensfreiheit lesen und das machte dem Fürsten Langeweile, wäre auch ganz gut bei einem Congreß angebracht gewesen, nur nicht hier, wo es sich wahrlich nicht darum handelte, dem Reichskanzler eine Vorlesung zu halten, „zu seiner eigenen Belehrung" wie er nachher spöttisch den Quäkern sagte die ihm ihr Memorial aufnöthigten, sondern der Zweck der Audienz war, ihm und durch ihn dem Kaiser zu beweisen, daß ja wohl freilich die ganze civilisirte Welt sehr gut von den Schändlichkeiten informirt sei deren sich die russischen Beamten und Priester in den bezeichneten Gegenden schuldig machten. So wurde es nun aber dem Fürsten ganz leicht gemacht, der Deputation, die sich in der Person ihres Führers und Vorredners also bloßstellte, mit den ganz gewöhnlichen Zeitungsphrasen zu dienen. Er hätte eben so gut irgend ein beliebiges Blatt des Golos auf den Tisch legen können, es wäre ganz auf dasselbe herausgekommen, wie ich dann aus seinem Munde auch nichts vernahm, das ich nicht schon vielfach gelesen gehabt hätte.

Ganz unverzeihlich war aber der Fehler Schaffs, daß er, als ihn bei

seinen Worten, „wir sind aufgerufen worden“ u. s. w., der Fürst mit den Worten unterbrach „durch wen?“, darauf nicht antwortete, oder sei es auch, daß er die durchaus nichtssagende Antwort gegeben haben will, wie er später in der Kreuzzeitung erklärte, (von der ich übrigens nichts hörte, wenn ich gleich mit gespannter Aufmerksamkeit jedem seiner Worte gefolgt bin) „die Amerikaner seien durch die evangelische Allianz aufgerufen worden“ — denn wer nur ein bischen tiefer in die Sache geblickt hatte, mußte sofort begreifen, daß der Fürst hier die protestantischen Deutschen der baltischen Provinzen im Auge hatte. Abgesehen nun davon, daß Schaff durch die Antwort die er gegeben haben will, erst recht bewiesen hatte, wie wenig er die Stellung begriff, die ihm die Gesammtdeputation als ihrem Führer gegeben, wo er also nicht mehr allein für die Amerikaner zu sprechen hatte, bot er wieder dem Fürsten die Gelegenheit dar, indem er diese Frage umging, voraussetzen zu können, daß die Deputation in dieser Beziehung etwas zu verheimlichen habe, und daß ja wohl freilich der eigentliche Aufruf von den Balten ausgehe, was wir lieber verschwiegen. Aber dieses macht dann auch des Fürsten Antwort erklärlich, „daß wir nur auf parteiische Berichte gegangen seien, die Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit zuließen.“

Die Antwort des Reichskanzlers ist bekannt. Ich wiederhole sie daher auch nicht in pleno. Sie ist vielfach commentirt worden, aber das wurde noch nicht hervorgehoben, daß er selbst in derselben die Sache von dem rein religiösen Gebiete, auf dem sie ihm durch die Deputation der Allianz vorgelegt worden war, auf das sociale herüberführte, indem er die Behauptungen des Golos und der russischen Pamphletisten reproducirte, „die deutschen Balten hätten die lettische und ehstnische Bevölkerung der Provinzen in Rohheit, Unwissenheit und Niedrigkeit verkommen lassen, aus der sie nun nur durch die väterliche Fürsorge des Kaisers zu Menschen würde erhoben werden.“ Dieser Absprung von der Sache, durch den Fürsten selbst gethan, durfte eben so wenig unberührt bleiben, als seine Frage „durch wen“ unbeantwortet zu lassen war.

Daher versuchte ich es gleich, als der Fürst geredet hatte, aufzustehen und das Wort zu ergreifen, um ihm gehörig auf Beides zu antworten und überhaupt die ganze Sache aufs Concrete zu führen, was nun geschehen mußte, da er uns gesagt hatte, er werde uns nicht beim Kaiser anmelden. Denn wir waren gekommen, um von den Leiden der lettischen und ehstnischen Convertiten zu reden, nicht aber um dem Reichskanzler Rußlands Vorträge über Gewissensfreiheit ganz im Allmeinen zu halten.

Unglücklicherweise hatte ich aber einen Stuhl unmittelbar neben Schaff eingenommen, zunächst am Fürsten, und so konnte mich Schaff, als ich aufstand um zu reden wieder auf meinen Stuhl herunterdrücken, was er während der Audienz zweimal gethan hat. Im selben Augenblick forderte er ein anderes Mitglied der Deputation auf zu reden und so nach ihm noch mehrere, die alle, allerdings „sehr lange Reden hielten," stets über Allgemeines, die aber der Fürst keineswegs mit der „unerschütterlichen Geduld" anhörte, von der er in seinem Berichte an den Kaiser sagt, daß er sich zu derselben „durch Höflichkeit verpflichtet fühlte", — denn er ließ seine Ungeduld, — die ich ihm übrigens keineswegs verdachte, denn ich theilte sie vollkommen — durch ein beständiges Hin- und Herrutschen auf seinem Platz, und ein stetes Wechseln seiner Stellung nur gar zu deutlich wahrnehmen.

Es folgte nun die Komödie mit den Adressen. Er verlangte sie zu sehen. Der junge Field, der offenbar schon darauf instruirt war, eilte auf Geheiß seines Vaters ins Vorgemach und brachte die Amerikanische. Der Fürst, „dem sie bereits confidentiell mitgetheilt worden war", wie er in seinem Berichte sagt, gab sich den Schein, sie von Anfang bis zu Ende zu lesen. Auf eine Bemerkung eines Mitgliedes der Deputation, daß er sie behalten möchte, um sie nachher mit gehöriger Muße zu lesen, erwiederte er ziemlich barsch: „Lassen Sie mich jetzt lesen, ich will ihren Inhalt kennen", und behielt sie noch eine Zeit lang vor Augen. Dann verlangte er die Europäische. Aber kaum hatte er nur einen Blick in dieselbe geworfen, so warf er sie auf den Tisch, mit den Worten „daß kann ich dem Kaiser nicht vorlegen, es enthält ja eine Anklage wider ihn". Er wußte aber recht gut auf welcher Stelle der Passus stand, den er sich zum Vorwand der Abweisung der Europäischen Adresse ausgewählt hatte, durch welche Abweisung er denn auf gute Manier und ohne die Amerikaner zu sehr vor den Kopf zu stoßen, auch die ihrige los werden wollte. Was bedurfte es mehr, als daß er sie freundlich ermahnte, den Europäern zu lieb auch die ihrige zurückzuziehen? Und ein Field unter ihnen, der, wenn sich Widerspruch erhoben hätte, sehr wahrscheinlich in Gegenwart des Fürsten auch noch eine lange Rede gehalten haben würde, um für Zurückziehung den Ausschlag zu geben, — da war nicht viel anderes zu erwarten. Aber sobald die Amerikaner freiwillig zurückzogen, was blieb denn den Europäern anderes zu thun übrig, als die ihrige eben einfach auch wieder zu behändigen? Und ganz besonders mit einem Dr. Schaff als Präsidenten! Dann hatte man sich, bei der Kürze des Zusammenseins, auch nicht auf einen solchen Fall vorbereiten können. Aber eben um

so beklagenswerther war es, daß man sich bei der Vorconferenz am nämlichen Morgen hatte bereden lassen, die Adressen mit zur Audienz zu nehmen.

Noch sprach der greise Dr. Steane, und zwar war er der Einzige, der den Hauptpunkt, nämlich die Freiheit des Uebertritts und die Abschaffung der Zwangsgesetze in Rußland berührte, während alle andern nur derart gesprochen hatten, daß der Fürst darauf ganz passend mit dem alten Liede von den fünf Kirchen am Newski-Prospekt hatte antworten können. Nur Dr. Steane hob den gewaltigen Unterschied hervor, der zwischen bloßer Cultus-Toleranz, auf deren Hochhaltung sich die Russen so viel zu Gute thun, und der wahren Gewissensfreiheit bestehe, aber siehe da, rasch unterbrach ihn der Fürst mit den Worten: „Da bin ich mit Ihnen gar nicht einverstanden."

Der Passus, wegen dessen der Fürst vorgab, die Adresse dem Kaiser nicht vorlegen zu können, lautete in der in französischer Sprache verfaßten Adresse der Europäischen Deputirten folgendermaßen:

„Nous avons appris avec émotion et douleur les souffrances d'un grand nombre de sujets de Votre Majesté Impériale dans les provinces de la Baltique, souffrances, résultant de mesures qui, provoquées par l'Eglise Grecque Orthodoxe, n'ont pas, nous en sommes persuadés, obtenu Votre sanction morale et ne concordent point d'ailleurs avec les lois préexistentes. Les pénibles nouvelles qui se sont répandues ont contristé les Eglises et sont devenues l'objet des douloureuses préoccupations de pieuses et nobles intelligences."

„Votre Majesté sans doute n'est point étrangère à tout cela, et Sa bienveillance si connue, aussi bien que cet amour de la justice qui donne un éclat si brillant à la couronne des Souverains, nous portent à croire qu 'Elle ne defférera point de remédier à un état des choses que nous lui rappeller avec une respectueuse insistance."

„Ce que nous demandons de Votre Majesté Imperiale, c'est que sous Sa haute protection, les sujets Luthériens des provinces Baltiques obtiennent d'offrir leure culte à Dieu, et d'élever leurs enfants d'une manière conforme à leurs traditions religieuses, et aux lois qui les ont régis jusqu'à ces derniers temps. Nous demandons en outre que les personnes appartenant antérieurement à l'Eglise Greque, mais desireuses d'entrer dans la communion Evangélique, obtiennent de le faire publiquement, d'une manière officielle, et soient légalement reconnues comme protestantes."

Also gerade die specielle Bitte um derentwillen die Evangelische Allianz aller Länder uns hergesandt hatte — denn wir waren nicht gekommen, um den Kaiser zu bitten, anzuerkennen, daß die Religionsfreiheit im Allgemeinen ein schönes Ding sei — sollte, nach Fürst Gortschakoffs Worten dem Kaiser nicht vorgetragen werden dürfen! Dem Kaiser haben wir hier durchaus keinen Vorwurf zu machen. Er hatte uns an seinen Reichskanzler gewiesen, wohl wissend um was es sich eigentlich handle, denn das hatte er bereits vor einem Jahre aus dem Munde der Pariser Deputirten auf der Villa Berg vernommen. Dadurch aber, daß er uns an seinen ersten Würdenträger wies, der selbst über seinen Botschaftern steht die bei den Souverainen der andern Großmächte seine eigene Person repräsentiren, hatte er uns den deutlichsten Beweis gegeben, daß er vorläufig durch ihn den Gegenstand unseres Anliegens erfahren wolle. Von einer Verweigerung des Empfangs von seiner Seite ist nie die Rede gewesen, und Fürst Gortschakoff hat uns auch kein Wort davon gesagt. Wenn also Fürst Gortschakoff, an den wir mit dem ausdrücklichen Bedeuten gewiesen worden waren, daß er uns *vorläufig* anhören werde, damit nachher über das Weitere entschieden werden könne, uns einfach abwies, und sogar die Uebernahme unserer Adresse, bei der er sich vorbehalten konnte sie uns zurückzustellen wenn der Kaiser von seiner Seite ihre Annahme verweigern sollte, schon von sich aus abschlug, so konnten wir darin nichts anderes erblicken, als eine Eigenmächtigkeit von seiner Seite, die mit der Eröffnung, welche uns durch den Grafen Schuwalow gemacht worden war, im grellen Widerspruch stand, und *diesen Affront*, der dadurch der Gesammtdeputation, wenigstens dem Europäischen Zweige der Allianz in ihr, und durch sie der ganzen Evangelischen Allianz, und wieder in derselben der gesammten Evangelischen Christenheit durch den griechisch-orthodoxen Reichskanzler Rußlands angethan wurde, haben wir allerdings tief empfunden, und den Ausdruck der Entrüstung hierüber konnte der Reichskanzler wohl deutlich in unsern Mienen lesen, den er aber in seinem zwei Tage später dem Kaiser eingereichten und später in allen Zeitungen veröffentlichten Berichte „dem Bewußtsein des gänzlichen Mißerfolgs" bei den Deputirten zuzuschreiben beliebt hat.

Wie wenig aber dieses Bewußtsein vorhanden war, da durchaus kein Grund zu demselben existirte, werde ich gleich in dem Folgenden auseinandersetzen.

Allein vorher kehre ich nochmals zur Schilderung dessen, was bei der Audienz vorfiel zurück.

Als mich Dr. Schaff zweimal auf meinen Platz zurückgenöthigt

hatte, da ich dem Fürsten antworten wollte, sagte ich ihm leise, „ich muß sprechen, ich will sprechen und ich werde sprechen.“ Seine Antwort war „wenn der Fürst es erlaubt.“ — Warum aber sollte es gerade mir allein, der ich wahrlich nicht darum die Ostseeprovinzen bereist, und alle Verhältnisse und Umstände genau erforscht hatte, wie kein einziges anderes Mitglied der Deputation, um dann im wichtigsten und entscheidenden Augenblick durch den mit der Sache ganz unbekannten Dr. Schaff zum Schweigen gezwungen zu werden, nicht eben so gut erlaubt sein zu sprechen, als den andern Rednern erlaubt gewesen war, ihre ganz nutzlosen viel zu langen Vorträge zu halten? So hielt ich mich denn bereit den Augenblick zu benutzen, wo der letzte der Redner, diesmal Tischendorf, seinen Vortrag beendigte und erhob mich dann rascher, als es Schaff wieder gelingen konnte mich auf den Stuhl herniederzudrücken, und redete den Fürsten an, der mir natürlich auch Gehör schenkte, und hatte eben angefangen ihm zu sagen von wem wir die Informationen hätten, und durch wen wir aufgerufen worden seien, wobei ich auf seine Frage hinwies, als Schaff mir in die Rede fiel, indem er sich an den Fürsten wandte, „wir hätten nun seine Geduld zu lange in Anspruch genommen und er danke ihm für das gnädige Gehör, das er uns geschenkt habe“ u. s. w. u. s. w.

Ganz abgesehen von der Grobheit die er mir gegenüber dadurch beging, krönte er die Reihe der unverzeihlichen Mißgriffe welche er von Anfang an begangen, und dadurch die Erfüllung der eigentlichen Aufgabe der Deputation total zu Nichte gemacht hatte, durch diese gränzenlose Taktlosigkeit, indem er dadurch dem Reichskanzler erst recht den Gedanken beibringen mußte, die ganze Anregung zur Sache stamme denn doch von den Balten her und wir hätten daher Grund es zu verschweigen. Wie wichtig wäre es aber gewesen, dem Fürsten in Gegenwart der siebenunddreißig Zeugen aus allen Ländern die totale Unschuld der Balten, ja ihre Bemühungen uns von unserm Vorhaben abzubringen, an denen es keineswegs gefehlt hatte, zu bezeugen! Das aber begriff Schaff nicht. Hingegen fürchtete er, dem es gewaltig imponirt hatte, hier in Gegenwart eines russischen Fürsten und des Reichskanzlers des Reiches zu stehen, ich möchte ihm etwas sagen, das ihm nicht angenehm sein möchte anzuhören. Und allerdings zweifelte ich selbst nicht daran, daß es dem ersten Beamten der Krone keineswegs angenehm sein werde zu vernehmen, daß die Scheußlichkeiten, die durch rohe russische Beamte und fanatische Priester an der hochcivilisirten protestantischen Bevölkerung der Ostseeprovinzen begangen worden waren, durch ganz Europa und bis in die Schweiz bekannt geworden seien, und dort eine Entrüstung gegen die Bedrücker und ein Mitgefühl für die

Bedrückten hervorgerufen hätten, welche in wenigen Tagen fünfhundert Personen dazu bewogen, Aufrufe an die ganze evangelische Christenheit ergehen zu lassen. Allein waren wir denn von Nord und Süd, von Ost und West und bis über den Ocean hergekommen, um dem Fürsten Gortschakoff nur angenehme Sachen zu sagen? Waren es nicht unsere bedrängten Glaubensbrüder die wir allein im Auge haben, und auf die nicht einen neuen Schein zu laden, den ihnen der dazu nur zu geneigte Reichskanzler gewiß gern zum Vorwurf machen würde, unsere erste Pflicht sein mußte, eine Pflicht, welche schon die Wahrheit uns vorschrieb, und die in einer so nahen Beziehung zu demjenigen stand, was uns die Allianz aufgetragen hatte? Und hatten nicht die Artikel des Golos und nun speciell wieder die Antwort des Fürsten Gortschakoff an uns, in der er sich deutlich als ein Genosse der Golospartei zu erkennen gegeben hatte, — er der Fürst, der Staatsmann, der Repräsentant des Kaisers! (Unbegreiflich!!!) — uns nur zu deutlich angezeigt, wofür man in Rußland unser Auftreten zu halten, und wie man es darzustellen sich bemühte? Und nun, wo es galt, der Wahrheit die Ehre zu geben, dadurch daß wir unser Auftreten als von Anfang an ganz autonom von unserer Seite bekannten, sollten wir schweigen, nur um dem Fürsten der durch seinen Vorwurf, auf unsichere Angaben hin, die Zweifel zuließen, gegangen zu sein, uns als unüberlegt handelnde, tactlose Leute hingestellt hatte, ein unangenehmes Gefühl zu ersparen, ihm der durch seine eigenmächtige Zurückweisung unserer Adresse *unsere* Gefühle so tief und empfindlich verletzt hatte? Aber das hatten wir davon, ein Amerikanisches Mitglied der Deputation an unsere Spitze gestellt zu haben, ein Mitglied zumal, dem hohe Titel und Berühmtheiten so mächtig imponirten! Denn auch die Berühmtheiten haben bei diesem unverzeihlichen Mißgriff Schaffs eine besondere Rolle gespielt, wie es sich sofort erwies.

Als wir nämlich die Villa Taubenheim verließen, machte ich gleich Schaff wegen seines, den Anstand verletzenden und die Sache so sehr gefährdenden Benehmens Vorwürfe: „Wie er sich habe erlauben dürfen, mich am Sprechen zu hindern und mich dann nachher zu unterbrechen, da er doch den andern das Wort gelassen habe?“ Was war seine Antwort? „Wenn ich Sie sprechen ließ, mußte ich Tischendorf auch sprechen lassen.“ Konnte man etwas Widersinnigeres erdenken? Erstens hatte er Tischendorf sein ganz allgemeines Geschwätz ungestört bis zu Ende führen lassen, und nun was ging *mich* Tischendorf an? War ich Tischendorfs wegen da, der die Tage über, die wir in Friedrichshafen zugebracht, nichts anderes gethan hatte als vor unsern Augen jedem

besternten und bebänderten Russen nachzulaufen, und mit ihm über die Sache der Allianz zu schwatzen, und dann bei uns damit zu prahlen wie gut sie ihn aufgenommen hätten, und uns zu erklären unser Unternehmen, zu dem er sich hatte berufen lassen, sei ein total verfehltes, — oder war ich nicht da, war ich nicht Monate lang gereist, hatte ich nicht Tag und Nacht gearbeitet, einzig um der bedrängten Letten und Ehsten willen?

Aber freilich, ich hatte mir Field und Tischendorf zu erbitterten Feinden gemacht, erstern weil ich seine Sonderzwecke durchschaut und an das Licht gebracht, letztern weil ich seinen Eigenmächtigkeiten entgegengetreten und seinen Servilismus, der ihn an der Sache zum Verräther hatte werden lassen, gekennzeichnet hatte, und beide waren in Schaffs Augen berühmte Männer, ersterer, das größte was es in den Augen eines Amerikaners geben kann, ein energischer und glücklicher Speculant, letzterer ein großer Gelehrter, dessen Besuch zum Congreß in New-York gesichert, und diesem Congreß dadurch ein Nimbus verliehen werden sollte, und um beiden gefällig zu sein sollte ich bei Seite gesetzt, — was an und für sich ganz gleichgültig gewesen wäre — aber dadurch die Balten und die, für deren Wohl uns die Allianz hergesandt hatte, die Lettischen und Ehstnischen Convertiten, die im Herzen unsere Glaubensbrüder waren, Preis gegeben werden.

So wirkten diese zwei Mitglieder der Deputation bis auf den letzten Augenblick verderblich auf den Gang der Sache, das heißt auf die Erfüllung der speciellen Aufgabe der Deputation, denn die Sache selbst vermochten sie nicht zu schädigen, und im Gegentheil hat es sich hernach erwiesen, daß jeder Mißgriff, seien es nun absichtliche gewesen, wie die von Field und Tischendorf,*) seien es unabsichtliche, nur aus Ungeschicklichkeit begangene, wie diejenigen Schaffs — ebenso wie die unstreitig absichtliche und für ausnehmend schlau gehaltene Art und Weise, in der Fürst Gortschakoff verfuhr, nur dazu beigetragen haben, dieselbe zu beleben und zu perpetuiren.

---

*) Ob ich Tischendorf Unrecht thue, wenn ich ihm Absichtlichkeit im Entgegenarbeiten gegen die Zwecke der Deputation vorwerfe, mag folgender Zwischenfall beweisen, an den sich gewiß die meisten Deputationsmitglieder noch erinnern werden.

Als er uns in einer der Conferenzen die der Audienz vorhergingen mit seiner Erzählung von all den Handdrückungen regalirte, mit denen ihn der Großfürst Constantin beglückt haben sollte, fügte er bei: der Großfürst habe ihm sein Befremden ausgesprochen, daß er als ein (intimer??) Freund des kaiserlichen Hauses sich bei dieser Angelegenheit habe brauchen, und in die Deputation wählen lassen, worauf er demselben erwiedert haben will, er hätte es bloß gethan, um

Der allerletzte Mißgriff der noch von den Deputationen versucht wurde, der aber nicht gelang, war, in der auf die Audienz folgenden Schlußconferenz, an welcher alle Mitglieder der Deputation Theil nahmen zu beschließen, daß die Adressen nicht publicirt werden sollten. Dr. Steane und ich sprachen energisch gegen einen solchen Act feiger Deferenz nach dem „Schlammbade" wie ein anderes Mitglied die eben stattgefundene Audienz nannte, das uns der russische Reichskanzler beigebracht hatte. Natürlich eiferten Field und Tischendorf für die Nichtpublicirung, und rissen mehrere andere Mitglieder mit, besonders sämmtliche Amerikaner die den Fürsten dadurch zu verstimmen fürchteten, wenn sie in die Publication einwilligten, und ihre Adresse als ihr Eigenthum bezeichneten, über das niemand anderes zu verfügen habe, was denn auch viele Europäer veranlaßte, in Betreff der unsrigen dasselbe zu beschließen.

Allein es kam dennoch anders.

Als ich nämlich mit Dr. Schaff in Berlin war, hatte er mir eine Anzahl deutscher und englischer Abdrücke der Amerikanischen Petition mit dem Auftrage übergeben, dieselben gleich nach stattgehabter Audienz beim Kaiser in öffentlichen Blättern erscheinen zu lassen. Nun hatte ich gleich mit Schaffs ausdrücklicher Einwilligung der Redaction der Kreuzzeitung ein Exemplar übergeben, mit dem Bedeuten, sobald ich telegraphire daß die Audienz stattgefunden habe, sie erscheinen zu lassen.

Ferner hatten mehrere Mitglieder der Deputation geglaubt, in dem Gang den die Audienz genommen hatte auch wieder einen Grund zur Befriedigung zu finden, und hatten sich beeilt der Times, der Allgem. Augsburger Zeitung und anderen Blättern zu telegraphiren, die Sache sei gar prächtig gegangen, der Fürst

---

der Sache eine Wendung zu geben, die Seiner Majestät dem Kaiser und den Erlauchten Gliedern seiner Familie nicht unangenehm sein möchte.

In Betreff unserer Adresse, die er ebenfalls unterschrieb, sagte er nachher bei der Audienz, als er sah daß sie mißfällig aufgenommen, oder vielmehr abgewiesen war: „Dieses Actenstück das in London verfaßt worden sei, habe er bloß deswegen unterschrieben, weil es die Andern auch unterschrieben hätten. Er habe aber von Anfang an den Inhalt und Ton derselben mißbilligt."

Handelt ein Ehrenmann also? Warum hat denn Tischendorf nicht gleich von Anfang an, schon in Stuttgart seinen Austritt aus der Deputation erklärt? Er hatte ja die Adresse auch noch die ganze Zeit, auf der Reise nach Friedrichshafen, wo er sie erst am 13. oder 14. Juli unterschrieb, im wörtlichen Abdruck in der Tasche gehabt, wie ich oben berichtet habe. Da wäre es an der Zeit gewesen sich zu erklären, und nicht erst bei der Audienz vor dem Reichskanzler.

Reichskanzler habe uns im Auftrage des Kaisers allergnädigst empfangen und die besten Zusicherungen gegeben, und was dergleichen mehr ist.

Mir aber fehlte es sowohl an Lust als an Zeit, das „Schlammbad" das wir bekommen, vor aller Welt auszuposaunen, denn in meinen Augen waren wir alle dick mit Schlamm überzogen, und diesen abzuwaschen, nicht aber ihn aller Welt zu zeigen, sollte fortan meine fortwährende Sorge sein. Mehrere Andere erkannten es auch, und wir fanden wir seien es der Evangelischen Allianz schuldig, die mit einem so wahrhaft christlichen Eifer und mit solcher Hingebung die Sache der leidenden Glaubensgenossen an die Hand genommen und betrieben hatte, wir seien es auch unsern Mitdeputirten, auch denen die es zur Stunde nicht erkannten, schuldig, den ihnen vom Fürsten Gortschakoff angethanen Affront abzuwaschen. Es sollte nicht lange Zeit vergehen, so mußten auch diese so optimistisch gesinnten Deputirten zur Einsicht kommen wie ihnen mitgespielt worden war. Fürst Gortschakoff übernahm selbst die Sorge ihnen hierüber die Augen zu öffnen, indem er seinen denkwürdigen Bericht an den Kaiser in die Oeffentlichkeit gelangen ließ, und dadurch ebenfalls die Reihe seiner Schlauheiten krönte, da er hierdurch dem Werke der Allianz und ihren Bestrebungen eine ganz neue Consistenz gab.

Kurzum, jene befriedigten Mitglieder hatten telegraphirt, während ich es unterlassen hatte, und die Redaktion der preußischen Kreuzzeitung veröffentlichte auf diese Telegramme hin die Amerikanische Adresse, wenige Tage nach der Audienz, worauf sie ihren Weg in viele andere Blätter nahm, und hierauf erklärte ich dem Comité in London, daß ich mich in Betreff der Europäischen auch nicht mehr an den Conferenzbeschluß gebunden glaube, und die unsrige nun auch in der Oeffentlichkeit erscheinen lassen werde, und die ganze Verantwortung hiervon auf mich nehme, worauf sie denn auch ihren Weg durch eine Menge von andern Zeitungen nahm.

Der letzte Incident der in Friedrichshafen vorfiel und dessen Erwähnung geschehen muß, nicht weil er an und für sich von irgend einer Wichtigkeit war, sondern einzig weil der Reichskanzler denselben am Schluß seines Berichts erzählt, und daraus Folgerungen ziehen will, war jene Begegnung des Fürsten am 15., dem Tage nach der Audienz, mit einigen Deputationsmitgliedern.

Es waren dies Herr Sam. Gurney und Dr. Schmettau aus London, Pasteur Coulin und meine Wenigkeit. Wir begegneten dem Fürsten ganz zufälliger Weise und hielten uns schon aus Höflichkeit für verpflichtet, ihm, da er uns anredete, einige verbindliche Worte zu sagen und zwar über seinen Empfang vom gestrigen Tage. Wir kannten eben seinen Bericht noch nicht, und das Aeußerliche seines Empfangs war ja anständig gewesen. Auch theilte ihm eines der englischen Mitglieder im Vorbeigehen mit, es sei über die Audienz an die Times telegraphirt worden. Es hätte sich doch für wohlerzogene Männer wenig geschickt, dem Fürsten auf der Promenade Vorwürfe über dasjenige zu machen, womit er uns Tags zuvor verletzt hatte! Daß der Fürst aber sich nicht entblödet hat diese rein zufällige Begegnung in seinen officiellen Bericht zu ziehen, und daraus Capital schlagen zu wollen, ist ein Beweis, auf wie schwachen Füßen ruhend er seine Behauptung des Mißerfolgs selber fühlte, da er sich genöthigt glaubte, solche nichtssagende Argumente, wie einige Höflichkeitsredensarten die kaum mehr Werth hatten, als etwa ein „Guten Morgen, wie haben Sie geschlafen?“ zur Bekräftigung seiner Behauptungen zu Hülfe rufen zu müssen. Und dieses noch in einem Berichte an den Kaiser und zwar einem, der in fast allen Zeitungen publicirt wurde! Aber auch dadurch hat er uns einen Dienst geleistet, indem er uns Gelegenheit darbot, die Schwäche seiner Argumentation hervorzuheben, und auf den tiefen Eindruck hinzuweisen, den das Erscheinen der Deputation denn doch auf den Fürsten gemacht hatte, der, um sich den drückenden Alp von der Brust wegzuschaffen, zu so kleinlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen mußte, wie der Versuch war die Deputation selbst in seinem Bericht lächerlich machen zu wollen, und das Herbeiziehen jener Begegnung sammt Erwähnung der dabei gefallenen Höflichkeitsphrasen.

Also verlief die so viel besprochene und noch nirgends in ihrem vollen Lichte geschilderte Audienz der Deputation der Evangelischen Allianz am 14. Juli 1871 in Friedrichshafen, der die russischen Blätter und ihnen nach mehrere dem Russenthum huldigende deutsche Zeitungen, den Worten des Reichskanzlers Fürsten Gortschakoff nachsprechend, darauf eifrig bemüht waren einen gänzlichen Mißerfolg zuzuschreiben. Ja der Golos ging in seinem Eifer so weit, es von unserer Seite für „eine entsetzliche Taktlosigkeit“ zu erklären, „daß wir das Wort des Reichskanzlers nicht für ein infaillibles Orakel ansehen wollten; trotzdem, daß

er in seinem mittlerweile veröffentlichten Bericht vom 16. Juli sagt, er habe auf unsern Gesichtern das Bewußtsein des gänzlichen Mißerfolgs gelesen, dennoch nicht an diesen Mißerfolg zu glauben wagten; trotzdem daß der Reichskanzler, dessen Bericht „„als erstes und wahrscheinlich letztes officielles Dokument in dieser Sache sich als einen neuen Beweis derjenigen unerschütterlichen Festigkeit erwiesen habe, welche allezeit dem Fürsten Gortschakoff die Hand in allen Fragen führte, welche die Ehre, die Rechte und die Würde Rußlands betreffen,"" es ausgesprochen habe, daß auch nicht ein Schatten einer Einmischung geduldet werden dürfe*) und es daher für passend finden mußte, das ganze Bestreben der Allianz, das in der Deputation seinen ostensiblen Ausdruck fand, für gänzlich erfolglos zu erklären."

Allein konnten wir denselben Eindruck davon haben, wie der Reichskanzler auf unsern Gesichtern gelesen haben will, oder vielmehr, — was allein das Wichtigste ist — war es in der Wirklichkeit der Fall und hat es die Folge nun, da die Audienz schon bald ein Jahr hinter uns liegt, bewiesen, daß wir vergebens gearbeitet hatten?

Dieses zu beantworten, sei mir gestattet, meine Erzählung hier zu unterbrechen und einen Blick auf die wahre Bedeutung dieses Ereignisses hinzuwerfen, wobei ich freilich theilweise etwas werde vorgreifen müssen, um auf damals zwar schon vorausgesehene, seither aber auch verwirklichte Folgen derselben aufmerksam zu machen, und dann wird es sich herausstellen wer Recht hat, ob der Fürst Gortschakoff, der Golos und Genossen mit ihrem angeblichen Mißerfolg der Deputation, oder aber wir mit der Behauptung, daß dieselbe einen so vollständigen Erfolg gehabt hat, wie wir nur je einen davon mit Gottes Segen erwarten und hoffen durften; und ob die Zwecke erfüllt worden sind, auf deren Verwirklichung wir nur einige Aussicht haben konnten.

Daß der Kaiser von Rußland, auch ohne die Einmischung des Golos, der Moskauer Zeitung und anderer, die bei der Nachricht von unsern Absichten ihr Geschrei über f r e m d e Einmischung erhoben, und dadurch, wie ich oben angedeutet habe, seine Freiheit in der Wahl seiner Handlungsweise beeinträchtigten, nicht auf unsere Bitte hin sofort die bestehenden Gesetze aufheben würde, daß uns daher unsere Bitte in j e d e m F a l l e abschläglich beantwortet werden würde, das hatten wir von Anfang an mit Bestimmtheit gewußt. Es war daher schon längst die Ansicht Mehrerer, namentlich der Einsichtigeren unter uns

---

*) Natürlich, weil es ihm der Golos also dictirt hatte.

gewesen, daß sogar ein Nichtempfang der Deputation beinahe noch günstiger für die Sache für welche wir arbeiteten ausfallen würde, als ihr Empfang durch den Kaiser, und wir sahen deshalb mit der allergrößten Ruhe einer etwaigen Abweisung derselben entgegen. Nur mußte dann diese Abweisung am Orte selbst und nicht aus weiter Ferne auf eine schriftlich geschehene Anfrage erfolgen, die schon das Zusammentreten der Deputation verhindert hätte.

Da nun aber der Kaiser die Deputation durch den Reichskanzler empfangen ließ, derselben also auf die allerofficiellste Weise die größtmögliche Bedeutung gab, ferner die ihm als Deputation der Evangelischen Allianz angemeldete Abordnung dadurch auch als solche anerkannte, — wenn gleich nachher Fürst Gortschakoff in seinem Bericht durch seine willkührlich gewählte Bezeichnung, als von „Vertretern verschiedener Evangelischer Vereine", dieser notorischen Anerkennung, sowohl der Gesammtdeputation als auch der Corporation selbst, durch seinen, ihn zu ihrem Empfang beauftragenden Herrn und Kaiser, ihre Bedeutung zu rauben versuchte und dadurch höchstens seinen eigenen Souverain desavouirte — so war schon dadurch einer der Hauptzwecke der Allianz erfüllt, nämlich als eine Corporation aufzutreten, deren Gewicht und Ansehen in Sachen des Glaubens und der Glaubensduldung auch von Monarchen verdiene berücksichtigt zu werden. Wenn es daher richtig ist was man sich sagt, Fürst Gortschakoff habe dem Kaiser auf die Nachricht, daß die Deputation der Allianz in Friedrichshafen angekommen sei und um Gehör bitte, von der er noch keine Ahnung hatte, daß sie „so zahlreich und gewichtig" sei, wie er sich gegen uns ausdrückte, als er uns in seinem Salon versammelt sah, gesagt, „Seine Majestät möchten ihm nur die Sache überlassen, er werde mit diesen paar Pietisten schon fertig werden," so hat er sich ganz gewaltig getäuscht, und uns sowie der Sache die wir verfechten, nur den größten Dienst geleistet. Wir sind einmal nun von dem Kaiser aller Reußen anerkannt worden, und wenn sein Kanzler uns nachher den Charakter nicht zugeben will, unter dem ihm sein Herr und Kaiser befohlen hat uns an seiner Statt zu empfangen, so ist dieses einfach ein neuer Affront den er uns dargeboten hat, über den wir allen Grund haben uns zu beschweren, und eine Mißachtung des kaiserlichen Willens, der offenbar nicht dahin ging, daß wir von seinem Diener insultirt, und es von ihm versucht werden sollte, uns vor aller Welt lächerlich zu machen, wie er es in seinem veröffentlichten Bericht gethan hat. Abgesehen nun von dem Empfang, der somit noch bedeutungsvoller ausfiel als wir es erwartet hatten da wir nur auf einen rein

confidentiellen Empfang durch den Kaiser selbst gefaßt waren, war die Thatsache unseres Erscheinens in Friedrichshafen selbst ein Ereigniß von hoher Bedeutung. Das wenigstens hatten die Russen begriffen, und eben deswegen hatten sie sich eine so unerhörte Mühe gegeben, es zu hintertreiben, wie es die verbreiteten falschen Gerüchte und die Machinationen des russischen Botschafters in Washington hinreichend bewiesen haben.

Bisher waren nämlich alle die Perfidien, Bedrückungen und Verfolgungen, die durch russische Beamte und Priester an den armen Balten waren begangen worden, nur möglich gewesen, weil man in Rußland glaubte diese Provinzen seien in der ganzen übrigen Christenheit einer völligen Vergessenheit anheim gefallen. Aber nicht nur darauf rechnete die moskowitische Partei, sondern auch darauf, daß der Kaiser selbst, dessen milde Gesinnungen allbekannt sind, in gänzlicher Unwissenheit von allem dem was dort vorging gehalten werden könne. Das vorige Jahr hatte aber bewiesen, daß es den Zwecken der Moskowitischen Partei gefährlich werden könnte, wenn dem Kaiser hierüber die Augen geöffnet würden. Nun aber erscheint plötzlich eine Deputation von 37 Mitgliedern, darunter viele hochangesehene Männer, am Aufenthaltsorte des Kaisers, hergereist aus weiter Ferne, aus allen möglichen Ländern und die verschiedensten Sprachen sprechend, und liefert den augenscheinlichsten Beweis, schon durch ihre Anwesenheit, daß alle jene Thaten der Barbarei vor aller Welt aufgedeckt seien, lenkt die Aufmerksamkeit der ganzen civilisirten Welt auf dieselben hin, giebt dem Kaiser selbst den Beweis, daß über das, was in seinem Lande geschieht auf eine Weise gesprochen wird, die ihm unmöglich gleichgültig sein kann, und daß daher hinter seinem Rücken Dinge vorkommen, die er unmöglich billigen könnte, wenn sie ihm nicht verhehlt oder ganz falsch dargestellt würden, die ihn daher mahnt der Art wie dort Gerechtigkeit geübt wird auch seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen — diesen Erfolg vermochten alle Bestrebungen des Reichskanzlers nicht zu hintertreiben, aber auch den Gegenstand seiner Behauptungen nicht ungeschehen zu machen. Die Thatsache unsers Erscheinens in Friedrichshafen redete hier mit weit lauterer Stimme, als es je die Reden die wir etwa dem Kaiser hätten vortragen können, oder auch unsere Adressen zu thun vermocht hätten.

Wurden nun auch in der schließlichen Ausführung ihres Mandats von der Deputation bedeutende Fehler begangen, wurde namentlich auch dem Reichskanzler nicht geantwortet wie es hätte sein sollen, so hatte doch die Allianz ein Werk vollbracht, dessen Bedeutung schon an Ort und Stelle

nicht mehr durch einige Worte mehr oder weniger beeinträchtigt werden konnte, und so fällt schon in dieser Beziehung die ängstliche Bemühung des Reichskanzlers, der Deputation den Erfolg ihres Unternehmens absprechen zu wollen, selbst in die Kategorie der Lächerlichkeit.

Hatte aber die Thatsache an und für sich ihren hohen nicht mehr zu bestreitenden Werth, so haben es nicht minder ihre, sich sofort entwickelnden und zu Tage tretenden Folgen gehabt.

Die öffentliche Meinung, diese in gegenwärtiger Zeit mächtiger als das mächtigste Machtwort die Geschicke der Menschen und Völker beherrschende Gewalt, die bisher in Rußland durch einen selbstsüchtigen, jeden Widerspruch despotisch erdrückenden Journalismus gegen die deutschen baltischen Protestanten aufgehetzt war, der sich die Regierung tributpflichtig gemacht und jedes gesunde Urtheil im Keime erstickt hatte, — die öffentliche Meinung nicht eines Landes allein, sondern die der ganzen gebildeten und civilisirten Welt war es eben so sehr, wie der Wille des Kaisers, an welche sich die evangelische Allianz zu wenden beschlossen hatte, um durch sie der künstlich gebildeten Meinung in Rußland, die alle jene Bedrückungen und Verfolgungen unter ihre schirmende Aegide genommen hatte, und sie wie mit einem verhüllenden Deckmantel verbarg, entgegenzutreten.

Hatte nun die Deputation durch ihr Auftreten bereits den Beweis geliefert, daß eine weit verbreitete Kenntniß der Thatsachen vorhanden sei welche die öffentliche Meinung in Rußland, die besser eine herrschende Strömung des Augenblicks genannt zu werden verdiente, ins Leben gerufen hatte, so mußte das Erscheinen ihrer Mitglieder in bedeutender Zahl auch die öffentliche Meinung dazu bringen, ihr Urtheil über Moralität oder Immoralität jener Thatsachen auszusprechen. Das Mittel welches gegenwärtig stets und überall in Anwendung gebracht wird um die öffentliche Meinung über eine Sache wachzurufen, ist die Presse, aber auch diese muß feste Anhaltspunkte haben um wirken zu können, und diese fehlten bis dahin in Betreff der baltischen Angelegenheiten für das Ausland. Seit den gewaltigen Ereignissen des Anfangs unseres Jahrhunderts hatten die Ostseeprovinzen, da sie bis vor einem Vierteljahrhundert sich eines verhältnißmäßigen Wohlseins und einer ununterbrochenen Ruhe erfreut hatten, die Aufmerksamkeit der Bewohner anderer Länder nicht auf sich hingelenkt, und seit jener Zeit hatten die gleichzeitigen Ereignisse die sich in anderen Ländern in ununterbrochener Folge aneinanderreihten, die Blicke von dem was dort vorging, und was für das große Publikum einen weniger aufregenden Charakter trug als dasjenige, bei dem man hört von „Krieg und

Kriegsgeschrei" geradezu abgelenkt. So war es denn gekommen daß sogar in der gebildeten Welt gar viele Menschen nicht einmal nur von der Existenz baltischer Provinzen unterrichtet waren, wie es mir denn selbst begegnet ist, daß ich erst noch auf den Reisen die ich nun für die Sache der Glaubensfreiheit gemacht habe, gefragt worden bin, ob denn die baltischen Provinzen nicht in der Krim liegen.

Wohl hatte sich nun besonders in den letzten Jahren eine eigene Literatur über die Verhältnisse der Ostseeprovinzen gebildet, und ab und zu kam wohl auch ein Artikel darüber in eine Zeitung, allein es fehlte an einem allgemeinen durchschlagenden Interesse, und der Kreis derjenigen welche noch etwa jene periodischen Artikel lesen, dehnte sich wenig über die im Auslande weilenden Balten hinaus. Dazu kam noch, daß es besonders in der sogenannt freisinnigen Journalistik zur Mode gehörte, über einen, unter den baltischen Baronen angeblich herrschenden mittelalterlichen Feudalismus zu Felde zu ziehen, was natürlich von Rußland aus nach Kräften genährt und unterstützt wurde. Es bedurfte daher einer in die Augen fallenden Thatsache, welche, indem sie zugleich in bedeutend erweiterten Kreisen auch eine größere Anzahl von Menschen in Thätigkeit setzte, in erster Linie die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese selbst, und dann durch sie auf das Object ihrer Wirksamkeit hinlenkte.

Da erschien zu guter Stunde Samarins Buch, und öffnete plötzlich sehr vielen die Augen über die Gefahren, welche das chauvinistisch vorschreitende Russen- und Slaventhum wie man glaubte, eigentlich aber nur das Wühlen einer, sich desselben als Vehikel bedienenden Partei der Civilisation des Westens brachte. Wie dieses den Anlaß zu Weiterem gegeben hat, habe ich Eingangs dieser Schrift erzählt, eben so wie es denn Schritt für Schritt bis zur Deputation nach Friedrichshafen führte. Diese wurde nun der Kernpunkt, der die Aufmerksamkeit der ganzen civilisirten Welt auf sich hinzog. Nicht mehr in den fernen Steppen Rußlands — denn Rußland ist traditionell noch immer Steppe für Viele, und die Baltischen Provinzen sind in Rußland, folglich Steppe — also nicht in den fernen Steppen Rußlands, sondern an der Gränze der Schweiz, am grün beuferten städte- und dörferreichen Bodan hatte es sich zugetragen, daß eine zahlreiche Deputation vor den russischen Zaren getreten war. Man fing an zu fragen Warum? Was wollte sie? Für Wen tritt sie auf? Was ist's mit jenen Letten und Ehsten? von denen man bisher nichts gehört hatte, weniger als von der Weibergarde des Königs von Dahomey. Man fing an die Artikel zu lesen die darüber handelten. Man

wunderte sich daß in unserem Jahrhundert noch solche Gräuel vorkommen konnten, wie man da erfuhr. Man nahm den Schulatlas zur Hand, und sah, daß das Land, wo solches geschehen, noch in Europa liege; es wurde viel davon gesprochen, die Allianz, theils weil sie pietistisch sei, getadelt, theils weil sie Gewissensfreiheit verfocht, gerühmt, aber allenthalben wurden die Letten und Ehsten bedauert, ihre Bedrücker aber mit Entrüstung genannt, mit einem Worte, der Schleier war zerrissen, und bleibt zerrissen, der jene Verfolgungen so lange verhüllt hatte, und Fürst Gortschakoff wird ihn mit seinen Behauptungen des Mißerfolges der Deputation ganz gewiß nicht wieder flicken und die Wahrheit verdeckend machen.

Aber hat das Erscheinen der Deputation die Baltische Frage unter dem Publicum verschiedener Länder Europas und Amerikas zur Tagesfrage gemacht, und nun noch besonders in letzterem viel Aufsehen erregt, weil sie in Verbindung mit dem grellen Fiasco gebracht wurde das dort der russische Botschafter gemacht hat, so ist dieses durch die Zeitungen geschehen, die nach der Audienz fast ohne Ausnahme von derselben, und von den Gründen, welche dieselbe veranlaßt hatten, zu reden begannen. Anstatt der bisherigen sporadischen Artikel erschienen nun ganze Folgen solcher. Es wurde polemisirt, discutirt, referirt und raisonnirt; vieles wurde refutirt, aber das Beste dabei war, daß die Sache tüchtig divulgirt ward. Alles trug dazu bei, und nicht am Wenigsten der Golos, dessen Angriffe uns durchaus nicht unwillkommener waren, als mancher apologetische Artikel der der Allianz günstigen Blätter, denn auch seine Angriffe trugen wesentlich dazu bei, den Erfolg zu sichern, darin, daß sie mit für die Verbreitung der Sache wirkten. Dabei hatten sie aber noch ein weiteres Verdienst. Indem sie sich in unverhaltener Wuth gegen uns aussprachen, und dabei auch schon wieder von Vorwürfen und Aufhetzereien gegen die Evangelischen Deutschen der Ostseeprovinzen strotzten, lieferten sie neue Beweise für die Richtigkeit unserer Mittheilungen, und rechtfertigten in hohem Grade unsern Schritt zu Gunsten unserer Glaubensgenossen, die also offenbar noch immer den, wenn auch für diesen Augenblick nur noch moralischen Verfolgungen ihrer erbitterten Feinde ausgesetzt sind. Man lese nur die Nummer 13 vom 13. Januar des diesjährigen Golos! Nun aber ist es einleuchtend, daß wenn je wieder solche Verfolgungen und Bedrückungen der Balten in höherem Maße in Folge ähnlicher Aufhetzereien in Scene gesetzt werden sollten, dann sofort in allen Zeitungen weit mehr als bisher davon die Rede sein, und die gesammte civilisirte Welt in weit größere Aufregung darüber gerathen würde, als bisher.

Jetzt wird ganz gewiß kein Artikel über die baltischen Verhältnisse, und namentlich kein aufhetzender mehr in den russischen Zeitungen erscheinen, ohne daß er gleich von unserer Seite, und von allen Europäischen Zeitungen aufgenommen, gründlich besprochen und commentirt, und dadurch das Publicum wieder an die Audienz in Friedrichshafen erinnert werden wird.

Aber ganz besonders günstig für die Sache der Allianz hat der Bericht des Fürsten Gortschakoff vom 16. Juli gewirkt, indem er, wie oben gesagt, einerseits auch den optimistischen und rücksichtsvollen Deputirten die Augen öffnete, und andererseits Anlaß zu einer Menge von Artikeln gab. Aber das ist klar, ohne Deputation — kein solcher Bericht, und ohne diesen Bericht — keine solche Entrüstung; und ebenso klar ist es, daß, wo Entrüstung über den Bericht und mithin gegen den Fürsten Gortschakoff vorhanden war, da trat Billigung der Allianz, und Sympathie für diejenigen für welche sie aufgetreten war, hervor. Der geschickte Diplomat hat sich hier, wie überall wo Einer eine gute Sache angreift, und eine schlechte vertheidigt, selbst verstrickt; indem er die „Vertreter verschiedener evangelischer Gemeinden" lächerlich zu machen sich bemühte, hat er die Evangelische Allianz in den Augen aller vernünftig und gerecht Denkenden bedeutend gehoben, wie ich solches in Rußland selbst — von den Ostseeprovinzen will ich gar nicht reden — viel und oft zu fühlen Gelegenheit gehabt habe. Das war wieder einer seiner sogenannten gänzlichen Mißerfolge der Deputation!

Oder war etwa das ein Mißerfolg, daß selbst die Presse der Moskowitischen Partei, der Golos unter Andern, sich durch die Folgen des Erscheinens der Deputation genöthigt sah, sich offen für die Einführung der Gewissensfreiheit, respective für Abschaffung der Zwangsgesetze in Betreff der griechischen Confession zu bekennen? Ich für meinen Theil, und noch recht Viele mit mir, erblicken darin einen Haupterfolg des Erscheinens der Deputation in Friedrichshafen, wenn nicht gar den allerwichtigsten. Denn können nun diese Organe, welche stets das Wort der Freiheit im Munde führen, wieder zurückgehen und eine Einschränkung der allerwichtigsten Freiheiten, auf die jeder Mensch ein ihm von Gott verliehenes Recht besitzt, predigen? Niemals! Sie müssen nun wohl oder übel für dasselbe kämpfen was wir als das Ziel unserer Bestrebungen ansehen, nämlich die Einführung der Gewissensfreiheit, unclausulirt und unbedingt in Rußland. Mögen sie daneben gegen uns zu Felde ziehen, so viel es ihnen beliebt, das kümmert uns außerordentlich wenig. Eben so wenig als wenn nun nach der Suspension des Golos, und seitdem die Moskauer Zeitung vernünftigere Saiten aufzieht als ehedem, die Börsen-

zeitung, Winkelblättchen wie der Rigsche Westnik und Andere noch fortfahren, gegen die Protestanten zu wüthen. Ich habe eben gezeigt, wie dieses nur das Gegentheil von dem bewirken kann, was sie erreichen möchten, und deßhalb mögen sie nur getrost fortfahren. Aber wenn nun diejenigen Blätter, von denen wir es am allerwenigsten erwartet hatten, selbst die Fahne der Gewissensfreiheit erheben, so dürfen auch wir ganz ruhig der Zukunft entgegenblicken. Denn daß die vernünftigen Leute in Rußland längst für die Gewissensfreiheit waren, daran war kein Zweifel vorhanden, und wenn nun auch die bisherigen Stürmer sich so offenkundig dafür erklären, wer bleibt dann noch als Gegner derselben übrig, außer etwa noch der Priesterstand, dem es nicht zu verargen ist, da es sich bei ihm um seine materiellen Vortheile handelt, die er verlieren würde, wenn die ihm so verhaßte Religionsfreiheit verkündet würde, da er bei seiner Ueberzeugung, daß er in sich selbst und in der Lehre, die er verkünden sollte, nicht Anziehungskraft genug besitzt, um sich seine Schaafe zu erhalten, glaubt daß er hiezu der Hülfe der Polizei bedürfe. Diesem in Rußland so wenig geachteten Stande zu Liebe, werden aber wohl weder die Vernünftigen von ihrer Ueberzeugung ablassen, noch eben so wenig die sich freisinnig Nennenden sich selbst so offenkundig desavouiren, daß sie plötzlich wieder für Religionszwang zu Felde ziehen. Wohl mögen noch ein Paar Blätter, wie die Börsenzeitung und Andere für Aufrechthaltung der Zwangsgesetze eifern, ihre Stimmen werden bald verhallen, da sie sich der immer mächtiger werdenden Strömung entgegen zu stemmen vergeblich versuchen werden.

Daß der Kaiser die Principien des Glaubensduldung und Gewissensfreiheit die Seinigen nennt, wissen wir aus dem Berichte seines Reichskanzlers, der es nicht ausgesprochen hätte, wenn er nicht mit Gewißheit gewußt hätte daß ihn sein Monarch darin nicht widerlegen werde. Daß er es aber ausgesprochen hat, ist wieder einer der schönsten Erfolge des Erscheinens der Deputation der Evangelischen Allianz in Friedrichshafen.

„Die Principien der Glaubensduldung und der Gewissensfreiheit bilden den Gegenstand der Ueberzeugungen Seiner Majestät" berichtet der Reichskanzler seinem Herrn und Kaiser selbst uns gesagt zu haben, und dieses Wort wurde in Rußland, so bald es bekannt geworden war, mit lautem Jubel aufgenommen. Also war es auch noch in Rußland bisher nicht bekannt gewesen, daß der Kaiser solche Ueberzeugungen hege, und mußte erst die Deputation der Christen der übrigen Welt erscheinen, um den

Reichskanzler von Rußland dazu zu bewegen, der Welt diese Eröffnung zu machen, wodurch es denn auch die eigenen Unterthanen des Kaisers erfahren! Können diese fortan läugnen, daß auch ihnen die Allianz einen wichtigen Dienst erwiesen habe, nachdem sie ihre Freude darüber ausgedrückt? Der „Westnik Jewropy“ (Europäischer Bote), die allgemein am höchsten geschätzte Zeitschrift Petersburgs und Rußlands, schreibt diesen Worten eine epochemachende Bedeutung zu. Der Golos hebt sie mit besonderer Befriedigung hervor. Daß sie die Wahrheit aussprechen, daran zweifelt Niemand, denn sonst würde der Reichskanzler nicht selbst dem Kaiser berichten, sie ausgesprochen zu haben, aber diese Wahrheit war dem russischen Volke noch nicht bekannt gewesen, sonst könnte der Ausspruch nicht als ein epochemachender dargestellt werden, sondern wäre als etwas ganz sich von selbst Verstehendes und längst Bekanntes und Anerkanntes mit Stillschweigen übergangen worden. Mag auch der Reichskanzler, wie der Westnik Jewropy so richtig hervorhebt, den Fremden, das heißt uns, jede schriftliche Erklärung für den Augenblick verweigert, dem russischen Volke aber jene bedeutsamen Worte mitgetheilt haben, so hat er doch weit mehr noch gethan. Dadurch daß er diese bedeutsamen Worte dem russischen Volke mittheilte, ja e r s t j e t z t mittheilen mußte, hat er sie zugleich der ganzen Welt mitgetheilt, und damit tausend und tausendfach die kleine Unterlassung, dasselbe nicht schriftlich der Deputation erklären zu wollen, aufgewogen. Aber er hat es auch seinem Herrn und Kaiser dadurch zur Pflicht gemacht, durch die That zu beweisen, daß er Wahrheit gesprochen. Seinen Unterthanen waren diese Gesinnungen des Kaisers offenbar noch unbekannt, ein Beweis, daß sie doch andere sein müssen, als diejenigen seiner Vorfahren waren, „deren Beispiel“, wie der Reichskanzler seinem Kaiser sagt, „Er, der Kaiser beständig geruht habe, nachzufolgen“. Wäre dieses richtig, hätten die Principien der Glaubensduldung und Gewissensfreiheit stets die Basis der Ueberzeugungen der früheren Monarchen Rußlands gebildet, so wäre dies vom russischen Volke ganz gewiß längst anerkannt worden, und es hätte nicht so freudig überrascht, es erst jetzt von seinem gegenwärtigen Beherrscher zu erfahren. Es muß daher darin doch eine Aenderung, ein neues Etwas erschienen sein, und dieses neue Etwas, die so freudig begrüßten Ueberzeugungen Seiner Majestät für die Principien der Gewissensfreiheit müssen sich nun auch, und werden sich durch die That bewähren, da Kaiser Alexander II. es nicht dulden wird, daß das ganze Volk seiner Unterthanen, und die ganze civilisirte Welt über ihn getäuscht worden sei.

Und es ist auch bereits im Werden. Denn schon wird es in Rußland erkannt und offen eingestanden, daß dort keine Gewissensfreiheit existirt. Es ist aber unerläßlich zur Hebung eines Uebels, daß dasselbe zuvörderst erkannt werde. Bisher wurde aber in Rußland stets die bloße Cultustoleranz, oder gar nur Cultusindifferenz für Religionsfreiheit gehalten, und als solche hochgepriesen. Das beweisen die stets wiederholten und bis zur Abgeschmacktheit abgedroschenen Phrasen von den fünf Protestantischen Kirchen am Newski Prospect in Petersburg, diejenige von der Duldung protestantischer Leichen in griechisch geweihter Erde auf orthodoxen Kirchhöfen — (womit es übrigens seine ganz besondere Bewandtniß hat, wie ich später nachweisen werde), — von der Anstellung Andersgläubiger zu Staats- und Ehrenstellen, u. s. w. Das Wort Gortschakoffs an uns, das er in seinem Bericht reproducirt, „daß die Geschichte Rußlands in Beziehung auf Glaubensfreiheit eine Erscheinung darbiete, wie wir eine ähnliche in Bezug auf die nämliche Epoche, schwerlich in den Annalen anderer Länder finden,*)" wurde uns bisher in allen möglichen Variationen vorgehalten sobald von Religionsfreiheit für Rußland die Rede war. Aber jetzt ist es anders geworden. Als ein schlagendes Beispiel hievon führe ich hier in extenso an, was ein in Petersburg erscheinendes Blatt, „die Nordische Presse" in ihrer Nummer 243 vom 16. September über die Worte des Westnik Jewropy sagt, dieser allgemein hochgeschätzten, und vielgelesenen Monatsschrift, deren Redacteur ein geborner Russe von griechisch orthodoxem Glauben ist.

Nordische Presse Nr. 243. St. Petersburg, 16. Sept. 1871.

Eine russische Stimme über Gewissensfreiheit.

„Die Prinzipien der Glaubensduldung und der Gewissensfreiheit bilden den Gegenstand der Ueberzeugungen Sr. Majestät." Zum ersten Male in der russischen Presse haben wir im „Westnik Jewropy" (Europäischer Bote) den vollen Schwerpunkt auf diesen einen Satz aus den Erklärungen, welche der Reichskanzler den Deputirten der evangelischen Allianz gegeben, verlegt gefunden. Manches Andere in den Erklärungen des Reichskanzlers lobt die genannte Monatsschrift, diesem einen Satz aber schreibt sie

---

*) Ja gerade in der gegenwärtigen allerdings, denn während alle anderen Länder Gewissensfreiheit proclamirt haben, besitzt Rußland noch heute seine Zwangsgesetze!

epochemachende Bedeutung zu. Die Fremden habe der Reichskanzler mit ihren Forderungen zurückgewiesen, auch dem Schein eines auswärtigen Einflusses auf die Gesetzgebung Rußlands habe er nicht Raum gegeben, gleichzeitig aber habe er laut und offen konstatirt, daß die Prinzipien der Glaubensduldung und Gewissensfreiheit zu den Ueberzeugungen Sr. Majestät gehören. Den Fremden habe der Reichskanzler jede schriftliche Erklärung verweigert, dem russischen Volke aber habe er jene bedeutsamen Worte mitgetheilt. Die Frage der Gewissensfreiheit und Glaubensduldung sei hiernach ausschließlich die Sache der russischen Regierung und der russischen Gesellschaft. Die Ueberzeugung des Kaisers in dieser Frage liege jetzt offen zu Tage und es werde zu einer heiligen Pflicht der russischen Gesellschaft, mit derselben Offenheit sich auszusprechen, d. h. zu bitten um die Vollendung der großen Reformen dieser Regierung durch eine der größten Reformen, die je verwirklicht wurden, um die Herstellung der Gewissensfreiheit durch die Aufhebung der sie beschränkenden Gesetze. Dies Gesuch sei kein auswärtiges, und man könne nicht sagen, daß es ein unzeitgemäßes sei, denn wir wüßten, daß die Prinzipien der Glaubensduldung und Gewissensfreiheit den Gegenstand der Ueberzeugungen des Kaisers bilden.

Es dürfte lange her sein, daß solche Worte in der russischen Presse gesprochen worden sind. Es gab eine Zeit, wo auch der größte politische Eifer die Frage der Gewissensfreiheit rein erhielt vom Treiben der Parteien, wo die „Moskauische Zeitung", der „Djen", die „Moskwa" und andere Organe der russischen Presse, wenn sie an diese Frage kamen, den Hader zu vergessen und selbst mit Gegnern in jedem andern Punkte hier übereinzustimmen schienen; wo man sich noch schämte, zu Gunsten anderer Zwecke das heilige Recht der Gewissensfreiheit zu verleugnen, wo man noch nichts davon wissen zu wollen schien, daß man, um Gewissenszwang als politische Waffe zu gebrauchen, den Mangel der Gewissensfreiheit ruhig hinnehmen, und, um den Anstand zu wahren, sein Vorhandensein dann mit allen erdenklichen Mitteln zu verdecken bemüht sein könne. Auch die deutschen Blätter in Rußland, die einst freudig, wenigstens in diesem Punkte, mit den russischen — sonst fast überall ihren Gegnern — übereingestimmt hatten, verstummten allmählich in dieser ernsten, heiligen Frage. Gerade ihnen gegenüber lernten die russischen Blätter allmählich das Fehlen der Gewissensfreiheit in Rußland leugnen und jedes Wort in dieser Richtung als böswillige Verleumdung kennzeichnen. Weil auch die Deutschen den Gewinn von der Gewissens-

freiheit mitgenießen würden, so wurde dieser Gewinn aufgegeben, und, wer nach ihm strebte, für einen Lästerer erklärt, der nur, um zu schaden und seine Feindschaft zu bekunden, fälschlich behaupte, daß es hier überhaupt noch etwas zu fordern gäbe.

Es kann bei so andauernder Uebung dieser Taktik kaum Wunder nehmen, daß es so lange gewährt hat, bis die Worte: „Die Prinzipien der Glaubensduldung und Gewissensfreiheit bilden den Gegenstand der Ueberzeugungen Sr. Majestät“ so edlen, reinen Widerhall in der russischen Presse gefunden haben, wie jetzt im „Westnik Jewropy“.

Wenn es gewiß auch jeder nach dem Vorhergegangenen der letzten Jahre verständlich finden wird, daß die deutschen Blätter Rußlands nicht zuerst es aussprachen, daß es jetzt heilige Pflicht der Gesellschaft sei, auf jene Worte zu antworten und um Gewissensfreiheit, die größte Reform, zu bitten, so wäre es doch unverzeihlich, das Schweigen fortzusetzen, nicht mit voller Sympathie dieser ersten Stimme aus der Gesellschaft Rußlands sich zuzugesellen und mit daran zu arbeiten, daß die Ueberzeugungen Sr. Majestät auch die der Bewohner Rußlands werden und in den Gesetzen Ausdruck finden.

Der „Westnik Jewropy“, ein russisches Blatt, weist unverhohlen und mit einer des ernsten Gegenstandes allein würdigen Schärfe und Wahrheit darauf hin, daß Glaubensduldung und Gewissensfreiheit etwas Anderes seien, als man oft noch bei uns in Rußland darunter verstehe. „Gewissensfreiheit,“ sagt das genannte Blatt, „giebt Jedem das Recht, in Sachen der Religion seiner Ueberzeugung folgen zu dürfen, seinem Gewissen nicht durch weltliche Gesetze Gewalt anthun und sein Gewissen nicht aus Furcht vor weltlichen Strafen verbergen zu müssen.“ Volle Glaubensduldung könne nichts Anderes sein, als Gewissensfreiheit für alle Bürger des Staats und für alle in ihm als Gäste weilenden Ausländer. Das, was man an Glaubensduldung in der russischen Geschichte sehe, sei weit eher Duldsamkeit den Sitten und Gebräuchen der Ausländer gegenüber. Seinen eigenen Bürgern erlaube der Staat es nicht, frei dieser oder jener Glaubenslehre zu folgen und ebensowenig gestatte er das Entstehen irgend einer neuen Lehre auf seinem Territorium. Das sei nicht Glaubensduldung, sondern nur Duldung im Auslande entstandener und mit den Ausländern eingewanderter Gebräuche. Solch' eine Duldung habe auch im alten Römerreiche bestanden und bei dieser Duldung hätten die christlichen Märtyrer alle ihre Qualen erlitten. Den Unterschied zwischen wirklicher Glaubensduldung und zwischen der Duldung ausländischer Bekenntnisse, den

gelte es, sich klar zu machen. Dies sei von Seiten vieler Russen noch lange nicht geschehen. Mancher Russe lächele mitleidig zu dem Verfahren Mühler's und zu den Thaten der Ultramontanen, und gebe sich hierbei gar nicht Rechenschaft davon, daß auch die äußersten Forderungen der französischen, deutschen oder gar der englischen Klerikalen an Derartiges nicht einmal denken, wie an ein Verbot, frei seinen Glauben wählen zu dürfen, an ein mit Verschickung und Gefangenschaft drohendes Verbot. Ueberall in Europa erscheine dies so unmöglich, daß es in der That gar keine Partei gebe, welche hiernach strebe, — „und" fährt das Blatt an dieser Stelle wörtlich fort, „Herr v. Mühler, der zuweilen den russischen Leser so sehr in Verwunderung versetzt, würde sich sehr wundern, wenn er davon hörte, was manchen russischen Leser gar nicht wundert. Wir sprechen hier natürlich nur von Leuten mit oberflächlicher Bildung, die nicht gewohnt sind, selbstständig zu denken. Personen, die bis zur Selbstständigkeit des Gedankens gereift sind, werden natürlich deutlich einsehen, um was es sich handelt und welch' ein gewaltiger Unterschied uns in dieser Beziehung von Europa trennt. Wir sagten „in dieser Beziehung", könnten aber auch sagen, in allen geistigen Beziehungen, denn die Gewissensfreiheit ist die erste, unerläßliche Vorbedingung zur Emanzipation des Gedankens innerhalb einer Gesellschaft. Ohne das von der Reformation verkündete Prinzip der Gewissensfreiheit existirt die gesammte folgende Bewegung zur Befreiung der Gesellschaft und der Person nicht. Die Freiheit der religiösen Ueberzeugung ist die heiligste und vornehmlichste Erscheinung der geistigen Freiheit. In einer Gesellschaft ohne Gewissensfreiheit bleibt der Gedanke unter Vormundschaft und der Staat hält die Gesellschaft seiner Bürger nicht für reif und mündig, glaubt nicht an die Dauerhaftigkeit und Aufrichtigkeit ihrer Ueberzeugungen, und hält es deshalb nicht für nöthig, letztere zu achten. Die Frage wegen Verleihung oder Nichtverleihung der Gewissensfreiheit ist gleich der Frage von der Mündigkeit oder Unmündigkeit des russischen Denkens; deshalb ist uns diese Frage theuer, deshalb fordert sie Lösung. Nirgends in Europa, wir wiederholen es, verschickt man heute noch Personen oder verschließt sie in Gefängnisse, weil sie ihren Glauben gewechselt haben; nur noch unsere Gesetze bilden hierin eine bemerkenswerthe Ausnahme, wie überhaupt in ihrer Beziehung zu den kirchlichen Bestimmungen. Hierüber ist es werth, nachzudenken."

Der „Westnik Jewropy" bespricht dann fast alle Gesetzesstellen, die sich gegen die Glaubensfreiheit wenden und zählt die Strafen

auf, mit welchen das Gesetz Vergehen auf diesem Gebiete bedroht. Ihm hier noch weiter zu folgen, halten wir für weniger nothwendig, wie wir denn überhaupt nicht glauben, daß viel Worte zu Gunsten der Gewissensfreiheit geboten sein sollten, um bei den Lesern unseres Blattes Propaganda für dieselbe zu machen. Was aber auch andere Stimmen der Oeffentlichkeit in Rußland geglaubt haben thun zu können und vielleicht noch thun werden, um die Frage der Gewissensfreiheit in ihrer Reinheit durch Beimischung kleinerer Interessen zu schädigen, für die Pflicht jedes ernsten Organs der Oeffentlichkeit in Rußland halten wir es, unbekümmert um Auslegungen und Anfeindungen, freudig dort zuzustimmen, wo Zeugniß davon abgelegt wird, daß die Ueberzeugungen Sr. Majestät des Kaisers in Bezug auf Glaubensduldung und Gewissensfreiheit auch in der Gesellschaft Rußlands Wurzel gefaßt haben.

Aber ebenso merkwürdig ist der Ausspruch eines der allerersten Staatsmänner Rußlands, des einsichtsvollsten Kopfes der dort eine Würde bekleidet, auch eines gebornen Russen griechisch-orthodoxer Confession, den derselbe diesen Winter in Petersburg in Gegenwart zweier hohen Würdenträger der Krone in meiner Gegenwart that. Ich war eben daran, die Sache der Gewissensfreiheit für Rußland zu verfechten, als der Eine jener Herren mich mit den Worten unterbrach: „Ich weiß gar nicht was Sie wollen, es giebt kein Land wo größere Religionsfreiheit herrscht als eben Rußland. Gehen Sie einmal an die Newski-Perspective, und sehen Sie, dort kommt zuerst die protestantische Petrikirche, dann die holländische Kirche“ u. s. w., und mir abermals die stereotypen fünf andersgläubigen Kirchen aufzählte, wogegen ich erwiderte: „Nein Excellenz, Gewissensfreiheit haben Sie nicht in Rußland. Es existirt blos in gewisser Weise (en quelque sorte) Cultus-Toleranz. Das ist aber noch lange nicht dasselbe und ersetzt sie keineswegs (mais c'est bien loin d'être la même chose, et ne la remplace aucunement)“, worauf jener erst erwähnte würdige Staatsmann mit Lebhaftigkeit einfiel „Monsieur de Wurstemberger à parfaitement raison. Nous n'avons pas de liberté de conscience en Russie. Mais il nous la faut, et nous voulons l'avoir, et nous l'aurons. Ce n'est qu'une question de temps et d'opportunité.“

In diesem Gegensatze in den Worten dieser zwei hochgestellten Männer sprach sich die ganze Geschichte der Entwickelung der Ideen über Gewissensfreiheit in Rußland im Jahre 1871 deutlich aus.

Aber noch eines merkwürdigen Symptoms dieser Entwickelung der Ideen in dieser kurzen Zeitperiode sei hier gestattet Erwähnung zu thun.

Nachdem es bereits seit dem Anfang des Monats April bekannt geworden war, daß die Allianz beabsichtige, eine zweite Deputation an den Kaiser zu senden, obwohl die erste des französischen Zweiges bereits im vorigen Jahre vor demselben erschienen war, und die Wünsche und Bitten der Allianz ausgesprochen hatte, ließ der bekannte Juri Samarin Anfangs Juli eine Schrift erscheinen, worin er zwar unter dem Schein der Voraussetzung, der Kaiser könne auf der Villa Berg unmöglich also gesprochen haben wie er es in der Wirklichkeit gethan hatte, scharf über jedes seiner Worte loszog, dabei aber nun auf einmal sich zum eifrigen Vorkämpfer der Gewissensfreiheit aufwarf, um gleichsam anticipiendo den Schritt der Allianz, nämlich das Erscheinen der Deputation als überflüssig erscheinen zu lassen, da ihr Verlangen von den Russen selber gestellt werde.

So hatte die Deputation auch hier bereits durch ihre bloße gerüchtsweise Ankündigung schon zum Voraus gewirkt, und auch wieder — mit Erfolg! Dieser Erfolg war uns aber am Tage der Audienz in Friedrichshafen bereits bekannt, obschon Samarins Buch erst fast gleichzeitig in den Buchhandel kam. Konnten wir denn, da wir wußten, daß wir schon vor der That selbst durch diese gewirkt hatten, das Bewußtsein des „gänzlichen Mißerfolgs" auf unsern Gesichtern lesen lassen? Nein wahrlich, hier hat sich Fürst Gortschakoff wenigstens nicht als Physiognomiker bewährt, so wenig als in Betreff seiner Voraussicht der Folgen seiner Handlungsweise gegen uns als besonders geschickter Diplomat.

Wer wird nun aber in Zweifel ziehen, daß diese aus den verschiedenartigsten Quellen fließenden Aeußerungen eines tiefgefühlten, aber bisher noch nicht genügend zum Bewußtsein gelangten Bedürfnisses nicht ihren zündenden Funken in den Worten des Reichskanzlers bei der Audienz, und vorher in der Nachricht, daß die Allianz beabsichtige eine Deputation an den Kaiser zu senden, gefunden, und daß es daher eben doch das Erscheinen dieser Deputation war, aus der alles dieses der Erfüllung der Wünsche der Allianz so mächtig Vorarbeitende hervorgegangen ist? Wer darin nicht einen Erfolg erblicken will, der den rein formellen Mißerfolg der Nichtannahme einer, auf anderem Wege dennoch zur Kenntniß des Monarchen gelangten Adresse bei weitem aufwiegt, der muß mit Blindheit geschlagen sein.

War nun auch das Bestreben des Fürsten Gortschakoff uns einen „gänzlichen Mißerfolg" nicht allein zuzuschreiben, sondern das Bewußtsein desselben sogar auf unsern Gesichtern lesen zu wollen, ganz begreif-

lich, nachdem er sich durch seine Antworten uns als ein ganz unzweifelhaftes Mitglied der moskowitischen, s. g. nationalen Partei in Rußland geoffenbart hatte, so ist es uns auch wieder nicht zu verargen, wenn wir den Beweis führen, daß wir nicht vergebens gearbeitet hatten, oder mit andern Worten, daß wir uns, trotz der Behauptungen des Reichskanzlers von Rußland, dennoch eines bedeutenden Erfolges erfreuen dürfen.

Aber dann klingt es wahrlich etwas befremdend, wenn es unter denjenigen, welche sich am allermeisten dieses Erfolges freuen sollten, da sie vor allen andern Vortheil davon zu erwarten haben, noch Leute giebt, welche nicht nur an diesen Erfolgen zweifeln, sondern sogar eine Art von Unzufriedenheit darüber an den Tag legen.

Solche Leute finden sich aber unter den Baltikern. Es haben sich schon mehrfach unter diesen Stimmen vernehmen lassen, welche es uns zum Vorwurf machten, uns unaufgefordert in Sachen eingemischt zu haben, die uns nichts angehen. Solche Stimmen erinnern aber ganz unwillkürlich an jenes Weib eines Indiers, das von ihrem Manne an einen Pfahl gebunden und geprügelt wurde, und das, als ein Fremder, der vorbeiging, es aus Mitleiden losband und dem Manne Vorstellungen machte, über diesen mitleidigen Retter mit Beißen und Kratzen herfiel, weil er sich in die häuslichen Zwistigkeiten gemischt hatte, und weil, wie sie sagte, ihr Mann vollständig das Recht habe, sie zu schlagen, sich auch ohne Widerstreben wieder an den Pfahl binden und weiter prügeln ließ.

Es ist nun ganz wahr, daß wir nie von den Balten aufgefordert worden sind uns in ihre Verhältnisse den Russen gegenüber einzumischen, daß im Gegentheil, als es unter ihnen ruchbar wurde, daß wir uns der Frage der Gewissensfreiheit in ihrem Lande anzunehmen gedächten, es auch nicht an Abmahnungen von ihrer Seite gefehlt hat. Allein diesen für die Autonomie des russischen Reiches so Eifersüchtigen, die sich [auch] unter den Deutschen des Landes gefunden haben, muß ich zu bedenken geben, daß unsere Schritte sich nur auf die lettischen und ehstnischen Convertiten bezogen haben, welche zum Protestantismus zurückzukehren wünschen, und daß die Evangelische Allianz als solche auch jetzt noch, nachdem sowohl die russischen Zeitungen als auch der Reichskanzler die sociale Frage mit in die rein religiöse hineingemischt haben, dennoch streng nur auf dem Boden dieser letztern verbleibt. Wenn ich aber, als reiner Privatmann und Literat ihnen nun auch auf diesen Boden folge, der in einem engen Zusammenhange mit der religiösen Frage steht, und ihnen dadurch beweise, daß ihre versuchten Seitensprünge, die sie machen, um jeglicher Erörterung über die Hauptfrage, in der sie sich ihrer Schwäche bewußt sind, auszuweichen, vergeblich sind, so glaube ich

hiezu ein ebenso vollgültiges Recht zu haben, wie jeder Forscher auf wissenschaftlichen und anderen Gebieten, und daß ich ebenso gut über die socialen Verhältnisse der Bewohnerschaft der Ostseeprovinzen reden und schreiben darf, wie Andere über diejenigen Japans oder der Insel Madagascar.

Es hat auch welche gegeben, die an jedem günstigen Erfolg verzweifelten, und stets nur behaupteten, unser Auftreten möchte nur schaden, indem es diejenigen, von denen sie bereits so viel zu leiden haben, reizen, und zu noch empfindlichern Bedrückungen veranlassen könnte. In diesem Sinne soll sich sogar ein hochstehendes Mitglied einer baltischen Ritterschaft auf einem Landtage ausgesprochen haben.

Diese möchten aber bedenken, daß all die Unbill, welche seit Jahren von russischen Beamten den Baltikern zugefügt worden ist, gerade unter dem Schutze des Mangels an Oeffentlichkeit verübt werden konnte. Durch den Druck, welcher auf jede Aeußerung durch die Censur ausgeübt wurde, haben die moskowitischen Creaturen gerade bewiesen, worin ihre Gewalt lag; und wie sehr sie sich des Unrechts bewußt waren, das sie hierin verübten, haben sie dadurch dargethan, daß sie, um das Odium davon von sich selbst abzuwälzen, die Insinuation gegen die deutschen Baltiker verbreiteten, diese hätten den geheimen Befehl an die Censur ausgewirkt, jede Widerlegung der Angriffe von moskowitischer Seite gegen die deutschen Baltiker zu unterdrücken. Wo, möchte gefragt werden, hat unser Auftreten den Baltikern noch bis hieher irgend einen Schaden gebracht? Und wenn wir die Aufgabe übernehmen, deren Unmöglichkeit der Erfüllung von den Baltikern so sehr beklagt wird, wie es die Suppliken der livländischen und ehstländischen Ritterschaft aussprachen, nämlich das ihnen angethane Unrecht ans Tageslicht zu bringen, so sollte uns dieses doch wohl nicht zum Vorwurf gereichen.

Wenn aber solche Leute am Erfolg unserer Bemühungen zweifeln, so fragt es sich nur, was sie unter Erfolg verstehen. Freilich eine plötzliche und gänzliche Umgestaltung aller der Verhältnisse, wie sie jetzt bei ihnen bestehen, ist wohl nicht zu erwarten. Allein ist es für sie denn von keinem Werthe, das Bewußtsein in sich tragen zu können, daß sie nun aus der Vergessenheit gerissen sind, in der sie früher vor der übrigen civilisirten Welt standen, und daß, wenn sich neue Verfolgungen anbahnen sollten, dann eine weitverzweigte, und durch geistige Kraft hervorragende, dazu nun von ihrem Kaiser officiell anerkannte Corporation vorhanden ist, welche gleich wieder Schritte thun würde, um solchen Verfolgungen durch die Macht der öffentlichen Meinung Einhalt zu thun, der auch eine moskowitische Partei, die doch nur durch die öffentliche Meinung Bedeutung haben kann, nicht zu widerstehen vermöchte.

Ein dritter Einwurf, der von den Balten gemacht worden ist, war, daß die Betreffenden, stets nur strenge Lutheraner, sich keiner Hilfe erfreuen könnten, welche in confessionellen Dingen von einer Corporation herrühre die confessionslos sei, also von der Evangelischen Allianz, und es ist sogar von — freilich ganz Vereinzelten ausgesprochen worden, von ihr wollten sie keine Wohlthat empfangen, weil Reformirte dabei seien.

Freilich für uns Schweizer, die das Ganze angeregt haben, ist das nicht besonders schmeichelhaft, denn wir gehören sämmtlich der evangelisch-reformirten Kirche an. Auch dieses mahnt wieder an etwas, und zwar an einen Ertrinkenden, der die ihm zur Rettung dargebotene Hand zurückstößt, weil der sie ihm Reichende nicht desselben Glaubens ist wie er.

Aber diesen, auch uns Reformirten lieben Mitchristen diene zur Beruhigung, daß die Allianz keineswegs bekenntnißlos ist, daß sie aber, wohl wissend, daß unter den Menschen, so lange sie noch auf Erden leben, Verschiedenheiten in der Auffassung der Glaubenswahrheiten vorkommen werden, in allem was außerhalb der festen Glaubenspunkte des Christenthums ist, die Ueberzeugung eines jeden ihrer Mitglieder achtet, und den Grundsatz ausspricht, daß die kirchliche Gemeinschaft in der Einen Kirche, deren Haupt ist Christus unser Aller Herr und Heiland, unter denen nicht hier auf Erden aufgehoben sein dürfe, welche hofften, im bessern Jenseits einst Theilhaber an derselben Seligkeit und Genossen desselben Reiches Gottes und Christi sein zu dürfen.

Endlich ist ihnen noch ins Gedächtniß zu rufen, daß sie, während sie Gewissensfreiheit für sich verlangen, sich nicht einer solchen Ausschließlichkeit gegen ihre Mitchristen schuldig machen, und der Worte des Apostels Cor. 1, 10—13 gedenken sollten.

Im Uebrigen bieten wir ihnen von ganzem Herzen unseren evangelischen Brudergruß.

Nach diesem Hinblick auf die Bedeutung und auf die Folgen der Audienz kehre ich wieder zu meiner Erzählung des Ganges der Angelegenheit zurück, und knüpfe an dasjenige an, was unmittelbar nach der Schlußconferenz, die gleich nach der Audienz stattfand, folgte.

Als ein Beweis, welches Aufsehen das Auftreten der Evangelischen Allianz bei dieser Gelegenheit gemacht hatte, mögen die Adressen dienen, die ihr von ganz anderer Seite mit der Bitte zugesandt wurden, dieselben bei dieser Gelegenheit in die Hände des Kaisers von Rußland gelangen zu lassen. Es war u. a. eingegangen eine Petition des allgemeinen Israelitischen

Bundes in Betreff der im vorigen Jahr in Odessa an den dortigen Juden verübten Gräuelthaten, gegen die sie weder damals Schutz, noch später Gerechtigkeit zu finden vermocht hatten. Da aber diese Petition mehr materielle Dinge betraf, so hatte die Deputation nach reiflicher Berathung gefunden, sie sei als solche nicht im Falle, Uebermittlerin dieser Adresse zu sein, es jedoch den einzelnen Mitgliedern überlassen, für die Ueberreichung dieser Adresse zu sorgen. Eine zweite Bitte war von den Nestorianern in Urumiah in Persien an den englischen Zweig der Allianz gestellt worden, nämlich sich zur Uebermittlerin ihrer Bitte zu machen, daß ihnen gestattet werde, in Tiflis, wohin sich jährlich eine Menge von ihnen zur Sommerarbeit begebe, einen Geistlichen ihrer Confession und einen Gottesdienst halten zu dürfen. Auch in Betreff dieser Petition wurde für besser befunden, daß die Deputation dieselbe nicht officiell überreiche, sondern daß dieses durch einzelne Mitglieder geschehe.

Es vereinigte sich daher ein Mitglied des englischen Zweiges der Allianz mit mir zu diesem Zwecke, und wir überbrachten am Tage nach der Audienz diese beiden Bittgesuche Sr. Erlaucht dem Grafen Schuwalow, dem wir sie aber leider nicht persönlich überreichen konnten, da er gerade abwesend war, und sie daher nur in Begleitung eines Schreibens an ihn, worin wir ihn um Beförderung derselben an Se. Majestät den Kaiser baten, in seiner Wohnung zurückließen.

Sobald wir diese letzte Aufgabe in Friedrichshafen erfüllt hatten, begaben sich einige von uns, die die ganze Tiefe des uns durch den Fürsten Gortschakoff angethanen Affronts besonders schwer empfunden und die Fehler eingesehen hatten, welche von Seiten der Deputation begangen worden waren, zurück nach Stuttgart, nachdem sich die übrigen Deputirten in alle Weltgegenden zerstreut hatten. In Stuttgart wurde nun besprochen, was weiter zu thun sei, denn das fühlten wir alle, daß die Allianz eine solche Behandlung, die ihr offenbar nicht mit dem Willen des Kaisers zugefügt worden war, nicht stillschweigend hinnehmen könne. Denn daß der Kaiser ihr das nicht zugedacht hatte, davon lag der augenscheinlichste Beweis darin, daß er die ihm durch den Grafen Schuwalow angemeldete Deputation der Evangelischen Allianz hatte durch seinen Reichskanzler empfangen lassen. War nun auch die äußere Form dieses Empfanges eine solche gewesen, über die wir uns nicht gerade beklagen konnten, so war doch erstens schon hier der Sarcasmus, den der Fürst in seine Erwiderungen legte, für jeden von uns zu fühlbar gewesen, als daß er uns nicht schon damals aufs tiefste verletzt hätte, und ganz besonders war seine Art der Behauptung, wir könnten eigentlich von der wahren Lage der Dinge in den Ostseepro-

vinzen gar nichts wissen — während er durch seine Aeußerungen gleich bewies, daß er selbst davon nicht mehr wisse, als was er etwa im Golos gelesen hatte — wodurch er unser Unternehmen, an dem sich Greise mit schneeweißen Haaren betheiligt hatten, darunter der ehrwürdige Methodistenbischof, der achtzigjährige Mac Ilvaine, der aus dem Staate Ohio in Nordamerika hergereist war, als einen unüberlegten und jeder Berechtigung ermangelnden Streich hingestellt hatte, eine empfindliche Beleidigung, die er uns, der Deputation und der ganzen Allianz, in deren Auftrag wir gekommen waren, angethan hatte; dann war uns zweitens durch den Grafen Schuwalow eröffnet worden, wir sollten beim Fürsten Reichskanzler eine vorläufige Audienz haben, in Folge deren es sich dann entscheiden würde, ob, und wann der Kaiser uns selbst empfangen werde. Nun konnten wir doch erwarten, daß der Reichskanzler, nach Anhörung unserer Wünsche, vorerst dem Kaiser Bericht erstatten werde, und daß uns erst dann der Bescheid über das werde ertheilt werden, was der Kaiser selbst würde bestimmt haben. Allein anstatt dessen hatte der Reichskanzler bereits ganz nach eigener Willkür entschieden, daß er uns nicht werde vor den Kaiser treten lassen, und ebenso hatte er unter dem nichtigsten Vorwande unsere Adresse eigenmächtig zurückgewiesen.

Leider, — und das war der größte Fehler, den die Deputation begangen, hatte sie sich dieses im Augenblick der Audienz gefallen lassen, und es damals stillschweigend und ohne energischen Protest hingenommen. — Aber was war zu machen, wenn man einen Dr. Schaff zum Führer, Vorredner und Präsidenten gewählt, und Leute wie Field und Tischendorf unter sich hatte? Die Conferenz, welche auf die Audienz folgte, hatte außerdem bewiesen, wie wenig zu erwarten gewesen wäre, daß auch eine Berathung in Gegenwart des Fürsten das einzig Richtige, nämlich die Einlegung eines energischen Protestes gegen diese Art der Abweisung bezweckt hätte.

Da nun damals gefehlt worden war, so mußte nun gehandelt werden, um die begangenen Fehler wieder so viel als möglich gut zu machen.

Das Erste, was geschehen mußte, war nun, die auf eine so ungeschickte Weise unterlassene und so unpassend unterdrückte Antwort auf die Frage des Fürsten: „durch wen wir aufgerufen worden seien, und woher wir unsere Informationen hätten", nachträglich zu beantworten, obschon es nun leider nicht mehr in Gegenwart der gesammten versammelten Deputation geschehen konnte. Der Fürst durfte darüber nicht im Zweifel gelassen werden, damit er nicht seinem Kaiser etwa

berichten könne, er hätte aus unserem Stillschweigen den Schluß gezogen, daß es doch von den Balten ausgegangen sei, und daß wir uns in Betreff unserer Informationen, wie es der Golos beharrlich behauptete, nur auf Bock-Schirren'sche Schriften stützten.

Deshalb ließ ich es nun meine erste Sorge sein an den Fürsten zu schreiben, wo ich ihm denn auch auf eine unzweideutige Weise auf das Bestimmteste erklärte, daß, nachdem wir den verborgenen Sinn seiner Frage nur zu gut verstanden hätten, es nur an dem Eifer unseres Vorredners, der gefürchtet habe, aus dem Faden seines Vortrags zu fallen, gelegen habe, daß ihm nicht sofort geantwortet worden sei, daß die Allianz schon mehrmals, ja schon vor 25 Jahren, damals durch Prof. Merle d'Aubigné in Genf, seither aber wiederholt, und zum letzten Male vor dem gegenwärtigen Aufrufe der 500 Schweizer, Spanier und Franzosen der sich als Beweismittel in den Händen des Grafen Schuwalow befände, noch im Jahre 1867 bei Gelegenheit der allgemeinen Conferenz in Amsterdam aufgerufen worden sei, Schritte beim Kaiser von Rußland zu thun, daß den Verfolgungen der Convertiten der Ostseeprovinzen Einhalt gethan werde. Bis jetzt hätte es sich aber nie schicken wollen, die Sache zur Ausführung zu bringen bis nun die vorgehabten Conferenzen von New-York Niemand anders als jene 500 Schweizer, Spanier und Franzosen von Neuem veranlaßt hätten, die Sache auf eine energische Weise vor jene Versammlung zu bringen, und daß, nachdem diese wegen des Krieges verschoben worden wäre, die sämmtlichen Comités dieselbe für so dringend gehalten, daß sie sich entschlossen hätten, nun auch ohne den Congreß von New-York selbständig vorzugehen, und daß die Abordnung, die voriges Jahr in Berg vor den Kaiser getreten, eben auch daraus hervorgegangen sei.

Was nun unsere Informationen anbelange, so stützten wir uns keineswegs auf parteiische Quellen, die Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit zuließen, wie er, der Fürst, vorausgesetzt habe, sondern das hauptsächlichste Document, auf das wir uns beriefen, sei der Bericht des Grafen Bobrinski vom 18. April 1864, dessen Glaubwürdigkeit weder von ihm selbst, nämlich dem Fürsten, in Zweifel gezogen worden, als bei der Audienz, die er uns gegeben habe, dessen Erwähnung geschehen sei, noch von Sr. Majestät dem Kaiser voriges Jahr, als er die Abgeordneten des französischen Zweiges der Allianz auf der Villa Berg bei Stuttgart empfing, noch von Samarin und anderen russischen Literaten, deren antiprotestantische Tendenzen doch zu bekannt seien, um nicht annehmen zu müssen, daß sie ihn ganz gewiß angegriffen hätten,

wenn sie es hätten mit Recht thun können, noch endlich, was das Allerwichtigste sei, von dem Grafen Bobrinski selbst, obgleich dieser Bericht nun bereits seit drei Jahren zuerst in deutscher Sprache, und nun bereits wieder seit einem Jahre in russischer Sprache und französischer Uebersetzung durch den Druck veröffentlicht worden sei. Erst der russische Botschafter in den Vereinigten Staaten Nordamerikas hätte es neulich versucht, die Authenticität dieses Documentes in Zweifel ziehen und verdächtigen zu wollen. Uebrigens hätte ich selbst im vorigen Jahre die Ostseeprovinzen bereist, in der Absicht, die dortige Lage der Dinge zu erforschen, und erst ganz in den letzten Tagen sei noch ein anderes Mitglied*) der Deputation dort gewesen, und sowohl meine Wahrnehmungen, als die Nachrichten, welche jenes Mitglied uns mitgebracht habe, stimmten darin überein, daß die dortigen Nothzustände der lettischen und ehstnischen Convertiten, wie sie Graf Bobrinski beschrieben habe, noch keineswegs gehoben seien, besonders hätte ich mich überzeugen können, als ich im Frühjahr 1870 in den Ostseeprovinzen war, daß dort noch Dinge vorgingen, welche einer christlichen Kirche ganz unwürdig seien.

Uebrigens beschränkten sich unsere Informationen nicht auf dieses allein. Eben so unzweideutige Beweise von der traurigen Lage der Dinge in den dortigen Ländern hätten uns die russischen Zeitungen und Pamphlete geliefert, die in den letzten Jahren erschienen seien, und deren leidenschaftliche Sprache und maßlosen Aufreizungen und Verläumdungen zu deutlich zeigten, welche Tendenzen in dieser Beziehung herrschten, um nicht in denselben die Wurzel des Uebels zu erkennen, dessen Früchte nun jedem unbefangenen Beobachter deutlich vor Augen lägen. So habe es denn auch weiter keiner anderen Quellen**) bedurft, denen etwa Parteilichkeit zugeschrieben werden könnte, um uns über den Stand der Dinge Klarheit zu verschaffen, und unsere Informationen zu untrüglichen zu machen u. s. w. u. s. w.

Diesen Brief sandte ich sofort durch die Post an den Fürsten nach

*) Baron Hans von Essen aus Stockholm hatte noch auf seiner Herreise zur Deputation im Auftrage des schwedischen Comités der Allianz die Ostseeprovinzen und Petersburg besucht, und eine Denkschrift mitgebracht, worin die gegenwärtigen Zustände geschildert waren. Sie bestätigte im Wesentlichen alles dasjenige, was ich von meiner vorjährigen Reise mitgebracht hatte.

**) Der Golos behauptet in seiner Nummer vom 31. December vorigen Jahres, worin er meinen an ihn gerichteten Brief commentirt, trotzdem, daß ich ihm in demselben sage, daß ich selbst eben von einer Reise durch die Ostseeprovinzen komme, wo ich Alles mit eigenen Augen angesehen habe: „Der Evangelischen Allianz sei das Land nur aus den Arbeiten eines Schirren und Bock bekannt.“

Friedrichshafen. Eine Antwort darauf habe ich freilich nicht erhalten. Ich kann aber kaum bezweifeln, daß derselbe an seinen Bestimmungsort gelangt sei, und der Fürst von seinem Inhalt Kenntniß genommen habe. Freilich hatte er aber mittlerweile seinen Bericht dem Kaiser bereits abgestattet, denn derselbe war vom 16. Juli datirt und mein Brief an den Fürsten erst vom 17., also um einen Tag später.

Daß wir uns nun aber, unter den vorwaltenden Umständen, die kränkende Abfertigung die wir von Seiten des Fürsten Reichskanzlers erfahren hatten, nicht gefallen lassen konnten, das leuchtete den Mitgliedern der Deputation, welche noch mit mir in Stuttgart zusammen gekommen waren, zu deutlich ein, als daß wir nicht sofort beschlossen hätten, diejenigen Schritte zu thun welche die Sache und die verletzte Ehre der Allianz erforderten. Und noch war uns der Bericht, den Fürst Gortschakoff seinem Kaiser eingereicht hatte, unbekannt.

Fürst Gortschakoff hatte uns aber vorgeworfen, ohne genügende und zuverlässige Information gehandelt zu haben, hatte uns nur zu deutlich zu verstehen gegeben, daß er die Wahrheit der Thatsachen, die uns zur Ausführung des von uns gethanen Schrittes bewogen hatten, wegläugne, hatte also der ganzen Allianz, die uns abgeordnet hatte, gewissermaßen Unbesonnenheit vorgehalten und ihr damit den Fehdehandschuh hingeworfen. Auf welche Weise sollten wir denselben nun aufheben?

Glücklicherweise hatten, wenn wir auch hierüber hätten im Zweifel sein können, wiederum die Russen selbst den Weg gewiesen.

Bei der Audienz, welche der Kaiser den Abgeordneten des französischen Zweiges auf der Villa Berg ertheilt hatte, hatte er selbst den Wunsch ausgesprochen, daß die Herren sich durch eigene Anschauung überzeugen könnten, daß in Rußland Religionsfreiheit herrsche, worunter er freilich damals noch die Cultustoleranz verstand, die sich in der freien Religionsübung, welche besonders die Fremden in jenem Lande genießen, ausspricht. Dann aber hatte er auch darauf hingedeutet, daß, wenn die Herren selbst die Ostseeprovinzen bereisen würden, sie sich überzeugen könnten, daß jene Verfolgungen, um derentwillen sie vor ihn getreten waren, nicht stattfänden. Beiläufig gesagt, hat der Kaiser durch sein gleich darauf erfolgtes Auftreten dem Erzbischof Benjamin gegenüber deutlich bewiesen, daß er ohne Kenntniß von demjenigen war, was nun seit Jahren dort vorging, und daß er es, nun da er es im Auslande hatte erfahren müssen, aufs Entschiedenste mißbillige und Abhülfe dagegen zu schaffen entschlossen sei. Dieses war für uns ein wesentlicher Grund, um neben unserer eigenen Rechtfertigung auch noch

durch eine unparteiische Darlegung eigener Wahrnehmungen vor den Augen des Kaisers dahin zu wirken, daß er sich bewogen fühle, der Sicherung gegen jede Verfolgung durch das einzige Mittel welches dieselbe bezwecken konnte, nämlich durch Abschaffung der Zwangsgesetze, die nothwendige Garantie zu geben.

Aber außerdem, daß der Kaiser darauf hingedeutet hatte, daß ihm eine solche Erforschung der Sachlage durchaus selbst nicht unwillkommen wäre, hatte, wie oben gesagt, der Golos in seinem Artikel vom 29. April/11. Mai 1870, Nr. 117, uns geradezu den Rath gegeben, die Ostseeprovinzen bereisen zu lassen, um, wie er sich ausdrückte, „die aufrührerische Lüge aufzudecken, welche sich unter der von den Deutschen sogenannten baltischen Frage berge." Konnte auch auf eine deutlichere Weise ein besserer Rath ertheilt werden? Und das gerade noch von demjenigen Organ, welches am heftigsten gegen die Einmischung Fremder eifert! Der Wink war aber gut, und wir haben ihn zu Nutze gezogen.

Dann hatte uns aber ganz neulich erst Tischendorf berichtet, der Großfürst Konstantin habe ihm bei einer der Unterredungen die er mit ihm gehabt habe, ebenfalls den Wunsch ausgesprochen, daß wir uns selbst in den Ostseeprovinzen von der wahren Sachlage überzeugen möchten — und darin wenigstens waren wir gewiß, daß Tischendorf uns die Wahrheit gesagt habe. Dem Großfürsten, der nicht wissen konnte, und dem auch wohl Tischendorf nicht gesagt haben mochte, auf welche Grundlagen wir unsere Kenntnisse über die in den Ostseeprovinzen herrschenden Zustände stützten, und der wohl glauben konnte, daß wir nur auf baltische Berichte gegangen seien, lag eine solche Aeußerung sehr nahe. Uns aber kam sie wie gerufen, da sie mit demjenigen, was wir bereits selbst als nothwendig erkannt hatten, genau übereinstimmte.

Bereits vor der Audienz und unserer Abfertigung durch den Fürsten Gortschakoff hatten nämlich die Ausfälle der russischen Zeitungen gegen uns, die stets mehr oder weniger den Vorwurf der Unkenntniß von unserer Seite gegen uns enthielten, in Manchem die Ueberzeugung wach gerufen, daß eine unter den Augen und mit vollem Vorwissen der russischen Regierung stattfindende, und auch dem ganzen russischen Volke keineswegs verheimlichte Explorationsreise, ausgeführt durch einige Mitglieder der Evangelischen Allianz, das allerbeste Mittel sein würde, um endlich einmal jenen beständigen Voraussetzungen unserer totalen Unwissenheit entgegen zu treten. Diese konnte aber ganz selbstverständlich erst nach dem Erscheinen der Deputation vor dem Kaiser stattfinden, wo wir mit Sicherheit die Wiederholung jener Vorwürfe, und aber auch des Wun-

sches unseres Besuchs der Ostseeprovinzen erwarteten, und wo einige unter uns dann Gelegenheit haben würden, ihre Bereitwilligkeit auszusprechen, diesem Wunsche ein Genüge zu leisten. Diese Reise vorher zu unternehmen, was wohl eigentlich das Zweckmäßigste gewesen wäre daran hinderten uns einerseits die Vorbereitungen zur Organisation der Deputation, die unsere ganze Zeit in Anspruch nahmen, andererseits konnte es uns denn doch nicht passen, unsere Absicht, in einer Deputation vor den Kaiser zu treten, zum Voraus anzukündigen, da dieses auf jeden Fall eine entschiedene Abmahnung zur Folge gehabt haben würde. An und für sich kam es aber auf dasselbe heraus, ob wir nun vor oder nach dem Erscheinen der Deputation vor dem Kaiser, diese Reise ausführen ließen, denn wir waren unserer Sache viel zu gewiß, als daß wir zu befürchten gehabt hätten, dann unsere Angaben nicht bestätigt zu finden.

Allein nun zeigten uns Russen selbst noch den Weg, und Fürst Gortschakoff hatte es uns durch seinen Vorhalt der Unwissenheit zur Ehrensache gemacht, und so wurde nun die Ausführung der Reise definitiv beschlossen und mir wurde mit Anderen die Aufgabe zu Theil, dieselbe einzuleiten und sodann auch auszuführen, welcher Aufgabe ich mich ohne Widerstreben unterzog.

Vor allen Dingen mußte nun die russische Regierung von unserem Vorhaben in Kenntniß gesetzt, und natürlich dann auch ihre Einwilligung dazu eingeholt werden. An dieser war kaum zu zweifeln, denn daß sie durch die Verweigerung derselben, so wie die Sachen nun standen, vor der ganzen civilisirten Welt erklärt hätte, daß sie das Licht in Betreff der Feststellung des Thatbestandes in den Ostseeprovinzen scheue, war sonnenklar. Es konnte sich daher nur darum handeln, in welcher Form sie die Ausführung einer solchen Reise gestatten würde. Wir werden gleich sehen, daß sie die dem Zwecke allerentsprechendste wählte.

Um nun die Erlaubniß zu erlangen, das russische Reich zum Zwecke der Erforschung und Constatirung der Sachlage in den Ostseeprovinzen bereisen zu dürfen, wandte ich mich zuerst schriftlich an den Grafen Schuwalow, mit der Bitte, daß einer, aus einigen Mitgliedern der Allianz bestehenden Abordnung erlaubt werde, die baltischen Provinzen zu bereisen, wobei ich ihm die Beweggründe, die uns zu dieser Bitte veranlaßten, mit voller Offenheit auseinandersetzte.

Daß ich mich hiemit an den Grafen Schuwalow wandte, hatte seine sehr bestimmten Gründe.

Erstens war es mir bekannt, daß Graf Schuwalow als Chef der

dritten Abtheilung der eigenen Canzlei des Kaisers, die ganze politische Polizei des Reiches unter sich habe, daß es daher ganz von ihm abhänge, ob eine solche Abordnung, oder auch nur einzelne Reisende, ohne Hinderniß Rußland betreten und bereisen könnten, oder ob ihnen schon beim ersten Schritt den sie über die Gränze thun würden; bedeutet werden möchte, ihre Anwesenheit sei nicht sehr erwünscht.

War es nun in erster Linie die amtliche Stellung welche Graf Schuwalow bekleidet, die mich bestimmte mich mit meinem Bittgesuch an ihn zu wenden, so war es andererseits, und zwar in noch weit höherem Maße seine Persönlichkeit selbst die mich bewog, ihm diese Bitte vorzutragen.

Ich wußte nämlich aus sicherer Quelle, daß Graf Schuwalow, als er in früheren Jahren sich in Paris aufgehalten hatte, mit dem unvergeßlichen Adolph Monod auf einem sehr vertrauten Fuße gestanden habe, daß er auf jeden Fall schon von daher den evangelischen Confessionen, deren Geist ihm bekannt sein mußte, volle Anerkennung angedeihen lasse, wenn nicht gerade seine Anerkennung derselben ihn zu Monod's Freund gemacht hatte; ich hatte im vorigen Frühjahr in Livland erfahren, daß Graf Schuwalow in der Ministerrathssitzung, wo der Minister des Innern Timaschew den scandalösen Antrag gemacht hatte, den Livländischen Adelsmarschall wegen Einreichung der ritterschaftlichen Supplik vor das Criminalgericht zu ziehen, dagegen aufgetreten war, und darauf aufmerksam gemacht hatte, daß auf die Eigenthümlichkeit der Stellung der baltischen Provinzen Rücksicht zu nehmen sei, — ich wußte ganz besonders, daß von den radicalen Moskowitern dem Grafen Schuwalow der schwere Vorwurf gemacht werde, den Deutschen und speciell den deutschen Baltikern günstig zu sein — außerdem hatte Graf Schuwalow voriges Jahr die Deputation des französischen Zweiges der Allianz in Stuttgart auf die liebenswürdigste Weise empfangen, und aus ihrem Munde hatte ich vernommen, daß er sich durchaus günstig in Betreff der Wünsche, die sie dem Kaiser vorzutragen kamen, ausgesprochen hatte, und endlich war sein Benehmen gegen uns selbst ein solches gewesen, daß der Unterschied zwischen demselben, und der Art und Weise des Fürsten Gortschakoff gegen uns, nun nach der Audienz bei Letzterem erst doppelt fühlbar wurde.

Alle diese Gründe bestimmten mich, dem Grafen Schuwalow die Bitte vorzutragen, daß einer Abordnung der Allianz die Erlaubniß ertheilt werden möchte, die Ostseeprovinzen zu bereisen, um sich durch eigenen Augenschein davon zu überzeugen, welches der gegenwärtige Stand der Sache in denselben sei. Hiezu seien wir besonders ver-

anlaßt durch die Antworten, die uns Fürst Gortschakoff gegeben habe, der, obwohl er den Bericht des Grafen Bobrinski, auf den wir uns stützten, nicht desavouirt, dennoch Behauptungen aufgestellt habe, die mit den in jenem Bericht angeführten Thatsachen in einem diametralen Widerspruch stünden, und uns dazu noch vorgeworfen habe, auf parteiische und unlautere Informationen gegangen zu sein, welche Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit zuließen. Schließlich bat ich noch den Grafen mir seine Antwort auf meine Bitte durch den russischen Gesandten in der Schweiz den wirklichen Staatsrath Baron von Giers zukommen lassen zu wollen, von der ich mit Zuversicht hoffte, daß sie eine bejahende sein, und dadurch die Grundlosigkeit der Anschuldigungen welche so häufig gegen die russische Regierung erhoben würden, nämlich daß sie einer Aufdeckung und Darlegung der Wahrheit abgeneigt sei, und ihr daher stets Hindernisse in den Weg lege, auf's klarste an den Tag gelegt werden würde, u. s. w.

In meine Heimath zurückgekehrt, wartete ich mehrere Wochen lang auf Antwort. Da sie aber ausblieb, so glaubte ich daraus schließen zu dürfen, daß Graf Schuwalow zwar unser Gesuch nicht gern direct abschlagen wollte, da wir dadurch zu dem Vorwurf berechtigt worden wären, man werfe uns zwar Mangel an Information über die volle Wahrheit vor, allein wenn wir uns dieselbe verschaffen wollten, und dieß nicht etwa heimlich, sondern im Gegentheil offen vor den Augen der russischen Regierung und vor aller Welt zu thun versuchten, verhindere man uns daran, und gebe uns dadurch Grund zu den für die Ehre der russischen Regierung nachtheiligsten Voraussetzungen — aber daß doch irgend etwas vorhanden sei, was der directen Einwilligung zu unserem Gesuch, wenigstens in der Form, wie ich es vorgebracht hatte, im Wege stehe.

Durch reifliches Nachdenken, und genaues Abwägen aller Verhältnisse und alles dessen, was vorausgegangen war, gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß die Schwierigkeit darin liege, daß ich für eine Abordnung der Evangelischen Allianz diese Erlaubniß zur Bereisung jener Provinzen Rußlands erbeten habe. Jeder Zweifel hierüber schwand aber in mir, als um jene Zeit der Bericht des Fürsten Gortschakoff in den öffentlichen Blättern erschien, worin er gleich am Anfang unserer Deputation die Bezeichnung, unter der sie sich beim Kaiser hatte anmelden lassen, und unter welcher ihm der Kaiser aufgetragen hatte, sie zu empfangen, absichtlich verweigerte, indem er diejenige von „Vertretern verschiedener Evangelischer Vereine" unterschob.

Daß schon dieses, und sodann der Ton, in welchem der ganze

Bericht abgefaßt war, sein Inhalt, seine Form, ja seine Existenz selbst, nachdem uns der Fürst jede schriftliche Erklärung verweigert und uns gesagt hatte, sein Grundsatz sei stets gewesen, möglichst wenig zu schreiben, kurz Alles, Alles an ihm uns Deputirte, sowie die ganze Allianz aufs tiefste empörte, das war mehr als natürlich, und selbst die Russen, mit denen ich hernach darüber gesprochen habe, mußten zugeben, daß wir allen Grund zur größten Unzufriedenheit über das Benehmen und die Sprache des Fürsten hätten.

Das Erscheinen dieses Berichtes drängte nun aber zur That, und was war da anderes zu thun, als den in demselben wiederholten Behauptungen von parteiischen Informationen gegenüber, nun unter den Augen der Russen selbst Informationen an Ort und Stelle zu nehmen. Einer Abordnung wurde es nicht gestattet, so mußten es denn Private versuchen, und ich entschloß mich auch dazu, es zu thun, ohne es irgend einem Comité der Allianz zur Begutachtung vorzulegen.

Ich schrieb daher sofort an den bevollmächtigten Minister Rußlands in der Schweiz, theilte ihm mit, daß ich bereits dem Grafen Schuwalow die Bitte vorgetragen habe, einer Delegation der Allianz das Betreten Rußlands in der oben erwähnten Absicht zu gestatten, bemerkte ferner, daß ich seit Vortragung derselben, da mir keine Antwort zugegangen, auf den Gedanken gekommen sei, daß es nicht gern gesehen werden möchte, wenn eine förmliche Abordnung der Allianz die Ostseeprovinzen bereise, und fragte darauf an, ob mir, wenn ich in der ausgesprochenen Absicht, die dortigen kirchlichen und anderweitigen Zustände zu studiren, die Ostseeprovinzen, und überhaupt Rußland zu bereisen unternähme, mein Paß zu diesem Zwecke von der Gesandtschaft visirt, und ob mir in Rußland von der Polizei keine Hindernisse in den Weg gelegt werden würden?

Der Brief, in welchem ich diese Anfrage stellte, wurde dem Minister, Baron von Giers, nach Deutschland nachgesandt, wo derselbe damals im Bade war. Dort hatte Baron von Giers kurz nach Empfang desselben, wie er mir hernach sagte, Gelegenheit, den Fürsten Gortschakoff zu sehen, der, wie es scheint, seinerseits ebenfalls über uns ungehalten war, weil wir in verschiedenen deutschen und anderen Blättern detaillirte Mittheilungen über die Audienz in Friedrichshafen hatten erscheinen lassen. Ja, es war, ob vom Fürsten ausgehend, oder von Andern, das ist mir unbekannt, sogar versucht worden, den Bericht des Fürsten, und dessen Publication als eine Folge unserer eigenen Publicationen darzustellen. Wie grundlos aber eine solche Behauptung ist,

spricht sich schon darin aus, daß der Bericht des Fürsten vom 16. Juli, also bereits vom zweiten Tage nach der Audienz datirt ist, an welchem Tage wir unzufriedenen Mitglieder der Deputation nach Stuttgart reisten, folglich außer jenen ersten Telegrammen, in denen der Empfang des Fürsten als ein sehr wohlwollender hervorgehoben war, noch nichts aus unserer Feder erschienen sein konnte. An jenem 16. Juli also hatte der Fürst bereits versucht, uns beim Kaiser lächerlich zu machen, und daß wir es erst vier Wochen später durch die deutschen Zeitungen erfuhren, das ändert nichts an der Sache. Uebrigens hatten unsere Mittheilungen bis dahin noch durchaus nichts enthalten, was für den Fürsten beleidigend hätte sein können. Er hatte folglich damals noch gar keinen Grund, sich über uns zu beklagen. Seither freilich haben wir durchaus keinen Hehl mehr daraus gemacht, daß wir in dem, seinen Worten an uns ganz widersprechenden Benehmen eine, eines so hochgestellten Mannes keineswegs würdige Handlungsweise erblickt haben, und ich bin von Anfang an der Letzte gewesen, der dieses nicht laut ausgesprochen hätte.

Trotzdem gestalteten sich die Dinge ganz meinen Wünschen gemäß. Einige Wochen, nachdem ich meinen Brief an den Minister Rußlands der russischen Gesandtschaftscanzlei übergeben hatte, wurde ich auf dieselbe hin beschieden, wo mir nun der interimistische Geschäftsträger in Abwesenheit des Ministers, Baron Davidow, officiell ein Schreiben des Chefs der Canzlei des Ministeriums des Auswärtigen in Petersburg zu eröffnen hatte, der auf Befehl des Reichskanzlers auf meine Frage folgende Antwort ertheilte:

„In Gemäßheit der Erklärung, die uns der Fürst Reichskanzler in Friedrichshafen gegeben habe, daß die russische Regierung auch nicht den Schein einer Einmischung Fremder in die innern Angelegenheiten Rußlands dulden könne, und in Betracht, daß das Erscheinen einer Delegation, die von irgend einer Körperschaft in die Provinzen gesandt würde, doch in dem Lichte erscheinen könnte, als wäre sie da, um die Handlungen der russischen Regierung zu controliren, kann die russische Regierung einer solchen Delegation den Eintritt in das russische Reich nicht gestatten. Wenn aber Herr von Wurstemberger als einfacher Privatmann Rußland zu bereisen, und Studien zu machen wünscht, so steht ihm der freie Verkehr (le libre parcours) im ganzen Reiche unter der Bedingung, daß er auf keinerlei Mandat von irgend einer auswärtigen Corporation Anspruch mache, und rein als Particulier auftrete, wie jedem andern Reisenden offen, auch wird ihm die russische Polizei keinerlei Hinder-

nisse in den Weg legen, vorausgesetzt, daß er keine Handlungen begeht, die gegen die Gesetze des Reiches wären. Dieses wollen Sie dem Herrn v. W. durch Verlesen dieses Schreibens eröffnen."
Gez. von Westmann, Kanzlei-Chef.

Wer war froher als ich? Mir war es auf diese Weise doppelt nach Wunsche gegangen. Erstens hatte ich durch die Erlaubniß des Eintritts in Rußland was ich gewünscht hatte, und andererseits eröffnete mir die russische Regierung gerade dadurch, daß sie es mir zur Bedingung machte, nicht Mandatar irgend einer auswärtigen Corporation, folglich auch nicht der Evangelischen Allianz, noch irgend eines ihrer Comités zu sein, selbst die Möglichkeit, auch außer der confessionellen Frage, die andern, vom Fürsten Gortschakoff in Friedrichshafen, und von den russischen Zeitungen so oft in die confessionelle hineingezogenen Fragen ins Auge zu fassen, und später zu behandeln. Ich hatte ihre enge Connexität mit der confessionellen Frage ja schon längst erkannt, und wußte wohl, daß es kaum möglich sein würde, die bewegenden Factoren in dieser, und die Ergebnisse der Wirksamkeit derselben, klar darzustellen, ohne auch auf jene zu kommen. Allein als Abgeordneter der Evangelischen Allianz hätte ich die Verpflichtung gehabt, dieselben ganz bei Seite zu lassen, weil es einer ihrer Hauptgrundsätze ist, sich nie in Sachen zu mischen oder damit zu beschäftigen, die nicht ausschließlich die Sache des Glaubens betreffen. Als ich im Jahre 1870 die Ostseeprovinzen besuchte, war ich ebenfalls nicht eigentlicher Abgeordneter eines Comités der Allianz gewesen, sondern hatte mich ebenfalls privatim dorthin begeben, wiewohl ich dadurch den Wünschen des Genfer Initiativcomités entsprochen hatte. Aber außerdem wußte ich damals noch nicht, wie streng es die Allianz damit nehme, und habe es erst nachher in London erfahren, wo ich mehrere Male von Gliedern des ersten englischen Ausschusses daran erinnert worden bin, bei der Glaubensfrage allein zu bleiben, wenn ich auf die andern, in den Ostseeprovinzen so eng damit verbundenen Punkte zu sprechen kam.

Nun aber hatte die russische Behörde selbst, durch die mir gestellte Bedingung, mich auf kein Mandat berufen zu dürfen wenn ich Rußland bereisen wolle, jede Fessel für mich in dieser Beziehung gelöst, und ich beschloß sofort meine Freiheit redlich zu benutzen, sowohl auf der Reise, die ich nun bald antreten sollte, als auch hernach, wenn ich die Ergebnisse meiner Beobachtungen der Oeffentlichkeit übergeben würde.

Vor Allem aber mußte ich mich von meiner bis dahin innegehabten Stellung als Deputirter der Allianz, oder als speciell für

dieselbe arbeitendes Mitglied, auch ihr gegenüber losmachen. Ich trat dabei zwar keineswegs aus der Allianz aus, aber ich erklärte den Comités derselben, mit denen ich beständig in lebhaftem Verkehr gestanden hatte, daß ich nun eine Reise in die Ostseeprovinzen ganz auf eigene Faust und Verantwortung machen würde, und theilte ihnen dabei mit, was zwischen der russischen Gesandtschaft und mir verhandelt worden war.

Es waren unter diesen Comités besonders zwei, die hier näherer Erwähnung bedürfen.

Das erste hievon war das Russian-Deputation-Committee in London, das sich nach der Audienz von Friedrichshafen nicht aufgelöst, und nun nach dem Erscheinen des Berichts des Fürsten Gortschakoff definitiv in Permanenz erklärt hatte, weil es wohl fühlte, daß sich die Nothwendigkeit bald darbieten würde, wieder zur That überzugehen, nachdem die Art und Weise, wie der russische Reichskanzler die ganze Sache aufgefaßt, den Beweis geliefert hatte, wie wenig guter Wille zur Hebung der berührten Uebelstände unter den Rathgebern des Kaisers vorhanden sei, — und zweitens ein besonderes Comité, das sich ebenfalls nach dem Erscheinen des Gortschakoff'schen Berichtes, wieder in Genf unter dem Namen: „Comité de vigilance pour les affaires des provinces baltiques" gebildet, und das es sich zur Aufgabe gemacht hatte, mit gespannter Aufmerksamkeit auf Alles zu achten, was in confessioneller Beziehung in den Ostseeprovinzen, und überhaupt in Rußland vorgehe, um im Falle neuerdings eintretender Verfolgungen und Bedrückungen um des Glaubens willen, sofort wieder die ganze evangelische Allianz zu allarmiren. Die Permanenzerklärung des einen und die Entstehung des andern dieser Specialcomités, ist ganz besonders ein Erfolg des Berichtes des Fürsten Gortschakoff an den Kaiser über die Audienz in Friedrichshafen, und gewiß nicht einer der unwichtigsten, da hiedurch die Kernpunkte für ein späteres erneutes Handeln bereits gegeben sind, sobald es die Verhältnisse, und etwa neu eintretende Umstände erfordern sollten.

Von allen Seiten erhielt ich nun die Antwort, man sei mit meinem Vorhaben ganz einverstanden und alle die Freunde würden mich mit ihrem Gebet und ihren Segenswünschen begleiten, und mir dabei durchaus freie Hand lassen; allein zugleich wurden vielfach Besorgnisse um meine Sicherheit ausgesprochen. Neben dem traditionellen Gespenst der Knute und eines Sibiriens, wo die Leute nur in Bärenfellen und mit Ketten an den Füßen belastet umherwandeln, schwebte meinen besorgten Freunden dasjenige einer furchtbaren, im Finstern schleichenden

geheimen Polizei vor, die auf nichts Rücksicht nehmen, und mich spurlos verschwinden machen könnte, sobald ich mich in die Bärenhöhle gewagt haben würde. Ich wurde daher von vielen Seiten aufs wärmste ermahnt, doch ja nicht allein zu gehen, damit, wenn mir etwas begegnen sollte, die Freunde wenigstens Nachricht davon erhielten, und dann sofort Schritte thun könnten, um meine Freilassung zu bewerkstelligen. Dieses, und der Umstand, daß bekanntlich vier Augen mehr sehen als nur zwei, und mein Wunsch, hernach für die Beglaubigung der Wahrheit meiner Beobachtungen wenigstens einen Gewährsmann zu haben, veranlaßte mich, von da an mich nach einem Gefährten umzusehen. Es wollte mir lange nicht gelingen einen passenden, und zu meiner Begleitung bereitwilligen Mann zu finden, denn mehrere, denen ich es vorschlug, scheuten vor eingebildeten Gefahren zurück, oder wurden, nachdem sie mir bereits beinahe zugesagt hatten, von, nach ihrer Ansicht ganz competenten Leuten, die, weil sie einst in Rußland gewesen waren, doch die Verhältnisse besser kennen sollten als ich, wieder abgeschreckt. Erst in den allerletzten Tagen vor meiner Abreise gelang es mir endlich, meinen Freund, Herrn Franz von Steiger von Riggisberg, ebenfalls aus Bern gebürtig, dazu zu bewegen, mir eventuell seine Begleitung zu versprechen, wohl deßwegen, weil er bei der Kürze der Zeit von seiner Zusage an bis zu seiner Abreise nicht mehr Gelegenheit gehabt hat, solche Gespensterseher zu sprechen, und sich durch sie abwendig machen zu lassen. Herr von Steiger hat sich denn auch überzeugen können, daß die so gefürchtete geheime Polizei Rußlands keineswegs ein so gefährliches Ding sei, wie sie die Novellenschreiber darstellen, um durch haarsträubende Schilderungen ihres Wirkens und Waltens ihren Büchern einen pikanten Anstrich zu geben und, was die Hauptsache ist, denselben Absatz zu verschaffen.

Ich für meinen Theil empfand, trotz dem was ich erst voriges Jahr in den Ostseeprovinzen gehört und gesehen hatte, keine Besorgniß. Ich wußte, wer an der Spitze der politischen Polizei Rußlands stand, und das genügte mir, um mit voller Zuversicht dem Augenblick meiner Abreise entgegen zu sehen. Aber ich erblickte in der Bewilligung, die mir von der russischen Regierung ertheilt worden war, das Reich zu bereisen, ein Zeichen des Vertrauens, welches mich nun meinerseits verpflichtete, mit der unbedingtesten Offenheit zu Werke zu gehen und nicht allein keinen heimlichen Schritt zu thun, wie ich es übrigens schon sonst nie gethan hätte, sondern geradezu zum Voraus vor der russischen Behörde meine Absichten bis ins kleinste Detail zu entfalten, damit, wenn derselben etwas in ihnen mißfällig sein sollte, sie es mich schon zum

Voraus wissen lassen könne, wonach ich dann mein Verhalten eingerichtet hätte.

Ich schrieb daher von Neuem an die Gesandtschaft, theilte ihr mit, daß ich die mir von der Canzlei des Ministeriums des Auswärtigen eröffnete Antwort auf meine Anfrage, den Comités der Allianz übermittelt, und daß diese hierauf den Gedanken aufgegeben hätten, die Ostseeprovinzen durch eine Abordnung aus ihrer Mitte bereisen zu lassen; daß ich demnach auch nicht Träger irgend eines Mandats von Seiten der Comités, der Allianz selbst, oder sonst irgend einer Corporation sei, wenngleich mich die Mitglieder der Allianz, denen in weitestem Kreise meine Absicht nach Rußland zu reisen, bekannt sei, mit ihren Gebeten und Segenswünschen begleiteten; daß ich also eine und jede Verantwortung meiner Reise und dessen, was ich auf derselben thun würde, einzig auf mich nähme, und demnach der Allianz in keinem Falle eine solche für meine Handlungen beigemessen werden könne, — ferner, daß ich nun, wo ich ganz auf eigene Faust handle, mich durch das mir von der russischen Regierung erwiesene Vertrauen, indem sie mir, wohl wissend, in welcher Absicht ich die Reise unternehmen wolle, dennoch die Erlaubniß ertheilt habe, das Reich zu betreten, verpflichtet fühlte, ihr meine Absichten ganz ohne Rückhalt mitzutheilen. Nach meiner Ansicht hätte sie darin übrigens sehr wohl gethan, da ich gewiß ihrem Vertrauen nicht Unehre machen würde, während eine etwaige Verweigerung dieser Erlaubniß sicherlich bei der ganzen Allianz, und durch sie in ganz Europa den Eindruck hervorgerufen, und das Gerede erzeugt hätte, man scheue in Rußland in maßgebenden Kreisen die Enthüllung der Wahrheit, was Viele ja schon jetzt geneigt seien zu glauben und so sei die Ertheilung dieser Erlaubniß an mich denn auch das allerbeste Argument gegen ähnliche Voraussetzungen.

Was nun meine speciellen Absichten anbelange, so gingen dieselben dahin, den gegenwärtigen Stand der confessionellen Frage in den Ostseeprovinzen zu studiren, ferner die Landvolksschule, Seminarien, griechische und protestantische zum Zweck vergleichender Beobachtungen zu besuchen, den Stand der Landwirthschaft zu erforschen, mich mit den socialen Verhältnissen der Bevölkerung, ihren Tendenzen u. s. w. bekannt zu machen, über das eigentliche Wesen der griechisch-orthodoxen Confession, die Administration ihrer Kirche, ihren Clerus u. s. w. Erkundigungen einzuziehen, kurz über alles dasjenige, was irgendwie in Beziehungen zu derjenigen Frage stehe, wegen der die Allianz ihre Deputation nach Friedrichshafen gesandt habe, gewissenhafte, unparteiische und so weit es die Zeit erlauben werde, genaue Forschungen

anzustellen, und zwar vergleichende mit dem mir aus andern Ländern, die ich bereist und zum Theil längere Zeit bewohnt habe, Bekannten. Zu diesem Endzweck würde ich aber mit Menschen aus allen Klassen und allen Ständen zu verkehren suchen, sowohl mit deutsch-baltischen Baronen und Pastoren, als auch mit lettischen und ehstnischen Bauern, protestantischen so gut wie griechisch-orthodoxen, mit deutschen und lettisch-ehstnischen Schullehrern, orthodoxen Priestern, russischen Beamten, kurz ich wünschte Alle zu sehen und zu hören, um mir ein aus vielfältiger Beobachtung hervorgehendes Urtheil zu bilden u. s. w. u. s. w.

Das Schreiben, worin ich dem russischen bevollmächtigten Minister in der Schweiz diese Mittheilungen machte, wanderte, wie ich es vorausgesehen hatte, nach Petersburg, gefiel dort aber gar nicht sonderlich. Nicht, daß meine Absichten in irgend einem Punkte mißbilligt worden wären, denn hierüber wurde mir nie auch nur eine Sylbe gesagt, allein ich war viel zu offen gewesen — was mich aber noch heute keineswegs reut — und hatte dadurch die Behörde in eine gewisse Verlegenheit gebracht. Das ließ sich sehr deutlich an der Antwort fühlen, welche mir Baron von Giers etwa 14 Tage darauf persönlich mittheilte. Ein Hauptpunkt, der Anstoß erregte, war, daß ich gesagt hatte, daß ich, obwohl keineswegs Mandatar der Allianz noch ihrer Comités, doch von den Gebeten und Segenswünschen meiner Collegen begleitet werde. Dieses lasse mich doch mehr oder weniger als Repräsentanten der Allianz erscheinen — und später wurde mir in Rußland ganz dasselbe gesagt. Sonderbar! Sollten denn meine Freunde nicht mit Interesse meinen Schritten in einer Sache folgen dürfen, für die sie selbst ein so wahres und warmes Interesse an den Tag gelegt hatten? Das ließ sich freilich nicht verhindern, nur meinte man in Petersburg, ich hätte es lieber nicht sagen oder wenigstens den russischen Behörden nicht sagen sollen.

Denn wozu ihnen alles mittheilen, was ich thun wollte? Sie hätten es lieber ganz ignorirt, und gewiß nicht darnach gefragt.

So lauteten die Vorwürfe, die ich aus dem Munde des Gesandten, eines höchst achtungswerthen und liebenswürdigen, aber, wie alle Diplomaten, etwas ängstlichen Mannes zu hören bekam. Ich entgegnete ihm darauf, meine Ansichten seien eben andere. Ich hätte mich für verpflichtet gehalten, mitzutheilen, was ich thun wolle, damit wenn etwas davon mißfällig sein sollte, mir hierüber vorher Bemerkungen und nicht erst nachher Vorwürfe gemacht würden. Dann hätte ich genug erfahren, um zu wissen, daß die moskowitische Partei meinen Verkehr mit Deutschen in den baltischen Provinzen verdächtigen würde, wenn sie irgendwie herausklügeln könnte, ich hätte ihn im Geringsten heimlich

gepflogen, und um diesem vorzubeugen, hätte ich es für das Beste gehalten, es der Behörde selbst anzuzeigen, daß ich dieselben sehen und mit ihnen verkehren würde, was ich nun, da ich auch nicht im allergeringsten abgemahnt worden sei, demnach später mit dem allerbesten Gewissen von der Welt würde thun können.

Es gingen von da an noch mehrere Schreiben hin und her, theils zwischen der Gesandtschaft und mir, theils zwischen dieser und dem Ministerium des Auswärtigen in Petersburg, und ich wurde ganz stolz darauf, daß meine armselige Person einen solchen Notenwechsel veranlaßte. Daß, außer meinem Interesse für die Sache selbst, für welche ich reisen wollte, die Wichtigkeit, die von russischer Seite dieser Reise beigelegt wurde, das Ganze für mich stets pikanter machte, das läßt sich denken, und daß ich mich daher durch die Versuche, welche schließlich noch gemacht wurden, mich zum Aufgeben meines Vorhabens, und als diese nicht gelingen wollten, wenigstens zu einer Verschiebung der Ausführung desselben zu überreden, nicht irre machen ließ, läßt sich ebenfalls denken.

Denn nicht nur der Gesandte gab sich, wie ich es leicht merken konnte, von Petersburg aus dahin influencirt, die größte Mühe, mich zum Aufgeben oder Verschieben meines Planes zu bewegen, sondern es versuchten es auch andere Russen, ob aus Auftrag oder ohne denselben, wie es mir besonders von einem unter ihnen dargestellt wurde, daß dieses rein aus persönlichem Interesse und Besorgniß für mich geschehe, hierüber wage ich nicht zu entscheiden. Ehe ich aber die Aeußerungen dieses Mannes, welche ihre ganz besondere Wichtigkeit hatten, hier anführe, muß ich noch beifügen, daß Baron Giers mir schließlich eröffnete, daß er die Instruction von Petersburg erhalten habe: „que si M. de W. persistait malgré tout cela à faire son voyage, il avait l'ordre de lui viser son passeport. Mais que toute la responsabilité n'en retombait que sur M. d. Wurstemberger“, worauf ich entgegnete: „Oui Excellence! je persiste, et j'en accepte toute la responsabilité“. Der Gesandte meinte darauf: „Vous êtes excéssivement tenace“. „Oui“, antwortete ich, „comme un vrai Suisse doit l'être“.

Zum Schluß sagte mir der höchst liebenswürdige und interessante Mann, nach einem langen, für mich sehr genußreichen Gespräch, noch die Trosteswortе: „J'écrirai à Petersbourg que le diable n'est pas si noir que l'on ne se l'y imagine“, und ganz gewiß habe ich es größtentheils seinem günstigen Berichte über meine Person zu verdanken, daß ich nachher in Rußland von den Behörden so gut behandelt worden

bin, und daß man mich überall so ganz frei handeln ließ, wie ich es nur wünschen konnte, und auch nicht die leiseste Spur einer geheimen Ueberwachung meiner Schritte von dem Augenblick an, wo ich an Ort und Stelle ankam — denn mir voraus wurden wohl Nachforschungen gemacht, wie ich weiter unten berichten werde — für mich fühlbar wurde.

Sollten diese Worte dem Herrn von Giers, der uns nun verlassen hat, um in Schweden, seinem eigentlichen Stammlande, an die Spitze der russischen Gesandtschaft zu treten, unter die Augen kommen, so mögen sie ihm das warme Dankgefühl ausdrücken, welches ich bei der Erinnerung an die angenehmen, bei ihm verbrachten Stunden und seine mir erwiesene Freundlichkeit und sein Wohlwollen stets für ihn im Herzen tragen werde.

Um auf unseren Russen zurückzukommen, der sich, sei es aus Auftrag, sei es aus eigenem Antrieb, so lebhaft dafür interessirte, daß ich meine Reise aufgebe, so würde ich dessen kaum Erwähnung thun, wenn nicht zwei seiner Argumente wirklich von einiger Bedeutung gewesen wären. Denn daß er mir persönliche Gefahren die mir drohen möchten, vormalte, das hatte wenig Werth, und hätte mir höchstens das Unternehmen nur reizender erscheinen lassen können, wenn ich je daran geglaubt hätte; und wenn er meinte, mein Erscheinen in den Ostseeprovinzen möchte für die Ehsten und Letten ein Anlaß zur Aufregung werden, so bewies das nur so viel, daß er die Natur dieser beiden Volksstämme gar nicht kannte, und wie andere Russen der Germanisation dieser Stämme viel zu wenig Rechnung trug, die sich vielleicht gerade in dem Umstande am deutlichsten ausspricht, daß sie, wie die Deutschen, für eine plötzliche Aufregung sehr wenig Empfänglichkeit besitzen.

Allein andere Argumente waren es, die er vorbrachte, welche ich hier zu berühren nicht unterlassen kann. Das Eine, womit er mich besonders zur Verschiebung meiner Reise zu bewegen suchte, war, daß er mit Sicherheit erfahren zu haben behauptete, der Kaiser von Rußland sei entschlossen, und Fürst Gortschakoff selbst treibe dahin, daß die Frage wegen Proclamirung der Gewissensfreiheit in Rußland in der allernächsten Zeit vor den russischen Reichsrath zur Berathung gebracht werden solle. Gewisse Umstände, die hier nicht angeführt werden können, ließen mich nicht daran zweifeln, daß dieser Russe solches aus einer authentischen Quelle habe, und die Folge hat bewiesen, daß ich mich darin nicht getäuscht hatte. Vor den Reichsrath kommen mußte die Frage jedenfalls vor ihrer Entscheidung, wenn sich der Kaiser nicht

nochmals einem Sturm von Vorwürfen von russischer Seite aussetzen wollte, wie damals im Jahre 1865, wo er den confidentiellen Befehl in Betreff des Reversals für die Mischehen in den Ostseeprovinzen gegeben hatte. Und daß er dieses in einem so hochwichtigen Falle nicht thun werde, konnte wohl erwartet werden. Daher war es schon ein günstiges Symptom, das dazu noch den Stempel der Wahrscheinlichkeit an sich trug, daß überhaupt nur vom Reichsrathe die Rede war, wenn ich auch nicht aus den Verbindungen, in denen jener Russe stand, hätte schließen können, daß er seine Nachricht nicht aus der Luft greife. Aber zwischen dem, daß eine Frage vor eine Behörde gebracht und daß sie von derselben endgültig und befriedigend erledigt werde, ist noch ein sehr großer Unterschied, und deswegen konnte auch dieses Argument für mich weder ein Beweggrund zum Aufgeben, noch zum Verschieben meiner Reise sein.

Daß aber mein Russe nicht schlecht informirt war, hat sich bald hernach erwiesen. Im December ist die Frage wegen der Glaubensfreiheit im russischen Reichsrathe verhandelt worden. Was dabei heraus kam, werde ich weiter unten berichten.

Das andere Argument, welches der Russe vorbrachte, hatte nur dadurch einige Bedeutung, daß es immer und immer wiederholt wird, und wie die Phrase von den fünf Kirchen an der Newsky-Perspective ganz stereotyp geworden ist. Ich führe es hier nur an, um dann nicht jedesmal wieder auf die Art, wie ich ihm stets entgegengetreten bin, zurückkommen zu müssen. Es lautete aus jedes Russen Munde, und vor wie nachher aus dem Munde gar vieler Anderer, ja sogar einiger Baltiker, wie ich schon oben angedeutet habe, mit geringen Variationen stets also: „Sie werden durch ihr Vorgehen der Sache, die Sie zu erstreben wünschen, nämlich der Gewissensfreiheit, nur schaden, da die russische Regierung sich nicht dem Vorwurf aussetzen kann, auf fremden Impuls hin gehandelt zu haben. Deßwegen thäten Sie weit besser, die Sache ganz ruhen zu lassen", und hier in meinem speciellen Falle „die Reise aufzugeben."

Aber da hatte ich meinen Russen, wo ich ihn haben wollte, und ebenso auch jeden Andern, der mir mit diesem wirklich schülerhaften Argumente kam. Denn also machen es ungezogene Jungen, daß sie erklären, gerade weil man sie etwas zu thun ermahne, würden sie es nicht thun, nicht aber verständige Männer, am Wenigsten aber eine autokratische Staatsregierung, und so war es denn jesdes Mal meine Antwort, wenn Russen mir mit diesem kindischen Argument kamen, daß ich sie fragte: „Ob sie denn ihrer eigenen Landesregierung ein

solches Armuths-Zeugniß ausstellen wollten, daß sie von ihr voraussetzten, sie werde etwas das sie an und für sich für gut und zweckmäßig halte, nur deßwegen nicht ausführen, weil Fremde es zu thun anriethen? Oder wenn sie es an und für sich nicht für gut und zweckmäßig halten sollte, so möchte es nur ausgesprochen, und die Fremden geradezu mit ihrer Bitte abgewiesen werden, dann könne aber auch von einem durch sie der Sache zugefügten Schaden nicht mehr die Rede sein." Hier aber, wo es sich rein um das Erscheinen meiner Person in Rußland handelte, hielt ich meinem Russen einfach entgegen, „daß, wenn er glaube, daß meine Anwesenheit in Rußland von irgend welchem Einfluß auf den Gang der Sache sein könne, gerade die von ihm auf dieselbe gelegte Wichtigkeit für mich ein doppelter Grund zum Festhalten an meiner Absicht sei, wie überhaupt alle die Versuche, mich zu überreden, daß ich die Reise aufgebe, mich nur in meinem Entschluß bestärkten, an diesem Plan festzuhalten. Denn wenn er mir sage, daß die russische Regierung im Stande wäre, sich durch meine bloße Anwesenheit im Reiche dahin beeinflussen zu lassen, daß sie deßwegen in der Ausführung eines von ihr für ihre Unterthanen segensreich gehaltenen Werkes inne halten würde, so gäbe dieses meiner armen Person eine Bedeutung, die ich selber nie geahnt hätte, und eine solche Bedeutung könnte denn doch vielleicht ebenso gut das gerade Gegentheil von demjenigen bewirken, was er befürchte. Kurzum, ich wolle eben hingehen, und wenn die Kugel wirklich im Rollen sei, wie sonst noch von der Sache der Einführung der Glaubensfreiheit in Rußland gesagt worden war, so wollte ich eben zuschauen, wie sie rolle."

Noch hatte ich aber eine weitere wichtige Aufgabe zu lösen, bevor ich mich auf den Weg machte.

Ich hatte nämlich erfahren, daß der Generaladjutant Graf Bobrinski in Vevey angekommen sei, und dort einen Aufenthalt mache. Die Gelegenheit beschloß ich zu benutzen, um von ihm selbst, wenn es wenigstens derselbe wäre, der im Jahre 1864 Livland bereist und den denkwürdigen Bericht an den Kaiser abgestattet hatte, entweder die Bestätigung der Authenticität dieses Berichts, oder aber die Erklärung seiner Verfälschung oder Unterschiebung, wenn es sich so verhalten sollte, wie „sein Freund" Katakazy behauptet hatte, zu erlangen.

Ich reiste daher sofort nach Vevey, wo ich in demselben Hotel abstieg, in welchem Graf Bobrinski logirte, und bat ihn gleich am folgenden Morgen schriftlich um ein kurzes Gehör, wäre es auch nur auf der Gartenterrasse, wo ich vom Wirth erfahren hatte daß er jeden Morgen promenire.

Ich erhielt aber keine Antwort, und wartete vergeblich zwei Tage lang auf der Terrasse auf das Erscheinen des Grafen. Da ich aus dem Ausbleiben jeder Antwort, und dem Nichterscheinen des Grafen an dem vorgeschlagenen Platze wahrnahm, daß er mir geflissentlich ausweiche, so schrieb ich abermals an ihn, und legte meinem Briefe ein Exemplar seines Berichtes, wie er 1870 bei Behr in Berlin in russischer Sprache und französischer Uebersetzung erschienen war, bei, indem ich ihn ersuchte, auf den zweitfolgenden Tag, da ich mich auf einige Tage von Vevey entfernen würde (um ihm Zeit zu lassen die 18 Seiten lange Broschüre zu lesen), den beiliegenden Bericht unter Umschlag an meine Adresse dem Gastwirth des Hotels zu übergeben, und da er offenbar vermieden habe, mir die am 9. October erbetene Zusammenkunft im Garten zu gewähren, so möchte er mir doch jetzt schriftlich mittheilen, ob er die Authenticität dieses Berichts, welche Graf Katakazy in Zweifel gezogen habe, anerkenne.

Ich fand dann auch bei meiner Rückkehr von Clarens, wohin ich mich unterdessen begeben hatte, beim Portier des Hotels den Bericht unter Umschlag an mich adressirt und dabei einen Brief, dessen Inhalt, als eines der allerwichtigsten Actenstücke in der ganzen Sache, ich hier wörtlich wiedergebe. Das Original befindet sich in meinen Händen. Es lautet wie folgt:

Vevey, le 12. Octobre 1871.

Monsieur!

J'ai l'honneur de Vous restituer l'écrit que Vous m'avez fait parvenir, en regrettant de ne pouvoir rien faire pour confirmer ou lever Vos doutes au sujet de son authenticité.

L'Empereur m'a éffectivement chargé, il y a de cela quelques années, d'une mission confidentielle dans les provinces Baltiques — mission dont je lui ai personellement rendu compte à mon retour, et dont je ne me crois pas en droit de divulguer le contenu. — Il m'est par conséquent impossible de vous dire, jusqu'à quel point la brochure qu'on s'est cru en droit de publier à Berlin sous mon nom et sans mon autorisation, répond aux idées, que j'ai pu soumettre alors à l'appréciation de Sa Majesté.

Veuillez agréer, Monsieur, l'expression de ma consideration la plus distinguée.

Comte Wladimir Bobrinski.

Ich hatte somit ganz was ich wollte. Erstens war es nun für mich ganz außer Zweifel gesetzt, daß es derselbe Graf Bobrinski war, der im Jahre 1864 den ewig denkwürdigen Bericht an den Kaiser über die confessionellen Zustände in Livland verfaßt hatte, aus dessen Händen ich dieses Document habe, und zweitens war nun auch nicht der leiseste Zweifel mehr vorhanden, daß der Bericht, wie wir ihn besitzen, vollkommen correct und wortgetreu sei, denn — konnte Graf Bobrinski mir anders antworten, als er es that, sobald er seinen eigenen Bericht wieder erkannte? Ist es nicht ganz unzweifelhaft, daß wenn er ein einziges Wort darin anders lautend gefunden hätte, als genau so wie er geschrieben hatte, er mir ganz zuverlässig geantwortet haben würde, er erkenne den ihm von mir vorgelegten Bericht nicht als den seinigen an? Liegt nicht gerade in der Vorsicht, mit der er sich ausdrückt, der klarste Beweis, daß ihm das Erscheinen *seines* Berichts in der Oeffentlichkeit höchst unangenehm gewesen sei, und daß er deßhalb ganz gewiß jedes Mittel ergriffen hätte, um die Wirksamkeit dieses Erscheinens seines Berichts zu neutralisiren? Und wäre dieses nicht am leichtesten zu thun gewesen, dadurch, daß er seine Autorschaft abgeleugnet hätte, wenn er es hätte thun können? Und er konnte es thun, sobald er in dem Gedruckten die kleinste Verschiedenheit von seinem dem Kaiser eingereichten Berichte entdeckte.

Aber er that dieses nicht, sondern wählte den einzigen Weg, der ihm übrig blieb, jede weitere Auskunft zu verweigern, was er auch als damaliger confidentieller Berichterstatter dem Kaiser gegenüber thun mußte. Damit ist aber für jeden vernünftigen Menschen auch der leiseste Zweifel an der Authenticität des in der Oeffentlichkeit erschienenen Berichts des Grafen Bobrinski gänzlich gehoben.

Die Frage aber, welche schon vielfach von Russen als letzter schwacher Versuch aufgeworfen wurde, den Werth des veröffentlichten Bobrinskischen Berichts abzuschwächen, durch wen und auf welche Weise er in die Oeffentlichkeit gelangt sei, kommt nun, da er bei so verschiedenen Gelegenheiten anerkannt, oder was dasselbe ist, nicht desavouirt wurde, gar nicht mehr in Betracht. Daß er zuerst in den livländischen Beiträgen, welche Herr W. von Bock herausgegeben hat, im Jahre 1868 in deutscher Sprache erschien, ist bekannt; wie er zur Kenntniß des Herrn von Bock gelangt ist, weiß ich nicht, kümmere mich aber auch nicht *mehr* darum, als um die Frage, aus welcher Grube das Gold stammt, das ich in der Tasche habe. Goldeswerth ist er aber auch für die Sache der Gewissens-

freiheit, sowohl für die Ostseeprovinzen als für ganz Rußland, und daß er ächtes, lauteres Gold sei, ohne falsche Beimischung, das hat nun auch Graf Bobrinski selbst bezeugen müssen, indem er dem, im russischen Urtexte in Berlin Erschienenen keine Fälschung vorwerfen konnte.

Rückblicke.

Bevor ich nun zum Bericht über meine Reise, die ich kurz nach dem eben erwähnten Empfang des Briefes des Grafen Bobrinski antreten sollte, übergehe, ist noch ein Rückblick auf die Ereignisse zu werfen, die sich mittlerweile entwickelt und die einen so mächtigen Einfluß auch auf dasjenige ausgeübt hatten, was die Verhältnisse der Ostseeprovinzen betraf.

Nach der Katastrophe von Sedan hatte bekanntlich der Kaiser von Rußland seinem königlichen Oheim seine Glückwünsche ausgesprochen, und damit vor aller Welt erklärt, auf welcher Seite seine Sympathien zu suchen seien. Ungefähr zu derselben Zeit wurden mehrere russische Zeitungen verwarnt, ihr bisher gepflogenes Geschrei gegen die Deutschen einzustellen. Von diesem Augenblicke an offenbarte es sich, wie wenig tief in den Herzen des russischen Volkes der so künstlich in die Welt hinaus verkündete Deutschenhaß denn doch eigentlich gelegen hatte, und wie derselbe nichts als ein Schattenbild gewesen war, welches verschwinden mußte, sobald die Brandfakel des wüsten Zeitungsgeschreis erstickt wurde, welche den blutigen Schein auf die Wand geworfen, durch den jenes Schattenbild sich den Augen der Welt dargeboten hatte.

Mag nun auch der Golos in seiner Nummer 360 vom 31. December a. St. 1871, wo er die Worte des Fürsten Gortschakoff hervorhebt: „Die Principien der Glaubensfreiheit bildeten den Gegenstand der Ueberzeugungen des Kaisers", beifügen: „folglich aller Russen. Dies kann nur für Fremde unverständlich sein", so wissen doch auch Fremde, daß Russen auch Menschen sind, und daß sie als solche auch ihre selbständigen Ueberzeugungen und Gefühle besitzen, besonders letztere, wenn es auch manchmal in Betreff der Ueberzeugungen aus Mangel an Nachdenken, wie übrigens bei anderen nicht russischen Menschen auch, etwas fehlen mag, und daß sich bei Menschen überhaupt, russischen wie nichtrussischen, wirklich existirende, tief eingewurzelte Ge-

fühle gewiß nicht durch ein Wort, wäre es auch dasjenige des Selbstherrschers Aller Reußen, plötzlich wegbannen lassen, darin werden wohl alle Vernünftigen und alle Menschenkenner übereinstimmen.

Anders ist es mit den Aeußerungen. Diese können bisweilen in einer gewissen Richtung für einige Zeit zur Mode werden und den Schein aufkommen lassen, als ob gewisse Gefühle allgemein herrschend wären, die doch in der Wirklichkeit gar nicht existiren. Dieses bewirken in unseren Tagen hauptsächlich die Zeitungen, und deßwegen lastet aber auch eine schwere und furchtbare Verantwortlichkeit auf den Journalisten; denn diese sind, da sie zwar nicht die Gefühle der Menschen, wohl aber ihre Aeußerungen beherrschen, nun die Führer der Völker geworden. Doch ich irre. In gewissen Fällen können am Ende die wiederholten Aeußerungen auch die Gefühle beherrschen, doch muß irgend ein gewisser Grund dafür vorhanden sein, sonst schwinden sie auch wieder dahin, wie der Nebel vor der Sonne.

Aber Gefühle und Aeußerungen zusammengenommen bilden die Macht, der wir den Namen der öffentlichen Meinung geben, und diese wird stets durch gewisse erste Elemente erzeugt. Diese Elemente werden dadurch die wahren Führer der Völker. Aber wer sind diese Führer eines Volkes?

Früher konnte man dafür ohne Frage seine es leitenden Staatsmänner erklären. Sie gestalteten je nach den Zielen, die sie ihrem Wirken setzten, die Zukunft desselben. Bei der Macht, welche aber gegenwärtig die öffentliche Meinung in dem Leben der europäischen Völker erlangt hat, ist das kaum noch der Fall. Die immer allgemeiner werdenden constitutionellen Einrichtungen, wie die fast in jede Hütte dringenden Erzeugnisse der Tagespresse haben diese öffentliche Meinung zu einer Macht erhoben, der sich nun die Staatsmänner zu oft beugen müssen. Ein Bismarck mag sich noch eine gewisse Selbständigkeit in der Staatsleitung gewahrt haben, solche Leute giebt es aber selten. Im Allgemeinen lassen sich die Staatsmänner der Gegenwart von der öffentlichen Meinung oder irgend welchen höfischen Einflüssen schieben oder leiten. Ihre Verantwortlichkeit wird dadurch freilich keine geringere, aber die derjenigen, welche die öffentliche Meinung, wenn wir so sagen dürfen, „machen", eine um so größere, also die der Volksvertreter und Journalisten. Wenn zu jenen doch noch die tüchtigsten Männer des Volkes hervorgesucht und gewählt würden! Aber! Aber! Bei letzteren findet eine solche Wahl natürlich gar nicht statt. Die gute oder gewandte Feder entscheidet hier nur zu oft. Ob der Mann von sittlichen Grundsätzen geleitet, kann nicht jeder Leser erwägen; schreibt

er anziehend, so hat er einen großen Leserkreis. Ergreift er aber die Fahne einer gerade zu Ansehen gelangten Partei, und tritt für deren Bestrebungen mit Geschick und der nöthigen Rücksicht auf die Anschauungen und Neigungen der großen Menge ein, so kann er dadurch sein Blatt zu einer solchen Macht erheben, daß sie respectirt werden muß, und er nun nicht mehr nach den Intentionen der leitenden Staatsmänner frägt, sondern dieselben selbst in seine Leitung nimmt. Er bestimmt dann die einzuschlagenden Bahnen, er schreibt dann schließlich die einzelnen Regierungsmaßnahmen dictatorisch vor. Welch eine Verantwortlichkeit ist es aber, die eine derart allmächtig gewordene Journalistik, und eine derart schwach gewordene Staatsleitung auf sich laden, wenn sie sich dabei nicht von sittlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit leiten lassen, sondern unbekümmert um diese, die Tendenzen der Partei rücksichtslos verfolgen! Solches tritt im übrigen Europa zu Tage, solches war aber auch in Rußland eingetreten, und ließ sich noch am Anfange des Krieges mächtig fühlen. Diese Darstellung ist nicht aus der Luft gegriffen, sie schildert die Zustände desselben in der sogenannten neuen russischen Aera, wenigstens bis zur Zeit nach der Katastrophe von Sedan in Bezug auf seine Stimmung Deutschland gegenüber, für die Zustände im Innern Rußlands zum Theil noch bis zur Gegenwart.

Die Moskauische Zeitung und der Golos hatten Rußlands äußere Politik bis zu der Erklärung des Kaisers geleitet und, bestimmt, und leiten noch jetzt seine innere, und Rußlands Staatsmänner lassen sich von ihnen leiten, denn heute noch ist ihre Einwirkung unter andern in der in den Ostseeprovinzen geübten Politik nicht zu verkennen.

Aber wenn diese Zeitungen auch die Aeußerungen der öffentlichen Meinung oder der Modeansichten, und damit die äußere Politik Rußlands eine Zeit lang zu beherrschen vermocht haben, so waren sie doch nicht im Stande, die eigentlichen Gefühle zu erzeugen, die sie dem russischen Volke andichteten. Den klarsten Beweis hiervon liefert der plötzliche Umschlag, der in den Aeußerungen der Russen in Betreff der Deutschen, und diesen gegenüber so unerwartet schnell eingetreten ist, sobald die Gesinnungen des Kaisers bekannt wurden. Sogar die Zeitungen mußten da verstummen. Der Zauber war gebrochen der die öffentliche Meinung gefangen gehalten hatte, und mit eben so großer Freude konnte das russische Volk den Frieden begrüßen, der endlich das deutsche Volk zum großen Volke machte, als es früher geglaubt hatte, demselben sein Grablied singen zu müssen. Mochten nun auch noch einige Zeitungen ihren Geifer gegen die glorreichen Erfolge der Deutschen

ausspeien, es fand nimmermehr Anklang und sie brachten sich dadurch nur selbst um Ehre und Ansehen. Der Empfang der Georgsritter in Petersburg und Moskau im Spätherbste des vorigen Jahres hat dieses hinlänglich bewiesen.

Sowie aber ein anderer Wind in Bezug auf die Deutschen Deutschlands wehte, wurde derselbe auch für die baltischen Deutschen fühlbar. Früher hatten die russischen Zeitungen sich abgemüht, sie als dem verhaßten deutschen Stamme angehörend, und während des Krieges mit den Deutschen sympathisirend, entgegen der künstlich hervorgerufenen Francomanie der Russen, als geheime Feinde darzustellen. Jetzt aber fiel plötzlich dieser Grund zum Haß und Mißtrauen dahin, und dieser Haß, einzig und allein aus dem Neide Weniger entstanden, blieb das ausschließliche Erbtheil dieser Wenigen, deren Sonne im Sinken war. Daß sie aber sank, hatte außer der erklärten Gesinnung des Kaisers noch ein anderes Ereigniß bewirkt, das, wenn auch nicht auf eine so ostensible Weise, dennoch tief in die Gefühle eines großen und gerade des besseren Theils der russischen Nation eingegriffen hatte.

Dieses war der Prozeß Netschajew.

Der Pfuhl von Laster und Demoralisation in welchen derselbe hineinblicken ließ, hatte die Augen aller Hellsehenden darüber geöffnet, daß ein längst geahntes, aber noch nicht in seiner großen Nacktheit erkanntes destructives Element mitten im Herzen Rußlands vorhanden sei, dessen Bedeutung und Ausdehnung sich noch viel weiter erstrecken müsse, als es die Gerichte zu Tage zu fördern vermocht hatten. Ein gewisses instinktives Gefühl ließ jeden Denkenden erkennen, daß zwischen demjenigen was die Presse der letzten Jahre erzeugt hatte, und dem, was nun in diesem besonderen Elemente zu Tage getreten war, eine gewisse Ideenassociation herrsche, deren wirkliche Existenz das bloße Leugnen und sich davor Verwahren noch bei Weitem nicht aufzuheben im Stande sei. Zog man auch auf der einen Seite gegen den Nihilismus zu Felde, so geschah dieses doch nur wieder mit Hilfe der Negation, und lag auch in diesem Kampfe mit dem Uebel etwas unverkennbar Verdienstliches, so war auf der andern Seite in dem totalen Mangel an einem bestimmten positiven Object, das an die Stelle des angegriffenen Nichts aufzustellen versucht worden wäre, doch nur wieder eine neue Form eines sich heranbildenden neuen Nihilismus zu erkennen. So sank denn auch dieses kämpfende Element, trotzdem, daß man ihm zugab, daß es das Andere den Augen der Welt enthüllt hatte, dadurch daß es seine eigene Blöße wahrnehmen ließ, in den Augen der Hellsehenden und mit ihm sank auch seine Wirksamkeit im Angriff gegen

das von ihm bisher so hartnäckig und heimtückisch angefeindete positive — oder nennen wir es gerade conservative Element der baltischen Deutschen. Mit den deutlichsten und klarsten Worten finden wir das Ergebniß dieses ganzen Prozesses eines Umschlagens der Gesinnung ausgesprochen in der, voriges Jahr erschienenen Schrift eines Russen „Rußland am 1. Januar 1871" (Leipzig). So ist es ferner auch bekannt daß erst vor gar nicht langer Zeit ein sehr Hochgestellter im russischen Reiche einen Vertrauten, ebenfalls geborenen Russen, fragte, „ob er noch darauf stolz sei, ein Russe zu sein" und da der Angefragte dieses verneinte, ihm darauf sagte: „Ich schäme mich nun wirklich, noch ein Russe zu sein und zu heißen". Und dieses Gefühl rührte von den durch den Netschajew'schen Prozeß an den Tag gebrachten Dingen her, und der von den Slawophilen Moskau's ins Leben gerufene Nationalitätsschwindel hatte ebenfalls durch seine Hohlheit nur dazu beigetragen, dieses Gefühl in der Brust jenes Mannes zu bestärken.

Die Anerkennung des deutschen Elements durch den Krieg und die Art seiner Führung von deutscher Seite, sowie der Mäßigung der deutschen Nation und ihres ehrwürdigen Beherrschers einerseits, andererseits die Erkenntniß der Haltlosigkeit des durch eigentlich nur Wenige betriebenen russisch-panslavistischen Chauvinismus, von dem die ganze Aufhetzung gegen die ruhigen und ihrem Kaiser treu ergebenen Balten ausgegangen war, das Gefühl, daß in einem Reiche, in dem eine unzählbare Menge der verschiedensten Nationalitäten neben einander friedlich zu leben berufen sind, das Nationalitätsprincip zu einem Loosungswort bitterer Feindschaft gerade gegen die civilisirteste und friedfertigste zu machen ein Verbrechen an dem Wohl des Staates sei, daß die Glaubensfrage zu einem Mittel der Bedrückung und Verfolgung in einem Lande, welches sich der größten Glaubensduldung rühme, zu mißbrauchen, mit einem Worte, daß die beabsichtigte Vernichtung des deutschen Elements im Reiche die allergrößt denkbare Ungerechtigkeit, die crasseste Thorheit und augenscheinlichste Schlechtigkeit wäre, die je begangen werden könnte, war bei den Ruhigen und Besonnenen unter den Russen zum Bewußtsein gelangt, und hatte gar Manchem unter ihnen die Augen geöffnet, der sich nun ungescheut gegen das barbarische bisher verfolgte Verfahren auszusprechen begann. Und wie immer, wo nur einige Stimmen sich für eine gerechte Sache zu erheben beginnen, sie fanden bald Wiederhall.

Die Stimmung veränderte sich, die allgemeine Spannung ließ nach, und unbemerkt, zum Theil selbst unbewußt fingen auch die Balten an, eine Erleichterung des, so lange auf ihnen lastenden Druckes zu

empfinden. Die Sache hat sich ohne besondere Erklärungen gemacht, wurde daher bei Weitem nicht von Allen erkannt, allein auch das zarte Pflänzlein wird noch nicht von jedem Auge gesehen, sobald es seinen Keim durchbrochen. Und wie, wenn im Sturm die Wogen hochgehen, der Schiffer selbst den hellern Himmel kaum bemerkt, den der Wächter auf hoher Warte erspäht hat, und in demselben das herannahende Ende der Gefahren und Drangsale für das vor seinen Augen mit den Wellen kämpfende Fahrzeug erblickt, so erkennt noch jetzt mancher Balte die bereits eingetretene Besserung in den Zuständen seines Landes, und die Aussicht auf eine noch schönere Zukunft nicht, die sich den Blicken des unbefangenen Fremden darbietet, der zum Vergleich zwischen vordem und jetzt Gelegenheit hat, und dem die Gabe der Beobachtung und des Urtheils nicht gänzlich fehlt.

Vieles hat der Ausgang des Krieges gethan, Vieles das Vorgehen der Evangelischen Allianz, Vieles das Ueberstürzen ihrer eigenen Pläne durch eine fanatische Partei, wodurch manches befangene Auge geöffnet, und manches Vorurtheil zerstört wurde; Vieles das mannhafte Festhalten der Baltiker an Pflicht und Recht, an Treu und Glauben, und an dem angestammten Gehorsam ihrem Kaiser gegenüber, Alles durch Gottes Rathschluß und mit Seinem Segen, mit dem Er die Seinen nie verläßt, und der Stunde ihrer Prüfung und Trübsal ein Ziel setzt, wozu Er sich aber Seiner besondern Mittel bedient. Aber viel, sehr viel muß noch geschehen, ehe und bevor die volle Ruhe und das volle Vertrauen, wie es zwischen Herrscher und Beherrschten, und zwischen den verschiedenen Gliedern eines und desselben Staates bestehen soll, vollständig wieder hergestellt ist, und dazu ist es an denjenigen in deren Händen sich die Macht befindet, die rechten Wege zu finden und die rechten Mittel zu wählen, und da die Möglichkeit bei ihnen ist, so ruht auch die Verantwortung vor Gott, vor der ganzen Welt und der öffentlichen Meinung nur auf ihnen. Möchten dieses die russischen Staatsmänner erkennen und einsehen, und nicht ferner dulden daß der Vorwurf auf ihnen und der Reichsregierung laste, den besten Theil der Unterthanen ihres Herrn und Kaisers auf eine ungerechte, ungerechtfertigte und despotisch harte Weise zu behandeln, und wie der letzte Krieg nach menschlicher Voraussetzung den Weltfrieden gesichert, und das allgemeine Vertrauen wieder geweckt hat, so möchte er auch diesem Winkel Europas den stillen Frieden wieder bringen, und das Vertrauen wieder schenken, die beide durch das selbstsüchtige und feindselige Drängen einer wühlerischen und destructiven Partei so lange gestört worden sind.

Dies liegt, nächst Gott, in des Kaisers Hand, und es bedarf nur seines Machtgebots, so kann das unendlich viele Unrecht, das seinen treuesten Unterthanen durch seine Diener zugefügt worden ist, wieder gut gemacht werden. Möchte er ihrer nun auch wieder väterlich gedenken, und ihnen sein Ohr nicht mehr verschließen wenn sie ihn um Gerechtigkeit gegen ihre Dränger und Unterdrücker anrufen, sondern ihnen sein gegebenes kaiserliches Wort erfüllen, und damit den sichersten Grundstein zur Wohlfahrt des Landes und zur Ehre seiner Krone setzen: den Grundstein der strengen Gerechtigkeit.

Meine Explorationsreise.

1. Curland.

Die Zeit war nun herangekommen, wo ich meine Reise anzutreten gedachte. Da ich nämlich in der Erforschung des Standes der Landvolksschule in den Ostseeprovinzen eine meiner Hauptaufgaben erblickte, so hatte ich beschlossen, nicht vor Anfang November, wo die Winterschule nach halbjähriger Unterbrechung wieder anfängt, in den Ostseeprovinzen anzukommen. Als den Tag meiner Ankunft in Riga hatte ich auf Befragen dem russischen Gesandten, wie ich es anfänglich berechnet hatte, Montag den 6. November n. St. angegeben, was hernach zu einigen sehr unterhaltenden Zwischenfällen mit der russischen Polizei Anlaß gab, die ich weiter unten berichten werde.

Ich hatte nämlich noch in den letzten Tagen vor meiner Abreise meinen Freund, Herrn F. von Steiger dazu bewogen mich zu begleiten, indem ich ihm Aussicht auf einige schöne Elenn- und vielleicht Bärenjagden in den Ostseeprovinzen eröffnete. Seine amtliche Stellung erlaubte ihm aber nicht sofort mit mir abzureisen, und nicht einmal mir gleich eine feste Zusage zu ertheilen. Diese sollte ich erst in Berlin erhalten. Ich wurde nun selbst, nachdem ich am 27. October abgereist war, durch Abstecher die ich noch nach Stuttgart und Bremen machen mußte, länger aufgehalten als ich es vorausgesehen hatte, und da ich vollends in Berlin die Nachricht erhielt, daß Herr von Steiger mir zwar nachkommen, allein erst in einigen Tagen eintreffen werde, so verging darob eine ganze Woche über die Zeit hinaus, die ich dem russischen Gesandten angegeben hatte. Wir passirten die Gränze in Wirballen anstatt am 4. November, wie ich es gehofft hatte, erst am 12. des Monats.

Bei dieser Gelegenheit konnte ich gleich die ersten Wahrnehmungen darüber machen, in welchem Grade die Stimmung sich gegen vor anderthalb Jahren gebessert habe. Da war von dem rauhen, unfreundlichen, ja sogar groben Wesen, mit dem mich voriges Jahr zum Theil

dieselben Unterbeamten, die ich auf den ersten Blick wieder erkannte, so unangenehm berührt hatten, keine Spur mehr zu bemerken. Mit Anstand und Höflichkeit nahmen sie nun die Pässe entgegen, visitirten auf die schonendste Weise das Gepäck der Reisenden, redeten mich und andere ohne Weiteres in deutscher Sprache an, nahmen auf die Bedürfnisse und Annehmlichkeiten der Damen*) Rücksicht, antworteten höflich auf Fragen die an sie gerichtet wurden, mit einem Worte, ich kann, im grellen Gegensatz zu meinem Eintritt in Rußland im Mai 1870 dem ganzen Benehmen des gesammten Gränzpersonals in Wirballen bei diesem Male nur meine vollste rühmende Anerkennung aussprechen.

Einen Augenblick glaubte ich beinahe ich sei auf der Gränze besonders signalisirt, und würde Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten haben, da einer der zahlreichen Reisenden nach dem andern abgefertigt wurde, und mein Paß immer noch nicht erscheinen wollte. Ich war der allerletzte, der ihn erhielt, und dachte an nichts anderes mehr, als nun würde ich noch ins Verhör genommen, und meine Effecten genau, wenn auch nicht auf eine so rücksichtslose Weise wie dies voriges Jahr geschehen war, visitirt werden. Allein ich war im Irrthum. Auf der Gränze wenigstens hatte man mir keine solche Wichtigkeit beigemessen, daß es sich verlohnt hätte, ein besondere Aufmerksamkeit auf mich zu verwenden. Ich war zwar der Letzte, dem der Paß visirt wurde; einer mußte aber doch der letzte sein, und an der Art wie mein, für einen russischen Mund wenig geläufiger Name von dem betreffenden Beamten der mir meinen Paß zurückbrachte, zusammen buchstabirt wurde, konnte ich mich zu meiner Demüthigung überzeugen, daß von einem besondern Signalement, und Beobachtung meiner Person, die ich offen gestanden, erwartet hatte, weil mir eben noch vom fernen Westen her das Gespenst einer geheimen russischen Polizei vorschwebte, gar keine Rede sei.

Etwas verdutzt darüber, für so unbedeutend gehalten zu werden, daß selbst mein Name fast nicht einmal hatte buchstabirt werden können, nachdem ich durch den Gesandten erfahren hatte, daß so viel russisches und schweizerisches Papier meinetwegen beschrieben worden, und daß ich den Postverwaltungen der Schweiz, Deutschlands und Rußlands so viele Portoeinnahmen verschafft hatte, reiste ich nun „in meines Nichts durchbohrendem Gefühle“ weiter und hatte gleich auf der Eisenbahn Gelegenheit, die überaus glückliche civilisatorische Ein=

*) Es reiste wieder eine Dame unter meinem Schutz mit mir.

wirkung, welche der Krieg auf die Russen selbst ausgeübt hatte, kennen zu lernen. Zwar traf ich dieses Mal nicht mit Excellenzen zusammen, wenigstens nicht mit solchen, denen man es äußerlich angesehen hätte, wohl aber mit recht liebenswürdigen, artigen Russen, die als sie mich mit der Dame, die unter meinem Schutze reiste, deutsch sprechen hörten, mich auch gleich in dieser Sprache anredeten, freilich aber nachher sehr gerne auf das Französische übergingen, das ihnen geläufiger war. Auch die Schaffner sprachen deutsch, wenigstens einige unter ihnen, zwar zum Theil etwas gebrochen, aber ohne die geringste Schwierigkeit zu machen, sich so deutlich es ihnen möglich war auf deutsch auszudrücken. In den Restaurationen, wo voriges Jahr sogar Kellner hartnäckig darauf bestanden hatten, mir nur russische Scharkojes zukommen zu lassen, erhielt ich recht gute deutsche Braten, mit einem Worte, von Wirballen bis Dünaburg, wo die Bahn sonst ganz russisch ist, erfuhr ich von den Widerwärtigkeiten, die sich aus meiner Fahrt vom vorigen Jahre auf derselben Strecke meinem Gedächtniß tief eingeprägt hatten, auch nicht das Allergeringste, und so war gleich mein Eintritt in Rußland, gerade durch den Gegensatz gegen den frühern ein solcher, daß er meine Gefühle und mein Urtheil sehr zu Gunsten der Russen prädisponirte. Mein Freund v. Steiger konnte natürlich dieses nicht so auffassen wie ich es that, denn er hatte das, was ich voriges Jahr erlebt hatte, nicht durchgemacht. Allein auch er bekam durch die angenehme Weise, in der wir diese Strecke durchreisten, einen sehr günstigen Eindruck von den Russen.

Von Dünaburg bis Riga hat die Bahn einen ausgesprochen deutschen Charakter, was mich voriges Jahr ungemein wohlthuend berührt hatte, trotz der weit schlechteren Wagen als die wir von der russischen Gränze bis Dünaburg gehabt hatten, und deren Güte und Bequemlichkeit alle Anerkennung verdient. Voriges Jahr hatte ich mich wie erlöst gefühlt, als ich Dünaburg hinter mir hatte. Dieses Mal bedauerten wir die gutgepolsterten, bequemen Schlafcoupés der russischen Petersburg-Warschauer Bahn verlassen haben zu müssen, denn gewonnen hatten wir durch den Uebergang auf die Riga-Dünaburger Bahn auch gar nichts, sondern im Gegentheil an Annehmlichkeit und Bequemlichkeit nur verloren.

In Riga, wo wir nur wenige Stunden verweilten bis der Bahnzug nach Mitau abging, da wir beschlossen hatten uns unmittelbar in erster Linie dahin zu begeben, benutzte ich diese Zeit, um einige Bekannte zu besuchen.

Ich muß hier noch einschalten, daß ich, wiewohl ich viele Bekannte

und Freunde in den Ostseeprovinzen habe, meine bevorstehende Ankunft daselbst nicht angekündigt hatte, aus dem einfachen Grunde, weil ich mit voller Gewißheit wußte, daß es dann an Abmahnungen nicht fehlen würde, und zwar noch weit dringenderen, als die des russischen Gesandten gewesen waren. Und wozu solche Abmahnungen veranlassen, denen ich doch keine Folge geben wollte? Aber dennoch war meine bevorstehende Ankunft auch unter ihnen ruchbar geworden, und zwar — durch die russische Polizei!

So war es denn auch das Allererste was ich in Riga zu hören bekam, als ich meine Bekannten aufsuchte, daß die Polizei seit acht Tagen — eben den acht Tagen Versäumniß in Berlin — nach mir forsche, und mit Gewißheit wissen wolle daß ich bereits im Lande sei. Aber eins war mir bei der Mittheilung dieser Nachricht auffallend, nämlich, daß sie mir nicht mehr mit der Aengstlichkeit gemacht wurde, die ich an ganz denselben Personen vor anderthalb Jahren wahrgenommen hatte. Und doch wäre dieses Mal weit mehr Anlaß dazu gewesen als damals, wenn sich die Verhältnisse nicht mittlerweile bedeutend zum Bessern verändert hätten. Damals hatte noch kein Mensch eine Ahnung, weder von dem Vorhaben der Allianz, noch von meiner Verbindung mit ihr, noch vom Zweck meiner Reise. Seither hatte mein Name als Deputationsmitglied in verschiedenen Zeitungen gestanden, die russische Polizei konnte nachträglich auf meine vorjährige Reise aufmerksam geworden sein; alle meine Bekannten wußten nun auch von damals her, daß ich mich lebhaft mit der Sache beschäftigte, daß ich gar manches veröffentlicht habe, worin ich Rußland und den russischen Verhältnissen nicht eben Weihrauch gestreut, kurz, daß wenn die russische Polizei wirklich so genau informirt sein sollte, wie man es sagte, daß sie dann nun weit mehr Grund hätte, ein wachsames Auge auf mich zu haben als es damals der Fall gewesen war; und nun erfährt man gar noch daß sie mich suche, und aufs sicherste wissen wolle, daß ich bereits seit acht Tagen im Lande sei, wo ich von meinen Bekannten abgeleugnet werde. — Wäre da nicht Grund genug zur Furcht gewesen, ich möchte durch mein Betreten ihrer Wohnungen am heiter hellen Tage sie selbst compromittiren? Und dennoch wird mir nur mit Lächeln mitgetheilt daß die Polizei mich suche, und man sieht mich ohne das leiseste Zeichen der Besorgniß aus- und eingehen! Mußte es mir da nicht ganz klar werden, daß das peinliche Mißtrauen das mich im vorigen Jahre so schmerzlich berührt hatte, verschwunden war, und daß folglich auch die Balten eine bedeutende Erleichterung der frühern so drückenden Verhältnisse empfinden mußten?

Zu einer längern Erklärung der Gründe meiner Anwesenheit fehlte die Zeit. Aber es ist wohl denkbar, daß meine ruhige Antwort auf jene Mittheilung: „Wenn die Polizei mich seit acht Tagen vergeblich gesucht habe, so wollte ich sie nun ebenfalls suchen, und würde sie dann wohl finden" zur vollen Beruhigung meiner Bekannten beigetragen haben möge.

Kurzum, der Aufenthalt von wenigen Stunden in Riga reichte bereits hin, um mich einen neuen und wichtigen Blick in die gegenwärtige Lage der Dinge thun zu lassen, und mich mit froher Hoffnung auf das Weitere zu erfüllen.

In Mitau, wo wir im Laufe des Nachmittags ankamen, begab ich mich sofort zu einem nahen Verwandten den ich zu überraschen glaubte. Allein auch dieser war bereits seit acht Tagen von meiner bereits erfolgt sein sollenden Ankunft in Kenntniß gesetzt worden, und zwar ebenfalls durch eine Anfrage der Polizei, und da er auf diese mit der bestimmten Versicherung geantwortet hatte, durchaus nichts davon zu wissen, und auch nicht daran glauben zu können, da ich ihm erst vor Kurzem geschrieben, und kein Wort von einer solchen Absicht erwähnt hätte, so hatte dieses sogar einiges Kopfschütteln verursacht. Aber nun war ich eben da, und als ich erfuhr was vorgegangen war, bat ich den Verwandten, noch am gleichen Nachmittag den Chef der Polizei von meiner, nun wirklich erfolgten Ankunft zu benachrichtigen, und ihm meinen Besuch auf den kommenden Vormittag anzumelden, da ich für heute durch die zweiundvierzigstündige Eisenbahnfahrt von Berlin hieher zu sehr ermüdet sei.

Am nächsten Morgen stattete ich nun dem Chef der Kaiserlichen Gensd'armerie für die Provinz Curland meinen Besuch ab, und lernte in ihm einen höchst liebenswürdigen fein gebildeten Mann kennen, mit dem ich fortan für die ganze Dauer meiner Anwesenheit in den Ostseeprovinzen auf dem angenehmsten und freundlichsten Fuße stehen geblieben bin, und dabei öfters den besondern Genuß hatte, mit ihm wacker disputiren zu dürfen, was stets nur dann auf eine angenehme und belehrende Weise geschehen kann, wenn beide Theile es dabei aufrichtig meinen, und ihre verschiedenartigen Meinungen mit Begründung verfechten. Der wahre Werth des Mannes spricht sich stets am deutlichsten in der gutgeführten Controverse aus, und die Art ihrer Führung ist immer das sicherste Merkmal der geistigen Höhe, auf welcher der Disputirende steht.

In Mitau war meine bevorstehende Ankunft bereits allgemein bekannt, und was dazu am Meisten beigetragen hatte, war, daß der

Militärgouverneur von Wilna, General Potapoff, der eben in jener Woche, in der man mich erwartet hatte, eine Inspectionsreise durch die Ostseeprovinzen machte, allenthalben angelegentlich nach dem Schweizer gefragt hatte, der daselbst Kirchen und Schulen revidiren solle. Ob er wohl glauben mochte in den Fall kommen zu können Truppen gegen mich ausrücken lassen zu müssen? das weiß ich nicht. Sonst aber ist es mir wirklich unbegreiflich, erstens, wie nur die Militärbehörde von meiner Ankunft unterrichtet sein konnte, andererseits aus welchen Gründen sich der Militärchef dieser Provinzen so lebhaft für mich interessirte, daß er schon mit Bestimmtheit zu wissen behauptete, ich sei im Städtchen Werro in Livland versteckt.

Arme Polizeidiener von Werro! Sie mögen wohl manchen vergeblichen Gang gemacht, und manchen scharfen Verweis erhalten haben, weil es ihnen nicht gelingen wollte mich aus meinem Versteck ans Tageslicht zu bringen, in das man mich hineinphantasirt hatte!

Unsere Ankunft, und mein sofortiges Erscheinen beim Chef der Gensd'armerie, wobei ich demselben ohne den geringsten Rückhalt, ja ohne die durch den Fürsten Gortschakoff gegebene Veranlassung zu meiner Reise, und ohne die Gefühle, welche ich, sowie die ganze Allianz in Betreff des Fürsten hegten, im mindesten zu verhehlen, den Grund derselben und meine Absichten mittheilte, machte jeder weitern Nachforschung ein sofortiges Ende, und wir bereisten nun ganz Curland, fast von einem Ende bis zum andern, ohne auch nur im allergeringsten gehemmt oder belästigt zu werden, und ohne auch nur von ferne irgend etwas von einer Beaufsichtigung oder Beobachtung durch die Polizei von etwaigen Ausforschungen durch Agenten derselben, oder irgend etwas dergleichen zu verspüren. In dieser Provinz, sowie überhaupt auf meiner ganzen Reise hat die russische Regierung und ihre Lokalbehörden die mir durch die Gesandtschaft schon in der Schweiz gegebene Zusage, daß mir die Polizei keinerlei Hindernisse in den Weg legen würde, auf das Pünktlichste und Zuvorkommendste erfüllt, und sich rein darauf beschränkt, die ihr von mir selbst gemachten Mittheilungen über mein Kommen und Gehen, Thun und Lassen entgegen zu nehmen.

Unsere Reise durch Curland, auf welcher wir allenthalben die Landvolksschulen und höhern Lehranstalten, wo sich solche fanden, betraten, Leute aus allen Classen der Gesellschaft aufsuchten und sprachen, was wir über landwirthschaftliche und sociale Verhältnisse erfahren konnten, zu erforschen trachteten, mit einem Worte, den Zweck, um dessentwillen wir in das Land gekommen waren, nach allen Seiten hin verfolgten, ging von Mitau über Tukum, dann unter Fahrten in die Kreuz

und die Quere nach Talsen, von da in das Erwahlsche Kirchspiel, wieder zurück nach Talsen, und dann über Postenden und Rönnen nach Goldingen, und von diesem Städtchen aus über Kabillen, Zabeln und Kandau nach Irmlau und wieder zurück nach Tukum und Mitau.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich berichten, was wir in jeder einzelnen Schule auf dieser Rundreise, zu der wir einen Zeitraum von drei Wochen verwandten, gesehen und gehört haben, auch würde eine eingehende Schilderung einer jeden dieser einzelnen Schulen noch durchaus kein maßgebendes Bild vom Volksschulwesen in Curland geben, und ganz besonders würde dieses durch einen einzelnen, doch immer verhältnißmäßig nur kurzen Besuch derselben nicht erreicht werden können. Was mir hier obliegt, ist aber speciell die Frage zu beantworten, wie verhält es sich in Betreff Curlands mit der Behauptung des Fürsten Gortschakoff der Deputation der Allianz gegenüber „daß die baltischen Deutschen das Landvolk in Rohheit und Unwissenheit hätten verkommen lassen, und daß es jetzt nur der Kaiser, resp. die russische Regierung sei, welche dafür sorge, daß dasselbe zur Menschenwürde erhoben werde!"?

Um diese Frage richtig zu beantworten, müssen wir sie in eine Reihe von andern Fragen zerlegen, und der Versuch der Beantwortung dieser Einzelfragen ist es gewesen, der uns bei unsern Beobachtungen und Erkundigungen geleitet hat.

Die erste dieser Fragen ist: Wen sollen wir in Curland unter dem Landvolk verstehen? Die Zweite: Was wird überhaupt in Betreff des Unterrichts, also gegen die Unwissenheit und Rohheit für dieses Landvolk gethan? Drittens: Welches sind die Zahlenverhältnisse desjenigen Theils der ländlichen Bevölkerung, für welchen jeweilen im gegenwärtigen Augenblick dasjenige gethan wird, was in den Antworten auf obige Fragen angegeben ist? Viertens: Wer thut es? Fünftens: Auf welche Weise wird es gethan? und endlich sechstens: Welchen Nutzen und Vortheil zieht die ländliche Bevölkerung daraus?

Ich beginne daher mit der Frage: Was ist unter dieser ländlichen Bevölkerung der Ostseeprovinzen resp. hier Curlands zu verstehen, die nach Fürst Gortschakoffs Worten, der ja sein Land kennen will, von den deutschen Balten „in Rohheit und Unwissenheit gelassen worden sei"?

Curland aber ist unter den baltischen Provinzen die zweitgrößte. Fürst Gortschakoff wird sie daher in seiner Behauptung wohl auch mit verstanden haben.

Bekanntlich ist die ländliche Bevölkerung Curlands, bei der es sich

nur darum handelt ob sie vernachlässigt worden sei oder nicht, beinahe ausschließlich lettischen Stammes; denn die Juden, so zahlreich sie auch sein mögen, haben ihr ganz gesondertes Leben unter sich, und haben von jeher jede Einmischung der Christen in ihre innern Angelegenheiten, seien es nun griechisch-orthodoxe oder protestantische, entschieden von der Hand gewiesen. Es kann sich daher, da Fürst Gortschakoff den deutschen Baltikern jenen Vorwurf machte, nur noch um die lettische Bevölkerung handeln.

Die protestantische Bevölkerung Curlands zählt aber circa 473,000 Seelen. Unter diesen etwas über 44,000, also nicht vollständig 10% Deutsche. Es bleiben daher an protestantischen Letten immerhin 430,000 übrig, zu denen hinzu keine 1000 Letten griechisch-orthodoxer Confession gezählt werden können. Nach einer andern Zählung sollen Curland über 450,000 protestantische Letten bewohnen, deren weitaus größter Theil vom Landbau lebt, und also die eigentliche ländliche Bevölkerung bildet, von welcher Fürst Gortschakoff sagte daß sie in Rohheit und Unwissenheit gelassen worden sei.

Nun aber fanden wir auf unserer Rundfahrt durch Curland allenthalben Schulen worin die Kinder dieser Letten Unterricht erhielten; und nicht nur fanden wir sie erst jetzt, bereits vor dreizehn Jahren hatte ich, als ich zum ersten Male Curland bereiste, dort Schulen gefunden, die ausschließlich von lettischen Kindern besucht wurden, und schon damals erfahren, daß dieses nicht erst in den letzten Jahren ins Leben getreten sei. Damals hatte ich die Strecke von Mitau bis ins Erwahlsche Kirchspiel, dann ebenfalls den centralen Theil von Curland, und endlich die Strecke von Mitau bis Libau bereist, und ebenfalls überall von vorhandenen Landvolksschulen gehört, die schon seit längerer Zeit beständen, und auch einige davon, und zwar Sommerschulen*) besucht. Noch mehr. Ich wußte aus sehr zuverlässiger Quelle, daß bereits vor 70 Jahren, wo auch bei uns in der Schweiz und in Deutschland das Schulwesen noch nicht so ausgebildet, und zum Theil verbildet gewesen war wie jetzt, an die lettischen Kinder gewisse Anforderungen von Kenntnissen gestellt worden waren, bevor sie zur Confirmation zugelassen wurden, die in die Kategorie dessen gehören, was in der Schule gelernt wird, daher auch schon damals Schulen, wenn gleich in geringerer Zahl als jetzt vorhanden gewesen sein müssen. Aber da es nun speciell unsere Aufgabe war, zu erfahren, wie es sich

---

*) Ueber den Unterschied zwischen Sommer- und Winterschulen in Curland ist das Betreffende weiter unten gesagt.

in der Gegenwart damit verhalte, begnügten wir uns nicht damit, die Existenz der verhältnißmäßig wenigen Schulen zu constatiren, die wir unmittelbar besuchen konnten, sondern zogen genaue Erkundigungen auch darüber ein, wie viele Landvolksschulen überhaupt in Curland in Thätigkeit seien, und erfuhren aus amtlicher Quelle, daß ihre Anzahl 336 sei, in denen 376 Lehrer 19959 Kinder unterrichteten. Hiermit wäre der zweite und dritte Punkt beantwortet, und von einem Verkommenlassen der Letten in Rohheit und Unwissenheit kann daher schon keine Rede sein.

Aber nun fragte es sich, wer denn eigentlich für diese Schulen sorge, wer sie gegründet habe, und nun erhalte, beaufsichtige und leite, wem überhaupt das Landvolk die Wohlthat dieser Schulen zu verdanken habe? Hiemit war uns die vierte Frage gestellt, und zwar diejenige auf die sich für Curland die Behauptung des Fürsten Gortschakoff unmittelbar bezog.

Aber da erfuhren wir überall, daß weder der Kaiser noch die Regierung auch nur das allermindeste weder zu der Erhaltung irgend einer dieser Schulen beitrage, noch auch irgend etwas für die Gründung derselben gethan habe. Ueberall hieß es entweder, die Gutsbesitzer hätten sie gegründet und erhielten sie, hätten den Grund und Boden dazu geschenkt, das Baumaterial für die Schulhäuser geliefert, gagirten den Lehrer, u. s. w. oder sie thäten es im Verein mit den Gemeinden, seitdem die neue Organisation der Bauerngemeinden eingeführt sei. Bei einigen hieß es, die Gemeinden erhielten sie allein; bei andern die Kirche trage dazu bei, bei einer (der Normalschule in Irmlau) wurde uns mitgetheilt, die curische Ritterschaft sei ihre Gründerin und Versorgerin. Dies veranlaßte uns zu Nachfragen über die Schulen des übrigen Curland, und wir erfuhren ebenfalls aus amtlichen Quellen, daß von den 336 in dieser Provinz bestehenden Schulen 95 den Gemeinden allein, 150 den Bauergemeinden im Verein mit den Gutsbesitzern, 43 den Gutsbesitzern allein, eine der Ritterschaft, und eine einem Pastor ihr Dasein und ihre Erhaltung verdankten. Bei 17 betheilige sich die Protestantische Kirche mit ihrem Fonds, 27 würden durch Schulgeld erhalten, eine durch Collecten (die wir auch besuchten, es ist eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder), und eine besitze ein eigenes Fundationscapital; aber in ganz Curland genieße auch nicht eine einzige protestantische Schule irgend eine Unterstützung weder vom Kaiser, noch von der Staatsregierung.

Daß nun Fürst Gortschakoff, der sein halbes Leben auf auswärtigen Gesandtschaftsposten zugebracht hat, vollends seitdem er Reichskanzler ist wohl wenig Zeit gehabt haben mag, sich mit dem Schul-

wesen der Ostseeprovinzen zu beschäftigen, leuchtet klar genug ein, und es ist ihm nicht zum Vorwurf zu machen. Aber warum sagt er uns denn: „Ich kenne mein Land. Ihr aber könnt es nicht kennen, und seid nur auf parteiische Informationen gegangen, welche Zweifel an der Wahrheit derselben zulassen." Welches waren denn seine Quellen gewesen, aus denen er sein Land kennen wollte, und auf deren Autorität hin er eine Classe der Gesellschaft, die so viel für die ländliche Bevölkerung gethan hatte wie wohl in keinem andern Lande durchschnittlich von Privaten geschehen ist, vor der ganzen Deputation der Allianz so fälschlich anklagte? Die Antwort ist leicht zu geben. Er „kannte sein Land" aber nur aus dem Golos, und daß diese Quelle freilich nicht mehr Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit aufkommen läßt, nur weil die Gewißheit vorhanden ist, daß sie eine durchaus lügenhafte und verleumderische ist, dieses ist ganz offenkundig. Aber wie steht nun Fürst Gortschakoff vor uns, vor der Allianz und vor aller Welt da, der uns das Schöpfen aus zweifelhaften Quellen vorwarf, und selbst, nicht etwa aus statistischen Angaben die er sich noch weit leichter verschaffen konnte, als es mir wurde dieselben zu erhalten — sondern aus allbekannt parteiischen und fanatisirten Organen schöpfte? Wahrlich das hätte dem gewandten Staatsmanne nicht passiren sollen, so wenig als Angesichts des Berichts des Grafen Bobrinski, von dem er dazu noch sagte, er kenne ihn, zu behaupten, die griechische Kirche mache keine Propaganda, und hätte nie Propaganda gemacht.

Die fünfte Frage, die ich aufgestellt habe: „Auf welche Weise wird nun für den Volksunterricht in Curland gesorgt?" fällt nun zwar schon einigermaßen über die Sphäre der Widerlegungen Gortschakoffscher Behauptungen hinaus, allein auf der andern Seite ist es doch von Interesse zu vernehmen, ob diejenigen, denen er die That überhaupt abzuleugnen versuchte, von denen ich aber nachgewiesen habe, daß sie dieselbe thun, und in reichem Maße thun — mag auch gefunden werden, daß dieses noch nicht genugsam der Fall sei — sie auch auf die rechte Weise thun; denn wenn auch dieses nachgewiesen werden kann, so erscheint, wenigstens vorerst in Betreff Curlands die Behauptung des Fürsten Gortschakoff, die wir schon mehrmals erwähnt — es kann aber nie genug hervorgehoben werden! — als nichts Anderes denn der reinste Wiederhall des russischen Zeitungsgeschreis, und folglich nur als um so absurder.

Wenn ich die Urtheile wiederbringen sollte, die ich von Curländern selbst über die dortige Landvolksschule zu hören bekam, so müßte ich hier freilich zugeben, daß es noch sehr weit davon entfernt ist, daß

dieselbe als befriedigend angesehen werden könnte. Aber, muß ich fragen, was ist befriedigend? Ein gerechtes Urtheil kann nur dann gefällt, und das Befriedigend oder Nichtbefriedigend kann nur dann festgestellt werden, wenn einerseits die Frage beantwortet wird, ob diejenigen Mittel, die zur Verfügung stehen, auch vollständig und richtig angewandt werden, ob mit einem Worte der Eifer und der gute Wille vorhanden ist die Sache so gut als immer möglich zu machen — Unvollkommenheiten werden sich bei jedem menschlichen Werk stets finden lassen —; dann zweitens, ob das Resultat ein solches ist, daß es den angewandten Mitteln entspricht; und drittens ob die Anwendung der Mittel und das erzielte Resultat den Vergleich mit demjenigen aushält, was in ähnlicher Beziehung gleichzeitig an andern Orten zu finden ist!

Ueber alle diese drei Punkte habe ich aus dem Munde der Curländer beinahe nur Klagen vernommen. Ich bin sehr weit davon entfernt ihnen daraus einen Vorwurf zu machen, denn es beweist nur noch mehr daß der beste Wille bei ihnen vorhanden ist, die Sache, die sie nun doch einmal verwirklicht haben, stets noch mehr zu vervollkommnen. Allein ich muß doch geradezu in Abrede stellen daß diese Klagen durchaus berechtigte waren, denn das Landvolksschulwesen steht in Curland entschieden weit besser als man es dort selbst ahnt.

Ich habe mehrere Schullehrer gesprochen denen die Gutsherrn die Gelegenheit und die Mittel an die Hand gegeben hatten, Reisen in's Ausland, namentlich nach Deutschland zu machen, um dort das Volksschulwesen kennen zu lernen. Sie alle sprachen sich entzückt über das Gesehene und Gehörte aus, und beklagten tief, daß es die Umstände nicht erlaubten, alles bei ihnen gerade so zu machen wie sie es dort gefunden hatten. Bei etwas eingehenderem Befragen erwies es sich aber bald, daß sie wohl das eingeführte System, aber noch nicht die Früchte desselben, und ganz besonders nicht die auf die Dauer bleibenden bis in ihr Detail kennen gelernt, daß sie die Kinder auf den Schulbänken, nicht aber das Volk in seinem häuslichen und socialen Leben erforscht hatten, wo sich erst die Früchte der Schule zu offenbaren vermögen; oder daß wo sie einen Einblick in dieses zu thun vermocht hatten, sie meistens den Schein für Wahrheit genommen, theils sich durch das Selbstlob der Betreffenden hatten blenden lassen, theils Dingen eine hohe Wichtigkeit beilegten, die dieselben wenigstens in erster Linie nicht besaßen, und namentlich einen Hauptpunkt gänzlich übersahen, in welchem sie selbst all dem Bewunderten gegenüber stets noch weit im Vortheil waren, einen Hauptpunkt, der alle die eingebildeten Vorzüge des deutschen Schulsystems, gerade in

denjenigen Ländern Deutschlands wo die Schule in ihrem höchsten Rufe steht, und am allermeisten verlangt, — ob auch leistet, das ist eine andere Frage — bei weitem überwiegt, nämlich daß bei ihnen die Schule die Hauserziehung nicht verdrängt, sondern daß sie im Gegentheil gerade von der Schule aus mit vollem Bewußtsein, und dem besten Willen dahin zu wirken streben, daß die Hauserziehung der Kinder möglichst gefördert und auf gute Bahnen geleitet werde. Diese Schulmänner wissen gar nicht, welches hohe und unschätzbare Verdienst, weit über demjenigen der allermeisten Schulkoryphäen Deutschlands und der Schweiz, wo nun auch leider Gottes die Schulmanie auf ihre höchste Spitze getrieben worden ist, ihnen gehört, wissen auch gar nicht, daß sie dadurch nicht nur ganz ebenso weitgehende Früchte der Volksbildung erzielen, als z. B. bei uns erzielt werden, sondern daß was sie leisten, weit, weit mehr haftet, als was bei uns, wo das deutsche Schulsystem nachgeäfft worden ist, geleistet wird, und thun sich deßhalb selbst das größte Unrecht an, wenn sie ihr vaterländisches Schulwesen so tief heruntersetzen. Ich werde übrigens noch darauf zurückkommen, wenn ich das, was wir effectiv gefunden haben, mittheile, und gehe noch zu andern Klagepunkten über, die ich von Curländern über das curische Schulwesen vernommen habe.

Ich will hier nicht alle die Klagen anführen, die ich aus dem Munde von Gutsbesitzern und Pastoren darüber gehört habe, daß die Mittel es nicht erlaubten, weit mehr für die Landvolksschule zu thun. Diese Klagen machten ihnen alle Ehre, denn sie beurkundeten ihren guten Willen, und bewiesen, daß ihnen auch das geistige Wohl des Landvolks warm am Herzen liege. Solche Klagen werden aber nie verstummen so lange dieser gute Wille vorhanden ist, denn wenn auch weit Höheres erreicht sein wird, wird derselbe stets noch nach Weiterem streben. Er erzeugt einen edlen Wetteifer der stets ein höheres Ziel vor Augen sieht, dem andere näher zu stehen scheinen, und dadurch ein rühmliches Nacheifern, und dieses findet sich in Curland unter den Gutsbesitzern und Pastoren, sowie auch unter den Schullehrern, wie vielleicht nirgends in Deutschland, und gewiß nicht in der Schweiz, wo die Regierungen das ganze Schulwesen in ihre Hand genommen haben, und es fast immer nach einer in den Behördenzimmern festgestellten subjectiven Schablone betreiben, während in Curland, und den Ostseeprovinzen überhaupt, durch Männer daran gearbeitet wird, die das Landvolk und seine wahren Bedürfnisse durch und durch kennen, und daher wohl durchgängig weit praktischere, und daher auch fruchtbarere Bahnen einschlagen, als dieses wenigstens bei uns der Fall ist.

Ich habe mir aber noch ein Referat über das Schuljahr 1870/71, welches der Curländischen Synode über die Landvolksschule eben eingereicht wurde, verschafft, und in demselben manche Klage gefunden, deren Berechtigung ich keineswegs in Abrede stelle. Dennoch verdienen diese Klagepunkte eine nähere Beleuchtung, aus welchen dann hervorgehen wird, daß die durch dieselben hervorgerufenen Uebelstände durch die Verhältnisse nicht allein erklärt, sondern zum Theil sogar wieder ausgeglichen werden.

So wird zuerst geklagt, daß die Zahl der Lehrer eine viel zu geringe sei. Dieses ist vollkommen richtig. Beinahe in allen Schulen die wir besuchten, war eine viel zu große Menge von Kindern für einen, höchstens zwei Lehrer, die wir bei ihnen beschäftigt fanden, anwesend. Ja an einigen Orten konnten wir das ganz Unglaubliche sehen, so z. B. in der Schule zu Erwahlen, daß ein einziger Lehrer zu gleicher Zeit zwei Classen unterrichtete. Allein der dort fungirende Schullehrer, sowie andere, die wir bei 70, 80 und mehr Kindern trafen, entwickelte dabei eine Gewandtheit und eine Geschicklichkeit, und legte einen Eifer an den Tag, wie wir es noch nirgends im Auslande zu sehen Gelegenheit gehabt hatten. Das muß man ihnen lassen, diese lettischen Schullehrer zeigen Capacitäten, durch die sie die größte Zahl unserer deutschen und schweizerischen Schullehrer bei Weitem übertreffen. Denn die allermeisten Schullehrer Curlands sind geborne Letten, nämlich von der ganzen Zahl curländischer Schullehrer, nämlich 376, gehören 327 der lettischen, 48 der deutschen, und ein einziger der russischen Nation an. Allein es muß auch wieder zugegeben werden, daß die Kinder, die sie zu unterrichten haben, nicht nur erstaunlich begabt, sondern auch wohl durchgängig weit lernbegieriger sind, als deutsche oder schweizerische Bauernkinder. Ich bemerkte dieses mehreren Lehrern. Sie meinten nun, allerdings lernten die lettischen Kinder sehr leicht bis zu einem gewissen Grade, dann aber blieben sie dabei stehen. Sie glaubten darin eine besondere Eigenschaft des lettischen Stammes zu sehen. Allein darin täuschten sie sich zuversichtlich, denn dieses ist sicherlich eine dem ganzen Menschengeschlechte gemeinsame Eigenschaft. Nur wenige, entweder besonders begabte, oder ungewöhnlich fleißige Individuen arbeiten sich in jedem Lande über die Menge der Uebrigen empor, und streben, nachdem sie einen gewissen Grad des Wissens erreicht haben, der der Mehrzahl genügt, und bei dem sie daher stehen bleibt, von da an weiter. Und daß dieses bei den Letten ebenfalls vorkommt, beweisen die vielen tüchtigen Männer aus diesem Stamme, die sich nun doch in allen Stän-

den und Berufsarten finden. Ich habe überhaupt gefunden, daß gerade die Schullehrer in Curland sich ein viel zu glänzendes Bild vom Auslande entwerfen. Daß sie aber diesem Ideal so nahe als möglich zu kommen suchen, spricht gerade nicht für ihre Behauptung, daß der Lette auf einer gewissen Stufe stehen bleibe, wenigstens verwirklichen sie dieselbe nicht an sich selbst.

War nun auch die Zahl der Schullehrer die wir gesehen haben, nicht groß, so wäre es doch ein sonderbarer Zufall, wenn wir nur gerade die besten und ausgezeichnetsten getroffen haben sollten. Was wir daher gesehen haben, hat uns schließen lassen, daß die Qualität der curischen Schullehrer ihre Quantität reichlich ersetzt, und ganz gewiß spricht dieses für das Seminar in Irmlau, wo ein großer Theil dieser Lehrer zu ihrem Berufe herangebildet wird. Dieses Seminar*) ist aber von der curischen Ritterschaft gegründet, wird einzig von derselben erhalten, und steht unter ihrer Leitung. Von den 376 Lehrern haben 165 ihre Ausbildung in Irmlau erhalten, und sind das Prototyp der ganzen Lehrerschaft, 160 sind von Predigern oder in verschiedenen Schulen eben auch meistens von Irmlauer Zöglingen gebildet; 42 sind Autodidakten, aber auch von diesen ist es unzweifelhaft, daß der Einfluß des Seminars in Irmlau sich bei ihnen geltend gemacht hat; 9 haben ihre Bildung in andern Seminarien erhalten.

Dieses Verhältniß wird nun in dem mir vorliegenden Referat sehr beklagt. Referent meint, ein guter Volkslehrer werde schwer anders als in einem Seminar gebildet, und hat darin wohl nicht ganz Unrecht. Aber die Möglichkeit der Aufnahme von Zöglingen hat eben in einem jeden Seminar ihre Gränzen, und da es ebenfalls mit Recht hervorgehoben wird, daß die Anzahl der Lehrer für Curland eben doch eine zu geringe sei, so kann man sich nur darüber freuen, daß auch anderswo, und durch andere Mittel ebenfalls zur Verstärkung des Lehrerpersonals mitgeholfen wird, und es beweist dieses denn doch die Strebsamkeit welche in Curland herrscht, um das Landvolk zu unterrichten und zu bilden.

Einem andern Klagepunkt, der im Referat als von einem Diöcesanreferenten vorgebracht, angeführt wird, kann ich nicht beistimmen. Es wird da über Mangel an Kenntniß des Volksschulwesens Deutschlands geklagt. Nun freilich dasselbe kennen, das dürften die curischen Schulmänner schon, und jener Referent wird sich vielleicht sogar über den Grad der Kenntniß desselben täuschen. Aber Kennen und An=

*) Director desselben ist Herr Sadowski.

wenden ist noch zweierlei. Die Anwendung desselben ist fürs Erste in Curland unmöglich, denn die Zerstreutheit der Wohnungen der Bauern und die großen Distanzen, welche die Kinder gerade im Winter bis zum Schulhause zurückzulegen haben, bedingen Verhältnisse, die in Deutschland ganz unbekannt sind. In Deutschland, wo die Wohnungen in den Dörfern allenthalben gedrängt bei einander stehen, hat das Kind einen ganz kurzen Weg bis zur Schule, kann Morgens dahin, Mittags zum Essen heim, Nachmittags die Schule wieder besuchen, und Abends zu seinen Eltern zurückkehren. In Curland ist das eine andere Sache. Bauernwohnungen, und das in großer Anzahl, sind eine, zwei, oft drei Meilen vom Schulhause entfernt, und da läßt es sich absolut nicht anders einrichten, als daß das Kind während der ganzen Dauer seiner Schulzeit wenigstens die ganze Woche im Schulhause verbleibe. Am Montag gehen oder fahren sie gewöhnlich dahin, am Sonnabend holt man sie wieder ab, oder gehen sie, wenigstens die ärmeren, durch den meist hohen Schnee wieder ihrer Heimath zu. Ihre Lebensmittel bringen sie für die Woche mit, und finden dort geheizte Schlaflocale. Dieses zieht aber auch die Folge nach sich, daß ihre Schulzeit eine weit kürzere ist, als die der Kinder in Deutschland. Ob dieses aber ein Uebelstand ist und ob es einen reellen Schaden bringt. möchte ich nach dem was wir gesehen haben, im höchsten Grade bezweifeln,

Ich lebe von Jugend auf auf dem Lande, und komme daher tagtäglich mit Leuten aus dem Bauernstande in Berührung, kenne und beschäftige solche von jedem Alter seit vielen Jahren. Ein patriarchalisches Verhältniß zwischen uns und unsern Gutsbauern, Pächtern und Hausleuten, (wie man hier die auf den Gütern wohnenden Leute aus dem Bauernstande nennt, die nicht eigentliche Pächter sind) ist in meiner Familie seit vielen Generationen ganz traditionell; die Erziehung und Entwicklung der Kinder unserer Gutsleute, bildet bei uns von Kind auf den Gegenstand der Aufmerksamkeit, Beschäftigung und Fürsorge, demnach auch ihr Schulbesuch, so wie dessen Früchte. Daran von Kind auf gewöhnt, habe ich auch in den 17 Jahren, die ich in Deutschland zugebracht habe, stets mein Augenmerk auf das Landvolk gerichtet, und mich namentlich viel mit der dortigen Schule (in Preußen, Württemberg und Baden) beschäftigt; daher glaube ich auch darüber nicht ganz wie ein Blinder von den Farben urtheilen zu können. Aber ich habe dabei gelernt, die Schulen nicht nach demjenigen zu beurtheilen, was sie unmittelbar leisten, sondern viel mehr nach dem, was sie geleistet haben, mit anderen Worten, ich habe gelernt die Schulen weit weniger in ihrer Methode, in ihrem Lehrplan, nach den Schulprüfungen u. s. w.

zu beurtheilen, als vielmehr nach der Einwirkung die sie auf das Landvolk im Allgemeinen ausgeübt haben, denn ihr Zweck ist doch nicht, Kinder nur zum Examen abzurichten, sondern gute, brauchbare, fromme, und unterrichtete Menschen zu bilden, die auch ihren Nebenmenschen sich nützlich zu erweisen befähigt sind. Um aber zu erfahren, wie die Schulen seit ihrem Umschwung in Deutschland und der Schweiz auf das Volksleben gewirkt haben, muß man nicht die Berichte der Schulmänner lesen, die natürlich ihr Werk preisen müssen, sondern ins Volk selber dringen, die alte Generation nach allen Seiten hin mit der jungen vergleichen; von denjenigen die beide kennen, und die wirkenden Elemente auch schon bei der alten gekannt haben, hören welche Vergleiche sie anstellen, und überhaupt alles zusammenfassen, was im Stande ist, ein richtiges und vielseitiges Urtheil zu bilden und zu begründen.

Es ist nun ganz unläugbar, daß in Deutschland wie in der Schweiz heutzutage eine weit größere Menge von Individuen aus dem Bauernstande als früher, nicht nur lesen und schreiben kann, sondern auch sich durch Lesen von Zeitungen mit den Tagesereignissen bekannt macht, durch dasjenige von Büchern der mannigfaltigsten Art ihren Ideenkreis erweitert, daß immer mehr Leute aus diesem Stande in Folge davon einen, wie man es zu nennen beliebt, höheren Beruf ergreifen, daß den wahrhaft Begabten und Strebsamen unter ihnen der Weg zu Ehren und Ansehen sich weit leichter eröffnet als ehedem, daß die Landwirthschaft selbst durch die Erweiterung der Kenntnisse sehr Vieler unter ihnen, und in Folge hiervon durch das vordem so schwer ausführbare Eindringen der Resultate der Wissenschaft und Erfahrung auch auf diesem Gebiete, und das Verschwinden so manchen durch Generationen hin vererbten Vorurtheils und Aberglaubens, unendlich gewonnen hat, daß mit einem Worte die Schule, wie sie jetzt arbeitet und wirkt, in mancher Beziehung außerordentlich viel Gutes, Nützliches und Anerkennenswerthes hervorgebracht hat, dem seinen hohen Werth abzusprechen, nur einen engen, in verrosteten Vorurtheilen befangenen und einseitigen Geist verrathen würde. Es hat auch der letzte Krieg, wo der Unterschied zwischen deutscher Volksbildung und französischer Rohheit und Unwissenheit so recht grell zu Tage getreten ist, auf eine zu offenbare Weise die Vorzüge deutscher Civilisation über französische Barbarei und Unwissenheit hervortreten lassen, daß nicht jeder gerecht Urtheilende ausrufen müßte: „Nun mag die Welt endlich den Werth der deutschen Volksschule erkennen lernen!"

Und dennoch möchte ich den curländischen Schulmännern durchaus

nicht empfehlen, in allen Theilen dem System, nach welchem in Deutschland die Schule organisirt, geleitet und erhalten wird, den Vorzug vor demjenigen zu geben, welches sie selbst in ganz richtiger, praktischer und sehr weiser und kluger Beurtheilung der Verhältnisse und Bedürfnisse ihres eigenen Landvolkes geübt haben, und fort und fort üben.

Diesen Punkt bespreche ich aus keinem andern Grunde eingehend, als nur um wieder durch den Nachweis, daß die curländischen Organisatoren der Landvolksschule, die doch ganz unstreitig die Deutschen und nicht die Russen, weder russische Private noch die russische Regierung sind, ganz das Richtige getroffen haben, die Grundlosigkeit der Behauptungen des Fürsten Gortschakoff hervortreten zu lassen.

Der erste und einer der wichtigsten Punkte, die hier in Betracht kommen, ist die nach der neuen Mode so viel gepriesene Trennung der Schule von der Kirche.

In diesem Punkte führe ich den Vergleich in Betreff Curlands nicht mit Deutschland, weil in Deutschland diese Trennung doch nicht durchweg, und ebensowenig in vollem Maße eingeführt ist, sondern mit der Schweiz, wo besonders in den reformirten und paritätischen Cantonen, in denen sogenannt demokratische Regierungen am Ruder sitzen, die Emancipation der Schule von der Kirche eine vollständig durchgeführte Thatsache ist.

Hier nun, wo ich die Sache ganz nahe unter den Augen habe, treten die Folgen dieser, nur von ehrgeizigen Schulmeistern und Feinden der Kirche durchgesetzten Maßregel recht deutlich an den Tag. Es wurde, um dieselbe plausibel zu machen, vorgeschützt, engherzige Pastore hemmten die Entwickelung der Schule, suchten, um sich ihren Einfluß und ihr Ansehen zu sichern, das Volk in Unwissenheit zu erhalten, seine Verstandeskräfte in Fesseln zu legen u. s. w. u. s. w., während strebsame und hochgebildete Schullehrer, die auf der Höhe der Zeit ständen, das Nachdenken beim Volke wecken könnten, ihm die Mündigkeit, die ihm bisher vorenthalten worden sei, geben, es zum Bewußtsein seiner politischen Rechte bringen würden, und was dieser und ähnlicher Tagesphrasen mehr sind.

Kurz es gelang. Die Regierungen trennten die Schule vollständig von der Kirche, und nahmen dieser letztern die Aufsicht und Leitung derselben, die sie pro forma eigenen aus den Gemeinden gewählten Schulcommissionen, denen aber kaum eine namhafte Competenz zu Theil wurde, übertrugen, in der Wirklichkeit aber ganz in die Hände von eigens dazu ernannten Schulinspectoren legten, welche ihre Autorität direct von der Regierungsaufsichtsbehörde ableiteten und den

größten Einfluß auf den Geist, der von nun an in den Schulen zu herrschen begann, ausübten.

Da trat nun dasjenige zu Tage, was man eigentlich gewollt hatte. Zuerst wurde der Feldzug gegen die Bibel eröffnet, Anfangs in anscheinend milder Form, um das Gefühl des Volkes, das an seiner Bibel und seinem Evangelium hing, nicht zu verletzen. Es wurde gesagt, die Bibel sei ein viel zu heiliges Buch, um in den Schulen als Lesebuch gebraucht zu werden. Daß die ältesten Leute gerade von ihrer Schulzeit her ihre Bibel kannten, liebten und fortwährend lasen, wurde nicht in Anschlag gebracht. Dann wurde ferner gesagt, die Bibel enthalte unmoralische Geschichten, die für die Jugend gefährlich seien zu lesen und zu kennen. Deshalb wurde nun ein eigenes Lesebuch mit sogenannten moralischen Geschichtchen, für jede Altersklasse ein besonderes, in Anwendung gebracht, und an die Stelle der Bibel wurden Bibelauszüge gesetzt, um den Kindern die Kenntniß in der biblischen Geschichte beizubringen. Anfangs konnte man gegen diese letztern nichts sagen, allein wie gefährlich der Schritt war, und wie weit er führen konnte, beweist eine Schrift, die nun schon vor mehreren Jahren erschienen ist, und die bereits vielfach als Leitfaden zum Religionsunterricht in den Volksschulen, und zur Grundlage des Confirmationsunterrichts empfohlen worden ist. Es ist dieses „Die Lebensgeschichte Jesu“ verfaßt von Heinrich Vögeli, Pfarrer in Uster, Canton Zürich, einem unserer Hauptreformer. Um nur einen kleinen Begriff von dem Geiste zu geben, der durch das ganze Buch geht, möge die Erwähnung genügen, daß Judas Ischarioth in demselben als ein edler patriotischer Charakter dargestellt, und die Auffassung, er sei ein habsüchtiger Dieb gewesen, scharf bekämpft wird. Er habe Jesum nur deßwegen den Jüdischen Priestern ausgeliefert, weil er, da er von ihm erwartete, er werde Israel vom Joche der Römer befreien, ihn durch die Gefahr seiner Gefangennahme habe zwingen wollen, aus seiner bisherigen abwartenden Stellung zur That überzugehen. Nachher habe er sich freilich selbst entleibt, aber nicht etwa aus Gewissensbissen über seinen Verrath, sondern aus Verzweiflung darüber, daß ihm sein Befreiungswerk nicht gelungen sei. Es fehlt dem ganzen Abschnitt hierüber einzig das Schlußwort: Gehe hin, und thue desgleichen! um dann wirklich der empfehlenswerthe Leitfaden zum Religionsunterricht im Sinne seiner Gönner und Vertheidiger, die aber zumeist gleichzeitig die obersten Leiter unserer Volksschule sind, zu sein.

Daß es nun auch ferner über den Evangelischen Katechismus, den sogenannten Heidelberger, losging, läßt sich denken. Dieser führte, so

hieß es, eine veraltete Sprache, und brachte Lehren, die dem Geiste der Zeit nicht entsprachen. An einem andern, auf die Vernunftgrundsätze mehr Rücksicht nehmenden, wird gegenwärtig gearbeitet. Noch ein Beispiel kann ich nicht unterlassen hier anzuführen, zum Beweise, wohin die Trennung der Schule von der Kirche zielt, und wer die Verfechter dieses leitenden Grundsatzes sind.

In einem Nachbarcanton von dem meinigen, schrieb vor etwa zwei Jahren ein Lehrer, freilich nicht von der niedern Volksschule, sondern aus einer städtischen höhern, eine Schrift betitelt: Die Gottidee der Neuzeit. In derselben stellt er den Gott Jehovah der Juden mit den Worten dar, es sei derselbe, nach der Judenidee, ein blutdürstiger, neidischer Dämon gewesen, und diese Idee habe sich bis auf die Neuzeit vererbt. Dieser Idee gegenüber stehe der herrliche, hochpoetische Brahma, der männlich kräftige Jupiter, der edle Wodan, u. s. w. Die wahre Seligkeit bestehe nur in dem Besitz eines schönen Weibes, die Erlösung sei nur in den Spar- und Leihcassen zu suchen, und lauter derartiges Zeug mehr.

Als nun die Regierung*) durch das Drängen der entrüsteten Eltern, welche erklärten, daß sie ihre Kinder nicht mehr in eine Schule senden würden wo ein solcher Lehrer angestellt sei, sich genöthigt sah, diesen Lehrer, Namens Möllinger, von seiner Stelle zu entsetzen, was jedoch mit Belassung bei seinem vollen bisherigen Gehalt, als Leibrente auf Lebenszeit geschah, erhob sich namentlich unter den Schulmännern ein allgemeines Geschrei über Inquisition, Glaubenszwang und dergleichen, in das die ganze gegenwärtig in der Schweiz herrschende Partei einstimmte. Ein merkwürdiges Gegenstück hiezu hatte sich in einem Dorfe unweit meiner Heimath ereignet. Der Pastor, ein frommer, ächt evangelischer Mann hatte ein Individuum zu sich kommen lassen, welches öffentlich damit prahlte, es werde sich, bevor es zum Abendmahl gehe, einen Rausch antrinken, und so betrunken zu demselben treten, und dasselbe verwarnt, daß wenn es diesen Scandal begehe, er ihm das Abendmahl nicht reichen werde. Dieser Pastor wurde wegen dieser Verwarnung angeklagt, und sofort von der Regierung abgesetzt, und zwar ohne ihn wie jenen Lehrer in seinem Gehalt zu belassen, weil er unbefugter Weise Kirchenzucht habe üben wollen.

Nun ist kürzlich von der Landesvertretung die Frage debattirt worden, ob nicht der Religionsunterricht in den Schulen gänzlich ab-

*) Die Sache betraf die Stadt Solothurn.

zuschaffen sei. Es wurde aber gefunden ein solcher Schritt sei für die Gegenwart noch nicht opportun.

Dieses nur als Beispiele, wohin es kommen kann, wenn die Schule von der Kirche getrennt wird, welches auch eine der Hauptideen derjenigen ist, die den Aufschwung der Schule, und namentlich der Landvolksschule besonders befürworten. Tritt es gleich nicht immer so schnell zu Tage wie dieses bei uns geschehen ist, so ist doch das Endziel auf das es damit abgesehen ist, immer Abschaffung des positiven Christenthums, und in Folge von diesem ein Zurücksinken des Volkes in eine entsetzliche Rohheit, und sogar Unwissenheit in dem was vor allem uns zu wissen Noth thut; ein Verschwinden des Pflichtgefühls und der Religiosität, und damit eine rasche Zunahme von Lastern und Verbrechen.

In Curland ist nun aber die Schule, durch die weise Einsicht der maßgebenden Behörde noch nicht von der Kirche emancipirt, und weit entfernt daß sich ein wirklicher Nachtheil davon verspüren ließe, fühlt man ihr den guten Einfluß, den die Kirche auf sie ausübt, sofort an, und die Schulfrüchte, d. h. der Grad der Kenntnisse, den die Kinder erreichen, sind deßwegen um nichts geringer, als bei uns.

Dagegen kommt hier ein anderes Element weit mehr zur Geltung als dies bei uns der Fall ist, die Hauserziehung. Gerade dadurch, daß der Pastor beides überwacht, Schule und Haus, verbindet er sie, und hindert daß sie in einen Antagonismus treten, wie das bei uns der Fall ist. Bei uns ist die Pädagogenmanie nun bereits so weit gediehen, daß ein großer Theil der Schullehrer den Hausunterricht ganz verwirft, ja wohl die Mehrzahl unter ihnen, während mir die Schullehrer die ich in Curland sprach, sämmtlich erklärten, sie legten den größten Werth auf den Hausunterricht der Kinder, und sie bedauerten deßwegen ganz besonders, nicht weit mehr für die Ausbildung der Mädchen thun zu können, da es doch hauptsächlich die Mütter seien, die den Kindern den Vorunterricht gäben, und später während ihrer Schulzeit ihren Fortschritten am aufmerksamsten folgten. Solche wahrhaft verständige Raisonnements hört man von unsern Schullehrern selten, oder fast nie. Da heißt es: „Wenn nur die Eltern sich nicht in den Unterricht der Kinder mischten! Sie kennen doch nicht die richtige pädagogische Methode, und verstehen es nicht zu machen, wie wir", und so weiter. Freilich erscheint dann von Zeit zu Zeit, um diesen täglichen Ausfällen vor dem Publicum einen Mantel umzuhängen, in den Zeitungen irgend ein Artikel, wo Eltern und Schulfreunde aufgefordert werden, sich mehr um den Unterricht der Kinder

zu bekümmern, allein man weiß dabei recht gut daß es nur darauf ankommt es auszusprechen, und daß man hofft, es werde nicht befolgt werden.

Wer sind nun hier diese Schulmänner, die den Unterricht der Kinder monopolisiren? Leute die sofort beim Austritt aus der eigenen Schule in ein Seminar treten, dort nur drei Jahre verbleiben, in diesen mit allem möglichen Wissen in der Eile vollgepfropft, dabei möglichst angewiesen werden, nichts zu glauben, als was ihnen ihr Vorstand und der Seminardirector sagt, die dann mit höchstens 18 bis 19 Jahren in einer Schule angestellt werden, wo sie Jahre lang sechs- bis achtjährige Kinder im ABC und Buchstabiren zu unterrichten haben, und die dann erst nach vielen Jahren, wo sie das rasch angehäufte, noch unverdaute, und seitdem sehr selten gepflegte Wissen aus dem Seminar großentheils wieder vergessen haben, zu ältern Altersclassen von Kindern versetzt werden, und nun dort, ohne einen Begriff von den Bedürfnissen des Landes und der ackerbautreibenden Bevölkerung zu haben, der sie zwar entstammen, die sie aber meistens im Dünkel ihres Bischen Seminarwissens über die Achsel ansehen, ihre von Leuten, denen Natur und Beschaffenheit des Arbeitsobjects, an dem gewirkt werden soll ebenfalls gänzlich unbekannt ist, erfundenen Methoden zur Anwendung bringen. Ganz Aehnliches habe ich vielfach auch in Deutschland angetroffen, und hatte Gelegenheit von sehr erfahrenen Leuten ganz dieselben Bemerkungen über die Früchte welche dieses Verhältniß bringt zu hören, wie sie auch hier von den Einsichtigen und Unbefangenen gemacht werden.

Liegt es nun auch in der Natur der Sache, und in der Macht der bestimmenden Verhältnisse, daß es da, wo es sich also verhält, wie ich eben geschildert habe, nicht anders sein kann — wo ich freilich noch gar manches nichts weniger als Ideale anführen könnte, was in dem Volksschulwesen der Schweiz und Deutschlands mit dem daselbst herrschenden System zusammenhängt, es aber hier nur unterlasse, weil ich nicht diese Länder, sondern dasjenige was ich in Curland gefunden habe, bespreche, — so ist doch kein Grund dafür vorhanden, dasselbe in einem andern Lande herbeizuführen, wo die Verhältnisse so durchaus von denen verschieden sind, die es hier bedingen, oder von denen wenigstens die maßgebenden Leiter der Volksschule die Ansicht haben, daß sie es bedingen. Die Hauptfrage die hier einzig und allein entscheiden kann, ist die: Leidet dadurch daß die Volksschule in Curland nach einem andern Prinzip betrieben wird als in Deutschland oder in der Schweiz, das effective Endresultat derselben? Bleibt mit andern Worten die Schuljugend in ihrer Ausbildung, in ihren Kenntnissen, in

ihrer moralischen Aufführung und in ihrer Brauchbarkeit für's Leben bei ihrem Austritt aus der Schule hinter derjenigen der oben genannten Länder zurück? Wenn ja, dann, aber erst dann, müßte darauf Bedacht genommen werden, ob nicht ein System in Anwendung gebracht werden könnte, das, freilich stets die unveränderbaren Landesverhältnisse berücksichtigend, mit den dortigen Systemen möglichst in Einklang steht; wenn aber Resultate erreicht sind, die in demjenigen, was wirklich wünschbar ist, den anderwärts erzielten nicht nachstehen, welcher Grund ist dann noch vorhanden Fremdländisches nachzuahmen, das durchaus nicht in die Landesverhältnisse hineinpaßt?

Zwei Dinge sind es ganz besonders, die unter sich eng verbunden, und von einander bedingt, den Hauptunterschied zwischen dem in Deutschland, der Schweiz und andern Ländern einerseits, und Curland andererseits herrschenden Schulsystem bilden, nämlich erstens der gesetzlich obligatorische Schulbesuch, und dann die gesetzliche Dauer der Schulzeit für die Jugend. Letztere ist nun z. B. in der Schweiz zwar an verschiedenen Orten verschieden, aber wie in Deutschland, eine weit längere als in Curland. Bei uns z. B. erstreckt sie sich vom zurückgelegten siebenten Altersjahre bis zum zurückgelegten sechszehnten und nimmt dabei Sommer und Winter in Anspruch. Die natürliche Folge hievon ist, daß die Schülerzahl in den Volksschulen eine übermäßig große ist, da gerade dieser lange Schulbesuch der Kinder aus einer landbautreibenden Bevölkerung auch wiederum das Obligatorium durch das Gesetz unerläßlich machte. Denn freiwillig ließe sich die Mehrzahl, namentlich der ärmern Leute, die Hilfe ihrer Kinder bei der Arbeit nicht entziehen. Und da die Schule Sommer und Winter währt, freilich im Sommer nur Vormittags, und die Lehrer, welche auf die Arbeitsverhältnisse in der Regel sehr wenig Rücksicht nehmen, meistentheils auch das unglückliche System des Aufgabegebens außer der Schule aufgenommen haben, so bleibt wirklich dem Kinde aus dem Bauernstande fast keine Zeit übrig, um die ihm für sein ganzes späteres Leben doch allem voraus nöthigen Landarbeiten zu erlernen. Die paar Ferien, die meistens mit den größern Arbeiten zusammen fallen, wo das Kind am wenigsten mitwirken kann, und wo die Aeltern am meisten in Anspruch genommen sind, und sich deßwegen gerade dann weniger als je mit der Anleitung des Kindes zur Arbeit abgeben können, sowie die brockenweise zugetheilten schulfreien Tageszeiten, ersetzen den Ausfall dieser für das Bauernkind so wichtigen Zeitanwendung keineswegs, denn es liegt in der Natur der Sache, daß Landarbeiten in einem gewissen Zusammenhang betrieben werden müssen, wenn sie eingeübt und erlernt werden sollen. Daher

denn auch die allgemeine Klage bei uns, die auch vielfach auf dem Lande in Deutschland gehört wird, daß in neuerer Zeit die Jugend zur Arbeit nicht mehr brauchbar sei, und ein weit bedeutenderer Theil derselben in Liederlichkeit verkomme, als dieses in frühern Zeiten der Fall gewesen.

Freilich wird Einem dann dagegen gehalten, sie erlerne in geistiger Beziehung dafür mehr, und werde viel gebildeter.

Wenn man nun die Schulpläne ansieht, oder vielleicht einem Examen beiwohnt, so sollte man es wohl glauben; denn da erscheinen neben Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, und gegenwärtig wohl noch meistentheils Religion, Geschichte, Geographie, Raumlehre, außerdem noch gründlicher grammatikalischer Sprachunterricht in der deutschen Sprache, Zeichnen, Naturlehre und Naturkunde, Turnen, und bei uns wurde noch vorgeschlagen und sehr empfohlen Verfassungslehre, ja selbst neulich der Gedanke angeregt, durch die nur in Seminarien gebildeten Lehrer der männlichen Jugend Unterricht in den militärischen Wissenschaften, als da sind Terrainlehre, Recognoscirung, Plänkler- und Feldwachtdienst, u. s. w. u. s. w. geben zu lassen. Das Alles durch Lehrer, die in drei Jahren eingedrillt, an Bauernkinder von sieben bis sechszehn Jahren!

Nimmt man sich aber die Mühe, aus der großen Mehrzahl der jungen Leute, zwei Jahre nachdem sie die Schule verlassen haben, bald da, bald dort einem auf den Zahn zu fühlen, — ja geht man nicht einmal soweit, sondern examinirt schon die Kinder im Jahre ihres Austritts aus der Schule, so findet man in den allermeisten Fällen, daß trotz allem gründlichen Unterricht*) dennoch nur die Wenigsten im Stande sind, einen nur halbwegs vernünftigen Brief zu schreiben, sehr wenige eine Rechnung, wie sie ins tägliche Leben paßt, auszuführen,

---

*) Als Curiosum in dieser Art führe ich hier nur die ersten paar Zeilen aus einem Neujahrswunsche an, den ein Schulmädchen von 14 Jahren (aus der Landvolksschule meines halb städtischen Bezirks), das also bereits 8 Jahre die Schule besuchte, und nach dem Urtheile der Lehrer zu den Besten gehörte, mir und meinem Hause dedicirte. Er war von dem Kinde selbst verfaßt, und beginnt: „Wie darum möchte ich Ihnen zum neuen Jahr einen Glückwunsch darbringen. Oh Gott gieb du mir Kraft, daß er möcht wohl gelingen, und daß ich ihn mit Freude möchte bringen den Wunsch zum neugebornen Jahr, Euch meine Lieben dar. Schön und freudig ist das neue Jahr, wenn mans kann gesund erleben, und der Tag von Freuden bebet, Oh Gott dann scheint die Sonne hell und klar, und nun giebts draus ein Freudenjahr 2c." Das ist eine der Früchte „gründlichen Unterrichts" in der deutschen Sprache, wie sie vielfach in den schweizerischen Landvolksschulen reifen, und die der Lehrmethode, die darin angewendet wird, alle Ehre machen.

eine der einfachsten Fragen über Geographie und Geschichte richtig zu beantworten, die Gegenstände der Natur, die sie umgeben, zu beurtheilen, mit einem Worte, daß das Uebermaß der Lehrgegenstände sie erdrückt, und ihr Denkvermögen geradezu erstickt hat, wovon diejenigen, die darauf angewiesen sind, solche Kinder nachher in ihrem Beruf zu verwenden, täglich die traurigsten Erfahrungen machen, und worüber allgemein bitter geklagt wird. Eigenthümlich ist es, in den Schulen selbst, oder noch besser außerhalb derselben die Kinder, namentlich aus den letzten Schuljahren, etwa vom 13. bis zum 16. Altersjahre, hinsichtlich der Fortschritte, die in diesem letzten Zeitraum der Schulpflichtigkeit gemacht worden, unter sich zu vergleichen. Nur mit seltenen Ausnahmen wird man, beinahe immer, finden, daß in denselben während der letzten Jahre ihres Schulbesuchs ein vollkommener Stillstand eingetreten ist, was sich ganz leicht aus der Uebersättigung mit doch großentheils wenig anregendem Lehrstoff erklären läßt. Woher aber sollte auch die Mehrzahl der Lehrer eine genügende Erweiterung ihrer eigenen Kenntnisse hernehmen, die sie befähigte, die einmal erreichte Gränze ihres in drei Seminarjahren, in noch unreifem Alter errungenen vielnamigen Wissens zu überschreiten, welches sie außerdem in den Jahren, da sie nur Leseschüler zu unterrichten hatten, noch haben brach liegen lassen müssen? Ist es Leuten, die Sommer und Winter angestrengt, haben vom Morgen bis zum Abend arbeiten müssen, um ihrer mühsamen Pflicht, eine Bauernschuljugend zu unterrichten, zu genügen, und dabei an ein stets wiederkehrendes, mechanisches Einerlei gebunden waren, zu verargen, wenn sie nachher ihrem ermüdeten Geiste einige Ruhe gönnen, und denselben nicht noch durch eigenes Studium, zu dem ihnen auf dem Lande doch meistens sowohl die Anregung als auch die richtige Anleitung fehlt, von Neuem anstrengen? Es heißt wohl, sie sollten! Aber wer thut alles, was er sollte? Liegt hier nicht vielmehr der Fehler im System, und in den Umständen? Ist es aber dann zu empfehlen, dieses System zu befolgen, wie es der curländische Diöcesanreferent thut?

Wie fanden wir es nun aber in Curland, wo das Schulwesen geordnet und geleitet wird durch Private, Pastore, Gutsbesitzer, die Ritterschaft, und nun auch durch die Gemeindevorstände, von denen, wenigstens von erstern, Fürst Gortschakoff uns sagte, sie hätten das Landvolk in Unwissenheit und Rohheit verkommen lassen?

Schulzwang, d. h. ein gesetzliches Obligatorium des Schulbesuchs ist dort noch nicht eingeführt. Das Obligatorium macht sich aber allmählich von selbst, ganz einfach dadurch, daß das Bewußtsein des Bildungsbedürfnisses beim Landvolk sich von Tag zu Tag gerade durch die

Verbreitung der Schulbildung mehr Bahn bricht und laut ausspricht. Die wohlhabendern Bauern senden ihre Kinder sämmtlich in die Schulen, und zwar in die Winter- und Sommerschulen, denn sie können dieselben bei der Arbeit am leichtesten entbehren. Dadurch geben sie das gute Beispiel, hinter dem nun die ärmeren nicht zurückbleiben wollen. Während nun die Kinder der Wohlhabendern in den Sommerschulen eine größere Anzahl von Lehrfächern finden, wie ich weiter unten des Nähern berichten werde, erhalten die Kinder der Unbemittelten, der Knechte und Tagelöhner, in der Winterschule den für ihre spätern Bedürfnisse vollkommen hinreichenden Unterricht, und da diese wie jene, Dank der sehr weisen und verständigen Fürsorge, die in Curland auf den Unterricht aller Bauernkinder schon im elterlichen Hause verwendet wird, bereits mit den Grundlagen des Wissens, oder den ersten Fertigkeiten ausgerüstet in die Schule kommen, so haben auch schon die Lehrer ein weit dankbareres Feld, und mehr Anlaß zur Anregung vor sich, als da, wo sie sich, gerade in dem wichtigsten und gefährlichsten Zeitpunkte ihrer eigenen Ausbildung, einer Kinderschaar gegenüber gestellt sehen, der sie erst Jahre lang die ersten Elemente des Buchstabirens beizubringen haben. Diesem Umstand namentlich möchte ich es zuschreiben, daß wir in Curland (wie später in Livland) ein weit angeregteres, geistig lebendigeres Lehrerthum angetroffen haben, bei dem weit mehr der Trieb zur Lösung seiner Aufgabe, und nicht nur jene unglückliche Sucht nach äußerer Unabhängigkeit fühlbar war, wie bei der großen Mehrzahl unserer Landvolksschullehrer, als ich es sonst noch irgendwo gefunden hätte. So sehr ich nun mit dem Referenten des Berichts an die Synode Curlands einverstanden bin, daß es erstens wünschenswerth wäre, daß die Lehrerzahl vermehrt werden könnte, und zweitens, daß diese wackern Männer bessere Gehalte bezögen, wie sie es reichlich verdienten, so muß ich denn doch anerkennen, daß diese wenigen und geringbesoldeten Lehrer weit mehr leisten, als es die unserigen, deren Zahl man übrigens auch nicht für hinreichend hält, und deren Gehalte verhältnißmäßig nicht besser sind, als die der curländischen, zu thun vermögen.

Freilich kommt ihnen dabei ganz besonders der Umstand zu statten, daß sie nur ältere Kinder zu unterrichten, ferner, daß sie dieselben während der Dauer des Schulsemesters beständig unter Augen im eigenen Hause haben, ihnen daher die Gelegenheit dargeboten ist, sich mit denselben weit mehr einzuleben, als dieses bei unseren Schullehrern der Fall sein kann, die die Kinder nur während der Lehrstunden vor sich haben, dann aber auf dem, gewöhnlich so verhängnißvollen gemeinsamen Schulwege ganz aus den Augen verlieren, und die mit den

Eltern, in Folge des Obligatoriums, dessen Beobachtung zu überwachen ihnen in erster Linie obliegt, fast immer in einer geheimen Fehde leben.

Die Bauernkinder kommen in Curland fast durchgängig erst mit zwölf Jahren in die Schule, nachdem sie bereits zu Hause das Lesen, meistentheils den Katechismus, manchmal schon etwas aus der biblischen Geschichte, und zuweilen schon einige Anfangsgründe im Schreiben erlernt haben. Nach welchen Methoden dieses geschehen sei, das ist ziemlich gleichgültig, ebenso, ob die Mütter längere oder kürzere Zeit dazu verwendet haben, und ob sie bei ihrem Unterricht streng nach pädagogischen Regeln verfahren sind oder nicht. Der Vortheil, daß das Kind dieses von seiner eigenen Mutter erlernt hat, wiegt alle jene rein doctrinären Ideen pedantischer Schulmänner weit auf. So kommt denn das Kind, nachdem es durch die Verhältnisse des Lebens selbst, wenigstens soweit sein Gesichtskreis langt, denken gelernt hat, in einem Alter zur Schule, wo bereits seine Geisteskräfte einen gewissen Grad der Selbständigkeit erlangt haben, mit einer Frische der Auffassungen, die ihm erlaubt und es anregt, dasjenige, was ihm dort geboten wird, auf eine ganz andere Weise zu seinem Eigenthum zu machen, als dieses in den allermeisten Fällen bei denjenigen Kindern der Fall sein wird, die dann schon während fünf Jahren durch pedantische junge Lehrer an einen trockenen, eigentlich geisttödtenden Lernmechanismus gewöhnt worden sind, Lehrer die als Neulinge sich noch nicht aus der bloßen Form zum Geist der Sache haben hindurch arbeiten können, wie das fast immer der Fall bei Leuten ist, deren Kenntnisse noch ganz unverdaut und unverkörpert sind.

Dadurch erreichen denn aber auch die Lehrer in ganz kurzer Zeit genau dasjenige, was anderwärts Jahre erfordert, sind nicht durch die Anwesenheit allzujunger Kinder gehemmt, werden nicht durch einen zu langsamen Unterrichtsgang selber abgestumpft, noch pedantisch, betreiben ihr Amt, das ihnen stets lieber wird, mit Eifer und Freudigkeit, wecken wiederum die Kinder selbst dadurch, kurz es kann da das überall in der Welt schaffende Prinzip der gegenseitigen Wechselwirkung in seinem vollen Werthe beobachtet werden, und dieses ersetzt gewiß manchen der Nachtheile, welche das Referat hervorhebt, dessen Werth ich übrigens nicht im allergeringsten angreife, da es mit der edlen Offenheit dasjenige ans Tageslicht bringt, was noch weiter zu thun wäre. Wenn nun aber beinahe 20,000 Kinder von nur drei Altersjahren aus einer Bevölkerung von 456,000 Seelen die Schule besuchen, und durchschnittlich bis zum Ende ihres Schulunterrichts ebensoweit gebracht werden,

wie die große Masse der Kinder bei uns, die fast zehn Jahre lang die Schule besuchen, dabei aber der Erlernung ihres eigentlichen Berufes nicht entzogen, dem väterlichen Hause und der Familie nicht entfremdet werden, endlich dadurch daß sie die Schule liebgewonnen haben, den Trieb nach Bildung auch mit sich heim nehmen, und unter dem Volke verbreiten, so kann dieses wahrlich den in dem Referat gerügten Uebelständen wohl entgegengestellt, und diese damit aufgewogen werden, und wir konnten als ganz unbefangene und unparteiische Beobachter mit allem Recht den Eindruck mit uns nach Hause nehmen, daß das Landvolksschulwesen Curlands auf einer recht erfreulichen Stufe steht, und den Verhältnissen ganz angemessen angelegt ist und geleitet wird, daß ein reger und edler Eifer vorhanden ist, um es stets noch weiter zu bringen, daß daher die deutschen Baltiker, deren Werk es ist, den Vorwurf des Fürsten Gortschakoff nicht verdienen, das Landvolk in Rohheit und Unwissenheit haben verkommen zu lassen, während die russische Regierung rein nichts thut, um wenigstens den protestantischen Theil desselben „zur Menschenwürde zu erheben."

Wenn nun desjenigen Erwähnung geschehen ist, was von Seiten der deutschen Balten im Allgemeinen seit Jahren für die Bildung des lettischen Volkes gethan wird, so verdient das Hauptwerk derjenigen Corporation, die den Kern der Deutschen in Curland bildet, der Ritterschaft, allem voraus hier genannt zu werden. Es ist dieses das Schullehrerseminar zu Irmlau im Tukumschen Kreise.

Die Parochie Irmlau scheint ganz besonders gewählt worden zu sein, um auf einem engen Raume die bedeutendsten Anstalten des Landes, durch welche die edle curische Ritterschaftscorporation für die Hebung des lettischen Landvolks nach beiden Hauptrichtungen, der materiellen wie der intellectuellen, zu sorgen bemüht ist, zu concentriren. Denn kaum zwei oder drei Werst von einander entfernt, befinden sich eine Schule für Landwirthschaft und das Schullehrerseminar, mit der demselben eng verbundenen Normalvolksschule.

Die Ackerbauschule die wir leider aus Mangel an Zeit nicht besuchen konnten, verdankt ihren Ursprung eigentlich einem Sonderling, aber von der edelsten Art. Dieser Mann, ein Pole, Namens Sokolowitsch, kam mittellos ins Land, wurde daselbst sehr freundlich aufgenommen, und nahm sich nun vor, aus Dankbarkeit für das gastfreie Land, das ihn aufgenommen hatte, etwas Nützliches zu stiften. Jahre lang lebte er in den anscheinend dürftigsten Umständen, und versagte sich jeden Genuß, allein bei seinem Tode vermachte er der curischen Ritterschaft ein nach und nach zusammengerafftes Vermögen von 30,000 Silber=

rubel, unter der Bedingung, daß dasselbe zu einem Fonds angelegt werde, um daraus eine Ackerbauschule zu gründen, in der junge Letten die rationelle Landwirthschaft studiren könnten. Die Ritterschaft übernahm die Verpflichtung, legte zu der Intestatsumme noch weitere Fonds zu, bis dieselben genügten um die Anstalt ins Leben zu rufen, und gründete nun die Irmlauer Ackerbauschule, die seit einigen Jahren jährlich eine schöne Anzahl ihrer gutgeschulten Zöglinge auf das Land hinaus entläßt, und dadurch nicht wenig zur Hebung der Landwirthschaft in ganz Curland beitragen wird. Von dem was sie leistet, konnte ich nur durch Mittheilungen von Curländern das Nähere erfahren, aber nach ihrem Zeugniß sollen die Resultate dieser Anstalt sehr befriedigende sein, und der Ritterschaft alle Ehre machen. Ich sah sie nur im Vorbeifahren, allein auch da konnte ich wahrnehmen, daß sie aus einem ganz ansehnlichen, wohlgeordneten Complex von Gebäuden besteht, und daß in demselben, soviel als man mit einem flüchtigen Blick übersehen konnte, alles hübsch und praktisch eingerichtet erschien.

Das unweit davon gelegene Schullehrerseminar dagegen haben wir besucht, und sowohl an der ganzen Einrichtung, dem Lehrplan, der Anzahl der Zöglinge u. s. w. erkennen können, daß keine Opfer gescheut werden, um das Ziel das sich die Ritterschaft gesteckt hat als sie das Seminar gründete, zu erreichen, als auch die Bekanntschaft, die wir mit dem Director desselben, Hrn. Sadowski zu machen Gelegenheit hatten, der bereits vor mehr als vierzig Jahren seiner ersten Anlage vorgestanden und nun seither dasselbe mit unerschütterlicher Treue und Ausdauer geleitet hat, uns überzeugte, daß nicht allein ein gesunder Körper geschaffen worden ist, sondern daß ihm auch der rechte belebende Geist zu Theil wurde; und da der Anstalt durch die fortwährende Opferbereitwilligkeit der Ritterschaft, die Jahr für Jahr eine bedeutende Summe für diese Anstalt auf ihr Budget bringt, damit sie nicht allein in ihrer vollen Wirksamkeit verharre, sondern dieselbe noch ausdehnen könne, diesem Körper auch die nöthige materielle Nahrung nicht abgeht, so kann es nicht fehlen, daß das Irmlauer Schullehrerseminar seine Aufgabe zur vollen Zufriedenheit seiner Stifter erfüllt. Aus dem einen Besuch, den wir in demselben machten, würde es voreilig sein ein Urtheil über seinen Werth auszusprechen, obgleich der Herr Director uns keineswegs, wie es sonst Brauch der Schulmänner ist, wenn Fremde eine Anstalt besuchen, nur die Lichtseiten desselben vor Augen gestellt hat. Er war im Gegentheil gerade derjenige, der uns auch ganz offen von den Schattenseiten sprach die sich an ihm finden; allein wir haben aus den Früchten unsere Schlüsse gezogen, die wir auf dem ganzen

Lande aus dieser Anstalt verbreitet gefunden haben, und aus diesen uns unser Urtheil über die Gesammtheit des Wirkens des Irmlauer Seminars in einer langen Reihe von Jahren gebildet, und dieses Urtheil konnte nicht anders, als sehr günstig ausfallen.

An Leistungen der gegenwärtig anwesenden Zöglinge bekamen wir vieles zu sehen und zu hören, sowie auch z. B. Zeichnungen von frühern Zöglingen, und alles dieses stand demjenigen, was die besten Seminare Deutschlands und der Schweiz aufzuweisen vermögen, in keiner Beziehung nach, obschon, wie man uns sagte, ein Theil der Zöglinge viel kürzere Zeit im Seminar verweile, als dieses auf unsern Seminaren geschieht. Der Herr Director setzte voraus, daß bei uns die in die Seminare eintretenden Zöglinge durchschnittlich weit besser vorbereitet seien, als es in Irmlau der Fall. Ich glaube aber, er täuscht sich darin, wenigstens für sehr viele Fälle. Hiemit will ich ihm sein großes Verdienst keineswegs schmälern, denn dieses besteht doch am Ende darin, daß er, nach meiner innigsten Ueberzeugung tüchtigere, und ihrer Aufgabe besser entsprechende Zöglinge aus der Anstalt dem Lande liefert, als es die allermeisten unserer Seminare thun.

Den Stunden- und Lehrplan des Irmlauer Seminars eingehend zu besprechen, kann ich unterlassen. Im Wesentlichen ist er demjenigen einer jeden solchen Anstalt analog. Nur hat er manches Fach und Fächlein, mit dem so manches andere Seminar zu glänzen strebt, durch das es aber nur ein Chaos in die jungen Köpfe der Seminaristen hineinbringt, nicht, ist einfacher, umfaßt das Nöthige, das er aber deswegen auch besser zu verarbeiten vermag, und ist — so behaupte ich wenigstens — besser.

Eine außerordentlich wichtige, wesentliche und zweckmäßige Zugabe zum Irmlauer Seminar, durch die es sich vor den allermeisten andern Seminaren auszeichnet, ist die mit ihm verbundene Normalschule, die Irmlauer Ritterschaftsschule. Diese bietet den Zöglingen Gelegenheit zu einer dauernden Schulleitung, und nicht nur, wie es in andern Seminaren getrieben wird, durch herbeordern von einzelnen Kindern, gleichsam Statisten, zu einem bloßen Einüben des Unterrichtgebens, am Schlußsemester ihrer Seminarszeit. Die ganze Zeit ihrer eigenen Ausbildung über haben sie da ein vollständiges Schulehalten unter Augen, viele Unterrichtsstunden nehmen die Seminaristen in Gemeinschaft mit den Schülern der Normalschule, sie helfen bei der Beaufsichtigung und Verpflegung der Kinder, kurz, sie haben die schönste Gelegenheit zur Ausübung ihres spätern Berufs in allen seinen Beziehungen, unter denen die bloße Methode im Unterrichtgeben entschieden nicht die

wichtigste ist. Was die Ritterschaft damit geleistet hat, daß sie diese Normalschule dem Irmlauer Seminar beigab, wird wohl von den Wenigsten in seiner ganzen Tragweite erkannt, bildet aber nach meiner bestimmten Ansicht den eigentlichen Glanzpunkt der ganzen verbundenen Anstalt, die dadurch zu einem wahren Juwel des Herzogthums und der Provinz Curland geworden ist, ein Juwel, das in seiner gegenwärtigen Leitung seine Strahlen nach allen Richtungen aussendet, über das man aber nirgends mit mehr Bescheidenheit sprechen hört, als in Irmlau selbst, sowie in ganz Curland, und das sich gerade dadurch auch von so vielen Seminaren des Auslandes unterscheidet, deren laut erschallendes Lob zuerst in ihren eigenen Hallen ertönt, und sich dann soweit ausbreitet, als sich ihre Wirksamkeit erstreckt. Da aber das Seminar von Irmlau noch nicht den Grad der Selbstzufriedenheit erklommen hat, wie diese, so wird es auch stets weiter streben, während die andern sehr wohl daran thun, auf dem Punkte stehen zu bleiben, der sich ihre Bewunderung in so hohem Maße erworben hat.

Was nun von russischer Seite für die ganz kleine Zahl lettischer Bauern oder Leute aus den niedern Classen, die zur griechischen Kirche übergetreten sind, gethan wird, „um sie zur Menschenwürde zu erheben,“ werde ich weiter unten berichten.

Nachdem ich nun nachgewiesen habe, was für den Unterricht des curländischen Landvolks von den deutschen Baltikern, neuerdings zum Theil im Verein mit den lettischen Bauerngemeinden geleistet worden ist, die aber auch nur durch die Deutschen dahin gebracht wurden, erstens das Bedürfniß nach einer höhern Bildung zu erkennen, und dann zweitens dazu mitzuwirken, und auf welche Weise es geschieht, bleibt nur noch die sechste Frage zu beantworten übrig, nämlich:

Welchen Nutzen und Vortheil zieht die ländliche Bevölkerung Curlands aus dem, was für sie im Landvolksschulwesen gethan wird? — mit welcher ich den Abschnitt über das Schulwesen schließen werde.

Es ist dieses die allerwichtigste der sechs Fragen, weil nur die Früchte, die daraus entstehen, jedem Thun, es mag sonst noch so gut und recht gemeint sein, seinen wahren Werth verleihen. Hier aber, wo ich es mir zur Aufgabe gemacht habe, die Anschuldigungen russischer Blätter und hervorragender Persönlichkeiten gegen die deutschen Baltiker zu beantworten und zu widerlegen, erhält diese Frage noch ihre besondere Bedeutung dadurch, daß sie dasjenige berührt, was auf den Vorwurf der Russen, die Germanisirung des Lettenvolks betreffend, Bezug hat, ein Vorwurf, der nun ganz ebenso zur Stereotypie gelangt ist, wie die Phrase von den fünf Kirchen am Newski-Prospect bezüglich

der Glaubensduldung, und der ebenso sehr wie dieser von der Oberflächlichkeit zeugt, mit welcher solche Schlagwörter von den Russen, vom Niedrigsten bis hinauf zu den Vornehmsten, zu Markte getragen werden.

Doch zur Sache. — Ich muß die Beantwortung dieser Frage in zwei Theile theilen, erstens in die Angabe dessen, was die Schule unmittelbar an ihrem Objecte, den Kindern, wirkt, mit andern Worten, welche Resultate des Unterrichts wir bei den Kindern in der Schule selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, und dann, welche Früchte der allgemeinen Aufklärung im Landvolke Curlands für einen Fremden, der das Land durchreist, wahrnehmbar sind.

Die Schulen, die wir besuchten, hatten eben erst wieder ihren Winterkursus begonnen. In vielen von denselben war noch nicht die volle Anzahl der Kinder eingetroffen, und dennoch fanden wir beinahe allenthalben bereits ihrer mehr den Lehrern gegenübergestellt, als nach gewöhnlichen Begriffen für zweckmäßig erachtet wird. Nur wenige Schulen auf einzelnen Gütern, die wir ihrer Natur nach füglich Privatschulen nennen können, weil sie die ausschließliche Schöpfung und dann auch das Schooßkind der Gutsbesitzer sind, fanden wir in ihrer Schülerzahl etwas beschränkter. Ueberall aber überwog die Zahl der Knaben noch bedeutend diejenigen der Mädchen, worüber, wie schon oben gesagt, von den Schullehrern stets mit enschiedenem Bedauern gesprochen wurde. Es wurde uns allenthalben von den Lehrern gesagt, wir kämen in einem ganz ungünstigen Momente, da die Schule eben erst wieder angefangen habe, und somit von einer Wahrnehmung der Leistungen derselben, sowie der bei den Kindern erzielten Früchte keine Rede sein könne. Da aber unser Zweck nicht darin bestand, die Leistungsfähigkeit der einzelnen Schulen zu beurtheilen, sondern die Wirksamkeit der Curländischen Landvolksschule im Allgemeinen kennen zu lernen, so bot uns, nach unserer Ansicht, unser frühes Kommen gerade den Vortheil, die verschiedenen Stufen unter den Kindern, von den noch gänzlich ungeschulten Anfängern an, bei denen wir, wenn ich mich so ausdrücken darf, das noch ganz rohe Material vor Augen hatten, bis wenigstens zu denjenigen, welche nun in ihr drittes Schulsemester eintraten, zu beobachten. Diese, sowie die Schüler die erst im zweiten Winter die Schule betraten, bekamen wir freilich, wenn man will, in einem nicht sehr günstigen Momente zu Gesicht, wo, wenn wir nur nach demjenigen was sie uns unmittelbar bieten konnten, ohne weitere Berücksichtigung der Umstände hätten urtheilen wollen, wir die Leistungen der Schule für geringer hätten anschlagen müssen als sie es in der Wirklichkeit verdienten. Allein gerade der Um-

stand daß wir fast lauter Kinder vor uns hatten, welche (mit Ausnahme der ebenfalls anwesenden Sommerschüler) nun nach einer sechsmonatlichen Unterbrechung, in dem ihre Gedanken durch die Feldarbeit ganz von dem in den vorigen ein oder zwei Wintern Erlernten abgelenkt worden waren, erst wieder die Schule betraten, gab uns weit mehr Aufschluß über den wahren Werth der curländischen Landvolksschule, als es eine am Ende des Semesters angestellte Schlußprüfung hätte thun können, denn nur die bleibenden Früchte haben einen Werth.

Da es sich aber bei der Beurtheilung des Werthes einer jeden Sache stets mehr oder weniger um Vergleiche mit Analogem handelt, so sei es mir hier auch wieder gestattet, einer Thatsache Erwähnung zu thun, die sich in Betreff der so hoch gerühmten Schulen nach deutschem System in unserm Lande den Blicken des Beobachters darbietet, und die hieher gehört, weil es sich dabei um die Frage der Fortdauer der Schulfrüchte handelt.

Ein Pastor aus der Umgegend meiner Vaterstadt, beklagt sich gegen einen Bekannten, von dem ich es erfahren, darüber, daß von seinen Confirmanden, die doch schon in den letzten ihrer neun bis zehn vollen Schuljahre stehen, viele noch nicht einmal recht lesen oder schreiben können. Das wäre Eins.

Ein zweites Zeugniß giebt die Regierung selbst. Diese hat angeordnet, daß die zum Militärdienst einberufenen Rekruten, also sämmtliche gesunden jungen Leute von zwanzig Jahren, demnach im vierten Jahre, nachdem sie die Schule verlassen haben, einer Prüfung im Lesen, Schreiben und Rechnen unterworfen werden müssen. Ueber das Resultat dieser Prüfung erscheint dann jeweilen ein Bericht, worin mit großer Befriedigung hervorgehoben wird, wie gering der Procentsatz derjenigen unter ihnen sei, die nicht schreiben und lesen könnten. Aber beim Schulobligatorium, und Angesichts dessen, daß Blödsinnige vom Militairdienst befreit sind, also weder einberufen noch geprüft werden können, sollte folgerichtig, nach fast zehnjährigem Schulunterricht, doch kein einziger Rekrut des Schreibens und Lesens unkundig sein. Und dennoch kommt dieses noch immer vor.

Doch kehren wir zu unsern curländischen Lettenkindern zurück.

Was die eben erst ganz frisch Eingetretenen anbelangt, so fanden wir sie durchgängig mit der Einübung der ersten Elemente des Schreibens beschäftigt, und konnten doch schon in ihren ersten, einige Tage alten Heften bei sehr vielen unter ihnen einen ganz wahrnehmbaren Fortschritt bemerken. Lesen konnten sie in lettischer Sprache bereits

alle. Ein sehr großer Theil unter ihnen antwortete auch schon ganz richtig auf einfache an sie gestellte Fragen aus der biblischen Geschichte, und wußten auch manche unter ihnen verschiedene Fragen aus dem Catechismus auswendig. Ueberhaupt war es sehr deutlich wahrnehmbar, daß dieses noch „rohe Material" durchaus nicht unverarbeitet war. In der Aufmerksamkeit, Fassungskraft und Intelligenz standen sie kaum merkbar hinter den andern Schülern zurück. Es war leicht in ihnen ein wenigstens versprechendes „Material" zu erkennen. Dabei war bei ihnen, sowie bei den Schülern aus den frühern Winterhalbjahren die Kleidung reinlich, die Haltung und das Benehmen durchaus anständig, was wahrhaftig nicht dafür sprach, daß sie unter einer Bevölkerung aufgewachsen seien, die man hatte in Rohheit und Unwissenheit verkommen lassen.

Die zweite Kategorie der Kinder, nämlich diejenigen aus dem vorigen Winterhalbjahre, fanden wir ebenfalls mit Schreiben beschäftigt, theils mit mehr rein kalligraphischer Uebung ganzer Sätze, theils auch mit kleinen Aufsätzen. In ihrer Schrift war natürlich große Verschiedenheit, dennoch war sie durchgängig sehr deutlich, und bei mehrern Mädchen namentlich wirklich schön. Sie übten die lateinische Rundschrift, weil das Lettische in dieser geschrieben wird. In leichtern Rechenaufgaben mit angewandten Zahlen, die wir ihnen vorlegten, bewiesen sie, sowohl im Kopfe als auf der Tafel, ein recht erfreuliches Verständniß, und zum Theil eine bedeutende Raschheit in der Ausführung. Wo sie mit der Inangriffnahme einer Rechnung nicht gleich zurecht kommen konnten, bedurfte es nur eines Winkes, um sie wieder auf die Spur zu führen. Kurz man sah sehr wohl, daß sie die Sache im vorigen Winter gut aufgefaßt hatten, und daß es nur einer neuen Uebung bedürfe, um sie ihnen wieder ganz zu eigen zu machen. Der Gesang, sowohl der Kirchenlieder, als einiger ins Lettische übersetzter deutschen Volkslieder nach den bekannten Melodien ging recht brav. Mehrere äußerst liebliche Kinderstimmen ließen sich dabei hören, und wir konnten uns hinlänglich davon überzeugen, daß das lettische Kind in der Regel ein gutes Gehör, und recht schöne Gaben für Musik besitzt.

In der biblischen Geschichte gaben sie bis zu dem Punkte, wohin sie nach Angabe des Schullehrers im vorigen Winter gekommen waren, trotz der sechsmonatlichen Unterbrechung doch fast immer rasche und klare Antworten, manchmal bis in ein Detail hinein, das uns ganz verwunderte. Ob sie im Sommer sich damit in ihren biblischen Auszügen beschäftigt hatten, weiß ich nicht. Ich muß es aber vermuthen. Ebenso haben wir einige Schulen angetroffen, wo Kinder, freilich vom

Lehrer als zu dieser Kategorie gehörig besonders bezeichnete, auf Fragen aus der profanen Geschichte recht gute Antworten gaben.

In der Geographie stellte ich einigen von diesen Kindern Fragen, indem ich auf die an der Wand hängenden Schulkarten hinwies. Da waren freilich viele Namen wieder vergessen, doch wußten sie was auf derselben ein Jure (Meer), was ein Kalne (Berg, Gebirge), ein Uppe (Fluß) vorstelle. Auf einer Karte von Curland konnte ich mir von mehreren unter ihnen die Namen der Städtchen ohne Schwierigkeit angeben lassen.

Bei der dritten Kategorie, den Kindern aus zwei Winterhalbjahren fanden wir die Fortschritte noch bedeutend merklicher. Ihre lettischen Aufsätze waren schon weit länger, und enthielten eine weit geringere Zahl von Correcturen; die Handschrift war meistens recht gut, bei Manchen recht schön zu nennen; dann aber fanden wir unter ihnen schon eine große Zahl, die auch deutsche Aufsätze vorzuweisen hatten, oft ganz fehlerfreie, die ganz geläufig und gut deutsch lasen, und in dieser Sprache unsere Fragen beantworteten. In mehreren Schulen fanden wir eine größere Anzahl unter ihnen, die uns ihre russischen Hefte vorlegten, die recht sauber, gut leserlich und mit ziemlicher Geläufigkeit geschrieben waren. Ich ließ mir von mehreren unter ihnen aus Golotusows Leitfaden der russischen Sprache, aus welchem ich selbst die Anfänge meines Bischen Russisch erlernt habe, vorlesen, was sie ganz geläufig thaten, und dann kurze Abschnitte wieder erzählten. Drei Sprachen, mit drei verschiedenen Schriftarten, in einer Landvolksschule ist etwas, was man wohl vergebens in der Schule anderer Länder suchen wird, und dieses ersetzt gewiß den Mangel an Unterricht in der Verfassungskunde und im militärischen Recognosciren für Bauerkinder.

In der biblischen, sowie in der profanen Geschichte waren sehr viele unter ihnen fast besser bewandert als wir selbst, wenigstens in manchen Theilen derselben, daher es mir nicht wohl zusteht hierüber ein Urtheil auszusprechen. In der Geographie ist mir kaum Eines der Kinder eine Antwort schuldig geblieben, ich mochte sie auf der Karte von Europa nach den Namen der Hauptgebirge, Hauptströme, und Hauptstädte fragen, wo ich wollte. Die Gesellschafts- und Zinsrechnungen, die mir gestattet wurde ihnen aufzugeben, lösten die Meisten unter ihnen schnell und meistens richtig. In einer Schule war sogar etwas Naturlehre getrieben worden. Einige Fragen über die einfache Dynamik (Rolle und Flaschenzug) beantworteten mir einige Knaben zu meiner völligen Zufriedenheit.

Wenn man nun bedenkt, daß solches in Schulen geleistet wird, wo

manchmal ein einziger Lehrer sechszig bis achtzig Kindern gegenübersteht, die in drei verschiedene Classen eingetheilt sind, die er ganz gleichzeitig, also in demselben Schulraume unterrichten muß, so wird man es mir nicht übel aufnehmen, noch ungerechtfertigt finden, wenn ich gegen die Strenge mit welcher der obenerwähnte Berichterstatter an die curländische Synode die Schullehrer seines Landes und die Landvolksschule im Allgemeinen beurtheilt, einen bescheidenen Protest erhebe, und es hier ausspreche, daß nach meiner Ansicht den curländischen Lehrern hohe Ehre und Anerkennung gebührt, da sie wirklich leisten, was nur immer menschenmöglich ist, und daß weit eher als daß sie Veranlassung hätten das Schulwesen Deutschlands zu studiren, es wohl der Mehrzahl unter den deutschen Schulmännern sehr nützlich sein dürfte, sich in die Ostseeprovinzen zu begeben, und dort, unter Berücksichtigung aller Umstände, ein wenig in's Auge zu fassen was da geleistet wird.

Aber eben so sehr muß die Sorgfalt, die Einsicht, der Eifer und die Opferfreudigkeit anerkannt werden, mit welcher die Gründer, Organisatoren, Mitglieder der Schulaufsichtsbehörden, Pastore, Seminardirectoren, in frühern Zeiten lauter Deutsche, jetzt aber unter ihnen auch mancher Wackere lettischen Stammes, für diesen Hauptzweig des Volkswohles sorgen. Ihnen ist es unstreitig zu verdanken, daß diese Kinder, zum Theil aus armen Familien, Gelegenheit bekommen dasjenige darzubieten, was wir gefunden haben, was daher nicht bloß auf dem Papier steht, wie die Mehrzahl der russisch-orthodoxen Schulen.

Aber freilich eines Umstandes muß denn doch auch Erwähnung geschehen, ohne den es rein unmöglich wäre daß in dieser kurzen Zeit so viel geleistet werden könnte, und das ist die außerordentliche Lernfähigkeit, der große Lerneifer und der Lernfleiß der lettischen Kinder. Wohl ist dieser zum großen Theil dem Umstande zuzuschreiben, daß die Kinder erst im 12. Jahre zur Schule kommen, und daher gerade in dem Alter, wo die Verstandeskräfte schon entwickelter, nicht bereits abgehetzt und schulmüde sind. Aber ein bedeutendes Agens dabei ist denn doch auch die nationale Begabung des Lettenvolkes die auch schon für den Durchreisenden als merklich größer erkennbar ist, als diejenige der Ehsten, was mir auch von vielen Seiten bestätigt wurde, und zwar von Leuten denen beide Stämme genau bekannt sind. Es ist überaus wohlthuend, dem Unterricht in einer lettischen Schule zuzuschauen, und die gespannte Aufmerksamkeit der zum Theil recht hübschen und ausdrucksvollen jugendlichen Gesichtchen zu beobachten, wie sie jedem Worte ihres Lehrers, der sie, so weit wir wenigstens gesehen haben nie anders als mit der herzlichsten Freundlichkeit behandelt, dabei aber

eine außerordentliche Lebendigkeit an den Tag legt, lauschen, und wie sich das Verständniß desselben in ihrem Gebärdenspiel ausprägt. Am meisten Freude machte uns stets ihr Gesang, und wenn dann so eine Kinderschaar mit frischen, wohltönenden Stimmen, sogar in der wenig euphonistischen lettischen Sprache ihr „Was ist des Letten Vaterland?" anstimmte, so fühlten wir uns öfters fast bis zu Thränen gerührt. Und das waren die Kinder der „von den Deutschen wie Lastthiere behandelten Letten, die sie in Rohheit und Unwissenheit hatten verkommen lassen"!!!

Doch ich darf diesen Abschnitt über die für die Kinder erzielten Schulfrüchte nicht schließen, ohne ein Wort über die Sommerschüler, vielfach auch Schüler der deutschen Schulen genannt, zu sagen.

Die Sommerschule, besonders früher auch deutsche Schule benannt, unterscheidet sich von der Winter-, oder lettischen Schule erstens dadurch, daß sie eben auch den Sommer über gehalten, im Winter aber fortgesetzt wird, und besonders für die Kinder der wohlhabendern Bauern bestimmt ist, die dann durchgängig in derselben im Deutschen und zwar in deutscher Sprache unterrichtet werden. In diesen wird nun aber auch je länger je mehr der Unterricht in der russischen Sprache betrieben, und das ganz vorzugsweise für die Knaben, die hier oft allein vorhanden sind. Sie ist auch noch nicht so durchgängig eingeführt, wie die Winterschule.

Von den Schülern der Sommerschulen die wir besuchten läßt sich im Allgemeinen dasselbe sagen, was ich von denjenigen der dritten Kategorie berichtet habe, nur noch in höherem Maße. Auch fanden sich welche, in denen noch Naturgeschichte gelehrt wurde. Die Schüler dieser Abtheilung sprachen alle ganz geläufig deutsch. Dann fanden wir auch in diesen Schulen, — der Jahreszeit nach, in der wir sie besuchten, sollten sie eher mit dem Ausdruck „Sommer-Classen" bezeichnet werden, — den Unterricht im Zeichnen eingeführt, wobei uns an manchen Orten recht hübsche Arbeiten von Schülern in der Landschafts- und Ornamenten-Zeichnung vorgelegt wurden. Auch Anfänge im eigentlichen systematischen Perspectivzeichnen kamen uns zu Gesicht. Ferner erinnere ich mich an eine derselben, wo ebene Geometrie gelehrt wurde, und wo mir die Hefte der Schüler mit den bekannten Euclid'schen Lehrsätzen und Beweisen in der Lehre von den einfachen Figuren vorgelegt wurden. Ich hege die Ueberzeugung, daß von den Schülern dieser Schulen wohl ein großer Theil ganz befähigt wäre, sofort in die Tertia eines höhern Gymnasiums einzutreten, so fern noch für ihren Unterricht in den alten Sprachen gesorgt werden könnte. Es sind aber die-

selben Lehrer, welche der Winterschule vorstehen, die auch diese Schulen halten, denen man mit allem Recht die Bezeichnung „höhere Volksschulen" im vollen Sinne des Wortes geben kann.

Es sei mir aber bei diesem Anlaß, anknüpfend an den Namen „Deutsche Schulen", den die Sommerschulen auch führen, gestattet, ein Wort über die sogenannte Germanisation der Letten einzuschalten, welche die unverständigen Leute unter den Russen den deutschen Balten so sehr zum Vorwurf machen. Die Unverständigen, sage ich mit voller Berechtigung, und nicht die „Russen" im Allgemeinen, denn ich habe doch auch ächt russische Stimmen gehört, die sich auf eine ganz andere Weise äußerten, als ein gewisser Hochgestellter, der das Land nie, oder nur eine äußerste Ecke desselben auf wenige Tage, besucht hatte, und zu mir sagte: „Die Deutschen wollen die Letten und Ehsten zu Deutschen machen, wir wollen aber Russen aus ihnen machen."

Das Wort „Germanisation" ist erst seit einer kleinern Anzahl von Jahren aufgekommen, seitdem der russische Chauvinismus begonnen hat, in ächt demokratisch-destructiver Weise, an einer rein doctrinären Assimilation eines weit höher stehenden Elements, des lettisch-ehstnischen, mit einem tief unter ihm stehenden, dem nationalrussischen, zu arbeiten, eine Arbeit, die den Namen „der Russification" führt, ein System, welches wie ich oben gezeigt habe, in sich ganz den Grundtypus revolutionairer Tendenzen in ihrem schlimmsten Sinne führt, nämlich den Grundgedanken, Alles Höherstehende, zu dem man sich nicht hinauf zu schwingen vermag, in den Koth des eigenen Pfuhles herunter zu ziehen, denselben Trieb, der den Lasterhaften antreibt alles daran zu setzen, um den Frommen und Reinen zur eigenen Lasterhaftigkeit zu verführen, die Wuth erregter Volksmassen, hervorragende Köpfe abzuschlagen, — kurz eine Erscheinung, die sich im Menschengeschlechte auf allen Schritten dem Auge des unbefangenen Beobachters darbietet, der aber vorsichtige und weise Regierungen allenthalben kräftig entgegentreten sollten, anstatt sie noch zu befördern, da sie hierdurch nur den Boden unter ihren eigenen Füßen wegziehen, und da, wo dieses Princip zur Geltung kommt, ihre eigene Existenz aufhört eine berechtigte zu sein, während die Revolution in ihrer scheußlichsten Gestalt, wie ein verzehrendes Feuer einherschreitet.

In diesem speciellen Falle den wir vor uns haben, wurde nun, um kurzsichtige und verblendete Menschen, die noch zu ehrlich waren, um die eigentliche Wurzel dieses Strebens zu erkennen, täuschen zu können, dem Streben selbst das Mäntelchen des sogenannten Nationalitätsprincips umgehängt, eines Princips dessen Naturwidrigkeit und

daher auch Undurchführbarkeit ihnen nicht klar genug vor Augen lag. Denn nur um auf diesen speciellen Fall zu kommen, so würden die Ehsten und Letten, gesetzt, daß es den russischen Chauvinisten endlich gelingen sollte, sie alle griechisch-orthodox zu machen, ihnen ihre Sprache zu rauben, und sie durch die russische zu ersetzen, und drittens sie zur endlosen Zerstückelung ihres Grundbesitzes zu zwingen, wohl moralisch und materiell zu Grunde gehen, wie man es an denjenigen Knechten und Tagelöhnern sehen kann, die man besonders auf den Domainen bereits auf diese Weise zu Russen gemacht hat, aber sie würden deßwegen eben doch Ehsten und Letten bleiben, oder sie müßten ausgerottet werden. Welchen Nutzen es aber dem russischen Reiche brächte, zwei blühende Volksstämme die ihm angehören, zu Grunde gerichtet zu haben, das ist jedem verständigen Menschen unmöglich einzusehen. Allein viele Tausende und aber Tausende haben sich durch diesen vorgeschobenen Nationalitätsschwindel bethören lassen und erblicken nun in der s. g. Russification dieser Länder ein Erforderniß der Zeit, und tragen das Verlangen darnach von Mund zu Mund, wodurch es in den Augen noch Mehrerer als eine unbestreitbare Bedingung des Fortschritts erscheint, während es nur ein betrügerisches Bild doctrinärer Phantasien bleibt. Daß eben das unabwendbare Verderben des ganzen Landes die unausbleibliche Folge davon sein würde, fühlten die Repräsentanten der Intelligenz in den baltischen Landen wohl, und suchten daher diesem Bestreben, das eigentlich nur von einer Partei ausging, das aber Alles bis in die herrschenden Kreise hinauf inficirt hatte, und daher von da aus kräftig unterstützt wurde, ein Gegengewicht entgegenzusetzen. Der Propaganda welche die Kirche angewiesen war zum Zwecke der Erreichung des angestrebten Zieles mit der griechischen Confession zu machen, wurde ein regeres Leben im Protestantismus, der Güterzerstückelungsgefahr, der Verkauf ganzer Gesinde an Bauern, und endlich der Einführung der russischen Sprache die weitere und viel naturgemäßere Verbreitung der deutschen entgegengesetzt.

Da erscholl sofort bei den Russen der Ruf, das ist Germanisation, Entfremdung vom Reichsverband, Aufwiegelei und dergleichen mehr. Germanisation! Das Wort wurde von den Balten aufgefaßt, und auf einmal erschien es Manchem unter ihnen, als hätte man schwer daran gefehlt, diese Germanisation nicht schon vor langer Zeit ins Werk gesetzt zu haben. Allein es wurde nur im Sinne der Verbreitung der deutschen **Sprache** aufgefaßt, da sich die Deutschen bis dahin, wie es die Deutschen fast immer und überall thun, der Landessprache des Volkes in allen ihren Berührungen mit ihm anbequemt

hatten. Daß sie aber schon seit Jahrhunderten das Landvolk germanisirt, das heißt civilisirt hatten, fiel den Wenigsten unter ihnen ein. Freilich kam nun auch noch der Antrieb dazu, es nicht mehr allein bei dem eigentlichen Wesen deutscher Art, die sich im Ackerbau, im Volksunterricht, in der treuen Anhänglichkeit am Glauben, in den socialen Verhältnissen und so vielem andern aussprach, bewenden zu lassen, sondern dem Volke auch noch die Sprache dazu zu geben, die fortan eine Bedeutung im Lande gewinnen sollte, etwa wie sie die hochdeutsche Mundart in denjenigen Gegenden Deutschlands hat, wo das Volk noch besondere Sprachen oder Dialekte spricht. Allein der eigentliche Boden war längst gegeben und vorbereitet, und die Russen haben durch ihren Ansturm mit der russischen Sprache eigentlich weiter gar nichts bewirkt, als daß das bereits gleichsam in der Knospe vorhandene Deutschthum, sich nun zur offenen farbenreicher Blüthe entfaltete, und je heftiger sie auch fortan dagegen anstürmen werden, um so tiefer wird sich das deutsche Wesen und die deutsche Sprache in die Herzen des Letten- und Ehstenvolkes eingraben, das schon jetzt seinen Stolz und seinen Ruhm darin sucht, diejenige Bildungsstufe zu erreichen, wo Deutsch, und fast nur Deutsch gesprochen wird. Aber es ist noch ein weiterer Umstand vorhanden, durch welchen die Russen dazu beitragen, der deutschen Sprache in den Ostseeprovinzen eine unerschütterliche Festigkeit unter dem Landvolke zu geben. Dieser liegt in der confessionellen Propaganda, mit der sie die sprachliche eng verknüpfen. Das innigste Gefühl durchdringt nämlich das Volk, daß die Evangelische Religion und die deutsche Sprache zwei aufs engste verbundene Factoren sind, mehr noch als Protestantismus und Letten- oder Ehstenthum, und so ist ihm jedes Bestreben das gegen die deutsche Sprache gerichtet ist, zugleich ein Angriff gegen seinen Glauben, und daher von vorn herein verhaßt. Hierin ist ein ganz besonders wirkender Grund zu suchen, warum sich nun je länger je mehr Letten, und auch Esthen zur Erlernung der deutschen Sprache herandrängen, die ihnen unter Anderm eine Menge von Erbauungsbüchern darbietet, wie man sie wohl vergeblich in der russischen suchen würde. Es geschieht somit von Seiten der deutschen Grundbesitzer, der Ritterschaft und der Pastore wohl recht Vieles, um dem Landvolke Gelegenheit zur Erlernung der deutschen Sprache zu geben, von einem Zwang oder einer Ueberredung kann aber selbstverständlich keine Rede sein, und wenn sie sich auch ähnlicher Mittel bedienen wollten um das Deutsche zur ausschließlichen Landessprache zu machen, wie solche von den Russen angewendet werden, um es mit ihrer Sprache dahin zu bringen, so würde ihnen ja die Macht dazu fehlen.

Der wahre Schwerpunkt des Umsichgreifens des Deutschen ist eben bei den Letten selbst zu suchen, die das Deutsche wollen und das Russische nicht, oder es nur verstehen und sprechen lernen wollen, wie etwa bei uns die deutsche Bevölkerung das Französische erlernt, nur um es im vorkommenden Falle zum Gebrauch zur Verfügung zu haben, nie aber um ihm die Rechte einer Volks- und Haussprache bei sich einzuräumen, — und somit sind in aufsteigender Ordnung alle drei Elemente, was die Sprache anbelangt, thätig um die Germanisation durchzuführen, nämlich die Deutschen, die Letten und die Russen; die Deutschen, indem sie dem Landvolk die Gelegenheit zum Erlernen derselben darbieten, die Letten indem sie sie erlernen wollen, und die Russen, indem sie die Letten durch ihr Aufdrängenwollen des Russischen geradezu zum Deutschen hintreiben.

Ich kehre nach dieser Abschweifung zum frühern Gegenstande zurück, nämlich zur Ermittelung des Nutzens der Schule für das Landvolk, und zwar speciell hier desjenigen, der sich am Landvolk Curlands überhaupt für den durchreisenden Fremden bemerklich macht.

Selbstverständlich ließen sich hier die Symptome eines solchen nicht so leicht wahrnehmen, wie dies bei den Kindern der Fall war, die wir unmittelbar in den Schulen beisammen sehen konnten. Wir konnten jedoch aus gar manchen Zeichen, die wir mit Analogem in andern Ländern verglichen, wo wir mehr Gelegenheit gehabt hatten, uns mit den Verhältnissen des Landvolks genauer bekannt zu machen, auf den Stand der Aufklärung im guten Sinne des Wortes, die unter den Letten Curlands herrscht, schließen, und diese Zeichen werde ich hier anführen.

Das erste und sprechendste war, wie ich schon oben angedeutet habe, der zahlreiche Schulbesuch der Kinder. In einem Lande, wo kein Schulbesuchsobligatorium existirt, wo außerdem die meisten Kinder sehr weit zur Schule haben, so daß sie allwöchentlich auf große Distanzen mit Pferd und Wagen — wenigstens zum größten Theil — hingebracht und abgeholt werden müssen, ist dieser zahlreiche Schulbesuch ein unverkennbares Zeichen davon, daß eine sehr große Zahl von Eltern das volle Bewußtsein der Nothwendigkeit besitzen, daß ihre Kinder gut unterrichtet werden. Dieses Bedürfniß entsteht aber nur bei Eltern, die selbst schon eine bessere Schulbildung erhalten haben. Andere, besonders unter der ärmern Classe, haben sehr, sehr selten einen Begriff davon, und die allerwenigsten würden sich so regelmäßig alle Wochen zwei mal zu der oft recht weiten Fahrt bequemen, wenn ihnen die Aus-

bildung ihrer Kinder nicht dieses Opfers werth schiene. Außerdem ist der Grad von Kenntnissen welchen die Kinder bereits aus dem heimathlichen Hause in die Schule mitbringen, ein sicheres Zeichen von demjenigen, was die Eltern ihnen bereits zu Hause zu bieten vermocht hatten, und nebenbei ein schlagendes Argument gegen die Doctrinen derjenigen Schulmänner, welche den Hausunterricht angreifen.

Dann sprechen die zahlreichen hübschen Schulhäuser die von den Bauergemeinden theils allein, theils im Verein mit Gutsbesitzern erbaut worden, für den gesunden Sinn des Volkes, der die Nothwendigkeit der Schulen anerkennt, weil eben das Volk an sich selber den Vortheil derselben erfahren hat. Ein Volk, das nicht selber geschult ist, bringt nicht gerne, und am allerwenigsten mit Beharrlichkeit Opfer für eine Sache, von der es nicht einen unmittelbaren, materiellen Nutzen sieht. Ferner die Menge von lettischen und deutschen Zeitungen, die unter den Bauern auf dem Lande verbreitet sind, unter denen z. B. die Gartenlaube in recht viele Bauerwohnungen gelangt; dann die Menge von Briefen, welche die Posten von und an Bauern zu expediren haben, worüber wir ebenfalls Erkundigungen eingezogen; des Weitern die ganz netten, und zum Theil recht gut gewählten kleinen Büchersammlungen, die man besonders in den Wohnungen der Wohlhabenden antrifft, ebenso wie gar nicht selten Claviere und Musikalien. Außerdem hatten wir sehr häufig Gelegenheit Bauern in Geschäftsberührung mit Grundbesitzern zu beobachten, wo sie öfters ihre selbst entworfenen, meist deutschen Vorlagen mitbrachten, welche einen ganz erfreulichen Grad von Schulbildung beurkundeten. Mit einem Worte Alles was wir von den Letten Curlands gesehen haben, — und wir haben mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtet, — deutete darauf hin, daß dieses Landvolk in durchaus keiner Beziehung an Bildung hinter irgend einer Bevölkerung Deutschlands die in derselben Berufsart lebt, zurücksteht, wovon ich nicht einmal Rheinpreußen, das ich vier Jahre lang bewohnt habe, und wo ich vielfach mit dem Landvolke zusammengekommen bin, ausnehme, obschon der überaus lebendige Rheinländer wohl zu den Gebildetsten unter den bäuerlichen Bevölkerungen Deutschlands gerechnet werden kann.

Was uns besonders angenehm auffiel, war das anständige, gesittete und höfliche Benehmen der Letten auf der Straße und in den Häusern, auch an öffentlichen Orten, wie Krügen, und dergleichen. Es ist mir gar nicht erinnerlich, daß ich auf dem Lande irgend einen Betrunkenen gesehen, noch je einen Streit gehört hätte. Einzig in Mitau ist es mir einige Male vorgekommen, und dann waren von

zehn Betrunkenen, die man auf der Straße ansichtig wurde, neun Russen.

Eine besondere Gelegenheit bot sich uns dar, als wir einige Tage in Tukum verweilten, um Letten in größerer Anzahl beisammen beobachten zu können. Das war ein lettischer Bauernball.

Wir hatten erwartet dabei etwas besonders Nationales zu sehen waren aber in unserer Erwartung getäuscht. Ganz dasselbe was wir dort fanden, Einrichtung, Anzüge, Tänze, Art des Benehmens u. s. w. stimmte genau mit demjenigen überein was man bei jedem Bürgerball in einer deutschen Kreisstadt erblicken würde, außer etwa, daß es hier durch die Directoren des Balles, die ebenfalls lettische Bauern oder Gutspächter waren, verboten worden war Champagner kommen zu lassen. Nachher begaben wir uns in das Speisezimmer, wo sich diese Letten beim Medoc, Chateau Margaux und Lafitte recht gütlich thaten, wobei aber der allergrößte Anstand herrschte. Sie soupirten mit Frauen und Töchtern recht gut, und ohne auf die Kosten zu sehen, à la carte, sollten eigentlich laut Reglement nur lettisch sprechen, verfielen aber, ob willkürlich oder unwillkürlich — ich weiß es nicht — gar vielfach auch ins Deutsche. Russisch habe ich aus ihrem Munde kein Wort gehört, obgleich sich der griechisch-russische Priester Protohierei Alakritzki, den ich auch persönlich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und in ihm einen gebildeten Mann von keineswegs engherziger Gesinnung fand, mitten unter ihnen ebenfalls an einer guten Flasche Wein in aller Gemüthlichkeit erlabte.

Eine andere Gelegenheit um den Bildungsgrad des lettischen Volkes zu beurtheilen, bot uns der Kirchenbesuch desselben, der allenthalben bei den Protestanten außerordentlich zahlreich ist, weßhalb stets, auch der großen Entfernungen wegen, die Mehrzahl der Bauern mit Pferd und Wagen angefahren kommen, so daß die Umgebung der Kirchen während des Gottesdienstes stets wie ein Feldlager aussieht. Hier sieht man nun das lettische Landvolk in Menge vereinigt, und kann sich aus dem Anstande und der Ruhe die dabei herrscht, ebenfalls ein Urtheil über sein eigentliches Wesen verschaffen. Aber ganz besonders ist es der Kirchengesang, der volltönend, kräftig, aber doch in seiner Reinheit und Freiheit von allem dem, was ein ungeschultes Volk so gerne in seinen Gesang bringt, für die sorgfältige Pflege zeugt die ihm in der Schule zu Theil geworden ist, und eins der bedeutendsten Glieder in der Kette der Symptome bildet, welche wir als Anzeichen einer guten und sorgfältigen, aber auch haftenden Schulbildung des lettischen Volkes erkannt haben. Da ich aber hier vom Kirchenbesuch spreche, so möchte es wohl auch

der Ort sein, um der wahrhaft frommen und ernsten Andacht Erwähnung zu thun, die sich dabei auf allen Gesichtern ausspricht. Würdiger kann wohl kaum ein protestantischer Gottesdienst abgehalten werden, als wir dieses in den lettischen Kirchen der Ostseeprovinzen wahrgenommen haben, und manche unserer deutsch-evangelischen Kirchengemeinden könnten sich daran ein Beispiel nehmen. Aehnliches habe ich durchgängig nur in den Kirchen Englands gesehen die ich besucht habe, nur mit dem Unterschiede, daß die Form des Gottesdienstes in den protestantischen Kirchen der Letten mich noch mehr angesprochen hat, weil sie an und für sich weit einfacher war.

Außer diesen selbst gemachten Beobachtungen haben wir noch viele Mittheilungen von Baltikern über den allgemeinen Bildungsgrad des lettischen Volkes erhalten, die vollkommen mit dem Selbstgesehenen übereinstimmten. Ich führe sie aber schon aus diesem Grunde nicht an, und dann weil ich es für meine Aufgabe halte, nachzuweisen, was an der Anklage des Fürsten Gortschakoff und so vieler anderer Russen gegen die deutschen Balten, daß sie die Letten in Rohheit und Unwissenheit haben verkommen lassen, dran ist, und da kann ich selbstverständlich nicht die Mittheilungen der Angeklagten selbst als Gegenargument anführen. Ich schließe daher hier diesen Abschnitt über die Thätigkeit der Deutschen zur geistigen Hebung des Lettenvolkes protestantischer Confession, und die dadurch erzielten Früchte, und werfe noch einen Blick als Gegensatz auf dasjenige was wir in Curland von der Thätigkeit der russischen Regierung, Brüderschaften, Privaten, oder wer es auch sein möge, um „das Landvolk zur Menschenwürde zu erheben“ zu Gesicht bekommen haben.

Curland ist bis jetzt im Vergleich zu Livland mit der Propaganda der griechischen Kirche noch verschont geblieben. Erst vor etwa drei Jahren wurde, unter dem Schutze des damaligen Generalgouverneurs der drei baltischen Provinzen, Generaladjutant Albedinski, der gerade zur Zeit der allerstärksten Russificationsmanie und Deutschenfresserei in Riga residirte, und mit vollen Segeln in das damalige Treiben hineingerathen war, ein Versuch gemacht, fast auf dieselbe Weise, wie es in den vierziger Jahren in Livland geschehen war, nach dem System welches Graf Bobrinski so treffend einen officiellen Betrug genannt hatte, für die griechische Kirche Falschwerberei zu treiben.

Agenten von der gemeinsten Sorte wurden in Bewegung gesetzt, um durch Versprechungen, durch Spenden von Geld und andere Mittel

Leute aus den niedrigsten Volksclassen, zuvörderst Männer, zum Uebertritt zu verlocken, in der Absicht, sobald eine gewisse Anzahl solcher Proselyten vorhanden sein sollte, darauf gestützt die Bildung griechisch-orthodoxer Kirchengemeinden als dringendes Erforderniß plausibel zu machen. Unter diesen Agenten war ein gewisser Bendrup, früher Kutscher, dann Schenkwirth, als solcher verlumpt, der thätigste und gewissenloseste, ein Mensch der obschon verheirathet, und von seinem Weibe nicht geschieden, dennoch ein braves Mädchen betrog, mit derselben eine zweite Ehe einging, dann aber von ihr verlassen wurde als sie den Betrug entdeckte. Die arme Person, die früher bei Bekannten von mir gedient hatte, lebt nun in Armuth und Elend, und muß von ihrer vormaligen Herrschaft unterstützt werden.

Das System welches Bendrup und seine Genossen hauptsächlich befolgten, war, armen Knechten und Taglöhnern Landschenkungen im südlichen Rußland zu versprechen wenn sie zur griechischen Kirche übertreten wollten. Trotzdem nun, daß wenige Jahre früher der bekannte Woldemar ganze Züge von Auswanderern nach Rußland verlockt hatte, wo sie nur Elend und Untergang gefunden, und daher diese Auswanderung in Curland in Verruf gerathen war, ließen sich doch etwa dreihundert leichtgläubige Männer zum Uebertritt verleiten, und dazu verführen, auch ihre Weiber zu demselben Schritte zu zwingen. Sie wurden des Nachts in der griechischen Kirche in Riga gefirmelt. Es ist hier zu bemerken, daß der würdige griechische Stadtgeistliche in Mitau Oberpriester Rossanow sich nicht dazu hergab, an dieser, seine Kirche schändenden Machination Antheil zu nehmen.

Ein Theil dieser Leute reiste, nachdem sie das Bischen Habe das sie ihr Eigenthum nennen konnten, versilbert hatten, in der Hoffnung auf die Erfüllung der ihnen gemachten Versprechungen auf eigene Kosten zu Schiff bis Petersburg, wo sie aber bereits von Allem entblößt ankamen, und wie verlorene Schafe nicht einmal wußten wo sie für die nächste Nacht ein Unterkommen finden sollten. Ein Schweizer, der zufälliger Weise gerade an dem Landungsplatze der Dampfschiffe spazieren ging, und dem die Verlegenheit dieser Schaar Leute auffiel, trat unter sie, und da er früher längere Zeit in Curland gelebt, und dort das Lettische erlernt hatte, so nahm er sich ihrer an führte sie zum lettischen Prediger, wo nun ihre Absicht und ihre augenblickliche Lage an den Tag kam, und nachdem für ein momentanes Unterkommen für sie gesorgt worden war, wurden sie sofort wieder in ihre Heimath zurückgeschickt, da von Ländereien die ihnen bestimmt sein sollten, keine Rede war.

Diese Umstände sind mir aus dem Munde des besagten Schweizers selbst bekannt, der mir sie ohne zu ahnen, daß ich mich speciell für die Sache interessirte, erst hier in unserer Heimath erzählt hat.

Die armen Leute, nun von allen Mitteln gänzlich entblößt, wagten es nicht sogleich in ihre Heimathgemeinden zurückzukehren, sondern hielten sich noch einige Zeit unweit von Mitau in einer einsamen Hütte auf, wo aber bald der Hungertyphus unter ihnen ausbrach. Erst da wurde ihre Anwesenheit in Mitau ruchbar, und mitleidige Personen nahmen sich ihrer an. Dem Generalgouverneur Albedinski wurde die Sache berichtet, er begnügte sich aber einfach damit, die Wahrheit der Angabe zu läugnen. Ob dieses eins seiner Verdienste gewesen ist, für die er später vom Kaiser wegen seines Russificationseifers belobt wurde, möge dahin gestellt bleiben. Kurz er war nicht dahin zu bringen sich irgendwie der Sache anzunehmen.

Nun wurden diejenigen unter den Zurückgekehrten, deren Kräfte noch nicht völlig dahin geschwunden waren, in ihre Heimathgemeinden spedirt, ein großer Theil aber, bei dem der Typhus schon in seiner vollen Kraft aufgetreten war, in das Diaconissinnenhaus in Mitau gebracht, wo die Meisten in Kurzem starben. An erschütternden Scenen hat es dabei nicht gefehlt, Scenen der Verzweiflung, der Wuth gegen ihre Betrüger: Weiber die ihre Männer verfluchten, weil sie ihnen, wie sie sagten, ihren Gott, ihren Glauben und ihre Seligkeit geraubt, kurz die Segnungen der griechischen Kirche, wie es nun in Aussicht stand, daß sie sich auch über Curland ergießen würden, standen in ihrer scheußlichsten Gestalt vor den Augen aller Welt. Nur Albedinski und die orthodoxen Propagandisten schlossen bei diesen Gräueln die ihrigen, denn was man gewollt hatte, war nun erreicht, einerlei ob hunderte dabei ruinirt, und Schaaren anderer dem Hungertode preisgegeben worden waren. Wie vor fünfundzwanzig Jahren in Livland, so konnte nun in die russische Welt hinein der Ruf erschallen: „Auch das von seinen deutschen Bedrückern wie Lastthiere behandelte curische Landvolk der Letten drängt sich zu ihrer Retterin, der griechischen Kirche heran. Aber dieses Landvolk ist arm und elend. Es will griechische Kirchen und Schulen, und es ist niemand da, der ihm sie gebe. Darum helft diesen Armen die eures Glaubens zu sein verlangen, gebt es her, was vor Allem uns Noth thut, Geld, Geld, Geld!!" Denn daß Lehre und Ueberzeugung nicht dasjenige ist, was die griechischen Propagandisten als das Erste und Nothwendigste ansehen, ist aus dem Munde des vorigen Oberhauptes der griechischen Kirche in den Ostseeprovinzen, des jetzt in Taganrog (wenn ich nicht irre) residirenden, also noch lebenden Erz-

bischofs Platon, bekannt, welcher auf das Verlangen, daß vom Protestantismus übertretende Individuen zuerst in den Lehren der griechischen Kirche unterrichtet würden, bevor die Firmelung, die sie unauflöslich an dieselbe kette, an ihnen vollzogen werde, antwortete: „Die orthodoxe Kirche habe so viele Heilige und heilige Ceremonien, daß es da keiner weitern Belehrung noch Unterweisung bedürfe."

Also Geld war es hauptsächlich, auf das es bei dieser neuen Propaganda in Curland abgesehen war; die Bekehrung der dortigen lettischen Protestanten zur Orthodoxie sollte ein rentables Actiengeschäft für seine Unternehmer werden, und der Kniff ist ihnen gelungen.

Der Regierung wurde natürlich wieder die Sache in dem Lichte vorgestellt, wie einst bezüglich Livlands, daß nämlich die Ueberführung des Landvolkes zur Orthodoxie die lettischen Bauern zu Russen machen, und so das Band zwischen diesem, angeblich stets Sondergelüste nährenden Theile des Reiches, und dem Reiche selbst erst recht stark knüpfen werde. Um aber diesen Zweck zu erreichen, bedürfe es nur der griechischen Kirchengebäude, deren Prachtentfaltung für das gemeine dumme Volk weit mehr Anziehungskraft haben werde, als die einfachen protestantischen Tempel auszuüben vermöchten, also der Kirchen, und weil es doch schon der Sprachgebrauch so mit sich bringt, immer von Kirche und Schule in einem Athem zu sprechen, der Schulen. Aber dazu fehle es an Geld, und, wenn die Regierung daher ihren Zweck einer innigen Vereinigung des Ostseegebietes mit dem übrigen Reiche erreichen wolle, so möchte sie Geld, viel Geld dazu hergeben. Die Regierung ging ohne Bedenken in die ihr gelegte Falle, und decretirte in angeblich frommem Eifer für die Kirche des Kaisers, und zur Gründung griechischer Landvolksschulen in den drei Ostseeprovinzen, einen innerhalb vier Jahren zu leistenden Staatsbeitrag von 800,000 Silberrubeln.

Aber noch mußten andere Zuflußadern von Geld für die neue Religionsactiengesellschaft gefunden und eröffnet werden, denn in unserm Jahrhundert spielt man bei Unternehmungen nur mit Millionen. Also galt es noch weitere leichtgläubige Betrogene zu finden, denen man das Geld ablocken wollte, um es unter die Leute, das heißt in die eigenen Taschen zu praktiziren.

Bekanntlich giebt es nun in Rußland eine Menge von Individuen, die sehr erregbar für einen spontanen religiösen Enthusiasmus sind, und in einem solchen bisweilen Unglaubliches an Opferbereitwilligkeit für eine von ihnen als „heilig" angesehene Sache leisten. Davon

haben erst vor Kurzem die scandalösen Skopzenprozesse merkwürdige Beispiele geliefert. Man erinnert sich vielleicht auch noch an den Cultus, der den wahrhaft cynischen Religionsschwärmern, sogar durch Leute aus den höchsten Classen der Gesellschaft, besonders in Moskau, dargebracht wird, wie z. B. dem 1868 im Irrenhause in Moskau verstorbenen Iwan Jacowlewitsch, dem Juri Samarin in der Moskauer Zeitung ein Denkmal zu errichten vorschlug.

Kurzum der Boden zur Religionsschwärmerei, und dadurch zur Opferbereitwilligkeit, ist vielleicht nirgends so fruchtbar, wie in Rußland. Darauf wurde speculirt. Nun aber besteht in griechischen wie in katholischen Ländern ein Element, das sich auf den ersten Blick als dasjenige darbietet, welches für solche Zwecke einen passenden Kernpunkt zu bilden vermöchte, um mit den, ihm abgenöthigten Mitteln seine Absichten zu erreichen. Das sind die religiösen Brüderschaften, russisch „Bratstwo" genannt. Diese Körperschaften, die unter ihren Angehörigen öfters die reichsten, und, es wäre ungerecht es nicht anzuerkennen, auch ehrbarsten Leute zählen, eigneten sich ganz besonders dazu, als ergiebige Goldadern der neuen Religionsspeculanten ausgebeutet zu werden, denn es war vorauszusehen, daß, wenn ihnen ein so frommer Zweck, wie die Ausbreitung ihrer Kirche, einerlei ob Staatskirche, oder Raskolnikische Dissensionen, die gewöhnlich noch weit geneigter zum Missioniren sind als eine officielle kirchliche Gemeinschaft, vorgelegt würde, sie dann unter sich in edlem Wetteifer darnach streben würden, einander in der Verabreichung der erforderlichen Geldmittel zu überbieten. So wurden sie denn schon damals, insonderheit durch einen übergetretenen Letten, der zum Priester der orthodoxen Kirche geweiht worden war, Namens Gohbin, und andere — so werden sie noch heutiges Tags durch den Golos (S. Nummer vom 13. Januar 1872 Nr. 13) aufgefordert, zu dem heiligen Werke der Bekehrung der Letten und Ehsten, und der Befreiung derselben von dem schweren Joche der sie wie „Lastthiere" behandelnden deutschen Barone und Pastoren, durch S p e n d u n g r e i c h l i c h e r Geldmittel beizutragen und mitzuwirken. Und es ist vortrefflich gelungen, sie daran zu kriegen.

Eine Menge von russischen Brüderschaften lieferte Geld die Menge. Ein einziger Kaufmann in Petersburg, ein Skopze (Eunuch), soll 40,000 Rubel zum Bau einer Kirche in Curland hergegeben haben, und so noch Andere.

Aber nun war es doch nothwendig, daß die Unternehmer irgend etwas Greifbares hinstellten, wollten sie sich nicht von vornherein jede Aussicht auf eine spätere Weiterspeisung ihrer Actien verschließen. Daher

wurde für Curland beschlossen, in den bedeutendsten Städtchen des Landes griechische Tempel zu erbauen, und dieser Vorsatz sofort, wenigstens in den zwei Kreisstädten Goldingen und Tukum, zur Ausführung gebracht. In Libau, das immer mehr zum bedeutenden Hafenplatz heranwächst, war ich dieses Mal nicht. So viel mir jedoch erinnerlich, besteht dort schon seit längerer Zeit eine griechische Kirche. In der Kreisstadt Talsen wurde ebenfalls der Bau einer solchen projectirt. Da aber daselbst noch gar keine griechisch-orthodoxen Bewohner sind (oder wie mir gesagt wurde nur zwei Individuen), so wurde dieser Bau für den Augenblick noch verschoben. Jedoch war zur Zeit unserer Anwesenheit in jener Gegend wieder ein Schritt geschehen, um auch hier die Sache zu betreiben. Es war, ich glaube von Tukum aus, ein Priester*) nach Talsen geschickt worden, um die Vorbereitungen hiezu anzuordnen. Er war aber bereits in betrunkenem Zustande von Tukum abgefahren, hatte dann, in dem zwischen beiden Städten gelegenen Strasdenschen Kruge seinen Rausch noch vervollständigt, und war endlich in Talsen von dem ihn fahrenden Fuhrmann in total bewußtlosem Zustande abgeladen worden. Natürlich hatte er sich in Folge hievon gänzlich außer Stande befunden, irgend etwas zur Ausführung seiner Aufgabe zu verrichten. Dieses war etwa zwei Tage vor unserer Ankunft in Talsen vorgefallen.

In Tukum wurde die griechische Kirche auf einer weit in die Ferne sichtbaren Stelle erbaut, und war eben vollendet worden, als wir dorthin kamen. Noch sahen wir während der paar Tage unserer Anwesenheit in Tukum den Rauch aus ihren vier Schornsteinen mit Macht herauswallen, denn ihr Mauerwerk sollte durch übermäßige Heizung so rasch als möglich getrocknet werden, weil sehr bald ihre Einweihung statt zu finden hatte.

Ueber die Solidität eines solchen Baues mag urtheilen, wer etwas vom Bauwesen versteht. Wir aber erblickten darin kein günstiges Omen für die Dauer dieser, und der griechischen Kirche in Curland überhaupt. Beiläufig soll eine ganz enorme Summe für diesen Kirchenbau in Anrechnung gebracht worden sein. Sie bietet übrigens, im reinsten byzantischen Styl erbaut, einen ganz hübschen Anblick dar, nur hat sie etwas zu viel Anhängsel. Sie ist sehr geräumig, wohl mehr als das Bedürfniß es erheischt, denn ich hatte später Gelegenheit zu erfahren, daß ein zu ihr gehörender Kirchenältester, ein Ziegelbrenner von Profession, sehr geistreich geäußert haben solle, „wohl sei

---

*) Nicht der Oberpriester von Tukum, Alacrizki.

er der Aelteste der griechischen orthodoxen Gemeinde in Tukum, denn er sei auch ihr einziges Glied. Die andern wenigen Griechen in Tukum seien alle Raskolniks." Die Angaben über die Anzahl der in Tukum wohnenden Griechen, die mir von verschiedenen Personen gemacht wurden, variirten zwischen sieben, siebzehn, und siebenzig, — stets die heilige Zahl sieben — wo bei letzterer Angabe wohl das zu Winterszeit in Tukum einquartirte russische Militär mitgerechnet sein möchte.

Ueberhaupt scheint die Zahl der griechischen Orthodoxen in Curland eine sehr geringe zu sein, — wenn man davon die überall vorkommenden russischen Ziegelbrenner, Gärtner, Kutscher, Holzhändler, auch einige Kaufleute in Mitau und das Militär abrechnet, — und sich so ziemlich auf den kleinen Ueberrest der obenerwähnten betrogenen Tagelöhner und auf einige durch Mischehen der Eltern zum Griechenthum gezwungene Deutschen zu beschränken, von denen nun kürzlich Einer, ein Edelmann, den Muth an den Tag gelegt hat, öffentlich zum Protestantismus überzutreten. In der Hafenstadt Libau soll, wie man sagte, eine etwas größere Zahl Eingeborner als sonst irgendwo im Lande, mit Ausnahme von Goldingen, über welche Stadt ich ganz besonders zu berichten habe, zur griechischen Confession übergetreten sein. In Tukum sprach man davon, daß eine griechische Mädchenschule gegründet werden solle. Von einer bereits existirenden griechischen Schule, namentlich einer Landvolksschule daselbst war nichts zu erfahren. Wohl hieß es, der Oberpriester Alacrizki sei in s e i n e Schule gegangen, aber nachher verlautete wieder, es sei dieß eine eigentlich protestantische Schule, in der er nur einigen griechischen Kindern Unterricht in der griechischen Religion ertheile. Wir wurden durch besondere Umstände verhindert, uns durch eigenen Besuch dieser Schule von der wahren Sachlage zu versichern.

In Goldingen dagegen besuchten wir die griechische Kirche und Schule. Erstere ist ebenfalls ganz neu, und wurde erst im December vorigen Jahres eingeweiht. Es ist nicht zu leugnen, daß sie sich sehr hübsch ausnimmt; ebenfalls im byzantinischen Styl erbaut, und mit dem, den griechischen Kirchen eigenthümlichen Farbenreichthum auch von Außen geschmückt, bietet sie dem Auge einen ganz patenten Anblick dar. Nur steht sie in einem abgelegenen Theile der Stadt, wo sie die Aufmerksamkeit wenig auf sich hinlenkt. Von einer ausgedehnten Umpfählung sammt der ebenfalls neu erbauten Schule, der Wohnung des Geistlichen, Küsters &c. umschlossen, die einen weiten Hofraum bildet, der einem Zimmermanns-Werkplatz ziemlich ähnlich sieht, macht sie den Eindruck, als wäre sie nur provisorisch dahin gestellt, um nachher in

weite Ferne fortexpedirt zu werden. Ihr Inneres ist mit vielem Luxus ausgestattet, geschmackvoll für denjenigen, der viel grelle Farben liebt. Die in ihr aufgestellten Gemälde sind entschieden werthvoll, aber für unser Auge zu farbenreich. Auch diese Kirche hat ihr theueres Geld gekostet, und eben gerade als wir dort waren, lagen sich der Oberpriester, der oben erwähnte Gohbin und der Bauunternehmer gegenseitig scharf in den Haaren, indem Jeder von ihnen den Andern der Unterschlagung sehr bedeutender Geldsummen, und namhafter Veruntreuungen beschuldigte, in Folge wovon die Petersburger Brüderschaft, die wie es hieß die meisten Mittel zum Bau der ganzen Anlage gespendet hatte, eine Untersuchung erheben ließ, die damit geendet haben soll, daß der Oberpriester Gohbin aus Goldingen von seiner Stelle abberufen wurde. Als wir dort waren, war Gohbin noch da, daß aber die größte Uneinigkeit unter dem Personal das der Kirche und Schule vorstand herrsche, davon konnten wir uns persönlich überzeugen, wie ich in meinem Bericht über dasjenige, was wir in Betreff der Schule beobachtet haben, sogleich mittheilen werde. Auch sagten die Nachbarn aus, es seien öfters sogar bis auf die Straße Auftritte im Innern dieser, der griechischen Kirche erst noch zu weihenden Räume hörbar, die den Begriffen dessen, was bei uns Protestanten für kirchlich gilt, nicht eben sonderlich entsprächen. Aber freilich war damals die Kirche noch nicht geweiht, und so war vielleicht etwas Profanes in den gegenseitigen Berührungen der Bewohner jenes Raumes noch ganz gerechtfertigt.

Nachdem wir die Kirche besucht hatten, wollten wir nun einmal sehen, wie die Russen es anfangen, um die Letten zur Menschenwürde zu erheben, mit andern Worten, die Schule besuchen, von der wir mit Bestimmtheit erfahren hatten, daß sie auch in der Gestalt vorhandener Schüler existire, denn wir hatten bereits in Erfahrung gebracht, daß es russische Schulen, namentlich in Livland gebe, worin Lehrer oder Schüler, oder beides zusammen fehle. So wandten wir uns, nachdem wir das Local zuerst erfragt hatten, zuerst in deutscher, dann lettischer Sprache an einige, offenbar dort angestellte Leute, aber ihr streng consequentes njé ponimaju (ich verstehe nicht) belehrte uns bald, daß es hier mit dem Russificiren sehr ernst genommen werde. Also packte auch ich denn mein bischen Russisch aus und fragte, ob wir als Fremde nicht die Schule besichtigen dürften. Es entstand nun ein längeres Conferiren zwischen den Angefragten, ein Absenden von Boten irgendwohin, ein Hin- und Hergehen, und endlich trat Einer, der wie ich später erfuhr, der vom Herrn Oberpriester der Unterschlagung angeklagte Bauunternehmer war, zu uns heran, und nun hieß es: po-

schaluite! (Geruhen Sie!) Und hinein ging es in „diese heiligen Hallen", treppauf, in ganz frisch tapezierte Zimmer, wo uns wohl die schönen Tapeten, und als wir diese genug bewundert hatten, die Thürschlösser zur Anerkennung ihrer Schönheit anempfohlen, aber nur keine Kinder gezeigt wurden, denn die Zimmer waren leer, und Gypser und Maler noch darin beschäftigt, und alle Oefen waren geheizt, daß man für ein ganzes Regiment darin hätte backen können. Als wir die ganze Reihe Zimmer bis ins kleinste Detail betrachtet hatten, fragte ich wieder nach den Kindern. Kuschajut (sie essen) war die Antwort. „Nun ich möchte sie beim Essen sehen" erwiederte ich. Seitschass! (Sogleich) war wieder die Entgegnung. Nun führte man uns wieder treppauf, „die Schule im zweiten Stock" dachte ich „sonderbar." Aber nein, da war wieder eine Reihe unfertiger Zimmer, und unter Böcken und übergelegten Brettern durch, auf denen Anstreicher pinselten, daß wir Gefahr liefen, ebenso farbenreich zu werden wie die Kirche, ging es von Neuem von Zimmer zu Zimmer, zur obligaten Bewunderung von Tapeten und Thürschlössern. Nun dachte ich, ist es aus, und versuchte unserm Führer ein Nawodku (Trinkgeld) in die Hand zu drücken, um aus diesem Schwitzbade herauszukommen.. Dieser aber brachte mich beinahe ins Schwanken in meiner Ansicht über Russification, indem er es in ganz antirussischer Weise ausschlug. „I diäti?" (Und die Kinder?) wagte ich nochmals zu fragen. „Seitschass" war wieder die Antwort, und noch weiter hinauf in die Dachkammer ging die Reise. Auch hier wieder Besichtigung leerer Räume, und als diese nichts mehr zum Bewundern darboten, führte uns unser Cicerone ans Fenster, zuerst vorn, dann hinten, um uns noch den herrlichen Genuß der Aussicht beschneiter Felder auf der einen, und schmutziger Judenhäuser auf der andern Seite zu verschaffen. Eine Zeitlang ließ er uns, in Betrachtungen verloren, zur Abwechslung nach dem genossenen Schwitzbade bei eisiger Kälte an den Fenstern uns abkühlen, wie es in russischen Bädern obligat ist, während er in großer Andacht aus einem andern zu der Kirche hinüber, oder vielleicht auch nur auf den Hof hinunter sah, von wo er wohl das Zeichen erwartete, daß nun alles vorbereitet sei, um den Fremden die Goldinger russische Zurmenschenwürdeerhebungsanstalt in voller Parade vorzustellen. Plötzlich wandte er sich um mit einem „tjeper poschaluite!" (Jetzt geruhen Sie) und nun ging es wieder alle die Treppen hinunter die wir mühsam, theilweise über Schutt und Bretter erstiegen hatten, um die ganze Pracht in den Zimmern in denen später die Kinder armer Letten unterrichtet werden sollten, zu bewundern, bis wir zu ebener Erde in ein geräumiges Zimmer gelangten, wo 14 Knaben unter der Aufsicht

eines Generalstabes von Lehrern, oder wenigstens von Leuten die den Anschein hatten, sich mit dem Unterricht dieser Kindern abzugeben, um einen langen Tisch herum saßen, und offene Bücher vor sich hatten. Sie waren alle reinlich und gut gekleidet, sahen ganz frisch gewaschen und gekämmt aus, was sich leicht erklärt, wenn man bedenkt wie außerordentlich viel Interesse für die Tapeten, Thürschlösser und die Fernsicht man bei uns vorausgesetzt hatte. Es war aber auch keine Kleinigkeit, vierzehn Knaben und vierzehn Mädchen in einen präsentablen Stand zu setzen, um sie Fremden, die so weit hergereist waren um die griechisch=orthodoxe Goldingerschule zu besichtigen, in der Gestalt und äußern Form vorzustellen, daß es bei ihnen einen günstigen Eindruck in Betreff der Sorgfalt, welche auf ihr leibliches Wohl verwandt wird, hinterlasse. Aber das Aeußere der Kinder war nicht die einzige Sorge der Lehrer und Vorsteher gewesen. Es galt auch, uns eine hohe Meinung sowohl von der Frömmigkeit zu der die Kinder erzogen wurden, als von der Höhe und Tiefe des Lehrstoffes, den man ihnen beibrachte, zu geben, und es hatte wohl auch einige Zeit erfordert, bis die Lehrer darüber zu einem Entschluß gelangt waren. Denn daß die Kinder am Essen gewesen waren, während man uns oben architektonische Betrachtungen anstellen ließ, erwies sich gleich darauf als eine optische Täuschung, indem wir nachher, als wir die Schulküche besuchten, dort die Speise, die nach Landesart aus einem Grützbrei bestand, erst in ihrer Zubereitung fanden.

Nun ich muß sagen, die Kinder, die sich bei unserm Eintritt sofort von ihren Stühlen erhoben, sahen recht gut und wohl genährt aus, alle gleich gekleidet, in einen hellgrauen Stoff, wahrscheinlich demjenigen, von dem es heißt, daß die Frau Pastorin Gohbin so viel Geschmack daran findet, daß sie von den zur Bekleidung der Kinder bestimmten Stücken dieses Zeuges, welche aus den, von den Brüderschaften gespendeten Mitteln angeschafft werden, regelmäßig den ihr schuldigen Tribut bezog. In dem Aufzuge in welchem wir die Kinder trafen, werden sie auch von Zeit zu Zeit durch die Straßen Goldingens geführt, ungefähr wie die Kunstreiter am Tage einer großen Vorstellung ihre Pferde und die costumirten „Herren und Damen" ihrer Gesellschaft in den Straßen herumziehen lassen, um das Publikum anzulocken. Hier gilt es das niedere Publikum Goldingens zu bewegen, sich von der Last der Fütterung und Bekleidung der Kinder zu befreien, indem es sie zur Abrichtung der russischen Schule überläßt, denn das ist doch ganz selbstverständlich, daß je mehr Kinder armer Protestanten in dieser Schule „bekehrt" werden, desto größer die Anzahl der Kost und Be=

kleidungsposten ist, die von den Vorstehern den Brüderschaften in Anrechnung gebracht werden können.

Aber eine Schule ist nicht bloß zum Essen und Bekleidetwerden da, sondern auch zum Lernen. So richteten wir denn besondere Aufmerksamkeit auf den Lehrstoff, die vor den Knaben liegenden aufgeschlagenen Bücher, und fanden da lauter russische und altslawonische Gebetbücher. Aufgeschlagen war der 16. Psalm. Bei den Knaben war die Mehrzahl der Bücher in der altslawonischen Kirchensprache der Russen. Bei den Mädchen die wir nachher besuchten, waren die meisten Bücher russisch, und nur einige Mädchen hatten slawonische vor sich liegen.

Wir fragten die Lehrer, ob den Kindern denn gar kein Unterricht in lettischer Sprache gegeben werde, und wiederholten dieselbe Frage etliche Male. Mit einem gewissen Stolz der Selbstbefriedigung wurde uns beharrlich geantwortet „durchaus keiner, sondern nur russisch, und nur in russischer Sprache". Wir waren davon dergestalt frappirt, daß wir es leider vergaßen, zu fragen, wie es denn mit den andern Fächern, als Schreiben, Singen, Rechnen u. s. w. stehe? Allein wir wußten im Grunde schon genug, denn es mochten auf dem Lehrplan nun Fächer sein wie viele und welche sie wollten, was konnten sie lettischen Kindern für Nutzen bringen, die ohne ein Wort russisch zu verstehen, Lehrern übergeben wurden, die ihrerseits keine Sylbe von derjenigen Sprache kannten, in der man einzig an die Herzen dieser armen Geschöpfe hintreten konnte? Slawonische Psalmen hersagen und vielleicht absingen zu lernen, das sollte das Mittel sein, um diese unglücklichen Geschöpfe zur Menschenwürde zu erheben, slawonische Psalmen oder auch russische — die einen blieben ihnen so unverständlich wie die andern — die möglicher Weise für ein griechisches Priesterseminar passen mögen, den Kindern aus einer Armen-, oder Landvolksschule aufzuzwingen — dabei kein verständliches Wort, durch das ihr Geist entwickelt, ihr Herz gebildet, ihre Gotteserkenntniß geweckt werden konnte, alles für diese jungen Gemüther fremd, kalt, mechanisch, das war das Wesen dieser Volksschule die als eine Normalschule dastehen sollte! Es war empörend! Und damit hatten uns jene Lehrer, unter nicht enden wollenden Vorbereitungen, imponiren wollen! Wir sollten glauben, weil man lettische Kinder die vornehmere Sprache erlernen lasse, so sei das etwas Großes, — weil man ihnen heilige Bücher vorlege, würden wir es für Frömmigkeit halten, während sie uns damit den klarsten Beweis gaben daß sie die armen, ihnen anvertrauten, oder von ihnen vielmehr erschwindelten Kinder an Geist und Seele mordeten, daß sie sie rein nur

zu Papageien abrichteten, daß sie sie aus dem Kreise ihrer Familie gewaltsam herausrissen, ihrem Lande entfremdeten, wie der Volksausdruck der Letten sagt, „landlos“ machten, sie als Waisen in die Welt hinausstießen, wo sie keine Liebe, keine Heimath, keinen Halt mehr finden sollten, — denn das lettische Kind einmal dieser Schule übergeben, verbleibt ihr ganz, es wohnt, schläft, ißt in derselben, aber nicht wie das protestantische Bauernkind, das Sonnabends ins Elternhaus heimkehrt, um Montags wieder in die Schule zu kommen, das den ganzen Sommer zu Hause zubringt, bei dem gerade von der Schule aus darauf hingewirkt wird, daß es mit dem elterlichen Hause aufs innigste verwachsen bleibe. Nein, gleich wie eben so viele Kinder Mortara, werden diese beklagenswerthen Geschöpfe aus allen denjenigen Banden herausgerissen die beim Menschen den ersten Grund zum Gefühl dessen was heilig ist legen, wird ihnen kein Ersatz dafür, durch eine sorgfältige christliche Erziehung in Glauben, Liebe und Hoffnung, keine Ausbildung ihrer etwaigen Geistesgaben ertheilt, um sie später in den Stand zu setzen, ihr Brod auf eine würdige Art zu verdienen, sondern für die Gegenwart müssen sie nur als Köder für gewissenlose Eltern dienen, ihre Kinder um denselben Judaslohn derselben Abrichtungsanstalt zu übergeben, und auf ihre Zukunft hin wird aus ihnen nur eine Schaar von Automaten gemacht, die, gleich Leierkasten, die in sie gelegten unverstandenen Worte und Melodien mechanisch von sich zu geben befähigt sein werden, und weiter nichts. Und das soll eine Normalschule sein! Diese Gewissenlosigkeit sollten wir bewundern! Leicht wiegt in der Waage der Gerechtigkeit die an Erwachsenen durch den A l l e n b e k a n n t e n o f f i c i e l l e n B e t r u g begangene Verworfenheit der griechischen Propaganda, gegen das hier an den Kleinsten die an ihren Heiland glauben würden, wenn sie Ihm zugeführt würden, begangene Aergerniß, denn Erwachsenen bleibt stets noch ihr freier Wille und ihre eigene Verantwortlichkeit, aber diese Kleinen, von gewissenlosen Eltern dahingegeben, mögen sie auch für den Augenblick leiblich gut gepflegt werden, gehen geistig zu Grunde, und werden einst mit scharfer Anklage gegen Vater und Mutter auftreten die sie verkauft, und gegen jene gewinnsüchtigen Speculanten, die mit ihnen einen schmachvollen Seelenhandel getrieben haben.

Aus der Abtheilung der Knaben begaben wir uns in diejenige der Mädchen, wo ebenfalls vierzehn jugendliche, zum Theil recht niedliche Geschöpfe unserer Ankunft unter denselben Vorbereitungen entgegenharrten. Ihnen hatte man aber doch noch außer den russischen und slawonischen Psaltern etwas Handarbeit beigegeben. Auch sie erhoben

sich bei unsrem Eintritt in sehr anständiger Weise. Ich richtete einige Fragen in lettischer Sprache an die Eine oder Andere, die sie mit augenscheinlicher Befriedigung beantworteten. Im Ganzen gilt aber von ihnen dasselbe, was ich von den Knaben gesagt habe. Was aber ist ihre Zukunft? Die Knaben können noch zu griechischen Priestern erzogen werden. Aber die Mädchen?

Kaum waren wir eingetreten, so frug uns die Vorsteherin, ob wir französisch sprächen, und da wir dieses bejahten, so brach sie alsobald in einen mächtigen Strom von Klagen und Invectiven gegen „Monsieur“ los, der offenbar Niemand anders war, als Gohbin, obgleich sie ihn nicht beim Namen nannte. Dieser „Monsieur“ war aber nach ihren Reden ihr Vorgesetzter, und da kein anderer in der ganzen Bande war, den sie mit diesem Titel bezeichnen konnte, so ist durchaus kein Zweifel vorhanden daß sie den Herrn Oberpriester damit meinte. Es mußte aber mit dem innern Zerfall der ganzen Anstalt schon sehr weit gekommen sein, daß die Vorsteherin, sogar in Gegenwart der Kinder, die wenn sie gleich die Worte nicht verstanden, doch an den Mienen und Gesten der Frau sehen konnten um was es sich handle, gleich in den ersten fünf Minuten absolut Fremden gegenüber dergestalt losbrechen konnte, und das auch in Gegenwart unseres Führers und mehrerer anderer aus Neugierde hereingetretener Bediensteter that.

Da uns das Weib sagte, „Monsieur“ werde gleich kommen, und wir würden sehen was für ein Mensch er sei, und wir daraus schließen konnten daß uns die Widerwärtigkeit zu begegnen drohe, Zeugen eines scandalösen Auftrittes zu sein, so eilten wir hinweg zu kommen, eben so angeekelt durch das, was wir gesehen und gehört hatten, als wir noch bisher befriedigt und erfreut jede protestantische Landvolksschule verlassen hatten, in die wir getreten waren.

Bald darauf schrieb ich an den Oberpriester Alakrizki in Tukum, der mich gebeten hatte, ihm meine Eindrücke über dasjenige was ich sehen würde mitzutheilen, und kritisirte in meinem Brief scharf das Verfahren der Goldingerschule den lettischen Kindern gegenüber. Später erfuhr ich daß Alakrizki meinen Brief dem Erzbischof Benjamin von Riga und Mitau vorgelesen habe, als er zur Einweihung der griechischen Kirche in Tukum dahin kam. Der Erzbischof habe ihm darauf den Auftrag gegeben, eine Uebersetzung meines Briefes ins Russische zu machen, und ihm dieselbe zu übersenden. Ob dieser Brief etwas anders bewirkt hat als Wuth darüber, daß es nicht gelungen war uns Sand in die Augen zu streuen, das weiß ich nicht. Jedenfalls schadet es aber durchaus nichts, wenn die Herren griechischen Geistlichen schon

in ihrem Wahn der Vortrefflichkeit ihrer Einrichtungen etwas erschüttert werden. Aus dem Munde von Balten würden sie es nur für eine Aeußerung des Parteiantagonismus ansehen, dagegen von ganz unparteiischen Fremden kommend, von denen sie außerdem mit Recht erwarten können, daß sie im Auslande davon sprechen werden, kann es schon einen tiefern Eindruck machen. Möchte daher die ungeschminkte Darlegung der Absurditäten, die in der Goldingerschule mit den armen, schutzlosen Kindern getrieben werden, und die sich nun in den Händen des Kirchenoberhauptes für Livland und Curland befindet, bewirken, daß für das geistige Wohl jener armen Geschöpfe einigermaßen gesorgt werde, so wären wir für unsern Besuch dieser Anstalt reichlich belohnt. Dafür wäre aber Allem voraus nöthig daß ihre Leitung den Händen der gewissenlosen und eigennützigen Speculanten, die daraus nur ein Geschäft machen, entzogen, und in diejenige wahrhaft christlicher Kinderfreunde gelegt würde, welche zu beurtheilen wüßten, was das wahre Wohl der Kinder erfordert, und denen es darum zu thun wäre ihnen auch das zu bieten, was geboten werden kann um sie zu anständigen, ihren Mitmenschen nützlichen Gliedern der Gesellschaft, und vor Allem zu Christen, gleichviel ob griechisch-orthodoxen, oder protestantischen zu machen, nicht aber zu bloßen Ziffern in den Matricularverzeichnissen einer Kirche, welche durch ein solches Verfahren geschändet wird, und zu einem unmöglich werdenden Elemente in demjenigen Kreise, in den sie der Schöpfer durch die Geburt gesetzt hat.

Die Probe die wir nun von dem Walten der griechischen Priester in Goldingen gesehen hatten, machte uns begierig zu erfahren welcher Art der Bestand der dortigen griechisch-orthodoxen Gemeinde sei, und welches die Natur derjenigen Individuen in derselben, welche die griechische Propaganda für ihre Zwecke zu erhaschen gewußt, um in den dem Synod zugesandten Berichtstabellen eine möglichst große Zahl von „Bekehrten" anführen zu können. Die Ueberantwortung der Kinder durch ihre Eltern hatte uns bereits einen sehr geringen Begriff von dem Werthe der Acquisition, welche die griechische Kirche in den Personen Ersterer gemacht hatte, beigebracht. Da es aber hieß in Goldingen seien noch viele andere lettische Protestanten übergetreten, so wünschten wir auch über diese etwas zu erfahren. Wir verschafften uns zu diesem Zwecke Einsicht in die Verzeichnisse der zum Griechenthum Uebergetretenen, und siehe da, unter den circa 70 Köpfen (oder Seelen, wie die Russen die Menschen zu bezeichnen belieben) der Uebergetretenen figurirten in bedeutender Anzahl die Freudenmädchen Goldingens „Nummerirte und Unnummerirte", wie diejenigen von ihnen ge-

nannt werden, die von der Behörde entweder zur Ausübung ihres schändlichen Gewerbes patentirt oder nicht patentirt sind. Außer ihnen aber nur Leute aus den niedrigsten Schichten der Bevölkerung der Stadt. Wie tief aber sich durch diese Propaganda die Demoralisation bereits in die niedere Bevölkerung dieses Ortes eingefressen hat, beweist der Umstand, daß öfters von Armen, die beim protestantischen Armenunterstützungsverein um Hülfe nachsuchen, die Drohung ausgesprochen wird, daß wenn ihrem Verlangen nicht Gewährung zu Theil werde, sie zur griechischen Kirche übertreten würden, eine Drohung die natürlich jedesmal nur eine kategorische Abweisung ihrer Bitte zur Folge hat, und nun deßwegen auch seltener versucht zu werden beginnt.

Wenn wir aber den Totaleindruck aussprechen sollen, den die griechische Kirche in Goldingen unter Gohbins Priesterschaft, durch Alles was wir selbst gesehen und gehört haben, auf uns gemacht hat, so ist es der, daß sie einen Abzugscanal für die schlechtesten Elemente bildet die sich unter den dortigen Protestanten finden lassen, der aber in sich selbst faul, seinem baldigen Einsturz unvermeidlich verfallen ist, und daß sie, weit entfernt der dortigen protestantischen Kirche in Wirklichkeit gefährlich werden zu können, vielmehr nur dazu dient, für alle noch nicht in Grund und Boden verrotteten Elemente in derselben als Abschreckungsmittel zu erscheinen, und dem besonnenen und ehrliebenden Theile der Bevölkerung einerseits zu zeigen, was er an seiner protestantischen Kirche besitzt, andererseits welche Gefahren ihm die griechische Propaganda bringt. Daß dieses auch bereits erkannt wird, davon zeugt der Umstand, daß die protestantische Volksschule, für deren Benutzung die Eltern der Kinder ein Schulgeld entrichten müssen, doch noch immer sogar von ärmeren Kindern weitaus stärker besucht ist, als die griechische Schule, die ganz unentgeltlich in Betreff des Unterrichts ist, und in der die Kinder auf Kosten der Brüderschaften gekleidet und ernährt werden, ja wo, wie es heißt, besonders Anfangs denjenigen Eltern sogar persönliche Vortheile zugesichert wurden, die ihr ihre Kinder verkaufen wollten. Und wie wenig die angestellten Paradeumzüge der aufgeputzten Kinder der griechischen Schule um andere anzulocken, zu bewirken vermochten, beweist der Umstand, daß ihre Anzahl eben stets dieselbe bleibt, wie am Anfang, und auch stets aus denselben Paradekindern bestehen soll.

Nachdem ich nun in Diesem einen kleinen Vergleich zwischen dem Wirken beider Schulen, der protestantischen und der griechischen ge-

geben habe, möchte es wohl scheinen, daß es nun am Orte sei, etwas Näheres über die Frage zu sagen wie es sich in Curland um die Gewissensfreiheit verhalte, welche den eigentlichen Zweck unserer ganzen Reise bildete. Allein da wie oben gesagt, die griechische Propaganda in Curland eigentlich nur noch in ihren Anfängen liegt, so hatten wir sehr wenig Gelegenheit praktische Beobachtungen über den Mangel derselben in dieser Provinz anzustellen, während später bei unserm Besuche Livlands diese Frage in den Vordergrund trat. Ich verspare daher die Behandlung derselben auf den Theil meines Berichtes, der über Livland handelt, und bemerke hier bloß noch, daß dasjenige, was ich dort hierüber zu sagen haben werde auch für Curland gilt, nur mit der Ausnahme, daß es hier nur auf weit engere Kreise, und auf viel seltener vorkommende Fälle Anwendung finden kann.

Dagegen bleibt mir für Curland noch ein Hauptpunkt zu erörtern übrig, der obwohl auch für die zwei andern Provinzen geltend, mir hier, wo ich bekannter bin, weit mehr gegenwärtig ist, und den ich daher vorziehe, noch in den Bereich meines Berichtes über Curland zu ziehen. Ich meine nämlich die socialen Verhältnisse zwischen den verschiedenen Classen der Bevölkerung der Provinz.

Daß ich auch dieselben in einer Schrift behandle, die den Titel führt: „Die Gewissensfreiheit in den Ostseeprovinzen", hat seinen bestimmten guten Grund.

Wie nämlich der Vorwurf des Fürsten Gortschakoff den er den deutschen Balten machte, als die Deputation der Evangelischen Allianz in Friedrichshafen vor ihn trat, in der Absicht, um die Abschaffung der Gesetze gegen den Uebertritt von der griechischen zu einer andern Confession, um für Glaubensfreiheit zu petitioniren, nämlich „daß sie das lettisch-ehstnische Landvolk in Rohheit und Unwissenheit hätten verkommen lassen, während der Kaiser dasselbe nun zur Menschenwürde erhebe" wodurch er das Verfahren der griechischen Propaganda — die er leugnete — zu rechtfertigen suchte, indem das Russificiren, resp. Gräcisiren angeblich der Weg zu dieser Veredlung der Letten und Ehsten sein sollte, — das Griechisch machen, bei dem die Worte: lasciate ogni speranza, voi ch'entrate ihre wörtliche Anwendung finden — ebenso wurde mir, und wird allenthalben von den Russen, sobald von der Gewissensfreiheit für die Letten und Ehsten die Rede ist, entgegengehalten „sie seien von den deutschen Baronen und Pastoren wie Lastthiere behandelt worden, und indem sie, die Russen, sie nun zu Russen machen wollten", (d. h. zur griechisch-orthodoxen Kirche überführen, der sie dann unauflöslich Kinder und Kindeskinder verfallen sind) „suchten

sie dieselben von dem harten Joche zu befreien, unter dem sie schmachteten".

Hier ist denn wohl Grund genug vorhanden, die Frage aufzustellen, welche die Russen selbst auf das Tapet gebracht haben „Schmachten denn wirklich die lettischen und ehstnischen Bauern unter einem so harten, ihnen von den Deutschen auferlegten Joche daß dafür Grund vorhanden wäre, sie dadurch, daß man sie in die drückendsten Fesseln schlägt, die es nur für Menschen geben kann, von jenem Joche zu befreien?"

Der Beantwortung dieser Frage sei, zunächst für Curland, nun der nächste Abschnitt gewidmet, und zwar theile ich diese Beantwortung auch wieder in zwei Theile, nämlich erstens in die Frage: „Welches sind die durchgehends herrschenden gegenseitigen socialen Privatverhältnisse zwischen den deutschen Balten und den Letten? und welches waren dieselben in frühern Jahren? — Und zweitens, welches sind die administrativen Maßregeln, welche die Deutschen zum Wohl oder Wehe, zum Heil oder Unheil der ländlichen Bauernbevölkerung, zunächst Curlands, ergriffen und durchgeführt haben?

Diese beiden Fragen kommen nun der Reihe nach zur Beantwortung, und damit werde ich dasjenige schließen, was ich in Betreff unserer in Curland gemachten Beobachtungen zu sagen habe, und sodann zu Livland übergehen, wo ich andere, tief in den im Allgemeinen vorliegenden Gegenstand eingreifende Punkte zu behandeln gedenke, wie den gegenwärtigen Stand der Handhabung der Gesetze, die Folgen desselben, die eigentliche Natur der griechischen Kirche, die agronomischen Verhältnisse, u. s. w., u. s. w. Doch zur Sache.

Es liegen zwei öffentlich ausgesprochene, einander anscheinend widersprechende, und dennoch, wenn man sie näher ins Auge faßt, sich gegenseitig bestätigende Zeugnisse vor, die in der Frage die hier zuerst an die Reihe kommt, nämlich über den Geist der im Privatverkehr zwischen Deutschen und Letten herrscht, von hoher Bedeutung sind.

Das Eine von einem Russen ausgesprochene (s. Antwort auf Schirrens Livl. Antwort von einem Russen; ins deutsche übersetzt, in den Livl. Beitr., Neue Folge, Band I. Heft 2. S. 116) wo die Worte stehen: „Hier sei eine Thatsache hingestellt, welche sich an Jedem unter Euch wiederholt hat, und wiederholt: so lange der Deutsche im Baltischen Gebiete lebt, beträgt er sich anständig, menschlich, auf-

recht gehalten durch die öffentliche Meinung der Baltischen Ritterschaften."

Mit diesem Zeugniß eines Russen, der sich sonst nicht gerade sehr deutschenfreundlich ausspricht, steht in anscheinend grellem Widerspruch dasjenige des curländischen Barons O. von Rutenberg in „seiner Geschichte der Ostseeprovinzen" und in seinem „Mecklenburg in Curland", in welchen beiden Schriften er der Anklagen gegen seine Landsleute und Standesgenossen, bezüglich ihrer Behandlung des Landvolkes nicht genug auftreiben kann.

Daß freilich solche Schriften, aus der Feder eines Mannes, der dem Lande selbst, und dem Stande angehörte, gegen den jene russischen Angriffe gerichtet sind, als Beleg zur Berechtigung des allgemeinen Vorwurfs benutzt werden können, liegt außer allem Zweifel. Der gerechte und scharfblickende Kritiker wird jedoch in der Art der Preisgebung des eigenen Standes und der eigenen Stammesgenossen gleich einen so gemeinen Cynismus erkennen, daß es ihm nicht verborgen bleiben kann, daß da besondere geheime Motive, wie gekränkte Eitelkeit, Verbitterung, u. s. w. gewirkt haben müssen, und somit zugeben, daß ein solches Zeugniß ein durchaus unlauteres ist. Ich würde es daher auch kaum angeführt haben, wenn es nicht sogar auf viele von denjenigen, die es in einem so ungünstigen Lichte darstellt, einen tiefen Eindruck gemacht zu haben schiene, denn — und ich muß sagen leider — ist es nun bei vielen curländischen deutschen Edelleuten zur Mode geworden, angeblich den Letten gegenüber, namentlich in frühern Zeiten begangene Sünden hervorzuziehen und zu beklagen.

Ich will nun keineswegs behaupten, daß gar keine Sünden begangen worden wären, denn Menschen sind eben Menschen, und thun wohl nirgends Alles was sie in Liebe für einander thun könnten, in der Vollkommenheit, wie es etwa die Engel thun mögen. Allein wenn das Urtheil ein gerechtes sein soll, so muß es ein vergleichendes und kein absolutes sein, und es muß mehr die Gesinnung, die herrschte, als die unmittelbare That in Erwägung gezogen werden, denn zur That gelangt man erst durch Erfahrung, und zur Erfahrung erst durch Erkenntniß der Folgen geschehener Mißgriffe, die, wenn die Gesinnung eine gute, und Aufrichtigkeit vorhanden ist, verbessert werden. Es können aber Thaten sogar an und für sich sehr richtig gewesen sein, und dennoch später als gemachte Fehler angesehen, und ihnen zum Grunde eine tadelnswerthe Gesinnung erblickt werden, wenn Umstände eintreten die der öffentlichen Meinung eine gewisse Richtung, oft nur für eine vorübergehende Zeit, zu geben vermögen. Und gerade ein

solcher Fall liegt uns nun in Curland vor, den ich nur beispielsweise anführen will um zu beweisen, daß auch die Selbstanklage in vielen Fällen, nicht nur im vergleichenden Sinne, sondern sogar absolut eine ungerechtfertigte sein kann.

Es wird nun vielfach in Curland, wie überhaupt in den baltischen Provinzen, scharf getadelt, daß der Adel, als er 1819 die Leibeigenschaft aufhob, nicht zugleich den Bauern Land als Eigenthum zugetheilt habe.

Hätte er es aber damals gethan, so mußte er, gerade wie es 1861 in Rußland geschah, allen gewesenen Leibeigenen solches Landeigenthum zutheilen, denn es war damals kein Grund vorhanden, die Einen gleich zu wohlhabenden Bauern, die andern aber zu armen Knechten und Tagelöhnern zu machen, und es trat eine Zerstückelung des gesammten Bauernlandes ein, wie wir sie zum Verderben des Reichs in Rußland finden. Es mag sein, und ist wohl zu glauben, daß der Ritterschaft dieser Grund zum Handeln wie sie es damals that, nicht bewußt war, denn Niemand dachte in damaliger, noch praktischer Zeit an einen solchen doktrinären Unsinn, wie er nun als abschreckendes Beispiel in den russischen Behördezimmern am Schreibtisch ausgeheckt, und seither in allen Zeitungen colportirt worden ist. Die Ritterschaft hat aber damals gerade den allerrichtigsten Weg eingeschlagen das Landvolk in die Lage zu setzen, sich für den spätern Eigenbesitz des Landes der nun eingetreten ist, vorzubereiten, wodurch die tüchtigen Kräfte, die fleißigeren und strebsamen Arbeiter, die klügeren Köpfe sich über die anderen heraufzuschwingen vermochten, wie es die Weltordnung mit sich bringt, während das russische System alle zum gleichen Elend verdammt. Aber trotzdem daß das Resultat, nämlich der mächtige Aufschwung den das lettische Landvolk Curlands genommen hat, den deutlichsten Beweis liefert, daß der Adel und die Ritterschaft durchaus den richtigen Weg eingeschlagen haben, hört man dennoch selbst Curländer noch jetzt tadelnde Urtheile über die damalige Verfahrungsart aussprechen, und auch von schwerem, sonst überhaupt an den Letten begangenen Unrecht sprechen, von Härte, Ungerechtigkeit, Uebervortheilung, Vernachlässigung ihres Wohles, und dergleichen mehr.

Zwei Einwendungen sind es aber, die ganz besonders gegen solche Urtheile erhoben werden können, und erhoben werden müssen, wenn man gerecht sein will.

Erstens daß bei diesen Urtheilen nie der Vergleich der Behandlung des Landvolkes und überhaupt derjenigen Bevölkerungsclassen, welche als tiefer stehend angesehen werden, durch die Höherstehenden

mit dem Analogen in anderen civilisirten Ländern — von Rußland gar nicht zu reden — in Betracht gezogen wird. Möchten einmal diese Balten, die sich und ihren Standesgenossen aus früherer und gegenwärtiger Zeit so schwere Vorwürfe machen, in anderen Ländern, in dem sich an der Spitze der Civilisation wähnenden Frankreich, in vielen Gegenden Deutschlands, in dem mit Liberalismus prunkenden Belgien, in der demokratischen Schweiz nachsehen, die Fabrikbezirke Englands besuchen, den sogenannten Prakticismus der Yankees Nordamerikas ins Auge fassen, und dann erst ihr Urtheil über das was in ihrer Heimath nun seit einem halben Jahrhundert vorgegangen ist, aussprechen. Es ist zwar sehr schön menschenfreundliche und liberale Gesinnungen zu hegen und an den Tag zu legen, aber es darf nicht auf Kosten der Gerechtigkeit geschehen. Es ist eines Christen würdig, stets zu denken, daß er in seiner Pflichterfüllung dem Nächsten gegenüber noch hinter derjenigen Liebe zurückbleibe, die von ihm verlangt wird, aber die Liebe erfordert auch, daß man in seinem Urtheil über Andere, und wären es Verstorbene, nicht Unrecht thue. Mit welchem Rechte können aber diejenigen sich über die Anklagen der Russen empören, welche selbst, ohne gründliche Prüfung der Thatsachen, hart und ungerecht gegen die urtheilen, die ihres eigenen Fleisches und Blutes sind?

Aber es kommt noch das Zweite, das in dieser Beziehung auch charakteristisch ist. Wenn nämlich solche strenge Kritiker unter den Balten gefragt werden, wo denn solche Härten, Ungerechtigkeiten, Uebervortheilungen u. s. w. des Landvolkes vorgekommen seien, so werden stets drei oder vier, allerdings sehr tadelnswerthe Beispiele, aber stets ein und dieselben, genannt; abgesehen von der Kritik allgemein ergriffener Maßregeln, wie sie bekanntlich z. B. Julius Eckardt so gerne führt, meistens ohne zu berücksichtigen, daß überhaupt wo Neues eingeführt wird, zuerst Erfahrungen gemacht werden müssen bevor man zur Einsicht darüber kommen kann, wo corrigirt werden muß, und manchmal wohl auch indem er Manches unbedingt für gemachte Fehler erklärt, worüber sich noch bedeutend streiten ließe, ob es unter derartigen Umständen nicht ganz das Richtige gewesen sei, und ob diejenigen, welche die Sache die kritisirt wird damals anordneten, nicht weit besser gethan haben, ihrer eigenen Einsicht zu folgen, als wenn sie sich die persönliche Meinung dieser späteren Kritiker damals hätten zur Richtschnur nehmen können und wollen.

Um aber auf das verdammende Urtheil jener Baltiker über die Einzelnen die sich Härten haben zu Schulden kommen lassen, zu-

rück zu kommen, so beweisen sie dadurch, daß sie eben alle jene Harten und Ungerechten aus ihrer Mitte als solche kennzeichnen, wie wahr jener Russe gesprochen hat, als er sagte „der Balte in seinem Lande, betrage sich menschlich, anständig, aufrecht gehalten durch die öffentliche Meinung der Baltischen Ritterschaft“ und hierin ist es, wodurch sich diese zwei, anscheinend widersprechenden Urtheile gegenseitig bestätigen. Aber eben auch das ist ein sprechendes Zeugniß für diese ehrenwerthe und edle öffentliche Meinung der Baltischen Ritterschaft, daß so viele aus ihr immer noch finden, es sei für das Wohl des lettischen Landvolkes von ihrer Seite noch nicht genug geschehen, und daß dadurch der gute Wille und der Eifer angehalten wird, den der Adel, seiner ihm von Gott ertheilten Aufgabe gemäß, für die untern Classen der curischen, und überhaupt der baltische Adel für das Wohl der baltischen Landbevölkerung an den Tag legt.

So klar sich nun auch freilich diese Gesinnung in solchen Aeußerungen von Balten ausspricht, und so leicht es dem unparteiischen Beobachter auch wird, dieselbe darin zu erkennen, indem er Gelegenheit hat, aus der Art und Weise wie man dieselben vorträgt, den Geist, in welchem sie gethan werden, richtig zu würdigen, so bieten sie doch dem bösen Willen der Verläumder einen willkommenen Halt als Belege ihrer Anklagen dar, und sollten darum schon sorgfältig vermieden werden, abgesehen davon, daß sie meistens geradezu ungerecht sind, wie denn z. B. der so oft gehörte Selbstvorwurf, es sei nicht genug gethan worden, um für eine tüchtige Schulbildung der Letten zu sorgen, offenbar auf einer unrichtigen Würdigung dessen was seit Jahren geschehen ist, und gegenwärtig geschieht, und auf einer Ueberschätzung der ausländischen Schulsysteme beruht, wie ich oben nachgewiesen habe.

Bevor ich nun aber darüber berichte was ich selbst gesehen habe, muß ich darauf hinweisen, aus welcher Art von Quellen die russischen Ankläger der Balten ihre Kenntnisse der gegenseitigen Verhältnisse zwischen den deutschen und den lettischen Landleuten schöpfen, und hiefür ein Beispiel anführen, zu dessen Kenntniß ich durch Zufall gelangt bin, und das charakteristisch genug ist, um zu verdienen, daß seiner hier Erwähnung geschieht.

Ich traf nämlich vor einiger Zeit hier in meiner Heimath in einem Caféhause mit einem Menschen zusammen, aus dessen Gespräch mit einem andern ich ersah, daß er sich einige Zeit in den Ostseeprovinzen aufgehalten habe. Dies veranlaßte mich, mich zu ihm zu setzen, und ein Gespräch in unserer Landessprache (er war nämlich auch ein Schweizer) mit ihm an-

zuknüpfen, wodurch ich es vermied ihm Veranlassung zu geben, anzunehmen, daß ich mit den dortigen Verhältnissen bekannt sei. Bald gab er sich als einen früheren Hauslehrer zu erkennen, der dort in einem Hause, dessen Namen ihm entschlüpfte, angestellt gewesen sei, aus welchem mir ein Glied persönlich bekannt ist. Es dauerte nicht lange, so fing er an die abenteuerlichsten Geschichten über die Rohheit und Härte des Hausherrn, und andre sehr wenig empfehlenswerthe Eigenschaften der übrigen Hausbewohner loszuziehen, und verfiel darauf in ein ganz gemeines Schimpfen über den Adel jener Gegenden überhaupt. Ich frug ihn nun, wie im Vorbeigehen, wann er dort gewesen sei, und ob es dort noch immer so abscheulich zugehe. Er nannte mir die Jahre, oder das Jahr, in welchem er dort in Condition gestanden habe, und sagte mir weiter, er sei darauf in das Haus des Herrn Katkow, des Herausgebers der Moscauschen Zeitung, ebenfalls als Hauslehrer eingetreten. Dadurch wurde nun die Sache höchst interessant, und so schrieb ich denn sofort an das mir bekannte Glied des Hauses, in dem jener Mensch vorgab Hauslehrer gewesen zu sein, und dessen ganzes Wesen zu der von ihm gemachten Schilderung jenes Hauses paßte, wie eine Blume in einen Haufen Unrath, und fragte an, ob in dem und dem Jahre ein Schweizer, dessen Namen mir unbekannt wäre, in dem genannten Hause als Lehrer angestellt gewesen, was er für ein Mensch sei, und unter welchen Umständen er das Haus verlassen habe. Ich erhielt zur Antwort „es sei ganz richtig, daß damals ein Schweizer angestellt gewesen sei, er heiße so und so, und er sei wegen seines sittenlosen Lebenswandels, wegen Herumstreichens mit Dirnen in Krügen u. s. w. Knall und Fall aus dem Hause gejagt worden." Also diesen hatte Katkow als Lehrer seiner Söhne angestellt, vermuthlich als Empfehlung für ihn annehmend, daß er sich als einen Märtyrer baltischer Rohheit und ungerechter Willkür vorstellte. Auch er mag aber seine besonderen Erfahrungen mit ihm gemacht haben, wenigstens sprach jenes Individuum auch von Herrn Katkow in Ausdrücken, und bezeichnete ihn mit Ehrentiteln, die nichts weniger als schmeichelhaft waren, als er mit mir über ihn sprach. Daß aber Katkow diesem Menschen lieber zuhörte, wenn er seine Ausfälle gegen die baltischen Barone vorbrachte als jenem Livländer, der später bei ihm Hauslehrer wurde, und der ihm wegen seiner Angriffe gegen die Balten aufkündigte, läßt sich leicht denken. Daß er, der nun seine Söhne in Deutschland erziehen läßt, der, wie sich aus der früheren Wahl seiner Hauslehrer ergiebt, eine deutsche Erziehung der russischen doch vorzuziehen scheint, damals jenem Livländer antwortete, „er selbst sei durchaus kein Feind der Deutschen, müsse aber

so schreiben wie er es thue, um für seine Zeitung möglichst viele Abonnenten zu finden" ist eine bekannte Thatsache.

Doch nun, nach diesen negativen Zeugnissen gegen die russischen Anklagen welche gegen die Balten erhoben werden, zu positivern.

Vorerst sei bemerkt, daß bei uns in der Schweiz, wo eine solche Masse von Fremden aller Nationen, Völker und Sprachen durchreisen und auch sejourniren, wo wir daher Gelegenheit genug haben, uns über das Wesen der verschiedenen Nationalitäten ein Urtheil zu bilden, die hier sogenannten „Deutschrussen", (so werden nämlich die eigentlichen Balten genannt), die beliebtesten sind. Nicht aber liegt dieses in der deutschen Sprache die sie sprechen, denn erstens ist es meistens in der französischen Schweiz, wo man sie am zahlreichsten antrifft, zweitens existirt dem Deutschthum gegenüber bei der Mehrzahl der Schweizer keine besondere Sympathie, und drittens wird ihr reines Hochdeutsch auch da wo die deutsche Sprache Landessprache ist, meistens von den Leuten aus der niedern Classe weniger verstanden, als das Französische. Eben so wenig ist es der Umstand, daß sie etwa besonders viel Geld ausgeben, der sie so beliebt macht, denn darin werden sie von den Russen und Engländern weit übertroffen. Allein es ist die herzgewinnende Feundlichkeit, der Anstand, die Zufriedenheit mit allem, was ihnen geboten wird, die Leutseligkeit gegen alle untergeordneten Bediensteten, von der man gleich fühlt, daß sie ihnen angeboren und ihnen zur andern Natur geworden ist, welche sie bei uns in den niedern Classen derjenigen, die mit Fremden in Berührung kommen, so willkommen heißen läßt. Frage man nur Kutscher, Führer, Lohndiener, Zimmermägde &c. über sie, gleich wird man zur Antwort erhalten: „Das sy doch recht niederträchtigi (herablassend freundliche) Herrschafte, die tütschrussische. Si sy so gar nüt stolz, und gönnen eim au z'Wort."

Aber eben so rühmen auch die Wirthe die „Deutschrussen" vor allen anderen, wegen ihrer Pünktlichkeit im Zahlen, ihrer Genügsamkeit, und wegen des feinen Anstandes, mit dem sich mit ihnen verhandeln läßt, und ganz dasselbe ist der Fall bei den Kaufleuten.

Was endlich die höheren Classen der Gesellschaft bei uns anbetrifft, die durch Erfahrung gelehrt worden sind, vorsichtig in ihrem Umgang mit Touristen und sejournirenden Fremden zu sein, so sind ihre Thüren den Balten stets offen, und überall werden sie mit Freude willkommen geheißen, sowohl in der deutschen als in der romanischen Schweiz, weil ihre feine und gründliche Bildung bei beiden Geschlechtern, und ihre natürliche Liebenswürdigkeit und die scrupulöse Ehrenhaftigkeit, die man

ihnen gleich anfühlt, die durchaus nichts Gesuchtes oder Gemachtes hat, allenthalben volle Anerkennung findet.

So sind auch die baltischen Studenten auf der Universität Zürich, deren meistens eine ziemliche Anzahl dort studiren, angelockt durch den berühmten Criminalisten Prof. Dr. Osenbrüggen, früher in Dorpat, neben den schweizerischen die beliebtesten, und genießen einen unbedingten Credit, da es bekannt ist, daß noch nie eine unehrenhafte Handlung von Seiten eines Baltikers vorgekommen ist, und ihre Verbindung, die Baltica, wurde als die anständigste angesehen, so lange sie bestand. Sie soll sich vor wenigen Jahren selbst aufgelöst haben, weil damals nur sehr wenige Balten in Zürich studirten; ob sie wieder zusammengetreten ist, ist mir unbekannt. Auch auf deutschen Universitäten waren die baltischen Studenten von jeher sehr beliebt, und wegen ihres chevaleresken Wesens hoch angesehen.

So bewähren sich denn die Balten nicht allein in ihrem Vaterlande „als menschlich, anständig, aufrecht gehalten durch die öffentliche Meinung der Baltischen Ritterschaft" sondern auch in fernen Landen, und gerade bei uns in großer Anzahl, und wenigstens bis dahin ohne eine einzige mir bekannte Ausnahme, wie wohl ich nun sehr viele kenne, und vielfach Gelegenheit hatte, Urtheile über sie zu hören. Schon dieses beweist daß es in ihrer Natur liegt, und wenn ihr Wesen gegen Untergeordnete in ihrem eigenen Lande ein so herbes und rohes wäre, wie es ein Gortschakow und andere Russen darstellen, die nie unter ihnen gelebt haben, so müßte es doch mit sonderbaren Dingen zugehen daß sie alle es verständen sich im Auslande, wo sie sich noch weit weniger zu geniren hätten, da hier keine öffentliche Meinung der Ritterschaft sie aufrecht halten könnte, ihrer eigentlichen Natur zu entäußern, und den Schweizern, die so außerordentlich empfindlich gegen jede einigermaßen rauhe Berührung sind, gegenüber, auf einmal die gesitteten, leutseligen, an den freundlichen Umgang mit dem Volke gewöhnten Menschen zu spielen. Dafür, daß dieses nicht wohl denkbar ist, liefern uns die Russen, die doch so gerne von der Feinheit ihres Benehmens sprechen, häufig genug Gelegenheit das Gegentheil zu erfahren.

Aber nun zu unsern Beobachtungen im Lande selbst, und da muß ich noch weiter zurückgreifen als der Titel dieses Buches besagt, nämlich auf meine erste und zweite Reise durch die Ostseeprovinzen, in den Jahren 1858 und 1861.

Bei der ersten dieser zwei Reisen 1858 sah ich von Curland, wie ich bereits früher erwähnt habe, beinahe dieselben Theile im hohen Sommer, die ich auf unsrer letzten Wintertour durchfahren habe, und

außerdem die ganze Strecke von Mitau bis Libau und Polangen, und hielt bereits auch damals Augen und Ohren offen. Bei meiner zweiten Reise im Winter 1861 durchfuhr ich von Livland die Strecke von Pskow bis Riga, wo ich einen Aufenthalt machte, und begab mich darauf nach Mitau, verweilte dort über neun volle Wochen, und machte von da aus einen kurzen Ausflug in den nördlichen Theil von Litthauen. Diese Provinz habe ich nun sieben Mal durchfahren, und obgleich es die letzten vier Male per Eisenbahn war, so habe ich mir doch auch da nichts entgehen lassen, was mir über den Zustand des Landes Aufschluß zu geben vermocht hätte, und dabei Vergleiche mit den baltischen Provinzen anstellen können.

Als ich im Jahre 1858 in Curland war, nahm ich die Gelegenheit wahr, über die Lage der Bauern damals so viel als möglich zu erfahren, nachdem mir über dieselben bereits mehrfach Mittheilungen gemacht worden waren, die mit demjenigen was man in Büchern, wie Kohl und anderen, las, im Widerspruch stand. Ganz besonders war mir wichtig die Art und Weise kennen zu lernen, wie bei Civilgerichtsfällen, wo Bauern mit Edelleuten in Streitigkeiten verwickelt waren, verfahren wurde, denn nichts konnte einen deutlicheren Fingerzeig darüber geben, ob bei den Deutschen ein Geist der Bedrückung den Letten gegenüber herrsche, wie es so vielfach gesagt wurde, als eben das Gerichtsverfahren, das in den Händen der Herren war. Aber doch konnte ich schon deutlich genug sehen, daß auch hier der mir wohlbekannte Hang der Conservativen, oder Aristokraten, oder wie man sie nun eben nennen will, vorherrsche, aus Furcht etwa für parteiisch ausgeschrieen werden zu können, eben parteiisch zu sein, aber zu Gunsten der Bauern. Mehrere Rechtsfälle wurden mir mitgetheilt, wo ich, wenn ich Richter gewesen wäre, gewiß zu Gunsten der Herren gesprochen hätte, wo aber jedesmal den Bauern Recht gegeben wurde. Auch von einigen kleineren Criminalfällen konnte ich Notiz nehmen, wo es sich um Diebstähle handelte, die bei Herren oder Bauern begangen worden waren, die die Bauerngerichte abzuurtheilen hatten. Dieselben zogen jedoch jedesmal einen Edelmann dabei zu Rathe, und alle die Male von denen ich Kenntniß erhielt, fiel die Strafe weit schärfer aus, wo das Verbrechen an einem Bauerneigenthum begangen worden war, als wo es sich um Herrengut handelte, und jedes Mal war es der berathende Edelmann gewesen, der es dahin gebracht hatte.

Dann hatte man gesagt, die deutschen Barone seien mit der körperlichen Züchtigung der Letten so außerordentlich freigebig. Bei russischen Postbeamten habe ich eine solche Freigebigkeit schon wegen

Betrunkenheit der Postillone selbst sehen können, dagegen bei den deutschen Balten habe ich in Fällen, wo wegen Diebstahls vom Bauerngericht auf 15 Hiebe gesprochen worden war, nur das sehen können, daß es im ganzen Hause auf den Gütern, wo dieses vorkam, die peinlichste Aufregung hervorbrachte. Es konnte demnach keine so gewöhnliche Sache sein, wie gewisse Leute im Auslande es darzustellen beliebten. Daß es vorkam ist ganz richtig; darüber aber sind die Meinungen verschieden, ob es besser sei, zum Beispiel namentlich jugendliche Verbrecher auf Wochen und Monate mit älteren verhärteten Individuen zusammenzusperren, wo sie Unterricht in allem Bösen erhalten, und schlimmer herauskommen als sie hineingebracht worden sind, wie es in den Humanitätsländern geschieht, oder aber sie rasch so abzustrafen, wie es sorgsame Eltern an eigenen Kindern thun. Das aber kann ich behaupten, daß ich in den baltischen Ländern weit mehr Personen habe für die Abschaffung der körperlichen Züchtigung sprechen hören, als für ihre Beibehaltung. Es ist mir ein Fall ganz besonders erinnerlich, wo ein Sohn mit der Sense auf seinen eigenen Vater losging, und wo der Gutsherr selbst, weil es bereits das zweite oder dritte Mal war daß dieser junge Mensch sich also gegen den Vater verging, auf eine Anzahl Streiche antragen mußte, in welcher heftigen Aufregung sich dieser Herr aber darüber befand.

Als Gegenstück dagegen ist mir auch erinnerlich, wie eine Dame in Petersburg in meiner Gegenwart, als ihr gemeldet wurde, ein junges 17jähriges Dienstmädchen, damals noch eine Leibeigene, habe etwas genascht, erklärte: „sie bekommt die Ruthe". Ebenso wurde mir dort von einer Schweizergouvernante, die ihre Schwester in einer Stelle unterbringen wollte, gesagt, zu einer gewissen russischen Dame die ihr angeboten habe sie anzunehmen, wolle sie sie aus dem Grunde nicht thun, weil sie ihrer Bonne, ebenfalls Schweizerin, durch ihren Diener habe die Ruthe geben lassen, was mir auch von anderer Seite bestätigt wurde. — Von einer Dame die längere Zeit als Lehrerin an einem Institut für Mädchen untergeordneten Ranges angestellt war, wurde mir erzählt, es seien zu ihrer Zeit die Verfehlungen der Mädchen, die bis zu ihrem 17. Jahre dort erzogen wurden, jeweilen die Woche über notirt worden, und dann am Sonnabend Nachmittags um zwei Uhr habe die Urtheilsverkündigung und nachher sofortige Execution stattgefunden, die an den betreffenden Inculpatinnen ohne Unterschied des Alters durch ein à 30 Kopeken per Stück hiezu eigens gedungenes Weib in Form von einer größern oder kleinern Anzahl von Ruthenstreichen, von fünf bis auf vierzig ausgeführt worden sei.

Und diese Russen wagen den Balten Grausamkeit den Letten und Ehsten gegenüber vorzuwerfen!

Aber auch schon damals fiel mir manches andere in Beziehung auf die Stellung der Bauern den Herren gegenüber auf, wodurch sich bei mir der Eindruck feststellte, daß der curische Bauer factisch mehr Freiheit genieße, als der schweizerische. Schon die Existenz der Bauerngerichte, gegen deren Einführung unsere Advokaten keinen geringen Lärm erheben würden da sie ihnen manchen Bissen entzögen, durch welche aber für den curländischen Bauer schon damals die Rechtsprechung weit einfacher und wohlfeiler war als sie für die unsrigen ist, wo auch schon so mancher geringere Criminalfall abgeurtheilt, und dadurch der Inculpat vor langwierigen Proceduren, und seelenmörderischer Inhaftirung verschont blieb, erschienen mir als ein ganz eminenter Vortheil vor den eigentlich nur nominellen Rechten unserer Bauern. Denn was ist am Ende das Stimmrecht gegenüber der eigenen Rechtspflege? Und daß die Gerechtigkeit darunter nicht mehr leidet, als dieses durch Advocatengeschwätz stattfindet, wird wohl jeder Unbefangene einsehen. Es verhält sich wohl auch damit ungefähr wie mit der Schulmethode in Betreff des Hausunterrichts, nach den Ansichten unserer Schulmeister. In Curland unterrichtet und richtet das Volk selbst, und bleibt bei sich zu Hause Meister, wenigstens in kleineren Dingen, und dieses Recht ist ihm von dem Herrn verliehen, bei uns thun es die Schulmeister und Advocaten, und das Recht es selbst zu thun ist dem Volke von den Demokraten geraubt. Wo ist nun die Freiheit? Wo Unfreiheit?

Es muß hier bemerkt werden, daß seit 1863 nun auch in Rußland die Bauerngemeindegerichte eingeführt sind. Dieses geschah aber ohne irgend welche Vorbereitung noch Anleitung der Bauern, wie dieses in Curland geschehen war, wo sich die Herren, ohne mitzusprechen lange Zeit, und theilweise noch jetzt, mit Rath und Anleitung der Sache angenommen haben, wodurch die Bauern, die denn doch ohnedem weit gebildeter sind als die russischen, eine gewisse Routine im Gerichtsverfahren bekamen, und alles einen geregelten Gang annahm. Deßwegen können aber auch in den baltischen Provinzen keine solchen Geschichten vorkommen wie die, die der Kievlanje Westnik vor etwa zwei Jahren meldete, wo ein Dieb von Schweifen weidender Pferde zur Strafe, nackt und an Händen und Füßen gebunden, an die brennende Sonne in einen ausgetrockneten Sumpf gelegt wurde, damit er nach der lex talionis erfahre, wie es den Pferden sei, welche durch den Verlust ihrer Schweife am Wehren der Stechfliegen verhindert seien; noch auf der andern Seite die Freisprechung so vieler Diebe, weil die Richter für

ihre Häuser die Aufsteckung des rothen Hahns, des nationalen Rache=mittels der russischen Vagabunden fürchten, womit diese ihnen für den Fall ihrer Verurtheilung drohen. Wer einen Begriff von den Salo=monischen Urtheilen dieser russischen Bauerngerichte bekommen will, der lese das Buch von Julius Eckardt „Rußlands ländliche Zustände" seit Auf=hebung der Leibeigenschaft. Drei russische Urtheile übersetzt und commentirt" Leipzig 1870. Ueberhaupt wer glauben sollte ich übertreibe, in dem was ich über die Trostlosigkeit der russischen Agrarzustände sage, der lese nur dieses Buch und zwar den letzten Abschnitt desselben der der Mos=kauer Zeitung (Sonntagsbeilage) entnommen ist, und höre was ein russischer Gutsbesitzer über dieselben angiebt, und urtheile dann erst auch noch über die Frage, ob die baltischen Deutschen Recht hatten, an dem von ihnen eingeführten System der Pacht und des Verkaufs nur größerer Bauergüter festzuhalten, anstatt das Parzellensystem und den Gemeindebesitz einzuführen, mit dem auch jener schauerliche Rechts=zustand so innig verwachsen, und dessen Folge er ist.

Zu meiner nicht geringen Belustigung gereichte es, als ich, wieder in der Schweiz angekommen, auf der Eisenbahn einem Mitreisenden damals diesen Eindruck mittheilte, den ich von der Lage der curischen Bauern empfangen hatte, und einer unsrer Ultrademokraten, der Vater des sogenannten Affen=Vogt, (weil er seine Abstammung von diesen Thieren herleitet) der in seinem ganzen Leben nie den Fuß auf russi=schen Boden gesetzt hatte, dabei wie von einer Schlange gebissen in die Höhe fuhr. Denn freilich das riß ein arges Loch in seine Theorieen, daß die Bauern in ganz Rußland nur unter der Knute lebten, und die baltischen ganz besonders unter der doppelten, der russischen Polizei einerseits, und derjenigen der Schwärzesten unter den Schwarzen, der baltischen Barone andererseits.

Manches ließe sich über die schon damals waltende Milde des Pacht=verhältnisses, das nun schon bis auf ganz wenige Ausnahmen aus dem=jenigen der Frohne oder des Gehorchs wie es dort hieß, in dasjenige der Geldpacht übergegangen war, sagen, aber ich verschiebe dasselbe auf die Beantwortung der zweiten Frage, derjenigen nämlich über das, was auf administrativem Wege für die Bauern geschehen ist. So viel muß ich jedoch noch bemerken, daß ich damals noch mehrere Tage auf einem Gute verweilt habe, auf dem das Gehorchverhältniß beibehalten war, daß ich mich dort genau nach den schuldigen Leistungen der Bauern, und den Genüssen derselben erkundigte, und dabei fand, daß erstere im Verhältniß zu letzteren durchaus nicht so drückend waren, als man sie gemeiniglich darstellte. Das gebe ich vollkommen zu, daß der Gehorch

die Entwicklung vielfach gehemmt hat, aber alles hat seine Zeit, und diese, welche neben der Vermehrung des Geldumlaufs für Curland auch noch die vortrefflichen Verbindungswege gebracht hat, die ebenfalls durch die Ritterschaft zu Stande gebracht und unter ihrer Aufsicht nach einem sehr einfachen und sehr billigen System erhalten werden, hat nun erst nach dem vorbereitenden Stadium der Frohne, die Geldpacht ermöglicht, die ihrerseits das freie Bauerneigenthum eingeleitet hat, wie es nun für alle Zukunft besteht, wenn nicht die Russen mit ihrem heillosen Zerstückelungssystem noch das Ganze verderben, und Land und Bevölkerung ruiniren.

Aber nun sei von dem eigentlichen persönlichen Verkehr zwischen den deutschen Baronen und Pastoren einerseits und den Letten andererseits die Rede, und da muß ich vor allen Dingen von der außerordentlichen Geduld sprechen, mit der ich schon damals und auch wieder bei meiner letzten Reise die Herren sowie die Damen den langen Auseinandersetzungen der Bauern zuhören sah. Die Letten, besonders die curländischen, besitzen eine erstaunliche Zungenfertigkeit, und es hält schwer mit ihnen, besonders wenn man divergirender Ansicht ist, ins Reine zu kommen. Ich war oft Zeuge solcher Auseinandersetzungen. Viele dieser Letten hielten dabei lange Reden, aber stets hielten die Deutschen es für ihre Pflicht, ihnen die Höflichkeit zu erweisen, dieselben mit unveränderter Geduld anzuhören. Sie würden es aber wohl nicht wagen, einen Schweizer einer gleichen Ermüdung auszusetzen, wie denn wohl kaum irgend wo anders Leute zu finden wären, die eine solche Geduld an den Tag legten. Aber auch dieses war offenbar eine von Alters her bestehende Sitte, denn ich fand dasselbe bei den Aeltesten wie bei den jungen Leuten, und kein einziger hielt sich für zu vornehm um jedem ihn anredenden Letten Gehör zu schenken, und oft beinahe zu meiner Verzweiflung mit ihm in alle seine „Aber und Wenn" einzutreten. Spricht dieses etwa für Härte im Benehmen gegen die Bauern? Oder ist es nicht vielmehr ein lautsprechendes Zeichen einer wahrhaft väterlichen Gesinnung, die dort von Generation zu Generation verbreitet ist? Ein Eingehen in die Wünsche und Ansichten seines Nebenmenschen ist stets schon halbe Gewährung seiner Bitten, und wo der Muth bei Untergeordneten geweckt wird, dieselben vorzutragen, kann man schon mit Sicherheit auf gute Herzen schließen. Und diese findet man denn auch in großer Anzahl und reicher Fülle bei den Deutschen der baltischen Provinzen.

Aber ganz besonders sind es die baltischen Frauen, die sich darin auszeichnen, diese eigentlichen Trägerinnen der Cultur, und der wahren

Civilisation. Es ist ein Erfahrungsgesetz daß wahre Cultur und wahre Civilisation nur da zur Herrschaft gelangen, wo das weibliche Geschlecht die Stufe erreicht hat, welche ihm vom Schöpfer zum Ziel gesetzt ist, das es erreichen soll, und auf dieser Stufe angekommen, beherrscht es die öffentliche Meinung, welche das stärkere aufrecht erhält zum Anstand und zur Menschlichkeit. Der Mann, von Natur hart und grausam, stets mehr oder weniger zum Kampfe wider Seinesgleichen geneigt, verfällt da wo er nicht durch das veredelnde Element des Weibes gemildert und gehoben wird, leicht in Rohheit und Sinnlichkeit; da aber, aber auch nur da wo dieses seine volle Würde wahrt, fühlt er sich wie durch einen Zauber auf lichter Friedensbahn gehalten, und zum Guten hingetrieben, seine Leidenschaften gedämpft und sein Herz den Mitmenschen geöffnet. Wohl darf gesagt werden:

O Frauenschönheit, Vieles ist zu preisen
An dir, in ewig unerschöpften Weisen,
Das ist dein Schönstes, daß in deiner Nähe
Auch wilde Sünderherzen weicher schlagen,
Daß ein Gefühl sie faßt mit bitterm Wehe
Aus ihrer Unschuld längst vergangnen Tagen.
Mag auch des Sünders Herz zur Lust entflammen,
Wenn er in deine Zauberhülle blickt,
Doch sieht er auch dein Ewiges und schrickt
An dir, du Himmelsabgrund scheu zusammen.

Aber Frauenschönheit, die ächte, die wahre, die Jugend überdauernde, liegt nicht im Aeußern allein; sie ist kalt, todt, wenn nicht die innere, die Schönheit der Seele sie belebt. Dann nur ist sie die allgewaltig durch sanftes Nachgeben Herrschende, die im Dienen Beglückende, in Hingebung Stärkende und Belebende, in Fügsamkeit zum Guten Leitende. Und eine solche ist die Schönheit der deutschen baltischen Frauen.

Kaiser Nicolaus fragte einst einen seiner Vertrauten, warum seine Russen in jeder Beziehung so weit hinter den Deutschen zurückständen. „Majestät", antwortete ihm dieser „die Russen haben keine Mütter". Und er hatte Recht. Wehe dem Volke, das keine Mütter hat, Mütter im vollen Sinne des Wortes, nicht nur Gebährerinnen, sondern liebende, pflegende, erziehende und zum Glauben leitende Mütter! Aber eben weil die deutschen Balten solche Mütter haben, so sind sie was sie sind, väterliche Freunde und Beschützer, Wohlthäter und Erzieher der ihnen anvertrauten Letten und Ehsten.

Es sind gerade die baltischen Frauen, welche diese milden väterlichen Gesinnungen gegen das Landvolk in den Herzen der Männer wecken, und sie sind es auch, die durch die That das Beispiel geben

ihnen Ausdruck zu verleihen. Wahrhaft erhebend und rührend ist es zu sehen, mit welcher Sorgfalt die Frauen und jungen Mädchen aus den edelsten Häusern für die Armen, Kranken, Wittwen und Waisen, für Kinder und Greise und die sonstigen Gebrechlichen auf ihren Gütern, und manchmal weit herum in der Runde sorgen. Man muß sie in die Schulen begleiten, wo sie für jedes Kind ein freundliches Wort haben, zum Krankenbett, wo sie stets leibliche und geistige Erquickung mit sich bringen. Man muß sehen wie sie auf Spaziergängen fort und fort angesprochen werden, und stets bald Trost, bald Zurechtweisung, bald Rath, bald Versprechungen zu spenden haben; man muß von Andern erfahren, was sie in ihren Collecten und Armenvereinen leisten, man muß sie über die Armen und Nothleidenden ihrer Umgegend sprechen hören, wie gegenwärtig ihnen alle Verhältnisse des Einzelnen sind, und mit welcher Einsicht und Milde sie dieselben beurtheilen, mit einem Worte, man muß sie — aber ganz unbemerkt — beobachten, um ihren hohen Werth auch in dieser Beziehung des schönsten weiblichen Wirkens zu erkennen, denn alles dieses geschieht fort und fort in der einfachsten Weise, ohne die geringste Ostentation und kommt ihnen selbst als ganz natürlich vor, als könnte es nirgends in der Welt anders als gerade also geschehen.

Ich habe in andern Ländern, welche ich bereist habe auch viele und schöne Beispiele der Wohlthätigkeit gesehen, Beispiele, welche alle Anerkennung verdienen. Aber nirgends trugen sie den Charakter desjenigen was in den Ostseeprovinzen geschieht, und dessen wie es dort geschieht. Es ist namentlich das merkwürdige Ineinandergreifen der Leistungen sowohl der Einzelnen als gewisser Genossenschaften von Armenvereinen, der Schulaufsichtsbehörden, Gemeindeverwaltungen, mit demjenigen was die Privaten in den einzelnen Zweigen der Fürsorge für Hülfsbedürftige und das Landvolk überhaupt thun, was die Balten auszeichnet, während allermeistens in andern Ländern jedes thätige Element in seiner besondern Leistungssphäre isolirt, und selten im Zusammenhange mit andern dasteht, das Seinige wohl redlich wirkt, — es wäre durchaus ungerecht es zu läugnen, — aber eben doch wegen seiner Isolirtheit mit weit mehr Mühe weniger Resultate erzielt, als dieses bei den Balten der Fall ist.

Daß aber dieser Sinn nicht erst seit gestern bei den Balten, und besonders den Baltinnen besteht, erkennt der aufmerksame Beobachter sehr leicht, mag es nun von ihnen in Abrede gestellt werden so viel sie wollen, denn bei ihnen findet in der Wirklichkeit statt, daß die linke Hand nicht weiß was die rechte thut. Ich ärgere mich jedes Mal,

wenn ich besonders Damen aus den Ostseeprovinzen die in früherer Zeit an den Letten angeblich begangenen Sünden beklagen höre. Lasse man sich von ältern Leuten aus dem Leben zur Zeit ihrer Eltern und Großeltern auf den Gütern erzählen, man wird, wenn man ein wenig darauf achtet, bald bemerken, welche bedeutende Rolle schon damals in dem Wirken ihrer Mütter und Großmütter die Sorge für die noch schollenpflichtigen oder wie man sagte, leibeigenen Bauern, spielte. Freilich nicht nach den jetzigen Systemen und Ideen vielleicht, aber so wie es das Bedürfniß erheischte. Man sieht deutlich, daß sie selbst in diesem Wirken erzogen worden sind, und man braucht nur etwas die Augen aufzuthun, so sieht man sie auch wieder ihre Töchter darin erziehen, ohne daß sie nur eine Ahnung davon haben, daß es nicht allenthalben also der Fall ist. Freilich wird man sagen, sie sind durch ihre Stellung darauf angewiesen. Mehr oder weniger isolirt auf ihren Gütern lebend, ihre Aufmerksamkeit von den Umgebungen in die sie nun einmal gesetzt sind, nicht abgelenkt durch die Zerstreuungen und Vergnügungen des Stadtlebens, ist es begreiflich, daß sie sich einen Genuß daraus machen, in der Sorge für diejenigen Mitmenschen die sie umgeben, ein Feld der Wirksamkeit zu suchen. Und dann war es ja besonders früher ihr eigener Vortheil dahin zu wirken, daß die Bevölkerung ihrer Güter, die ihren eigenen Boden bearbeitete, möglichst in den Stand gesetzt werde, es auf eine befriedigende und nutzbringende Weise zu thun. Allerdings; alles zugegeben. Aber warum thaten es denn die russischen Frauen auf ihren Gütern, die ganz in der gleichen Lage waren, nicht auch? Wahrlich es stände jetzt anders um das russische Volk, wenn der dortige besitzliche Adel seine Aufgabe begriffen hätte, und ihm nicht der Genuß allein, ohne die eigene Leistung, das einzige Ziel gewesen wäre, nach welchem er immer gestrebt hat. Aber darin liegt eben der ungeheure Unterschied. Es lag nicht nur im Charakter der deutschen baltischen Frauen, sondern auch in ihrer Bildung und Erziehung, daß sie mit Treue die Aufgabe erfüllten, die ihnen Gott dadurch gestellt hatte, daß Er sie in die Lage setzte, in der sie sich befanden, und noch befinden, und zur Erfüllung dieser Aufgabe waren sie eben durch ihre Erziehung befähigt, und wurden auch durch dieselbe dazu angeleitet. Daß es aber ihre Stellung als Landedelfrauen nicht allein war, die sie zu diesen Werken der Liebe trieb, sondern die ihnen von Gott verliehenen Gaben des Herzens und des Geistes, das beweisen diejenigen unter ihnen, die nun die größern und kleinern Städte und Flecken des Landes bewohnen, und bei welchen sich derselbe Wohlthätigkeitssinn offenbart, wie bei den Landedelfrauen. Man gehe zum

Beispiel nur nach Mitau, wie viel wird dort nicht von den edlen Frauen gethan? Das Diaconissinnenhaus ist eine Stiftung von Damen, und verdankt seine Entstehung ganz besonders einer ehrwürdigen ältern Dame, deren Wohlthätigkeit sich bis in weite Kreise erstreckt, — die Aufnahme und Verpflegung der armen, durch die griechische Propaganda verleiteten, dem Hungertyphus verfallenen Letten, war das Werk der Damen, ein eigener Frauenunterstützungsverein ist gebildet, jährlich werden von ihm eine Menge von Collecten der verschiedensten Art veranstaltet und geleitet, alles zum Zwecke der Wohlthätigkeit, u. s. w. u. s. w.

Also eben in ihrem Charakter liegt es, in den ihnen von Gott verliehenen Gaben, und dieses Pfund legen sie, nach den Worten des Evangeliums als treue Dienerinnen des Herrn auf reichen Wucher an, und werden daher schon hienieden über Viel gesetzt. Aber worin bestehen diese Gaben? Welches sind die Merkmale dieses Charakters?

Vor Allem ein tiefer, ein ächt evangelisch-christlicher Sinn, der durchgängig unter ihnen mächtig vorwaltet. Dieser ist es der ihnen diesen außerordentlichen Reiz der Anmuth, der Lieblichkeit, der Freundlichkeit und des Wohlwollens gegen Jedermann, auch den Niedrigsten verleiht, womit sie im In- und Auslande Aller Herzen gewinnen und fesseln. Da ist nichts von der stolzen Kälte der Engländerinnen, der Frivolität der Französinnen, während sie es doch verstehen an weiblichem Anstande den Ersteren gleich zu kommen, und an Feinheit des Benehmens die Letzteren weit zu übertreffen, denn wer viel Gelegenheit gehabt hat mit Französinnen auch aus den höchsten Ständen zu verkehren, wird wissen, daß diese so viel gerühmte Feinheit des Benehmens nachgerade mehr und mehr in das Reich des Mythus überzugehen stark im Zuge ist. Bei den baltischen Damen aber ist es ächt, entquillt ihnen fast unbewußt aus ihrer innersten Natur, ist von Generation zu Generation traditionell, angeboren und anerzogen von Kindheit auf, frei von der steifen Form französischer Kloster- und Institutserziehung, daher lieblich, freundlich, wohlthuend und alle gesellschaftlichen Beziehungen beherrschend. Die baltischen Damen sind eben Christinnen im schönsten und reinsten Sinne des Wortes, und der Segen des lebendigen Evangeliums das sie im Herzen tragen, offenbart sich in all ihrem Thun und Lassen, in ihrer ächten edlen Frauenwürde. Es ist überhaupt merkwürdig welchen ungeheuren Einfluß der evangelische Glaube auf das weibliche Geschlecht in allen Ländern, wo er herrscht, ausübt, wie er allein im Stande ist das Weib auf die rechte Weise zu erheben und frei zu machen, ihm die ächte edle Selbständigkeit zu

verleihen, die es wie ein schützender Schild umgiebt. Auch steht das Weib in keinem Lande so hochgeachtet da, wie in den evangelischen Ländern; nirgends genießt es einer solchen Freiheit, aber auch nirgends weiß es den ächten Anstand so unangetastet aufrecht zu erhalten und zu wahren, und seiner Bestimmung nach allen Seiten hin zu genügen, wie in diesen, und in allem diesem bewähren sich die baltischen Frauen, weil sie das Evangelium sich zum Leitstern erkoren haben, und weil ächt evangelischer Christensinn ihre Herzen und Seelen erfüllt. Ihr Wesen äußert sich deßwegen auch überall gleich, dem Vornehmsten, wie dem Geringsten gegenüber und weckt Vertrauen, während es Hochachtung gebietet; es legt der Männerwelt die Verpflichtung auf, eben diesen Anstand und diese Menschlichkeit zu beobachten, zu der sie durch die öffentliche Meinung aufrecht gehalten wird, als deren Früchte wir auch ihr segensreiches Wirken z. B. schon in dem gesehen haben, was sie für die Schulen thut.

Aber nicht ihr feines Benehmen allein übt eine solche Macht auf das stärkere Geschlecht der Balten aus; noch edlere Eigenschaften zieren die baltischen Frauen durch die sie ihre Herrn beherrschen, das sind ihre Treue, ihre Hingebung, ihre Gewissenhaftigkeit im Großen und Kleinen, ihr Muth in Trübsal und Anfechtungen mit dem, wie ich selbst Zeuge war, sie manchen Mann beschämten, aber auch aufrichteten.

Ist an der Welt dein Herz erkrankt
Und wenn dein guter Glaube wankt,
Blick einem Weibe das dich liebt
Ins Auge, und dein Gram zerstiebt.
Die Welt wird dir sich freundlich zeigen,
Es werden all die Stimmen schweigen,
Die Dich zum Abgrund lockend riefen,
Du blickst in heitre Gottestiefen!

So hat wohl schon mancher Balte sich in diesen Jahren der Verfolgung sagen müssen, wo die ganze Zukunft seines Vaterlandes so düster vor seinen Augen dastand, daß ihm und den Seinen keine Hoffnung mehr zu leuchten schien, als in der Verbannung aus dem Lande das seine Jugend mit schönen Träumen erfüllt hatte, in dem die Gebeine aller seiner Voreltern ruhen, wo Schlag auf Schlag stets neue Berichte von Verletzungen seiner Rechte, von Bedrängung seiner Glaubensbrüder und Landsleute, von neuen seiner Heimath drohenden Gefahren sein gepreßtes Herz beinahe erdrückten, und wo er dann von der treuen Gattin aufgerichtet, und in seinem Gottvertrauen gestärkt, zu neuem Muth

und neuer Thatkraft erwachte. Ja viel haben die deutschen Frauen gethan, viel gelitten, und viel gewirkt, in diesen Jahren der Noth und Anfechtung, aber nicht wie ihre Nachbarinnen die Polinnen, die nur ihre Männer und Brüder zum Aufstand zu reizen und ins Verderben zu treiben wußten. Pflichttreu in allem waren sie es auch ihrem Kaiser gegenüber, und sind es geblieben bis zu gegenwärtiger Stunde, und gestärkt haben sie das starke Geschlecht, treu zu verharren und zu gehorchen der Obrigkeit, wie es ihr Leitstern, das Wort Gottes ihnen gebot.

Was sie als Gattinnen sind, sind sie auch als Mütter, treu in allen Dingen, in Pflege und Sorgfalt für ihre Kinder, in leiblicher wie in geistiger Beziehung, und das von der ersten Stunde ihrer Geburt an. Da wird das Kind nicht wie eine Last angesehen, wie dieß in Frankreich und Rußland so häufig geschieht, wo der zarte Säugling so oft fremden Händen, oft sogar außer dem Hause, anvertraut, kaum das Angesicht der Mutter erblickt, und selbst älter geworden, nur unter der Obhut von Bonnen und Gouvernanten verbleibt, während jene nur dem Vergnügen nachstrebt. Komme man wohin man wolle in baltischen Häusern, so lebt und webt eine frohe Kinderschaar stets in der Nähe der Eltern herum, und bildet sich von den ersten Jahren ihres Lebens zu diesem Anstand und diesem feinen Wesen heran, das den Balten so charakterisirt. Darin liegt aber auch der Hauptgrund der Menschlichkeit, die ihm sein ganzes übriges Leben, dem Untergebenen gegenüber so eigen bleibt. Vom Vater und ganz besonders von der Mutter sehen sie nie etwas anderes als diese herzgewinnende Freundlichkeit jedem auch noch so geringen Geschöpf gegenüber. Darin bildet sich wieder die zukünftige Mutter, das junge Mädchen, dem der Hang zum Wohlthun fast immer schon angeboren ist, und das diesen, dem weiblichen Herzen so tief inne wohnenden Hang nun ungehindert befriedigen kann. Ach, wie viele, sonst so reizende Wesen, werden durch die liebeleere Abrichtung zum bloßen Formenwesen durch Bonnen und Gouvernanten, zu egoistischen und genußsüchtigen Geschöpfen erzogen, die in der Hand einer treuen liebenden Mutter sich zu lieblichen Jungfrauen, zu Engeln für ihre Mitmenschen entfaltet hätten! Das wissen aber die baltischen Frauen. Von Generation zu Generation pflanzt sich dieses fort, und darum kann man auch mit voller Wahrheit sagen: Die Balten sind was sie sind dadurch daß sie Mütter haben. — Mütter für ihre Kinder, Mütter für die Armen, Kranken, Verlassenen, Witwen und Waisen.

Doch glänzen die baltischen Frauen durch die Eigenschaften des Herzens, wie sie nur das edle Weib zu zieren vermögen, so stehen sie

nicht weniger hoch in denjenigen des Geistes. Gründlich gebildet in Allem was zur geistigen Erziehung des weiblichen Geschlechts gehört, ohne daß sie in jene Aftergelehrsamkeit verfallen, die beim Weibe stets unverdaut, es so leicht zum Vergessen der Pflichten seines Standes verleitet, und an den Rand des Abgrundes weiblicher Würde, die in neuerer Zeit in vielen andern Ländern so häufig vorkommende Emancipation führt, verstehen sie es das Nützliche mit dem Schönen in harmonischen Einklang zu bringen, und sich dieses also zu eigen zu machen, daß ihr Wissen stets nur bei der Berührung der richtigen Taste hervortritt. Ich habe viele Damen in den Ostseeprovinzen gesehen, die in Geschichte und Geographie wohl die meisten von uns Männern beschämten, und die stets gleich zu Hause waren, wo das Gespräch einen Punkt aus jenen Fächern berührte. In den Sprachen war es neben dem, natürlich obligaten Französisch, das sie alle ganz geläufig, rein und meistens ohne merklichen Accent sprechen, besonders das Englische, was eine Menge von ihnen schon wegen seiner reichen und anmuthigen Litteratur treiben, und sehr viele darunter, vielleicht mehr als die Herren, ganz geläufig sprechen. Früher namentlich, lernten auch viele Damen das Russische, was aber nun wohl in Folge der Uebertreibung der Anforderungen der Russen in Betreff dieser Sprache, wodurch sie den Balten zum Ekel geworden ist, bedeutend nachgelassen hat. Doch sind es noch jetzt nicht wenige, die die Nothwendigkeit für ihre Söhne, diese Sprache zu erlernen, einsehend, sie auch ihren Töchtern beizubringen suchen, damit diese einst auch ihren Kindern beim Erlernen derselben behülflich sein können. Doch habe ich nie gesehen, daß eine baltische Dame ein russisches Buch zu ihrem Vergnügen gelesen hätte, so viele zarte Blumen die russische, namentlich belletristische Litteratur, auch aufzuweisen hat, die sich zum Theil sogar neben die Werke eines Walter Scott stellen lassen, wie die Schriften eines Puschkin, Sagoskin und einiger andern.

Aber auch das Schöne ist den Baltinnen ein heimisches Feld. In Musik und Malerei sind sie überall zu Hause. Tüchtige Dilettantinnen und sogar Künstlerinnen giebt es unter ihnen nicht wenige. Aber ganz allgemein wird von ihnen Musik getrieben, und wohl nur die Wenigsten haben es im Zeichnen nicht bis zu einer recht schönen Fertigkeit gebracht. Ihnen ist aber die Kunst nicht nur ein mechanisches unverstandenes Produciren; überall findet man sie beschlagen, auch in dem höhern Verständniß derselben. Kunst- und Litteraturgeschichte ist eine Lieblingslectüre der Allermeisten unter ihnen, und eine gediegene Conversation mit diesen Damen, jüngeren sowie älteren, über solche Gegenstände, gehört stets unter die genußreichsten Unterhaltungen, die man

sich denken kann. Sie interessiren sich aber auch für Alles, es mag nun in den rein materiellen Bereich des Alltäglichen gehören, oder bis in die höhern Sphären des geistigen Genusses hinaufreichen. Landwirthschaft, Gewerbe, Wohlthätigkeitsanstalten, Kunstgallerien, Theater, Musiksäle, alles wird von ihnen nicht nur mit dem Bädeker in der Hand besucht, wenn sie auf Reisen sind, um sagen zu können, daß sie es gesehen haben, sondern allenthalben wissen sie sachgemäße Fragen zu stellen, oft gründlicher als es dem Gefragten angenehm ist, richtige Bemerkungen zu machen, zu vergleichen, Schönheiten und Mängel herauszufinden. Mit kurzen Worten, ihr Geist ist für alles offen. Als Reisegefährtinnen übertreffen sie in dieser Beziehung die Damen aller andern Nationen, die ich bisher auf meinen Reisen zu beobachten Gelegenheit hatte. Kein Viehstall ist ihnen zu gemein, keine Hütte der Armuth zu gering, die sie nicht ohne das leiseste Zögern betreten würden, sobald Gelegenheit dazu da ist. Dabei sind sie auf Reisen von einer Genügsamkeit, wie solches wohl kaum bei andern so durchgängig gefunden werden kann. Aber ebenso nehmen sie sich zu Hause aller Zweige der Wirthschaft an. In Haus, Küche, Keller, Garten, sieht man sie stets thätig, anordnend, selbst handanlegend, mit allem vertraut. Aber nicht weniger bewandert sind sie in Allem was die Hofeslage, Stallungen und Oeconomiegebäude betrifft. In so einem baltischen Hause, wo

Drinnen waltet die treffliche Hausfrau die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen, und wehret den Knaben
Und reget ohn Ende die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn,

da lebt es sich für Jung und Alt eben wunderschön, und stets ist auch der Gast willkommen, dem es da bald zu Muthe wird, wie in einer zweiten Heimath, sei es, daß es ihm vergönnt ist, die liebliche stille Häuslichkeit mit genießen zu dürfen, sei es, daß er zu den so geschmackvoll arrangirten Familienfesten und größern Gesellschaften gebeten worden sei. Uns ward vielfach der Genuß zu Theil — ich spreche hier besonders von meiner letzten Reise, obschon es mir auf meinen frühern nicht schlechter erging — als Gäste in den baltischen Häusern in der Stadt und auf dem Lande aufgenommen zu werden, und wahrlich jedes Mal bedurfte es einer ganz besondern Kraftanstrengung unsres Willens, um nur wieder hinauszukommen, da uns unsre Pflicht allemal viel zu schnell von dannen rief. Da habe ich nun freilich eine Klage über die mir sonst sehr lieben baltischen Damen zu führen. Sie gaben uns

viel zu viel zu essen. Alle Augenblicke war wieder der Tisch gedeckt, und es hieß der Hausfrau, und den lieblichen Töchtern, die wie schlanke Birken ihre Mutter umgaben, gehorchen, wenn sie uns einluden in ihrem freundlichen Kreise Platz zu nehmen. Was war aber da zu machen? Denn

Der Frauen Lieblichkeit und wunderbare Weise,
Erprobet sich am Wohlschmack ihrer Speisen.
Wenn so ein gutes Weib kocht, brät und schürt
Und in den Topf des Herzens Wunsch noch rührt
Daß es den Gästen munde und gedeihe,
Das giebt den Speisen erst die rechte Weihe.

Und so opferten wir uns denn für das Wohl der Menschheit auf, und hieben wacker auf die uns vorgelegten, wohlschmeckenden Gaben ein, die wir mit dem besten Appetit und mit dem wärmsten Dank, besonders für die herzliche Freundlichkeit, mit der sie uns geboten wurden, verzehrten. Aber ich kann mir wohl denken, daß namentlich meinen jüngern Lesern, wenn sich welche finden, die sich bis hieher hindurchgearbeitet haben, der Mund darnach wässern wird, auch ein Bild von dem Aeußern dieser an Geist und Lieblichkeit so reichen Wesen zu bekommen, und diesem Wunsche will ich zu entsprechen suchen, so gut es meine schwache Feder zu thun vermag.

Die baltischen Deutschen sind ein schöner Menschenschlag, durchgängig groß, schlank, von edlem Ebenmaß der Glieder, kräftig und gesund. Das niedersächsische Blut, dem die Meisten von ihnen entstammen, spricht sich in dem zarten Teint der Hautfarbe und ihrem meistens dunkelblonden Haar und blauen Augen aus. Und so sind denn auch ihre Frauen durchschnittlich unter die schönsten Europäerinnen zu rechnen, wenigstens von denen, die ich bis jetzt gesehen habe, selbst die berühmten Töchter Albions nicht ausgenommen. Ich weiß nicht, macht es der freundliche Ausdruck ihrer Augen, welche bald einen Blick in die Tiefe ihrer reinen treuen Herzen thun lassen, oder ist es ein besonderer Typus in ihren Zügen überhaupt, aber das ist sicher, sie besitzen einen ganz besondern Liebreiz, der unwillkührlich die Herzen an sie fesselt. Dann ist in allen ihren Bewegungen, in ihrem ganzen Thun eine Grazie, ein Anstand und dabei ein angeborner Adel, den ich bei den, namentlich ihrer Grazie wegen so hoch gepriesenen Französinnen nie habe finden können. Ich habe stets den Eindruck gehabt, daß den Baltikerinnen diese Lieblichkeit der Bewegungen, des Sprechens, kurz alles an ihnen angeboren, dagegen das was man als Grazie bei den Französinnen so rühmt, angelernt sei. In ihrem Organ liegt meistens etwas Weiches,

Melodisches, und ihre Redeweise hat fast immer einen dem Gegenstand angemessenen modulirten Ausdruck, der außerordentlich angenehm klingt. Unter ihnen giebt es zahlreiche wahre Schönheiten in jeder Beziehung, noch außer ihrem Wuchs, der durchgängig schlank und edel ist. Sehr hübsche junge Mädchen finden sich aber im baltischen Lande in großer Auswahl, daher ich meinen jungen Freunden die Reise dahin aufs wärmste empfehlen kann, dabei aber ernstlich warnen muß, ihre Herzen dann dort nicht zu vergessen, und zurück zu lassen.

Es erhalten sich die baltischen Frauen viel länger in jugendlicher Frische als man es in den meisten andern Ländern antrifft, was einerseits von ihrer gesunden Lebensart, wobei sie sich sehr viel im Freien bewegen, herrührt, andererseits, wie ich glaube, weil sie sich weniger durch Toilettenkünste verderben als diejenigen andrer Länder, die sich so oft eine künstliche Frische andichten möchten, die sie von Natur gar nicht besitzen. Ich kenne in den Ostseeprovinzen viele Mütter die erwachsene Kinder haben, deren Jugendfrische noch fast unangetastet geblieben ist. Besonders auffallend ist die große Zahl schöner alter Damen von ehrwürdigem Aussehen, oft in schneeweißen Haaren, bei denen namentlich die Weichheit und Lieblichkeit des Ausdrucks noch mit voller Jugendfrische vorwaltet. Ich fühlte mich stets ganz eigen hingezogen zu diesen ehrwürdigen Matronen die im Kreise ihrer Kinder und Enkel wie Patriarchinnen aus einer bessern Vorzeit den Mittelpunkt des Lebens des ganzen Hauses bildeten, um den sich alles drehte und bewegte. Stets mit der allerhöchsten Achtung und Ehrfurcht von den jüngeren Generationen behandelt, hatte doch ihre Herzensgüte und ihre nie erkaltende Liebe zu den Ihrigen alles Steife und kalt Förmliche fern gehalten, und oft war ich Zeuge wie sie noch von der sie umbrausenden Jugend mit freundlichen Scherzen geneckt wurden, was sie stets mit einem freundlichen Lächeln, manchma unter anscheinendem Brummen hinnahmen, durch welches stets die Freude an der Befriedigung der Kinder und Enkel hinter dem anscheinenden Unmuth der lieben Großmama hindurchblickte.

Ueberhaupt hat auch dort der Gast Gelegenheit Zeuge der lieblichsten Familienscenen zu sein, in die er gleich hineingezogen wird, als gehörte er zum Hause. Aber nirgends ist auch das Familienleben, dieses reinste Glück auf Erden, so ausgesprochen wie in den baltischen Provinzen, und nirgends habe ich es so durchgängig gefunden, wie da. Aber eins wird eben da noch heilig und hoch gehalten, das ist die kindliche Ehrfurcht mit der wärmsten Liebe vereinigt, und überhaupt die Ehrfurcht vor dem Alter, so gut im Herzen wie in dem äußern Benehmen,

welches in der Erziehung so außerordentlich wichtig ist, denn dem Menschen wird zur Wahrheit nur was seinen richtigen und angewöhnten Ausdruck findet. Nie werden sich jüngere Leute einer ältern Dame nähern, ohne ihr die Hand ehrfurchtsvoll zu küssen. Nie werden Kinder eines Hauses ein Zimmer betreten, worin Fremde empfangen worden sind, ohne jeden der Reihe nach zu begrüßen. Kurz der feinste Anstand herrscht bei Allen, Groß und Klein, und alle Formen werden streng beobachtet, ohne je ins Uebermaß zu fallen, oder in Kälte auszuarten.

Die herzgewinnende Freundlichkeit der bejahrten Leute allen jüngern gegenüber, bis hinab zu den Kindern macht denn aber auch daß ihnen dasjenige was diesen freundlichen Greisen gegenüber Pflicht ist aus dem tiefsten Herzen hervorgeht. Ganz unvergeßlich wird es mir bleiben, wie ich einen wunderschönen Greis von einigen siebzig Jahren, einen der herrlichsten Männer die mir je im Leben vorgekommen sind, mit seinem dreijährigen Enkel Pferdchen spielen sah, wo der alte Mann als Pferd sich die Schnur als Leine hatte an beide Arme binden lassen, und vor dem Kinde, das ihn mit seinem Peitschchen trieb, noch versuchte Sprünge zu machen. Ein rührenderes Bild läßt sich gar nicht denken als dieses war. Der edle Greis ruht nun in seinem Herrn und Heiland; das Kind ist ein blühender Knabe von 14 Jahren geworden, aber ich konnte mich auch auf meiner letzten Reise, als ich wieder nach eilf Jahren das Zimmer betrat, wo ich Zeuge dieses rührenden Schauspiels gewesen war, kaum der Thränen enthalten, denn die schöne Gestalt des lieben alten Mannes und das holde Knäblein schwebten mir wieder vor Augen wie damals, als ich die Wirklichkeit davon vor mir hatte. Aber ich war nicht der Einzige, dem die Erinnerung an den Greis theuer und heilig ist. Er lebt im Gedächtniß Aller die ihn kannten fort, wie eine Erscheinung aus einer bessern Welt, eine von denen die in diesen materiellen Zeiten stets seltener werden, und die nur wurden was sie waren, weil der wahre Glaube an ihren Gott und Heiland sie geheiligt und verklärt hatte. Dann bleibt mir so lange ich lebe, noch ein anderer Greis aus dem Baltenlande in Erinnerung, ein Mann der nur das Wohlthun kannte, und der die fast neunzig Jahre seines Lebens nur dem Dienste seiner Mitmenschen um seines Heilandes willen gelebt hat. Des besondern Wohlwollens dieser beiden edlen Männer durfte ich mich erfreuen, und viele, viele Beweise desselben haben sie mir gegeben, für die mein Dank gegen sie unvergänglich ist. Den Letzteren durfte ich noch auf meiner Reise nach den Ostseeprovinzen im Frühjahr 1870 zum letzten Male sehen. Seither ist auch er in seine bessere Heimath hin-

übergegangen. Auch er ruht nun nach langer mühevoller Arbeit in Frieden.

Um nun auf unsere Letten zurückzukommen, so frage ich, ist es glaublich, daß eine solche Classe von Menschen, wie ich hier ganz der Wahrheit gemäß die Deutschen der Ostseeprovinzen geschildert habe, sie jemals wie Lastthiere behandelt hätten? Ist denn die Befreiung durch die Russen, wie sie es nennen, die aber darin bestehen soll, sie zu russificiren, d. h. ihnen eine Religionsform aufzuzwingen, die wahrlich noch keine Proben davon gegeben hat, daß sie die Menschen zu dem macht, was wir bei den deutschen Balten gesehen haben — denn diese sind es eben doch nur durch das Evangelium geworden — irgendwie gerechtfertigt? Nein, ist ein solcher Versuch nicht geradezu ein Verbrechen zu nennen, ein Existenzmord, wie die Verurtheilung eines Unschuldigen ein Justizmord ist? Und ist nicht das einzige Mittel, um ein großes Volk vor dem Umsichgreifen der eisernen Fessel, die man ihm unter der Form jener Religion anlegen will, zu sichern, die Verkündigung der Gewissensfreiheit? Wahrlich Fürst Gortschakoff und die andern Russen, welche bei jeder Erwähnung der Gewissensfreiheit gleich damit bei der Hand waren, ihre Anklagen gegen die deutschen Balten wegen angeblicher Mißhandlung der Ehsten und Letten zu schleudern, konnten der ganzen Sache keinen bessern Dienst erweisen, denn nun muß einmal die Wahrheit gesagt werden, und die ganze civilisirte Welt soll erfahren, in welch engem Zusammenhange das Russificirungswerk, das gegenseitige Verhältniß zwischen dem Landvolke und den deutschen Balten, mit dem bis jetzt noch ungerechter Weise vorenthaltenen, von Gott selbst jedem Menschen verliehenen Rechte der Glaubens- und Gewissensfreiheit steht, muß wissen, wie die Russen das heilige Wort der Religion mißbrauchen, um ein gutes und glückliches Volk zu verderben und in jämmerliche Fesseln zu schlagen. — Die Russen — doch nein, das Volk der Russen ist unschuldig an diesem Frevel, immer nur eine kleine Zahl selbstsüchtiger Menschen ist es, die sich durch Arglist der öffentlichen Organe zu bemächtigen gewußt haben, durch rohe Gewalt jede Entgegnung und Widerlegung niederzuschmettern, und nun ihre usurpirte Macht mißbrauchen, um die besten Elemente des großen russischen Reichs mit Verläumdungen und Schmähungen zu überhäufen, wie sie den neuesten Nachrichten zufolge wieder zu thun angehoben haben.

Es bleibt mir nun noch der zweite Theil der Frage zu beantworten übrig, welches nämlich die officiellen Administrativmaßregeln seien, welche die curische Ritterschaft zum Wohle der Bauern getroffen habe?

Was für das lettische Landvolk Curlands auf demjenigen Felde, welches die dauerndsten und am tiefsten eingreifenden Früchte trägt, nämlich auf demjenigen geistiger Entwickelung und Bildung der Landvolksschule, gethan worden ist, habe ich bereits oben besprochen. Es gehört aber dieses wesentlich ebenfalls hieher, weshalb ich, ohne darauf zurück zu kommen, mich beschränke auf das dort Gesagte hinzuweisen.

Es bleibt mir daher nur noch übrig dasjenige zu besprechen, was das materielle Wohl der Letten betrifft, mit einem Worte den gegenwärtigen Stand der Bauernverhältnisse bezüglich des Pachts und des Grundbesitzes und der Stellung der Bauern in rechtlicher Beziehung den Herrn, resp. der übrigen Bevölkerung Curlands gegenüber zu erörtern, wie ich diese Verhältnisse nun auf meiner letzten Reise durch die Landtage der curischen Ritterschaft gesetzlich festgestellt gefunden habe.

Ich werde hier die allmähliche Entwicklung dieser Verhältnisse, wie sie nach und nach aus der Leibeigenschaft oder besser gesagt Schollenpflichtigkeit seit dem Jahre 1819 zuerst in die Freiheit der Bauern mit Beibehaltung der Frohnarbeit, dann mit sehr bald darauf eintretenden Anfängen, und nach und nach allgemein werdend, aus der Frohne, oder wie sie in Curland genannt wurde, dem Gehorch, in die Geldpacht übergingen, und wie nun schließlich aus dieser der Ankauf der Bauergüter durch die vormaligen Pächter, und der Freibesitz derselben entstanden ist, nicht einläßlich besprechen. In diesem nur vier und vierzig Jahre, nämlich vom Jahre 1819 bis zum Jahre 1863, dauernden, merkwürdigen Entwicklungsprocesse, der in andern Ländern Jahrhunderte erfordert hat, um dann schließlich doch nicht zu einer so günstigen Stellung des productivsten aller Stände, des landwirthschafttreibenden, zu gelangen, wie in Curland, und in den baltischen Provinzen überhaupt, hat sich der gute Wille, der Ernst und die Ausdauer auf eine merkwürdige, und einzig in der Geschichte dastehende Weise ausgesprochen, welche die baltischen Ritterschaften von jeher, sobald ihnen nur die dazu nöthige Ruhe und Freiheit der Bewegung gelassen wurde, für das Wohl der baltischen und ehstnischen Bevölkerungen des Landes an den Tag gelegt haben. Mag auch manches Einzelne, was im Verlaufe der verschiedenen Phasen dieses Entwicklungsganges decretirt, und gethan worden ist, nachher als Mißgriff erkannt worden sein, mag noch Mehreres von Einzelnen, die entweder nie selbst mitgewirkt haben, oder die in den betreffenden Momenten anderer Meinung waren, und in der Minorität geblieben sind, nun scharf kritisirt werden, die Haupt-

sache ist, daß der curische Bauer nun doch schließlich sich einer Stellung erfreut, wie kaum ein anderer Bauer in der ganzen übrigen civilisirten Welt, und daß es dahin gekommen ist, ist doch ein eclatanter Beweis von dem nie nachlassenden Bestreben, zunächst der curischen Ritterschaft (diejenigen Livlands und Ehstlands haben ebenfalls das Ihrige nach besten Kräften gethan), für das materielle Wohl der ihrer Fürsorge anvertrauten Bauern zu sorgen. Ich habe zwar wohl schon auf meinen frühern Reisen Gelegenheit gehabt, wie bereits angeführt, sowohl die Geldpachtverhältnisse, als auch sogar einzelne Güter, wo damals die Frohne noch beibehalten war, zu beobachten (und habe über letztere meine damaligen Eindrücke bereits mitgetheilt), könnte daher noch recht Vieles über den Entwicklungsgang, und seine verschiedenen Momente sagen, allein es würde mich viel zu weit führen, und die Hauptsache ist eben doch das für die gegenwärtige Zeit und für die Zukunft erzielte Resultat, dieses merkwürdige und ruhmvolle Werk des curländischen Adels und seiner Ritterschaftscorporation. Aber unterlassen kann ich es doch nicht, auf die schmähliche Lächerlichkeit hinzuweisen, die darin liegt, wenn russische Schriftsteller, wie ein Juri Samarin und andere, sich erdreisten eine Kritik über dasjenige aussprechen zu wollen, was fern von ihrem Gesichtskreise gethan wird, und reiche wohlthätige Früchte trägt, während um sie herum in ihrer unmittelbarsten Nähe das eigne Landvolk moralisch und physisch zu Grunde geht, und sie weder diese Thatsache selbst, noch deren Ursachen zu erkennen vermögen, die in nichts Anderem liegen als in dem von ihnen selbst oder ihresgleichen erfundenen, und befürworteten System.

Es wird als bekannt vorausgesetzt, daß in Curland der sämmtliche Grundbesitz bis 1863, mit einziger Ausnahme einiger wenigen bürgerlichen Erblehen, und des Landeigenthums einiger Städte, theils in den Händen der Krone, als frühere herzogliche Domainen, theils im Besitz des curländischen Indigenatsadels war, dem allein das Vorrecht angehörte, innerhalb der Gränzen des Herzogthums Curland Grundeigenthum zu erwerben. Die Besitzungen dieses Adels bestanden in abgeschlossenen Rittergütern, von denen jedes seinem Besitzer die Stimmberechtigung auf den Kreisversammlungen, aus denen der jährliche Landtag hervorging, und ebenso auf dem alle drei Jahre zusammentretenden allgemeinen Landtage verlieh.

Jedes dieser Rittergüter besteht aber aus einem Gesammtareal, dessen Theile in zwei, ihrer Bestimmung nach, verschiedene Kategorien zerfallen, und über die auch die Verfügungsrechte der Besitzer sehr verschieden sind: nämlich das sogenannte Hofesland, oder das speciell zum

Edelsitz gehörende Territorium, und das sogenannte Bauernland, oder denjenigen Theil, der zur Zeit der Leibeigenschaft und Frohnleistung den Bauern zur Production ihrer Existenzmittel angewiesen war. Es ist hier nicht der Ort, weiter über die vielen verschiedenen Phasen zu sprechen welche in dem Verhältniß der Gesammtgutsbesitzer zu diesem Bauerland eingetreten sind, wo sie bald freie Verfügung darüber hatten, bald gewissen einschränkenden Bedingungen unterworfen waren, nämlich den oft ziemlich rasch auf einander folgenden gesetzlichen Bestimmungen bald über freie Bestimmung der Frohnleistung durch den Herrn, bald über Abkommen zwischen ihm und dem Fröhner, bald wieder über Bestimmung der Frohnleistung durch das Gesetz, dann wieder über die Pacht, ob Freipacht oder Erbpacht. Dieses alles gehört unter die Kategorie derjenigen Sachen, über welche so manche scharfe Kritik ergangen ist, worüber aber noch zur Stunde, was die Zweckmäßigkeit des einen und des andern anbetrifft, endlos disputirt werden könnte. Ein anderes nicht auf Landtagen decretirtes Gesetz, aber ein unveränderliches schrieb mit dictatorischen Zügen auch schon damals den Weg vor, der stets einzuschlagen war, das Gesetz der Nothwendigkeit und der Verhältnisse, und jene Landtagsgesetze konnten nur Versuche innerhalb der Schranken dieses allgewaltigen Gesetzes bleiben, das, wo es verletzt wurde, am allerempfindlichsten diejenigen strafte, welche es nicht erkannt hatten, und ihm nicht huldigten, und dieses Gesetz schrieb vor, bei den Bauern dadurch, daß man ihren Wohlstand zu heben suchte, und nach den sichersten Mitteln forschte, um diesen Zweck zu erreichen, ihren Fleiß anzuregen, die Gesammtsumme ihrer Kräfte zu vermehren, ihre Einsicht des eigenen Vortheils zu wecken, und sie somit auch fähiger zu machen, den Nutzen und Gewinn der Gutsherrn selber zu fördern. Indem man also für ihr wahres Wohl sorgte, sorgte man zugleich für das eigene, und dieses wurde von der großen Mehrheit der curländischen Edelleute erkannt, und brachte ihnen den wohlverdienten Segen.

Hierin lag das von Pogodin, Samarin und vielen anderen Russen so verschrieene Verfahren der deutschen Barone, welche sich, nach ihrer Angabe von „dem Schweiß und dem Blute der armen, wie Lastthiere behandelten Balten und Ehsten bereichert und gemästet haben." O, hätten die russischen Bojaren sich auf solche Weise ebenfalls gemästet und bereichert als sie dazu noch Gelegenheit hatten, und nicht blos den, durch ihre Verwalter ihren leibeigenen „Seelen" wirklich unter Schweiß und Blutvergießen, im buchstäblichen Sinne des Worts, abgepreßten Robot und Obrok (Frohne und körperliche Abgabe) in den Residenzen und Spielbanken des Westens von Europa verpraßt, es stände nun besser

um sie, als es jetzt der Fall ist, und ihre Söhne und Enkel wären nicht genöthigt nach kleinen Schreiber- und Accisebeamtenstellen zu jagen, um abermals vom „Schweiß und Blute des Landvolks", die ihm nun in übermäßigen Abgaben zur Erhaltung dieser Legion von verkümmerten unproductiven Menschen abgerungen werden, zu leben. Aber die Weltgeschichte ist auch hier abermals zum Weltgericht geworden, und ein gerechtes ist es in beiden Ländern gewesen, in den baltischen Landen, wo sich nun Herr und Bauer des aufblühenden Wohlstandes erfreuen, und in Rußland, wo beide, die ehemaligen Herren so wie die jetzigen sogenannten freigelassenen Bauern — denn sie sind nur aus der Knechtschaft ihrer früheren Herrn in diejenige der schlimmsten Elemente unter ihnen selbst, und der zahllosen Regierungsbeamten hinüber gerathen — moralisch und physisch zu Grunde gehen.

Wer an der Wahrheit dieser Behauptung zweifelt, lese nur das oben erwähnte Buch von Eckardt, „Rußlands ländliche Zustände", welches vor zwei Jahren erschien, von einem Ende zum andern: wo er drei Russische Urtheile über den gegenwärtigen Zustand der Landbevölkerung dieses Reichs aus neuester Zeit hören wird, — lese ferner die vorigen Sommer in Leipzig erschienene Schrift „Rußland am 1. Jan. 1871, von einem Russen."

Aber ich habe abermals meinen Gegenstand verlassen — die Veranlassung, obigen Seitenblick nach dem Osten hinzuwerfen, lag gar zu nahe. So kehre ich denn auf das Bauerland der curischen Güter zurück. Dieses Bauerland, früher Gehorchsland genannt, weil die Benutzung desselben untrennbar mit der Leistung der Frohnarbeit oder des Gehorchs verbunden war, dessen Gegenwerth es bildete, ist bei allen curischen Rittergütern in eine gewisse Anzahl von Höfen, dort „Gesinde" genannt, eingetheilt, und die Zahl der jeweilen zu einem Gute gehörenden Gesinde bildete seine Größe. Das außer denselben das Gesammtgut mit ihnen ausmachende Hofesland, zu dem bisweilen noch einige entferntere Höfe, sogenannte Beihöfe gehörten, wurde zur Zeit der Frohne durch Knechte und Mägde, die zuweilen die Gesinde der Reihe nach zu stellen hatten, unter Leitung und Aufsicht des Gutsherrn selbst, und für seine Rechnung bearbeitet, und seine Ausdehnung stand daher auch jeweilen zu den zum Gute gehörenden Gesinden in einem gewissen Verhältniß.

Die Gesinde, deren jedes Gut von 10 bis 12 an bis auf die Zahl von einigen Hunderten besaß, (so z. B. das Gut Dondangen*)

*) Da ich hier des Gutes Dondangen Erwähnung thue, und weiterhin keine Gelegenheit mehr haben werde davon zu sprechen, so sei es mir gestattet in aller

das größte in Curland, welches sich über drei Kirchspiele erstreckt, und mehrere Hunderte von Gesinden zählt) waren einzelnen Bauern, (in Curland

---

Kürze von einer dieses Gut betreffenden Sache zu sprechen, die freilich in gar keiner Beziehung zu dem im Texte behandelten Gegenstande steht; da aber ganz kürzlich ein furchtbares Ereigniß gleichsam die Lösung des zu erzählenden Dramas gebracht hat, so möchte es für einige meiner Leser doch nicht ganz ohne Interesse sein, hierüber eine ebenso abenteuerliche als merkwürdige Geschichte anzuhören.

Dondangen ist das allergrößte Gut in ganz Curland, und bildet seine nördliche Spitze, mit dem auf allen Karten angeführten Vorgebirge mit Leuchtthurm und Kirche, Domesnees. Auch das mächtige Schloß Dondangen, in ziemlich directer Richtung etwa 4 deutsche Meilen südlich von Domesnees gelegen, wird der geneigte Leser ebenfalls auf jeder Karte von Curland finden, ebenso wie die kleinen Fischerdörfchen Gipgen, Rohjen und an der Nordküste Curlands, Irben, die deßhalb ein besonderes Interesse darbieten, weil ihre Bewohner noch die letzten Ueberreste der altlivischen Bevölkerung Curlands bilden, die in den Jahrhunderten vom 11. bis zum 14. von den Letten verdrängt und ausgerottet worden ist. Unter ihnen soll sich die altlivische Sprache noch bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten haben, wie mir berichtet worden ist, denn selbst war ich nie dort.

Bevor ich von Dondangen weiter spreche, sei hier noch von einer andern Merkwürdigkeit der Gegend die Rede, einem kleinen See, mitten im Walde der sogenannten blauen Berge, eines Höhenzuges, (zum Theil noch von Urwald bewachsen) — in den an manchen Stellen noch keines Menschen Fuß gedrungen sein soll. Dagegen ist dieser Wald ein herrliches Jagdrevier, denn es birgt in großen Schaaren den gewaltigen Elennhirsch, den gierigen Luchs, in seinen beiden Arten, der größern und kleinern, den Wolf, und manches kleinere Raubthier, während der weißköpfige Adler (Albicella) in seinem Dickicht horstet, und der wilde nordische Schwan, und Tausende von Enten seine Sümpfe und Seen bevölkern. An den See, von den Letten Gottessee Deeving esers (sprich Diäwing), genannt, waren noch alte Sagen geknüpft, und es mag wohl schon aus seinem Namen darauf geschlossen werden, daß er in der Vorzeit als ein heiliger See betrachtet wurde. Etwas davon scheint sich erhalten zu haben, denn es ging eine alte Sage unter den Landleuten der Umgegend, daß wenn dieser See einmal kein Wasser mehr haben würde, so würde sich ein schreckliches Unglück ereignen.

Auf dieses Gerede nicht achtend, hatte bereits einer der frühern Besitzer Dondangens den Plan gefaßt, die Gewässer dieses Sees abzulassen, um dadurch Land zu gewinnen. Jahre lang wurde daran gearbeitet, es kostete ungeheure Summen, und alles schien dennoch vergebens, und bereits waren die weiteren Versuche aufgegeben worden, als plötzlich die Nachricht einlief, der See habe sich selbst in einer Nacht einen Durchbruch gebildet, und seine Gewässer seien, alles verwüstend, und vor sich wegreißend, zum Meere abgeflossen, und hätten nur einen uncultivirbaren Sumpf hinter sich zurückgelassen; der wie mir gesagt worden ist, dem gegenwärtigen Besitzer doch keinen Vortheil darbieten soll.

Wie aber die alte Prophezeiung sich noch auf eine weit furchtbarere Weise bewahrheiten sollte, werde ich sogleich weiter berichten.

Das alte Schloß Dondangen, das größte in Curland, in jener waldreichen Gegend gelegen, stammt aus der Zeit der deutschen Ritter in Curland, und bietet

wurden dieselben „Wirthe" genannt) übergeben, welche dieselben mit ihren Familien sammt Knechten und Mägden bearbeiteten, und denen außer

---

mit seinen Thürmen und gewaltigen, in sechs Fuß dicken Mauern aufgeführten Gebäuden einen imposanten Anblick dar. So viel ich erfahren konnte, war es lange der Sitz eines Comthurs des Ordens. Näheres über diesen merkwürdigsten Bau in ganz Curland ist zu finden in: Stavenhagens Album baltischer Ansichten, Mitau 1858.

Am Anfang des vorigen Jahrhunderts soll sich die Begebenheit ereignet haben, von der die Volkssage spricht, und die ich erzählen will. Damals war Dondangen im Besitz eines Barons von Maydell, der kinderlos war, aber wie es die Stellung eines Schloßherrn auf einem so großartigen Sitz mit sich brachte, einen zahlreichen Hofhalt um sich herum versammelt hatte.

Darunter befand sich ein junges Mädchen, das im persönlichen Dienste der Schloßfrau stand, und das besondere Vertrauen seiner Herrschaft genoß.

An einem schönen Tage lustwandelte dieses Mädchen im nahen Walde, grüngekleidet, als plötzlich ein winzig kleines Männlein vor dasselbe hintrat, es höflich grüßte und ihm sagte, er hätte dem Schloßherrn von Dondangen eine Bitte vorzutragen, und ersuche es, die Ueberbringerin derselben sein, und ihm dann wieder selbst die Antwort mittheilen zu wollen. Er sei der Berggeist aus den nahen blauen Bergen, und ließe den Schloßherrn fragen, ob er ihm und seinen Genossen nicht auf eine gewisse, von ihm näher bezeichnete Nacht den Rittersaal des Schlosses zur Abhaltung einer Feierlichkeit überlassen würde? Wenn er ihm die Bitte gewähre, so würde es dem Schloßherrn viel Glück bringen, dagegen müßte dieser ihm sein Wort zum Pfande geben, daß er dafür sorgen werde, daß keine menschliche Seele den Versuch mache zu sehen, was sie beginnen würden; von 10 Uhr Abends bis 2 Uhr Nachts dürfte daher Niemand im Schlosse sich außerhalb der Zimmer desselben aufhalten, sonst würde schweres Unglück daraus entstehen.

Das Mädchen meldete es seiner Herrin, und diese ihrem Gemahl, der sofort zusagte, dabei dem Mädchen das strengste Stillschweigen gegen die Dienerschaft auferlegte, und es hieß an dem ihm zum Empfang der Antwort bezeichneten Tag und zur festgesetzten Stunde, abermals im Walde zu sein, und dem Zwerg zu sagen, er stelle ihm den Rittersaal zur Verfügung, und leiste das verlangte Versprechen.

Das Mädchen that wie ihm befohlen, und als der bestimmte Abend gekommen war, beorderte der Schloßherr, ohne den Grund anzugeben, alle Bewohner des Schlosses ganz frühe zu Bett, und nachdem er sich überzeugt daß seinem Befehle pünktlich Folge geleistet worden sei, zog er sich ebenfalls in seine Gemächer zurück.

Alles war nun still und wie ausgestorben in den weiten Räumen des Schlosses. Aber das Mädchen, von Neugierde verfolgt, vermochte derselben nicht zu widerstehen. Leise erhob es sich gegen Miternacht von seinem Lager, zog sein grünes Kleid an, und schlich nach einer Stelle hin, von wo aus es durch eine kleine Maueröffnung einen freien Blick in den Rittersaal hatte. Es hatte dort nicht lange gewartet, als plötzlich der ganze Raum durch Tausende von Lichtern erleuchtet war, und herein zog in langer feierlicher Procession ein ganzes Heer von Zwergen, voran eine wundervoll geschmückte Braut mit ihrem in Gold und Edelsteinen funkelnden Bräutigam, und alles ordnete sich um einen

dem Hof oder Gesinde noch ein gewisses Inventar an Pferden und Hornvieh sammt landwirthschaftlichem Geräthe zugetheilt war, für wel-

---

prachtvoll gezierten Altar zur Feier einer Hochzeit, alles winzig klein, aber im vollsten Glanze überirdischer Schönheit.

Da vermochte sie ihr Entzücken nicht mehr zu bemeistern und der laute Ruf entfuhr ihr: „O wie herrlich!" Aber mit dem war auf einen Schlag alles vor ihren Augen entschwunden, und an die Stelle der herrlichen Beleuchtung war plötzlich tiefe Finsterniß getreten. Eine furchtbare Angst ergriff die Unglückliche. Sie stürzte zurück in ihr Zimmer, warf sich in heißen Thränen auf ihr Lager, und als der Morgen graute, eilte sie in den Wald, in der Hoffnung das Bergmännlein zu treffen, und seine Verzeihung zu erflehen, fest entschlossen die ganze Schuld auf sich zu nehmen, damit ihrer geliebten Herrschaft kein Unglück daraus entstehe. Allein der Zwerg kam nicht, dagegen trat bald ein steinaltes Mütterchen zu ihr, und fragte sie warum sie so bitterlich weine? Sie erzählte ihr den ganzen Vorfall, worauf ihr die Alte erwiderte: „Da sie anstatt der Ruhe zu pflegen, den Befehlen ihres Herrn nicht gehorcht, und gegen die Weisung des Königs der Berggeister gehandelt habe, so werde sie auch im Grabe keine Ruhe finden, in das sie nun bald sinken würde. Sie würde demselben jedesmal entsteigen müssen so oft den Bewohnern des Schlosses ein wichtiges Ereigniß bevorstehe, sei es ein freudiges oder ein trauriges, und werde es ihnen zu verkündigen haben. Da aber der Schloßherr sein gegebenes Wort nicht gehalten, so werde fortan im Schlosse Dondangen kein Erbe mehr geboren werden, bis ein Birkenreislein, das an der einen Mauer des Schlosses wachse — (sie bezeichnete dabei die Stelle) — zur Birke geworden sei, aus deren Stamme eine Kinderwiege gezimmert werden könne."

Die Arme eilte in Verzweiflung nach Hause und fand das Birkenreislein an dem angegebenen Orte, und nachdem sie dem Schloßherrn ihr Unrecht eingestanden, und die Prophezeiung der Alten mitgetheilt hatte, brach sie vor Gram zusammen, und starb bald darauf.

Aber seither soll sie vor jedem besondern Ereigniß das die Schloßherrschaft und ihre Familie berührt in ihrem grünen Kleide auf dem Schloßthurme gesehen werden, bald heiter lachend, wenn das Ereigniß ein freudiges, bald weinend oder händeringend, oder allerlei Tücken ausführend, wenn Unglück bevorsteht.

Dieß ist bis auf den heutigen Tag die Sage von der grünen Jungfrau des Schlosses Dondangen. Thatsache ist nun aber Folgendes:

Die Birke ist von allen Besitzern des Schlosses mit der größten Sorgfalt erhalten worden, hat aber wohl deßwegen ein sehr langsames Wachsthum gehabt, weil es ihr in der Mauer an dem nöthigen Wurzelboden fehlte, soll aber trotzdem mittlerweile eine Stärke des Stammes erhalten haben, daß es nun wohl vielleicht möglich gewesen wäre, eine Wiege daraus zu verfertigen, wenn nicht. — doch davon später.

Herr von Maydell starb ohne Leibeserben. Dondangen ging darauf an einen Fürsten von Osten-Sacken über. Dieser starb auch in Dondangen, ohne directe Erben, und vermachte die ganze Besitzung als Majorat an einen andern Träger seines Familiennamens, einen Baron von Sacken, der ihm aber nicht einmal verwandt war. Dieser hatte damals bereits zwei Söhne, an deren ältern das Schloß nebst den Besitzungen nach dem Tode seines Vaters überging. Er

ches sie hafteten. Jedes dieser Gesinde, die weit zerstreut umherliegen, hat seine eigenen Oeconomiegebäude, und bildet so ein Ganzes für sich, in der Ausdehnung des zu ihm gehörenden Landes groß genug, um eine ganze Familie, sammt einer mehr oder weniger bedeutenden Anzahl von Knechten und Mägden, und deren Familien, wenn sie verheirathet sind, dazu auch das zum Betrieb desselben nothwendige Zug- oder Melkvieh zu ernähren und zu erhalten, und darauf noch Ersparnisse zu machen — im Gegensatz zu den neuen russischen Landparcellen, bei deren Einführung die Organisatoren besonders letzteres außer Acht gelassen haben. Die curländischen Bauerngesinde umfassen daher meistentheils ein Areal von circa 150 bis 200 Looffstellen (die Looffstelle ist etwas größer als ein preuß. Morgen) zu circa 40,000 Quadratfuß. Es wird wohl wenige Gesinde geben, die weniger als 100 Looffstellen

---

war also auch nicht im Schlosse geboren, und blieb kinderlos. Er war ein großer Verehrer der Kunst, verschönerte das Schloß außerordentlich, sammelte herrliche Kunstschätze, und so wurde unter ihm Dondangen zu einem wahren Fürstensitz umgeschaffen. Nach seinem Ableben ging Dondangen an seinen Bruder über, der auch bereits Söhne hatte, von denen wieder keiner dort geboren war. Allein eine Menge von Widerwärtigkeiten die ihm zustießen, bewogen ihn den Besitz seinem ältesten Sohne abzutreten, und das Land zu verlassen. Diesem endlich wurde in Dondangen selbst ein Sohn geschenkt, und zwar erst vor wenigen Jahren, wo also, wie gesagt, die Birke eine gewisse Größe erreicht hatte. Aber auch er hat es nicht angenehm gefunden in dem prachtvollen Dondangen zu wohnen, und hat sich ebenfalls mit seiner Familie ins Ausland begeben, wo er nun lebt, da — brennt am letzten Ostermontag das ganze herrliche Schloß mit einziger Ausnahme des Rittersaales und der Schloßkirche nieder, und, wo noch vor nicht langer Zeit rauschende Ballmusik zahlreiche Gesellschaften aus der höchsten Aristokratie des Landes zum fröhlichen Tanz vereinigte, wohnt nun das Grauen.

Der Brand war im Pferdestall ausgebrochen, wo 60 Pferde ihm sofort zum Opfer fielen, ergriff darauf den Viehstall, in dem 146 Kühe zu Grunde gingen, und vernichtete in kurzer Zeit alle die herrlichen Schätze und die Denkmäler längst vergangener Tage, die mit so vielen Kosten, und mit so vielen Mühen gesammelt und so lange mit der größten Pietät und Sorgfalt bewahrt worden waren.

Ob die Birke mit zu Grunde gegangen sei, wird mir nicht berichtet, denn gerade in dem Augenblick wo ich dieses schreibe, erhalte ich die Nachricht von der furchtbaren Katastrophe. Aber nach dem zu urtheilen, was mir von den Verheerungen des Feuers mitgetheilt wird, habe ich keinen Zweifel, daß auch sie ein Raub der Flammen geworden ist. Wohl aber ist Grund genug vorhanden an dem Wiederaufbau des Schlosses Dondangen zu zweifeln. Kann aber ein solches Ereigniß, nach einer so merkwürdigen Reihe von Umständen, nicht beinahe sogar den größten Skeptiker dahin bringen, an die Wahrheit von Prophezeiungen, die, wie hier, lange lange Jahre hindurch im Volksmunde lebten, zu glauben, wie an die vom Deewing-See und von der grünen Schloßjungfrau?

haben. Wenigstens wurden mir alle nach deren Ausdehnung ich mich erkundigte größer angegeben. Auf einigen Gütern soll es aber sogar Gesinde geben, die bis auf 300 Loofstellen und mehr messen.

Nachdem schon seit mehreren Jahren die Idee des Verkaufs von Gesinden an die lettischen Pächter angeregt und besprochen worden war, zog der Curländische Landtag des Jahrs 1863 dieselbe ernstlich in Berathung, und auf demselben verzichtete der Adel freiwillig auf sein altes ausschließliches Recht des Landbesitzes, indem er sich zwar die Rittergüter aller Art reservirte, dagegen den Verkauf von Parcellen bis zu 300 Loofstellen an Käufer christlicher Confession freigab, und diesen, unter gewissen, wenigstens für die Gegenwart beschränkenden Bedingungen, auch den Weiterverkauf derselben im Gesammtcomplex gestattete. Den Pächtern wurde ein Vorkaufsrecht eingeräumt, und allen Grundbesitzern wurde es freigestellt, der von der Ritterschaft gegründeten Creditbank beizutreten, und Hypotheken auf ihren Besitz aufzunehmen.

Darin, daß die Ritterschaft ausschließlich Käufern christlicher Confession das Ankaufsrecht von Grundeigenthum einräumte, mögen viele der modernen Philanthropen eine unzeitgemäße Härte den zahlreichen, im Lande weilenden Juden gegenüber erblicken. Denn von andern Confessionen und Religionen konnte in Curland keine Rede sein. Allein wer die Verhältnisse näher kennt, kann auch darin nur eine sehr weise und fürsorgliche Maßregel des Adels den Bauern gegenüber erkennen, Das Landvolk war, und ist noch zu jetziger Stunde zum großen Theil in dem Besitz und Genuß seines Wohlstandes und seiner Unabhängigkeit, noch sehr neu und jugendlich unerfahren. Nicht nur konnte man das voraussetzen, sondern es lagen auch schon Beispiele vor, die zur Vorsicht mahnten. Die Krone hatte bereits seit einigen Jahren, alle gesetzlichen Bestimmungen mißachtend, die sie als Domänenbesitzerin und als in die Rechte der ehemaligen Herzoge eingetreten, besaß, und die sie der Rechte, aber auch der Pflichten des Adels theilhaftig machte, das alte Adelsrecht des ausschließlichen Landbesitzes in Curland eigenmächtig gebrochen, indem sie einen Theil der Gesinde ihrer Domänen an ihre Wirthe verkauft hatte. Diese Wirthe waren seitdem rasch zu einem bedeutenden Wohlstande gelangt, und trugen einen solchen zur Schau, mehr als es vorsichtigen Landwirthen zur Klugheit gereichte. Ganz natürlicher Weise erregte dieses bei allen Vernünftigen die Besorgniß, daß einer Bauerschaft, die so rasch von einem Extrem ins Andere fallen könne, das Verschulden auch nahe bevorstehend sein möchte. Nun aber war bereits in Curland, wie überall wo das Judenthum sehr zahlreich vertreten ist, der Schacher namentlich bei der niedern Be-

völkerung zur wahren Landplage geworden. Es war daher mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß wenn auch den Juden gesetzlich das Recht eingeräumt würde, Land auf den eigenen Namen zu besitzen, dann sehr bald dasselbe eintreten würde, was an so vielen Orten stattgefunden hat, daß die fettesten Aecker und Wiesen durch die gefährlichen Judenvorschüsse bald israelitisches Eigenthum, und die Bauern in eine neue Leibeigenschaft, bekanntlich die drückendste die es giebt, die der Judengeldherrschaft gestürzt werden würden. Diesem vorzubeugen, wurde der Landkauf an die Bedingung christlicher Confession, sei es protestantischer oder griechischer oder römisch-katholischer geknüpft.

So war denn nicht allein dem Bauernstande die Möglichkeit eröffnet, nun selbst Territorialbesitz zu erwerben, sondern es wurde noch durch die weitern Bestimmungen über die Art und Weise, wie dieses geschehen sollte, auf eine in der Welt ganz einzig dastehende Weise dafür gesorgt, daß den landerwerbenden Bauern alle nur denkbaren Vortheile zu gute kommen sollten, ohne andererseits die bisherigen Besitzer über die Gränzen der Billigkeit hinaus in ihren Rechten zu schädigen. Der in Curland herrschende Geist der weisen Humanität und des Wohlwollens beim deutschen Adel der lettischen Bevölkerung gegenüber, hat sich auch in der Feststellung des Systems, nach welchem die Verkäufe der Gesinde an die Bauern stattfinden sollten, auf die glänzendste Art bewährt, die der curischen Ritterschaft zum hohen Ruhme gereicht. Es lohnt sich deßwegen auch wohl auf dieses merkwürdige System näher einzugehen, welches die Bewunderung auch eines der ersten Autoritäten der Nationalöconomie Deutschlands, des Herrn Professors von der Goltz in Königsberg erregte, der als Experte zur landwirthschaftlichen Ausstellung in Riga im Jahre 1869 berufen, die bäuerlichen Verhältnisse der Ostseeprovinzen wohl mit einem ganz andern Kennerblick ins Auge faßte, als es weiland Baron von Haxthausen in Betreff der russischen gethan hatte.

Die Grundzüge dieses Systems wurden auf einer freien Conferenz des Adels im Sommer 1863, welche den Namen der „brüderlichen Conferenz" trug, aufgestellt, und nachher im October desselben Jahres wurde das neue Gesetz publicirt, welches diesen Grundzügen entsprechend die Verhältnisse des Kaufs und Verkaufs von Land an Bauern, so wie diejenigen der Verpachtung von Gesinden an dieselben regulirte.

Vorab wurde der Grundsatz angenommen, daß der Verkauf der Gesinde nur nach freier Vereinbarung zwischen den bisherigen Gutsbesitzern und den kauflustigen Bauern stattfinden solle. Dadurch wurden die Besitzer in ihren Rechten geschützt, und auch der Werth ihres Be-

sitzthums nicht geschädigt, wie dieses in Rußland und Polen der Fall gewesen ist, wo Zwangsabtretung wenigstens theilweise gewaltsam eingeführt wurde, was sogar den neuen bäuerlichen Besitzern ihr neuerworbenes Eigenthum entwerthet hat, und zum beiderseitigen ungeheuren Schaden gereicht. Wie wohl berechnet die in Curland getroffene Bestimmung war, hat sich in den letzten neun Jahren bereits dadurch hinreichend bewährt, daß der Realwerth der verkauften Gesinde bedeutend gestiegen ist, und manchem, nun so einen eigenen Meierhof besitzenden Bauern schon ein bedeutender Gewinn über seine Kaufsumme angeboten wurde, wenn er ihn wieder abtreten wollte. Aber auch hinsichtlich dieses freien Kaufs und Verkaufs ist dem Bauern als Käufer ein wesentliches Vorrecht dadurch eingeräumt, daß der jeweilige bisherige Pächter des zu verkaufenden Grundstücks das Vorkaufsrecht auf dasselbe besitzt. Es ist nämlich bestimmt, daß wenn ein Grundbesitzer eines oder mehrere Gesinde zu verkaufen gedenkt, er den Pächtern derselben, gleichviel ob ihre Pacht-Contracte zur Zeit des Verkaufs noch dauern, oder abgelaufen seien, verpflichtet ist, seine Absicht, den Preis und die Bedingungen des Verkaufs schriftlich, oder vor dem Gemeindegericht zu eröffnen, und zwar volle neun Monate vor dem Zeitpunkt, wo der Verkauf in Gültigkeit treten soll. So ist es schon dem Gutsbesitzer unmöglich gemacht, irgend einen Verkauf heimlich abzuschließen. Der Pächter muß sich nun innerhalb der nächsten sechs Wochen dem Besitzer gegenüber erklären, ob er unter den ihm eröffneten Bedingungen das Gesinde kaufen wolle. Versäumt er dieses, dann verliert er allerdings sein Vorkaufsrecht. Erklärt er sich für den Kauf, dann ist alles richtig, und er kann ihn sofort auf den vom Herrn festgestellten Termin abschließen. Weigert er sich aber, oder ist er durch Versäumniß der Anzeige an den Besitzer seines Vorrechts verlustig geworden, und der Verkauf wird mit irgend einer andern Person abgeschlossen, so hat er das bisher gepachtete Gesinde, wenn sein Pachtcontract nicht ohnedieß bereits abgelaufen war, und er schon sonst unter den weiter unten angegebenen Bedingungen dasselbe verlassen hätte, auf einem ebenfalls durch das Gesetz für ihn sehr günstig gestellten Termin, zu übergeben. Dann aber, eben so wie wenn der Kauftermin mit dem Ende seines Contracts zusammenfällt, hat ihn der Gutsbesitzer nach folgenden Bestimmungen des Gesetzes zu entschädigen.

Erstens muß er ihm alle Verbesserungen, die er während seiner Pachtzeit angebracht hat, nach Maßgabe freier Vereinbarung, oder wenn dieselbe nicht zu beiderseitiger Zufriedenheit zu Stande kommt, durch eine vom Gemeindegericht zu bestimmende Summe vergüten.

Dadurch, daß jeder Pächter weiß, daß er nicht nur den Genuß seiner Verbesserungen auf seinem Gesinde noch selbst haben, sondern bei seinem etwaigen Abzug hinreichende Entschädigung dafür erhalten wird, ist er auch veranlaßt auf alle Fälle, sei es daß er selbst das Gut käuflich erwerbe, sei es daß er auf demselben als Pächter verbleibe, sei es endlich daß er die Pacht aus irgend einem Grunde aufgebe, stets sein Augenmerk auf anzubringende Ammeliorationen zu richten, und dieses ist kein unbedeutender Sporn für die lettische Landbevölkerung zur Hebung der Landwirthschaft im ganzen Lande.

Außerdem hat der Gutsbesitzer dem Pächter, einerlei ob sein Accord abgelaufen sei oder durch den Verkauf unterbrochen werde, noch eine Entschädigung zu entrichten, die der Pachtsumme des letztverflossenen Jahres gleich kommt, mit Hinzurechnung der etwa dem Gutsherrn geleisteten Naturallieferungen, die wenn deren Gegenwerth nicht schon im Contract bestimmt ist, entweder durch freie Verständigung oder wenn diese nicht zu Stande kommt, durch das Bauerngemeindegericht bestimmt wird.

Wenn aber endlich ein anderer Käufer als der Pächter für das Gut eine Summe zahlen wollte, deren Capitalwerth die zu 5 % capitalisirte Jahrespachtsumme des Gutes überstiege, so hat der Besitzer dem Pächter, ebenfalls wieder ganz gleich viel, ob während oder am Schluß der Pachtzeit, außerdem noch die dreifache Differenz zwischen dem 5procentigen Zins der Kaufsumme und der bisherigen Pachtsumme als weitere Entschädigung zu entrichten.

Daß diese Bestimmungen es dem Gutsbesitzer außerordentlich erschweren, sein Gesinde einem Anderen zu verkaufen als dem auf demselben lebenden Pächter, leuchtet auf den ersten Blick ein; diese eigentlich ausschließlich für die bäuerlichen Pächter vortheilhaften Bedingungen sind aber doch wieder nur das Werk der Deutschen. Ebenso fürsorglich sind sie auch für die Pächter gewesen, wenn sie in ihrer Stellung als solche verbleiben, oder vielmehr wenn eine Aenderung in ihrem Pachtverhältniß eintritt. Hierüber folgendes.

Es wurde von vorn herein bestimmt, daß kein Pachtcontract auf eine kürzere Zeitdauer als 12 Jahre abgeschlossen werden könne. Ferner hat bei jeder Erneuerung der Pacht stets der bisherige Pächter das Vorrecht das Gesinde von Neuem in Pacht zu nehmen. Beabsichtigt aber der Gutsherr es einer andern Person in Pacht zu geben oder die Pachtsumme zu erhöhen, so ist er verpflichtet, dieses dem Pächter neun Monate vor Ablauf seines Pachtcontracts anzuzeigen, worauf der Pächter ihm innerhalb vier Wochen die Erklärung abgeben muß, ob er das

Gesinde zu den Bedingungen wieder in Pacht nehmen wolle, unter denen der Gutsherr es der andern Person zu geben beabsichtige, in welchem Falle der Besitzer gehalten ist, dem frühern Pächter den Vorzug zu geben. Will der Pächter es aber zu diesen erhöhten Bedingungen nicht übernehmen, so hat ihm der Gutsherr bei seinem Abzug erstens die Verbesserungen, die er an seinem Pachtgegenstande ausgeführt, zu vergüten, ferner das Dreifache der Differenz zwischen der bisherigen Pachtsumme und der neuen, welche der Gutsherr verlangt, und endlich eine Summe, die der jährlichen Pachtsumme gleich kommt, als Entschädigung zu entrichten. Dasselbe findet statt, wenn der frühere Pächter das Gesinde mit der erhöhten Pacht antreten will.

Beabsichtigt aber der Gutsbesitzer ein Gesinde dem Hofesgute zuzuschlagen, wozu er jedoch der Einwilligung des Ritterschaftausschusses bedarf, oder ihm überhaupt eine andere Bestimmung zu geben, die das Verbleiben des bisherigen Pächters auf demselben auf eine neue Pachtzeit nach Vollendung der eben dauernden und ihrem Ende nahenden nicht möglich macht, wo also überhaupt das Gesinde nicht mehr verpachtet wird, und der Pächter von seinem Vorzugsrecht weder zum Kauf noch zum Antritt einer neuen Pachtzeit Gebrauch machen kann, so hat ihm der Grundbesitzer eine Entschädigung zu leisten, die dem doppelten Betrage seiner bisherigen jährlichen Pachtsumme, nebst dem doppelten Gegenwerth der dem Gutsbesitzer im letzten Jahre seiner Pachtzeit geleisteten Naturalleistungen gleich kommt.

Damit aber der bäuerliche Pächter, oder bäuerliche Gutsbesitzer auch außerdem gegen jede, irgend mögliche Uebervortheilung von Seiten der Grundbesitzer geschützt sei, wurde die, aus der Zeit der Leibeigenschaft, wohl mehr als Usus herstammende Gerichtskostenfreiheit der Bauern nun für sie zum förmlichen Recht erhoben, für alle Streitigkeiten, die sie mit den Herren in Betreff ihres Grundbesitzes haben möchten. Ob sie dasselbe Recht bei Streitigkeiten unter sich haben, ist mir unbekannt.

Diese Gesetzesbestimmung hat, wenn man ihre Consequenzen ins Auge faßt, eine ganz unübersehbare Tragweite, und trägt nicht nur ein ganz unwiderlegbares Zeugniß gegen die Wahrheit der russischen Behauptungen von einem Haß der lettischen Bevölkerung gegen die Deutschen in sich, sondern spricht auch für die guten Eigenschaften des lettischen Volkes und das Vertrauen, welches die Deutschen in dasselbe setzen, so wie für das freundliche patriarchalische Verhältniß, das zwischen den deutschen Grundbesitzern und den lettischen Bauern herrscht. Einer nur einigermaßen bösartigen Bevölkerung gegenüber hätte die curische Ritter-

schaft durch eine solche Bestimmung, die später kaum wieder aufzuheben wäre, sich selber das Messer an die Kehle gesetzt.

Beobachte man einmal die Bauern anderer Länder, besonders da wo der Geist des Demokratismus sich auch unter ihnen verbreitet hat, bis zu welchem Grade sich da die Prozeßwuth zu entwickeln vermag. Das einzige Abschreckungsmittel, welches noch einen großen Theil derselben vom Anheben gerichtlicher Streitigkeiten abhält, ist die Furcht vor den Gerichtskosten. Wäre aber der Bauer in diesen Ländern sicher, daß er, wie in Curland, auf keinen Fall solche zu leisten hat, daß stets nur der Reichere oder der Fiscus sie für ihn tragen muß, so wäre bald kein Eigenthum mehr sicher. Wo findet man unter Bauern das richtige Unterscheidungsvermögen zwischen Recht und Unrecht? Freilich so lange er noch ganz allein für sich dasteht, leitet ihn manchmal sein natürlicher Instinkt. Allein sobald die gierige Rotte der Advocaten und Rechtsagenten losgelassen wird, wie das in unsrem Jahrhundert leider überall der Fall ist, und wie man hört, nun von einer gewissen Seite auch in Curland angestrebt wird, dann wird der Bauer stets als erste Melkkuh dieser hungrigen Classe von Menschen ausersehen, da ihm derselbe stets am leichtesten ins Garn läuft. Und das zumal jetzt, in unsern gegenwärtigen Zeiten, wo die stets allgemeiner werdende Volksbildung so vielen jungen Leuten aus den untern Ständen den Weg zur Advocatur eröffnet, Leuten, die nicht schon durch eine sorgfältige Jugenderziehung Grundsätze einer scrupulösen Ehrbarkeit eingesogen haben, sondern denen der Geldgewinn, einerlei durch welche Mittel, über alles geht, und die daher, wenn sie dazu gelangt sind zur Rechtspraxis patentirt zu werden, in dem ihnen verliehenen Patent nur ein solches erblicken, ihre Nebenmenschen auf eine, vom Gesetz geduldete, und selbst gewährleistete Weise auszusaugen, und die dann natürlicher Weise in erster Linie sich Diejenigen zu Opfern ihrer Ausbeutungssucht auserwählen, die die leichtgläubigsten sind; und das ist allezeit eben der Bauer. Und einmal in das Prozeßwesen hineingelockt, ergeht es ihm wie dem Spieler an der Hazardbank, er kann nicht mehr aufhören. Wie viel Anlaß giebt aber nicht gerade ein solches Pachtverhältniß, wie das oben beschriebene, wenn der Gutsbesitzer sich nicht von vorn herein darauf gefaßt macht, sich in alle und jede Anforderung der Bauern zu fügen? Fasse man dieses ganz unerhörte Verhältniß ins Auge, und spreche dann sein Urtheil darüber aus, ob ich nicht Recht habe, wenn ich behaupte, die curische Ritterschaft sei hier zu weit gegangen, so sehr ich auch die Großherzigkeit anerkenne, die darin liegt. Wenn ein adeliger Grundbesitzer, oder überhaupt ein Rittergutsbesitzer

mit einem Pächter oder bäuerlichen Käufer eines Gesindes in Streit geräth, der vor die Gerichte gelangt, so hat in Curland wie anderswo der verlierende Theil die Kosten des Gerichtsverfahrens zu bezahlen. Lautet der Spruch gegen den Grundbesitzer, so zahlt er. Lautet er gegen den Bauern, so wird er freilich zu den Kosten verurtheilt, aber er zahlt nicht, sondern der Fiscus, denn der Bauer ist von allen Gerichtskosten eximirt. Geht der Streit auf einen Vergleich aus, wo die Kosten getheilt werden, so zahlt der Grundherr seine Hälfte, während der Fiscus wieder diejenige des Bauern übernimmt.

Ist das gerecht? Aber ich möchte sogar fragen, ist hiedurch wohl für die Moralität der Bauern gesorgt? Ist ihnen nicht dadurch eine starke Versuchung dargeboten, leichtsinnig und bösartig Prozesse zu suchen, und eine förmliche Speculation daraus zu machen? Der Adel hat sich dadurch selbst in die Lage eines Menschen gebracht, der an einen Baum gekettet, sich gegen eine Schaar zahlreicher Angreifer vertheidigen soll, Daß der Angriff nicht stattfindet, zeugt wie ich es oben anführte, zu Gunsten des lettischen Volkscharakters. Aber behüte Gott Curland vor Advokaten und Rechtsagenten! Nicht nur den deutschen Adel, der sich selbst den Strick gewunden hat, sondern ganz besonders den Bauernstand, dem dadurch eine eben so große Gefahr droht, wenn er verlockt durch dieses gefährliche Vorrecht, sich hinreißen lassen sollte, in die verderbliche Leidenschaft des Prozeß-Hazardspiels hinein zu gerathen! Denn unter diesem Fluch möchte dann sein Wohlstand doch eben so rasch wieder dahin welken, wie er nun aufgeblüht ist, und namentlich seine guten Eigenschaften, die das Volk der Letten zu einem wahrhaft liebenswürdigen machen, bald zu einem Mythus der guten alten Zeiten werden.

Gut gemeint, großmüthig und edel war es ganz unstreitig vom Adel eine solche Bestimmung zu erlassen. Als Aristokraten haben sich hier die Edelleute erwiesen, denen der eigene Vortheil weit hinter der Ehre zurück steht, aber Vorsicht lag wenig in diesem Schritte. Dagegen würde er die Samarin und Consorten tief beschämen können, wenn der Begriff der Scham noch bei ihnen existirte. Daß dieses nicht der Fall ist, haben sie längst bewiesen, und es bedarf keiner Worte mehr darüber, auch ist es in der ganzen civilisirten Welt nun bereits eine ausgemachte Sache, daß die Begriffe „Samarin" und „Lüge" ganz untrennbar verbunden sind. Aber bis zu welchem Grade die Fürsorge des deutschen Adels für die curische Landbevölkerung geht, ja ich wage es nach dem eben Gesagten zu behaupten, sich versteigt, ist bei Weitem nicht genug in die Oeffentlichkeit gedrungen, und es kann daher nie

zu viel wiederholt werden, was geschieht, auch wenn Einiges davon getadelt werden kann, damit die Welt zwischen Deutschthum und Russenthum zu richten vermöge, und sich darüber offen erkläre, auf welcher Seite von beiden wahre Menschlichkeit und christlicher Sinn herrsche.

Endlich ist unter die Administrativmaßregeln welche die Ritterschaft getroffen hat, um der bäuerlichen Bevölkerung unter die Arme zu greifen, noch die Creditbank derselben anzuführen, deren Zutritt sie ebenfalls im Landtage von 1863 jedem bäuerlichen Besitzer eines Gesindes eröffnet, und ihm das Recht zuerkannt hat, aus derselben Geldvorschüsse bis zur Hälfte des geschätzten Werthes des Grundstückes zu beziehen. Mit welcher Genauigkeit, Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit in den Registern dieser Bank jedes Stück Land geprüft, geschätzt und verzeichnet wird, beweist ein Vorfall der sich vor nicht sehr langer Zeit ereignete. Die russische Oberbehörde, deren Beamte gern in alles hineinregieren, hatte der Direction dieser Bank vorschreiben wollen, wie sie ihre Geschäftsführung vorzunehmen habe, und ihr in dieser Beziehung einige ganz unausführbare Verhaltungsmaßregeln zukommen lassen. Die Direction machte darauf ehrerbietige Einwendungen, und bewies daß die Vorschriften die ihr gegeben worden, unpraktisch und unausführbar seien. Da kam die Weisung von Petersburg, die curländische Bank solle sich an ein, von, der Himmel weiß welcher Behörde, aufgestelltes Reglement halten, welches für die russischen Provinzialbanken erlassen worden sei, und sich dazu die Geschäftsführung der Bank von Charkow, Tambow oder Kaluga, ich weiß nicht mehr von welchem Gouvernement im Innern Rußlands zum Muster nehmen. Nachdem das Directorium der Bank in willigem Gehorsam die ihm als nachzuahmendes Beispiel angewiesene Schablone gewissenhaft geprüft, und gefunden hatte, daß sie für die curländischen Verhältnisse gar nicht passe, berichtete sie darüber nach Petersburg, und bat, es möchte doch jemand hergesandt werden, der ihre Bücher prüfe, und sich überzeugen könne, daß den vorhandenen Bedürfnissen durch ihre jetzige Führung Genüge geleistet werde. Dies geschah, es langte in Mitau ein höherer Beamter, ich glaube aus dem Finanzministerium an, dem alle Bücher der Bank zur Prüfung vorgelegt wurden. Aber als dieser der Verzeichnisse der einzelnen Theile der Grundstücke, auf welche Vorschüsse gemacht worden waren, ansichtig wurde, brach er in die Worte aus: „Ja freilich eine solche Tapeziererarbeit können wir in Rußland nicht brauchen.“ Er hätte besser gesagt, „nicht ausführen“, denn dazu haben wir die Leute nicht, besitzen auch nicht die nöthige Pünktlichkeit, noch den Ordnungssinn, noch die Gewissenhaftigkeit der Deutschen.

Es ist nämlich in diesen Verzeichnissen nicht allein jedes Gesinde das verkauft worden ist, und worauf die Bank Geldvorschüsse gemacht hat, in globo angeführt, sondern jeder Theil desselben nach seiner Ertragsfähigkeit, Lage, Aussaat rc. besonders rubricirt und geschätzt (dies war die Tapeziererarbeit!!) wie es in jedem geordneten Staate in den Steuerkatastern der Fall ist. Jede Melioration die ausgeführt, und gemeldet wird, ist, nachdem sie noch besonders abgeschätzt worden, darin verzeichnet, mit einem Worte, schon dieser Theil der Geschäftsführung ist auf einen Grad der Genauigkeit und Pünktlichkeit getrieben, wie er wohl selten in Hypothekenbüchern zu finden sein möchte, und auch hier liegt dem Ganzen ein Geist der Fürsorge für alle die es betrifft, einschließlich der bäuerlichen Mitgenießer der Vortheile welche diese Bank bringt zu Grunde, der die höchste Anerkennung verdient.

Aber die Vortheile die die Bank darbietet stehen auch zum edlen Streben das ihrer Stiftung zu Grunde gelegen hat, und zu der einsichtsvollen und gewissenhaften Führung derselben im richtigen Verhältniß. Denn nicht allein bietet sie den curländischen Bauern die Möglichkeit dar, indem sie ihnen dazu die Mittel vorstreckt, durch den Kauf der Gesinde, die nun zu wahren Meierhöfen werden, in eine ganz selbständige Lage zu treten die ihnen erlaubt auf Generationen hinaus die Früchte ihrer Arbeit und ihres Fleißes selbst zu genießen, und sich auf eine Stufe zu erheben die ihrer ganzen Zukunft einen neuen Charakter verleiht, — nicht allein reicht sie ihnen zugleich den unentbehrlichsten Factor zur Benutzung ihres neuen Eigenthums, das Betriebscapital dar, sondern, indem sie das Land seinem wahren Werthe nach taxirt, wehrt sie dem so verderblichen Schwindel, und schützt den Bauer vor möglicher Uebervortheilung durch den Grundbesitzer, während sie diesen hinwiederum vor ähnlichen Erfahrungen bewahrt, wie sie nun zu Tausenden von den russischen Grundbesitzern gemacht werden, indem sie ihm den wahren Gegenwerth für dasjenige sicher stellt, auf dessen Besitz er verzichtet. So ist sie eine natürliche Stütze für das ganze normale Verhältniß der verschiedenen Classen der Bevölkerung untereinander, in socialer Beziehung und dadurch auch eine solche für die Wohlfahrt des ganzen Landes, die nirgends gedeihen kann, besonders nicht in der Art gedeihen kann, wie dieses in Curland in geistiger und materieller Beziehung der Fall ist, wo jenes sociale Verhältniß gestört wird, das nun einmal durch den Schöpfer überall da, wo Menschen bei einander wohnen, angeordnet worden ist. In materieller Beziehung kann man wohl sagen, thut die von deutschen Balten gestiftete Bank dem lettischen Landvolke dasselbe Gute an, was ihm in geistiger

das ritterschaftliche Schullehrerseminar von Irmlau darbietet. Und weder das eine noch das andere dieser zwei Institute wirkt mit dem leisesten Anflug von Zwang oder Regiererei. So wenig als die curländischen Gemeinden gehalten sind, ausschließlich in Irmlau gebildete Lehrer anzustellen, eben so wenig ist der lettische Bauer genöthigt seine Hülfe ausschließlich bei der Bank zu suchen. Beide Institute sind dem Lande geboten, nicht auferlegt, deßwegen leisten auch beide wahrhaft Gutes, das man gerne von ihnen empfängt, und mit Dank anerkennt. Die curländische Ritterschaft versteht es eben: Nicht zu regieren, aber zu leiten, zu führen, zu sorgen und zu erziehen, und deßwegen ist sie für das Landvolk eine väterliche, während ihre Glieder wahrhaft brüderlich das Ihrige thun um das Familienleben, welches zwischen Deutschen und Letten besteht, zu einem freundlichen und segensreichen zu gestalten. Und uns, die wir hievon Zeugen waren, konnte kein anderer Eindruck von dem Gesehenen und Gehörten bleiben, als der innige und herzliche Wunsch, daß es noch recht lange so bestehen möchte, und daß keine Böswilligkeit das schöne Verhältniß störe, bei dessen Anblick wir nicht anders als ausrufen konnten: Gott segne Curland und schütze es in seinem deutschen Sinn, und seinem evangelischen Glauben!

2. Livland.

Wenn wir bis dahin in Curland mehr speciell die Menschen in ihren gegenseitigen Beziehungen und in ihrem Wirken ins Auge gefaßt hatten, so bot uns nun Livland eine neue Aufgabe dar, nämlich die in jenen Beziehungen der Menschen zu einander wirkenden Factore, und zwar hier in einem erweiterten Kreise, zu beurtheilen und zu würdigen. Nicht daß in dieser Provinz das Verhältniß zwischen den verschiedenen Classen der Bevölkerung unser Interesse weniger in Anspruch genommen hätte als in Curland, allein im Wesentlichen und Allgemeinen sind in diesem Verhältniß die Unterschiede die sich in den zwei Provinzen finden, nicht so groß, daß nicht nahezu alles, was ich darüber in Betreff Curlands gesagt hätte, auch für Livland paßte, und daher wäre es nur eine zeitraubende Wiederholung, hierüber eingehend zu sprechen. Wo sich bemerkenswerthere Verschiedenheiten unserer Beobachtung dargeboten haben, werde ich es anführen, sonst aber möge der geneigte Leser in dem bisher Gesagten nur an die Stelle des Wortes Curland stets Livland setzen, und er wird ein nahezu richtiges Bild der in Livland existirenden socialen Zustände bekommen, außer daß hier die russisch-moskowitischen Machinationen bei einem größern Theil der Landbevölkerung Wurzel geschlagen haben als in Curland.

Das Herzogthum Livland ist diejenige von den drei Provinzen an der Ostsee die zu Rußland gehören, welche durch die mächtige in den vierziger Jahren betriebene Propaganda der griechischen Kirche, von welcher der orthodoxe Russe, Graf Bobrinski, seinem Kaiser berichtete, sie sei ein „Allen bekannter, officieller Betrug gewesen, welcher sich unlösbar mit dem Gedanken an Rußland und die Orthodoxie verknüpfe" und durch den in derselben seither ausgeübten Glaubens- und Bekenntnißzwang den Hauptanlaß zum Auftreten der Evangelischen Allianz zu Gunsten der, des heiligsten aller Menschenrechte beraubten Letten und Ehsten gegeben hatte, und daher gestaltete

sich unsere Aufgabe, die wir während unseres Aufenthaltes in dieser Provinz zu lösen hatten, schon wesentlich anders, als es in Curland der Fall gewesen war, wo die griechische Propaganda im Verhältniß zu Livland noch wenig gethan hatte, und daher auch sehr wenige Erscheinungen die mit dem Namen Gewissenszwang belegt werden konnten, sich unseren Augen darboten, wo es vielmehr nur galt, den vom Fürsten Gortschakoff in Friedrichshafen in den Bereich der Hauptfrage hereingezogenen Punkt der Behandlung des autochthonen Landvolks durch die Deutschen, zu erörtern und zu beleuchten.

In Livland handelte es sich für uns nur vorerst darum, zu erfahren ob die Behauptung des Fürsten Gortschakoff wahr sei, daß „in Rußland keine Verfolgung oder Bedrückung um des Glaubens willen stattfinde, noch je stattgefunden habe" also ob wirklich Gewissens- und Bekenntnißfreiheit herrsche, denn wo keine Bedrückung ist, da ist auch kein Zwang, und wo kein Zwang ist, besteht Freiheit — das ist so klar wie zwei mal zwei vier ist. Dann wenn dieses der Fall war, war zu erforschen, welches der Charakter und die Garantieen der Freiheit seien, welche Früchte dieser Charakter der Freiheit und die ihn stützenden Garantieen trügen. Ferner war die Natur der uns, der Allianz, als Bedrückerin bezeichneten griechischen Kirche kennen zu lernen; ebenso die gegenwärtige Lage der protestantischen Kirche, diejenige der Glieder beider Confessionen, die Ursachen welche auf diese ihre Lage einwirkten, und die aus derselben entspringenden Wirkungen ꝛc. und endlich hatten wir aus allem diesen unsere Schlüsse zu ziehen, unsere Wünsche in Betreff desjenigen auszusprechen, was unserer Ansicht nach geschehen oder nicht geschehen sollte, und folglich auch die Mittel zu besprechen welche ebenfalls unsrer Ansicht nach zur Erreichung des uns als wünschenswerth erscheinenden Zieles führen könnten.

Dieses sahen wir als unsere Aufgabe für die Zeit unseres Aufenthalts in Livland an, und um dieselbe zu lösen, begaben wir uns nach einem kurzen Aufenthalte, den wir noch in Mitau machten, nachdem wir das Land bereist hatten, zunächst nach Riga, wo wir acht Tage verweilten.

Hier erfuhr ich nun gleich, daß die Behörden sich nach mir erkundigt hatten, und begab mich in Folge dessen sofort sowohl zum Commandanten der Gensd'armerie, als auch zum Chef der örtlichen Polizei, in Rußland Polizeimeister genannt, und endlich zum Civilgouverneur, denen ich alles, die Veranlassung und den Zweck meiner Reise ꝛc. darlegte. Diese drei Herren haben mich aufs freundlichste, zuvorkommendste und liebenswürdigste empfangen, und mir die dankenswertheste Bereitwilligkeit ausgesprochen, uns zur Erreichung unserer Zwecke behülflich

zu sein. Ihrer Güte habe ich es zuzuschreiben, daß ich weder in Riga noch irgendwo in Livland im allergeringsten belästigt oder gehemmt worden bin, und wenn dieses Buch auch in ihre Hände gelangen sollte, so bitte ich sie hier noch meinen wärmsten und aufrichtigsten Dank für ihre Güte und Gefälligkeit entgegen nehmen zu wollen. Ueberhaupt fühle ich mich gedrungen es zu wiederholen, daß ich auf dieser ganzen mehr als drei und einen halben Monat dauernden Reise, an keinem Orte, und auf keine Weise durch Russen, seien es nun russische Beamten, Priester oder Privaten die allergeringste Unannehmlichkeit zu erfahren gehabt habe, es sei denn durch einige Wirthe, Kutscher oder Lohndiener, deren Ansprüche auf meinen Geldbeutel bisweilen das Maß des Angenehmen überstiegen.

Ein erster Punkt, zu dessen Erforschung wir unsern Aufenthalt in Riga benutzten, war die gegenwärtige Lage der russischen Altgläubigen in der Moskauer Vorstadt Riga's kennen zu lernen, die in frühern Zeiten sehr bedeutenden Verfolgungen von Seiten der Staatskirche ausgesetzt gewesen waren. Denn wir wollten nach allen Seiten hin wissen, ob die griechische Staatskirche die ihr zu Gebote stehende Macht auf eine tadelnswerthe Weise gegen Andersgläubige anwende, oder nicht.

Was nun die Raskolniks der Moskauer Vorstadt anbelangt, so erfuhren wir aus zuverlässiger Quelle, daß dieselben gegenwärtig in der Ausübung ihres Gottesdienstes und der Haltung ihrer Schulen ganz unbelästigt gelassen würden, daß man sie überhaupt von Seiten der russischen Staatskirche ignorire, wodurch bei ihnen selbst ein bedeutendes und sehr fühlbares Nachlassen in ihrem Eifer gegen die orthodoxe Staatskirche eingetreten sei, und daß der einzige Anlaß welcher nur noch gegeben werde, daß die Behörden hie und da gegen einzelne unter ihnen als Solche einzuschreiten hätten, der manchmal vorkommende Fall sei, daß liederliche Männer aus ihrer Corporation, deren Ehen durch keine Priester eingesegnet worden waren, weil wenigstens die Einen davon als sogenannte Bespovitschi oder Priesterlose eben keine Priester haben, da sie kein specielles Priesterthum anerkennen, ihre Verbindungen mit ihren Weibern nicht für bindend erachteten, dieselben willkürlich lösten, und andere eingingen, worüber dann die Verlassenen Klage führten, und dadurch die Behörden nöthigten, gegen ein solches sittenloses Wesen einzuschreiten Es ist nun eben der Antrag gestellt worden, diesen Secten die Einführung der Civilehe gesetzlich zu gestatten. Ob dieser Antrag von den Oberbehörden angenommen worden ist, oder werden wird, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Im Uebrigen haben wir keine Klagen über Belästigungen welche den rigischen Ras-

kolniks zugefügt werden sollten gehört, und so beschäftigten wir uns denn auch nicht mehr weiter mit dieser Sache.

Ein weiterer Punkt, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden wünschten, waren die beiden griechischen Seminare, dasjenige für Priester, und das für Schullehrer. Wir thaten Schritte um Einlaß in dieselben zu erlangen, allein ohne daß uns derselbe direct verweigert worden wäre, wurden doch stets Schwierigkeiten in Betreff des Zeitpunktes unseres Besuchs in denselben erhoben, so daß die Zeit unsres Aufenthalts in Riga verging, ohne daß wir dieselben gesehen hätten. Ob Zufall, ob Absicht darin lag, vermag ich nicht zu sagen. Doch muß ich bemerken, daß die Schwierigkeiten nicht von den Seminardirectoren gemacht wurden. Es war uns gesagt worden, wir bedürften einer persönlichen Einführung, und so hat das Hinderniß nur an denen gelegen, die wir darum angesprochen hatten. Der Gedanke ist mir gekommen, ob nicht meine Kritik über die Schule zu Goldingen, die ich damals bereits hatte vom Stapel laufen lassen der Grund gewesen sein möchte, warum man es vorzog, uns nicht Gelegenheit zu geben, diese zwei Anstalten ebenfalls einer solchen zu unterwerfen. Dem mag nun sein, wie ihm wolle, gesehen haben wir sie nicht, was wir aber über dieselben, freilich aus protestantischem Munde vernahmen, lautete nicht günstig. Das Priesterseminar sei eben ein solches wie alle Anstalten dieser Art. Es würde da viel Liturgie auswendig gelernt, viele Ceremonien eingeübt, aber blutwenig studirt. Von eigentlichen theologischen Studien seine keine Rede. Wie es um die alten Sprachen in den griechisch-theologischen Seminaren stehe mag folgendes Müsterchen darthun.

Ein deutscher Geistlicher erzählte mir, er sei einst zu einem griechischen Hochzeitsfest eingeladen worden. Da habe der griechische Priester, der das Brautpaar eingesegnet hatte, und der ebenfalls eingeladen war, dem protestantischen Herrn Amtsbruder collegialische Ehren erweisen wollen, und da dieser kein Russisch, der Russe kein Deutsch verstand, habe er seine Zuflucht zum Lateinischen genommen. Er habe ihm das Brautpaar vorgestellt mit den Worten: „Hic duo!“ Nachher habe er ihm einen Stuhl gereicht, mit der Einladung zum Sitzen: „Sedes!“ Hiermit aber sei er mit seinem Latein im buchstäblichen Sinne des Wortes „zu Ende“ gewesen, und er habe fortan seine übrige Liebenswürdigkeit durch lauter Interjectionen die für alle Sprachen gelten, und durch ausdrucksvolles Lächeln und bezeichnende Handbewegungen ausgedrückt.

Die Leitung des Priesterseminars ist einem curländischen Letten, einem zur Probstwürde erhobenen Menschen anvertraut, der selbst ohne

weitere Bildung, als diejenige die ihm selbst in einem Priesterseminar zu Theil wurde, nur das Verdienst besitzt, sich auf eine hervorragende Weise an der in Curland versuchten Propaganda der griechischen Kirche betheiligt zu haben. Er heißt Drexler.

Das Schullehrerseminar steht unter der besondern Leitung des früheren russischen Sprachlehrers und gegenwärtigen Vicecurators Nikolitsch, hat aber überdies seinen eigenen Director. Nachdem was mir über dasselbe gesagt wurde soll es in demselben an ächtem Geist nicht fehlen, den Lehrer und Zöglinge in reichem Maße in sich aufnähmen; aber nicht aus Büchern, sondern aus Flaschen. Es sind, nachdem diese Anstalt erst vor kurzer Zeit gegründet worden war, schon wieder mehrere der Zöglinge ausgetreten, und ihre Aussagen über das was sie dort erlebt haben, gereichen dem Seminar zu keinem besondern Ruhme. Nach allem muß es ein ziemlich genaues Gegenstück der Goldinger Schule, und der Wirklichkeit nach eine Russificationsanstalt sein, über deren Existenz die Deutschen aber keinen großen Jammer zu erheben brauchen, da es dem eigentlichen Zwecke für den es gegründet ist weit mehr schaden als beförderlich sein wird. Daß es aber auch bei den verständigen Russen in keinem besondern Credit steht, konnte ich sehr deutlich wahrnehmen, denn wo Solchen gegenüber des griechischen Lehrerseminars in Riga Erwähnung geschah, wurde dieselbe nur durch ein bedenkliches Kopfschütteln beantwortet. Dieses war sogar der Fall bei einem griechischen Geistlichen, mit dem ich über diese Anstalt gesprochen habe, dessen bedeutsames Lächeln und Kopfschütteln, als ich desselben Erwähnung that, weit beredter war, als es Worte hätten sein können. Nun lese ich in den Zeitungen, daß diese Anstalt, von der sich die zum Glück höchst unpraktischen Russificatoren so Großes versprachen, ihrer totalen Auflösung mit starken Schritten entgegeneile. So will denn auch ich ihr eine stille und schmerzlose Auflösung von Herzen wünschen, und ihr darin meine Anerkennung nicht versagen, daß sie wenigstens in ganz kurzer Zeit den Beweis geliefert hat, daß die Russificatoren, Gervais und Nikolitsch an der Spitze, nichts irgendwie Brauchbares im Gebiete des Erziehungswesens zu leisten im Stande sind.

Außer diesem sammelten wir während unsres Aufenthalts in Riga möglichst viele Notizen, die uns auf unserer bevorstehenden Reise durch Livland nützlich sein konnten, über das livländische Schulwesen, die Verhältnisse des Ackerbaues, das Gerichtswesen, Geschichtliches, Geographisches u. s. w. womit die uns ohnehin viel zu kurz gemessene Zeit verstrich. Aber eine Sache hatten wir ganz besonders fest im Auge behalten, über die uns Klarheit zu verschaffen ganz unerläßlich war,

wenn wir überhaupt ein richtiges Urtheil über die Hauptfrage die uns hergeführt hatte erlangen sollten, nämlich die Frage des gegenwärtigen Standes der Bekenntnißfreiheit in Livland, und die Art der Anschauung dieser Frage von Seiten der griechischen Priesterschaft selbst, denn die Natur und die Ansichten des bedeutendsten Gegners der sich einem entgegenstellen kann, wenn man in einen Kampf geht, die Art und Weise seiner voraussichtlichen Opposition, die Grundlagen auf die er sich stützt, und die Kraft die er entwickeln wird, müssen vor allen Dingen erforscht werden, wenn man mit einiger Aussicht auf Erfolg den Kampf wagen, und beginnen will.

Deßwegen hatten wir uns bei Russen und Deutschen genau darnach erkundigt, welche griechischen Geistlichen im Lande die bedeutendsten seien, welche bei den Einen oder bei den Andern, oder bei Beiden in Achtung ständen, bei welchen eine hervorragende theologische Bildung eine anerkannte Sache sei, mit einem Worte, wir wollten nur das Beste von demjenigen sehen und sprechen, was die griechische Kirche an Dienern in den Ostseeprovinzen besitzt, denn an der Legion von Popen, die bei ihren eigenen Glaubensgenossen wegen ihrer bekannten Unwissenheit, Rohheit und Sittenlosigkeit nur im Rufe stehen, den Abschaum der Menschheit zu bilden, konnte uns Nichts gelegen sein. Als einen solchen achtungswerthen Geistlichen hatte man uns schon den Herrn Oberpriester Alakrizki in Tukum, und ebenso den Herrn Oberpastor Rossanow in Mitau bezeichnet, und Beide hatte ich bereits besucht, war von Beiden sehr zuvorkommend empfangen worden, und hatte von Beiden denjenigen Aufschluß erhalten, den ich von ihnen zu haben wünschte. Da ich nun aber in Riga in der Person des Herrn Oberpriesters an der griechischen Festungscathedrale, Kniaschew, den liebenswürdigsten in der ganzen Reihe von griechischen Geistlichen fand, und in seinem Hause die angenehmsten Stunden verlebte, die ich bei den Herren aus diesem Stande vor und auch nachher zugebracht habe, so sei es mir hier gestattet, alle meine Berührungen mit griechischen Geistlichen in den Ostseeprovinzen hier zusammenzufassen, und darüber zu berichten, aber insonderheit von meinem Besuche bei Herrn Kniaschew zu reden, an den ich stets mit den angenehmsten Gefühlen der Erinnerung zurückdenke, wenn wir uns gleich in der Hauptfrage, nämlich der Nothwendigkeit der Einführung der Religionsfreiheit in Rußland, nicht haben einigen können.

Vorerst muß ich aber noch sagen, was mich eigentlich zu diesen Herren ganz speciell führte, und was ich bei ihnen zu suchen hatte; denn daß sie als Verfechter der Rechte, ja als Vorkämpfer der Suprematie

ihrer Kirche über die protestantische mir gegenübertreten, und sehr wahrscheinlich nicht für die Freigebung des Rechtes zum Uebertritt aus der griechischen Kirche zum Protestantismus sein würden, für welche die evangelische Allianz in die Schranken getreten ist, das hatte ich leicht voraussehen können. Aber erstens wollten wir wissen, mit welchen Argumenten sie ihre Opposition dagegen unterstützen würden, andererseits war es uns daran gelegen zu erfahren, wie sie in Betreff der ersten christlichen Grundwahrheiten dächten, von denen wir bereits wußten, daß sie durchaus nicht im Widerspruch zu den eigentlichen Grundlehren der griechisch-orientalischen Kirche stehen, sondern nur durch das Uebermaß von Aeußerlichkeiten, welche dieser Kirche anhaften, von ihren Dienern unter den Scheffel gestellt werden, und der Mehrzahl der Bekenner des griechischen Glaubens unzugänglich gemacht worden sind, wodurch dann aber die Starrheit entstanden ist, unter der die griechische Kirche namentlich in Rußland so tief leidet. Wir wollten wissen, welchen Werth, gleichsam welchen Rang diese Männer diesen Grundwahrheiten des Christenthums neben den vielen besondern Doctrinen ihrer Kirche zuschrieben; ob sie sie wirklich als die einzigen Grundwahrheiten, welche göttlicher Quelle entflossen, über die tausend und abertausend Menschensatzungen und menschlichen Lehren stellten, an denen die griechische Kirche einen solchen Ueberfluß hat, oder ob sie diesen letztern, wie es die römischen Katholiken, und leider auch viele Protestanten thun, das Hauptgewicht beilegten, ja, ob sie etwa gar jene Grundwahrheiten nach dem Beispiel unserer sogenannten Freidenker, geradezu läugneten.

Denn daß die griechische Religion diese Grundwahrheiten, in denen das eigentliche Wesen des Christenthums liegt, nicht verläugnet, das wußten wir bereits aus einer Menge von Thatsachen. Die Werke des Erzbischofs Macarji sprechen sich darüber deutlich aus. Ebenso habe ich in denjenigen Sagoskins unläugbare Beweise davon gefunden. Wer die Geschichte Rußlands aus der Zeit der Polenherrschaft unter dem König Sigismund kennt, weiß auch, daß damals im Sergiuskloster zu Troizkoi zwei ächtchristliche Männer lebten, der Archimandrit Dionys und der greise Mönch Abraham, die im lebendigen Glauben zu Rettern ihres bedrängten Vaterlandes wurden. Die Metropoliten von Moscau, Platon und Philaret zur Zeit Kaiser Alexander I., die so viel zur Verbreitung des Evangeliums in Rußland gethan, haben dadurch ebenfalls bewiesen, daß ihnen Gottes Wort über Menschenwort gehe; und die Menge von Russen, die in Genf, Paris, in den Städten des südlichen Frankreichs und an andern Orten zu den eifrigsten Besuchern der Oratoirs der freien Kirche gehören, ohne deßwegen zum Protestantismus

überzutreten, lassen darüber bei jedem denkenden Menschen keinen Zweifel aufkommen, daß es der griechischen Kirche nur daran fehlt, daß die von ihr anerkannten, in ihrer Lehre enthaltenen Grundwahrheiten hervorgezogen, und sie aus dem Schlummer der Vergessenheit derselben, in den sie durch Menschenwerk eingelullt worden sind, aufgeweckt werden, damit die griechisch-orientalische Kirche selbst ihres ganzen Glanzes unter ihren christlichen Schwesterkirchen theilhaftig werde.

Nur freilich müßte der Einfluß der gegenwärtigen Priesterschaft zuerst gänzlich aufhören, und ein anderer Stamm von Lehrern und Priestern erwachsen. Denn in diesem Priesterthum ist die Kirche als solche, zur Mumie vertrocknet, was auch von den einsichtigen Russen anerkannt wird. Leider wissen aber noch zu viele nicht, zwischen den Begriffen von Kirche und Priesterschaft zu unterscheiden, erblicken jene in dieser, anstatt in der Gemeinschaft der Gläubigen, und verehren daher in der von ihnen heilig gehaltenen Kirche, nichts als ein selbstsüchtiges Bonzenthum, welches aus selbstverständlichen Ursachen solche Begriffe bei den Massen nährt, das wahrhaft Heilige, welches dieses Bonzenthum richten würde, umschleiert und unter den Scheffel stellt, und Menschenlehre für Gotteswillen, Menschengebot für göttliche Satzung ausgiebt.

Allein ganz ungleich der römisch-katholischen Kirche, so lange sie ihren unfehlbaren Papst beibehält, — denn sobald sie ihn verwirft, ist sie nicht mehr die römisch-katholische — wäre die griechisch-orientalische Kirche regenerationsfähig, und wird sich ganz ohne Zweifel eines Tages aus dem Moder, in den sie versunken ist, wieder erheben. Wann das sein wird, weiß Gott allein, aber das wird erst dann geschehen, wenn sie jene Grundwahrheiten allein zu ihrer Leuchte erwählt. Thöricht wäre es, an einen Massenübertritt der griechisch-orthodoxen Bevölkerungen zum Protestantismus in einer seiner gegenwärtigen Formen glauben zu wollen. Aber daß die Wahrheit auch bis zu dem wirklich guten Volke der Russen durchdringen, und daß die göttliche Lehre auch dort den Sieg über Menschensatzungen davon tragen werde, bei den Russen, die eben so gut zum Ebenbilde Gottes erschaffen sind, wie die Deutschen und die andern Völker der Erde, das ist eine gewisse Sache. Ist denn aber da der Name von Bedeutung, den die also gereinigte Confession tragen wird? Sind denn da die kleinen äußern Verschiedenheiten, welche die Form ihres Gottesdienstes anders gestalten werden als den unsern, von Wichtigkeit? Haben wir denn in diesem Falle nicht allein darnach zu fragen, was uns mit ihnen im Geiste und in der Wahrheit verbindet, anstatt nur stets nach demjenigen zu haschen,

was uns trennt, während wir doch alle hoffen, einst jenseits vereinigt zu sein?

Aber freilich dann muß dieser Gottesdienst auch ein Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit werden, und aufhören ein Menschendienst zu sein, wie es das nun ist, was die griechischen Orthodoxen ihren Gottesdienst nennen; denn so lange sie noch Heiligen- und Bilderdienst treiben, so versündigen sie sich noch mit Abgötterei, denn da erweisen sie dem geschaffenen Wesen die Ehre, die nur dem Schöpfer gebührt, und trotz allen ihren Versicherungen des Gegentheils, achten sie Christum gering, indem sie ihre Bildwerke verehren, und den, der allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, entkleiden sie seines alleinigen Mittleramtes, indem sie die Vermittlung der Heiligen anrufen.

Dieses alles wohl wissend, begab ich mich zum Herrn Oberpriester Kniaschew, der mich mit der größten Zuvorkommenheit empfing. Er ist ein schöner alter Mann, von großer edler Gestalt. Seine Züge haben einen Ausdruck der Wärme und Innigkeit, der sofort Zutrauen erweckt. Sein Auge strahlt von Leben, und sein ganzes Wesen ist außerordentlich lebendig und erregend. In seinem braunen Priestertalar, mit seinem langen silbergrauen Haupthaar und Bart, sieht er einem Patriarchen der Vorzeit gleich. Als er so, am Ende unserer Unterhaltung, wie ich mich entfernen wollte, auf die Schulter seiner bildschönen Tochter gestützt, deren dunkles Auge zu ihrem Vater erhoben war, noch mit Wärme und Innigkeit von seiner Kirche sprach, hätte die kleine Gruppe eines der schönsten Genrebilder geben können, die sich nur denken lassen.

Unsre Unterhaltung dauerte lange, und wurde, wo ich Mühe hatte seine Worte zu verstehen, durch seine liebliche, ganz in deutscher Weise erzogene Tochter vermittelt. Er sagte mir, er bedaure selbst tief nicht deutsch gelernt zu haben, da er wohl einsehe wie viel ihm dadurch entgehe, daß er die werthvollen Werke deutscher Theologen nicht lesen könne. Das Gespräch eröffnete ich durch die Frage, ob die griechische Kirche die Rechtfertigung des Menschen durch die Gnade, ohne das Verdienst der Werke annehme, was er unbedingt, und ohne Zögern bejahte. Dasselbe thaten alle die andern griechischen Geistlichen, denen ich dieselbe Frage vorlegte. Einer von ihnen legte noch einen besondern Accent darauf, daß die griechische Kirche dann noch etwas Weiteres annehme, was, wie er meinte, die „lutherische" nicht habe, nämlich die Heiligung. Als ich diesem aber sagte, daß die Lehre der evangelischen Kirche gerade auf die Heiligung einen hohen Werth lege, und wir in diesen Gegenstand weiter eintraten, zeigte es sich, daß er in dem Be-

griff der Heiligung, wie er ihn auffaßte, denn doch etwas anderes verstehe, als die wahre geistige Heiligung des gläubig gewordenen Menschen. Ihm war die Heiligung eine schon unbewußt durch die griechische Taufe dem Kinde verliehene Gabe, und ebenso auch die Rechtfertigung und Erlösung durch die Gnade, und desgleichen der Glauben. Erstere hatten für ihn etwas Mystisches, gleichsam Unvermeidliches, letzterer war nach seinen Worten mit der Angehörigkeit zur griechischen Kirche identisch, wodurch mir denn auch das confuse Zeug, was Samarin über den Glauben in seiner Vorrede zu den Werken Chomiäkoffs sagt, wenn auch nicht verständlich, so doch erklärlich wurde; denn um verständlich zu sein, muß in jedem Ding ein Sinn liegen, der aber leider jener Schrift des Pamphletisten gänzlich abgeht. Aber auch wo er etwa einen tiefern Sinn in den Begriff von Glauben legte, offenbarte sich recht deutlich die Schädlichkeit der Annahme der Tradition als einer dem Worte Gottes gleich berechtigten Erkenntnißquelle, indem er ganz unverkennbar dieselbe Geistesthätigkeit für den Glauben an Dinge in Anspruch nahm, die höchstens eine Annahme historischer Wahrheit in sich schließen, nie aber das innere Gefühl und die lebendige Empfindungsüberzeugung durchdringen konnten, wie es die göttlichen Grundwahrheiten des Christenthums thun, und somit z. B. für angeblich von Heiligen bewirkte, oder an Heiligen geschehene Wunder, wie Nichtverwesung ihrer Leichname oder dergleichen, dieselbe Art des Glaubens verlangte, wie für das Erlösungswerk. Daß hiedurch aber die Grundwahrheiten ihres wahren Werthes auch für die Kirche gänzlich beraubt werden, das liegt auf der Hand. Sie sinken dadurch auch nur in die Kategorie purer Dogmen herunter, und hierin liegt eine der Hauptschwächen der griechisch-orthodoxen Kirche, was an allen den Priestern derselben, die ich zu sprechen Gelegenheit hatte, deutlich fühlbar war. Kniaschew sprach sich nicht weiter über seine Auffassung in Betreff der Rechtfertigung aus, und da dasjenige, was ich hierüber von den andern Geistlichen sage, mir erst später mitgetheilt wurde, so fiel es mir damals nicht ein, ihn weiter darüber zu befragen. Er ging dagegen bald zur Controverse über, und kam zuerst auf das Gebet für die Todten, dann sehr bald auf die Heiligen und die Bilder zu sprechen, die er mit den üblichen Argumenten rechtfertigte, daß sie nur da seien, um der Andacht der Menschen, die sich nicht an das Unsichtbare allein zu halten vermöchten, zu Hülfe zu kommen. Gegen eine Anbetung der Heiligen und der Bilder von Seiten der Griechen protestirten alle auf das Entschiedenste. Als ich ihm aber sagte, daß ich so oft gesehen habe, wie sich Russen vor den Bildern zur Erde niederwerfen, und sie, entgegen dem zweiten Gebote wirklich anbeteten, meinte er,

das thue nur das dumme Volk. Die Gebildeten wüßten wohl, daß ihre Anbetung nur Gott und Christo gelte. Die Heiligen verehrten sie bloß. Und dennoch sprach er seine Ansicht aus, daß die protestantische Religion nur für die Gebildeten sei, die griechische eigne sich aber viel besser für das Volk. Daß ich ihm darauf einredete, gerade unter solchen Umständen trüge die griechische Kirche in ihren Bildern die ungeheure Gefahr in sich, das was er das dumme Volk nenne, zum Dienste von Menschenwerk zu verleiten, also zur Abgötterei, versteht sich von selbst. Mit einem Worte unsre Controverse wurde sehr warm und lebhaft, ohne daß einer von uns im Geringsten gereizt oder empfindlich geworden wäre, so wenig, daß er mir wiederholt mit der größten Wärme die Hände drückte, und mir sagte, ich sei der einzige Protestant, dem es ihm, dem alten Manne, vergönnt worden sei nahe zu treten, so sehr er es schon oft sehnlich gewünscht habe. Nun sei er bereits 30 Jahre in Riga, und noch nie sei ein Protestant aus dieser Stadt ihm so entgegengekommen, wie ich es gethan hätte. Das sagte er mir mit einer Thräne im Auge, und doch hatte er sich wohl überzeugen können, daß er an mir keinen Proselyten machen werde.

Wir sprachen noch viel über Religionsfreiheit. Er war aus dem Grunde dagegen, weil er meinte, die Freiheit des Uebertritts würde von Manchem benutzt werden, um materiellen Vortheil durch abwechselndes Uebertreten von einem „Glauben" zum andern zu erringen. Dann führte er zu Gunsten der gesetzlichen Bestimmung der Confession von Kindern aus Mischehen genau dieselben Argumente an, welche für uns als Gründe für die Freiheit der Eltern in dieser Beziehung gelten. Er beanspruchte dabei keineswegs, daß sie unbedingt der griechischen Kirche angehören sollten, sondern meinte nur, ein Gesetz solle darüber aufgestellt werden, zu welcher Confession sie in diesem, zu welcher in jenem Falle gehören sollten. Auch behauptete er, es kämen oft griechische Mütter zu ihm, in Thränen der Verzweiflung darüber, daß der protestantische Vater ihr Kind nach lutherischem Ritus wolle taufen lassen. Es ist dieses ganz leicht möglich. Warum sollte es nicht eben so gut eifrige Griechinnen geben, als eifrige Protestanten? Aber, bemerkte ich ihm, ist denn dieses nicht gerade ein Beweis, daß jedes Gesetz welches die freie Bestimmung der Eltern hierüber hemmt, ein verwerfliches sein muß? Hier habe, vorausgesetzt daß der Art. 67 aus dem X. Bande der allgemeinen Gesetzessammlung, nicht zur Geltung gebracht werde, nach dem ja alle Kinder aus Mischehen griechisch getauft werden müßten, die Mutter immer noch die Möglichkeit, ihr gegen ihren Willen protestantisch getauftes Kind griechisch firmeln zu lassen; dagegen wenn

ein Gesetz nach seiner Ansicht feststellte, daß das Kind z. B. den Glauben des Vaters annehmen müsse, dann würde ihr sogar dieser Trost geraubt werden. Bei ihm hatte sich offenbar die Ueberzeugung festgesetzt, daß die Zwangsgesetze über Glaubenssachen für Livland gar nicht mehr existirten. Er bat mich nämlich noch, genaue Erkundigungen darüber einzuziehen, welches die Ursachen seien, daß so sehr viele Griechisch-orthodoxe in Livland zum Protestantismus übergingen. Das habe ich ihm denn auch versprochen und redlich gehalten, dadurch daß ich ihm später darüber schrieb, und ihm dabei den klarsten Wein einschenkte den er sich nur wünschen konnte, indem ich ihm die Unmoralität der Mittel, wodurch man noch immer von griechischer Seite her versuchte Leute aus der Landbevölkerung zum Uebertritt zu verleiten deutlich auseinandersetzte, und dabei auf die Unmöglichkeit hinwies in welcher sich die griechische Kirche befinde, ihren Gliedern geistige Befriedigung zu bieten, wie sie bei dem System welches gegenwärtig namentlich in Livland adoptirt sei, die von ihr verleiteten Menschen nur moralisch wie materiell zu Grunde richte, und wie dies von dem einsichtigeren Theile der Landbevölkerung vollkommen erkannt werde, und daher die in frühern Jahren verleiteten Bauern nun die ihnen durch die Gnade des Kaisers gebotene Freiheit des Rücktritts zu der Kirche ihrer Väter benutzten, aus der man sie seiner Zeit durch Mittel, die die griechische Kirche entehrten, herausgelockt habe. Herr Kniaschew ist unstreitig ein Mann von Ueberzeugung für seine Kirche, das fühlte ich ihm an der ganzen Art und Weise wie er sich aussprach deutlich an, und deßhalb achtungswerth auch für den, der seine Ansichten und Ueberzeugungen nicht theilt. Seine Gedankenfolge hat er sich aber theils aus Gewohnheit, theils aus der hier so begreiflichen Controverse selbst gemacht, und offenbar hat es noch Niemand versucht ihn darin persönlich und direct zu widerlegen, was ich aufrichtig bedaure, denn es liegt sehr viel Gutes in diesem Manne, das aber leider durch die jahrelange Dauer der Richtung die sein Amt und seine Stellung ihm auferlegt, sich in einen Mantel von Einseitigkeiten gehüllt hat, der nun ganz mit ihm verwachsen ist. Daß er mir gegenüber wissentlich Behauptungen aufgestellt habe, von deren Falschheit er selbst überzeugt war, wie man mich hat überreden wollen es zu denken, ist entschieden nicht der Fall. Ich habe mir die Entstehung eines jeden von seinen Argumenten ganz leicht erklären können, und sein ganzes Wesen war ein derartiges mir gegenüber, daß darin jeder, der etwas mit verschiedenartigen Menschen verkehrt hat, nur Aufrichtigkeit lesen konnte. Allein der Boden auf dem er sich bewegte, war ein äußerst schwacher und angreifbarer, auf dem

er einer wiederholten ruhig geführten, und mit logischer Klarheit entwickelten Controverse nie lange hätte Widerstand entgegensetzen können, so wenig es ihm andererseits an wissenschaftlichen Kenntnissen zu fehlen schien. Seine Prämissen waren schwach, nicht auf gründliche Forschung gebaut, sondern bloße, ich möchte sie fast „Amtsbehauptungen" nennen, die bei der ersten genauern Zerlegung in sich selbst zusammenbrechen mußten. Warum giebt sich nun von denen, deren natürlicher Gegner er durch seine Stellung ist, kein Einziger die Mühe, seinen Herzenswunsch zu erfüllen, und ihm bisweilen freundlich nahe zu treten? Aber das ist eben der Fluch des Parteiwesens, hier wie überall, daß keiner den ersten Schritt thun will, und daß man deswegen von beiden Seiten sich mit Voraussetzungen bewirft, ohne auch nur einen plausiblen Grund zu denselben zu haben, und dadurch das Ziel welches man beiderseits zu erreichen bestrebt ist, nur in die Ferne rückt, indem man gegenseitig nur noch zu größerer Starrheit auf den entgegengesetzten Bahnen hintreibt, und sich gegenseitig ganz falsch beurtheilt, wie ich an Kniaschew und Manchen von der andern Seite, mit denen ich hernach über ihn sprach, nur zu gut habe erfahren können. Mir persönlich ist der Mann recht lieb geworden, so wenig ich mich in meinen Ansichten mit ihm auch einigen konnte. Aber daß ich in ihm einen Mann gefunden habe, dem es aufrichtiger Ernst um die Sache ist der er lebt, der dabei auch das Gute will, das ist meine feste und unerschütterliche Ueberzeugung.

Von den andern Geistlichen die ich besucht und gesprochen habe, ist noch außerdem daß sie mir die Anerkennung der christlichen Grundwahrheiten, wie Rechtfertigung durch die Gnade, Erlösung durch das Blut Christi, seine göttliche und menschliche Natur, Auferstehung des Fleisches u. s. w. als eins der Hauptmerkmale der griechischen Kirche bestätigten, noch zu bemerken, daß sie die Lehre vom „filioque" nämlich ob der heilige Geist vom Vater und Sohne, oder vom Vater allein ausgegangen sei, hervorhoben, ein Gebiet auf das ich mich nicht weiter einließ, da es für die uns vorliegende Frage gar keinen praktischen Werth hat, dagegen nur Stoff zu ganz fruchtlosen theologischen Disputationen darbietet, und zwar von denjenigen, die um so tiefer und gelehrter erscheinen, als sie ganz unbeweisbar sind, und, wie das so oft geschieht, dem Mangel an positiver Wahrheit, das in Flittergold schimmernde Mäntelchen der sogenannten Wissenschaft umhängen. Die Gefahr des Dogma vom filioque, welche darin liegt, daß dasselbe Christum seiner Gotteinheit entkleidet, einläßlich zu besprechen, was allein einigen praktischen Werth hätte haben können, dazu fehlte es

mir jedenfalls an Zeit. Praktischer waren ihre Einwendungen gegen die Einführung der Religionsfreiheit, obgleich sie mit ihren Argumenten sich arg verrannten. Der Eine behauptete, der Kaiser dürfe die Religionsfreiheit nicht proklamiren, denn wenn er das thäte, so würde das ganze russische Volk gegen ihn sich erheben. Nun Behauptungen über das was geschehen würde, wenn — hat Jeder das Recht nach Belieben aufzustellen. So kann ich mit eben so viel Anspruch auf Wahrheit die Behauptung aufstellen, daß der Schnee der hinter dem Ural fällt von grüner Farbe, das Gras aber auf den Wiesen schneeweiß sei. Denn wer etwas von den Zahlenverhältnissen des Raskol im Innern Rußlands kennt, auf den macht das Ammenmährchen von einem zu befürchtenden Aufstande des ganzen russischen Volks im Fall der Proklamation der Religionsfreiheit keinen so schauerlichen Eindruck mehr. Ein anderer nahm die Sache praktischer, indem er sagte, wenn der Kaiser das thue, so würden sofort alle Orthodoxen von ihrer Kirche abfallen, also der sah das exacte Gegentheil von jenem voraus, — welches aber ganz eben so unwahrscheinlich ist — war aber etwas verblüfft als ich die Consequenz daraus zog, daß er doch seiner eigenen Kirche gar wenig Anziehungskraft zutraue, und ihr dadurch kein besonderes Zeugniß gebe, und die Kraft der Wahrheit, die er denn doch in ihr finden müsse, da er in ihr das Priesteramt bekleide, gar zu gering anschlage. Mehrere erblickten den Grund des Mangels an Eifer der Protestanten, namentlich des Landvolks unter ihnen, zu der für dasselbe doch weit passenderen griechischen Kirche überzutreten nur in den zu geringfügigen Ornamenten ihrer Kirchengebäude, worauf ich auf Tukum und Goldingen hinwies, wo auch die Neuheit der Verzierungen der griechischen Kirchen das Landvolk nicht anzuziehen vermöge. Sie hatten sich gewaltige Hoffnungen darauf gemacht, daß wenn recht viele hübsche Kirchen da wären, dann die Bauern in Massen denselben zuströmen würden, und diese Hoffnung bereits als eine unumstößliche Gewißheit nach Petersburg berichtet, wo ich nachher diese Ansicht unter den Russen selbst aus den höhern Sphären der Gesellschaft als unwiderleglich verbreitet fand, und wo, wenn ich meine sehr entschiedenen Zweifel darüber aussprach, man mir mit dem sehr ingeniosen Argument aufwartete: „Die Priester, die im Lande wohnten, müßten das doch besser wissen als ich, der es eben erst durchreist habe, und gewiß nur von den lutherischen Pastoren also berichtet sei." Denn ganz natürlicher Weise konnten sich die Herren in Petersburg das gar nicht denken, daß ein Mensch seine fünf Sinne, deren Besitz sie doch wohl nicht in Zweifel ziehen konnten, auch in Verwendung zu setzen wissen werde, und wie sie selbst

eben nur „berichtet" waren und sich willenlos „berichten" ließen, so sollte jeder Andere eben auch nur durch „berichtet werden" zu einer Ansicht gelangen.

Ein einziger unter diesen Geistlichen die ich gesehen habe, und die mir, wie ich oben sagte, als die bedeutendsten bezeichnet waren, und von deren Aufrichtigkeit in dem was sie mir sagten ich durchaus überzeugt bin, sprach gegen mich Urtheile aus, die wirklich auf Selbstbeobachtung und Prüfung der Zustände gegründet waren. Dies war in Betreff der griechischen Landvolksschulen und des griechischen Schulwesens überhaupt. Dieser Mann ist aber auch gründlich und vielseitig gebildet. Er soll, wie man mir sagte, nicht von Anfang an griechischer Geistlicher, sondern in frühern Jahren Ordensmitglied der Gesellschaft Jesu gewesen sein, und daß die Schüler Loyola's in ihrer großen Mehrzahl keine unwissenden Menschen sind, weiß alle Welt. Wenn das was man mir von ihm sagte seine Richtigkeit hat, so erklärt es, zumal in Verbindung mit seinem Uebertritt zur griechischen Kirche, die weite und tiefe Einsicht die sich in seinem Urtheil aussprach, als er mit mir über manches im griechischen Schulwesen discutirte: „Wir haben keine Landvolksschulen" sagte er, „und haben gar nicht die Mittel zu Gebot" (er meinte dabei die geistigen) „um solche zu schaffen und zu halten. Es ist weit besser, wenn auch die orthodoxen Eltern ihre Kinder in die protestantischen Schulen schicken, die sehr gut sind, als wenn diese in Rohheit und Unwissenheit verkommen, wie das so viel der Fall ist. Denn daß unsre griechische Bevölkerung hier im Lande weit unter der protestantischen steht, das ist unbestreitbar, und heben kann sie sich nur, wenn sie die protestantischen Schulen benutzt." „Aber" entgegnete ich, „welches ist denn Ihrer Hochwürden Ansicht in Betreff des Religionsunterrichts, den die Kinder griechischer Confession erhalten sollen?" „Lassen Sie dieselben nur den protestantischen Religionsunterricht nehmen" antwortete er mir, „denn dann bekommen sie doch eine Religion. Bei uns erhalten sie gar keine."

Dieser würdige Mann war auch der Einzige der mir nicht über das Elend der griechischen Bevölkerung in dem Sinne klagte, daß die Protestanten daran Schuld seien. So lächerlich diese Behauptung auch ist, so ist sie doch auch in die Petersburger Kreise hinüber gedrungen. Meine Conferenzen mit jenen Geistlichen waren aber zu kurz um sie gründlich zu widerlegen, und ein bloßes in Abredestellen konnte für mich als Fremden nur ganz fruchtlos sein.

Ich wiederhole es aber, der Empfang der mir von allen diesen Herren zu Theil wurde, war stets ein ungemein freundlicher; nur war

er bei Herrn Kniaschew am allerherzlichsten, und mit einer wahrhaft rührenden Wärme geboten, und ich kann demselben hiefür nur meinen aufrichtigsten Dank aussprechen. Aber da es meine Aufgabe ist, über die Ursachen der gegenwärtigen Zustände Livlands in kirchlicher Beziehung zu referiren, so liegt mir die Pflicht ob, mit aller Offenheit auch die Mängel zu besprechen, die ich bei dem wichtigsten Personal der griechischen Kirche angetroffen habe, und darf es da auch nicht unterlassen, von denjenigen zu sprechen, die mir an den Besten unter denselben aufgefallen sind. Denn was den übrigen Troß der Landpopen anbelangt, über deren Albernheiten und zum Theil Schlechtigkeiten sich ganze Anecdotenbände schreiben ließen, so ist derselbe keiner weitern Besprechung werth. Denn diese Menschenclasse ist bei den Russen selbst dergestalt verachtet, daß man ihrer bloß Erwähnung zu thun braucht, um sofort ihren Spott über dieselben erschallen zu hören, und so ist auch das eine ganz unbeanstandete Sache die nicht weiter beleuchtet zu werden braucht, daß die große Masse der griechisch-orthodoxen Geistlichkeit ein wahrer Auswurf der Bevölkerung ist.

Allein bedarf diese Thatsache nicht mehr der Beweise, um als Wahrheit constatirt zu werden, so hat sie dagegen eine Bedeutung, deren Wesen selbst ein unwiderlegbares Urtheil über die griechische Kirche und ihre gegenwärtige Organisation spricht, und andererseits auch auf die wenigen bessern Elemente in demselben Stande zurückwirkt. Die einzige Möglichkeit daß eine christliche Kirche es zugeben kann, daß ihr Heiligthum von einer solchen Masse ganz unwürdiger Subjecte besudelt werde, bricht den Stab über diese Kirche, und namentlich über ihre Oberleitung, den sogenannten allerheiligsten Synod, und redet ein weit lauteres Zeugniß gegen denselben, als es selbst die empörendsten Verfolgungen und Bedrückungen zu thun vermocht haben, die unter seiner Autorität gegen Andersgläubige verübt worden sind. Dies ist aber auch der Grund, warum sogar die Besten aus diesem Stande nicht in der Lage sind eine bedeutendere geistige Höhe zu erklimmen; denn hiezu bedarf es der Anregung, der Vergleichung, des Wetteifers und der Unterstützung, und wo findet sich Eins von allem diesem im griechischen Clerus? Eine Kirche, die das Priestergewand ihres eigenen Heiligthums selbst so gering achtet, daß sie mit demselben Menschen bekleidet, die kein anderes Verdienst haben, als bei einer, allen Gesetzen der Moralität, um nicht einmal zu sagen des Christenthums und der Religion überhaupt, ins Gesicht schlagenden Propaganda als willenlose Werkzeuge mit gewirkt zu haben, beweist dadurch von vornherein, daß sie gar nicht fähig ist Gutes vom Bösen, Gediegenheit vom Schein,

Bildung von Rohheit zu unterscheiden, und daß ihr schon die Fähigkeit abgeht, nur die Erfordernisse zu beurtheilen, die das Amt des Priesterthums, welches sie zu vergeben hat, in sich trägt. Wenn nun aber den Menschen nicht gesagt werden kann, „das sollt ihr sein, das sollt ihr thun und leisten", und ihnen auch kein Vorbild hingestellt wird, nach dem sie sich zu messen und selbst zu schätzen und zu beurtheilen vermöchten, woher sollten sie denn das Bewußtsein von demjenigen nehmen, was ihnen noch fehlt? Die Priester die ich gesehen habe ragen weit über den Pfuhl der übrigen hervor, daran ist kein Zweifel, aber wo ist das noch Höhere, zu dem sie emporblicken könnten? das sie zu erreichen und zu übertreffen suchen sollten? Sind sie daher nicht vollkommen zu entschuldigen, wenn ihnen noch so manche Einseitigkeit und Unreife des Urtheils anhaftet? Ist nicht gerade der Wunsch eines Kniaschew, mit denjenigen umzugehen, bei denen er das Gefühl hat, daß er mehr bei ihnen finden würde, ein klarer Beweis, daß auch in ihm das Bedürfniß lebt, weiter zu streben, daß er aber in seinen Kreisen den Stoff dazu nicht findet? Daß dieses Gefühl in ihm lebendig ist, daß die Protestanten mehr zu bieten vermögen, hat er dadurch bewiesen, daß er ihnen sein eigenes Kind zu erziehen gab, wenigstens in den Zweigen menschlichen Wissens. Aber wie traurig steht es um eine Kirche, die die Leiterin des ganzen Volkes zum Guten sein sollte, wenn sie Solches nicht einsieht, und den Hirtenstab in die Hände von solchen niedrigen Creaturen, von verzehrenden und blutsaugenden Wölfen legt, während die Besten unter ihren Dienern sich von ihr ab, zu andern höherstehenden Elementen hingezogen fühlen!

Blicke man auf einen Ballohd, einen Michailow, einen Deksnis, Jellinski, und so viele andere. Die Kirche hat sie geweiht, ihre Bischöfe haben ihnen die Handauflegung ertheilt, und als sie sich in den Pfuhl des Lasters und des Verbrechens gestürzt hatten, als sie die Heiligkeit der Kirche Christi mit ihren Schändlichkeiten besudelten, hat sie sie behalten, geschützt sogar vor der Strafe des menschlichen Gesetzes, und dadurch sich selbst geschändet. Wie kann eine solche Kirche noch Anspruch auf Achtung machen, wenn ihre Häupter sie selbst so wenig achten? Wie kann sie erwarten, daß gute Elemente ihr beitreten werden, wenn sie selbst Hirten zu abschreckenden Beispielen macht? Soll das etwa bei ihr zur Anziehungskraft werden, daß sie es nicht verschmäht die Zahl ihrer Glieder durch den Auswurf der Bevölkerung, wie in Goldingen, zu vermehren? Soll ihr das eine Ruhmeskrone bereiten, daß sie ihre zukünftigen Priester, von Kindheit auf zu bloßen Leierkasten erzieht, wie ich es bei Goldingen nachgewiesen habe? Jetzt

sagen noch die protestantischen Pastore von der griechischen niedern Geistlichkeit, daß die gebornen Letten unter den Popen des Landes verhältnißmäßig die Besseren seien. Auch das wird aber hier nicht erkannt, und diese Kirche räumt sogar noch diesen letzten verbessernden Umstand hinweg, indem sie bei den Kindern den Rest ihrer Nationalität zerstört! Und diese Kirche sollte in den Ostseeprovinzen noch einige Anziehungskraft für das Bessere besitzen!

Faßt man dieses Alles in's Auge, so kann man es den Protestanten des Landes nicht verargen wenn sie eine Befriedigung darin finden, daß sich diese Kirche so wie sie nun einmal ist ihr eigenes Grab gräbt, und daß sie dazu durch Alles beiträgt was sie thut, sogar durch ihren gegenwärtigen Bau von vielen Kirchengebäuden, denn je mehr sie deren errichtet, desto mehr leere Häuser werden dastehen, und den unwiderleglichen Beweis davon an den Tag legen wie wenig Boden die griechische Kirche in den Ostseeprovinzen hat. Je mehr sie also selbst ihre Existenz untergräbt, desto erwünschter kann es nur sein, das ist ganz klar. Und dennoch wäre es eines Christen unwürdig sich ihrer Unwürdigkeit zu erfreuen, weil diese ihren Verfall nach sich zieht. Vergesse der Christ nie das Wort seines Herrn: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." Und so soll es auch bei uns sein. Die armen verirrten Schaafe aus unserer Herde, die sich haben verleiten lassen sich in den Schooß dieser Kirche zu begeben, sind auf Christi Namen getauft, der am Kreuz selbst für seine Mörder gebetet hat: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun." Sollen wir nun wünschen, daß ihnen, den in ihrer Unwissenheit Betrogenen nun Steine anstatt Brod, eine Giftschlange für den Fisch dargeboten werde? Oder sollten wir nicht vielmehr wünschen und erflehen, daß auch in jener Kirche das Licht der Wahrheit zu scheinen beginne zum Segen für sie, und für Millionen Anderer, denen der Morgenstern des Heils noch verdunkelt ist durch das schwarze Gewölk des, durch unwürdige Diener einer unwürdig verwalteten christlichen Kirche, zum eigenen Vortheil gepflegten Aberglaubens, und die noch gefesselt sind durch Menschensatzungen, ihnen von Miethlingen auferlegt, die die Kirche nicht durch die Thüre betreten haben, welche ist Christus, sondern auf andern, ihnen durch Oberhirten eröffneten Wegen, die selbst die Heiligkeit des ihnen auferlegten Berufs gering geachtet haben; die vergessen haben, daß sie auch Diener einer wahren Kirche sein sollen, deren Grundlehren sie aber unter den Scheffel gestellt, und durch eigene Menschenlehre ersetzen wollen. Bischöfe, die reißende Wölfe unter die Herde senden, anstatt die verlornen Schaafe aus den Dornen zu erretten?

Wahrlich wenn die Sache von dieser Seite aufgefaßt wird, so muß der Christ wünschen und hoffen daß auch der griechischen Kirche bald die Stunde schlagen wird wo sich das Licht der Wahrheit in ihr verbreite, vor dem allein aller Aberglaube an Heilige, aller Götzendienst mit Bildern dahin schwinden wird wie der Nebel vor der Sonne, wo die christlichen Grundwahrheiten in ihr erkannt und ans Tageslicht gestellt, Millionen von Geschöpfen Gottes, nach Seinem Ebenbild geschaffen sich zu ihrem Erlöser wenden, und ablassen werden von der Anbetung und dem Dienst dessen, was auf der Erden, oder unter der Erden ist, zu ihrem Erlöser, der nicht allein ihre Seelen erretten wird vom ewigen Tode, sondern auch ihre Leiber aus der Knechtschaft der Sünde und des Verderbens, und sie zu einem Volke vereinigen wird, treu und gehorsam seiner irdischen Obrigkeit und zu allem Guten geschickt, arbeitsam, fleißig, gesegnet in jeglicher irdischen Wohlfarth, wie er Sein auserwähltes Volk der evangelisch-christlichen Balten durch mancherlei Prüfung hindurch geführt, und reich gesegnet hat, mit Erkenntniß, Glauben, Frieden und Wohlergehen.

Wünsche aber auszusprechen, deren Erfüllung als eine Unmöglichkeit erscheinen müßte, vermag nur ein Phantast und ohne Zweifel wird mich mancher unter meinen Lesern für einen solchen halten, denn der Gedanke an eine solche Umwandlung der griechischen Kirche Rußlands muß dem gewöhnlichen Menschenverstande als eine Utopie erscheinen. Allein wenn man die Möglichkeit nicht von vornherein aufgeben will, daß sich Gott eines so zahlreichen Volkes einst noch erbarmen werde, dessen anerkannten religiösen Bedürfnisse, ausgesprochen sowohl in seiner schwärmerischen Anhänglichkeit an seine Kirche, als auch in seinem Sectenwesen, wie das „Sehnen der Creatur nach der Gemeinschaft der Kinder Gottes" ihm gewiß nicht vergebens ins Herz gelegt worden ist, so kann man den Weg dazu einzig und allein in einer Regeneration seiner Kirche in dem angedeuteten Sinn erblicken.

Denn an eine Ueberführung des ganzen russischen Volkes sammt seinem Beherrscher, Geistlichkeit und Allem zu irgend einer der Kirchen zu denen der sogenannte Protestantismus gehört, zu glauben, wäre noch weit phantastischer, und verdiente geradezu den Namen einer Thorheit. Aber eben so thöricht wäre die Idee einer Amalgamirung des Gräcismus mit irgend einer andern Kirche, wie sie vor wenigen Jahren in Betreff des Anglicanismus aufgetaucht, und von einem gewissen Overbeck, der sich aus seinen Uebertritten von einer Kirche zur andern ein Geschäft gemacht hat, zu betreiben versucht worden ist. Daß alle solchen Unionen nicht viel taugen, erfahren wir allenthalben. Die

Früchte der Union im preußischen Staate sind nicht eben die lockendsten, und eben so wenig hat die Union der Griechen mit der römischen Kirche, die bei einigen Bevölkerungen gewisser Theile von Polen vor Jahren stattgefunden hat, jemand befriedigt. Dessen sind wir Mitglieder der Evangelischen Allianz uns wohl fast am deutlichsten bewußt, und deßhalb sind wir auch so entschieden für Aufrechthaltung und Achtung der verschiedenen Confessionalitäten, aber ohne Zank und Streit, und wollen nichts von einer Union wissen. Jede Union widerstrebt der von Gott erschaffenen Ordnung der Dinge, und dieser tritt man nie ungestraft entgegen. Denn wie nicht zwei Menschen in ihrem Aeußern gleich sind, so haben auch nicht zwei genau die gleiche Auffassung von derselben Sache in geistiger Beziehung. Bei dem einen wirkt mehr der Verstand, bei dem andern mehr das Gefühl, dieser kann Unverstandenes ohne Weiteres im festen Glauben in sich aufnehmen, dem Andern ist ein Bedürfniß zuerst zu begreifen, und so weiter, und darnach variiren auch die Resultate der Auffassung, und das wird nie geändert werden können. Aber wie es beim Einzelnen ist, so ist es auch bei ganzen Kategorien von Menschen, Völkern und Nationen. So viele Factoren sind da in Wirksamkeit, über die der menschliche Wille nichts vermag, daß es nur einer ganz maßlosen Oberflächlichkeit einfallen kann, hier Gleichheit zu erwarten. Erziehung, Landesgewohnheit, Tradition, selbst Clima und Bodenbeschaffenheit üben da ihre mächtige Wirksamkeit aus. Auch ein römisches Papstthum hat nur vermocht die Welt in äußerliche Fesseln zu schlagen, die aber springen mußten, sobald nur ein Theil der Menschheit zum Bewußtsein seiner selbst gelangte. Das zeigt sich auch noch jetzt überall wo ein festes Band um eine Gemeinschaft von Menschen in geistiger Beziehung gelegt zu werden versucht wird. Sofort quillt ein Theil derselben darunter hervor, sondert sich ab, und bildet sich zu einem um so selbständigeren Ganzen, je fester das Band war, dem sich dieser Theil entzogen hat. Dieß ist der Grund des Sectenwesens.

Fürst Gortschakoff, der Russe, entblödete sich nicht, uns in Friedrichshafen die Secten des Protestantismus vorzuhalten, von denen ein großer Theil in seiner Gegenwart in Einmüthigkeit vertreten war, er, dessen Staatskirche der Secten mehr erzeugt als das russische Reich Gouvernements zählt. Aber freilich er begriff nicht, und konnte nicht begreifen daß ein Grundgedanke uns verband, der Gedanke an jene Wahrheiten, die in seiner Staatskirche in tiefes Dunkel zurückversetzt sind, deren Zurückhalten durch dieselbe aber gerade jenes Suchen nach Wahrheit hervorgerufen hatte, das seine Kirche zerriß.

Unser Bund aber, dem von gewisser Seite ein verflachendes Streben angedichtet wird, von einer Seite, die ihn nicht kennt, die bloß nach selbstgemachten Voraussetzungen über ihn urtheilt, unser Bund „die Evangelische Allianz“ genannt, streitet einzig für Aufrechthaltung der Individualität in der Gesammtheit, für freies Bekenntniß jeder Gemeinschaft und jedes Einzelnen, für Entfernung jeden Zwanges der den Gewissen der Menschen auferlegt wird, und so auch gegen denjenigen, den die Staatskirche Rußlands gegen alle die ausübt, welche durch ihre verflachende Gewaltherrschaft in eine homogene aber todte Masse zusammengeknetet werden sollen.

Indem Rußland, oder vielmehr eine alle Gesetze göttlicher und menschlicher Ordnung verachtende Partei in demselben die russische Staatskirche zur alleinigen zu machen, und allen Völkern und Stämmen des Reiches aufzudringen trachtet, eine Kirche, die bloß den Namen einer solchen trägt, so lange sie von ihren Dienern nicht den Lebenswandel und den Geist verlangt der allein dem Priester die wahre Weihe ertheilt, und ohne welchen die bischöfliche ihm nur zum Fluch der Verdammniß wird, arbeitet sie mächtig an dem gänzlichen Verfall, an der totalen Auflösung des ganzen Reiches dadurch, daß sie Elemente in eine gleichartiges Ganze gewaltsam zu vereinigen sucht, deren entgegengesetzte Natur nur Gährung und Ausscheidung hervorzubringen im Stande ist, und so lange die Regierung Rußlands diesem Streben Vorschub leistet, gräbt sie sich selbst ihr eigenes Grab. Sie bricht hiemit alle Rechte die sie anerkannt hat, und indem sie dieselben bricht, zerstört sie auch ihr eigenes; nährt und hegt nicht allein die Revolutionspartei, die sich je länger je mehr als solche kundgiebt, mögen auch ihre Mitglieder unter den Regierenden selbst sein, sondern sie sanctionirt geradezu das Recht der Staatsumwälzung, und behält bloß noch momentan die Gewalt für sich, bis auch die Mittel derselben von dem nagenden Wurmfraße durchgewühlt sind. Und wie dieses im vorigen Jahrhundert in Frankreich mit der Centralisation der römisch-katholischen Kirche begann, so hat es nun in Rußland mit dem Versuch zur Verallgemeinerung der griechisch-orthodoxen Kirche in ihrer äußern Form begonnen, und wie dort die Verschlechterung des Priesterstandes das allgemeine Lossagen von der Kirche herbeiführte, so wird auch hier der moralische Verfall der Geistlichkeit alle Bande lösen die das Volk an seine Kirche binden, und diese muß zerfallen, zugleich aber den Staat, der in ihr seine Stütze zu erblicken wähnte, in ihrem Einsturz mit sich reißen.

Nachdem wir nun in Riga, so weit es uns die Zeit erlaubte, er-

forscht hatten, was wir erforschen wollten, traten wir unsere Wanderung durch Livland an, und begaben uns zuerst nach Ritau im Wendenschen Kreise, wo wir gerade ankamen, als eine erfreuliche Begebenheit stattgefunden hatte, die eine Frucht des Befehls war, den der Kaiser dem Erzbischof von Riga und Mitau im vorigen Jahre, in Folge der den Deputirten des französischen Zweiges der Allianz auf der königlichen Villa Berg bei Stuttgart ertheilten Audienz gab, daß jede Verfolgung von griechischen Convertiten, die zum Protestantismus zurückkehrten, sofort aufzuhören habe. Der würdige Pastor von Ritau, Pohrt, confirmirte gerade an einem Sonntage, an welchem wir dort waren, eine Anzahl der frühern griechischen Convertiten, oder ihrer Nachkommen aus seiner Gemeinde, und ertheilte ihnen das Abendmahl in der evangelischen Kirche, nachdem er am Sonntage vorher dieses von der Canzel herab seiner Gemeinde angezeigt, und sie öffentlich eingeladen hatte, dieser herrlichen Feier nach so vielen Jahren der Noth und Anfechtung und des Drucks, beizuwohnen. Noch wenige Jahre vorher hätte diese Handlung unausbleiblich die sofortige Entfernung vom Amte für den wackern Pastor zur Folge gehabt, und vielleicht eine noch weit härtere Strafe. Es muß aber bemerkt werden, daß auch jetzt für die Pastore, welche also dem Drängen des Gewissens der in ihrem Kirchspiel wohnenden griechischen Convertiten Rechnung tragen, indem sie dieselben aufnehmen, die Gefahr noch keineswegs ganz beseitigt ist, so lange das Gesetz besteht, wenngleich der Kaiser seine Nichtanwendung befohlen hat, wie das Beispiel des Pastors Wetzel in Laudohn beweist, der erst vor kurzer Zeit wegen derselben Handlung in Anklagezustand versetzt worden war. Das lutherische Consistorium in Riga hat aber der Regierung bereits im September des vorigen Jahres erklärt, daß, da die Letten und Ehsten, welche von der griechischen Kirche zur lutherischen überträten, nicht mehr verfolgt und bestraft werden dürften, es sich auch nicht mehr im Falle sehe, die protestantischen Pastore, die solchen Nominal-Griechen das Abendmahl ertheilten, oder ihre Kinder tauften, disciplinarisch zu verfolgen, wie dieses bis jetzt von ihm verlangt worden sei. Da die Regierung auf diese Erklärung keine Antwort ertheilte, so ist die Sache seither also verblieben, daß Anklagen dieser Art, wie die gegen Pastor Wetzel, einfach ad acta gelegt werden. Solcher Anklagen soll übrigens in den Registern des livländischen Consistoriums ein ganzer Stoß vorhanden sein.

Sonst aber ist die Aufnahme von reuigen griechischen Convertiten, oder deren Nachkommen in die protestantische Kirche bereits, wenn auch nicht gerade allgemein, so doch vielfach von livländischen Pastoren

ohne Scheu öffentlich vorgenommen worden. So hatte in einem Nachbarkirchspiel von Nitau, Namens Jürgensburg, der dortige Pastor eben auch acht Tage vor unsrer Ankunft eine größere Anzahl griechischer Letten confirmirt, und ihnen das Abendmahl gereicht, nachdem er es am Sonntag vorher von der Canzel herab angezeigt hatte. Freilich nimmt sich dann gewöhnlich der griechische Geistliche des Ortes oder der nächstwohnende heraus, den betreffenden Pastor zur Rede zu stellen, resp. ihn schriftlich zu fragen, ob er eine besondere Einwilligung dazu erhalten habe, was aber von demselben einfach nicht beantwortet wird. In einigen Kirchspielen aus jener Gegend sind bereits alle bisherigen Griechen übergetreten. So in dem Kirchspiel Palzmar, wo nur der Pope und sein Diatschok (Küster) übrig blieben, und wie sie Niemand mehr zu bedienen hatten, ganz einfach abzogen. Im Kirchspiel Wohlfarth, wo ein Russe als Geistlicher angestellt ist, kamen seine paar übrig gebliebenen Gemeindeglieder zu ihm, und baten ihn um die Bewilligung, ihre Kinder in die protestantische Schule senden zu dürfen. Er fuhr sie aber mit Heftigkeit an: „Nun habe er gar nichts anderes mehr mit ihnen zu thun, als ihre Aeser (Leichen) zu begraben. Sie sollten sich zum Teufel scheren". Sofort erklärten sie, es werde keiner von ihnen mehr seine Kirche betreten, und traten zur protestantischen Kirche über.

Allein überall konnten wir wahrnehmen, daß von Seiten der protestantischen Geistlichen durchaus nichts gethan werde, um in dieser Richtung Propaganda zu machen, wie es ihnen die griechischen mit der größten Entrüstung vorwerfen. Die meisten Pastore waren im Gegentheil von einer scrupulösen Vorsicht, nur solche anzunehmen, von denen sie überzeugt waren, daß durchaus kein unreines Motiv sie herführe, sondern nur der feste Glaube und die innigste Ueberzeugung der Wahrheit. Und das ist ganz unläugbar, daß sehr, sehr Viele durch die Opfer, welche sie bringen, um dem stets der Confirmation vorangehenden Unterricht beiwohnen zu können, genugsam beweisen, wie ernst es ihnen in ihrem Streben nach Wahrheit und nach religiöser Befriedigung ist. Dr. Harleß erzählt in seiner Schrift: „Geschichtsbilder aus der lutherischen Kirche Livlands" eine Menge von Beispielen der Art, die wir vollkommen bestätigt fanden, und zu denen ich noch eine sehr große Anzahl weiterer hinzufügen könnte. Aber sie alle aufzuzählen, würde einen eigenen Band dieser Schrift erfordern. Ich begnüge mich daher damit zu bemerken, daß der Uebertritt zum Protestantismus allen diesen Leuten keinen directen materiellen Vortheil, wohl aber Manchem unter ihnen nicht unbedeutende Nachtheile bringt, schon in so fern als die griechischen In-

haber von Grund und Boden durch einen Gewaltsact des frühern Generalgouverneurs Golowin von der Entrichtung der auf diesem Grund und Boden haftenden Reallasten befreit sind, während ihnen diese Entrichtung wieder obliegt, sobald sie zum Protestantismus zurückkehren. Außerdem setzen sie sich doch stets noch der Gefahr aus, wegen ihres Uebertritts verfolgt, ja nach Sibirien transportirt zu werden, so lange die Zwangsgesetze, die diesen Uebertritt verbieten, nicht förmlich abgeschafft sind. Dennoch giebt es gerade unter den wohlhabenden Leuten genug, die erklären, sie wollten lieber all ihr Hab und Gut verlieren, als länger bei der griechischen Kirche verbleiben. Daß aber dennoch der Fall vorkommen könne, wo andere Motive als nur einzig die Ueberzeugung und der Gewissensdrang solche griechische Landleute zum Uebertritt bewegen, wurde mir von mehreren Pastoren zugegeben; allein sie erklärten mir auf das Allerbestimmteste, daß sie, sobald sie sich davon überzeugten, den Leuten die Confirmation und das Abendmahl auf das Entschiedenste verweigerten. Einige Pastore verweigern sogar die Aufnahme unbedingt, und zwar aus dem Grunde, weil sie sagen, sie hätten in ihrem Amtseide geschworen, die Gesetze und die Kirchenordnung streng zu beobachten, und diese untersagten ihnen die Aufnahme von Leuten griechischer Confession in die lutherische Kirche, und so lange diese Gesetze nicht förmlich aufgehoben seien, hielten sie sich an ihren Eid gebunden. Sonderbar! Diese Gewissenhaftigkeit wurde von einem Staatsmann von hohem Range in Petersburg, von griechisch-orthodoxer Confession und russischer Nationalität, mit dem ich darüber als über einen Beweis der Grundlosigkeit der Anklagen von russischer Seite gegen die livländischen protestantischen Pastore sprach, als trieben sie unter den dortigen Griechen Propaganda für ihre Kirche, entschieden getadelt, indem er darin nur einen Eigensinn der Pastore erblickte, welche die Aufhebung der Zwangsgesetze als ein Recht forderten, wodurch sie, nach seiner Ansicht der Verwirklichung dieses Zieles, das er selbst als ein wünschenswerthes anerkannte, nur schadeten, da der Kaiser es sich nicht werde abringen lassen. Aber ich muß hinzufügen, daß dieser Mann, als ich ihm mittheilte, ich hätte in Livland sogar von einem hochgestellten russischen Beamten griechischer Confession, der ganz in der Lage sei, hierüber genau informirt zu sein, erfahren, daß nun bereits über 30,000 Griechen zum Protestantismus übergetreten seien, hierüber seine unzweideutige Befriedigung aussprach. Das Gespräch, welches ich damals mit jenem Staatsmanne hatte, war aber in allen seinen Theilen so bedeutsam, daß ich noch später darauf zurückkommen werde, und mich nun wieder zu den livländischen Pastoren wende.

Wir haben eine bedeutende Anzahl dieser Herren gesehen, und in ihnen allen treffliche, tief und gründlich gebildete, von lebendigem Glauben erfüllte, und streng gewissenhafte Männer gefunden, „auf die man wie auf einen Felsen bauen könne", wie sich über sie ein hochgestellter russischer General, der der griechischen Kirche angehört, mir gegenüber ausgesprochen hat, der aber, gleichsam um mir den Beweis zu geben, daß er aus Ueberzeugung, und nicht etwa mir zu Gefallen rede, hinzufügte: „Aber schroff sind sie, daß man Steine mit ihnen zerschlagen könnte". Sonst aber sprach er von ihnen nur mit der höchsten Achtung, und bezeichnete sie, wie die Balten überhaupt, als durchaus treue und zuverlässige Unterthanen des Kaisers. Dies nur beiläufig.

Nun freilich einige Schroffheiten habe ich an einzelnen Wenigen unter ihnen ebenfalls entdeckt, aber merkwürdiger Weise waren dieselben nicht etwa gegen das Griechenthum gerichtet, sondern im Gegentheil gegen uns von der Evangelischen Allianz, die sie eigentlich gar nicht kannten, und daher, als sehr entschiedene Lutheraner der Bekenntnißlosigkeit beschuldigten, und dabei sehr wenig Freude über unser Auftreten an den Tag legten, ein neuer Beweis, wie wenig der Impuls zu unsrem Handeln etwa von dieser Seite hergekommen ist, und wie entschieden dem Fürsten Gortschakoff in Friedrichshafen, als er fragte, „durch wen wir aufgerufen worden seien", hätte geantwortet werden können: „Wahrlich, wenigstens nicht durch die Balten". Es ist mir sogar ein Brief von einem lutherischen Pastor, den ich selbst nicht gesehen habe, in die Hände gekommen, worin er schreibt, daß sie durchaus keine Hülfe, von welcher Art sie auch sei, von einer Corporation annehmen würden, bei der Reformirte seien, denn mit solchen Irrlehrern wollten sie unter keiner Bedingung irgend etwas zu schaffen haben.

Allein es waren nur Wenige, die sich in einer solchen Weise äußerten, dagegen Viele, die uns mit der größten Herzlichkeit aufnahmen, und Diesen, wie Jenen behalten wir ein freundliches und dankbares Andenken, Diesen für die uns erwiesene Gastfreundschaft und christliche Herzlichkeit, Jenen, von denen uns übrigens auch die, die wir besuchten, trotzdem daß uns von einigen erklärt wurde, sie wollten keine kirchliche Gemeinschaft mit uns haben, dennoch gastlich aufnahmen, hiefür, und andererseits aber gerade dafür, daß sie jede Solidarität mit uns in unsrem Wirken in Abrede stellten, was uns nur noch mehr Unbefangenheit in unsern Berührungen mit griechischen Geistlichen verschaffte, indem sie sich so gewißermaßen in eine Gegnerschaft uns gegenüber stellten, und uns dadurch in noch höherem Maße den Charakter der Unparteilichkeit verliehen, den wir uns streng zur Pflicht gemacht hatten sorg-

fältig zu bewahren, wie es unsere Stellung als Fremde, und die Aufgabe, die wir zu lösen hatten von uns erforderte.

Was uns an den livländischen Pastoren außerordentlich angenehm berührte, war ihr aufrichtiges Streben sich in ihrem Urtheil sowohl über ihre Amtsbrüder, als über alles was die griechische Kirche betrifft, in den Schranken der strengsten Gerechtigkeit zu halten. So tadelten sie scharf einen ihrer Amtsbrüder, den Einzigen, dem dieses nachgeredet wurde, welcher denn wirklich unter den griechischen Letten in seinem Kirchspiel Propaganda für den Protestantismus treiben sollte, und sonderbarer Weise dabei bisher von Seiten der griechischen Priesterschaft unbehelligt geblieben war. Er soll aber ein ganz origineller Kauz sein, und neben den Waffen des Geistes, bei denen man mit der Schärfe des Wortes wirkt, auch diejenigen führen, wo Pulver und Blei den Ausschlag geben; denn er folgt dem Beispiel des längst verstorbenen Königs Nimrod, und führt Krieg mit den Thieren des Waldes und Feldes. Aber auch ein höheres Wild, hieß es, verachte er nicht. So habe er, als der letzte französisch-deutsche Krieg losbrach, den heißen Wunsch geäußert, denselben, w e n n a u c h n u r als Feldprediger mitmachen zu können. Selbstverständlich würde er dann seine Kugelbüchse mitnehmen, und dann wäre es ein besonderer Genuß, dann und wann so einen Gum oder arabischen Turco niederzuknallen.

Aber auch seine Amtspflichten verrichtet er nicht unbewehrt. So erzählt man von ihm, er sei einstens berufen worden einem Sterbenden, einem Wahnsinnigen und Tobsüchtigen, der noch zuletzt einige lichte Augenblicke gehabt, das Abendmahl zu reichen. Er ging, und als man ihn nachher fragte, ob er denn gar nicht gefürchtet habe, daß während der Handlung der Anfall wiederkehre, erwiderte er: „O keineswegs. Ich hatte ja meinen Revolver in der Tasche".

Man könnte sich fragen, wie kann ein Solcher Prediger sein? Aber in Livland ist die Anstellung der Pastore lebenslänglich, und ohne einen Spruch des Gerichts kann keiner abgesetzt werden. Nun enthalten die Gesetze kein Verbot der Jagd für Geistliche, eben so wenig ist der Wunsch Gums oder Turcos zu schießen darin vorgesehen, und eben so wenig der Inhalt der Taschen bei Amtshandlungen vorgeschrieben Allein die strenge Mißbilligung, die über diesen Einzigen unter den lutherischen Geistlichen wegen Sachen, die doch nicht gegen die Sittlichkeit sind, ausgesprochen wird, (mit Ausnahme etwa des Gumsschießens) im Gegensatz zu der Tolerirung der Säuferei, des Schwindels, der Erpressungen u. s. w., welche durch die griechischen Landpopen ausgeübt werden, von Seiten ihrer eigenen Kirchenbehörde, charakterisirt

denn doch den Geist, der die lutherische Kirche belebt, und daher verdient dieser Fall hier als Beleg zum Vergleich zwischen beiden Kirchen in Livland angeführt zu werden.

Ebenso streng wie die Pastore diesen ihren eigenen Amtsbruder beurtheilten, ebenso mild sprachen sie über die Geistlichen der griechischen Kirche. Was sie irgendwie für sie Günstiges hervorzuheben wußten, unterließen sie nicht anzuführen. Was uns namentlich frappirte war ihr vergleichendes Urtheil über griechische Priester lettischer oder ehstnischer Nationalität, solchen gegenüber, die aus Rußland selber stammten. Ersteren, die sie doch mehr oder weniger als Renegaten ansehen mußten, — und man weiß, daß sonst Renegaten weit verhaßter sind, als geborne Feinde — gaben sie entschieden den Vorzug. Sie sagten auch, daß wo lettische Priester angestellt seien, seltener Uebertritte zum Protestantismus vorkämen, und schrieben dieses keineswegs etwa einer besondern Aufhetzung ihrer Landsleute durch jene Priester zu, sondern einer sorgfältigeren Pflege ihrer Gemeinden, einem näheren Eingehen auf die Landesart und die Landesbedürfnisse, dann dem Umstande, daß die meisten von ihnen, oder doch mehrere den griechischen Gottesdienst in lettischer Sprache abhielten, lutherische Kirchenlieder singen ließen, ja einige von ihnen Predigten von lutherischen Pastoren im Gottesdienst abläsen, mit einem Worte, daß sie Alle ihre Handlungen in jeder Beziehung dem lutherischen Gottesdienste nachzubilden suchten, wodurch sich das Volk dabei heimischer fühle. Von der griechischen Lithurgie, die einen Haupttheil des griechischen Gottesdienstes bildet, sagten sie, sie enthalte eine Menge wahrhaft schöner Theile, „die wir uns selbst zum Vorbild nehmen könnten“, und wenn sie nur in einer, dem Landvolke verständlichen Sprache vorgetragen würde, so sei gegen einen großen Theil ihres Inhalts gar nichts zu sagen. Dieses geschähe denn auch zum Theil durch die lettischen Priester, während selbstverständlich die russischen nur ihr Slawonisch vorbrächten, das für die lettische Landbevölkerung total gehaltlos sei. Auch in Beziehung auf ihren moralischen Lebenswandel stellten sie die lettischen Priester weit höher als die russischen.

Was die Schullehrer anbelangt, so sagten sie uns, mehrere griechisch-lettische Schullehrer bemühten sich mit anerkennenswerthem Eifer, das Beispiel der protestantischen Schulen zum Vorbilde zu nehmen. Russische Schullehrer gab es auf der Strecke die wir durchreisten, keine, oder wo wir solche trafen, da hatten sie keine Schulkinder. Aber auch die von Letten gehaltenen griechisch-orthodoxen Schulen sind in kleiner Anzahl, denn an den meisten Orten, wo noch griechische Letten- oder Ehstenkinder über-

haupt die Schule besuchen, gehen sie in die protestantische. Einzelne dieser griechischen Schullehrer versuchen es bisweilen Eltern durch Geldstrafen, da in Livland ein Schulgesetz proclamirt ist das den Schulbesuch vorschreibt, zum Schicken ihrer Kinder in die griechische Schule zu zwingen, aber fast immer ohne Erfolg. Die paar, nach protestantischem Muster gehaltenen griechischen Schulen sollen übrigens nach Aussage der Pastoren noch ganz erträglich gehen. Was eine, nach russischer Methode gehaltene Schule ist, haben wir in Goldingen gesehen.

Aus dem Gesagten erhellt nun schon, daß in Livland der Uebertritt factisch, wenigstens im gegenwärtigen Augenblick frei ist, also äußere Gewissensfreiheit herrscht. Vergesse man aber ja nicht, was ich am Anfang meines Buches mitgetheilt habe, daß der Erzbischof Benjamin erst noch im Jahre 1870, gleich nachdem ihm der Kaiser den gemessenen Befehl ertheilt hatte dafür zu sorgen, daß jede Art von Religionsverfolgung aufhöre, dennoch einem Protestanten ins Gesicht sagte, „daß die griechische Kirche fortfahren werde, alle jene Uebergetretenen nach wie vor in ihren Matricularverzeichnissen zu führen" und wie weit sie dieses ausdehnt, ob sie auch die Kinder aus Mischehen, sowie die zahlreichen Kinder aus ganz griechischen Ehen die nun nach protestantischem Ritus getauft werden, ebenfalls in ihren Matricularverzeichnissen führt, wer kann das wissen? Ferne vergesse man ja nicht, daß die Zwangsgesetze noch nicht abgeschafft sind, daß also alle diese 30,000 die übergetreten sind, wenn die Zahl richtig ist, jeden Augenblick als Verbrecher zur Strafe gezogen werden können. Welche furchtbar demoralisirende und verderbliche Folgen aber dieser Widerspruch nach sich zieht, daß ein Gesetz aufrecht gehalten, dessen Handhabung aber verboten wird, werde ich weiter unten eingehender beleuchten. Freilich läßt sich aber jenen Gefahren, welche das noch in Kraft bestehende Gesetz, und die Fortführung der Matricularverzeichnisse der griechischen Kirche mit sich bringen, der Trost entgegen halten, daß erstens nun bereits ihrer zu Viele sind gegen die eingeschritten werden müßte, als daß man es von russischer Seite so leicht wagen könnte damit zu beginnen, zumal seitdem sich auch in Rußland die Presse für die Religionsfreiheit zu erklären begonnen hat, und sich nun nicht dergestalt gegen den von ihr gepredigten Liberalismus versündigen wird, daß sie wieder den Anstoß zu einer Protestanten-Verfolgung giebt; dann ferner daß die Fieberseuche der Deutschen- und Baltenfresserei nun etwas verbraust hat, und daß die Weltgeschichte lehrt, daß ein solcher Paroxismus selten zweimal hintereinander in kurzer Zeit wiederkehrt, daß das

Wort „Gewissensfreiheit", durch die Evangelische Allianz nun abermals geweckt und aufs Tapet gebracht, auch in Rußland auf dem Wege ist, zum Modeschlagwort zu werden, daß nun die ganze civilisirte Welt die Augen offen hat, und daß es nun auch der Evangelischen Allianz, die ihre Wächter aufgestellt hat, und sich auf den ersten Ton einer anhebenden Verfolgung jener Zurückgetretenen und noch Zurücktretenden, oder überhaupt in ganz Rußland Uebertretenden wie ein Mann erheben würde, ganz leicht werden wird, die öffentliche Meinung aller civilisirten Völker auf den Kampfplatz zu rufen, die dann in der Wagschaale schwer genug wöge, — dies alles ist sicher und bekannt, und die russische Regierung, sowie die russischen Journalisten wissen es wohl, und wissen auch, daß in Rußland selber eine Partei existirt, die einem Treiben, wie das der letzten Jahre war, keineswegs günstig ist, und daß diese, wenn sie sich den Rücken durch die öffentliche Meinung der ganzen Welt gedeckt wüßte, ganz gewiß auch ihre Stimme erheben, und ein lautschallendes Veto gegen die Erneuerung einer Handlungsweise einlegen würde, die „den Namen Rußlands und der griechischen Orthodoxie" schänden würde, wie es einst vor einem Vierteljahrhundert der „Allen bekannte officielle Betrug" gethan hat.

Mögen daher, wie es gegenwärtig geschieht, die russischen Journalisten nur wieder ihr Geschrei gegen die Deutschen beginnen, sie finden nun einen andern Gegner auf dem Plane, der ihnen zu antworten vermag wo es sich der Mühe lohnt, und dem sie nicht werden durch Anstellung eigener Censoren den Mund stopfen können. Mögen sie nun ihre Angriffe gegen diesen wenden. Ich hoffe ihnen durch meine Darstellung der Thatsachen bewiesen zu haben, daß ihre bisher so leichtfertig aufgestellten Voraussetzungen, wir hätten nur durch Bock-Schirren'sche Schriften von den dortigen Zuständen Kenntniß erhalten, rein aus der Luft gegriffen sind, und daß es unter uns noch Leute giebt, welche die Sache weit besser kennen als sie selbst, die nie einen Schritt auf den von ihnen angegriffenen Boden gesetzt haben, und besser als ein Reichskanzler, der nur ihre Worte zu wiederholen wußte.

Aber wenn es Leute giebt, wie es mir auch schon vorgekommen ist, die in dem Fortbestehen der Gesetze und der Fortführung der Matricularverzeichnisse einen Umstand erblicken, der beweisen soll, daß eigentlich noch gar nichts gewonnen ist, so habe ich denselben zu entgegnen, daß alle etwas Fernsichtigen unter den Mitgliedern der Allianz schon von Anfang an klar und deutlich einsahen, daß die Erringung auch der officiellen und gesetzlich anerkannten Gewissensfreiheit für

ganz Rußland nie auf einem andern Wege zu Stande kommen konnte, als auf demjenigen, auf dem die Sache sich nun mit einer überraschenden Schnelligkeit entwickelt. Da in das hermetisch verschlossene Rußland die Stimme der öffentlichen Meinung der civilisirten Welt nur gebrochen eindringen konnte, da in demselben die Stimme der Vernunft und des Rechts, durch einen Aksakow erhoben, ungehört verhallte, und unterdrückt wurde, da es nicht an Leuten fehlte, die die Aeußerungen des Verlangens nach der Befriedigung eines brennenden Bedürfnisses, gethan durch hochstehende und getreue Corporationen aus den eigenen Unterthanen des Monarchen, als „tendenziöse Demonstrationen" bezeichneten, und die zur Ueberreichung solcher Bitten an den Vater des Vaterlandes Beauftragten vor das Criminalgericht stellen wollten, da überhaupt den Unterthanen der Mund verschlossen war, und ihrem Kaiser jedes Flehen um Gewährung des ihnen als Menschen und Christen von Gott selbst verliehenen Rechtes der Gewissens- und Bekenntnißfreiheit als eine Auflehnung gegen seine eigenen Rechte dargestellt wurde, so mußte dem Kaiser durch Fremde der Beweis gegeben werden, daß die Gewährung dieses göttlichen Rechts der Gewissens- und Bekenntnißfreiheit das allererste Erforderniß der Zeit in der wir leben für jeden Staat, der irgendwie darauf Anspruch machen will, nach Civilisation zu streben, und den Namen eines christlichen zu tragen, — ferner das allererste Erforderniß für einen Fürsten sei, der gegen seine Unterthanen gerecht, und seiner hohen, ihm von Gott auferlegten Aufgabe würdig sein wolle; mußte das ganze russische Volk aus dem Wahne gerissen werden in dem es lebte, daß weil es gern zu seinem Vortheil Fremde ins Land ziehe, und diesen, um sie festzuhalten gestatte ihre eigenen gottesdienstlichen Handlungen zu verrichten, es deßwegen Religionsfreiheit besitze; mußte die öffentliche Stimme in Rußland selbst, die bisher unterdrückt worden war, durch lauttönenden Widerhall ihres eigenen Verlangens, das sich in dem mächtigen Raskol laut genug aussprach um allenthalben verstanden zu werden, außer in den maßgebenden Kreisen Rußlands selbst, von Neuem geweckt, mußte durch Aufdeckung der Schmach, welche auf Rußland, nach dem eigenen Bekenntniß hervorragender Russen, durch den „officiellen, Allen bekannten Betrug" in Livland lastete, bewirkt werden, daß dieser Schmach ein Ende gemacht, und dadurch den Tausenden gefesselter Christen die Möglichkeit geboten werde, dem Drange ihres Herzens zu folgen, damit ihre große Anzahl den Beweis für das Bestehen des dringenden Bedürfnisses, entgegen allen böswilligen Entstellungen an den Tag lege, und ebenfalls ihre große Anzahl jedes Zurücksinken in die alte Schmach

unmöglich mache. — Alles dieses konnte aber nur noch durch Fremde geschehen, die in ihren Handlungen frei waren, da der Mund den Einheimischen gewaltsam verschlossen war, und konnte nur einem Kaiser Alexander II. gegenüber geschehen, dessen That der Freilassung von zwanzig Millionen seiner leibeigenen Unterthanen vor der ganzen Welt sein Gerechtigkeitsgefühl und seinen väterlichen Sinn für das Wohl seiner Unterthanen so offen an den Tag gelegt hatte. Ihm allein ist es auch beschieden, das noch weit größere Werk der Befreiung der Gewissen von achtzig Millionen auszuführen, und so den allerhöchsten Ruhm den ein Monarch erringen kann an sein Diadem zu heften, und wenngleich noch zur Stunde Rathgeber ihn umgeben, die aus Sorge für den eigenen Vortheil ihm tausend erdichtete Gefahren vormalen, die ihm und dem Reiche aus dieser That, welche allein Rußland Civilisation und Wohlstand zu bringen vermag, möglicher Weise entstehen möchten, so wird er doch, wie damals, als er seine Leibeigenen befreite, auch hier sein Machtwort sprechen, und dadurch über sein unermeßliches Reich Segen und Glück verbreiten.

Daß aber der Kaiser gleich beim ersten Auftreten dieser Fremden ihnen ein Versprechen in einer unermeßlich wichtigen Angelegenheit ertheilen, daß er die directe Gewährung ihrer Bitten aussprechen würde, das hat kein Einziger unter uns erwartet. Dagegen hat er gethan was wir allein hoffen konnten. Er hat seinen Reichsrath versammelt, und ihm die Frage über die Verkündigung der Gewissens- und Bekenntnißfreiheit vorgelegt. Es ist geschehen was wir erwarteten; in erster Sitzung hat der Reichsrath noch Bedenken erhoben. Keine Stadt wurde in Einem Tage erbaut, und so auch keine wichtige Angelegenheit in Einer Sitzung entschieden. Aber was noch vor Jahresfrist als ganz unmöglich angesehen worden war, war nun bereits schon in Berathung. Mittlerweile geschah noch weiter, was wir erwartet hatten. Die ersten Würdenträger der Krone hatten erkannt, und sprachen es aus, daß in Rußland keine Religionsfreiheit herrsche, und unterschieden bereits zwischen dieser und bloßer Cultustoleranz. Die russischen öffentlichen Organe verkündeten es laut: „Wir haben keine Gewissensfreiheit, und müssen sie doch haben." Alles begann zu fragen, „worin besteht denn Gewissensfreiheit?" und rief aus, wenn es erklärt wurde, „die müssen wir haben"; in Livland wurde durch Kaiserlichen Befehl der bisherigen Schmach ein Ende gemacht, und die Zahl der Uebertretenden wuchs so sehr an, daß an eine Rückkehr zum alten Elend nicht zu denken ist, und, wie mir in Petersburg ein großer Staatsmann sagte, „Wir müssen zur Aufhebung der Gesetze einen großen Vorgang haben, der diese Auf-

hebung zum Bedürfniß macht" so war nun der Vorgang bereits zum Ereigniß geworden. Wer aber nun noch an Erfolgen zweifeln will, die die Erwartung aller Hellsehenden, besonders mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit, weit übertreffen, der muß entweder mit Blindheit geschlagen sein, oder wie Fürst Gortschakoff, diese Erfolge verwünschen, und nur deßwegen wegzuläugnen suchen. Wer aber einen klaren unbefangenen Blick auf das Geschehene hinwirft, und sich frägt, wem diese Erfolge zu verdanken seien, muß anerkennen, daß nächst Gott, dem allein die Ehre gebührt, da ohne Seine sichtbare Leitung des Ganzen bis in die kleinsten Umstände hinein, Solches nie hätte gelingen können, der Seinen Segen zum ganzen Werk verliehen hat, welcher für jedes gläubige Herz das Pfand des Gelingens bis ans Ende, der Gewährung der Bekenntniß- und Gewissensfreiheit für ganz Rußland und des Göttlichen Erbarmens für sein gutes und von Natur frommes Volk ist, — daß sage ich, nächst Gott, es der Arbeit der Evangelischen Allianz, die sie unter Gottes Schutz und Segen gethan hat, bis Alles so weit gekommen ist wie es gegenwärtig steht, zu verdanken ist. Für das Weitere wird nun auch Gott wieder sorgen.

Wenn nun gleich anerkannt werden muß, daß die Bekenntnißfreiheit factisch in Livland, sowie ohne Zweifel überhaupt in den Ostseeprovinzen existirt, und wir die feste Ueberzeugung aussprechen dürfen, daß es des Kaisers ernster Wille ist, daß den Uebertritten der griechischen Convertiten zur protestantischen Kirche keinerlei Hindernisse mehr in den Weg gelegt, und daß überhaupt Niemand mehr wegen seines Glaubens bedrängt oder verfolgt werde, so kommen doch noch bisweilen vereinzelte Fälle vor, daß fanatische Priester der griechischen Kirche, den Willen ihres Kaisers mißachtend, sich Handlungen des empörendsten Fanatismus zu Schulden kommen lassen, die, wenn sie in höheren Kreisen bekannt wären, gewiß die allerhöchste Unzufriedenheit erregen würden. Es läßt sich eben einem Mohren die Farbe nicht wegwaschen, noch einem Panther seine Flecken.

So ereignete sich gerade während unserer Reise folgender Vorfall:

Auf dem Gute Eichenangern im Wolmarschen Kreise lebte ein gemischtes Paar, dem der griechische Priester seit Jahren die Trauung, es ist mir unbekannt unter welchem Vorwand, verweigert hatte, und das, da es nicht von einander lassen wollte, wie viele andere in Gegenwart von Zeugen erklärt hatte, als Mann und Frau zusammenleben zu wollen. Diese Leute hatten bereits mehrere Kinder, und waren vom griechischen Priester wiederholt wegen unerlaubten Zusammenlebens beim Ordnungsgericht in Wolmar verklagt worden. Dieses hatte sie

bereits dreimal gewaltsam getrennt, und da sie stets wieder zusammenkamen, auch schon einige Male mit Gefängniß bestraft. Endlich recurrirten sie an das Oberlandgericht in Riga, und dieses sprach sie frei, weil der Priester die Trauung verweigert, und erkannte so factisch ihre Ehe an. Das Weib aber, welches der griechischen Confession angehört, war dadurch noch nicht befriedigt, und bat wiederholt den griechischen Priester um Einsegnung ihrer Ehe. Dieser versprach es ihr denn unter der Bedingung, daß sie in der griechischen Kirche einen feierlichen (wie er es nannte, einen „peinlichen") Eid ablege, daß sie niemals zum Protestantismus übertreten werde. Sie erklärte, das bringe sie um ihre Hoffnung der ewigen Seligkeit, aber dennoch wolle sie ihren Kindern zu Liebe diesen Eid leisten, damit diese als in der Ehe geborene anerkannt würden. Sie that es denn auch, allein, wie sie nachher vom Priester verlangte daß er sein gegebenes Versprechen halte, und sie nun traue, verweigerte es dieser, und erklärte es nur dann thun zu wollen, wenn sie ihren Mann ebenfalls dazu bringe den griechischen Glauben anzunehmen, und ihre Kinder griechisch firmeln zu lassen. Daß die arme Frau nun über den ihr abgelockten Eid in Verzweiflung ist, läßt sich denken. Leider habe ich die Notiz, worin ich den Namen des Priesters, sowie jener beiden Leute aufgezeichnet hatte, verloren. Der Schluß dieser Geschichte, nämlich die Eidesleistung des Weibes, fiel, wie gesagt, in die Zeit unserer Anwesenheit in Livland, und wurde uns kurz nachdem sie stattgefunden, mitgetheilt.

Eine andere Geschichte, die freilich etwas früher spielte, deren Schlußact aber gerade in die Zeit fiel, wo uns Fürst Gortschakoff in Friedrichshafen behaupten durfte, „daß von Seiten der griechischen Kirche weder Propaganda getrieben, noch Verfolgungen verübt würden", verdient hier gerade deswegen ebenfalls der Erwähnung; sowie auch weil sie darthut, wie wenig gewissenhaft der vom Kaiser dem Erzbischof von Riga und Mitau ertheilte Befehl in einzelnen Fällen geachtet wird.

Ein gemischtes Ehepaar, freilich nicht aus Livland sondern aus dem zum Gouvernement Witebsk gehörenden Kirchspiel Kreuzburg, ein protestantischer Lette, Namens Ohsoling, verheirathet mit einer griechischen Convertitin, Namens Pusswahzeet, welchem dort eine kleine Besitzung gehörte, hatten ihr im Jahre 1866 geborenes Söhnchen protestantisch getauft, und waren deßhalb, da Kreuzburg außerhalb Livland lag, für welches der Kaiser bereits 1865 die Taufe von Kindern aus gemischten Ehen nach protestantischem Ritus gestattet hatte, von dem

dortigen Priester verklagt worden. Ihre Ehe war in Livland geschlossen worden, wobei sie kein Reversale ausgestellt hatten ihre Kinder griechisch taufen und erziehen zu lassen, sie waren mithin sogar formell von der Verpflichtung es zu thun frei. Trotzdem aber wurden sie vom Priester auf jede erdenkliche Weise gepeinigt, bis sie endlich dahin gebracht wurden, ihren zweiten Sohn, der 1867 geboren wurde, griechisch firmeln zu lassen. Aber auch da hatten sie keine Ruhe wegen des ältern Kindes, das ebenfalls zur Firmelung verlangt wurde, und da die Mutter, die protestantisch geboren und getauft, dann aber als Kind gefirmelt worden war, fest dabei blieb, dieses Kind wenigstens im protestantischen Glauben zu erhalten, so gaben sie ihr kleines Besitzthum auf, und flüchteten sich nach Livland, wo sie sich vor weitern Verfolgungen gesichert glaubten. Einige Zeit ließ man sie nun dort in Ruhe, allein bald sollte die Pein wieder angehen. Der Kreuzburger Priester, der sich seine Beute nicht entgehen lassen wollte, wandte sich an das Kreuzburgische Bezirksgericht, und der dortige Gerichtsassessor, zu seiner Schande sei es gesagt, ein deutscher Protestant, nahm den Fall mit allem Eifer den man einem Manne griechischer Confession kaum hätte zutrauen können, freilich nach dem strengen Wortlaute des Gesetzes auf, und kündigte den Eheleuten Ohsoling schwere Gefängnißstrafe an, wenn sie nicht auch ihr älteres Kind der griechischen Kirche übergeben würden. Freilich es giebt in jeder Confession Menschen die ihr Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht verkaufen, und wo solche Gesetze bestehen, wie jene Zwangsgesetze Rußlands, die sogar ein Juri Samarin als eine Schmach für sein Vaterland erklärt, da finden auch die Menschen Anlaß einer solchen Schmach ihr Gewissen zum Opfer zu bringen.

Die Eheleute verweigerten es standhaft, ihr Kind auszuliefern. Da wurden sie nochmals vor die höhere Instanz in das von ihrem Wohnorte über 100 Werst (15 deutsche Meilen) entfernte Dünaburg berufen, und ihnen dort das Urtheil eröffnet, daß sie acht Monate strenger Haft in der Festung Dünaburg zu erstehen hätten; und darauf nach Hause entlassen. Anfangs glaubte man, es werde bei der Urtheilsverkündigung bleiben, und es sei dieselbe nur ein Versuch gewesen, ihnen Geld abzupressen. Allein am 16. April vorigen Jahres wurde plötzlich die Mutter in Abwesenheit ihres Mannes mit Gewalt von ihren Kindern weggeholt, und auf die Festung gebracht, und wenige Tage darauf auch Ohsoling in Fesseln dorthin abgeführt, trotzdem daß er erklärte, gutwillig den Häschern des Gerichts folgen zu wollen. Also hatte es der Assessor des Gerichts, den die Letten nicht ganz mit Unrecht den „Assyrer“ nennen, ausdrücklich befohlen, und so abermals ein Beispiel

davon gegeben, daß kaum je ein Dieb, Mörder oder Brandstifter so hart und rücksichtslos behandelt wird, als ein um seines Glaubens willen verfolgter, sonst aber ganz harmloser Mensch. Und während die Eheleute Ohsoling für die Benutzung der kaiserlichen Erlaubniß, ihr Kind protestantisch zu taufen, im harten Kerker in Dünaburg schmachteten, weil sie ihr Kind nicht einer Kirche übergeben wollten, die zwar den Namen einer christlichen trägt, aber in ihrer Unduldsamkeit auf eine so barbarische Weise gegen sie verfuhr, nachdem sie die Mutter vor Jahren durch den „Allen bekannten officiellen Betrug" an sich gerissen hatte, und nun das Kind in dieselben Fesseln zu schlagen bemüht war, — also gerade während auf der Straße, die er gekommen war, diese zwei Menschen unter schweren Verfolgungsleiden seufzten, hat es der Reichskanzler Fürst Gortschakoff gewagt, den sieben und dreißig Deputirten der Evangelischen Allianz, die aus allen civilisirten Ländern der Christenheit zusammengekommen waren, am 14. Juli 1871 in Friedrichshafen ins Gesicht zu behaupten, „die griechisch-orthodoxe Kirche Rußlands treibe weder Propaganda, noch mache sie sich der Verfolgungen um des Glaubens willen an Andersgläubigen schuldig". Und nachdem im Juni 1870 Kaiser Alexander II., dem solche Verfolgungen ein Gräuel sind, dem Erzbischof von Riga und Mitau auf der Terasse des Bahnhofes im nämlichen Dünaburg, den strengen Befehl gegeben hatte, daß alle Verfolgungen aufhören sollten, von denen er im Auslande hatte hören müssen, daß sie noch an den Ehsten und Letten verübt würden, nachdem er dem Erzbischof seinen Zorn darüber durch die Worte: Tschto eto takoie!? (Was soll das bedeuten?) daß alle Umstehenden es hörten, deutlich genug an den Tag gelegt hatte, bewirkt es dennoch die griechische Geistlichkeit, daß an demselben Orte, wo der Landesherr jene inhaltsschweren Worte sprach, ein unglückliches Ehepaar um des Glaubens ihres noch unmündigen Kindes willen in Kerker und Banden geworfen wird!!!

Mich hat aber eine hochgestellte Persönlichkeit in Rußland, die nach den Willensäußerungen ihres Kaisers und Herrn, dessen Gesinnungen sie genau kennt, solche Dinge für eine Sache der Unmöglichkeit in gegenwärtigen Zeiten hält, ausdrücklich aufgefordert, daß wenn uns, nämlich der Evangelischen Allianz wieder Beispiele der Verfolgung zur Kenntniß kommen sollten, wir sie dann als Vorwurf gegen die griechische Kirche hervorheben sollten, und dieser Aufforderung leiste ich nicht allein hier ein Genüge, sondern wir werden es auch jedes Mal wieder thun, wenn sich uns der Anlaß dazu darbietet, denn nur die Gewalt der öffentlichen Meinung der ganzen gebildeten Welt vermag einen so hart-

näckigen Widerstand zu brechen, wie derjenige ist, den die griechische Priesterschaft allen Grundsätzen des Christenthums und der Moral entgegensetzt, und wie ihn der demokratische Slawophilismus der Moskauschen Partei dem wahren Wesen der Freiheit darbietet, während er andererseits die Zügellosigkeit durch jedes ihm zu Gebot stehende Mittel zu befördern sucht, um sich die Massen als willenlose Werkzeuge seiner selbstsüchtigen Pläne zu unterwerfen.

Doch ich kehre nach Nitau zurück, und berichte ferner über unsre dortigen Erlebnisse. Wir besuchten den griechischen Gottesdienst, bei dem uns die vielen, dem Altjüdischen entnommenen Ceremonien abermals auffielen. Das Weihrauchfaß, das der Priester fast nicht aus den Händen ließ; die Verborgenheit, in der er hinter der goldnen Wand den größten Theil der Lithurgien sang, die spätere Oeffnung der Thüren, das Priestergewand, der monotone Gesang, alles erinnerte an die Beschreibungen, die man von den Gottesdiensten der Juden in der Stiftshütte und später im Salomonischen Tempel liest, während in dem Totaleindrucke des Ganzen das specifisch Geistige, das sogar noch die römisch-katholische Messe mehr ausspricht, fehlte. Nur freilich bildeten die vielen Gemälde gegen die Art, wie wir uns den altjüdischen Gottesdienst vorzustellen haben, einen strengen Contrast, denn den Juden war es ja geboten: „Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, u. s. w. Bete sie nicht an, und diene ihnen nicht, denn ich bin der Herr, dein Gott"! Wehmüthig ergriff es uns daher, wenn wir die Griechen sich vor den Bildern zur Erde niederwerfen, und genau das thun sahen, worunter, nach allen gewöhnlichen Begriffen, die äußern Zeichen der Anbetung verstanden werden. Traurig verließen wir bald das Gebäude, welches ein Gotteshaus sein sollte, in dem uns aber die dort versammelten sechzig bis siebenzig Personen nicht wie Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit, sondern lediglich wie eine, zu gewissen Formalitäten abgerichtete Schaar erschienen waren, und begaben uns hinüber in die protestantische Kirche, wo eben lettischer Gottesdienst gehalten wurde, aus deren Räumen uns schon von Ferne der wohltönende Gesang des uns so heimisch und freundlich klingenden, schönen deutschen Kirchenliedes: „O heilger Geist kehr bei uns ein", entgegenschallte. Noch nie hatte uns das Gefühl so lebhaft ergriffen, uns unter Glaubensbrüdern zu befinden, wie damals, als wir unmittelbar nach dem Besuch jener halbleeren griechischen Kirche, mit ihren todten, und uns das Herz zuschnürenden, für uns wenigstens ganz gehaltlos formellen Ceremonien, in diesen dicht gefüllten Raum eintraten, wo tausend Stimmen sich zum Lobe des einzig wahren Gottes

im würdigen harmonischen Gesang erhoben, wo nachher das einfache Wort Gottes gepredigt wurde, und die Augen aller Anwesenden mit gespannter Aufmerksamkeit am Munde des würdigen Predigers in seiner einfachen schwarzen Amtstracht hingen. Gerne knieten wir hier nieder mit der frommen Gemeinde, und vereinigten unsere Gebete, wiewohl in anderer Sprache, mit den ihrigen, denn hier war es, wo, wie einst der Heiland der Samariterin verkündet hatte, die Stunde gekommen war, wo Gott im Geiste und in der Wahrheit angebetet wurde, wo die Christen aus Gottes Wort Trost, Erquickung und fromme Lehren empfingen, während jene auf dem andern Hügel in der Nähe, sich vor stummen Bildern zur Erde warfen, und Laute vernahmen, in einer fremden Sprache gesprochen, deren Sinn nicht in ihre Herzen dringen konnte, und die daher so arm am Geiste in ihre Heimath zurückkehrten, als sie hergekommen waren.

Wir besuchten noch die Kirchspielsschule, von der sich genau dasselbe sagen läßt, was ich oben über die curländischen mitgetheilt habe. Denn wenn auch in der Organisation der Schulen Curlands und Livlands wesentliche Unterschiede vorhanden sind, so konnten dieselben uns als vorübergehenden Besuchern doch nicht fühlbar werden. Ich werde sie am Schlusse, wo ich von den livländischen Schulen im Allgemeinen sprechen werde, zwar noch berühren, allein da ich hauptsächlich darüber berichte, was wir selbst gesehen haben, und woraus wir selbst Schlüsse ziehen konnten, und da wir im Wesentlichen mit eigenen Augen jene Verschiedenheiten nicht wahrnehmen konnten, so bin ich darauf beschränkt, mich auf das früher Gesagte zu berufen.

Von Ritau begaben wir uns nach Wenden, der Kreisstadt, mit wunderbar schöner Schloßruine, die derjenigen vom Heidelberger Schloß ganz an die Seite gestellt zu werden verdient, mit ihrem gesprengten Pulverthurm, in dem sich die ganze noch übrige Besatzung von etwas über achtzig deutschen Rittern sammt Frauen und Kindern im Jahre 1577 in die Luft sprengte, um nicht lebend in die Hände der Russen zu fallen, nachdem die Stadt ihre Thore dem belagernden Czare Rußlands, Iwan dem Schrecklichen, freiwillig geöffnet hatte, wofür dieser dem Pfarrer die Zunge aus dem Halse reißen, dem Bürgermeister das Herz aus dem Leibe schneiden, und die Einwohner auf verschiedene Weise zu Tode martern ließ (s. Richter, Geschichte der deutschen Ostseeprovinzen, Band 1, Abschnitt 1, S. 65.).

Wir wurden in Wenden ebenfalls auf's Herzlichste aufgenommen, und besuchten daselbst eine größere Anzahl musterhaft gehaltener Schulen; die Parochialschule, die Armenschule, Stadtgemeindeschule, die

vom Staat subventionirte Kreisschule, eine den niedern Realschulen des Auslandes entsprechende Anstalt. In allen wurde von den Lehrern mit dem rühmlichsten Fleiße gearbeitet. Hier schien uns das Lehrerpersonal zu der Schülerzahl in einem günstigeren Verhältniß zu stehen, als wir es sonst noch irgendwo gefunden hatten. Daß aber in Wenden ganz besonders viel für die Schule von Seiten der Protestanten gethan wird, beweist schon die große Anzahl von Volksschulen, die dort existirt. Auch die Schullocale boten einen freundlichen Anblick und zeugten für die Opferbereitwilligkeit der Einwohnerschaft von Wenden.

Einen ganz besonders angenehmen Eindruck machte auf uns, so wenig der Gegenstand an und für sich geeignet sein mochte, einen solchen hervorzurufen, die ebenfalls von den deutsch-protestantischen Livländern allein gegründete Strafanstalt, die, soweit es in der Macht der Menschen liegt, zu einer wahren Rettungsanstalt gemacht worden ist. An der Spitze derselben steht der Ordnungsrichter (Oberste Gerichtsperson) des Wendenschen Kreises, Herr von Grünblatt, wie es sein Name mit sich bringt, ein Deutscher und Protestant. Nicht allein nun daß Alles in dieser Anstalt, die unmittelbar vor dem Ausgange des Städtchens liegt, so eingerichtet ist, wie es nur immer bei den beschränkten Mitteln über welche sie gebietet, möglich war um den Strafgefangenen nicht unnöthiger Weise ihr Loos zu erschweren, und dabei Alles zu thun um auch ihr Geistiges in der Zeit ihrer Gefangenschaft durch Unterricht und Belehrung in den Wahrheiten der christlichen Religion zu heben, sondern das ist uns ganz besonders angenehm aufgefallen, mit welch einem liebreichen Wesen diese Unglücklichen behandelt werden. Ich habe in meinem Leben schon viele Strafanstalten besucht, aber noch nie habe ich die Gefangenen, trotz aller Humanität, die manchmal bis zum Uebermaß getrieben wird, so väterlich, freundlich, ermuthigend, ja herzlich behandeln und ansprechen sehen, wie es hier von Seiten des Directors der Anstalt, und des Herrn von Grünblatt geschah, was sich augenscheinlich auf das ganze übrige Aufsichtspersonal übertragen hat. Hier hatten wir endlich einmal eine Zuchtanstalt vor unseren Augen, die wirklich dasjenige darbot, was eine solche sein soll. Mag auch manche andere mit einem ungleich größern Geldaufwande eingerichtet sein, und dem Auge materielle Vollkommenheiten darbieten die dieser noch abgehen, auch hierin ist es doch nur der Geist der eine solche Anstalt belebt, welcher ihr den wahren Werth verleiht, und hier in Wenden ist es ein warmer evangelisch-christlicher Geist, der nicht blos die Sühnung der Gerechtigkeit im Auge hat, sondern der in den Verurtheilten auch Menschen erblickt, zwar schwere

Sünder, Diebe, Räuber und Fälscher, die Strafe verdient haben, aber deren Tod der Herr auch nicht will, sondern daß sie sich bekehren und leben. Es mag da wohl manches harte Herz, nicht unter den Streichen streng sühnender Gerechtigkeit, sondern unter dem milden Einfluß der Liebe die ihm geboten wird, geschmolzen, und später in fernem Lande doch noch ein nützliches Glied der Gesellschaft geworden sein. Denn es wurde uns gesagt, daß die Gemeinden nicht verpflichtet seien, Sträflinge die die Anstalt verlassen hätten, wieder aufzunehmen, sondern daß sie diese in der Regel nachher in die Colonien Sibiriens versendeten. So hart aber auch ein solches Loos erscheinen mag, so lauten doch die Berichte über jene Colonien keineswegs so ungünstig, als der traditionelle Schrecken vor dem Namen Sibirien glauben machen dürfte. Aus dem Munde eines ehrwürdigen, nun verstorbenen Pastors in Riga, Hillner (der vor einigen Jahren wahrscheinlich ermordet wurde, wenigstens verschwand er plötzlich spurlos,), ist mir bekannt, daß viele der also versandten Sträflinge nachher ihre Familien haben nachkommen lassen, und sich in den südlichen Gegenden des westlichen Sibiriens nun so wohl befinden, daß sie gar keine Lust zur Heimkehr in ihr Vaterland bezeugen.

Herr von Grünblatt sprach mit uns über manches die Leitung seiner Anstalt und die Behandlung der Sträflinge Betreffende mit der liebenswürdigsten Offenheit. Auch er verhehlte uns die Mängel, die der Anstalt noch anhafteten, keineswegs, wie sich denn auch bei ihm der deutsch-baltische Charakter darin abermals aussprach, daß er stets vorzugsweise auf diejenigen Punkte hinwies, die nach seiner Ueberzeugung noch einer Verbesserung bedürften. Wer an das Parademachen, das Selbstlob und die Selbstvergötterung gewöhnt ist, wie sie in Ländern vorherrscht wo Demokratenthum und Oberflächlichkeit an der Tagesordnung sind, die beständig Hand in Hand gehen, wer in Anstalten, wo diese Principien die leitenden sind, einige Male die obligate Höflichkeitsbewunderung hat durchmachen müssen, etwa wie wir in dem griechischen Schulgebäude in Goldingen, dem wird es erst recht klar, welchen tiefen innern Werth der Leitung einer Anstalt, welcher Natur sie auch sein möge, es beurkundet, wenn Diejenigen, die an ihrer Spitze stehen, beweisen, daß sie sich recht wohl bewußt sind, daß noch Manches, und **was** besser zu machen wäre. Mit andern Worten, was alle die Anstalten und wohlthätigen Unternehmungen ziert, die wir in den baltischen Provinzen besucht und gesehen haben, das war stets die große Bescheidenheit ihrer Leiter; aber deßwegen war auch jede derselben, ohne eine Vollkommenheit zu sein, was wohl auf unserer

Erdkugel etwas schwer zu finden sein möchte, doch stets etwas Rechtes und leistete Tüchtiges oft mit sehr beschränkten Mitteln, wo sie unter protestantischer und deutscher, oder auch lettischer Leitung stand.

Herr von Grünblatt sprach auch mit uns von den Disciplinarstrafen, die er in den Fall komme gegen die Sträflinge anzuwenden. Es war uns interessant hierüber Einiges zu hören, ganz besonders für Herrn von Steiger, der selbst Beamter des höheren Gerichtswesens ist, und sich vielfach mit den Geschäften, die das Straf- und Zuchtwesen betreffen, abgeben muß. Herr v. Grünblatt sagte uns, er wende die körperliche Züchtigung nie an, da er niemals gesehen habe, daß dieselbe befriedigende Resultate gehabt habe. Dieses Zeugniß, in einem Lande, wo die Prügelstrafe bis noch vor nicht langer Zeit gesetzlich war, und wenn auch weit, weit seltener als in Rußland, dennoch angewendet wurde, giebt freilich viel zu denken. Mag es nun sein wie es will, so viel ist doch sicher, daß auch wieder Herr von Grünblatt mit seinen Sträflingen ein neues Beispiel von dem Geiste der Menschlichkeit aufstellt, welcher von den baltischen Deutschen denjenigen Menschen gegenüber an den Tag gelegt wird, die in einer tiefern Sphäre leben als sie selbst, ein Geist, der seine Quelle nur in ihrem ächt christlichen Sinn, und ihrem evangelischen Glauben findet.

Von Wenden bis Walk, der nächsten Kreisstadt, fuhren wir die Kreuz und Quere im Lande herum, besuchten Parochial- und Gemeindeschulen, zogen Erkundigungen über das sociale Leben, über Kirchliches, über Agrarverhältnisse ein, besuchten Pastorate, wo wir jederzeit die herzlichste Aufnahme fanden, fuhren dabei auch in den Wäldern tüchtig in die Irre, waren sehr häufig in Gefahr umzuwerfen, mit einem Worte, auch über diese Strecke Weges die wir zurücklegten, könnte ich manches Interessante und Uninteressante erzählen. Aber da die Schulen die wir sahen Nichts darboten, das sie von denjenigen, über die ich bisher geschrieben habe unterschied, da es ebenfalls nicht mein Zweck ist statistische Berichte über die Schülerzahl &c. zu bringen, wo es sich nur um einzelne Schulen handelt, und da ich über die Agrarzustände im Allgemeinen weiter unten sprechen werde, so begnüge ich mich damit hier zu bemerken, daß wir auf dieser Strecke keiner einzigen griechischen Kirche ansichtig wurden, daß im Ganzen in den von uns besuchten Kirchspielen sehr wenige Griechen mehr übrig sind, daß zwar einige griechische Schulen da und dort existiren sollen, allein ohne Schulkinder, einzig repräsentirt durch ein gewöhnlich sehr elendes Schullocal, und an dem einen oder anderen Orte durch einen Titulairschulmeister; daß sonst

aber das Griechenthum, welches sich noch in jener Gegend vorfindet, eine sehr untergeordnete Rolle spielt, und wir davon den Eindruck empfingen, daß es seinem Aussterben mit raschen Schritten entgegengehe. In einem Theile dieses Districts insonderheit, dem Kirchspiel Smilten, bringt der immer mehr zunehmende Flachsbau, den der würdige Pastor Guleke, ein Mann von unermüdlicher Thätigkeit, und von großen Verdiensten für sein Kirchspiel, eingeführt hat, seit einer Anzahl von Jahren einen ganz neuen Aufschwung in die Bevölkerung. Wir hatten den Genuß und die Freude diesen freundlichen Hirten seiner Gemeinde in manchen Theilen seiner Wirksamkeit zu sehen, in der Schule, in seinen Berührungen mit seinen Pfarrkindern, in seiner Familie, und konnten es sehr wohl begreifen, daß ihm eine Anerkennung zu Theil wurde, wie die, die ihm seine Gemeindeglieder an seinem kurz vor unserer Ankunft stattgefundenen 25-jährigen Amtsjubiläum auf eine eben so sinnige, als rührende Weise ausgesprochen hatten.

In Walk scheidet sich die lettische Nationalität des Landvolks von der ehstnischen, die wir nun im nördlichen Theile von Livland vorfanden. Aber für uns war Walk besonders bemerkenswerth wegen seiner zwei Lehrerseminare, desjenigen für Parochiallehrer, früher die Küsterschule genannt, und desjenigen für Gemeindelehrer. Beide sind von der livländischen Ritterschaft gegründet und werden von derselben erhalten. Aus ihnen wird ein großer Theil der Schullehrer für die Landvolksschule in Livland bezogen. Allein da die Anzahl der Schulen für das Landvolk im Herzogthum Livland nun bereits auf 992 gestiegen ist, so genügen diese beiden Anstalten bei Weitem nicht mehr für den Bedarf des Landes. Der Staat thut nicht das Mindeste für die protestantischen Schulen in Livland, eben so wenig als in Curland. Kaum daß in einigen Kirchspielen, und das nur auf bedeutendes Drängen hin, die Kronsdomänen einen kleinen Beitrag zur Erhaltung der Parochialschulen leisten, die von den Kindern der auf denselben wohnenden Bauern besucht werden müssen, da in Livland der Schulbesuch obligatorisch ist. Und doch waren sämmtliche Domainen der Krone eben so gut dazu verpflichtet, wie die Rittergüter die Privaten gehören. Allein die Seminare genießen nicht allein keine Unterstützung, sondern es wurden sogar von der russischen Erziehungs-Aufsichtsbehörde alle möglichen Schwierigkeiten gegen die Gründung des erst neuerrichteten Gemeindelehrer-Seminars in Walk erhoben, so dringend auch das Bedürfniß war, den stets größer werdenden Anforderungen des Landvolks-Schulwesens in Livland, wo nun bereits eine Schule auf 400 männliche Seelen der Bevölkerung kommt, zu entsprechen. Aber auch hier

haben nur Private und Ritterschaft, also wieder die Deutschen, gethan was nöthig war, und haben, wie von Alters her für die geistige Hebung des Landvolks gesorgt. Denn Livlands Adel ist seit Jahrhunderten auf diesem Felde thätig gewesen, und hat stets neben seiner Kirche die Schule im Auge gehabt, wovon einer der schönsten und sprechendsten Beweise die beiden Seminare in Walk sind.

Der Director des Seminars für Parochiallehrer, Herr Ziemse, ein geborner Lette, führte uns mit der größten Bereitwilligkeit und Freundlichkeit in der großen schönen Anstalt umher, und gab uns über Alles, was wir zu wissen wünschten, Aufschluß. Gegenwärtig war die Zahl der Zöglinge eine bedeutend kleinere gegen früher, weil neuerdings das System eingeführt worden war, sie in drei Jahresclassen einzutheilen, während bisher alle zusammen einen dreijährigen Cursus durchmachten, und dann mit einander entlassen wurden, demnach je nur alle drei Jahre ein frischer Nachschub von Schullehrern aus dem Seminar für das Land geliefert werden konnte. Von nun an aber soll das Drittel der ganzen Anzahl jedes Jahr entlassen werden, was jedenfalls zweckmäßiger ist, aber einen bedeutenden Zuwachs an Arbeit und Kosten erfordert, zu deren Bestreitung sich aber die Ritterschaft bereit erklärt hat.

Der Lehrplan dieses Seminars differirt nicht wesentlich von demjenigen des Seminars in Irmlau, und daher gehe ich nicht weiter auf diesen Gegenstand ein. Die Nähe des Städtchens Walk, in dem sich mehrere Schulen befinden, macht die Verbindung des Seminars mit einer Normalschule überflüssig, nach meiner Ansicht ersetzen aber die von demselben getrennten Schulen, in denen die Zöglinge sich im Unterrichten üben können, besonders bei den unter der lettischen Bevölkerung herrschenden Verhältnissen, nämlich bei den weit auseinander liegenden Gesinden, die vortreffliche Einrichtung die wir in Irmlau gefunden hatten, doch nicht genügend. Dort aber bietet freilich gerade die Localität Gelegenheit dazu, während hier die Nähe des Städtchens, welches die schulpflichtigen Kinder durch seine vorhandenen Schulen schon absorbirt, andere Verhältnisse bedingt.

Wir konnten selbstverständlich bei der geringen Anzahl von Zöglingen weit weniger von ihren Leistungen sehen, als wir in Irmlau zu Gesicht bekommen hatten, aber was wir sahen, zeugte von großem Fleiß, der auf ihre Ausbildung verwendet worden war, sowie wir auch über die Schullehrer, die wir in verschiedenen livländischen Schulen in Funktion gesehen hatten, die fast sämmtlich Zöglinge der Küsterschule in Walk waren, dasselbe Urtheil sprechen mußten, wie über die curländischen. Wir erkannten überall denselben regen Eifer, und denselben guten

Willen, sowohl in der Leitung des Schulwesens, als auch in der Ausführung, und bei den Letten besonders auch denselben Lerntrieb und dieselbe Befähigung, wie in Curland. Eins aber war auffallend. Aus vielen verschiedenen Symptomen konnten wir erkennen, daß hier, so nahe an der russischen Grenze, die Hinneigung besonders vieler Letten zum Deutschthum noch ausgesprochener war, als bei den curländischen Letten. Ob es von jeher so gewesen war, oder ob vielleicht die Russificationsversuche der vierziger Jahre diese Reaction hervorgebracht hatten, konnten wir nicht ermitteln. Schullehrer wie Zöglinge der Anstalt hatten bereits einen ganz deutschen Typus angenommen. Dieses, und noch vieles Andere hatte uns deutlich gezeigt, wie wenig Boden die Russen mit ihrer Russificirung unter dem Landvolke haben, so daß ihnen füglich der Rath gegeben werden kann, wenn sie das livländische Volk nicht selbst germanisiren wollen, dann sobald als möglich ihre Russificationsversuche aufzugeben.

Russisch zu erlernen, verlangt das Landvolk. In einer Gemeinde, Pebalg, haben die Bauern sogar das Begehren gestellt, daß das Französische in ihren Schulen eingeführt werde. Aber das Eine wie das Andere wollen sie keineswegs auf Kosten ihrer Landessprache, sondern bloß als eine nützliche Zugabe. Und ganz mit demselben Recht könnten die Franzosen behaupten, die Pebalgianer in Livland aspirirten auf die Ehre und die Gloire, ein Glied der Grrrande Nation zu werden, als die russischen Zeitungsschreiber in die russische Welt hinausverkündigen, die livländischen Letten neigten zum Russenthum hin. Im Gegentheil ist es sehr auffallend, wie alle diejenigen unter ihnen, die ein wenig im Deutschen vorwärts gekommen sind, wie eben Schullehrer, Seminarzöglinge, besser geschulte Bauernsöhne 2c. sogar ihr nationales Lettisch zu verleugnen anfangen, was uns, die wir von Kind auf gewohnt sind, unsere Landessprache, das Allemannische, auch wenn es keine Schriftsprache ist, heilig zu halten, nicht einmal angenehm berührte, da wir wohl wissen, daß wenn ein Volk seine Eigenthümlichkeiten aufgiebt, sofern mit diesen Eigenthümlichkeiten nicht Schädlichkeiten oder Unsittlichkeiten verbunden sind, es dann in der Regel auch gar manches Gute in seinem Charakter damit einbüßt, ohne einen entsprechenden Ersatz dafür zu finden. Deßwegen konnten wir nicht ganz ohne Widerspruch manche Aeußerung von geborenen Letten anhören, wenn sie sagten, sie würden, ohne es zu bedauern, die lettische Sprache aus dem Munde des Volkes verschwinden sehen, um der deutschen allgemein Platz zu machen, nur bei Leibe ja niemals der russischen. Die Erfahrung der ganzen Welt lehrt aber übrigens, daß eine solche Meta-

morphose nicht so leicht und so schnell vor sich geht. Die deutsche Sprache wird freilich überhand nehmen, denn die Deutschen sind die Einzigen, die dem Volke Bildung bringen, aber das Lettische, die alte Volkssprache, wird ihre Rechte behalten. Freilich werden nun auch je mehr und mehr einzelne Individuen Russisch lernen, wie man bei uns in der deutschen Schweiz Französisch lernt, oder in einigen Gegenden Italienisch, und auf der großen Touristenstraße Englisch, ohne daß dafür unser Volk weder gallificirt, noch italienisirt, und ebensowenig englisirt werde, aber die herrschende Sprache kann das Russische im Lettlande nie werden.

Doch ich komme von den Seminaren ab, wieder in eine der Lebensfragen der baltischen Provinzen hinein, und kehre daher zu meinem Thema zurück. Ich wiederhole zum Schluß über die Küsterschule, daß was die Gewissenhaftigkeit, den Fleiß, die Sachkenntniß und die Freundlichkeit der Behandlung der Zöglinge durch den Director Ziemse anbelangt, genau dasselbe zu berichten ist, was ich von dem Director des Seminars zu Irmlau, Herrn Sadowski, gesagt habe. Auch Herr Ziemse dient nun seit einer langen Reihe von Jahren der Anstalt, welche 1842 von der Ritterschaft auf Antrieb des verstorbenen General-Superintendenten Dr. Ferd. Walter gegründet wurde, und hat sie durch die schweren Stürme der vierziger Jahre hindurch mit fester Hand und treuem Sinn unter Gottes Beistand geleitet.

Das Gemeindeschullehrer-Seminar ist eine Anstalt ganz neuen Datums, und ist erst berufen in der Zukunft seine Probe zu bestehen. Der Director derselben, Herr Stahl, ein noch junger kräftiger Mann, hat aber seine Aufgabe ebenfalls mit Ernst und einem regen Eifer aufgefaßt. Er ist ein Mann von liebenswürdiger Bescheidenheit, und verspricht daher viel. Ihm stehen in den Personen des energischen, im besten Mannesalter stehenden, würdigen Probstes Dr. Kupfer, des freundlichen und liebenswürdigen Pastors Dr. Ulmann (eines Sohnes des wegen eines ihm von der Studentenschaft Dorpats zum Zeichen der Verehrung geschenkten Bechers abgesetzten und verbannten, nachher zurückberufenen und zum Bischof der lutherischen Kirche Livlands ernannten Dr. Karl Christian Ulmann,) und des obengenannten Director Ziemse, väterliche Freunde und erfahrne Rathgeber zur Seite, und so dürfen wir hoffen, daß diese junge Anstalt, die das Land ebenfalls der Sorgfalt der Ritterschaft für das Wohl der Letten*) verdankt, ebenso

*) Dieses zweite Seminar ist vorläufig nur für den lettischen Theil Livlands bestimmt.

segensreiche Früchte tragen wird, wie ihre ältere Schwester deren bereits so viele aufzuweisen hat.

Von Walk begaben wir uns nach Dorpat, wo mich mein Reisegefährte, Herr von Steiger, am Tage nach unserer Ankunft verließ, um seine Heimreise anzutreten, da ihm in der Zwischenzeit sein Töchterchen erkrankt war, das denn auch wenige Tage nach seiner Ankunft zu Hause, starb. Da ich somit von da an allein war, und demnach ein neuer Abschnitt meiner Reise beginnt, so schiebe ich hier, bevor ich meinen Bericht über meine eigenen Erlebnisse fortsetze, einige allgemeine Bemerkungen über die Lage der Dinge ein, die wir Gelegenheit gehabt hatten zu machen, und beginne damit, über die Folgen zu sprechen, welche die bisher betriebene Russification für Livland gehabt hat.

Um aber diese richtig verstehen zu können, ist es nothwendig einen Rückblick auf die Anfänge des gegenwärtigen Zustandes der Dinge zu werfen und die Grundursachen derselben ins Auge zu fassen.

Die Zwitterlage in der sich Livland gegenwärtig befindet, rührt ganz von dem Verfahren her, welches bei der versuchten Russificirung des Landes durch die Russen, nämlich durch die moskauische Slavophilenpartei, als Fortsetzung von früher Geschehenem, ausgeübt worden ist. Um über den ganzen Umfang des Verfahrens einen Ueberblick zu gewinnen, werde ich zuerst von den Organen sprechen, die sich die moskauische Partei zur kräftigen Betreibung der Agitation schuf, und dann die Maßnahmen der Regierung auf den verschiedenen Gebieten des provinziellen livländischen Lebens darlegen.

Es ist das bekannte Verdienst der moskauischen Partei, daß sie die Fahne Rußlands wieder hoch erhob, als die furchtbaren Brandstiftungen in den großen Städten des Reichs, und der darauf folgende Aufstand in Polen, es tief erschüttert hatten. Dieses Aufrichten der Fahne Rußlands galt aber weniger dem Herrscherhause, als dem ganzen Volke. Jenem hatte in der für den Monarchen trübsten Zeit, während der Brandstiftungen, Livland bereits seine Treue und Anhänglichkeit bewiesen. Der Adel desselben lud Kaiser Alexander II. zu einem Besuche ein, und Stadt und Land nahmen ihn mit altgewohnter Loyalität und Freude auf. Freilich galt diese Aufnahme nur dem angestammten, und dabei um seiner Herzensgüte willen, wirklich verehrten und geliebten Monarchen, nicht aber dem Russenthume. Dieses hatte schon seit ein paar Jahrzehnten angefangen, sich mit einer Anmaßung fühlbar zu machen, und sich mit einer Intoleranz gegen jede im russischen Staatsverbande lebende andere Nationalität zu benehmen, die die lebhaftesten Besorgnisse wach gerufen hatte. Vielleicht nun gerade durch diese

freundliche Aufnahme des Monarchen in einer Zeit, da Rußland ihm schwere Sorgen bereitete, gereizt, dehnte die fanatisirte moskauische Partei das Verlangen nach strenger Behandlung von den Polen, als diese niedergeworfen worden waren, auf alle Nichtrussen im russischen Reiche aus. Die Einheit des Reichs, meinte sie, könne nur dadurch sicher gestellt werden, daß alle eigenthümlichen Einrichtungen der einzelnen eroberten Provinzen aufhörten. In Sprache, Glauben, Bildung müsse eine Einheit erlangt, und jede Besonderheit, auch wenn sie durch ein kaiserliches Wort verbrieft, oder wenn die Einheit nur durch Zertrümmerung einer höheren Entwickelung zu erreichen war, vertilgt werden. Einst glaubte man, der verstorbene Selbstherrscher Nicolaus habe nur aus despotischen Motiven dieses Ziel verfolgt. Jetzt zeigte es sich aber, daß das russische Volk nicht bloß einem Despoten willig gehorcht, ja ein mildes Regiment gar nicht versteht, sondern daß es selbst in seinen Neigungen nur mit Willkür und Despotismus sympathisirt. Die Ostseeprovinzen und Finnland wurden, ungeachtet ihrer bisherigen tadellosen Loyalität ebenso wie Polen und Litthauen für die moskauischen Journalisten die Objecte ihrer heftigsten Angriffe. Immer that ihnen die Regierung in der Russificirung dieser Provinzen zu wenig, und daher wurde die öffentliche Meinung Rußlands unausgesetzt gegen sie aufgeregt. Es giebt kein Gebiet ihres staatlichen, kirchlichen und socialen Lebens, das diese Herren nicht in ihrer Weise beleuchtet hätten, und kein Mittel wurde gescheut, um nur ihren Zweck zu erreichen. Um nun den Kampf zu beginnen, mußte vor Allem für die nöthigen Organe gesorgt werden, und das geschah nicht ohne Geschick.

Einer von den niedern russischen Beamten aus der Canzlei des General-Gouverneurs zu Riga wurde zur Herausgabe einer russischen Zeitung bewogen. Sie hatte weniger die Aufgabe den localen Bedürfnissen der zahlreichen russischen Bevölkerung dieser Stadt zu dienen, als vielmehr die, „dem großen russischen Publikum die Zustände der Ostseeprovinzen in dem der moskauischen Partei zusagendsten Lichte vor das Auge zu führen.“ Ein anderer Beamter, von Geburt ein Lette, wurde zur Herausgabe einer lettischen Zeitung veranlaßt. Beiden war die Urheberschaft von Moskau aus auf die Stirne geschrieben, denn Beide offenbarten bald, daß sie keine andere Tendenz hatten, als das Deutschthum zu bekämpfen. Und um die Opposition gegen dasselbe noch wirksamer in die lettische Bevölkerung Livlands und Curlands selbst hineinzutragen, stiftete der Herausgeber des lettischen Blattes einen lettischen Verein in Riga, in den nicht bloß die dortigen Letten, sondern gleichfalls die auswärtigen aus beiden Provinzen bei dem ersten

besten Besuche bereitwillig aufgenommen wurden. Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß der Verein auch für die in Riga selbst lebenden Letten ein Sammelpunkt zu werden suchte. Er erbaute sich ein großes Versammlungshaus, richtete lettische Concerte, Bälle, und ein letisches Liebhabertheater ein. Wohl mögen die Leiter des Vereins auch dabei die Absicht gehabt haben, zur Bildung dieses Volkes beizutragen, aber der Mehrzahl nach bestand der Verein aus Dienstboten, Kutschern und den niedrigsten Arbeitern. Welchen Charakter nun Gesellschaften und Bälle für diese Classe von Leuten annehmen mußten, läßt sich denken. Da ferner zu einem Theater Schauspiele gehörten, so mußten diese herbeigeschafft werden. Es wurden Preisbewerbungen ausgeschrieben, die eine große Literatur von lettischen Dramen hervorriefen, in welchen freilich das Auftreten von Säufern oder die Darstellung der angeblichen frühern Bedrückung des Volks durch die Deutschen die Hauptsache bildeten. Ein idealer Gehalt fehlte in allen, aber damit konnte man wenigstens vielleicht einen vorübergehenden Eindruck auf das Volk hervorbringen, von einer nachhaltigen Bildung oder Hebung war dabei selbstverständlich keine Rede, denn dieses geschieht eben nur durch eine mühsame Arbeit in der Schule und im Hause, und dafür sorgten einzig die Deutschen, denen es der Verein überließ, wodurch er sein Treiben selbst in den Augen aller Verständigen auch unter den Letten verurtheilte. In wie engen Beziehungen dieses Treiben und der Verein selbst von Anfang an zu der angestrebten Russificirung stand, geht daraus hervor, daß unter seinen Stiftern und den ersten Gliedern seines Verwaltungsrathes auch Lehrer des griechisch-orthodoxen Seminars, freilich von lettischer Abkunft, sich befanden. Ebenso wie dieses in Riga geschah, wurde auch in Dorpat ein ehstnischer Verein, und eine in ehstnischer Sprache erscheinende Zeitung gegründet. Beide verriethen aber trotz ihrer deutsch-feindlichen Richtung mehr ein specifisches Ehstenthum als eine Hinneigung zum Russenthum.

Dieser Partei hatte sich nun ein Lette aus Curland, von ganz deutscher Bildung, Namens Woldemar, angeschlossen, der schon früher in Petersburg im Solde der moskauischen Partei ein lettisches Blatt herausgegeben hatte, — dann aber, wie es hieß, mit der Censur wegen mehrerer falschen und aufregenden Artikel in Conflict gerathen war, und darum sein Blatt hatte eingehen lassen müssen. Er hatte im Marineministerium ein niedriges Amt bekleidet, und man sagte von ihm, er habe mit Wissen Höherstehender die durch sein Blatt geführte Agitation betrieben. Er soll der Regierung Zumuthungen gemacht haben, die ans Fabelhafte grenzen, so z. B. den ganzen Küstenstrich der

Ostseeprovinzen auf eine Tiefe von so und so vielen Meilen einfach den Besitzern des Landes wegzunehmen, und darauf Colonien von Seeleuten nach der Art der frühern Militair-Colonien Rußlands zu gründen. Aus welchen Gründen ist unbekannt, aber er verlor seine Stellung und kaufte nun ein Gut im Gouvernement Nowgorod unweit der Petersburg-Moskauer Eisenbahn, und lockte durch das Versprechen es zu parcelliren und Letten billig zur Ansiedelung zu überlassen, Tausende von curländischen Bauern dahin. Von diesen fand nur der geringste Theil ein Unterkommen; ein anderer kehrte als Bettler nach Curland zurück, der Rest soll in Rußland verkommen sein. Woldemar hatte an diesen Auswanderern ein gutes Geschäft zu machen geglaubt, brachte sich aber durch sein unüberlegtes, und ihnen Verderben bringendes Verfahren ganz um die Sympathien seiner Landsleute, und wurde am Ende bankerott. Natürlich war das ganz der Mann für die moskauische Partei. Er wurde nach Moskau berufen, und wie es hieß, mit der Abfassung eines russisch-lettischen Lexicons beauftragt, aber was aus dieser Arbeit geworden, darüber hat bis jetzt noch nichts verlauten wollen. Dagegen ersann er sich ein anderes, für die augenblickliche Agitation geeigneteres Mittel. Er gab eine deutsche Moskauer Zeitung heraus, denn das Deutschthum sollte fortan in seiner eigenen Sprache bekämpft werden. Ebenso fing er an eine Reihe von Heften in deutscher Sprache in der Buchdruckerei von Katkoff & Co. herauszugeben, worin er einen ebenso gehässigen als perfiden Krieg gegen die Deutschen führte. Die Hefte, deren erstes mir vorliegt, sind betitelt „Vaterländisches und Gemeinnütziges". Das Mittel war gut ersonnen, denn der ganze gebildete Theil der Letten hatte eine deutsche Bildung erhalten, und neigte stark dem Deutschthum zu. Diese sollten an ihre lettische Herkunft gemahnt, ihr Nationalgefühl mußte geweckt, und ihnen, soweit es den Moskauern und Herrn Woldemar paßte, ein Verständniß der nach seiner Darstellung großen Fortschritte in Rußland beigebracht werden. Darum setzte er sich über die augenscheinliche Lächerlichkeit das Deutschthum in seiner eigenen, doch so verhaßten Sprache, bei den Letten zu bekämpfen, hinweg; und vielleicht hoffte er auch auf diese Weise die Deutschen unter sich selbst zu spalten, namentlich die Deutschen in den beiden Residenzen gegen diejenigen in den Ostseeprovinzen, die er als Vertreter des Feudalismus schilderte, einzunehmen. Wohl rechnete er dabei, ob bewußt oder unbewußt ist schwer zu sagen, auf die dem Zeitgeist inwohnende, und seit bald einem Jahrhundert zur Mode gewordenen Sucht des großen Publikums, jeden Adel mit feindseligen Augen anzusehen, ohne Rücksicht darauf, ob eine solche Corporation in

einem Lande noch ihrer Bestimmung entspreche, oder nicht, das Vorbild, die Leiterin und Wohlthäterin des übrigen Volkes zu sein, wie dieses in den Ostseeprovinzen der Fall ist.

Seit etwa anderthalb Jahren ist aber auch dieses Unternehmen seiner Leitung genommen, und von den Deutschen Moskau's andern Händen übergeben worden. Aber es hat bei einem guten Theile der halbgebildeten Letten Livlands und Curlands seinen Zweck erfüllt, und sie zu doctrinären Nationalitätsschwärmern gemacht.

Alle diese Organe fanden bei den Halb- und Ungebildeten des ganzen Landes leicht ihre Correspondenten. Was diese berichteten, wurde, sei es wahr oder unwahr, aufgenommen. Antworteten die deutschen Zeitungen, und verlangten für solche Angebereien Beweise, so versprach man sie, ohne sie je zu geben. Konnten sie Schriften, wie z. B. die statistische von Jung-Stilling nicht widerlegen, so bemäkelten sie dieselben, und es wurde wenigstens Mißtrauen erregt. Die russischen Censoren, aus der Moskauer Partei hervorgegangen, ließen allen Angriffen freien Lauf, die Widerlegungen derselben aber wurden so oft es nur möglich war, unterdrückt, wie ich weiter oben einige Beispiele hievon angeführt habe. Mit einem Worte, es war ein Kampf und ein Streben, bei dem die Gerechtigkeit und Billigkeit von einer offenbar von oben herab unterstützten Tendenz der Auflösung und Zerstörung gänzlich in den Schatten gestellt war.

Wenden wir uns aber nun zu den Maßnahmen der Regierung auf den verschiedenen Gebieten des provinziellen Lebens Livlands, und ohne eine erschöpfende Darstellung versprechen zu können, werde ich auf das kirchliche, das wirthschaftliche Gebiet, das der Justiz und der Schule näher eingehen, muß aber dabei abermals auf frühere Zeiten zurückgreifen.

Betreten wir zuerst das kirchliche Gebiet. Hier war man wie bekannt schon 1845 thätig gewesen. Damals hatte man durch den „Allen bekannten officiellen Betrug" wie Graf Bobrinski zwanzig Jahre später das damals eingeschlagene Verfahren nannte, durch die fälschliche Vorspiegelung, daß die Convertiten Land bekommen sollten, nahe an 100,000 Letten und Ehsten in den Schooß der griechisch-orthodoxen Kirche hinübergelockt. Man hatte Kirchen und Pfarrhäuser gebaut und auch Schulen eingerichtet, und sich nicht geschämt, den Arm der weltlichen Behörden, selbst der mit deutschen Protestanten besetzten Landesbehörden zu gebrauchen, um die nicht wenigen Renitenten unter den neuen Glaubensgenossen wenigstens zum äußern Gehorsam gegen die Satzungen dieses vertrockneten Kirchenthums zu zwingen. Freilich hatte

man sich damit auf das Gebiet begeben, das am wenigsten die rücksichtslose Anwendung der Gewalt gestattet. Man konnte den lutherischen Predigern Livlands die dem Protestantismus nun einmal unentbehrliche Predigt nicht nehmen. Mit dieser war aber dem unerschrockenen Manne die offene Darlegung der ganzen Jämmerlichkeit des Abfalls ermöglicht, und der Kanzeln gab es wohl wenige im Lande, die nicht wenigstens in gemäßigter Sprache dieselbe aufgedeckt, und gebrandmarkt hätten. Daher kam es, daß die Gewissen erwachten, und unter den Abgefallenen eine Bewegung entstand, der man nicht mehr Herr werden konnte. Graf Bobrinski hat es offen ausgesprochen, und seither der Kaiser Alexander II. selbst, auf der Villa Berg bei Stuttgart, daß der Uebertritt der Letten und Ehsten zur griechischen Kirche keine aufrichtige Bewegung gewesen sei, daß die Convertiten keine Rechtgläubigen wären — wie Bobrinski sagt, „thatsächlich gar keine Religion hätten"*), daß also die Kirche durch sie nur einen neuen Raskol, ein neues Schisma erfahren werde, wenn man ihnen den Rücktritt in die lutherische Kirche nicht gestatten wollte. Es mußte nachgegeben werden. Die zwei in dieser Sache verurtheilten Pastore Maurach und von Mikwitz kamen mit einer zeitweiligen Suspension vom Amte weg, und man ließ auf diesem Gebiete die Dinge lieber gehen, als daß man es gewagt hätte, die Aufregung durch neue Eingriffe zu steigern. Im Gegentheil gab der Kaiser, dem die ganze Sache von jeher ein Gräuel gewesen, wie das schon von der Zeit her bekannt war, wo er als

---

*) Нравственное положеніе этихъ несчастныхъ семействъ отставшихъ отъ Лютеранства, не приставшихъ въ душѣ къ Православію и неисповѣдывающихъ *дѣиствительно никакой религіи* — нравственное положеніе ихъ самое жалкое, самое везъотрадное (s. Rapport du Comte Bobrinski. Berlin 1870. Librairie Behr [Bock.]).

(Der moralische Zustand dieser unglücklichen Familien, welche vom Lutherthum abgefallen, der Rechtgläubigkeit in ihrem Innern nicht zugefallen sind, und thatsächlich gar keine Religion haben — ihr moralischer Zustand ist der beklagenswertheste, der unbefriedigendste.)

Und die Worte des Kaisers Alexander II., gesprochen zu den Abgeordneten des französischen Zweiges der Allianz am 23. Juni 1870 in der Villa Berg, nach dem am Abend desselben Tages, an welchem die Audienz stattfand, von den vier Deputirten im Verein, in meiner Gegenwart aufgenommenen Protocoll, von dem mir eine Abschrift eingehändigt wurde:

„Il est vrai," sagte der Kaiser, in Bezug auf die Conversionspropaganda der vierziger Jahre in Livland, „qu'il y a un nombre d'années des personnes mal „intentionnées — et vous savez qu'il y a partout des gens qui se servent des „interets matériels pour faire le mal — se sont livrées à des manoeuvres, et „je reconnais avec vous que ce mouvement n'était pas sincère."

Thronfolger der maßlosen Propaganda Schranken gesetzt hatte, in Folge der Intercession der Allianz die bereits oben erwähnten Befehle, wodurch die Gemüther einigermaßen beruhigt wurden.

Aber das war den Moskauern nicht recht. Es erschienen Artikel über Artikel über den elenden Zustand der griechischen Kirche, über die Intoleranz der Lutheraner, die es den Rechtgläubigen versagten, bei ihren auf den lutherischen Kirchhöfen gelegenen Gräbern Todtenmesse zu halten, über die Schmach, die dadurch der orthodoxen Kirche angethan werde, daß in gemischten Gutsgemeinden wohl der lutherische, nicht aber der griechische Geistliche um die Einweihung der neuerdings decretirten Gemeindehäuser gebeten werde, über die Bedrückungen, die namentlich griechischen Knechten angethan würden, denen man die Beobachtung ihrer Feiertage und Fasten nicht erlaube, die so gut wie ausgestoßen wären, und kaum einen Pächter fänden, der sie noch in Lohn nehme.

Das aber wurde wohlweislich verschwiegen, daß die Kirchhöfe Eigenthum der lutherischen Gemeinden, ja oft ein für baares Geld gekauftes Eigenthum waren, und daß die Griechen nicht einmal die geringe, aus ein paar Kopeken bestehende Gebühr für die Grabstätte entrichten wollten, von welchen der frühere Generalgouverneur Golowin sie einst förmlich durch einen besonders erwirkten Regierungsbefehl dispensirt hatte, endlich daß die griechischen Geistlichen die Todtenmessen verlangen, um dadurch wieder Proselyten machen zu können. Es wurde verschwiegen, daß in den Jahren 1845 und 1846 die griechischen Kirchen so eilig und nachlässig als möglich gebaut worden waren, zum Theil weil die, mit der Bauleitung beauftragten griechischen Geistlichen und Beamten dabei ihre Taschen, wie auch jetzt wieder, füllten; zum Theil weil sie glaubten, dieser Kirchen nicht lange zu bedürfen, und bald die lutherischen mit Beschlag belegen zu können, — es wurde verschwiegen, daß die griechischen Geistlichen in ihrer großen Mehrzahl zu ungebildet waren, um eine erträgliche Rede bei der Einweihung eines Gemeindehauses zu halten. Ebenso wurde verschwiegen, daß die griechischen Knechte im Allgemeinen den verkommensten Theil des Knechtstandes bildeten. Entweder selbst Uebergetretene, hatten sie sich schon als solche in ihrer moralischen Blöße gezeigt, oder als Kinder von Uebergetretenen, und als Glieder der griechischen Kirche, dann ohne den geringsten Unterricht aufgewachsen, daher roh und ungebildet, waren sie allerdings nie geachtet. Kamen dann noch die Feiertage, die sie hielten, und deren soll es im größten Arbeitsmonat, im August, allein über zehn, außer den Sonntagen, geben, und die Fasten dazu, so war es

kein Wunder, daß der griechische Knecht nur da ein Unterkommen fand, wo man keinen Lutheraner bekam.

Und was that die Regierung gegenüber allen Klagen und Vorwürfen der Moskauer? Anstatt den Zeitungen die Antwort durch die Zeitungen geben zu lassen, hüllte sie sich anscheinend in ein passives Schweigen, und verbot den in den Ostseeprovinzen erscheinenden Zeitungen zu antworten, unter dem Vorwande, die moskauischen Zeitungen würden bald schweigen, wenn sie nicht durch Entgegnungen gereizt würden. Dieses erzwungene Stillschweigen hinderte aber die moskauischen Zeitungen keineswegs, ihre Angriffe unausgesetzt fortzuführen. Sie deuteten im Gegentheil das Schweigen der deutschen Zeitungen für eine Bestätigung ihrer Angaben. Ja sie hatten die Dreistigkeit zu behaupten, die Deutschen der Ostseeprovinzen hätten dieses, ihren eigenen Organen ertheilte Verbot erwirkt, um dadurch der ihnen doch schwierigen Antworten überhoben zu sein, ein merkwürdiger Beleg für das Ehrgefühl einer solchen Presse! Mit der Zeit hat aber die Regierung doch das was die Moskauer Presse verlangte ausgeführt. Sie hat 800,000 Rubel für griechische Kirchen und Schulen ausgeworfen, sie hat verlangt, daß die griechischen Geistlichen den Vortritt bei Einweihungen von Gemeindehäusern haben sollen, sie hat die Abhaltung von griechischen Todtenmessen auch auf lutherischen Kirchhöfen decretirt, sie hat endlich auf vielen Kronsdomänen unentgeltlich Hofes- und Bauerland unter griechische Knechte vertheilt. Daß die livländischen Kronsdomänen sich längst durch schlechte Wirthschaft auszeichneten, daß man bei der Reise durch das Land aus dem Verfall eines Gutes darauf schließen konnte, daß es ein Kronsgut sei, daß die Bauern dieser Güter trotz des billigen Pachtzinses heruntergekommen waren — und wie man uns sagte — nur durch ihre ewigen Processe sich bemerklich machten, das war man in Livland gewohnt, und das tritt dem Beobachter auf den ersten Blick vor Augen. Nun kam noch dazu, daß diese Güter im vermeintlichen Interesse für die griechische Kirche geradezu verschleudert wurden. Noch hat die russische Regierung zu keiner Canalisirung, keiner Stromregulirung, keinem dem Lande nützenden Straßenbau, keiner Trockenlegung von Moräften und dergleichen je Geld gehabt. Aber für die Proselytenmacherei der griechischen Kirche hat sie, auf das Geheiß einer ihr selbst gefährlichen, und von ihr gefürchteten Partei, das Geld. Nun geschah es, daß sie das endlich ausführte, was sie selbst im Jahre 1845 nicht gewagt hatte, nämlich den Glaubenswechsel durch Landdotationen zu prämiiren. Von jeher galt der jetzt eben abgetretene Domänen-Minister Seljony für einen Feind der Deutschen.

Nun frägt man sich erstaunt: Durfte denn wirklich ein Minister dem von den Livländern hochverehrten Monarchen eine solche Maßregel anrathen? Aber wie alles Böse sich selber straft, geschah es auch hier. Zum Lohn für den Uebertritt wurden den Proselyten kleine Parcellen von sieben oder acht Dessiätinen Land (21 bis 24 Morgen) geschenkt, oft ohne Rücksicht auf die Ertragsfähigkeit des Stücks, ohne Inventar, ohne Betriebscapital oder sonstige Hilfsmittel. Daß die also Dotirten rasch materiell und moralisch zu Grunde gegangen sind, liegt auf der Hand, und so wurde gerade diese Maßregel für die übrige Bewohnerschaft zu einem der wirksamsten Abschreckungsmittel vor dem Uebertritt zur griechischen Kirche.

Wie wenig aber solche Parcellen zum Lebensunterhalte einer Familie genügen können, zumal in dem nördlichen Klima Livlands, erhellt klar aus folgender analogen Thatsache. Die Mennoniten des Dieprthales, im Lande der schönsten schwarzen Erde, und einer langen Vegetationsperiode, hatten sich dergestalt vermehrt, daß alles ihnen von der Kaiserin Catharina zugewiesene Land in Gütern von je 130 Dessiätinen pro Haushaltung vertheilt war. Nur ein oder zwei Allmeindsstücke von größerem Umfang waren noch übrig. Aber es hatten sich durch ihre Vermehrung viele landlose Knechtsfamilien unter ihnen gebildet, die bei dem Aufkommen des russischen Parcellensystems nun auch glaubten, auf Landzutheilung Anspruch machen zu können. Da wurden von der Gemeinde jene Allmeindsstücke unter sie zu 16, sage sechszehn Dessiätinen pro Haushaltung vertheilt. Diese Leute versuchten auf denselben ihr Glück, erklärten aber schon nach wenigen Jahren, daß sie nicht bestehen könnten, und kehrten wieder als landlose Knechte zu den Inhabern größerer Complexe zurück. Und doch ist die Ertragsfähigkeit des Landes dort, bei weit geringerem Arbeitserforderniß, wenigstens vier- bis fünfmal größer als in Livland.

Sind nun die protestantischen Deutschen Schuld an dem Elend jener convertirten livländischen Knechte, oder ist es nicht vielmehr ganz einfach der Domainenminister Seljony?

Sehen wir aber nicht blos auf diesen Einen Minister, sondern bilden wir uns ein Urtheil über das ganze Verfahren der Regierung. Sie hatte fast 150 Jahre die Ostseeprovinzen, fast 50 Jahre Finnland beherrscht, hatte die bittersten Erfahrungen gegenüber den Katholiken und unirten Griechen Polens gemacht, und trotzdem, daß sie nun genug erfahren hatte, welche Garantien der Ruhe, Ordnung, des Gehorsams und der Treue ihr im Gegensatz zu jenen, die protestantische Kirche der Ostseeprovinzen und Finnlands darbiete, greift sie dennoch dieselbe 1845

auf die unverantwortlichste und empörendste Weise an. Hatte sie bei jenen Kirchen nicht schon genug erfahren, wie dornenvoll jeder unüberlegte Schritt auf diesem Gebiete ist? Hatte sie denn wirklich, auch nach dem langen Zusammenleben mit dem Protestantismus ergebenen Unterthanen, ihn so wenig erkannt, und achten gelernt, daß sie sich in dieser rohen Weise an ihn heranwagen durfte. Vielleicht konnte ein Kaiser Nicolaus noch meinen, die Lügen die ihm über die protestantischen Pastore hinterbracht worden waren, enthielten Wahrheit, und berechtigten ihn dazu, auf Erfolg in der Verbreitung der russischen Staatskirche zu hoffen. Aber selbst wenn jene das waren, wußte er nicht, was er an die Stelle zu setzen vermochte? Doch nur eine ganz rohe, unwissende, und dabei sittlich verdorbene Geistlichkeit. Manche Vorwürfe die den protestantischen Geistlichen gemacht wurden, mögen begründet gewesen sein. Das haben wir aus dem Munde der ehrwürdigsten Pastore Livlands selbst hören können. Manche von ihnen lebten auf ihren Pfründen, und thaten ihre Arbeit ziemlich äußerlich, ohne den Bedürfnissen ihrer Gemeinden gerecht zu werden. Dabei aber waren sie theologisch tüchtig geschult, wurden allgemein den gebildeten Ständen des Landes zugezählt, und standen ihres fleckenlosen Wandels wegen in hoher Achtung. Kein einziger griechischer Geistlicher konnte sich damals mit diesen Pastoren messen; und mochte man auch zeitweilig das Volk bethören, und hierüber verblenden können, so mußte doch bald ein Rückschlag eintreten. Wenige Jahre gingen hin, und diese Behauptung fand sich bestätigt. Ein Kaiserlicher Generaladjutant, ein geborner orthodoxer Russe, mußte das ganze Verfahren als „einen officiellen Betrug" kennzeichnen, und die Freigebung des Rücktritts anrathen. Hatte aber diese Erfahrung die Regierung klüger gemacht? Was sie 1845 unter Kaiser Nicolaus nicht gewagt hatte, thut sie nun mehr als zwanzig Jahre später unter dem Drucke der demokratischen Presse Moskaus, und belohnt den Glaubensübertritt wirklich mit Land. Hätte man das nach Allem was ihr über ihr moralisches Unrecht und unkluges Verfahren gesagt war, was ihr doch die Augen öffnen mußte, wohl für möglich halten können? Dieses Volk, die Russen, soll nach Angabe der Moskauer Radicalen das Volk der Zukunft sein, dem Europa sich beugen soll, und dieses Volk hat weder die Einsicht, die Unsittlichkeit jener Maßregel zu erkennen, noch empfindet es Scham über sie. Die gelesensten Organe seiner öffentlichen Meinung drücken ihr Verlangen nach einem solchen Verfahren aus, und freuen sich dessen, daß die Regierung endlich nachgegeben. Rache, Unwissenheit und schamlose Dreistigkeit reichen einander die Hand in dieser Presse, und meinen sich ungestraft an den ewigen

Gesetzen einer sittlichen Weltordnung vergehen zu können. Nicht die protestantischen Pastore sind es, die den Angriff zurückgeschlagen haben. Unter diesen hat es stets zaghafte, taktlose, vielleicht auch indifferente Individuen genug gegeben, die einen einmüthigen geschlossenen Widerstand unmöglich gemacht hätten. Sie hatten freilich zu jener Zeit einen hochbegabten und unerschrockenen Mann an ihrer Spitze, den Bischof Ferdinand Walter. Aber wäre er auch ein Leonidas gewesen, so waren jene nicht lauter todesmuthige Spartaner. Die Thermopylen der protestantischen Kirche der Ostseeprovinzen hatten einen andern Wächter, das war der Geist des Evangeliums, der Geist des Protestantismus selbst, der über diesen Schlägen in Allen, in Deutschen wie Letten und Ehsten, wenn auch erst allmählich wieder erwachte. Die Regierung mag ihren schnöden Verrätherlohn, ihr Nessusgeschenk, einigen Elenden in Form von Domainenlandparcellen immerhin vertheilen, sie liegt bis jetzt vor diesen Thermopylen ohnmächtig da, und muß sich, wenn sie ehrlich ist, sagen, entweder müssen wir Alles niedertreten und vernichten, oder wir erringen unser Ziel, die Aufnahme der Protestanten der Ostseeprovinzen in die griechisch-orthodoxe Kirche nicht. Ob sie aber zu jener Vernichtung zu schreiten im Stande ist, wird man nach dem Bericht, den der Fürst Gortschakoff über den Empfang unserer Deputation in Friedrichshafen dem Kaiser erstattet hat, wohl sehr bezweifeln müssen. Durfte der Reichskanzler, nach den empörenden Angriffen, welche die russische Regierung wider alles moralische und göttliche Recht gegen die Protestanten unternommen hatte, uns, die wir uns für unsere Glaubensbrüder verwenden wollten, ins Angesicht sagen: „Dieselbe dürfe auch nicht den Schatten einer Einmischung in ihre innern Angelegenheiten zulassen. Unsere Quellen seien lügenhaft, unvollständig, leidenschaftlich" — Graf Bobrinskis Bericht wagte er doch nicht anzugreifen, und er hatte das Betrügerische der russischen officiellen Berichte erkannt, und nach allem dem, was die russische Regierung den Protestanten angethan hat, ist es kein Wunder, wenn auch Mancher der protestantischen Berichte leidenschaftlich geworden ist. Aber ich wiederhole es nochmals, es waren ganz besonders die russischen Berichte, aus deren giftgeschwollenen fanatischen Sprache wir erkannt haben, wie die Sachen stehen. Der Herr Reichskanzler hat den Wolf in der Fabel gespielt, dem das Lamm das Wasser getrübt haben sollte. Wie man auch sonst über die Livländer in der übrigen civilisirten Welt urtheilen mag, so wird man nach dem schlagenden Zeugniß das der politisch bis vor Kurzem noch renommirteste Minister in diesem famosen Berichte der russischen Regierung ausgestellt hat, bei

der Beurtheilung dieser Regierung sehr klar und einfach verfahren können.

Ich betrete nun ein anderes Gebiet, wobei ich mich größtentheils an Mittheilungen halten muß, die mir von deutsch-protestantischer Seite in Livland gemacht worden sind, die wir uns aber nur durch gründlich unterrichtete, vorurtheilsfreie und gewissenhaft prüfende Personen ertheilen ließen; nämlich dasjenige der Agrarverhältnisse des Landes, welche durch das Glaubenswechselprämiirungssystem der Russen in eine besondere Beziehung zur Glaubensfrage hineingezogen worden sind.

Die Ostseeprovinzen haben keine große Industrie, sie sind vorzugsweise ackerbautreibende Länder, besonders Livland. Sogar sein ausgedehnter Flachsbau hat noch keine namhaften Fabriken zur Verarbeitung des Rohproducts hervorgerufen. Der Flachs geht meist unverarbeitet ins Ausland. Die Lage der ackerbautreibenden Bevölkerung ist also vornehmlich ins Auge zu fassen.

Den tiefgehendsten Einfluß auf dieselbe haben in Livland die Bauerverordnung von 1804, die bei der Freilassung der Leibeigenen erschienene von 1819 und die von 1849 gehabt. Mag man im Urtheil über die beiden erstern in Betreff der Zweckmäßigkeit der damals festgestellten Grundsätze divergiren, — es möchte da wohl auch derselbe Fall sein, wie ich oben in Betreff Curlands gesagt habe, daß es nun leicht ist, nach Jahren über Sachen zu urtheilen, die unter Verhältnissen geschehen, die von den heutigen unendlich verschieden und ohne Antecedentien waren — so wird man gewiß derjenigen von 1849 ihren großen Werth und ihre Zeitgemäßheit nicht absprechen können. Uebrigens liegen nun ihre Resultate zu Tage, und sprechen somit das unwiderlegbarste Urtheil selber aus. Auch sie war ein Werk des deutschen Adels der Provinz, wie wir gleich sehen werden.

Schon 1841 waren von der griechischen Geistlichkeit, wohl nicht ohne Vorwissen der Regierung, Agitationen durchs Land gegangen, um die bäuerliche Bevölkerung zum Auswandern in den Süden von Rußland zu bewegen. Der Erfolg war ein solcher, daß die Regierung selbst davor erschrak, Kosaken einschreiten, und diejenigen hart bestrafen ließ, die am bereitwilligsten auf die gemachten Vorspiegelungen eingegangen waren. Im Jahre 1845 waren die Bewegungen auf dem kirchlichen Gebiete eingetreten. Beides zusammen hatte dem Adel Livlands, und ganz besonders seinem ausgezeichneten Mitgliede, Landrath Hamilcar von Fölkersahm die Augen geöffnet. Der Adel beschloß auf dieses weitsichtigen Mannes Drängen hin die Agrarverordnung von 1849, die der Frohne ein Ziel setzte, das Pachtverhältniß einführte, den Verkauf

des Bauerlandes an die Bauern gesetzlich regelte und in Gang zu bringen suchte. Leider starb dieser begabte Mann bald, ohne einen sich Ebenbürtigen unter seinen Anhängern zu hinterlassen, und so gerieth sein Werk ins Stocken. Selbst seinen Freunden waren seine Grundsätze nicht genug zum Eigenthum geworden, und nicht genug in ihre Ueberzeugungen gedrungen. Sie hatten sich vielmehr von seiner überwältigenden Persönlichkeit hinreißen lassen. Dabei soll, wie mir geschildert wurde, sein ganzes Wirken in mancher Beziehung, wie bei allen Liberalen leicht ins Doctrinäre hinein gerathen sein, und oft zu wenig auf bestehende Verhältnisse Rücksicht genommen haben. Kein Wunder daß auch Livland damals dem Beispiele des übrigen Europa, das aus den Revolutionsjahren von 1848 und 1849 vielfach ins Gegentheil umschlug, folgte, und einer zuweit gehenden Reaction auch in den Verhältnissen des Adels gegenüber dem Bauernstande, die Thür öffnete.

Das Heft auf den Landtagen errang bald Fölkersahms heftigster Gegner, Landrath Baron von Nolcken, und dadurch kam ein Stillstand in das, was jener bezweckt hatte. Die Frohne schleppte sich in großen Strichen des Landes hin, zum Schaden der Besitzer wie der Fröhner, die Einführung der Geldpacht ging nur langsam vor sich, und mag damals wohl von einigen Besitzern unbillig in die Höhe geschraubt worden sein. Es wurde uns gesagt, Livland hätte damals eine seiner traurigsten Epochen unter der Führerschaft Nolckens selbst eingeleitet. Sogar die anscheinend liberale Agrar-Verordnung von 1860 soll daran nichts geändert haben. Das Land erwachte nun aber aus seinem Schlafe durch die russischen Vexationen.

Da mir als Fremden die Kritik über so Manches was in diese Zeit gefallen ist nicht zusteht, und ich selbstverständlich hier nicht über Selbstgesehenes berichten, und eigene Schlüsse aussprechen kann, so lasse ich in dem Folgenden einen meiner livländischen Gewährsmänner, der diese ganze Zeit mit erlebt hat, und im Falle war die Verhältnisse zu beurtheilen, einen besonnenen Mann, von klarem Verstande und gewissenhaftem, vor der Fällung ernst geprüftem Urtheil, selber reden, wie er mir die Sache mitgetheilt hat:

„Wir sind“, so spricht er, „übrigens weit entfernt Alles was die Regierung auf diesem Gebiete that, als Vexationen zu betrachten. Es waren trotz aller Agrar-Verordnungen dieses Jahrhunderts noch manche Reste des Feudalismus geblieben, die dringend eine Abstellung forderten. Dahin rechnen wir namentlich die Theilnahme und Mitverantwortlichkeit der Gutsbesitzer an der Verwaltung der zu ihren Gütern gehörenden Bauergemeinden durch ungenügende Vertretung dieser auf den

Kirche und Schule betreffenden Kirchspielsconventen, und das Recht der Besitzer, aus den zu ihren Bauergemeinden gehörenden Rekrutenpflichtigen eine gewisse Anzahl von der Loosung zu eximiren. Letzteres Vorrecht hatte schon ein bald nach dem Krimkriege erlassener Ukas, der die Aushebung für das ganze Reich nach neuen Principien ordnete, den Gutsbesitzern genommen. In ersterer Beziehung schloß die 1866 erschienene Landgemeinde-Ordnung die Besitzer von aller Theilnahme wie auch Verantwortlichkeit an der Verwaltung der Bauergemeinden aus. Diese verwalten sich seit 1. Jan. 1867 ganz selbständig, und in Bezug auf die Kirchspielsconvente ging der livländische Adel selbst mit einer die Sache liberal regelnden Verordnung vor, nachdem er sich endlich von der Nolckenschen Dictatur befreit hatte. Diese Verordnung ging aus der Initiative des Adels hervor; die Landgemeinde-Ordnung hatte die Regierung Anfangs ganz conform derjenigen im Innern des Reichs einführen wollen. Die Verhältnisse erheischten aber doch eine Umarbeitung, welche die Zustimmung des Landtags und die Bestätigung der Krone fand. Es war eine nothwendige und gute Maßregel, durch welche die Regierung wie der Landtag sich ein Verdienst um die Provinzen erworben haben. Die russischen Zeitungen sahen sich freilich sehr getäuscht, als sie sahen daß dieselbe mit allgemeiner Bereitwilligkeit eingeführt, und das Verhältniß zwischen Besitzern und Bauern dadurch nicht schlimmer, sondern besser wurde. Sie hatten Uebergriffe von Seiten Jener erwartet, und sahen daß diese nur noch in seltenen Fällen eintraten, dagegen vielfach Veranlassungen zu Reibungen durch die Klarlegung der gegenseitigen Rechte und Pflichten hinweg geräumt wurden. Mancher Artikel in ihnen verhehlt seinen Aerger darüber nicht, daß die livländischen Barone jede Maßregel, die von Seiten der Regierung ergriffen wurde, zu ihren Gunsten auszubeuten verständen.

„Um Vieles anders steht es auf dem Gebiete der Rekruten-Ordnung. Ganz so wie sie für das große Reich erlassen war, konnte sie in Livland nicht eingeführt werden. Besondere Regierungs-Befehle und Vorschriften sollten die Einführung in den Ostseeprovinzen regeln. Wir müssen leider aus genauer Kenntniß der in Folge dieser Verordnungen entstandenen Verhältnisse sagen, auf keinem Gebiete des provinziellen Lebens in Livland herrscht eine solche Verwirrung wie auf diesem. In Rußland mag die eingeführte Ordnung gut sein; wir sind mit den Verhältnissen dort ganz unbekannt. In Livland hat sie unbestreitbar die Verwirrung aufs Höchste gesteigert. Diese Verordnung führt geradezu Geldgratificationen für die Rekruten von Seiten der Gemeinden

ein. Unter 3 Rbl. sollten diese nicht fallen. Die Höhe bis zu welcher sie steigen dürfen, war aber nicht normirt. Dabei bildeten die einzelnen Gemeindeverbände, wie sie in Folge der Landgemeindeordnung, entstanden waren, die Rekruten-Cantone, für welche nach der Anzahl der männlichen Seelen die Anzahl der Rekruten berechnet wurde. Zugleich erschienen Ukase, welche die gänzliche Freizügigkeit jedes einzelnen Individuums, aufs Strikteste aussprechen. Früher entließen die Gemeinde-Verwaltungen die jungen Leute nicht ohne die vielleicht schon schwach oder gebrechlich gewordenen Eltern oder Geschwister aus ihrem Gemeindeverbande, sondern verpflichteten sie, diese mit umzuschreiben, damit sie sonst nicht ihnen, den Gemeinden zur Last fielen. Nachdem nun auch diese Schranke gefallen war, war es eine ganz auf der Hand liegende Consequenz, daß einzelne Gemeinden Rekrutenloskaufungskassen stifteten, zu denen die rekrutenpflichtigen Individuen zwar vorzugsweise beizusteuern hatten, aus denen aber, wenn das Loos sie traf, sie ententweder die ganze Loskaufsumme, oder doch namhafte Beiträge erhielten. Besonders für die kleinern Gemeinden, die eine geringere männliche Seelenzahl besaßen, und daher wenige Rekruten zu stellen hatten, war das Geschäft sehr vortheilhaft. In solchen ließ sich denn die männliche Jugend fast des ganzen Landes anschreiben, und die großen Gemeinden behielten dann keine rekrutenfähigen Individuen mehr nach. Von letztern haben schon die meisten aus zwei Rekrutenaushebungen erhebliche Restanzen behalten, und wissen wirklich nicht, wie sie sich in Zukunft helfen sollen. Noch hat die Regierung keinen Ersatz an Geld, wie das Gesetz es bestimmt, verlangt. Aber wenn sie es thut, so sind diese Gemeinden ruinirt, und thut sie es nicht, so ist sie nicht bloß ungerecht, sondern gewöhnt auch die Leute daran, ihre Forderungen nicht zu erfüllen. Es ist ein circulus vitiosus unheilvollster Art. Als der General Miliutin Kriegsminister wurde, rühmte man sein großes organisatorisches Talent. Hier hat er es wahrlich nicht bewährt. Und eben so wenig hat er es gethan in Betreff der Ehen und der Einberufung der beurlaubten Soldaten, sowie der Unterstützungen an Soldatenkinder. Eine Verordnung hebt die andere auf, weder die dabei officiell betheiligten Behörden, noch die dadurch betroffenen Soldaten selbst wissen woran sie sind. Wenn dieser Mann die geplante allgemeine Wehrpflicht einführen soll, dann wird die Verwirrung wohl ihren höchsten Punkt erreichen. Auch er gilt für einen Feind der Deutschen. Bisher konnte sich diese Feindschaft nur den im Dienste stehenden Offizieren, nicht aber den Bevölkerungen gegenüber erweisen, da die Stände zu denen die meisten Deutschen gehören im Allgemeinen der Wehrpflicht

nicht unterlagen. Wenn er aber die allgemeine Wehrpflicht einführen soll, werden die Deutschen Rußlands es wohl auch bald erfahren was es heißt, „den unheilvollen Mann, an unheilvoller Stelle" zu haben.

„Doch dieß war eigentlich eine Abschweifung, zu der wir nur kamen, weil die Rekruten-Aushebungen gegenwärtig wie ein Alp auf einem großen Theile der ländlichen Bevölkerung in Livland lasten. Mit besonderer Genugthuung hörten die Bauern von der allgemeinen Wehrpflicht. Aber bald wurden ihre Hoffnungen wieder herabgedrückt, als sie hörten, daß nur 25 % der gesammten rekrutenpflichtigen Altersklassen, wenn auch aus allen Ständen, genommen werden sollten. Natürlich konnten sie da voraussehen, daß wieder der Löwenantheil auf sie fallen würde. Uebrigens ist dieses Hangen und Bangen zwischen den verschiedensten Gerüchten für die Lage Livlands jetzt charakteristisch geworden. Das führt uns zu unsrem eigentlichen Gegenstande zurück.

„Denn auch in den speciell agrarischen Verhältnissen ist das Schlimmste durch Gerüchte geschehen, die absichtlich ausgestreut, genährt, dann widerrufen, abermals in Scene gesetzt, und doch nie realisirt werden. Hieher rechnen wir vor Allem das Gerücht von der Vertheilung des von den Bauern innegehabten Landes unter die männlichen Seelen der Bevölkerung. Eine solche Art der Landvertheilung hatte bei der Freilassung der Leibeigenen in Rußland stattgefunden. Und wenn dort auch nur ein Minimum dafür zu entrichten war, so war das Land dabei in so geringem Maße jeder Famile zu Theil geworden, daß dadurch ihre Existenz nicht gesichert war. Die Russen müssen noch nebenbei irgend einen Verdienst suchen, wenn sie nicht hungern wollen. Dazu aber sollen sie sich, einmal aus der Knechtschaft frei geworden, schwer entschließen können. Und so verarmen denn Alle, Besitzer wie Bauern. Die Freilassung in den Ostseeprovinzen war schon vor 50 Jahren ohne Landvertheilung geschehen. Das Land wurde als Eigenthum der Gutsbesitzer anerkannt und in größern Parcellen einzelnen Wirthen zugetheilt, die es in Pacht besaßen oder nun neuerdings käuflich erworben haben, und mit Hülfe von im Lohn stehenden Knechten bearbeiten. Obgleich die eigene Erfahrung in Rußland übel genug aussieht, und trotz dieser in Livland ganz verschiedenartigen Verhältnisse wollte die antideutsche Partei doch nicht gerne darauf verzichten, diese, wie sie irrthümlich meinte, ureigene slavische Institution der Vertheilung von Land an alle Familien einer Gemeinde auch in den Ostseeprovinzen einzuführen. Nimmt man dazu, daß sie in Rußland periodisch immer wieder vorgenommen werden soll, so daß Niemand sicher ist,

ob er nach Ablauf der Periode im Besitz seiner Parcelle bleibt, so begreift man wohl das Verkommen der Ackerbauern in allen nördlichen nicht besonders fruchtbaren Provinzen, und wird es den Livländern nicht verdenken, wenn sie auch bei der liberalsten Anschauung vor dieser Art von Volksbeglückung erschrecken. Letzteres wußten ihre Gegner. Das war ihnen nun ein Grund mehr auf die Verwirklichung dieser Ideen zu dringen. Der ihnen ergebene Theil der lettischen und ehstnischen Presse wies wiederholt auf die ländlichen Verhältnisse in Rußland hin, schilderte die Segnungen der dortigen Einrichtungen in anschaulicher Weise, griechische Geistliche und entlassene Soldaten brachten dem nicht Zeitungen lesenden Theile des Volks diese Ideen nahe. Wenn der vermögende Theil desselben um seinen Grundbesitz auch besorgt wurde, so fiel die Idee bei dem unvermögenden Theile, bei den Knechten und den schlechten Wirthen doch auf einen fruchtbaren Boden. Daß das aber ein Communismus ist, der sich mit geordneten Besitzverhältnissen nicht verträgt, und der moralisch nur schlechte Früchte hervorbringen kann, vermochte gerade dieser Theil der Bevölkerung nicht zu fassen. Die Idee hat sich bei derselben so festgesetzt, daß er von Jahr zu Jahr auf die Verwirklichung derselben wartet, und nur die „Herren", die Besitzer, als Verhinderer derselben ansieht. Es kann kein Verkauf eines Gesindes abgeschlossen werden, wo der kaufende Theil, selbst wenn er zu den Verständigsten des Volks gehört, sich nicht ängstlich darnach erkundigt, ob nicht am Ende der Kauf doch umsonst geschlossen würde. Es wird jeder Gesindekäufer um seiner Thorheit willen von Freunden gewarnt, von Fernstehenden verspottet. Es sind unzählige Käufe darum nicht zu Stande gekommen, weil diese Idee im Volke herrscht. Die Zeitung des lettischen Vereins bekrittelt die Käufe, die moskausche deutsche Zeitung bespricht die Betrügereien der Herren bei denselben. Sie finden die Preise, welche diese verlangen, in der Regel zu hoch. Daß es wirklich Besitzer giebt, die ohne daß sie es nöthig hätten, die Preise für die Gesinde hoch stellten, und daraus ein gutes Geschäft machten, daß mancher Besitzer auch außer dem Kaufpreise in den Contract für die Bauern nachtheilige Bedingungen hinein brachte, und dergleichen Mißstände, sind wie bei allen menschlichen Dingen gewiß auch hier vorgekommen. Im Allgemeinen muß man aber sagen, daß, wo ein Bauer sein Gesinde wieder weiter verkauft hat, er immer ein Mehr herausgeschlagen, ja zuweilen das Zwei- und Dreifache des ursprünglichen Kaufpreises bekommen hat, daß also die Besitzer nicht unbillig gehandelt haben. Und doch ist dieses die einzige Art, das Volk wirklich zu heben. Denn wenn bei dem Verkauf der Gesinde der Wirthsstand den direkten

Vortheil hat, und der Knechtsstand nur indirekt daran Theil bekommt, so muß man in Anschlag bringen, daß noch nirgends Alle gleich wohlhabend, gleich reich geworden sind, daß aber ein allgemeiner Wohlstand doch Allen im Lande zu Gut kommt. Dieser kann aber nur durch den Kauf der Ländereien gehoben werden. Leider begreifen das alle slavischen Nationalitäts- und Volksschwärmer nicht, und jagen rein communistischen Utopien nach.

„Jene Gerüchte konnten nun unter den Augen der Regierung verbreitet werden, und wurden nie dementirt. Es gab Zeiten, wo durch alle Schichten der livländischen Gesellschaft die Nachricht ging, die Landvertheilung sei beschlossen, und dann gab es wiederholt Zeiten, wo das Gegentheil verbreitet wurde. Die Regierung hatte ja die beste Gelegenheit an ihren Domänengütern zu zeigen, was sie von den Besitzern verlangen wolle. So meinte man wenigstens. Da wurden nun einmal die Bauerngesinde von ein paar Domänen verkauft, ohne daß doch bis zur Stunde die Bauern einen Contract in die Hände bekommen hätten; dann wurden auf jeder Gesindesstelle von Krongütern bestimmte Stücke für den jedesmaligen Knecht eingemessen, mit Gränzmarken versehen, und gänzlich abgetheilt. Dann wieder kam der Befehl den Bauern zu publiciren, unter welchen Bedingungen jeder Wirth sein ganzes, vollständiges Gesinde mit Einschluß jener Parcellen haben könne. Jedesmal meinte man, nun habe die Krone endlich ihre Absichten kund gethan, und jedes Mal hatte man sich getäuscht. Nichts wirkt aber so lähmend wie diese Unsicherheit auf die Verhältnisse des Landes ein. Es kommt in manchen Gegenden zu keinem Gesindeskaufe mehr, es wird keine Melioration auf den Höfen mehr vorgenommen, kein Bau, keine Entwässerung, keine weiterreichende Anlage findet mehr statt. Ja der Besitzer scheut davor zurück, da er nicht weiß, ob ihm sein Besitzthum nicht vielleicht bald ganz verleidet sein wird. Ja Einzelne haben die ihrigen schon verkauft, und sind nach Deutschland gezogen.

„Hierbei müssen wir aber noch etwas in Anschlag bringen, was schon einen bedeutenden Nachtheil auf das Prosperiren der Landbevölkerung auszuüben beginnt. Livland hat keine andere Eisenbahn als die nach Dünaburg, und von da weiter ins Innere Rußlands. Der verflossene Winter hat es bewiesen, daß die Korngattung, welche sonst den geringsten Werth hatte, der Hafer, den Eisenbahntransport auch sehr gut verträgt, wenn er so billig producirt werden kann, wie das in den südlichen Gouvernements Rußlands, in denen der sogenannten schwarzen Erde, möglich ist. Kann man mit dem Hafer den Transport bis Riga durchführen, ohne ihn im Vergleich mit den livländischen

Preisen zu sehr zu vertheuern, so ist das noch eher bei den andern Korngattungen möglich. Die Livländer können also nicht mehr daran denken, über Riga irgend etwas von ihrem Korn zu exportiren: Ja selbst der Flachs kommt schon in solchen Mengen, und in solcher Güte aus Lithauen und Plescau nach Riga, daß es Zeiten giebt, wo der livländische dort von den Käufern kaum angesehen wird. Die Livländer können daher nur mit Einbuße über Riga, und bei einem beschwerlichen Transport über Pernau exportiren. Und was thut der Staat, um in dieser Calamität der Provinz zu helfen? Nichts, durchaus nichts. Eine Chaussée hat er gebaut im unbewohntesten Theile des Landes zur Verbindung von Plescau mit Riga. Sie ist entsetzlich theuer gebaut, so daß zwei Werst dieser Chaussée einer Werst Eisenbahn mit allen Gebäuden und allem Rollmaterial im Preise gleich kommen. Das Land zahlt schon viele Jahre für ihre Errichtung, und wird noch lange daran zahlen müssen. Riga und Plescau haben seitdem ihre Eisenbahnverbindung über Dünaburg erhalten. Die Chaussée ist nur noch eine Last und trägt kaum noch den nächstgelegenen Gegenden einen unerheblichen Nutzen. Jede Eisenbahnverbindung im Lande selbst wird aber verweigert. Die Verbindungen von Pernau nach Fellin, wie von Pernau nach Plescau, die von Riga nach Plescau, wie die von Riga nach Dorpat haben alle ihre Tracirer und Unternehmer gefunden, aber keins der Projecte hat bis jetzt die Bewilligung zu erhalten vermocht. Nach Sibirien hinein werden Bahnen bestätigt und gebaut, aber durch Livland nicht. Riga's Handel läßt sich durch seine günstige Lage trotz aller Hemmungen, die ihm in den Weg gelegt werden, nicht niederbeugen. Das Land dagegen schreitet nicht mehr vor, sondern kommt jährlich mehr zurück. Die Besitzer wie die Bauern fühlen das, und es ist nicht eine zufällige Ungunst der Verhältnisse, die das macht, sondern das Uebelwollen ihrer fanatischen Gegner im Volke, wie in der Regierung Rußlands, die die Livländer absichtlich und überlegt zu Grunde richten. Das muß auch das blödeste Auge, wenn es die Dinge offen überblickt, erkennen, daß hier eine der geordnetsten und einträglichsten Provinzen des Reiches dem Nationalitätsfanatismus zum Opfer fallen soll.

„Nicht viel tröstlicher sieht es auf einem andern alle Stände gleich betreffenden Gebiete in Livland aus, nämlich dem der Justiz. Schon zur Zeit der Justizreform in Rußland wurde den Ständen ein den livländischen Verhältnissen gemäß ausgearbeiteter Entwurf zu einer solchen vorgelegt. Die Hauptprincipien jener, das Institut der Einzelrichter und Geschwornen nebst Oeffentlichkeit der Verhandlungen, waren aber auch in diesem Entwurf beibehalten. Die Stände setzten zur Begut-

achtung derselben eine Commission nieder, aber es hieß, die Glieder derselben hätten nicht zu einer Einstimmigkeit kommen können, und sie löste sich auf, ohne ein erhebliches Resultat erzielt zu haben. Der General-Gouverneur, Graf Schuwalow, berief eine neue Commission, aber auch bei dieser konnte keine Einmüthigkeit erzielt werden. In die Einführung von Geschwornen-Gerichten scheinen die Stände nicht gewilligt zu haben, ferner wollen sie die Competenz der Einzelrichter ermäßigen, und als oberste Appellationsinstanz nicht den Senat in St. Petersburg, sondern auf Grund der Verfassung ein oberstes Gericht in den Ostseeprovinzen selbst bewahren. Die Regierung kann sich zu diesen Concessionen nicht entschließen, hat aber eben so wenig die in Rußland eingeführten Institutionen hier octroyirt. Eine Deputation von Letten aus der Gegend von Wolmar, die im vorigen Jahre um endliche Einführung der Justizreform in den Ostseeprovinzen bat, wurde von dem Grafen Schuwalow nicht bloß abschlägig beschieden, sondern sogar höchst ungnädig entlassen. Zu letzterem mag wohl außer andern Dingen, die Ursache in dem schlechten Rufe des Führers der Deputation gelegen haben*). Zu der Verzögerung der Einführung der Justizreform aber soll die Regierung durch die üblen Erfahrungen, die sie besonders mit den Geschwornen-Gerichten in Rußland gemacht, bewogen worden sein. Wir wollen gern diesen Grund annehmen, denn sonst würde doch am Wahrscheinlichsten sein**), daß sie zögert, um die Ostseeprovinzen recht trocken zu legen. Daß es mit der alten livländischen Gerichtsverfassung gar nicht mehr geht, weiß Jeder. Besonders die Art, wie sie jetzt gehandhabt wird, ist unerträglich. Immer werden Rücksichten genommen. Der ungebildete Bauer soll als solcher vom Richter vertreten werden, und kann sich dann schließlich Dinge erlauben, die allem Rechte Hohn sprechen. Die vielen Instanzen verleiten ohne-

---

*) Die ganze höchst lächerliche Comödie dieser Bauerndeputation war auf Anregung von Moskau durch den Junglettenverein in Scene gesetzt, und als Führer der Deputation ein verkommener Wirth mit Namen Withol angestellt worden. Anm. d. Verf.

**) In den letzten Tagen meines Aufenthalts in Livland, Anfangs Februar dieses Jahres, verbreitete sich das Gerücht, der Justizminister Graf von der Pahlen habe vom Kaiser erlangt, daß nun die Justizreform in den Ostseeprovinzen durchgeführt werden solle. In welchem Sinne dieses geschehen sollte, habe ich nicht erfahren können. Es scheint aber in einem für die Livländer befriedigenden Sinne gewesen zu sein, wenigstens drückten diejenigen, die mit mir darüber sprachen, ihre Zufriedenheit aus, und dann wäre dieses ein neues Symptom der erfreulichen Annäherung, zwischen der russischen Regierung und den Balten die für den Fremden unverkennbar ist. Anm. d. Verf.

hin zum ewigen Appelliren, und verschleppen jeden Prozeß. Dabei sind die Gerichte überladen mit Arbeit, und haben zu wenig juristisch gebildete Glieder um diese leicht zu bewältigen. Es wäre daher nicht unbegründet, wenn die Regierung durch ihr Zögern hoffen würde, endlich den Widerstand der Stände gegen ihre Vorschläge zu brechen. Jedenfalls ist das Resultat desselben, daß die Provinzen schon Jahre lang vergeblich auf eine Reform harren.

„Wenden wir uns dem Gebiete des Schulwesens zu. Das lange gehegte Verlangen der Regierung nach Einführung der russischen Sprache in den Behörden ist zu bekannt, um darüber hier noch weiter zu sprechen. Sie ist bisher dadurch an der Ausführung dieses Wunsches verhindert worden, daß sie aus Rußland keine, einigermaßen achtbare und den Verhältnissen der Ostseeprovinzen gewachsene Beamte importiren konnte, und weil die Landeskinder sich nur in geringem Maße dazu willig und fähig fanden, sich statt der gewohnten deutschen Sprache der russischen zu bedienen. Um nun endlich diese Klippe zu umschiffen, beschloß man russischerseits in den höhern Schulen der Ostseeprovinzen die Anforderungen in Betreff des Erlernens der russischen Sprache erheblich zu steigern. Nach dem alten Grundsatz, daß dem die Zukunft gehöre, dem die Schule gehört, war dieser Plan richtig ersonnen. Schon seit Jahrzehnten haben die verschiedenen Minister der Volksaufklärung sich mit der Verwirklichung dieses Planes abgemüht. Es ist bekannt genug, wie unter dem Minister Uwarow einst die Universität zu Dorpat und die verschiedenen Gymnasien ihren Zöglingen eine kaiserlich-russische Uniform anziehen mußten, um ihnen den rechten Geist der Disciplin, d. h. den Geist der Unterordnung unter russische Autoritäten beizubringen. Die damals regierenden Herren hatten die Anschauung vom menschlichen Geiste, daß er durch Ukase und Uniformen erzogen und gebildet würde. Alexander II. machte diesem Unwesen ein Ende. Aber schon damals wurden zwei Männer, Winter und Braunschweig, hart bestraft, weil sie einen geheimen, aus Petersburg dem Curator in Dorpat übersandten Plan zur Russificirung der Ostseeprovinzen in ihren nahestehenden Kreisen der liv- und curländischen Gesellschaft hatten transpiriren lassen. Was sie einst verrathen hatten, ist jetzt allgemein bekannt, und wird auch von der Regierung nicht mehr abgeläugnet. Es sollen die Ostseeprovinzen durch strengere Anforderungen im Russischen in den Schulen russificirt werden. Ferner ist die Zahl der Stunden für die Erlernung dieser Sprache auf eine alle andern Fächer übersteigende, und diese schwer beeinträchtigende Höhe gebracht. Ferner wurde verordnet, daß der Unterricht in der Geschichte und Mathematik russisch

ertheilt werden solle. Die Kenntniß des Russischen nahm noch in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts zu, aber im Geschichtsunterricht kam man aus Mangel an geeigneten Lehrern nicht über den Unterricht der russischen Geschichte in russischer Sprache hinaus, — bis zum Unterricht in der Mathematik in russischer Sprache ist man gar nicht gekommen. Ja man erlebte noch in den sechziger Jahren, daß der frühere Curator der Universität Dorpat einfach erklärte, „diese werde in den Ostseeprovinzen immer eine todte Sprache bleiben". Als die moskausche Partei sich in ihren Hoffnungen also getäuscht sah, drang sie auf mehr Energie in diesem Gebiete, und die Umstände gestalteten sich für sie und ihre Absichten bald günstiger. Es wurde mittlerweile der Oberprocureur des dirigirenden Synods der griechischen Kirche, Graf Tolstoi, zum Minister der Volksaufklärung gemacht. Allerdings eine eigene Ironie des Schicksals, daß der gewichtigste Mann der obersten geistlichen Behörde der griechischen Kirche, die sich gewiß nie gerade durch Aufklärung ausgezeichnet hat, die Volksaufklärung des ganzen großen Reiches fortan leiten sollte! Dabei war ein gewisser Nikolitsch, der früher Oberlehrer der russischen Sprache am Mitauschen Gymnasium gewesen war, dem Curator des Dörptschen Lehrbezirks als Vice-Curator, mit dem ausdrücklich hervorgehobenen Auftrag beigegeben, die Erlernung der russischen Sprache in diesem Bezirk möglichst zu fördern*). Der in der wissenschaftlichen Welt rühmlichst bekannte bisherige Curator, Graf Alexander von Keyserling**) wurde entlassen, und durch einen, in

---

*) Dieser Nikolitsch trägt aber nicht sonderlich dazu bei, um die Herzen der Letten, selbst der deutsch-feindlichsten unter ihnen für das Russenthum zu gewinnen. Gerade als ich in Livland war, machten die Schülerinnen der obersten Classen der weiblichen Gymnasien ihre Examina, wodurch sie zu Lehrerinnen befähigt wurden. Unter denselben zeichneten sich mehrere junge Lettinnen aus, und erhielten die ersten Nummern von den betreffenden Prüfungscommissionen. Dieß war auch der Fall bei der Tochter eines in Riga wohnenden Letten, der sonst als einer der eifrigsten Verfechter des Moscowitismus in Livland bekannt war, er heißt Vesbahrdis. Als aber die Zeugnisse der jungen Mädchen, nach denen sie ihre Patente erhalten sollten, an Nikolitsch geschickt wurden, stellte er diejenigen der jungen Lettinnen, unter andern dasjenige von Vesbahrdis' Tochter, ganz willkührlich in zweite Reihe hinter diejenigen einiger jungen Nationalrussinnen zurück, deren Prüfungszeugnisse bei Weitem nicht so günstig lauteten wie die der betreffenden Lettinnen, verlieh den Russinnen die Bezeichnung: „Ausgezeichnet", während er den Lettinnen nur „Genügend" gab. Daß eine solche willkührliche und ungerechte Bevorzugung seiner Landsmänninnen, auch die Jungletten, deren eifriges Mitglied Vesbahrdis ist, aufs Höchste empörte, läßt sich begreifen. Anm. d. Verf.

**) Der Freund Alexander von Humboldts, und Leopold von Buchs. Anm. d. Verf.

einem lithauischen Gouvernement angestellt gewesenen Administrativbeamten, Namens Gervais ersetzt. Wir wissen von dem Manne zu wenig, um sonst über ihn urtheilen zu können; aber das Eine hat sich zur Genüge gezeigt, daß er auf dem Gebiete des Schulwesens ein Ignorant ist, und nicht einmal das Interesse hat, sich auf demselben mehr umzusehen. Sein erster Schritt war, seinen Sitz von Dorpat nach Riga zu verlegen, wodurch er sich um jede nähere Berührung mit der Universität und den Vertretern der Wissenschaft gebracht hat. Ob der Verkehr mit der russischen Gesellschaft Rigas dieses aufwiegen wird, braucht nicht gefragt zu werden. Jedenfalls, abgesehen von erschwertem Geschäftsgange, vermißt ihn die ganze Universität nicht, und kann ihr Leben viel freier und selbständiger entfalten, als es früher der Fall war. Die Seele des Curatoriums bleibt aber der Herr Vice-Curator (Nikolitsch). Ganz ein Jünger der Moskauer, und ein eifriges Glied des den Moskauschen Geist pflegenden russischen Clubbs in Riga, war er mit diesem damit einverstanden, daß die Hauptursache, warum es mit der Russificirung unserer Schulen nicht vorwärtsginge, darin bestehe, daß es keine ganz russische Schule in Livland gebe, und daß an den deutschen Schulen in Livland viele Lehrer der russischen Sprache mit deutschen und finnischen Namen angestellt wären. Es wurden also zwei nur russisch unterrichtende Gymnasien, eins für Knaben, das andere für Mädchen errichtet, das Alexander-, und das Lomonossowsche Gymnasium. Es wurden ferner alle russischen Lehrer mit nicht-russischen Namen von Riga entfernt. Der Herr Vice-Curator entblödete sich nicht ihnen zu sagen, „daß er sich dazu genöthigt sehe, weil die russische Gesellschaft in Riga es nicht länger ertrage, daß der Unterricht im Russischen durch Nichtrussen versehen werde.

„Die russischen Lehrer erhielten nun so gewichtige Stimmen in den Lehrerconferenzen, daß ohne ihre Zustimmung keine Versetzungen statt haben, und kein Abiturient ohne ihr bestes Zeugniß Student werden durfte. Wenn die Vorsteher der deutschen Gymnasien in Riga, des classischen und des städtischen Realgymnasiums, Vorstellungen darüber machten, daß die Anstalten überfüllt seien, daß daher mehr Mittel zur Errichtung von Parallelclassen oder zur Herstellung von neuen Gymnasien ausgeworfen werden müßten, so fanden diese Vorstellungen und Wünsche nie Erfüllung. Nur zu Russificationszwecken ist stets Geld da, zu Nichts Anderem. Wenn der Director oder Inspector eines Gymnasiums abgeht, soll er durch einen Russen ersetzt werden. Allenfalls nimmt man noch, wie in Dorpat, einen Deutschen dazu, der in Rußland seine Carrière gemacht, und da den russischen

Geist eingesogen hat, unbekümmert darum, ob er zu einem so wichtigen Posten überhaupt geeignet ist.

„Der Volksunterricht ist bisher in Livland der kirchlichen Inspection untergeordnet gewesen, so daß nicht einmal der Minister der Volksaufklärung die Rechenschaftsberichte über denselben erhielt, sondern der des Innern. Aber schon hat man damit begonnen, in Riga außer dem zur Bildung von griechischen Geistlichen errichteten, noch ein Seminar zur Bildung von Volksschullehrern zu creiren. In dieses werden nur Letten aufgenommen, und zwar fast unentgeltlich. Das kann man ja Alles, da die Minister 800,000 Rbl. dazu ausgeworfen haben. In dieses Seminar sollen auch Lutheraner aufgenommen werden. Ihre Verwendung sollen dann die Zöglinge vorzugsweise bei den griechisch-orthodoxen Gemeinden unseres Landes finden. Das Wohl dieser hat man aber gewiß nicht allein im Auge bei dieser Einrichtung. Man hofft wohl mehr, sie als einen Keil zu benutzen, den man in das Volksschulwesen der Lutheraner hineintreiben möchte. Die Existenz der deutschen Protestanten in Livland und ihr Wirken soll eben auf allen Seiten ruinirt werden".

Also mein livländischer Gewährsmann, dessen einfache, leidenschaftslose Sprache Bürge für die Richtigkeit und Treue seiner Darstellungen ist, die ich bei meiner Anwesenheit in den Provinzen vollkommen bestätigt gefunden habe. Allein es genügt nicht die Thatsachen allein zu kennen, um dieselben nach allen Seiten hin beurtheilen und würdigen zu können. Ebenso schwer wiegen auch die Folgen derselben in der Wagschale der Gerechtigkeit, und daher fasse ich nun diese letzteren ins Auge, wie sie sich theils von selbst ergeben, und schon a priori aus dem Gesagten deducirt werden können, theils aber auch effectiv zu Tage treten, und von uns auf unserer Reise allerorten beobachtet werden konnten.

Folgen sucht selbstverständlich die russische Partei durch ihr Thun herbeizuführen, und welches diese Folgen sind, die sie zu erzielen strebt, das liegt auf der Hand. Die Livländer und überhaupt die Balten sollen zu solchen Unterthanen des Reichs gemacht werden, die nicht mehr ihre althergebrachten Muttersprachen, sondern russisch sprechen; die sich nicht mehr durch eine andere Confession von den Russen unterscheiden, sondern ihren Seelenfrieden in der griechischen Kirche suchen; die nicht mehr ihr Stammland außerhalb der Gränzen Rußlands erblicken, sondern da, wo die geographische Lage der Provinzen sie hinweist, gleichsam ihre gemeinschaftliche alma mater sehen. Jetzt wittert man in ihnen Abtrünnige, dann aber glaubt man ihrer sicher zu sein. — Aber dabei

entsteht die Frage, ob dieses auf dem eingeschlagenen Wege, der hier geschildert worden ist, wird erreicht werden können? Die russischen Minister mögen denselben für den richtigen halten. Allein gewiß haben die von seiner Anwendung Betroffenen, aber auch alle Zeitgenossen in andern Ländern das Recht, ihn einer Prüfung zu unterwerfen, und ihr Urtheil darüber auszusprechen. In jedem Falle wird es die Geschichte thun. Mag nun auch das Streben des Russenthums, die Ostseeprovinzen mit sich zu assimiliren, fortgesetzt werden, in wenigen Jahrzehnten geht es nicht, mehrere blühende Provinzen, bei denen die Hauptquelle ihres Wohlstandes gerade in den Eigenschaften der Nationalität der sie leitenden Kreise liegt, dieser ihrer Nationalität zu berauben, und ihnen eine andere ganz heterogene aufzuzwingen, die sich außerdem in nächster Nähe als eine keineswegs die Volkswohlfahrt befördernde offenbart. Gesetzt aber auch, es möchte im Zeitraum eines Jahrhunderts endlich gelingen die angestrebten Ziele zu erreichen, so werden sich in der Zwischenzeit dennoch Zustände dem Auge darbieten, welche, besonders in gegenwärtiger Zeit, wo der Verkehr ein Abschließen ganzer Länder unmöglich macht, die allgemeine Aufmerksamkeit der ganzen civilisirten Welt auf sich hinziehen, und diese zur Urtheilssprechung über die dabei wirkenden Elemente veranlassen werden. Und solche Zustände der Gegenwart, die aus jenen Bestrebungen im Allgemeinen und Einzelnen entstanden sind, habe ich nun hier zu schildern, wie ich sie auf meiner letzten Reise durch Livland gefunden habe.

Wie sehr der materielle Wohlstand des Landes hinter dem zurückgeblieben ist, was er hätte werden können, ja geradezu effectiv gelitten hat, ist weiter oben gesagt worden. Und doch ist kein Zweifel, daß trotz der vielen, mächtig wirkenden üblen Einflüsse, die nun allgemein gewordene Geldpacht, und der schon beinahe auf die Hälfte alles Bauerlandes sich erstreckende Verkauf desselben*) dem Vermögensstande festere Grundlagen gegeben hat. Das schwere Jahr der Dürre 1868 mit seinen Folgen haben noch sehr viele Bauern kaum überwunden, und unter allen den erwähnten Uebelständen halten sie sich, wenn auch geschädigt. Die für Livland vor Allem nothwendige Eisenbahn wird ihm doch zu Theil werden müssen, und dann kann sich der Wohlstand wieder heben. Die realen Verhältnisse sind doch mächtiger als die ihren Partei-Interessen nachgebenden Menschen. Aber die mo-

---

*) Von 35699 Bauergesinden, die in Livland existiren, sollen, wie mir gesagt wurde, bereits 17000 an Bauern verkauft worden sein.

ralischen Grundlagen des provinziellen Lebens Livlands sind tief, und vielleicht bleibend erschüttert.

Fassen wir vorab das Verhalten der verschiedenen Stände zu einander ins Auge, das gewiß ebenso wenig wie in anderen Ländern ein ideales weder gewesen ist, noch in der Gegenwart ist. Der Adel war früher der herrschende Stand, fühlte sich als solcher, und wenn er auch im Allgemeinen, seiner Stellung eingedenk, das Wohl der übrigen Stände im Auge hatte, und beförderte wo er konnte, so war er doch gerade um dieser Stellung willen von den andern Ständen beneidet und mit mißgünstigen Augen angesehen. Der geistliche Stand im Besitze seiner Pfründen und Gerechtsame, wiegte sich theilweise zu Zeiten in einer tadelnswerthen Sicherheit und Trägheit, was manche Klagen von Seiten seiner Mitbürger verursachte, und sogar noch jetzt, wo ein neues geistiges Leben unter ihm erwacht ist, wo er mit dem anerkennenswerthesten Eifer seinen Pflichten obliegt, und demjenigen der meisten andern evangelischen Länder als Muster und Vorbild vorangestellt zu werden verdient, ihm von böswilligen Leuten aus alter Zeit vorgeworfen wird. Der Bürger, eigentlich nur in den Städten von Bedeutung, war, wie allenthalben in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in seine spießbürgerlichen Interessen versunken. Der Bauer endlich betrachtete neidischen Blicks die höheren Stände mit ihren Vorrechten und Besitzthümern, war aber ohne Gemeinsinn, und überhaupt ohne höheres Streben.

So war es wohl bis 1848 im größten Theile von Europa und so auch in Livland. Das hat sich nun Alles ganz verändert. Wenn auch der Adel noch als äußerlich geschlossener Stand dasteht, so hat er doch die meisten seiner Vorrechte freiwillig geopfert, so das ausschließliche Güterbesitzrecht, das Recht auf alleinige Besetzung der Richterposten, das alleinige Stimmrecht auf den Landtagen*). Personen aller Stände können an diesen Rechten theilnehmen, wenn sie die sonstigen Qualificationen dazu besitzen. Wenn die Geistlichkeit auch nur erst da, wo Griechen sind, in ihren Einkünften beschnitten worden ist, und im Uebrigen einen starken Corpsgeist in Folge des eifrigen Besuchs der allein ihr offenstehenden Synoden entwickelt und genährt hat, so haben die vielfachen religiösen Wirren im Lande sie belebt, und arbeiten gelehrt. Ohne einen Unterschied zu machen in Bezug auf Stand und Person,

*) Einigen Städten war, theils als Besitzerinnen von Gütern an denen die Stimmberechtigung haftete, theils auf Grund alter städtischer Rechte ebenfalls Sitz und Stimme auf den Landtagen eingeräumt.

widmet sie sich nun mit Eifer der Befriedigung der Ansprüche ihrer Gemeindeglieder. Die Bürger, ganz besonders diejenigen Riga's, haben bei dem Aufschwung des Landes eine große Rührigkeit entwickelt, und dadurch einen weitern Gesichtskreis bekommen. Der Bauer ist durch die Möglichkeit des Besitzes, und seine Realisirung, das geworden, was in Deutschland der Meierhofsbesitzer ist, und hat gelernt durch die Verwaltung seiner Gemeindeinteressen, und durch das Bedürfniß nach Bildung, welches bei ihm erwacht ist, seinen Ideenkreis zu erweitern, und sich den Gemeinsinn angeeignet, der ihm vordem abging.

So weit war Alles gut. Die alte Ständewirthschaft mußte fallen und ist gefallen. Die Livländer sondern sich nun nicht mehr nach Ständen, aber Dank den russischen Machinationen nach Nationalitäten. Ist das nun besser? Hat das einen vernünftigen Sinn? Es giebt nicht mehr Interessen des Adels, der Geistlichkeit, des Bürgers, des Bauern, dagegen aber rein eingebildete, auf Nichts als auf das doctrinäre Geschrei einiger Zeitungsschreiber begründete der Deutschen, der Letten, der Ehsten und der Russen. Die Deutschen sind so lange und so viel als die Unterdrücker der Letten und Ehsten in der russischen wie überhaupt in dem deutsch-feindlichen Theile der ehstnischen und lettischen Presse dargestellt worden — ja dieses ist sogar in viele demokratischen Blätter des Auslandes, deren Correspondenten von den Moskauern bestochen waren, übergegangen — daß eine große Partei unter den Letten und Ehsten auch nichts Anderes mehr in den Deutschen erblicken will. Ueberall giebt es eben Demokraten und destructive Elemente. Was ihnen die Deutschen an Kenntnissen, Ordnung, Fleiß, Bildung, und überhaupt an denjenigen Elementen gebracht haben, denen sie ihre Hebung und ihren Wohlstand verdanken, wird gar nicht mehr beachtet, sondern offener Haß gepredigt. Und doch treten die Früchte deutscher Wirksamkeit den Letten und Ehsten gegenüber allenthalben hinlänglich zu Tage. Der russische Bauer kann es mit dem lettischen und ehstnischen nirgends aufnehmen, wo sich ihnen die Gelegenheit darbietet, mit einander zu concurriren, wie z. B. in Pskow, im Witebskischen, in Litthauen 2c. Sowohl im Fleiß, wie in der Intelligenz und im sittlichen Betragen wird der Russe vom Letten und Ehsten weit überflügelt. Thatsache ist es, daß alles Volksschulwesen, das bisher unter Letten und Ehsten besteht, nicht bloß in deutschem Geiste, und auf Grundlage deutscher Bildung, sondern sogar zum großen Theile auf Unkosten der Deutschen eingerichtet ist, z. B. der deutschen Gutsbesitzer, und daß es seine einsichtigsten Pfleger und Beförderer in den deutschen Pastoren findet. Thatsache ist es, daß die

deutsche Bildung so sehr die Mutter alles dessen ist, was Ehsten und Letten von Bildung besitzen, daß selbst die Erzeugnisse der deutschfeindlichsten Presse der Ehsten und Letten, im Style wie im ganzen Gedankengange den deutschen Ursprung verrathen. — Nebenbei gesagt, bemerkenswerth ist auch die Thatsache, daß wer selbst von den Russen seinen Kindern überhaupt eine Bildung angedeihen lassen will, hiezu die deutsche wählt. So läßt Katkow, der Redacteur der Moskauer Zeitung, einer der deutschen-feindlichsten von Allen, seine Söhne in Deutschland erziehen, so schickt der vielerwähnte Nikolitsch seinen Sohn auf die deutsche Universität Dorpat, und läßt ihn daselbst in eine deutsche Studentenverbindung treten, so hat der griechisch-orthodoxe Oberpriester Kniaschew in Riga seine liebenswürdige Tochter ganz deutsch erziehen lassen, so haben mir hochgestellte Russen in Petersburg eingestanden, daß eben doch nur deutsche Erziehung und Bildung wahre Erziehung und Bildung seien, — was man in Rußland so heiße, sei nur Abrichtung, und so noch viele Beispiele mehr.

Und dennoch werden die Deutschen von dieser Partei unter den Letten und Ehsten in ihrer Presse als ihre Unterdrücker geschmäht, wird ihrem Wirken allenthalben entgegengearbeitet, werden von jener Presse den Russen allenthalben freundliche Blicke zugeworfen, und werden zärtliche Händedrücke mit ihnen gewechselt, sobald der Anstand es erlaubt. Dieses zeigte sich namentlich, wie bei der oben erwähnten Adresse, die neben der Justizreform auch um Einführung der russischen Sprache in den Volksschulen gebeten hatte, so bei einigen Kirchenconventen, auf denen die lettischen Vertreter gegen Alles waren, wofür die deutschen Gutsbesitzer stimmten, wenn es auch noch so gesetzlich und zweckmäßig war. Am grellsten aber offenbarte es sich in einem Artikel der deutschfeindlichen lettischen Zeitung in Riga gegen das Schullehrerseminar in Walk. Diesem Institut, von dem ich weiter oben gesprochen habe, wurde außer groben Unrichtigkeiten der Vorwurf gemacht, daß es nur zur Germanisation des Landvolks dienen solle. Wenn es ausschließlich eine deutsche Bildung ist, welche die Zöglinge desselben in das Volk hineintragen sollen, so ist der Vorwurf nicht begründet, da viele der Lehrer, die aus demselben hervorgehen, an Schulen angestellt sind, die nur lettisch oder ehstnisch unterrichten. Die höhern, und auch manche der niedern aus diesen Schulen pflegen freilich das Deutsche, das durch die einmal gewordenen Verhältnisse unentbehrlich für Jeden geworden ist, der sich weiter entwickeln will, da alle höhern Schulen des Landes deutsch sind. Aber auch das Russische wird im Seminar zu Walk getrieben. Als nun der Adel das zweite Seminar speciell für die

untersten Volksschulen des lettischen Theils von Livland gründete, und in diesem den Unterricht in lettischer Sprache ertheilen zu lassen beschloß, wurde von jenen Leuten wieder der Vorwurf erhoben, dadurch die Bildung zurückzudrängen. Was der Adel auch thut, bekritteln sie aus Deutschenhaß, und doch haben sie selbst noch nichts für das Schulwesen im Lande gethan. Daß aber hiedurch eine Annäherung zwischen den Letten und Ehsten unter einander stattgefunden hätte, ist durchaus nicht wahrzunehmen. Sie haben sich gegenseitig verachtet und gemieden, wie es Nachbarvölker verschiedenen Stammes fast überall thun, trotzdem daß sie nun Jahrhunderte, ja fast ein Jahrtausend Nachbarn gewesen sind, und thun es immer noch. Ebenso wenig hat sich ihrerseits als Völker eine Annäherung an die Russen herausgestellt, wenn man nicht die, doch gewiß nicht sehr zahlreichen Cliquen, die sich nun um die Deutschenhaß predigenden Journale gebildet haben, abrechnet. Der Ehste, wie der Lette blickt auf den in der Bildung im Allgemeinen tief unter ihm stehenden Russen mit Verachtung herab. Der Name des „Russen", lettisch „Kriäwisk" ist ihm wie früher, so auch jetzt noch die Bezeichnung für einen rohen und plumpen Menschen. Und was die Deutschen anbelangt, so war besonders früher das Gefühl, das sie den Russen gegenüber hegten, weniger Haß, als eine von diesen letztern individuell wohlverdiente Geringschätzung, zu der aber nun ein ganz zu rechtfertigender Ingrimm über die ihnen von so vielen hohen und niedern Individuen aus dieser Nation angethane Behandlung hinzugekommen ist. Die Deutschen waren den Russen nie schlechte Mitbürger. So lange die Ostseeprovinzen unter russischer Oberhoheit sind, ist noch kein Beispiel vorgekommen, daß ihre Bewohner daran gedacht hätten sich derselben zu entledigen. Mit deutscher Treue haben sie stets zu Kaiser und Reich gestanden, und die Söhne der Deutschen aus den Ostseeprovinzen haben sich stets da bewährt, wo es galt mit Gut und Blut für die Ehre, den Ruhm und das Wohl Rußlands Opfer zu bringen; wie das ja genugsam bekannt ist. Wenn jetzt die Zahl der Deutschen aus den Ostseeprovinzen, die dem großen Kaiserreiche im Civil und Militär ihre Dienste widmen, abnimmt, so liegt das nur daran, daß die ungerechten Anfeindungen der Moskauer die öffentliche Meinung Rußlands gegen sie aufgebracht haben. Wenn gegenwärtig in den Ostseeprovinzen Fälle von nationalem Haß der hier wohnenden verschiedenen Nationalitäten unter einander zu Tage treten, so ist das nur die Folge dieser neuen russischen Aera, in der die oberste Gewalt nicht mehr in den Händen des legitimen Monarchen ist, sondern in denjenigen einer revolutionären, demokratisch=commu=

nistischen Partei selbstsüchtiger Ehrgeizigen, — der Moskauer Panslavisten.

Dabei ist aber nicht aus dem Auge zu lassen, daß die Mittel, deren man sich bedient hat, um die Deutschen und die sogenannten Nationalen aneinander zu hetzen, derartig sind, daß sie noch andere Zerwürfnisse in Aussicht stellen. Die Deutschen sind die Gebildeten, die Besitzenden, und also die in socialer Beziehung Höherstehenden. Um sie nun bei den Ungebildeten, bei dem niedern Volke am leichtesten aller etwaigen Sympathien zu berauben, werden sie als Eindringlinge dargestellt, welche dem Volke das Land geraubt hätten, und obgleich der Kaiser es ihnen gern wiedergeben würde, es ihnen vorenthielten*). Wo in der ganzen Welt wird es nicht Menschen geben, die

---

*) Welcher Mittel sich die Russen bedienen, um da wo es ihnen paßt im buchstäblichen Sinne blutige Feindschaft zwischen den verschiedenen Classen der Gesellschaft in den zum Reiche gehörenden Provinzen zu säen, wessen sie daher auch in den Ostseeprovinzen fähig wären, wenn sich einmal die Gelegenheit dazu darbieten sollte, und bis zu welchen socialen Stufen hinauf es unter ihnen Leute giebt, deren Erziehung und Bildung eine derartige ist, daß sie sich solcher Mittel nicht schämen, mag Folgendes darthun:

Die Cölnische Zeitung vom 20. August 1871 brachte in ihrer Nummer 230 einen der Posener Zeitung entnommenen Artikel mit der Ueberschrift „Rußland und Polen" folgenden Inhalts:

„Durch eine Instruction, welche der General-Gouverneur in Kiew (laut Gothaischem Taschenbuch nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuch von 1871, Seite 645 Generallieutenant Fürst Dondukow Korsakow) den ihm untergebenen Behörden für ihr Verhalten der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber ertheilt hat, werden dieselben angewiesen:

1. Allen Verkehr zwischen den polnischen Gutsbesitzern und Bauern möglichst zu erschweren und zu hindern und dahin zu wirken, daß die Bauern diesen Verkehr selbst meiden.

2. Den Bauern unablässig einzureden, daß sie die Ureinwohner des Landes sind, das die Polen ihnen geraubt haben, und das der Czar ihnen jetzt als ihr ursprüngliches Eigenthum zurückgeben wolle.

3. Die Bauern darüber zu belehren, daß Alles was die polnischen Gutsbesitzer ihnen sagen, unwahr sei und daß sie den Friedensrichtern davon Anzeige zu machen haben, damit der Regierung Gelegenheit gegeben werde die russenfeindlichen Bestrebungen der Gutsbesitzer zu unterdrücken.

4. Die Edelhöfe täglich durch geheime Kundschafter sorgfältig überwachen zu lassen, damit sie wissen wer dort verkehrt, und was dort vorgeht.

5. In allen Streitigkeiten zwischen Gutsbesitzern und Bauern grundsätzlich für die Bauern Partei zu nehmen und deren Wohl und materiellen Vortheil aus allen Kräften zu fördern, selbst wenn ihre Forderungen dem strengen Recht nicht ganz entsprechen sollten.

unter solchen Aufreizungen Feuer fingen? Aber dieses Feuer entbrennt bereits gegen die Deutschen nicht als gegen Deutsche, sondern als gegen die Besitzlichen. Daß ein Besitz auch rechtmäßig erworben wird, und wenn er erworben ist, heilig und unantastbar bleiben muß, leuchtet am wenigsten dem ein, der nichts besitzt, und dabei Andere viel mehr besitzen sieht. Und daß um etwas zu erwerben, Fleiß und rastlose Arbeit, Energie und Umsicht nothwendig sind, wird der am Wenigsten zugeben, der eine fast unentgeltliche Landvertheilung vor Augen hat, noch dazu, wenn sie ihm selbst verheißen wird. Unter solchen Umständen kann es nicht verwundern, wenn man derartige communistische Ideen unter dem Landvolke Livlands immer weiter um sich greifen sieht. Es wäre ein Wunder, wenn das nicht geschehen wäre.

Es ist zwar beinahe ganz überflüssig, dessen noch Erwähnung zu thun, allein es gehört doch zur Sache, um jene russischen Insinuationen zu charakterisiren, wie wenig dieselben Geschichtskenntniß an den Tag legen, daß daran erinnert wird, wie die Deutschen nur ganz kurze Zeit nach den Letten und Ehsten in das Land „eindrangen", denn auch diese

6. Alle Beschädigungen, welche durch Schuld der Gutsbesitzer, wenn auch zufällig an bäuerlichen Aeckern und Wiesen angerichtet werden könnten, recht hoch abzuschätzen und den beschädigten Bauern vollen Schadenersatz zu erwirken.

Schließlich werden die Gouvernements- und Kreischefs noch besonders angewiesen, im Falle ein Unterbeamter sich zu nachsichtig gegen einen polnischen Gutsbesitzer gezeigt haben sollte, dies sofort telegraphisch an die höhere Behörde zu melden, damit diese den betreffenden Beamten zur Rechenschaft ziehen könne."

Also berichtete im vorigen Jahre die Cölnische Zeitung. Zu bemerken ist, daß der polnische Adel Kiews am Aufstande seiner Landsleute im eigentlichen Polen nicht Theil genommen hat. Zu bemerken ist ferner, daß die in den Vierziger Jahren in Galizien auf Anstiften österreichischer Beamten von den Bauern am dortigen Adel verübten Metzeleien, wobei junge Damen von den Bauern geschändet und dann in die Flammen der brennenden Schlösser geworfen wurden, nachdem alle ihre Angehörigen vor ihren Augen unter entsetzlichen Qualen hingemordet worden waren, genau auf dieselbe Weise eingeleitet worden sind.

Als ich diesen Winter in Petersburg war, sprach ich einen Landbeamten der Regierung aus dem Kiew'schen Gouvernement, und fragte ihn über diese Instruction. Er bestätigte mir ihre Existenz, und sagte, der frühere General-Gouverneur Besak hätte so etwas nie gethan. Er sei, bei vielen bedeutenden Fehlern die er hatte, doch wenigstens menschlich und gerecht gewesen. Besak war aber ein Balte.

Der Zufall wollte, daß ich selbst mit dem Fürsten Dondukow Korsakow in Petersburg zu sprechen kam. Ohne daß wir diese Instruction berührt hätten, that er denn doch einige Aeußerungen in Betreff einer Sache, die hiemit in einer gewissen Beziehung stand, aus welchen ich schließen konnte, daß seine Gesinnungen der Art seien, daß für ihn das Ausgeben einer solchen Instruction keineswegs in das Reich des Unmöglichen gehöre.

waren damals damit beschäftigt, nachdem sie ebenfalls als „Eindringlinge" gekommen waren, es den Euren und Liven zu „rauben". Die Deutschen brachten aber das Christenthum und die Civilisation. Wer aber zuletzt „eindrang", nur Mord, Verwüstung und Brandstiftung brachte, wer Land „raubte" (z. B. die Universitätsgüter von Dorpat und effectiv sämmtliche Kronsdomainen), wer jetzt ganz besonders als „Eindringling" auftritt, nach geschlossenen Verträgen das Recht der Eroberung in Anspruch nimmt, wie es der Reichskanzler Fürst Gortschakoff in Friedrichshafen uns gegenüber gethan hat, als eines der Mitglieder der Deputation von den Verträgen von Nystadt und Abo sprach, worauf der Fürst erwiederte: „Nous possedons ces provinces par le droit de conquète", — wem es also am allerübelsten ansteht von einer vor 700 Jahren geschehenen Eroberung als von einem Raub zu sprechen, dagegen die beanspruchte 150-jährige als ein unbedingtes, alle Verträge annihilirendes Recht hervorzuheben — das sind die Herren Russen selbst.

Der Nationalitätenfanatismus gehört, ganz so wie die Doctrinen der Communisten und wie manches andere Gespenst der Neuzeit, unter diejenigen Erscheinungen, welche von der Selbstsucht ehrgeiziger und gewinnsüchtiger Menschen für die Massen, deren sie als Werkzeuge zur Erreichung ihrer Pläne bedürfen, als Blendwerk angewandt werden, um gleichsam das Schiboleth ihrer Vereinigung zum Dienste ihrer Lenker zu sein. Er ist auch eine verzerrte Copie von einem der Auswüchse der ersten französischen Revolution, eine Proteusidee, die jeweilen diejenige Gestalt und Ausdehnung annimmt, welche gerade jenen ersten Motoren der Bewegungen ihr zu geben beliebt. Gerade ein merkwürdiges Beispiel der Traumhaftigkeit dieser Idee bilden wir Schweizer, die ebenfalls gar gerne für eine Nationalität gelten wollen. Und was sind wir? Ein Gemisch von Allemannen, Burgundionen, keltischen Rhätern, Longobarden, und auf dem engen Raume, den wir bewohnen, herrschen vier, von einander total verschiedene Landessprachen. Und die Nation, die mit ihrer Größe und Einheit am meisten prahlt, die Franzosen! Wahrlich man muß ihr Land und Volk wenig kennen, um den blonden Normannen, den schwarzen phönizischen Provençalen, den Fläminger und Basken für Angehörige einer Nationalität ansehen zu wollen. Und selbst das Volk der Deutschen, wie ungemein verschieden sind seine Stämme? Wohnen nicht in weiten Gegenden Wenden und Sachsen gleich vermischt, und gleich verbunden beisammen, wie in Livland Deutsche und Letten? Und endlich die Russen selbst, wer sind sie? Woher stammen sie? Wo fangen sie an, wo hören sie auf? Ist der Kosak ein Russe, ist es der Tar-

tar? Welche Verwandtschaft findet sich zwischen dem Kleinrussen und dem Bewohner des Gouvernements Archangel? Soll nicht vielmehr anstatt des rein doctrinären Bandes, welches einige Zeitungsschreiber aus Nebeldünsten zu flechten bemüht sind, ein anderes, heiligeres Band die tausendfältig verschiedenen Glieder des Riesenstaates vereinen, das Band der Treue gegen den Beherrscher Aller, ihren Herrn und Kaiser? Und wo ist dieses Band fester geknüpft, als gerade bei den evangelischen Bewohnern der Ostseeprovinzen? Wahrlich einen schwärzern Verrath an dem eigenen Gesammtvaterlande konnten die Moskowiter nicht begehen, als indem sie die Brandfackel des Hasses zwischen die einzelnen Bevölkerungstheile dieses einen Landes schleuderten, deren gegenseitige Vereinigung auf festern Grundlagen beruht, als es selbst frühere Stammverwandtschaft allein je zu bewirken vermocht hätte. Oder waren etwa bis 1861 die russischen Gutsbesitzer moralisch mit ihren Leibeigenen enger und fester verbunden, als es noch zur Stunde die Mehrzahl der Deutschen mit den Letten sind? Sorgten sie so väterlich für dieselben? Haben sie sie moralisch, intellectuell und materiell gehoben, wie es diese gethan haben? Zeugt etwa der gegenwärtige Zustand des niedern Volkes der Russen dafür? Und doch werden dort Gutsbesitzer und Bauern keine verschiedene Nationalität ansprechen.

Ist daher dieser Nationalitätenfanatismus in den Ostseeprovinzen eingeführt worden, so ist das ohne die geringste Berechtigung geschehen. Die Nationalitäten der Deutschen, Ehsten und Letten haben seit anderthalb Jahrhunderten friedlich als disjecta membra unter russischer Oberherrschaft neben einander gelebt, nachdem sie bereits früher viele Jahrhunderte lang vereint die furchtbaren Stürme zu erdulden gehabt hatten, welche das Land betrafen. Mag man auch sagen, der Feudalismus habe in frühern Zeiten die Letten und Ehsten zu tief unter die Herrschaft der Deutschen gebeugt, war es aber nicht ebenso in der ganzen Welt, am allermeisten und härtesten aber in Rußland selber? Seit 1849 ist aber diese Herrschaft hier, wie in ganz Europa gebrochen, und zwar nicht auf Verlangen der russischen Regierung, sondern die Deutschen, der Adel selbst hat sie aufgehoben. Die Regierung hatte noch das Alleinbesitzrecht des Adels auf Güter auf eine solche Weise bestätigt, daß der Bürger- und Bauernstand auf solchen Besitz eigentlich ganz verzichten mußte. Es stehen ihr Mittel und Wege genug offen um jede liberale Maßregel die sie ernstlich wünscht, durchzusetzen, und ganz besonders jetzt bedurfte sie nicht der Aufstachelung dieses Nationalitätenhasses um auch die letzten Reste des Feudalismus, die etwa noch existiren möchten, hinwegzuräumen, den die Moskauer

ganz leichtfertig, ohne Grund, in rein böswillig zerstörerischer Absicht zu hellen Flammen angefacht haben. Die Russen selbst sind ein, aus tausend verschiedenen Bestandtheilen zusammengeschmolzenes Volk, und sind erst seit dem letzten Polenaufstande auf den Nationalitätenschwindel gekommen. Hier aber kehrten sie die Tendenzen dieser Nationalitätenschwärmerei um, indem sie die besiegten Polen entnationalisirten und zu Russen zu machen suchten. Sie meinten dann an ihnen gefügsame Mitbürger zu haben. Da aber die Polen darauf nicht gutwillig eingehen wollten, so schritt man zur Gewalt. Absetzungen, Verbannungen, gewaltsame Firmelungen, — das Alles ist da versucht worden, und was die Russen da begonnen, wollten sie in allen eroberten Provinzen fortsetzen, ganz nach den Grundsätzen des revolutionären Radicalismus. Daß die Nationalität im Jahre 1859 zur Einigung eines Volkes die Idee hergab, kehrten sie nun dahin um, daß sie, was sich in einem Staate von verschiedenen Nationalitäten zusammenfindet, mit Gewalt in eine einzige hineinzwängen wollten. Sie haben einmal das Schicksal, ewig zwischen plumper Brutalität und tragischer Lächerlichkeit hin und her zu taumeln.

In einem andern Punkte sind sie die gelehrigen Schüler Napoleons III. gewesen. Das allgemeine Stimmrecht hatte ihn aus dem Nichts auf den französischen Kaiserstuhl gehoben. Er bedurfte der Masse des Volks um sich auf dieser Höhe zu erhalten, und so inaugurirte er, wie immer der verfeinerte Despotismus, dessen bekannte Devise heißt: „Alles für das Volk, Nichts durch das Volk", den Cultus der großen Masse. Das sahen ihm außer mancher Regierung noch andere Leute ab, die bisher nicht gerade viel zu bedeuten gehabt hatten, aber nach Bedeutung und Herrschaft strebten, nämlich die Socialisten und Communisten. Dieser Cultus wurde Modesache, und hat als das Schooßkind der modernen officiellen Welt Europas, und jener Volksbeglücker während der letzten zwanzig Jahre sich zu dem unbändigen Flegel der Pariser Commune und der Internationale entwickelt. Die Sache war natürlich für die Moskauer Herren, die Katkows und Tscherkaßkis zu interessant, um hierin nicht mitzumachen. Dabei hatte die Regierung selbst die Freilassung mit der fast unentgeltlichen Landvertheilung verbunden, ja hatte solche Landvertheilung in Polen und Litthauen auf Andringen der Moskauer aufs Rücksichtsloseste durchgeführt. Rußland wurde in ihren Augen der auserwählte Hort des Gemeindebesitzes, und so predigte man ihn denn auch in den Ostseeprovinzen, unbekümmert darum, ob man dadurch längst gewährten und rechtlich verbrieften Besitz entlastete, — unbekümmert darum, welche Alles umstürzenden Ideen und Be-

gehren man damit in den Gemüthern der Massen wachrief, — unbekümmert darum endlich, ob dadurch der Wohlstand und die Landesproduction gewinne, oder aber zu Grunde gerichtet werde. Wie wenig man sich durch dergleichen beengt fühlte, beweisen die immer wieder z. B. noch vor kurzer Zeit in Kursk auftretenden Brandbriefe, beweist der unter der Jugend Rußlands, nun ganz besonders unter der russischen Studentenschaft herrschende Radicalismus, der in einem Karakasow und Netschajew zu Tage getreten ist, aber weite Schichten der russischen Gesellschaft angefressen hat, und bis in die nächste Umgebung des Kaisers gedrungen ist. Wie jene Beispiele es beweisen, ist er sich bereits bewußt, durch welche Mittel er allein seine vorgeblichen Volksbeglückungstheorien ausführen könnte, und doch bebt er vor ihnen nicht zurück. Diese communistisch-nihilistischen Ideen wurden also auch in Livland importirt, unter den Augen, um nicht zu sagen, mit Wissen der Regierung. Ja es ist so weit gegangen, daß Briefe revolutionären Inhalts durch die Post und unter der Adresse der Gemeindeältesten, zu einer Zeit, als dieses Institut nur in Rußland, aber noch nicht in Livland existirte, versandt wurden. Sie trugen ihre Früchte in zeitweilig überhandnehmenden Brandstiftungen, und in nicht unbeträchtlichen Auswanderungen nach den innern russischen Gouvernements, wo die mit den livländischen Verhältnissen unzufrieden Gewordenen eher eine Verwirklichung ihrer Wünsche erhofften. Ja auf einigen Kronsgütern im ehstländischen Theile Livlands haben die Leute eine ganz eigenmächtige Theilung und Besitznahme nicht allein der Gesinde, sondern sogar der Hofesländereien versucht.

Wenn das die Folgen dieser Behandlungsweise Livlands für die Bauern sind, so sind nicht weniger diejenigen beklagenswerth, welche über die deutsche Bevölkerung kamen. Die Regierung hatte die von Peter dem Großen geschlossene Capitulation in kirchlicher Beziehung wie in der Sprachenfrage gebrochen; sie hatte den durchaus loyal und treu gesinnten Livländern dadurch gezeigt, daß sie sich aus ihrer Treue gar nichts mache, daß sie um des Phantoms willen, nur russisch sprechende Unterthanen zu haben, Recht, Bildung, religiöse Ueberzeugung geringschätze. Sie hatte bei der Verwaltung der materiellen Interessen der Provinzen, wie der Einnahmen des ganzen Staates einen Leichtsinn an den Tag gelegt, der ans Unglaubliche streifte. Ist es da ein Wunder, daß sich die Achtung des denkenden und achtbaren Theils der Deutschen von ihr abwandte? Vor 30 bis 40 Jahren war der größte Theil der ältern Generation, die noch Alexanders I. Zeiten gesehen hatte, so loyal gesinnt, daß ein junger Mann, der sich nur irgend mißliebig über

eine Regierungsmaßregel aussprach, seine Carrière in Livland verderben konnte. Das ist jetzt anders. Die ganze Perfidie eines Freiherrn von Dalwigk gehörte freilich dazu, die Livländer nach 1866 bei ihrem Kaiser einer allgemeinen Hinneigung zu Preußen zu beschuldigen. Aber wahr ist es, daß das alte blinde Vertrauen dahin ist, daß nach allen den traurigen Erfahrungen jede Regierungsmaßregel mit Mißtrauen aufgenommen wird, da man dieselbe stets auf eine Instigation der Moskauer zurückführen kann, dieser Partei, welche die Livländer nie als ihre Beherrscherin anerkennen werden, und deren Einfluß auf ihren stets hochverehrten Kaiser sie tief beklagen.

Solches sind die Früchte, welche die Machinationen der Demokraten Moskaus durch die angestrebte Russificirung Livlands getragen haben, und die auch der Fremde leicht erkennen kann, wenn er mit offenen Augen das Land durchreist. Sie haben uns mit tiefer Wehmuth erfüllt, da wir sahen, was Livland ohne jene zerstörenden Einflüsse sein, mit welchem Schwung sich seine Entwickelung machen könnte, so daß es eine der schönsten Perlen im Diadem des Kaisers würde, wenn nicht die eigene Staatsregierung, geleitet und beherrscht durch eine selbstsüchtige Partei, die allgemeine Demoralisation seiner Gesammtbevölkerung herbeiführte und beförderte. Livland birgt in sich eben so edle Elemente wie Curland. Warum kommen dieselben so wenig zur Geltung? Eben weil der Geist der Demokratie in Rußland herrscht, und dieser, dem das Edle und Erhabene stets ein innerer Vorwurf und ein Gräuel ist, es stets in den eigenen Koth herunter zu reißen sucht. Die Regierung, unter dem Zauber dieses Geistes stehend, untergräbt aber selbst ihre eigenen Fundamente, indem sie sich die Achtung treuer Unterthanen verwirkt. Achtung vor der Regierung und vor dem Gesetz ist und bleibt aber stets das erste Erforderniß einer normalen Unterthanenschaft. Aber des Gesetzes lebendiger Geist muß hiefür der Geist der Gerechtigkeit sein, und Gerechtigkeit allein vermag eine Obrigkeit in den Augen eines Volkes zu erhöhen, wie auch nur die Gerechtigkeit die von ihr ausgeht, das Volk selber erhöht.

Es ist stets ein sehr schlimmes Zeichen für eine Regierung, wenn sie erst durch Verordnungen den Respect der Unterthanen ihr gegenüber anbefehlen muß, wie die russische es neulich in ihrer neuen Preßverordnung gethan hat. Hierin hat sie abermals ganz demokratisch gehandelt, und sich selbst ein Armuthszeugniß ausgestellt, indem sie nur die Möglichkeit voraussetzte, daß ihre Unterthanen sich auf eine die Achtung verletzende Weise würden über sie in der Oeffentlichkeit aussprechen können. Aehnliches haben die in den dreißiger Jahren bei uns

aufgekommenen demokratischen, aus bloßen Parvenus bestehenden Regierungen gethan, weil sie eben auch fühlten, daß sie sich persönlich keine Achtung zu verschaffen wußten, indem sie sogenannte „Achtungsgesetze" erließen, was ihnen nur den Spott der ganzen Bevölkerungen zuzog. Und so muß es auch ganz unvermeidlich der russischen Regierung mit ihrem neuen Preßgesetz ergehen. Ueberhaupt tappt sie noch immer mit ihren Maßregeln gegen die ihr freilich nachgerade gefährlich werdende Presse im Nebel herum, und weiß den einzigen richtigen Ausweg nicht zu finden, nachdem sie sich durch ihre Bevorzugung der revolutionären Presse während so langer Jahre in einem Labyrinth verrannt hat, aus dem sie sich nicht mehr herauswinden kann, ohne sich selbst nur Dementis über Dementis zu geben. Und doch bedarf es allein einer richtigen Würdigung der Umstände, um alle die Nachtheile die sie nun mit Schrecken erfüllen, unschädlich zu machen. Die Sache liegt für jeden etwas klar Sehenden auf der Hand, und bedarf nur ganz weniger Andeutungen, um vollkommen begriffen zu werden.

Daß nämlich eine Regierung, so lange sie es nur mit einer ihr feindlichen, ihre Autorität angreifenden Presse zu thun hat, und ihr noch die Befugniß zusteht, dieselbe zu überwachen und einzuschränken, dieses thut, läßt sich begreifen. Die Frage ob Preßfreiheit an und für sich eine gute und wünschenswerthe Sache für ein Land sei, läßt sich noch discutiren. Und so bin ich hier weit davon entfernt in das Geschrei einzustimmen, daß die russische Regierung sich unbedingt am Lande versündigt habe, indem sie überhaupt nicht Preßfreiheit proclamirte.

Allein was that sie? Indem sie die Residenzpresse allein freigab, entfesselte sie gerade die destructiven Elemente allein, die stets in den großen Städten viel zahlreicher vorhanden sind als sonst irgendwo, sei es in den Provinzialstädten oder auf dem Lande. Sie öffnete so den Organen der Revolution Thor und Thüre. Das revolutionäre Element ist aber allezeit weit organisirter und mehr in einer Partei concentrirt, als die Elemente, die indem sie ihren schon gebildeten Kernpunkt in der legitimen Obrigkeit finden, des Verbandes unter sich nicht bedürfen. In Rußland wie anderswo, hatte sich demnach eine der eigentlichen Staatsoberherrschaft antagonistische Partei organisirt, deren Antagonismus, wenn er sich auch gleich noch nicht so offen aussprach, deßwegen nicht weniger eifrig im Verborgenen wühlte und die Fundamente der bestehenden Ordnung zu untergraben suchte. Diesem der Staatsgewalt antagonistischen Element wurde nun allein Freiheit der öffentlichen Aeußerung gegeben. Freilich war es diesem Element gelungen

seine Glieder in die wichtigsten und höchsten Stellen der Regierung zu bringen, und so die Staatsgewalt selbst in die Hand zu bekommen; aber zerstörend blieb das Element doch, und indem es sich der Gewalt bemächtigte, setzte es sich auch in den Stand demjenigen Elemente, das der Zerstörung Hindernisse in den Weg legen konnte, jede Wirksamkeit zu entziehen. Aber Regierung bleibt immer Regierung, und jede Regierung muß auf Selbsterhaltung bedacht sein. Wenn sie nun aber nur dem zerstörenden Element freien Spielraum läßt, dagegen das Erhaltende in Fesseln schlägt, wie kann sie dann auf Bestand hoffen? Darin hat nun aber die russische Regierung seit Jahren so schwer gefehlt, daß sie die conservative Presse, die allein im Stande war, der stets mehr um sich greifenden radicalen die Spitze zu bieten, zum Schweigen verurtheilte, und darin haben sich die leitenden Persönlichkeiten dieser Regierung ganz als reine Parteimänner erwiesen, und ihre Stellung als Staatsmänner ganz außer Acht gelassen, nicht dadurch daß sie nicht überhaupt die Presse freigaben, sondern daß sie nicht zu unterscheiden wußten, welche von den beiden Richtungen der Presse wirklich der Ordnung im Staate gefährlich werden könne, und welche nicht.

Wer die Zustände in Rußland kennt, und nicht nur ganz doctrinäre Urtheile fällt, muß zugeben, daß Rußland wenigstens jetzt für die Preßfreiheit noch nicht reif ist. Das zeigt sich in ganz eclatanter Weise. Aber wenn ein Theil der Presse dort hätte in Schranken gehalten werden sollen, so war es unstreitig gerade derjenige, dem nun seit mehreren Jahren jede Freiheit der Aeußerung zugelassen worden ist, und der die größte Schuld an der innern Auflösung trägt, die sich nun in Rußland auf allen Gebieten des socialen, religiösen und staatlichen Lebens kundthut. So weit wie es nun aber die Regierung hat kommen lassen, helfen Maßregeln, wie die neue Preßordnung, die erst vor wenigen Wochen herausgegeben worden ist, nichts mehr. Der Stein ist bereits zu mächtig ins Rollen gerathen, und wird die schwachen Schranken durchbrechen und zertrümmern, die man ihm entgegen zu setzen sucht. Das Einzige was da noch wirken kann, ist, dem rollenden Stein einen andern entgegen rollen zu lassen, mit andern Worten, nun ja die Presse freizugeben, damit derjenige Theil derselben, der der Regierung nie gefährlich werden konnte, die conservative Presse der Provinzen, durch die auch die Regierung allein die Wahrheit über den Stand der Dinge im ganzen Reiche erfahren wird, den Kampf mit der demokratischen aufnehme. Es ist dieses durchaus nicht allein für die Ostseeprovinzen nothwendig, sondern im Gegentheil, in noch weit

höherem Maße für das ganze übrige Reich. Gerade in Bezug auf die national-ökonomischen Zustände des Reiches, die Productionsverhältnisse ꝛc. werden der Regierung nur ganz einseitige, tendenziöse Berichte erstattet. Das habe ich in manchem Gespräch mit russischen Staatsmännern in Petersburg deutlich wahrgenommen. So lange nun die Provinzialpresse nicht frei ist, und nur die Residenzpresse allein einige Bedeutung hat, bleibt das ganze Land in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt, und die Regierung selbst hat nicht die nöthigen Mittel zur Verfügung, um sich in den Maßregeln, die sie anordnen sollte, auf Thatsachen stützen zu können, und so lange in der Provinzialpresse nur eine Richtung, und das noch die communistisch-destructive allein vertreten ist, so lange wird auch das destructive System, das System der Auflösung aller Rechtsbegriffe, Mißachtung der Gesetze und der Obrigkeit vorwalten, und Rußland stets tiefer und tiefer ins Verderben stürzen. Aber außer den Rücksichten national-ökonomischer Natur giebt es auch noch politische welche jede Regierung der Welt, nicht bloß die russische veranlassen sollten, noch weit eher der Provinzialpresse volle Freiheit der Aeußerung zu gestatten als derjenigen der Residenz, wenn überhaupt ein Unterschied gemacht werden soll. Jede Presse wird stets ganz besonders und vorzugsweise die Interessen der sie umgebenden Bevölkerung besprechen. Es liegt nun in der Lage der Dinge, daß in der Provinz die Landbevölkerung, respective die landbautreibende vorwiegt. Der Landbau hat aber das Eigenthümliche an sich, daß er die Menschen die ihn betreiben, wenn sie ihn wenigstens betreiben, und nicht verachten, wie die Polen, antirevolutionär stimmt. Mag man gehen wohin man will, sogar in Revolutionszeiten, man wird die ackerbautreibende Bevölkerung stets auf der Seite der Regierung, der legitimen Macht sehen. Die Heerde der Unzufriedenheit bilden sich immer nur in großen Städten. Und so ist es auch mit der Presse. Unter hundert Fällen, wird neunundneunzigmal die Provinzialpresse eher die conservativen Tendenzen verfechten, die Residenzpresse aber die radicalen.

Aber eben die Ostseeprovinzen betreffend, ist ganz entschieden einer der Hauptgründe ihrer conservativen und dem Kaiser treu ergebenen Richtung, neben ihrer evangelischen Religion, gerade der landwirthschaftliche Beruf, der bei ihren Bewohnern so mächtig vorwiegend ist. Daß nun die Regierung gerade ihre Presse am allermeisten einschränkt, und in Fesseln schlägt, ist einer der allergrößten politischen Schnitzer den sie begeht, und darin handelt sie mächtig gegen ihr eigenes Interesse. Der allerbeste Beweis hievon ist die gewaltige Furcht welche die Leute

der demokratisch-communistischen Partei vor einer sich frei äußernden baltischen Presse haben, und ihre Anstrengungen, dieselbe zu unterdrücken. Das wissen sie recht gut, daß eine freie baltische Presse keineswegs der Regierung gefährlich wäre, wohl aber der Revolution, denn sonst würden sie nicht namentlich jede Aeußerung der Ergebenheit gegen den Kaiser und sein ganzes Haus mit einer solchen Aengstlichkeit am Erscheinen verhindern. Es liegt in diesem systematischen Unterdrücken jeder derartigen Aeußerung ein noch weit tieferer Sinn, als nur die ganz rohe Machination, zu verhindern daß das Kaiserhaus den wahren Geist erfahre, der die Balten belebt. Gedruckt oder ungedruckt, muß hierüber doch endlich die Wahrheit bekannt werden, und sie ist es bereits, trotz aller Dalwigks und der ganzen Legion von Pamphleten, wie ich in Petersburg und anderswo Gelegenheit genug hatte wahrzunehmen. Aber es ist die Revolution, die im Finstern schleicht, und gerade gegenwärtig mächtig um sich greift, die an und für sich das Auftreten des entschiedenen Gegners fürchtet, weil sie weiß daß er ihre Schleichwege aufdecken könnte, in denen sie nun ungestört ihre nur dem Kurzsichtigen unerkennbaren, aber sicheren Fortschritte macht.

Die Regierung, die zwar dieses Fortschreiten ahnt, aber offenbar doch die ganze Tiefe desselben noch nicht erkannt hat, glaubt vielleicht durch eine geheime Polizei, und ein Ueberwachungssystem das Ganze zu ergründen. Aber wo hat die Erfahrung gelehrt, daß dieses gelungen ist? Da hilft entschieden kein anderes Mittel, als der lange Zeit nur durch die Sperrschleusen einer tendenziösen Censur aufgestauten Wahrheit freien Lauf zu lassen, damit ihre mächtigen Ströme sich in die Maulwurfsgänge der Revolution, die den staatlichen Boden Rußlands unterwühlen, ergießen, und die verborgenen Wühler aus denselben ans Tageslicht hervortreiben.

Und für die Balten selbst, denen der russische Haman längst Verderben geschworen hat, möge auch ein Mardochai erstehen, der ihrem Beherrscher die Augen öffne, daß er ihnen endlich das Recht verleihe wie einst Artaxerxes den Juden in Susa und seinem übrigen Reiche, das Schwert zu ziehen zur Vertheidigung gegen ihre Ankläger, und mit der Schärfe des Wortes eben diese Wühler zu schlagen, die nicht nur ihr Verderben wollen, sondern auch damit umgehen, die Ordnung des ganzen Staates umzustürzen, und sein Verderben herbeizuführen.

Auch auf diesem Felde haben wir hier in der Schweiz unsere reichen Erfahrungen gemacht, und eine Menge von Erscheinungen an

uns vorübergehen sehen, und sehen deren noch genug zur gegenwärtigen Stunde, die genau mit denen die sich gegenwärtig in Rußland den Augen darbieten, coïncidiren, und welche näher kennen zu lernen selbst für den russischen Staatsmann interessant und lehrreich sein möchte!

Aber nicht allein dadurch schadet sich die russische Regierung selbst mächtig, daß sie es in der Wahl derjenigen Organe der Oeffentlichkeit versieht, denen sie freien Spielraum läßt, weit mehr noch untergräbt sie selbst das Ansehen, das ihr die ganze Unterthanenschaft zollen, vor Allem aber im Herzen tragen sollte, dadurch, daß sie den Gesetzen, die sie selbst gegeben hat, ihre Kraft und Gültigkeit benimmt, ohne dieselben aufzuheben. Eine natürliche Folge ist das freilich von dem Mangel an Vorsicht und Umsicht, mit welchem überhaupt eine Menge von Gesetzen gegeben worden ist, von denen man sich nachher überzeugen muß, daß ihre Anwendung unmöglich ist. Aber noch mehrere erleiden das Schicksal eines lautlosen Verschwindens, weil sie ihre Grundlage nicht in der wahren Gerechtigkeit besitzen. Da ist es denn wohl anzuerkennen, wenn die Regierung solche Gesetze ignorirt, und einschlafen läßt, und wenn man ihr in solchen Fällen auch Unvorsichtigkeit in der Gesetzgebung vorwerfen kann, so wiegt andererseits ihr an den Tag gelegtes Gerechtigkeitsgefühl jene früher gemachten Fehler weit auf. Und doch begeht die Regierung dadurch einen neuen und noch mächtigeren Fehler, auch wenn, wie es unstreitig bei vielen solchen Fällen vorkommt, die Absicht eine durchaus gute ist. Denn durch diese Mißachtung eines einzigen fortbestehenden Gesetzes, zerstört sie den Begriff des Gesetzes überhaupt, und schafft geradezu Anarchie.

Hievon treten nun ganz besonders auf dem kirchlichen Gebiete, in den Ostseeprovinzen, namentlich in Livland, die Erscheinungen deutlich zu Tage. Diese sind auch durch die wiederholte Intervention der Evangelischen Allianz am bekanntesten geworden, und durch diese Aufdeckung ist auch die Nothwendigkeit diesem Uebelstande abzuhelfen am klarsten allen denkenden Menschen vor die Augen getreten, und so hat auch darin die Allianz ein großes Verdienst, daß sie durch ihr Auftreten die russische Regierung auf diesen, bisher kaum bemerkten Hauptfehler, in den sie gefallen war, aufmerksam gemacht hat.

Die russischen Staatsgesetze verbieten den Uebertritt aus der Staatskirche in eine andere Confession, und bestimmen schwere Strafen für den Uebertretenden, wie den, welcher ihn dazu verleitet, namentlich wenn es ein Geistlicher einer solchen andern Confession ist. Trotzdem

sind Tausende von Gliedern der orthodoxen=griechischen Kirche in die lutherische offen zurückgetreten, die sie entweder selbst, oder deren Eltern einst verlassen hatten, ja sie werden von lutherischen Geistlichen jetzt recipirt, ohne daß die Regierung einschreitet. Diese, so anerkennenswerth ihre Duldsamkeit auf der einen Seite auch ist, kann sich auf der andern doch sagen, daß eine solche Nichtanwendung eines Gesetzes schlimmer ist, als gar kein Gesetz, und zu gesetzloser Willkür verleitet. Eine Eingabe des livländischen Consistoriums hat ihr die daraus folgenden praktischen Uebelstände klar dargelegt, namentlich geradezu erklärt, daß es keine unter ihm stehende Geistliche, wie es der griechische Erzbischof verlangt hatte, für solche Recipirungen strafen könne, so lange die Regierung die aus der griechischen in die lutherische Kirche Zurücktretenden selbst nicht strafe. Dennoch schafft sie weder solche Gesetze ab, noch verlangt sie deren Erfüllung. Ist es da ein Wunder, wenn Alle und sogar Geistliche in der Befolgung des Gesetzes überhaupt lax werden? Im Frühjahr des vorigen Jahres erschien ein lettischer Auszug aus Harleß's Schrift über die kirchlichen Wirren in Livland. Diese Schrift war erlaubt, der lettische Auszug aber wurde verboten. Einige junge Geistliche hatten diesen Auszug trotzdem, oder auch weil sie das Verbot nicht kannten, oder nicht für möglich hielten, verkauft, wie überhaupt die Pastoren in manchen Gegenden Livlands die Bücherverkäufe in ihren Gemeinden besorgen. Mit welchem Rechte will sie nun die Regierung bestrafen, nachdem sie selbst dieselben zum Nichthalten des Gesetzes in der weit wichtigeren confessionellen Frage angeleitet hat? Und wenn ein solcher Geist schon in der Geistlichkeit Eingang gefunden hat, dann kann man sich gewiß nicht wundern, ihn in alle Schichten der Bevölkerung eindringen zu sehen. Die Vielgesetzgeberei, die alte Krankheit aller demokratischen, und hier der russischen Regierung bietet einen willkommenen Vorwand zu Entschuldigungen, und nur zu oft kommt es vor, daß man nicht mehr nach dem Gesetze fragt, sondern thut was man will, und sich hilft wie man kann. Wahrlich eine traurige Lage! Der Verfall von Recht, Zucht und Sitte muß so stets mehr Ueberhand nehmen; Güter für die man immer fürchten muß, wenn man in einen ungleichen Kampf geräth. Wie sollte der an physischer Kraft Schwächere nicht zur List, und vielleicht auch zu unerlaubter List greifen? Wenn aber der Stärkere selbst diese auf alle, erlaubte und unerlaubte Weise anwendet, welche Reinheit der Gesinnung gehört dazu, um dann jene Güter stets unversehrt zu erhalten? Mit welcher List aber Rußland gehandelt hat, dafür zeugt das bisher Gesagte genug. Regierung und Presse schmeicheln den Letten und Ehsten, um diese von

den Deutschen abzuwenden; dabei gedenken sie aber keineswegs diese Nationalitäten zu schonen oder zu erhalten. Nur wollen sie zuerst die Deutschen abthun, dann jene, l'un après l'autre. Verläumdung, Bestechung, Einschüchterung — alles das weist dieser Kampf auf. Dabei werden von Zeit zu Zeit die Zügel straffer angezogen, dann wieder losgelassen. Nie soll die Aufregung zu groß werden. Ein gegebenes Wort, und wenn es ein kaiserliches wäre, und zwar des größten Kaisers den Rußland gehabt hat, gilt nichts mehr. Daß jeder Rechtschaffene aufs Tiefste dadurch gekränkt werden muß, ist unvermeidlich, und am Ende erzeugen solche wiederholte Kränkungen Ingrimm, und der weniger Gewissenhafte wird nur zu leicht dazu kommen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und wo es angeht, dieselben Mittel zu gebrauchen, ohne sich mehr darüber Vorwürfe zu machen. Das ist die unselige Frucht dieser Kampfesweise, und es ist wohl zu begreifen, daß mancher alte Livländer darob tief beschämt sein Haupt in Trauer verhüllt.

Wie unendlich tief aber diese systematisch durch die Regierung eingeführte Mißachtung und Ignorirung der Gesetze ganz besonders auf religiösem Gebiete in das Leben des Volkes, in die Verhältnisse desselben zur Obrigkeit und in das Wesen dieser selbst eingreift, und zerstörend wirkt, muß bei einer, noch so vorübergehenden, aber aufrichtigen Betrachtung der Sache an und für sich in die Augen fallen. Ein Kind müßte es einsehen und begreifen, daß wenn ihm seine Eltern oder Lehrer einen Befehl geben, aber in demselben Athemzuge ihm sagen, daß es nicht verpflichtet sei diesen Befehl zu befolgen, dann auch ihr ganzes Recht von ihm Gehorsam zu erheischen erloschen ist, und daß jede Strafe, die sie ihm dann noch für Ungehorsam auferlegen, zur Ungerechtigkeit und Barbarei wird. Was thut aber die russische Regierung anders als dieses? Sie läßt Gesetze bestehen, die den Uebertritt verbieten; sie duldet es, daß die griechische Kirche Tausende in ihren Matricularverzeichnissen als ihre Angehörigen führt, die also diesem Gesetz unterworfen sind. Dann aber erlaubt sie diesen Tausenden doch den Uebertritt, sucht aber dagegen wieder andere Tausende durch Seelenkauf unter dieses Gesetz zu bringen, denen sie dann sofort auch wieder die Freiheit verleihen muß, sich demselben zu entziehen. Denen, welche das Volk lehren sollen, die Gesetze zu ehren und zu achten, und zwar auf beiden Seiten, den griechischen Priestern wie den protestantischen Predigern, den einen gebietet sie die Uebertretung des Gesetzes zu dulden, den andern läßt sie die Freiheit denjenigen, denen sie Heilighaltung der Gesetze zur Pflicht machen sollten, ihre Mißachtung zu lehren. Erst macht sie den Glauben zu einer käuflichen Waare,

dann aber erklärt sie dieselbe wieder werthlos. Und dieses nun kann nicht der moskauschen Partei als solcher zum Vorwurf gemacht werden, deren Walten ganz ohne Berechtigung ist, sondern das thut die Obrigkeit selbst, die von Gott eingesetzte, die ihre volle Berechtigung besitzt, Treue, Gehorsam und Unterthänigkeit zu fordern, welche Berechtigung ihren Ausdruck in dem Huldigungseide findet, durch welchen die Unterthanen ihr ewiges Seelenheil von der Treue abhängig machen, die sie dieser ihrer Obrigkeit bewahren. Wahrlich ein ernstes Mahnwort auch für jede Regierung, die Religion, auf welche sich dieser Eid stützt, heilig und unangetastet zu lassen!

Wenn aber die russische Regierung also handelt, wie sie es thut, wobei wir ihr die Anerkennung keineswegs versagen, daß sie es im Gefühl des schweren Unrechts thut, welches im Zwange liegt, Menschen zu nöthigen ihre Ueberzeugung im Heiligsten zu verläugnen, sie also entweder zum Betrug gegen Gott, ihr Gewissen und ihre Obrigkeit zu verleiten, oder wenn sie sich dieses Betrugs nicht schuldig machen wollen, sie dann zu Märtyrern ihres Glaubens zu machen, — wenn sie also dieses furchtbare Unrecht nicht begehen will, was bezeugt sie dann selbst anderes offen vor der ganzen Welt, als daß jene Gesetze ungerechte, gottlose und daher verderbliche sind? Wenn sie dieses aber so offenkundig ausspricht, wie sie es gegenwärtig durch ihr Verfahren thut, was bleibt ihr dann noch übrig, als dieselben aufzuheben und abzuschaffen, und dadurch dem ganzen Lande, dessen Verwaltung ihr von Gott anvertraut ist, wenigstens auf diesem, dem allerwichtigsten Felde wieder Ordnung, Gesetzlichkeit, Ruhe und Frieden zu verleihen? So, aber so allein wird auch ihr Ansehen wieder befestigt werden; so aber nur so kann auch die griechische Staatskirche von der Schmach befreit werden, die nun vor aller Welt auf ihr lastet, eine feile Kirche zu sein, die die Seelen ihrer Angehörigen durch Gewährung materieller Vortheile erkauft; denn wenn sie würdiger dasteht, wenn sie ihre Glieder nur durch Ueberzeugung an sich fesseln wird, wird sie auch befestigt werden, denn alsdann ist es der Geist, der in ihr leben wird, der sie bindet, und nicht mehr die niedrige Gier nach vergänglichem Gewinne; — dann wird sich auch die russische Sprache im Lande weiter verbreiten, denn Niemand wird mehr in der Sprache, deren sich eine gerechte und väterliche Regierung bedient, wenn sie ihren Unterthanen Gutes erweist, eine Gefahr erblicken. Möge die Regierung ihre Russification darin suchen, daß sie Gerechtigkeit, Billigkeit, Förderung der Wohlfahrt, wahre Bildung, Sittlichkeit und ächte Religiosität im Lande verbreitet. Wenn die russische Sprache einmal Trägerin dieser Wohlthaten für dasselbe

werden sollte, wenn diese in der griechischen Kirche und durch die griechische Kirche der Bevölkerung zu Theil werden könnten, dann wird die Russification der Ostseeprovinzen sicher und rasch vor sich gehen. So lange aber die griechische Kirche das bleibt was sie gegenwärtig ist, wird sie auch für die Regierung, welche wähnt, sich auf dieselbe stützen zu können, nichts anderes sein, als ein zerbrochenes Schilfrohr, ein fressender Krebs; so lange die russische Sprache zu dem gemacht werden soll, was keine Sprache sein kann, zu einem Zwangsmittel, so lange wird sie eine unzerstörbare Schranke zwischen den Herzen der Unterthanen und ihrer Obrigkeit bleiben, und so lange die Regierung den zerstörenden Widerspruch zwischen dem Fortbestehen der Gesetze und deren anbefohlenen Nichtbeachtung und Nichthaltung duldet und unterstützt, existiren auch ihre, ihr von Gott verliehenen Rechte auf den Gehorsam ihrer Unterthanen nicht, und das Einzige was sie anwenden kann, um diesen Gehorsam dennoch zu erzwingen, sind die Mittel roher Gewalt, und barbarischer Tyrannei.

Die Wahrnehmung solcher Zustände auf jedem Punkte, den wir ins Auge faßten, veranlaßte uns über die Folgen dieser Gesetzlosigkeit auch auf andern Gebieten, als dem religiösen nachzuforschen, und da erfuhren wir aus dem Munde einsichtiger und erfahrener Personen ungefähr Folgendes, was hier angeführt zu werden verdient, da es zum allgemeinen Bilde über die dort herrschenden Zustände gehört, und dieselben ergänzt.

Daß der Verfall in Folge der Gesetzlosigkeit schon auf allen Gebieten eintritt, beweisen viele Beispiele. So kommt es unter andern auf demjenigen des Gerichtswesens immer wieder vor, daß der General-Gouverneur das Urtheil, wenn es zu Ungunsten eines Bauern lautet, inhibirt, und Revision der Acten verfügt. So macht es jeder General-Gouverneur, der der Wächter der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit der Gerichte sein sollte. Man ist darüber empört, aber das kümmert die Herren nicht. Was geschieht bei der nächsten Gelegenheit? Es hat sich z. B. ein Deutscher eines Vergehens schuldig gemacht. Der deutsche Richter weiß, daß sich die russische Verwaltung derartiger Fälle freut. Er wird nun selbst der Advocat des Angeklagten, oder wenn nichts anderes helfen zu wollen scheint, giebt er den Rath die Sache durch Geld todt zu machen. Nicht mehr die Sühne des Rechts ist es, die im Auge behalten wird, sondern die von der Regierung groß gezogenen Tendenzen bestimmen die Rechtsprechung von der einen wie von der andern Seite. Die Regierung selbst übertritt die Capitulationsbedingungen, die mit Peter dem Großen abgeschlossen worden waren,

und die ebenfalls in der allgemeinen Gesetzessammlung des Reichs (Polnoje Sobranie) enthalten sind. Auf allen Gebieten ist das geschehen, besonders auf dem kirchlichen und dem der Sprache. Natürlich stellen sich die Deutschen auf diesen, durch den gegenwärtigen Kaiser selbst am 17. Februar 1856 corroborirten Boden. Nur dadurch können sie noch ihre Hauptgüter, ihre Sprache, Religion und Bildung wahren. Es kommt auch vor, daß eine Behörde, vom Gouvernement aufgefordert, einen Delegirten zu einer Expropriation zu stellen, es verweigert, weil im livländischen Gesetze keine Expropriationen angenommen sind. Richtig ist, daß solches bei den gegenwärtigen Verhältnissen unhaltbar ist, aber die Regierung zwingt selbst zum Widerstande, dadurch daß sie den richtigen Weg umgeht, welcher eine Verständigung mit der Landesbehörde über ein für solche Fälle zu erlassendes Gesetz wäre, die alles wieder in geregelten Gang bringen würde.

Ebenso steht es bei der Administration. Man sieht gewöhnlich die Grundursache der schlechten Verwaltung in der Unredlichkeit und Bestechlichkeit der Beamten, aber das Uebel reicht weit höher hinauf. Von oben herab kommen beständig neue Befehle und Verordnungen, die oft nur als Probe angekündigt, zuletzt jeden Beamten müde machen und verwirren. In den mittleren Regionen der livländischen Beamtenwelt sind fast nur Deutsche, aber auch diese können sich von den Folgen der russischen Vielregiererei nicht frei machen. Da erscheint z. B. eine Vorschrift über irgend eine schleunigst auszuführende Maßregel. Acht, vierzehn Tage darauf langt bereits eine ganze Liste von Zusatzartikeln an. Diese, wie die ursprüngliche Verordnung sind von Petersburg aus, oder auch vom Gouvernement ohne die mindeste Berücksichtigung der Umstände und Verhältnisse erlassen, widersprechen sich auch wohl gegenseitig und stellen sich als das rein subjective Gedankengewebe irgend eines Beamten in seinen Mußestunden dar. Gewöhnlich sind sie dann auch unmöglich auszuführen, und auf den darüber erstatteten Bericht hin kommt der Befehl, die sämmtlichen Acten zu sammeln und in irgend einer Gemeindecanzlei zu deponiren, bis ein russischer Beamter anlange, der dann die ehstnischen oder lettischen Gemeindeältesten examiniren werde. Gewöhnlich bleibt dann die Sache ganz liegen. Was aber ein solches Examen, wenn es wirklich stattfindet, für ergötzliche Scenen darbietet, läßt sich denken. Ebenso mag es in China bei der berühmten Mandarinenwirthschaft aussehen, nicht anders. Welche Verwirrung aber durch eine solche Wirthschaft entstehen kann, hat sich besonders in der Domänenverwaltung in Livland herausgestellt. Ein früherer Oberlehrer der russischen Sprache an einem Gymnasium wurde zum Lohn für seinen Russifica-

tionsfanatismus plötzlich aus seiner pädagogischen Laufbahn zum Chef der livländischen Domänenverwaltung erhoben. Wenn ich nicht irre, war sein Name Schafranow. Er führte die ersten Vertheilungen von Land an griechische Knechte aus, hatte aber bald eine solche Verwirrung angerichtet, daß er ins Innere des Reichs versetzt werden mußte. Eben so groß ist die Verwirrung nun im Postwesen, sowie im Telegraphenwesen, wovon der Reisende Beispiele genug zu kosten bekommt. Wundern kann man sich darüber aber nicht, wenn man weiß, daß nun an die Spitze des Postwesens, dieses nicht nur für den innern Verkehr, sondern auch für den Credit ganz Rußlands so außerordentlich wichtigen Departements, ein Mensch gestellt worden ist, dessen totale Unfähigkeit und Unzuverlässigkeit bereits in ganz Europa zur Berühmtheit geworden, so daß sich alle Postoberverwaltungen scheuen, Verträge mit der russischen abzuschließen, wenigstens so lange er noch die Leitung derselben in Händen hat. Der würdige Mann heißt Vellho, und stammt eigentlich aus Portugal. Wie er Departementschef des Postwesens geworden ist, in welchem Fache er zuvor nie gearbeitet hatte, ist und bleibt ein Räthsel. Selbst in Petersburg, wo von ihm höchstens mit dem Lächeln mitleidiger Verachtung gesprochen wird, staunt man darüber. Seitdem er diese Administration leitet, werden fast alle deutschen Postbeamten von den liv- und curländischen Postbureaus entfernt, und durch russische ersetzt, und seither hat die russische Post namentlich mit den Geldsendungen, hauptsächlich mit den größern, viel „Unglück". Es kommt nicht selten vor, daß versiegelte und declarirte Couponssendungen ins Ausland, sich auf eine ganz merkwürdige Weise zersetzen, so, daß die Coupons geringern Gehalts glücklich an ihrem Bestimmungsorte ankommen, während wahrscheinlich die Gährung der verschiedenartigen, in einer Sendung zusammengestellten Stoffe diejenigen größern Gehalts ausscheiden läßt. Das Haus Mendelsohn & Co. in Berlin kann einiges darüber berichten.

So wie aber jetzt die Administration beschaffen ist, mag der tüchtige, gebildete Mensch sich gar nicht mehr bei derselben brauchen lassen, und an die wichtigsten Posten der Administration und Justiz gelangen nun vielfach Leute, die unter andern Verhältnissen nie dazu gekommen wären. Daß dieses aber nicht zum Vortheil dieser Zweige des provinziellen Lebens in Livland gereicht, liegt auf der Hand.

Wie sehr das livländische Schulwesen durch das Aufdrängen der russischen Sprache, und die hervorragende Bedeutung der russischen Lehrer in den Lehrercollegien leidet, habe ich schon weiter oben berührt.

Die große Zahl der russischen Stunden beeinträchtigt die übrigen Unterrichtsfächer, ohne daß auf diesem Wege die Sprache selbst Wurzel fassen könnte. Mir haben Leute, die in ihrer Jugend den ganzen russischen Unterricht durchgemacht haben, und sich nun in Stellungen befinden, in denen sie des Russischen nothwendig bedürfen, und zwar außerhalb der Ostseeprovinzen, selbst gesagt, damals hätten sie eigentlich gar nichts gelernt, und was sie vom Russischen nun wüßten, hätten sie sich erst später, nach ihren Schuljahren, ganz auf eine andere Weise, als sie in den Schulen betrieben werde, aneignen müssen.

Seitdem nun geborne Russen Lehrer sind, leisten die Schüler im Erlernen des Russischen noch viel weniger. Dabei sind diese Lehrer selbst noch so roh, daß sie der Jugend gar keine Achtung einflößen, und alles Pietätsgefühl dem Lehrerstande gegenüber bei derselben ersticken. In den von ihnen gehaltenen Classen kommen die unglaublichsten Auftritte vor, die nur die allgemeine Demoralisation der Jugend herbeiführen, und den Revolutionsgeist systematisch pflanzen. Die Jugend spricht von diesen Lehrern nur als von „russischen Idioten", verspottet sie, und faßt einen tiefen Ingrimm gegen die, ihr von solchen Menschen aufgedrungene Sprache und Nationalität. Wer daher vielleicht auf lange, lange Zeit hinaus am entschiedensten antirussisch wirkt, das sind die Herren Gervais und Nikolitsch, welche dieses Lehrerthum eingeführt haben. In so fern könnten sich daher die Deutschen vielleicht über ihre Anwesenheit nur freuen, wenn sie nicht auf andere Weise der ganzen Jugend einen so schweren moralischen Schaden zufügten, und ihre wahre Bildung dergestalt hemmten. Wäre die russische Nationalität es werth, daß die Deutschen sie gegen ihre eigene eintauschten, dann thäten sie es von selbst; ist sie es aber nicht, dann müßten ihre Vertreter, wenn sie noch einiges Ehrgefühl hätten, sich selbst sagen, daß es ihrer ganz unwürdig ist, sie den Deutschen auf diese Weise aufzudrängen, und wenn ihnen nicht alle Einsicht, alle historischen und ethnologischen, alle tiefern Kenntnisse über das Sprachenwesen und seine Bedeutung abgingen, so müßten sie erkennen, daß auf die Weise, wie sie es treiben, sie das gerade Gegentheil von dem bezwecken, was ihnen die Moskauer zur Aufgabe gemacht haben.

In die, sonst aus gebildeten Fachmännern zusammengesetzten Lehrercollegien, passen jene russischen bloßen Sprachmeister nicht. Sie fühlen sich daher leicht von jenen zurückgesetzt, und es entstehen dann beständig Reibungen, welche tüchtig auszubeuten, ganz natürlich für die Schüler ein Hauptgaudium ist. Wir hätten es alle eben so gethan. Aber der ganze Geist der Schulen leidet mächtig darunter. Kommt

nun noch dazu, daß der griechische Geistliche, der vielleicht einigen griechisch-orthodoxen Schülern Religionsunterricht ertheilt, eine Gleichstellung mit dem lutherischen Religionslehrer oder Oberlehrer beansprucht, oder in seiner Weise seinen Schülern das Verhältniß zu den Lutheranern darstellt, so kann man sich nicht wundern, wenn die Unverträglichkeit auch zwischen diesen eine schreiende wird. Es ist bereits vorgekommen, daß aus solchen Gründen in Privatschulanstalten der griechische Religionsunterricht für die Schüler dieser Confession hat geschlossen werden müssen, was dann selbstverständlich kein geringes Geschrei von Seiten der Russen hervorrief. Ganz natürlich leidet unter solchen Verhältnissen alles, die Eintracht im Lehrercollegium, die Achtung der Schüler vor dem Lehrerstande, und der Geist unter den Schülern selbst. Aber das kümmert den Curator und den Vicecurator des Erziehungswesens wenig. Gervais ist ein zu großer Ignorant, und Nikolitsch, der eben auch keine besondern Proben seiner pädagogischen Tüchtigkeit ablegt, folgt einzig seinem Parteifanatismus, und seinen, von seiner Oberhörde in Moskau erhaltenen Weisungen blindlings. Aber welche Folgen muß die Anstellung solcher Männer als Curatoren auf den allerentwickeltsten Lehrbezirk des ganzen Reichs ausüben! Die Professoren Dorpats sehen wir, sobald ein Ruf auch von einer der unbedeutendsten Universitäten des Auslandes an sie ergeht, demselben willig folgen. Die Lehrer der Gymnasien, denen eine Aussicht auf eine Berufung anderswohin selten blüht, die aber doch auch Menschen sind, ermüden, und betreiben nur lässig ihre stets gehemmte und behinderte Arbeit, und das ganze Schulwesen geräth in Verfall.

Aber welch einen verderblichen Einfluß muß nicht auch die Dotirung der Proselyten mit Land ausüben, gesetzt auch sie könnten materiell dabei bestehen! Diese halten doch begreiflicher Weise die Religion für eine käufliche Waare. Von einer aus innerem Bedürfnisse hervorgehenden Ehrfurcht kann selbstverständlich bei solchen Leuten keine Rede sein. Käme ihnen nun ein irgendwie höheres Angebot, so würden sie gewiß ohne Bedenken auch den ihnen weniger einträglichen Glauben fahren lassen, und dann würde sich das bewahrheiten, was mir der Oberpriester Kniaschew als Hauptargument gegen die Proclamation der Gewissensfreiheit vorbrachte. Aber eben die Griechen sind es, die diesen Glaubensschacher treiben, und so schlägt ein Kniaschew durch seine Argumentation Niemand als seine eigene Kirche. In den Augen aller, ihre Religion wirklich hoch schätzenden Lutheraner wie Griechen, hat sich die Regierung aber durch diese Prämiirung des Glaubens eine Schmach aufgeladen, von der weder eine Samarinsche Feder, noch ein

Gortschakoff'scher Bericht sie reinigen wird. Zum officiellen Betrug hat sie noch gemeinen Schacher mit dem Heiligsten hinzugefügt. Es war der russischen Regierung vorbehalten, den Beweis zu liefern, daß Solches noch außer Rom in Europa möglich sei.

Fassen wir die obigen Beobachtungen auf den verschiedenen Gebieten zusammen, so ergiebt sich, daß in den höheren Classen der Gesellschaft gesetzlose Willkür, Mißachtung der Obrigkeit, Verfall des Unterrichtswesens, Mißtrauen, im Volke communistische Gelüste, und in der gemischten Bevölkerung der Ostseeprovinzen überhaupt der Nationalitätenhaß die Folgen der Russificirungsarbeiten dieser neuen russischen Aera sind. Oder mit anderen Worten, die ganze Ordnung des provinziellen Lebens der Ostseeprovinzen überhaupt ist erschüttert. Weil sie ein Produkt deutscher Bildung ist, soll sie auch erschüttert sein, und nicht erst werden, um dann auf der tabula rasa dieser Provinzen ächt russische Gestaltungen hervorzuzaubern, das ist das Ziel nach dem die Moskowiter Radikalen streben. Es drängt sich aber da unwillkürlich die Frage auf, mit welchem Rechte der russische Ministerrath Netschajews nihilistisch gesinnte Genossen verurtheilt wissen wollte, während er ganz dieselben Tendenzen den Ostseeprovinzen gegenüber verfolgt? Wir haben jedenfalls an der gegenwärtigen russischen Regierung das wunderbare Beispiel, daß während die Regierungen des übrigen Europa in dem Communismus den schlimmsten Feind jeglicher staatlichen Ordnung erblicken, und zwar mit Recht den schlimmsten, weil er sich an die unwissende, leicht bethörte Menge wendet, und derselben leicht erringbaren Genuß verheißt, die russische Regierung dagegen denselben den Massen nahe bringt, ja ihn dort einführt, und ihn sogar denen aufzwingt, die ihn nicht kennen, und ihn nicht einmal mögen. Und dazu kommt erst noch, daß die Volksmassen dieses Reiches die des übrigen Europa an Unwissenheit noch überbieten. Welche Folgen müssen aber daraus entstehen!!

Zum Schlusse sei es mir noch gestattet einige Bemerkungen in Betreff des von den Russen angestrebten Zieles selbst, nämlich der Russification der Ostseeprovinzen, hinzuzufügen.

Die Russen werden die obenerwähnten Facta wohl nicht wegzuleugnen wagen, und vielleicht gestehen sie auch schon die üblen Folgen einer solchen Regierungsweise zu, obschon ich wirklich sagen muß, daß ich in Petersburg über die grenzenlose Unwissenheit dessen, was so nahe an den Thoren dieser Residenz vorgeht, und über die oberflächliche Weise, wie fast ganz allgemein, mit nur äußerst wenigen Ausnahmen, von Seiten der Russen darüber geurtheilt wird, staunen mußte.

Doch giebt es im Lande selbst einige Russen, denen der klare Blick über die Zustände desselben keineswegs fehlt, und wenn diese angehört würden, so würden sicherlich bald andere Zustände eintreten. Das ist aber das Unglück, daß gar zu viele Personen in den höchsten Regionen in die rein subjectiven Theorien, gerade zum Beispiel der Zweckmäßigkeit der Russification dergestalt vernarrt sind, daß es auch den Einsichtigen unmöglich wird, gegen einen solchen tollen Wahn anzukämpfen. Dazu kommt noch die unselige Trennung der verschiedenen Departements, von denen jedes, wie ein Staat im Staat seinen eigenen Weg geht, und in Nichts nach den andern frägt. In solchen Fällen ist es dann immer, daß diejenigen Kräfte, die auf schlimmen Wegen gehen, wohl die bessern aufzuhalten und zu hemmen vermögen, fast nie aber, oder unbedingt nie umgekehrt, so wenig als ein zerstörendes Feuer zu bilden und aufzubauen vermag. Das Einzige, was daher im Stande wäre der fortschreitenden Zersetzung in den Ostseeprovinzen Einhalt zu thun, wäre ein möglichstes Zurückziehen der russischen Specialeinflüsse, und eine Beschränkung der Regierungsgewalt auf die allgemeinen gegenseitigen Verhältnisse zwischen dem Reich und denselben, dann aber die innere Verwaltung, Justiz, das Kirchliche, das Unterrichtswesen 2c. der Selbstverwaltung jener Provinzen zu überlassen. Das Reich würde dabei selbst am Meisten gewinnen, das, wenn es so fortmacht wie bis jetzt, an den Ostseeprovinzen ebensogut am Ende verbluten wird, als es an Polen verblutet, obschon auf eine andere Weise, nämlich nicht durch gewaltsame Revolution, sondern durch selbsteigenes inneres Siechthum. Die russische Regierung beruft Gelehrte aller Art, um die Bodenbeschaffenheit ihres Landes, die Eingeweide ihrer Gebirge, die Flora ihrer Steppen, ja sogar die Insekten und Gewürme ihrer Sümpfe zu studiren. Wäre es nicht eine weit edlere und nützlichere Aufgabe, die Bedürfnisse und Verhältnisse der Menschen zu erforschen, aus denen ihr Reich besteht? Und würde es da nicht am zweckmäßigsten sein, einmal gerade Fremde zur Anstellung von Studien darüber zu berufen, deren Unparteilichkeit Bürgschaft für die Constatirung der Wahrheit gäbe, da die Erfahrung gelehrt hat, daß die inneren Elemente des Reichs durch Parteiungen dergestalt zerklüftet sind, daß es schwer hielte unter den eigenen Landesangehörigen Leute zu finden, deren Urtheil ein noch unbefangenes wäre? Anstatt aber dieses Mittel zu ergreifen, um eigene Schäden zu heilen, zuerst die Natur der Krankheit zu erkennen, wüthen diejenigen, die sich selbst russische Patrioten nennen, in den eigenen Eingeweiden. Sie säen Feindschaft unter die Bevölkerung des Landes, verbreiten communistische Tendenzen, bringen

die Regierung um die ihr schuldige Achtung bei allen Gebildeten. Meinen sie etwa alles dieses würde wieder aufhören, wenn die, nach ihrer Ansicht für Rußlands Wohl nothwendige Russificirung durchgesetzt, wenn eine Sprache, eine Religion, eine gleichförmige Gesetzgebung, eine durchweg gleichförmige Volksgemeinschaft eingetreten wäre? Und glauben sie denn, das würde die verschiedenen Theile des Reiches mehr einigen, als es nur eine Staatsgemeinschaft thun könnte? Und wähnen sie, für das Wohl des Reichs wäre der Verfall dieser paar Provinzen nicht zu hoch anzuschlagen, und sie würden sich bald mit dem Ganzen wieder erholen? Wollen sie etwa aus dem Beispiele Oesterreichs nachweisen, wie mißlich es um einen aus vielen Theilen zusammengewürfelten Staat stehe?

Allerdings ist Oesterreich im Zerfall, denn das Band, welches die beiden Haupttheile, Cis- und Transleithanien verbindet, ist ein loses und die neuesten Vorgänge zeigen, wie jeder dieser zwei Theile in sich selbst zerfahren ist. Aber Oesterreich kann nicht als Beispiel für Rußland gelten, denn Oesterreich hat nicht wie Rußland eine große Nationalität als Kern seiner Bevölkerung aufzuweisen, und dann hat es zu lange eine einseitige enge Hauspolitik verfolgt. Anstatt diese dahin aufzufassen, daß es stets nur einen mächtigen Staat im Südosten Europa's zum Schutze der Civilisation gegen die Türken und südslavischen Völkerschaften zu bilden hätte, hat es seine Kraft in den Händeln Westeuropa's vergeudet. Aber ganz anders steht Rußland da. Unter seinen Angehörigen bilden die Russen so sehr die numerische Majorität, daß der es umgebende Kranz eroberter Provinzen im Westen mit seinen gemischten Völkerschaften ihm nie gefährlich werden kann. Am allerwenigsten aber seine Ostseeprovinzen, und in denselben gewiß nicht die Deutschen. Ihre Zahl ist doch zu verschwindend klein gegenüber derjenigen der Russen. Mögen nun auch die Letten und Ehsten deutsche Bildung annehmen, und die Gebildeten unter ihnen sie mit der Zeit noch mehr befördern, so wird die Masse derselben dieses doch nicht thun. Warum beunruhigt sich aber Rußland über diese Sachlage? Die Verbreitung und Befestigung dieser Bildung innerhalb seiner Grenzen kann ihm nur Nutzen bringen und zu Ehren gereichen, und die loyale Gesinnung der Deutschen würde mit derselben auch in diesen ihren neuen Jüngern die Treue gegen die russische Regierung nur befestigen. Es wäre eine Thorheit, wenn irgend ein Bewohner der Ostseeprovinzen, bei ihrer Lage am Meere die Wichtigkeit einer Verbindung mit dem Hinterlande nicht erkennen und schätzen würde. Wenn das Volk der Russen sich auch noch von einer gewissen Eifersucht gegen die es an Bildung über-

treffenden Deutschen leiten läßt, und dabei so blind ist, es nicht einzusehen, daß es sich gerade um dieser Bildung willen solcher Staatsangehöriger freuen sollte, so ist nicht abzusehen, was sich die Staatsmänner Rußlands von einer Russificirung dieser Deutschen Anderes versprechen, als nur die Befriedigung eines niedern und gemeinen Triebes. Letzteres könnte, wenn sie gelingen sollte, doch nur zur Folge haben, daß Rußland sich dieser Vertretung einer höhern Bildung, und damit dieser selbst beraubte. Das allgemeine Niveau des russischen Reichs würde auch in den Ostseeprovinzen herrschend werden, und wozu das führt, sieht man nun in Frankreich. Dem engherzigen Büreaukraten mag wohl ein ganz gleichartig gestaltetes Reich ein Ideal sein. Der weiter blickende Staatsmann sollte aber doch wohl davor zurückschrecken für die Verwirklichung dieses Schreiberideals einen so hohen Kaufpreis zu zahlen. Diese Unificirungstheorie ist ein Phantom, dem nun Regierungen und Völker bloß deßwegen nachjagen, weil es gegenwärtig gerade Modesache ist; allein sie wird eben so wenig je verwirklicht werden, als es möglich werden wird alle Baumgattungen in eine einzige zu vereinigen. Einst betrachtete man nur die Religion in dieser Weise. Alle nicht zur Staatsreligion Gehörenden mußten Bedrückungen und Verfolgungen erleiden. Die Geschichte weist nur zu viele Beispiele der Art auf. Die civilisirten Staaten Europas und Amerikas, ja mancher den man noch nicht unter die civilisirten rechnet, haben dieses nun aufgegeben; und selbst Rußland fängt an sich dessen zu schämen, wie sein Verfahren auf dem Gebiete der Religion in den Ostseeprovinzen es beweist. Wie lange wird es aber dauern bis sich auch die Ueberzeugung Bahn bricht, daß eine gleiche Nationalität aller Unterthanen, gleiche Sprache, Sitten und Gesetze zur Gesundheit eines Staatsorganismus nicht beitragen? Schon liefert das seiner Sprache nach deutsch gebliebene, und doch zum Theil französisch gesinnte Elsaß einen schlagenden Beleg dazu. Und unsere deutschen, welschen, italienischen und romanischen Cantone? Leider müssen aber einem solchen Phantom noch viele zum Opfer fallen, ehe und bevor es in seiner Nichtigkeit ganz erkannt sein wird. Möge aber bald der Tag anbrechen, wo dieses dunkle und verderbenschwangere Gespenst vor der bessern Einsicht gründlich unterrichteter Männer wie Nebel vor der Sonne zerrinnen muß. Bereits scheint es auch in dieser Beziehung mehr Licht werden zu wollen, denn schon lassen sich unter den Russen selbst Stimmen vernehmen, die das verdammende Urtheil über den verderblichen und fanatischen Russificationsschwindel, der an nicht specifisch russischen Elementen, wie die Ostseeprovinzen, verübt wird, aussprechen.

Man lese nur darüber die kleine Schrift: Rußland am 1. Januar 1871 von einem Russen.

Ebenso wenig als der nur halbwegs Einsichtige die Nothwendigkeit einer Russificirung der Ostseeprovinzen zugeben kann, ganz ebenso wenig kann der, welchem nicht alle Kenntnisse in der Geschichte, der Völkerkunde, der menschlichen Natur, des Werthes und der Kraft des Protestantismus im Allgemeinen, des Charakters der deutschen Sprache und des deutschen Volks und der örtlichen Verhältnisse in den Ostseeprovinzen im Speciellen total und durchaus abgehen, je an die Möglichkeit ihres Gelingens nur den entferntesten Glauben hegen. Ein Gortschakoff sammt seinem Stabe, die moskowitischen Schwärmer, und andere Russen, die diesen nachsprechen ohne zu denken, mögen das freilich nicht zugeben. Aber thun wir diesen einmal den Gefallen, und denken wir ein wenig für sie, und fassen wir zuvörderst ins Auge, mit welchen Mitteln solches von jener Seite versucht wird, und welche überhaupt dabei zur Anwendung vorgeschlagen werden können. Wohl doch nur die, mit denen es jene Russen schon versucht haben, nämlich durch Einwirkung auf die Schule und die Verwaltung des Landes. Als äußerste Mittel möchten wohl noch bleiben: die criminelle Bestrafung der Renitenten, und die Ueberschwemmung des Landes mit Russen, wie das schon in Polen in Ausführung gebracht worden ist. Aber mit dem dringt man noch nicht in die Häuser und in das Familienleben hinein. Im Gegentheil ist dieses Gebiet ein Noli me tangere. Es zieht sich vor solcher Berührung nicht bloß scheu zurück, und meidet so viel wie möglich jede fernere, sondern es pflegt auch am stillen Heerd des Hauses, namentlich in den Herzen der Jugend nur um so intensiver die Liebe zu den theueren Heiligthümern. Freilich in Polen hat sich das Moskowiterthum auch nicht gescheut, so weit zu gehen, daß selbst der häusliche Heerd und der Schooß der Familie nicht mehr sicher vor seinen Eingriffen war. Aber dadurch hat es sich auch in eine gleiche Linie mit dem Mandarinenthum China's gestellt, und wenn hiernach Möglichkeiten angenommen werden sollen, so ist gar nicht abzusehen, warum denn nicht gleich das Beispiel eines Kaiser Theodor von Abessinien, der erst noch vor ganz wenigen Jahren Hunderten seiner Soldaten mit ihren Weibern und Kindern Hände und Füße abhacken ließ, weil ihre Anführer entflohen waren, eben so gut als eine parallele Möglichkeit angenommen werden könnte. Wir bleiben aber bei unserer Voraussetzung, daß Rußland, als Staat, und seine Regierung, als eine europäisch civilisirte, den ersten Grundsatz der Civilisation, Heilighaltung des häuslichen Heerdes aufrecht erhalten wird, und dann sagen wir, in

demselben wird sich das ererbte Nationalitätsgefühl stets um so fester krystallisiren, und eine um so bestimmtere Form annehmen, je schärfer die Anläufe von Außen sein werden. Zeige man uns einmal, wo in der Geschichte Beispiele vom Gelingen solcher und ähnlicher . . . . . ficirungen zu finden sind, und wo nicht stets der häusliche Heerd, und die Familie der Damm war, an dem sich solche Versuche brachen? Zeige man uns aber auch das Beispiel, wo nur die Anstellung solcher Versuche, sei es dem Versuchenden, sei es demjenigen, an dem der Versuch angestellt wurde, Glück und Nutzen gebracht hätte! Vom Gegentheil sind Beispiele genug anzuführen, dafür aber kein einziges. Wo eine Nationalität in eine andere überging, da machte es sich von selbst, wie es sich von selbst machen wird, daß die Balten mit den Russen verschmelzen und zu Russen werden, wenn ein Rußland in Ordnung, hoher Civilisation, Bildung — aber wahrer —, strenger Sittlichkeit, Reichthum an geistigen wie an materiellen Hülfsmitteln, echter Religiosität, kurz an Allem was ein Volk groß und glücklich machen kann, Deutschland weit überstrahlen wird. Wenn die Herren Moskowiter daran arbeiten wollen, daß es dazu komme, dann wird ihnen ihr Werk ganz bestimmt gelingen, und gewiß haben sie keinen Grund sich darüber zu beklagen, daß ich ihnen hier etwas Unrechtes zumuthe. Aber da es zur Vorbereitung auf ein solches Werk noch einiger Zeit bedarf, so finden wir schon noch Muße an der Hand der Geschichte, der besten Lehrerin für Staatsmänner, auf einige Beispiele solcher Versuche hinzuweisen, die wenigstens nicht beweisen, daß dieselben zur Befestigung des Bandes zwischen dem Hauptlande, und den Landstrichen, wo die Proben gemacht wurden, beigetragen haben. Frankreich hat z. B. nun fast zwei Jahrhunderte lang an der Französisirung von Elsaß und Lothringen gearbeitet. Dort kam es den Versuchen, die von Frankreich aus gemacht wurden, noch zu Statten, daß der französischen Sprache fast von der ganzen gebildeten Welt ein gewisses Vorrecht als elegante Sprache, als fashionable Sprache, als Diplomatensprache, kurz als eine Art von Passe partout eingeräumt wurde, wodurch es als zum guten Ton gehörend angesehen war, französisch parliren zu können. Und dennoch hat sich namentlich im Elsaß die deutsche Sprache in den Häusern in allen Classen erhalten. Freilich ist das Elsässer Deutsch eben kein sehr schönes. Das wissen die Gebildeten, und sprechen daher mit Fremden selten gerne ihre Landessprache. Aber wenn wir Schweizer, die ein analoges Alemannisch sprechen, in ihre Familienkreise treten, dann geht es sofort nach unserer Mundart, und man hört kein französisches Wort mehr, und das in allen Städten des Landes. Und nun

die Landbevölkerung vollends, da konnte man schon genug während des Krieges hören, wie sie sich in Betreff des Französischen aussprach: „Es „ist gut, wenn wir wieder deutsch werden, so werden wir doch die ver= „fluchten welschen Schulen und Prefèts (französische Tschinownifs) „wieder los." Da irren sich die Herren in Moskau gewaltig, wenn sie sich auf Elsaß berufen. Sie kennen dieses Land nur aus ihren Zei= tungen, wir aber kennen es, als nächste Nachbarn, durch häufigen Besuch.

Blicken wir auf die spanischen Niederlande, zur Zeit des Herzogs von Alba. Durch seine versuchte Hispanificirung hat er diese reichen Provinzen seinem Könige verloren. So Oesterreich im Jahre 1848 Ungarn, das es erst wieder erobern mußte um dann sein Assimilirungs= werk aufzugeben. Blicken wir dagegen auf Preußen. Dieses hat unter seinen eroberten Provinzen solche mit polnischer, cassubischer und litthauischer Bevölkerung. Es hat ihnen ruhig ihre Sprache, ihre katholische Religion, ihre polnische oder litthauische Nationalität gelassen. Was sie vom Deutschthum angenommen haben, das haben sie frei= willig selbst angenommen, ohne dazu gezwungen worden zu sein. Und dabei hat Fürst Bismarck es wiederholt bezeugt, daß sie gute Unter= thanen und gute Soldaten sind. Wenn man daher von der Germani= sation dieses Landes spricht, so zeigt sich schon, daß dabei nichts Ge= waltsames, nichts Gemachtes stattfindet. Ebenso war es die Politik des alten Rom, daß es sich seine Eroberungen sicherte, indem es den unter= worfenen Völkern Sprache, Religion, Sitten und Nationalität unange= tastet ließ. Wie es unter seinen Kaisern zu latinificiren begann, zerfiel es bald in Trümmer.

Warum es Rußland nicht ebenso mit den Ostseeprovinzen macht, läßt sich leicht begreifen. Bei der niedern Stufe seiner Cultur kann es nicht hoffen, daß dieselben so bald russisch werden würden, und daher handelt es nach dem bekannten Worte des Erlkönigs:

Und gehst du nicht willig
So brauch ich Gewalt.

Mit dieser aber kann sich ein gebildetes Volk niemals befreunden, und wird sie stets für das ultimum remedium halten, das nur Wider= spenstigen gezeigt werden darf. Warum sollen aber treue und ergebene Unterthanen wie Uebelthäter behandelt werden? Sie haben kein anderes Unrecht gethan, als daß sie als Deutsche geboren worden sind. Wie darf dies aber der Staat strafen, der die Unreife seiner russischen Unter= thanen zur Genüge kennt? Noch vor Kurzem wunderte sich der Golos, daß die längst russificirten Tscheremissen ganz die alten Heiden in Glaube

und Sitten wären. Und eine Nation und ein Staat, die nach einem Zusammenleben von Jahrhunderten einem kleinen rohen Volksstamme nichts als den äußern Firniß der russischen Sprache haben aufzwingen können — (ob wohl übrigens das alte Tscheremissisch unter ihnen ganz verschwunden sein mag?) ohne ihn irgendwie tiefer zu civilisiren, bildet sich ein, Deutsche mit ihrer Sprache, Religion, Bildung und ihrem Selbstbewußtsein so leichthin entnationalisiren, und mit sich amalgamiren zu können? Mag man auch die Möglichkeit einer solchen Verschmelzung heterogener Völkerschaften in abstracto annehmen, in diesem concreten Falle wird es nun und nimmermehr gelingen.

Wie aber, wenn die Russificirung der Ostseeprovinzen mißlingt? Man sage nicht, „der Fall wird nicht eintreten, oder dann ist es einfach ein mißglückter Versuch, einer von den vielen, die Rußland schon gemacht hat." Solche Versuche bleiben eben nicht ohne Folgen. Denken wir nur an Holstein und Schleswig. Die Dänen hatten die Danificirung dieser Provinzen energisch und rücksichtslos genug angefaßt. Sie hatten es in Vielem gemacht, gerade wie es die Russen thun. Wie Gervais auf Nikolitsch's Geheiß gerade zur Zeit meiner Anwesenheit in den Ostseeprovinzen 1870, bereits eine Verordnung erlassen hatte, die freilich dann unbeachtet blieb und in Vergessenheit gerieth, daß selbst Privathauslehrer ihr russisches Examen machen sollten, und wenn sie es innerhalb sechs Wochen nicht thäten, ihre Stellen und das Land zu verlassen hätten, ebenso hatten sich auch die Dänen nicht geschämt in Holstein und Schleswig in die Rechte der Eltern im eigenen Hause einzugreifen, und überhaupt in diesem Sinne wie persische Satrapen gewaltet. Und doch gelang den Dänen die Danificirung der Provinzen nicht, und sie verloren sie gerade durch dieselbe. Freilich war die Lage dort eine andere als in den Ostseeprovinzen. Schon die geographische Lage ermöglichte es, daß das erstarkte Deutschland die Loslösung dieser Provinzen von Dänemark verlangen und durchsetzen konnte. Es war die erste Stufe auf der Ruhmesleiter Bismarcks. Livland wird von Deutschland nicht zurückgefordert werden. Aber wäre denn ohne die deutsche Rückeroberung jener Provinzen ihre Danificirung gelungen? Gewiß nie. Das Dänenthum, obwohl dem Germanismus verwandt, und ihm in jeder Beziehung weit näher stehend als das Russenthum, war und blieb dort immer nur eine importirte und verhaßte Waare, eben weil sie eine aufgezwungene war. Nie wäre es heimisch geworden. Und es wird noch eine lange Zeit vergehen, bevor der durch die versuchte Danificirung erzeugte Haß der beiden Nachbarvölker gegen einander verschwinden wird.

Aber was nennt man bei solchen Dingen überhaupt ein Gelingen? Die Geschichte weist uns auf kirchlichem Gebiete genug gewaltsame Versuche der Assimilirung auf, die einigermaßen zu gelingen schienen. Namentlich die katholische Kirche hat derart missionirt, und auf diese Art die Ketzer zu sich zurückzuführen gesucht. Natürlich verband sie damit, wenn diese Renitenz zeigten, eine unbarmherzige Ausrottung derselben. Ganz richtig sagt der greise Dr. Steane in seinem „Aufrufe an die Evangelische Allianz zu Gunsten der Lutheraner der Ostseeprovinzen Rußlands und gegen die durch die griechisch-orthodoxe Kirche dieses Reiches gegen sie ausgeübte Verfolgung." (London 1870. Verlag der Evangelischen Allianz), was ganz besonders die Priester der römischen Kirche trifft: „Solche, welche die Kirche zu leiten haben, wetteifern mit den Lenkern des Staates, und treiben letztere an, schärfere Streiche zu führen, als sie, sich selbst überlassen, geben würden" wenn es sich nämlich um Verfolgung Andersgläubiger handelt. Die Länder und Regierungen, welche der römischen Kirche dabei bereitwillig halfen, waren besonders Spanien, Oesterreich, Frankreich und die frühern Regierungen der Einzelstaaten Italiens. Spanien ist von seiner Höhe als Weltmacht herabgesunken, und seine Dynastie irrt in der Verbannung umher. Frankreichs Königshaus wurde von eben so hartem Gericht betroffen, und dieses Land, sowie Oesterreich, beide beweisen, daß es nicht zu ihrem Heile gereicht hat, jener Kirche bei solchem Werke ihre Unterstützung dargeboten zu haben. Beide beraubten sich dadurch ihrer selbständigsten und strebsamsten Unterthanen, der Protestanten, und beide haben in der Folge dem diese bereitwillig aufnehmenden Preußen unterliegen müssen. Auf diesem Gebiete kann ein anscheinendes Gelingen auch noch zum Mißlingen werden.

Aber ebenso hat Rußland den Fall des Mißlingens wohl zu erwägen. Ganz gewiß hätte es besser daran gethan, sich seine Geduld zu bewahren, und einer Recht und Versprechungen haltenden Staatsleitung und der Attractionskraft seiner Größe die Russificirung der Ostseeprovinzen zu überlassen. Die Livländer und Curländer waren auf dem besten Wege im Schooße eines früher milden Regiments ruhig einzuschlafen, und wer weiß ob es jetzt nicht seinem Ziele um Vieles näher gerückt gewesen wäre! Es hatte aber keine Geduld dieses natürliche Verrussen ruhig abzuwarten, und fing an zu russificiren. Das hat die Balten aufgeweckt. Sie wissen jetzt, daß sie auf den innersten Gebieten ihres Lebens, ihrer Sprache, ihrer Religion, ihrer Bildung bedroht sind. Neben der Liebe zu diesen Gütern, und der Hochschätzung derselben erfüllt sie nur Ingrimm über die unwürdige, halb listige, halb

brutale Weise dieses Russischmachens. Sie sind vom Kinde bis zum Greise nun alle wach geworden, und werden Alles thun was sie vermögen um sich der Umarmungen des russischen Bären, sei es vermöge ihrer Intelligenz, sei es vermöge eines passiven Widerstandes zu erwehren. Wenn die russischen Staatsmänner die Geschichte kennen, so müssen sie wissen, daß namentlich das alte Livland vermöge solchen passiven Widerstandes, mit seiner Zähigkeit seiner Zeit Polen und Schweden gegenüber, nicht ohne Erfolg in die Schranken getreten ist. Gewiß werden sich die jetzigen Livländer ihrer Vorfahren nicht unwerth zeigen, und was die deutschen Stammesbrüder im großen Vaterlande im letzten Kriege an Tapferkeit bewiesen haben, das werden die Balten in erlaubtem gesetzlichen Widerstande gegen die Anläufe einer dazu ganz unberechtigten Partei, die sich eben den Besitz des Staatsruders anzumaßen bestrebt, an Zähigkeit aufbieten. Sie werden zwar nie, wie die Polen es immer thun, revoltiren oder conspiriren, aber ihre Position werden sie auch nicht leicht verloren geben, sondern behaupten, so lange es irgend möglich ist. Das ist der Geist, den die neue russische Aera mit ihrer Russification wachgerufen hat. Er ist Rußland schon lästig genug geworden, indem dieser Geist im Lande manche seiner Maßregeln klug durchkreuzt und ihm durch manche im Auslande gedruckte Schriften, auf dem litterarischen Gebiete, empfindliche Schlappen beigebracht hat. Auch die verständigen Russen beklagen und verdammen diese Russificirung, wie es die denkwürdigen Worte des russischen Verfassers der Schrift „Rußland am 1. Januar 1871" bezeugen, wo mit gesperrter Schrift gesagt ist, nachdem von einer russischen Cultur, die für die Ehsten und Letten angeblich — nach gemeiner russischer Ansicht — noch einen Fortschritt enthalten sollte, die Rede gewesen war: „daß dadurch eine Bevölkerung von 1½ Millionen systematisch der Verdummung gewidmet wird, daß der russische Priester den lutherischen Pfarrer nicht zu ersetzen im Stande ist, der geistig lähmende Einfluß der griechischen Kirche sich überall geltend macht, die griechische Schule nur auf dem Papiere bestehen bleibt, während die lutherisch-deutsche die befriedigendsten Resultate aufweist, — das Alles kümmert natürlich die russischen Propagandisten sehr wenig." Und weiter: „Unbegreiflich ist nur die Kurzsichtigkeit der Regierung, welche ihre treuesten Freunde preisgiebt." Und noch so viele andere Zeugnisse mehr, die alle beweisen, daß der unverzeihliche Fehler, den die russischen Staatsmänner mit ihrer Russificirung der Ostseeprovinzen begehen, doch auch in Rußland selbst von denen, die es mit ihrem Vaterlande treu meinen, in seiner vollen Tragweite erkannt wird. Es ist diese Russification das,

was einst der Cardinal de Réz zu Frau von Montelieu sagte: „Madame, c'est pire qu'un crime, c'est une faute."

Wie wird es aber dann sein, frage ich nochmals, wenn einst das ganze von langer Hand angelegte Russificationswerk am Ende doch mißlingt? Rußlands Staatsmänner thäten wohl sehr gut, sich das noch zu sagen, bevor es zu spät ist.

Uebrigens ist es keine Frage, daß sich die Deutschen und überhaupt die Protestanten in den Ostseeprovinzen in einer sehr ernsten Lage befinden. Es steht für sie Alles auf dem Spiele. Regierung und Volk von Rußland, oder wenigstens die jetzt Alles beherrschende, Alles beeinflussende Partei verfolgen sie mit dem bittersten Hasse, und es wird von dieser kein Mittel gescheut, um auch Ehsten und Letten gegen die Deutschen, die den Kern des Protestantismus bilden, aufzustacheln. Von welcher Bedeutung aber die Deutschen für den Protestantismus sind, kann man gegenwärtig auf der Insel Oesel erkennen, wo nur sehr wenige Deutsche sich aufhalten, und wo die griechische Kirche unter der Landbevölkerung bedeutende Fortschritte macht. Aber der Boden kann den Deutschen auch in den Provinzen unter den Füßen wanken, wenn die russischen Aufhetzereien ihr beabsichtigtes Ziel erreichten. Nicht die Gegner der Deutschen, sondern die Deutschen selbst sind die Träger der Civilisation in diesem Kampfe, und es ist zu hoffen, daß sie es auch bleiben werden. Sollte es aber anders kommen, sollten ihre Häupter sich vielleicht jenen zahlreichen, auf den Eisfeldern Sibiriens herumirrenden Polen wider alles Recht beigesellen müssen, oder sollten sie in ihrer Mehrzahl über die Grenze gedrängt werden, wie das schon jetzt durch den moralischen Druck, der auf ihnen lastet, bei sehr vielen der Fall ist, dann haben nicht bloß sie, nein, die Civilisation, die Sache der Bildung hat dann eine empfindliche Niederlage erlitten, eine Niederlage, die dem Sieger am allertheuersten zu stehen kommen wird. Möchte es Rußland nicht zu spät bedenken lernen, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist, und daß jene bei demselben nicht nach doctrinären Gesetzen richtet, sondern nach der vollen und strengen Gerechtigkeit.

Wenn uns nun Fürst Gortschakoff in Friedrichshafen gesagt hat, die deutschen Balten hätten die Letten und Ehsten in Roheit und Unwissenheit verkommen lassen, und mir andererseits ein dem Fürsten nahe stehender Würdenträger in Petersburg die Absicht der Russen

ausgesprochen hat, aus den Letten und Ehsten Russen zu machen, während die baltischen Barone und Pastoren Deutsche aus ihnen machen wollten, so läge in diesen zwei Aussprüchen wohl eine gewisse Consequenz. Die Russen wollen der baltischen Landbevölkerung geben, was ihr die Deutschen vorenthalten haben sollen. Wenn nur zwei Prämissen nicht wären, die beide dem Fürsten Gortschakoff und jedem Russen außerordentlich gut bekannt sind, und zwar erstens, daß die Deutschen den Letten und Ehsten das Ding eben nicht vorenthalten haben, das wir „Unterricht" heißen, und zweitens, daß die Russen es überhaupt nirgends einem Landvolke, welches es auch sei, haben geben können, weil sie selbst das zu demselben nöthige Zeug gar nicht besitzen! Beides weiß Fürst Gortschakoff und der dem Fürsten nahe stehende Würdenträger so gut wie wir, und wir wissen, daß es ihnen bekannt war, als sie jene Aeußerungen thaten, denn bei jeder andern Gelegenheit bekennt es jeder Russe ohne den geringsten Anstand; nur hier, wo es ihnen passen konnte, Behauptungen, die jeglicher Begründung entbehrten, uns ins Gesicht zu schleudern, und Absichten, die jeglichem gesunden Urtheil widersprachen, auszudrücken, wurde es mit diesem wenig durchdachten und ganz unerwogenen Mittel versucht, in der Meinung, wir könnten so leicht durch einige hingeworfene Phrasen abgespeist werden. Was es mit dem „zu Russen machen" der Letten und Ehsten für eine Bewandtniß hat, habe ich, ohne Staatsmann, oder russischer Würdenträger zu sein, nachgewiesen, und über das Verkommenlassen der Ehsten und Letten in Unwissenheit und Rohheit habe ich dem Herrn Reichskanzler, der „sein Land kennt" doch noch einige historische Data in Betreff Livlands anzuführen, aus denen wir wieder sehen können, daß die Evangelische Allianz in Betreff dessen, was die deutschen Balten für die Landbevölkerung Livlands im Schulwesen gethan haben, also um der Rohheit und Unwissenheit desselben entgegen zu treten, mit den Verhältnissen „seines Landes" doch noch besser bekannt ist, als er selbst.

Die Bestrebungen des deutschen Adels dem Landvolke Livlands Schulen zu geben, reichen bis in die ersten Zeiten nach der Reformation hinauf, von der sie eine unmittelbare Frucht waren. Das Hauptwesen der Reformation bestand bekanntlich darin, daß allem Volke das Wort Gottes, die heilige Schrift, zugänglich gemacht wurde. Das konnte aber nur dadurch geschehen, daß Jedermann lesen lernte. In den Städten wurden sofort nach Einführung der Reformation Schulen gegründet. Auf dem Lande hatte schon im Jahre 1558 der Herrmeister Fürstenberg die Gründung von Schulen für das Landvolk an-

geordnet, aber die darauf folgenden Kriegsjahre hinderten ihn, seine Absicht zu verwirklichen. Ebenso hatte Gotthard Kettler die Gründung einer Schule für die Kinder der Ehsten und Letten in Pernau angestrebt, was jedoch ebenfalls wegen der damaligen Kriege gegen die Russen unter Iwan dem Grausamen nicht zur Ausführung kam. Also schon vor 300 Jahren haben die Russen die Deutschen an der Hebung des Landvolks durch Schulen verhindert. Im Jahre 1567 nahm Gotthard Kettler, damals schon Herzog von Curland, die Angelegenheit wieder auf, ordnete das Kirchen- und Schulwesen, so daß 1570 bereits dem Landtage in Mitau Bericht über die Stiftung neuer Kirchen und Schulen erstattet werden konnte, wo auch die vortreffliche Kirchen- und Schulordnung für Curland, auf der selbst noch die gegenwärtige beruht, auf Befehl des Herzogs eingeführt wurde. Herzog Gotthard Kettler hat überhaupt bis zu seinem Tode der Bildung des Lettenvolkes seine ganz besondere Aufmerksamkeit und Thätigkeit zugewendet. Unter ihm erschienen auch schon die ersten gedruckten Bücher in lettischer Sprache. Er starb im Jahre 1587, nachdem er durch die Einführung des evangelischen Glaubens und die Gründung der evangelischen Kirche der geistige Wohlthäter Curlands geworden war.

Zu derselben Zeit wie Gotthard Kettler in Curland der evangelischen Kirche eine feste Gestalt gab, war es in der deutschen Hansestadt Reval der deutsche Magistrat, welcher in demselben Sinn und Geist für die Stadt und ihr Gebiet wirkte. Dieser Magistrat nahm auch die curländische Kirchen- und Schulordnung an, die 1572 zu Rostock gedruckt worden war. Der lutherische Katechismus war schon ins Ehstnische übersetzt und bereits 1557 in Lübeck gedruckt worden. Die darauf folgenden Kriege brachten in die Entwickelung des Schulwesens wieder eine Stockung. Besonders waren es die Russen, welche Kirchen und Schulen zerstörten und verwüsteten, bis sie von den Schweden aus dem Lande getrieben wurden. König Gustav Adolfs von Schweden Regierungszeit wurde ganz besonders segensreich, schon dadurch, daß er 1632 die Universität Dorpat stiftete, und sie reich mit Ländereien dotirte. Wohl die bedeutendste Wohlthat für das ganze Land war es bei der Gründung der Universität Dorpat, daß durch dieselbe den eigenen Landeskindern, welche der lettischen und ehstnischen Sprache mächtig waren, Gelegenheit gegeben wurde, sich zum geistlichen Stande auszubilden, während bis dahin, wie es sich auch in der 92-jährigen Unterbrechung, die die Universität von 1710 bis 1802 erlitt, wiederholte, beinahe alle Landpastoren aus Deutschland verschrieben werden mußten, die dann erst während ihrer Amtsthätigkeit die Land-

volkssprachen zu erlernen hatten, was nie in genügendem Maße geschehen konnte. Welch ungeheurer Nachtheil darin lag, leuchtet auch ohne weitere Erklärung ein. Aber die Russen, als sie achtzig Jahre später das Land unter Peter dem Großen erwarben, nahmen ihm die Universität und die zu derselben gehörigen Ländereien wieder, und selbst als Kaiser Alexander I. den Ritterschaften gestattete, die bereits unter der Schwedenherrschaft zeitweilig aufgehobene Universität wieder auf ihre Kosten zu eröffnen, restituirte er derselben diese Ländereien nicht, trotzdem daß sie ihr rechtmäßiges Eigenthum waren.

In der 1634 für Livland eingeführten Kirchenordnung sind bezüglich der Kirchenvisitationen Vorschriften enthalten, welche eine sorgfältige Ueberwachung der Landvolksschule bestimmen, und aus denen ersichtlich ist, wie sehr die evangelische Landesverwaltung es sich angelegen sein ließ das geistige Wohl der Letten und Ehsten zu befördern. Ein ganz besonders genau specificirtes Regulativ schreibt vor, welche Punkte jeweilen einer genauen Prüfung zu unterwerfen seien, und auf welche Weise dieselbe vorgenommen werden müsse, bei wem Nachfrage über den geistigen Bildungsgrad des Volkes im Allgemeinen, und der Kinder insbesondere zu thun sei, u. s. w. u. s. w. Ueberhaupt in der ganzen Zeit der Schwedenherrschaft spricht sich die Sorge für das geistige Wohl des Landvolks in einer ganzen Reihe von Regierungserlassen aus, welche beweisen, daß so lange das Land unter protestantischer Oberhoheit stand, die Landesregierung selbst es als eine ihrer wichtigsten Pflichten ansah, die Kirche und Schule auf den damals erreichbaren Höhepunkt zu bringen, weil eben ihre Kirche, die protestantische, in sich selbst jenes belebende geistige Element trug, welches sowohl in der Regierung als im Volke das Geistige dem rein Formellen und Materiellen überordnet, und wie die Erfahrung aller Länder lehrt, die sich vom rein formellen Kirchenthum losgemacht haben, allein wahre Civilisation zu erzeugen im Stande ist.

Von dem Augenblick an, wo das Land im Jahre 1710 unter russische Oberhoheit gelangt war, finden wir keine einzige Maßregel mehr, die von der Landesregierung ausgegangen wäre, um für Kirche und Schulen zu wirken, sondern es sind nun die Landtage, die Ritterschaften, die protestantischen geistlichen Oberbehörden und Private allein und ausschließlich, die für Kirche und Schulen sorgen. So erscheint in Curland durch die Bemühung des Generalsuperintendenten Gräven 1727 ein lettisches Gesangbuch, das bald eine sechsfach größere zweite und dann wieder eine dritte Auflage erfordert, ein Beweis wie sich unter dem Volke die Kenntniß des Lesens verbreitet, 1739 eine lettische

Bibel, 1741 eine lettische Agende. Im Jahre 1765 nimmt der livländische Landtag das Schulwesen ganz besonders warm an die Hand. Bereits waren Lehrerseminare errichtet gewesen, aber seit der Russenherrschaft wieder abgeschafft worden; das Schulbesuchsobligatorium wird für alle die Kinder eingeführt, deren Eltern nicht nachweisen können, daß sie sie zu Hause im Lesen und im Katechismus unterrichten; die Gutsbesitzer werden für den Schulbesuch der Bauernkinder verantwortlich gemacht, für den billigen Bezug der Schulbücher wird gesorgt, kurz es geschah damals für die livländische Landvolksschule mit Berücksichtigung der localen Umstände, ganz dasselbe von der Ritterschaft aus, was in irgend einem andern protestantischen Lande von den Regierungen in damaligen Zeiten auf Staatskosten für das Volksschulwesen gethan worden ist.

Schwere Leiden betrafen das Land in der darauffolgenden Zeit in Folge des siebenjährigen Krieges, welche die Aufmerksamkeit der Landesbehörden anderwärts in Anspruch nahmen. Aber in jener Zeit gerade finden sich dagegen viele Beispiele der Privatthätigkeit auf diesem Gebiete. Daß aber die Schule im Allgemeinen sehr erfreuliche Früchte getragen hatte, sehen wir aus Zeugnissen über den Bildungsgrad der lettisch-ehstnischen Jugend aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wo von der Menge von Kindern von 7 bis 9 Jahren die Rede ist, die bereits fertig lesen können, während nur sehr wenige des Lesens unkundig erfunden wurden.

Von 1802 an, wo die Sorge für das Wohl der noch leibeigenen Bauern, die aber bald durch einen freiwilligen Act der Ritterschaft freigegeben werden sollten, unter der liberalen Regierung Kaiser Alexanders I. eine der vornehmsten Aufgaben der Ritterschaft geworden war, zog wieder die Landvolksschule ganz besonders die Aufmerksamkeit der Ritterschaften auf sich. Sie fühlten wohl daß es nicht genüge den Bauern die Freiheit zu verleihen, daß man auch dafür sorgen müsse sie fähig zu machen dieselbe zu genießen, wenn ihnen später ihre Selbstständigkeit von Nutzen werden solle. Es wurde daher daran gearbeitet einen systematisch-rationellen Schulplan zu entwerfen. Als Grundsatz sollte gelten, daß auf je höchstens 500 männliche Revisionsseelen eine Schule gegründet würde. Für die einzelnen Gemeinden wurde zum Gesetz erhoben, daß eine jede, oder wenn mehrere Besitzgemeinden von kleinem Areal nahe bei einander lagen, diese zusammen eine Schule haben sollten. Daneben wurden in den meisten Kirchspielen noch besondere Schulen, sogenannte Kirchspielsschulen, mit höherer Lehraufgabe gegründet, deren Besuch aber nicht obligatorisch sein sollte. Nach und

nach stellte sich das Verhältniß so, daß in Livland im nördlichen ehstnischen Theile, wo die Landbevölkerung nach dem Urtheile aller Kenner des Landes, was auch uns aufgefallen ist, torpiderer Natur ist, die bloßen Gemeindeschulen vorwiegend waren, während im südlichen lettischen Theile die weit höher stehenden Parochialschulen, die ungefähr den curländischen Sommer- oder deutschen Schulen entsprechen, vorherrschten. Alle diese Schulen standen unter Aufsichtsbehörden welche aus deutschen Edelleuten und Pastoren zusammengesetzt waren, den sogenannten Schulcommissionen, welche die Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften überwachten, wie das denn auch recht und billig war, da alle diese Schulen Stiftungen der deutschen Gutsbesitzer und der Ritterschaften waren, bis später noch die Landgemeinden in Mitwirksamkeit traten. Die Regierung kümmerte sich nicht um dieselben, that auch nichts für sie, außer daß der Minister der Volksaufklärung Graf Uwarow die Schulcommissionen durch einen Machtbefehl aufhob, derselbe der im Jahre 1838 dem russischen Lehrer Tschaschnikow einen Orden verschaffte, weil er vorgeschlagen hatte, die in den Ostseeprovinzen herrschenden „Hauptübelstände", als da seien „deutsche Sitte", „deutsche Sprache" und „protestantische Religion" auf dem Wege des Jugendunterrichts auszurotten.

Von der Gründung des Schullehrerseminars in Walk, der sogenannten Küsterschule, durch die Ritterschaft, war bereits weiter oben die Rede, ebenso von dem was die livländische Landvolksschule im Allgemeinen geworden ist. Die statistische Schrift des Freiherrn von Jung-Stilling giebt uns die Zunahme der Schulen in den letzten zwanzig Jahren an, in denen doch wohl allein der Fürst Gortschakoff „sein Land" kennen lernen konnte. Da sehen wir daß im Jahre 1851 655 Schulen für die Ehsten und Letten in Livland bestanden, 1867 aber bereits 844, und der dießjährige Bericht, der uns mitgetheilt wurde, giebt 992 Schulen für Livland an; also in zwanzig Jahren eine Zunahme von 337 Schulen, zu deren Gründung und Erhaltung weder der Kaiser noch die Regierung irgend etwas beigetragen hat. Zu bemerken ist noch, daß uns Fürst Gortschakoff in Friedrichshafen vorgegeben hatte, auch den Bericht des Grafen Bobrinski zu kennen, der im Jahre 1864 abgefaßt wurde, also zur Zeit wo Jung-Stilling 765 Schulen angiebt. Aber wie konnte denn Fürst Gortschakoff sagen, „er kenne sein Land" und „die baltischen Barone und Pastore hätten das Landvolk in Unwissenheit und Rohheit verkommen lassen" und „nur der Kaiser sorge jetzt dafür daß sie zur Menschenwürde erhoben würden" während Graf Bobrinski in seinem Memorial, das der Fürst auch kennen will, sich folgendermaßen ausdrückt:

„Rechtgläubige Schulen giebt es gegenwärtig in Livland 310. Sie werden in Bauerhäusern untergebracht; in einigen Gegenden Livlands befinden sich diese Schulen in Ermangelung anderer Unterkunft in Hühnerställen . . . einige von den ehemaligen Schulmeistern wenden sich schon jetzt von der Rechtgläubigkeit ab" . . . .

Und weiter: „Der Lutherischen Schulen giebt es in Livland 1000: sie sind untergebracht in eigens zu diesem Zwecke gut gebauten Häusern. Die Schulmeister auf ihre Verpflichtungen in besonderen dazu bestimmten Lehranstalten vorbereitet, entsprechen größtentheils ihrem Berufe; sie halten auf ihre Stellen welche mit materiellen Vortheilen verbunden sind. Die Schulen spielen überhaupt eine wichtige Rolle in dem Leben der livländischen Bauern. In ihnen lernen die Kinder Lesen, Schreiben, und die Lehren ihres Glaubens. Auch versammeln sich, bei der Entferntheit der Kirchen die Eltern am Sonnabend und Sonntag in den Schulhäusern zum Gebete, und hören Predigten an, die ihnen vom Schulmeister oder einem Kirchspielsangehörigen vorgelesen werden.

„Bei dem Vorsprunge aller lutherischen Einrichtungen vor denen der rechtgläubigen Kirche, bei der Unmöglichkeit jeder Annäherung zwischen den russischen Geistlichen und dem Volke, endlich bei den großen Entfernungen der Kirchen von den Wohnorten der Kirchspielsgenossen — bei allen diesen ungünstigen Bedingungen, sind sogar die Ceremonien und das ganze äußerliche Leben der Rechtgläubigkeit den Neubekehrten völlig fremd geblieben.

. . . .

„Nach allem dem oben Dargelegten, welches ich einzig und allein den Worten rechtgläubiger Geistlicher und rechtgläubiger Bauern entnommen habe, entsteht die Frage, auf welcher Grundlage die Staatsregierung annehme, daß sowohl die Personen die sich im Jahre 1845 zur Rechtgläubigkeit haben anschreiben lassen, als auch deren Kinder, die Rechtgläubigkeit bekannt haben und noch bekennen, da doch die Neubekehrten in Wirklichkeit nicht nur kein Verständniß der Grundsätze und Lehren des Glaubens besitzen, ja nicht einmal die kirchlichen Ceremonien erfüllen? Alle russische Geistliche, welche ich zu sprechen Gelegenheit hatte, bekennen vollständig, daß bei Gewährung der Bekenntnißfreiheit an einen jeden höchstens ein unbedeutender Theil der Neubekehrten der Rechtgläubigkeit treu geblieben sein würde."

Gerade dasselbe haben sie mir auch bekannt, und was geschehen ist, hat bewiesen, daß sie darin die Wahrheit gesprochen haben.

Wofür sind denn aber diesem Memorial gegenüber, das doch Fürst Gortschakoff zu kennen vorgab, seine Aussprüche zu halten?

Noch möchte ich aber, nachdem ich kurz angegeben habe, was die protestantischen Landesbehörden für das Schulwesen Livlands geleistet, ein Beispiel unter vielen hervorheben von dem was von Privaten für die Bildung der bäuerlichen Bevölkerung gethan worden ist.

Die Besitzer der Güter Orellen und Kudum bei Wenden, die für das geistige und materielle Wohl ihrer Bauern nun seit anderthalb Jahrhunderten stets eifrig besorgten Barone von Campenhausen, haben vom Jahre 1734 an die von ihnen errichteten Schulen auf den genannten Gütern mit einer Sorgfalt und Opferbereitwilligkeit gepflegt, wie sich dieses wohl selten in andern Ländern durch eine ganze Reihe von Generationen hindurch, mit solcher Ausdauer, Treue und Gewissenhaftigkeit wieder finden wird. Aus den noch im Archiv der Familie von Campenhausen vorhandenen Aufzeichnungen über die Anzahl Schulkinder von jedem Jahre, von 1734 an, ergiebt sich, daß nachdem diese Schulen mit 24 Kindern angefangen hatten, ihre Schülerzahl bis zum siebenjährigen Kriege von Jahr zu Jahr stieg, bis sie die Zahl von 85 erreicht hatte; freilich dann wieder auf die Hälfte heruntersank, dann aber sich rasch von Neuem hob, wobei noch zu bemerken ist, daß die Gutsherrschaft den Kindern die Schulbücher, als Bibeln, Handbücher, Katechismen, ABCbücher unentgeltlich lieferte.

Aehnliches wurde von vielen andern Gutsherrschaften gethan, und geschieht noch zur gegenwärtigen Stunde, wie wir denn an manchem Orte von den Pastoren erfuhren, welche bedeutenden Opfer die Gutsbesitzer selbst dort für die Schulen darbringen, wo dieselben doch eigentlich Sache der vollständig unabhängigen Bauerngemeinden sind. An einigen Orten beklagten sich die Herren sogar darüber, daß die Bauern ihre A n e r b i e t u n g e n, zum Unterhalt der Schulen beizutragen, die Besoldungen der Schullehrer zu übernehmen, u. s. w. ablehnten, weil selbstverständlich die Herren an die Spendung solcher Gaben auch die Bedingung knüpften, dann bei der Wahl der Schullehrer, und der Beaufsichtigung der Schulen mitsprechen zu wollen. Natürlich giebt es da gleich Leute genug, besonders unter den Russen, griechischen Priestern, und lettischen und ehstnischen Nationalitätsschwärmern, die sofort den Bauern solche Anerbietungen als einen Versuch der Herren vorstellen, einen Theil des Einflusses und der Macht, auf welche sie freiwillig verzichtet haben, wieder zu erringen, und die sie dadurch um sehr bedeutende Vortheile bringen, die ihnen aus dem guten Willen der Herren sonst zu Theil geworden wären. Aber es ist dieses eben auch wieder

eine Frucht der russischen Wühlereien, die weit entfernt den Letten und Ehsten in irgend etwas Nutzen und Vortheil zu bringen, allenthalben nur Mißtrauen und Zwietracht auszustreuen bemüht sind, und wenn es ihre Zwecke irgendwie befördern kann, eben so wenig Bedenken tragen, dem Bauernstande jeden Schaden zuzufügen, als sie zur Schädigung der Deutschen auch die unlautersten Mittel nicht verschmähen.*)

Zum Schlusse dieser allgemeinen Betrachtungen füge ich noch einige Worte über die lettischen und ehstnischen Vereine bei, welche die sogenannte Partei der Jungletten und Jungehsten ausmachen, und deren Wesen wir ebenfalls Gelegenheit gehabt haben, ziemlich genau ins Auge zu fassen. Auch hier trat keineswegs eine neue Erscheinung vor uns hin, denn dieses Jungehsten- und Junglettenthum ist gar nichts anderes, als eine sehr rohe Nachbildung so vieler Revolutionsvereine, wie sie im ganzen übrigen Europa unter verschiedenen Namen zu Tausenden vorkommen: blinde Werkzeuge, in der Hand meistens verborgener Motoren, denen sie unbedingt gehorchen, und sclavisch ergeben sind. Irgend einen Namen und vorgeschützten Zweck haben sie alle, und meistens gelingt es, den Gliedern derselben den Wahn beizubringen, sie wirkten für diesen ihnen vorgespiegelten Zweck, der ihnen selbst irgend welchen Vortheil zu bringen fähig sei. Hier soll derselbe nun die Aufrechterhaltung der ehstnischen und der lettischen Nationalität sein, oder eigentlich mit andern Worten bloß dieser beiden Sprachen, aber hinter diesem für sie selbst ganz unfaßlichen Begriff der Nationalitäten, vermuthen die Meisten unter ihnen ein geheimnißolles Etwas, das wenn es errungen würde, ihnen goldene Berge brächte. Dafür verkaufen sie sich mit Leib und Seele an eine ihnen ebenso unbekannte geheime Macht, die keine andere ist, als jene schon so oft besprochene Moskausche Panslavistenpartei, die mit ihnen spielt, wie die Katze mit der Maus. Daß die beiden Sprachen, welche, obschon sie ganz selbständige sind, dennoch nur das repräsentiren, was anderswo die Volksdialekte, daß sie keine feststehende Grundlage zur Bildung besonderer Nationalitäten darbieten können, versteht sich von selbst. Dazu sind sie nicht einmal von der Seite, gegen welche die Spitze dieser Agitationsgebilde gerichtet ist, angegriffene Elemente, sondern werden im Gegentheil von den Deutschen in mancher Weise ge-

---

*) Gerade während ich dieses schreibe erfahre ich aus glaubwürdiger Quelle daß der Brand des herrlichen Schlosses Dondangen am Ostermontage dieses Jahres durch Brandstiftung entstanden ist, und ein Act des Deutschenhasses von Seiten der durch russische Aufhetzerei fanatisirten Letten war.

pflegt und geschützt, so daß auch in dieser Hinsicht kein Grund dafür vorhanden ist, daß sich diejenigen, deren unveräußerliches Eigenthum sie sind, zu ihrem Schutze um sie schaaren. Auch besitzen sie an und für sich so wenig eigene Attractionskraft, daß wie ich oben gesagt habe, diejenigen Ehsten und Letten die sich durch ihre Bildung über das Niveau der Halbgebildeten erheben, diesen ihren Muttersprachen förmlich entsagen, was darin seinen Ausdruck findet, daß sie sich untereinander derselben gar nicht mehr bedienen, sondern sie nur noch in ihrem Verkehr mit Untergeordneten sprechen, und daß es keinem unter ihnen einfällt, sie für eine Litteratur höherer Ordnung als die bloße Volkslitteratur zu verwenden. So spricht sich denn der Charakter des Junglettenthums und Jungehstenthums auch schon in dem Umstande aus, daß gar keine wirklich gebildeten Menschen mit demselben etwas zu thun haben wollen, und daß die wenigen Menschen, denen man einen etwas weiter gehenden Unterricht als derjenige der Masse ist nicht absprechen kann, wie ein Woldemar, ein Besbahrdis, Dinsberg und noch einige Wenige, die sich zu den Mitgliedern der Vereine dieser Jungthümer zählen, sich als die reinsten politischen Agitatoren, als die ergebensten Agenten und willenlosen Werkzeuge der Moskauer nicht zu verläugnen vermögen. Es hat überall und zu allen Zeiten Menschen gegeben, denen eine wissenschaftliche Bildung nicht abzusprechen war, die sich dennoch nicht schämten in politisch bewegten Zeiten mit den niedrigsten und unreinsten Elementen gemeine Sache zu machen, und zu verkehren. Gedenken wir nur der Namen eines Mirabeau, eines Abbé Sieyes, eines Herrn und Frau Roland und so vieler anderer, mit denen sich jene Spitzführer des baltischen Jungehsten- und Junglettenthums noch lange nicht messen können.

So stehen denn diese, ich kann sie nicht anders nennen als phantastischen Elemente der Feindschaft gegen alles Höhere, wie alle radicalen Clubs, ohne irgend eine bestimmbare Grundlage, ohne ein eigentliches inneres Wesen, und ohne einen sie lenkenden Geist, als den Geist pöbelhafter Zerstörungssucht da, eine Erdscholle im Sturmgebraus des Kampfes zwischen Russenthum und Deutschthum, die von den andringenden Wellen der streitenden Elemente aufgelöst, diese wohl augenblicklich trüben, nie aber zum Felsen erhärten kann. Von den bessern Elementen unter den eigenen Landsleuten gemieden, von den Deutschen als lästige Feinde angesehen, von den eigenen Patronen, den Moskauern, verachtet, wie denn stets alles was unmoralischen Gewalten sclavisch dient, von diesen nur so lange benutzt wird als es brauchbar erscheint, um nachher in den Koth getreten zu werden, fristet das Junglettenthum

und Jungehstenthum, trotz seines Vereinshauses, seiner Kutscherbälle und seines Winkeltheaters mit Ritter=, Räuber=, Säufer=, und Prügeldramen, doch nur ein sehr untergeordnetes Dasein, und hat nur Bedeutung durch seine demoralisirende und zersetzende Einwirkung auf die allerniedersten Classen der Bevölkerung, gerade wie die communistischen Arbeitervereine des übrigen Europa, welche ganz eben solche Hampelmänner der geheimen Revolutionscomités in London, Paris, Brüssel und Genf sind, wie die Jungletten= und Ehstenvereine Rigas und Dorpats diejenigen der Moskauer Umsturzpartei.

Je weniger in ihnen daher irgend eine besondere Bedeutung erblickt wird, desto weniger werden sie der Gesellschaft Gefahr und Schaden bringen, und es ist einzig der Neuheit des communistischen Treibens in den Ostseeprovinzen zuzuschreiben, daß man es nur noch für der Mühe werth hält, sie einer besondern Beachtung zu würdigen. Möge man zu uns herauskommen, so sind wir gleich bereit derartige Jungletten= und Jungehstenthümer zu Dutzenden aufzuweisen, deren Geschrei kaum mehr beachtet wird, als das Summen der Stechfliege, und deren Glieder so ziemlich genau denselben Anblick darbieten, wie sich uns ein solcher in einer Zusammenkunft von Jungletten oder =Ehsten, deren Zeugen wir waren, in einer Stadt der Ostseeprovinzen vor Augen gestellt hat, mit dem einzigen Unterschiede, daß dabei noch etwas mehr Anstand herrschte, als in mancher analogen Versammlung bei uns draußen in den Ländern der Civilisation angetroffen werden kann, namentlich in Frankreich; was wir dem, durch alles hindurch und trotz allem, doch stets noch fühlbaren unverwüstlichen deutschen Einfluß zuschrieben.

Nachdem mich mein Reisegefährte, Herr von Steiger, verlassen hatte, blieb ich noch acht Tage in Dorpat, wo ich hauptsächlich mit den Herren von der protestantischen theologischen Facultät in Berührung trat, dabei noch mehrere griechische Geistliche besuchte, und die Anstalten der medicinischen Facultät, meines früheren Studien= und Berufsfaches in Augenschein nahm. Bei dieser letztern sprach sich allenthalben der beste Wille aus, etwas Schönes und Tüchtiges aufzustellen, aber es wurde bitter geklagt, daß die Regierung, welche die schönen Güter der Universität zu den eigenen Domainen geschlagen hatte, und daher verpflichtet wäre für die Bedürfnisse dieser Anstalt zu sorgen, nur ganz

ungenügende Subsidien bewillige, und daß dadurch namentlich die Kliniken in ihrer Entwickelung bedeutend gehemmt seien. Dennoch aber habe ich noch nirgends ein so schön und zweckmäßig eingerichtetes Gynäkologisches Institut gesehen, wie das von Dorpat, und was die therapeutischen sowohl als die chirurgischen Klinika anbelangt, so stehen dieselben denjenigen der deutschen Universitäten, denen nicht gerade Anstalten wie die Charité von Berlin zur Verfügung stehen, würdig zur Seite.

Dem anatomischen Cabinet, besonders seiner Abtheilung für vergleichende Anatomie sieht man es wohl an, daß Graf Alexander von Keyserling, der Freund der Humboldt und von Buch dabei die leitende Hand gewesen ist. Gerne hätte ich manchen Tag in demselben verweilt, wenn es mir meine Zeit erlaubt hätte. Als eine Ironie des Schicksals befindet sich in diesem wunderbar interessanten Museum auch der historisch gewordene Mahmudszahn, bei dessen Anblick der neue Curator Gervais, der Nachfolger Keyserlings mit hochgelehrter Miene seine Ansicht aussprach: „Der Hypothès fresse noch mehr Heu als der Mahmud." Wie viel Heu mag wohl die russische Hypothese fressen, daß Gervais zum Universitätscurator tauge?

Die Herrn Geistlichen der orthodoxen Kirche die ich in Dorpat besuchte, empfingen mich mit der größten Zuvorkommenheit, und ich unterhielt mich aufs Angenehmste mit ihnen. Ich fühlte ihnen wohl an, daß sie öfters mit protestantischen Theologen in Berührung kamen, von denen sie mit warmer Anerkennung sprachen. Im Uebrigen differirte das was ich von ihnen vernahm, nicht von demjenigen, was ich weiter oben über meine Unterhaltungen mit andern Geistlichen der griechischen Kirche gesagt habe, in dem was ihre Ansichten und Auffassungen anbelangt; und so gehe ich nicht weiter darauf ein, um nicht in Wiederholungen zu verfallen. Daß sie von den Zuständen der griechischen Kirche nicht gerade entzückt waren, ging aus ihren Aeußerungen deutlich genug hervor. Theilweise erkannten sie die Wurzel des Uebels ganz richtig, theilweise stimmten wenigstens Gewisse unter ihnen mit den allgemeinen russischen Anschauungen überein, die den Hauptfehler in den mangelhaften Aeußerlichkeiten der Kirchengebäude erblicken. Da ist freilich schwer zu discutiren, wenn man einmal das Gebiet der „wenn" und „würde" betritt, denn da sind Gedanken, Anschauungen und Behauptungen zollfrei. Andere Länder gesehen, namentlich dort längere Zeit gelebt, und besonders sorgfältig beobachtet und geprüft was sich auf die Verschiedenheiten der Confessionen beider Bevölkerungen im Allgemeinen bezieht, haben nur sehr, sehr wenige von diesen Herren,

und die welche es gethan haben, wie z. B. die Herrn Janitschew und Waßiljew in Petersburg, sprechen auch ganz andere Urtheile aus als die meisten ihrer Amtsbrüder, und wissen Ursachen und Wirkungen ganz anders gegen einander abzuwägen, und auseinander herzuleiten als diese, — natürlich ist hier gar nicht die Rede von dem ungeheuren Schwarm der gewöhnlichen Landpopen.

Tief bedauere ich es, daß ich nicht Gelegenheit gehabt habe ein größeres russisches Kloster zu besuchen. Denn nach dem was ich von denselben gehört habe, besonders von denjenigen die weit von den Städten entfernt sind, so soll die Geistlichkeit welche dieselben bewohnt, in mancher Beziehung viel höher stehen, als im Allgemeinen die sogenannte weiße Geistlichkeit, oder die Landpopen. Es scheint nach den Mittheilungen die ich über verschiedene Klöster erhielt, daß die Mönche dort noch so ziemlich dem entsprechen, was die Mönche der römischen Kirche im ältesten Alterthum gewesen sind. Wenn dem also ist, so wäre es möglich daß für Rußland wenigstens einige seiner Klöster, besonders diejenigen in den Einöden des Nordens, wie Solowetsk am weißen Meere unter den Samojeden und Lappen, und diejenigen des ferneren Sibiriens, wie Selinginsk am Baikalsee unter den Buräten und Tungusen noch ihre ganz wohlthätige Bestimmung haben könnten. In einigen sollen übrigens auch noch die Wissenschaften gepflegt werden, und wer weiß was aus denselben noch mit der Zeit hervorgehen kann! Auch für uns ist Luther aus dem Augustinerkloster ans Tageslicht getreten.

Doch ich kehre nach dieser Abschweifung zu den geistlichen Herren meines Glaubens in Dorpat zurück. Die Namen des Herrn Probstes Willigerode, der Professoren Harnak und v. Engelhardt, des Herrn Universitätspredigers Lütkens und noch so mancher andere, sind zu bekannt, als daß es mir geziemte, näher über dieselben einzutreten. Ich kann daher nur von meinen Berührungen mit denselben sprechen, die wieder die angenehmsten waren, da ich von allen diesen Herren aufs liebenswürdigste empfangen wurde, so daß ich in Dorpat eine ungemein interessante und lehrreiche Woche zubringen durfte. Wenn diese Herren diese Zeilen lesen sollten, so bitte ich sie den Ausdruck meines wärmsten Dankes für alle die Güte und Freundlichkeit die sie mir erwiesen haben, entgegen nehmen zu wollen. Was mich bei ihnen frappirte, war die milde und vorsichtig gewissenhafte Weise, in der sie sich über alles aussprachen, was die griechische Kirche und Geistlichkeit betraf. Obwohl im vertrauten Gespräch mit mir, wo sie sich ganz unbefangen hätten äußern können, war es leicht ihnen anzufühlen, daß

sie es behutsam vermieden, ein Wort zu viel auszusprechen, das einen leidenschaftlichen Antagonismus hätte ausdrücken können. In allem entsprachen sie ganz dem Urtheil jenes vornehmen Russen „daß sie ein Fels seien, auf den man bauen könne, aber ein harter", denn als Protestanten sind sie streng confessionelle Lutheraner, was wohl auch hie und da Anlaß dazu gab, daß ich als Reformirter ein Hühnchen mit dem einen oder andern zu rupfen bekam. Besonders wollten sie mir die Evangelische Allianz nicht recht anerkennen, da ihnen dieselbe als eine confessionslose Corporation vorkam, und sie die von derselben als Grundsatz aufgestellte Gleichberechtigung aller Confessionen nicht recht gelten lassen wollten, wahrlich ein neuer Beweis, daß der Impuls zum Auftreten der Allianz nicht von den Lutheranern der Ostseeprovinzen ausgegangen ist, und daß dem Fürsten Gortschakoff auf sein „By whom?" entschieden genug hätte geantwortet werden können.

Ich möchte aber den Herren Theologen in Dorpat ihr entschiedenes strenges Lutherthum nicht im allergeringsten zum Vorwurf machen, denn mit diesem sind sie eben doch positive evangelische Christen, und in der Stellung in der sie sich der griechischen Kirche gegenüber befinden, als erste Vertreter der protestantischen ecclesia militans, bedarf es stark gewappneter Kämpen. Ein lauwarmes Vermittlerthum, wie die Gemeinde zu Laodicea (Offenb. St. Joh. III., 15. 16) wäre hier ein Unglück für das ganze Land. Ganze Männer müssen dort auf der Wacht stehen, Felsen auf die man bauen kann, und dann

Lieb Baltenland, kannst ruhig sein!

Und da muß ich es zugeben, daß der Lutheranismus von allen evangelischen Glaubensrichtungen sich denn doch am besten dazu eignet, um als feste Vormauer dem Anstürmen jeder der evangelischen überhaupt feindseligen kirchlichen Macht entgegenzutreten. Das eiserne Festhalten der Lutheraner an dem *Τοῦτό ἐστιν το σῶμά μου,* giebt ihnen einen Kernpunkt und eine Kraft, die sich in allen Kämpfen sowohl gegen jedes feindselige Element, als gegen jede Verflachung bewährt, und nun namentlich hier für die ganze Existenz der protestantischen Kirche in den Ostseeprovinzen, und durch sie für das ganze deutsche Bildungswesen von unschätzbarem Werthe ist. Wie sehr dieses der Fall ist, konnte ich, weniger in Dorpat, als mehr in Mitau und Riga so recht deutlich erkennen, wo ich einige Male Gelegenheit hatte mit Leuten zu sprechen, die etwas darin suchten den strengen Lutheranismus scharf zu tadeln, dagegen aber sich für Bewunderer des sich nun in Deutschland immer weiter verbreitenden Protestantenvereins zu er=

klären. Aber zugleich neigten mehrere davon auch dem specifischen Russenthum zu, nicht etwa bloß, daß sie für die engere politische Verbindung zwischen dem Reiche und den Provinzen gewesen wären, sondern sie erblickten sogar in der eigentlichen Russification in confessioneller, wie in sprachlicher und socialer Beziehung keine besondere Gefahr für das Land und seine Bevölkerung, meinten, man könne ja als Grieche ebenfalls selig werden, und es sei doch das allernatürlichste, daß sich die Provinzen der Sprache des Reichs anbequemen, und was dergleichen doctrinäre Phrasen mehr sind. Aehnliches hatte ich besonders in frühern Jahren von Deutschen in Petersburg, gerade in Bezug auf die Balten vielfach gehört, und daher wunderte es mich nicht besonders, als ich dergleichen Ideen nun auch auf baltischen Boden importirt fand. Charakteristisch aber war es, daß kein einziger entschieden positiver Lutheraner, so wenig als die Reformirten des Landes, denen es um ihren Glauben ernst war, sich auf eine solche Weise aussprachen, was dafür Bürgschaft leistet, daß der Protestantismus und das Deutschthum, das von ihm unzertrennlich ist, dort noch auf festen Füßen stehen, wozu, nächst Gott, die Herren von der theologischen Facultät in Dorpat wohl vielleicht das Meiste beitragen.

Das fühlen die russischen Agitatoren wohl, und deßwegen schämen sie sich nicht den Vandalismus zu begehen, an der Untergrabung der schönsten Lehranstalt des ganzen russischen Reiches zu arbeiten. Gerade als ich in Livland war, ging das Gerücht, es handle sich eben um eine Sprengung der Universität Dorpat. Der Minister der Volksaufklärung, Graf Tolstoy, sollte sogar bereits dem Kaiser diese Schändlichkeit vorgeschlagen haben. Aber der Kaiser habe ihn rund abgewiesen. Es würde einem ganz unbegreiflich sein, wie ein Mann, der schon vermöge seiner Stellung, als an der Spitze des ganzen Unterrichtswesens für das Reich stehend, Anspruch wenigstens auf den Schein von Wissenschaftlichkeit machen sollte, eine solche, sowohl ihn als die ganze Regierung vor aller Welt in das Licht des finstersten Obscurantismus stellende Handlung beantragen konnte, wenn man nicht in Petersburg Gelegenheit hätte zu beobachten, mit welch einem ganz unbegreiflichen Leichtsinn und Indifferentismus, mit welcher gränzenlosen Oberflächlichkeit und fabelhaften Unkunde aller Verhältnisse, aller auf das Unterrichtswesen und Wissenschaftlichkeit bezüglichen Dinge, aller geistigen Bedürfnisse der gebildeten Classen, aller Erfordernisse der Zeit in der wir leben in intellectueller und moralischer Beziehung, selbst sehr hoch gestellte Männer zu urtheilen, oder vielmehr nur Zeitungsphrasen nachzusprechen vermögen. Hat man dieses aber einige Male zu kosten bekommen, dann

wundert man sich nicht mehr über die Anstellung eines Gervais als Curator, und eines Nikolitsch als Vicecurator einer solchen Universität wie Dorpat, über die Rückkehr der Zeiten eines Craffström, anecdotenreichen Andenkens, und sogar über die vorgeschlagene Sprengung der ganzen Universität.

Gottlob aber, daß noch über jenen Menschen ein Kaiser herrscht, der weiß was diese Anstalt, der er seine tüchtigsten Männer verdankt, werth ist, und der es nicht duldet, daß mit seinem kaiserlichen Worte gespielt, noch daß sein Ruhm vor der ganzen gebildeten Welt Europas verdunkelt werde. Solche Leute, die wie es der Kaiser unsern französischen Delegirten gegenüber auf der Villa Berg aussprach, „sich der materiellen Interessen bedienen um Schlechtes zu thun", können von einem Augenblick zum andern entfernt werden, und sinken dann wieder in das Nichts zurück, aus dem sie erhoben worden sind, und dann vergißt sie die Welt dergestalt, daß selbst der Vorwurf ihrer Thaten in demselben Nichts untergeht. Allein die Geschichte nennt auf die fernsten Zeiten hinaus die Namen der Herrscher. So wird es nie vergessen werden, daß unter Alexander I. diese Pflanzstätte der Wissenschaften, nachdem sie 92 Jahre geschlossen gewesen, zwar durch die Mittel der Ritterschaft, aber unter dem Schutze dieses Kaisers dem Lande wieder gegeben worden war. Und sollte sie dann demselben durch Alexander II. wieder entrissen werden? Denn nie würde es die Nachwelt glauben, daß nur einem Minister eine solche Macht verliehen worden wäre; und konnte es denn möglich sein, daß Alexander der Befreier ein solches Kleinod aus seiner Krone preisgab?

In dem gegenwärtigen Augenblick tritt nun wieder die Bedeutung der deutschen Universität Dorpat ganz besonders mächtig hervor, nicht bloß als Pflanzschule für die Wissenschaften, sondern geradezu als politische Bildungsanstalt für die heranwachsende Generation zur Stütze für das Herrscherhaus. Während nämlich auf den Universitäten Rußlands unter der Studentenschaft ein gefährlicher Geist schrankenloser Zügellosigkeit, und allgemeiner Verläugnung der Pflichten gegen die Obrigkeit, mit einem Worte ein Geist der Revolution, immer tiefere Wurzeln schlägt, und sich unaufhaltsam verbreitet, lebt und befestigt sich in der deutschen Jugend welche in Dorpat studirt, geweckt durch den Protestantismus, und genährt und gepflegt durch den deutschen Charakter der Treue und des Pflichtgefühls, die unverbrüchliche Ergebenheit an das Herrscherhaus je mehr und mehr. War in frühern Zeiten dieser Geist der Treue und Ergebenheit, weil selbstverständlich bei den Deutschen, der Dorpater Studentenschaft weniger ein bewußter,

wie der Mensch nicht an die Luft denkt, die er einathmet, so weiß dagegen jetzt jeder junge Balte, daß Stunden der Prüfung deutscher Treue für sie gekommen sind, daß es heißt, trotz aller Anfechtungen und Verläumdungen zu beweisen, daß der deutsche Student geistig und moralisch viel zu hoch steht um von jenem Geiste des Communismus und der Revolution inficirt zu werden der nun die ganze Jugend Rußlands vergiftet, und daß auch, wenn sein Kaiser, irre geleitet durch neidische Verläumder, ihn, seine Lehrer und die Alma Mater, in deren Schooße er seinen Geist und sein Herz ausbildet, eine Zeit lang verkennen konnte, so daß rohe Hände es zu versuchen wagten, sein Palladium anzutasten, er und seine Commilitonen dennoch ihres deutschen Sinnes eingedenk, sich jeder Zeit fest um den Thron schaaren, und demselben Gut und Blut opfern werden, wenn das großgezogene Ungeheuer der Revolution ihn mit Vernichtung bedrohen wird. Die Universität Dorpat erzieht die Schaar der Prätorianer des russischen Kaiserthums, sowie die Ostseeprovinzen seine Vendée sind. Aber eben deßwegen stürmt der Moskauer Convent so mächtig gegen beide an. Deßwegen soll dieser Kernpunkt deutscher Treue zerrissen, und seine Glieder auf russischer Erde zerstreut werden, deßwegen soll deutscher Sinn mit deutscher Sprache und deutschem Glauben verschwinden, damit „der Berg“ Moskaus sein Fallbeil ungehindert aufrichten könne. Nur einem Blinden kann das verborgen bleiben. Auch Rußland hat seine „Egalités“, seine „Lafayettes“, seine „Marats“, aber wohl kaum seine „Mirabeaus“. Und so hat auch Rußland seine Vendée die verbluten, aber nicht in ihrer Treue gegen ihren Kaiser wanken kann. Wie der deutsche Balte fest an seiner Sprache und seinem Glauben hält, so hält er auch fest an seinem Kaiserhause. Wankte aber seine Treue gegen jene Heiligthümer, so würde sie auch gegen seinen Kaiser nicht mehr fest stehen, denn dann hörte er auch auf ein ächter deutscher Balte zu sein. Wird der Protestant seinem Glauben und damit seinem Gott untreu, wie kann denn der von demselben Gott eingesetzte Monarch, der selbst seine Rechte nur „Gottes Gnade“ verdankt, noch Treue und Gehorsam erwarten? Und duldete der Monarch die Vernichtung derjenigen Anstalt des Landes, aus der diejenigen hervorgehen, welche das ganze Volk lehren, um Gottes und ihres Gewissens willen ihrer Obrigkeit unterthan zu sein, die dem Gesetz Achtung verschaffen sollen, deren Beruf sein soll, die körperlichen Leiden seiner Unterthanen zu bekämpfen, die einst die Jugend des ganzen Landes in den Wissenschaften unterrichten sollen, wie soll denn ein Geist der Zucht, der Ordnung, der guten Sitte und der Weisheit unter die Gesammtbevölkerung, deren geistige und

leibliche Wohlfahrt die Sorge des Beherrschers sein soll, erwachen und genährt werden? Nein wahrlich, diese vorgeschlagene Aufhebung der Universität Dorpat wäre ein Vandalismus gewesen, wie er kaum im neunzehnten Jahrhundert mehr denkbar sein könnte, ein Verbrechen an dem Staate, dem Throne, der Menschheit. Das hat Kaiser Alexander II. eingesehen, und sein Machtwort hat die bösen Rathschläge seines Ministers, dessen Benennung „der Volksaufklärung" wie eine bittere Ironie klingt, zu nichte gemacht, und das Kleinod seiner Krone ist gerettet. Möge es nun auch bald wieder einer würdigen Verwaltung anvertraut werden, einem Manne, der seine hohe Bestimmung zu erfassen vermag, einem Manne, dem die Wissenschaft kein gänzlich fremder Boden ist, der die Achtung der Lehrer und Zöglinge der Anstalt genießt, und daher Gutes wirken kann, einem Manne, dessen Namen in Verbindung mit seinem wichtigen Amte auch vor der ganzen gebildeten Welt des Auslandes genannt werden darf, denn „Gervais als Curator der Universität Dorpat" ist ein Flecken auf Rußlands Ehre, ein Spott für alle Welt. Ein Mensch, dessen eclatante Unwissenheit gerade durch seine Stellung erst recht ans Tageslicht getreten, dessen Ignoranz und totale Unfähigkeit allein zur Berühmtheit geworden ist, sollte noch ferner das Streben des größten Reiches der Christenheit nach Wissenschaft und Bildung repräsentiren? Es sollte noch ferner heißen „Rußland besitzt nichts Besseres und Würdigeres", und also seine Bildungsarmuth vor ganz Europa zur Schau tragen? Aber Rußland besitzt ja bessere Kräfte. In seinen deutschen Provinzen lebt noch Mancher, der, selbst aus dieser Anstalt hervorgegangen, bereits bewiesen hat, was sie zu leisten vermag. Warum muß denn Rußland gerade einen Franzosen, deren Ignoranz sprichwörtlich geworden ist, an die Spitze einer deutschen Lehranstalt stellen? Soll diese Schmach noch länger auf Rußland — denn nur dieses wird davon betroffen, — lasten? Wollen sogar die Moskauer sich dergestalt prostituiren, daß sie die Beibehaltung des Franzosen befürworten, sie die mit ihrer Vaterlandsliebe so groß thun? Sie die dabei der deutschen Intelligenz stets doch wieder ihre Anerkennung darbringen müssen? Gestehen sie es denn so cynisch vor aller Welt ein, daß ihnen an Bildung und Wissenschaft gar Nichts gelegen ist? Wahrlich ein merkwürdiges Zeugniß, das sie sich selber ausstellen!

An der Spitze der Universität Dorpat kann nur ein Deutscher stehen, ein Mann von deutscher Bildung und deutschem treuem Sinn, und nur dadurch kann sich Rußland ehren, und den Flecken wieder tilgen, der ihm in der Ernennung von Gervais anhaftet, wenn wieder

einem Balten die Leitung derselben anvertraut wird. Einem National-Russen wird das Wesen deutscher Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit immer fremd bleiben. Eine Russificirungsanstalt kann eine Universität wie Dorpat, nie werden. Ja der Versuch sie dazu zu machen, muß nur in das gerade Gegentheil umschlagen, wie sich dieses gegenwärtig deutlich offenbart, und jedes unfähige Element, das dabei mitzuwirken versucht, wird nur das Ziel, das die Regierung verfolgt, weiter wegrücken. Ein Uwarow, ein Golowin, die Schafranows, Tschaschnikows, und so viele Andere aus früherer Zeit, die Seljonys, Timaschews Albedinskis, Gervais', und Nikolitsch's in neuerer, waren weit entfernt wirkliche Russificatoren zu sein, sondern gerade diejenigen, welche am Meisten dazu beigetragen haben, daß das Deutschthum in den Ostseeprovinzen aus dem Schlaf der Sorglosigkeit erwacht ist, und nun dem rohen materiellen Formalismus des Russenthums die ganze Kraft seiner geistigen Ueberlegenheit entgegenwirft, eine Kraft, mit der es auch bereits den Sieg errungen hat. Denn ist das nicht schon ein entscheidender Sieg zu nennen, daß demselben alle bessern Kräfte, alle gesitteten und gebildeten Elemente zuströmen, während sich um das Russenthum nur rohe Massen aus dem niedrigsten Pöbel schaaren, und dieses letztere nur noch Anziehungskraft für die sittlich versunkenen, käuflich feilen Glieder der menschlichen Gesellschaft in den Ostseeprovinzen an den Tag legt? ist das nicht ein wunderbarer Sieg zu nennen, daß selbst die ausgesprochensten Feinde des Deutschthums unter den Russen selbst, wie ein Katkow, wie selbst ein Nikolitsch, ihren Kindern eine deutsche Erziehung geben lassen, weil sie dem höhern Werth derselben ihre Anerkennung nicht versagen können?

Es ist ganz unmöglich, daß wenn in Rußland der Sinn für wahre, gründliche Bildung erwacht, es dieselbe anderswo als auf deutschen Anstalten suche. Ihm selbst fehlen die Mittel noch dazu total; zwar strotzen die Schulpläne seiner Unterrichtsanstalten von allen Fächern des menschlichen Wissens, und seine Schulprüfungen bringen Resultate zu Tage, die momentan den unvorbereiteten Zuhörer zu blenden vermögen. Forscht man aber nach bleibenden Früchten der Unterrichtsanstalten, so enthüllt sich recht bald die Substanzlosigkeit der Errungenschaften bei der ungeheuren Mehrzahl der in denselben gebildeten Zöglinge. Ich will nur ein Beispiel anführen. Wenn der Begriff des Wesens der einzelnen Zweige des Wissens in den höchsten Regionen der Unterrichtsleitung nicht total fehlte, wenn daselbst auch nur ein entfernter Begriff von den Erfordernissen zur wahren, dem Staate selbst nützlichen Entwicklung des Wissens in den wichtigsten Fächern vorhanden wäre, wie

könnte dann einem bloßen Sprachlehrer die Anordnung des Unterrichts in ihm gänzlich fremden Gebieten der Wissenschaft übertragen werden? Und doch ist dieses gerade in Bezug auf Gervais, nämlich durch seine leitende Hand, bei Nikolitsch, geschehen. Denn was thuen diese? Sie ordnen an, oder wollen anordnen, daß unter andern der Unterricht in der Mathematik, diesem Gesammtbegriff des exactesten Wissens, bei dem Alles nur so ganz auf ein klares Verständniß des Gegenstandes ankommt, in russischer Sprache deutschen Jünglingen, die diese Sprache erst lernen müssen, beigebracht werde!!! Hat man je etwas Absurderes gehört? Vor langer Zeit mühte man sich in Deutschland vielfach ab, gewisse, ausschließlich das Gedächtniß in Anspruch nehmende Wissenszweige in lateinischer Sprache vorzutragen, nie aber die mathematischen Fächer. Jetzt ist man auch davon ganz abgekommen, da man eingesehen hat, daß es stets nur auf Kosten der Kenntnisse im betreffenden Fache selber geschah. Und doch ist das Lateinische erstens viel leichter, und liegt viel näher, weil eine Menge von Quellen nur in dieser Sprache vorhanden sind, wie z. B. die ältern Codices der Rechtswissenschaft, die Kirchenväter rc. rc., für deren Verständniß die Kenntniß der lateinischen Sprache unentbehrlich ist. Als classische Sprache hat das Latein auch einen ganz andern Werth als jede neuere Gebrauchssprache. Allein wem wäre es trotzdem je eingefallen, etwa die höhere Analyse, Trigonometrie, die Integralen und Differentialen in lateinischer Sprache vorzutragen? Nur einem Sprachmeister des Russischen konnte es vorbehalten bleiben einen so luminösen Gedanken in Scene zu setzen, sich aber selbst dadurch gründlich lächerlich zu machen, — was aber weit schlimmer war, dem Wissen der Jugend in dieser ganzen Fächergruppe, die in den realistischen Zeiten in denen wir leben immer wichtiger wird, immer größere Anforderungen stellt, und immer mehr in praktische Verwendung tritt, den Todesstoß zu geben, und damit das eigene Land zu zwingen, die tüchtigen Kräfte deren es in den Richtungen bedarf, welche ein gründliches Studium der Mathematik erfordern, sämmtlich aus dem Auslande zu beziehen, anstatt dieselben bei sich auszubilden.

Nun besitzt aber Rußland in seiner Universität Dorpat wenigstens den Rahmen, in den sich die Mittel zur Beschaffung einer tüchtigen gründlichen Bildung für seine Jugend hineinpassen lassen, denn wenn es auch nun seine besten Lehrkräfte durch allerlei unwürdige Plackereien vertreibt, so lassen sich dieselben doch wieder ersetzen, wenn einmal wieder eine zweckentsprechende Oberleitung der Universität dieser gegeben werden sollte, so lange dieselbe wenigstens in ihrem äußern Bestande erhalten wird. Würde sie aber zerrissen, wie das die Absicht des russi=

schen Ministers der Volksaufklärung war, dann mag Rußland nur seinen Namen aus der Reihe derjenigen Staaten streichen, die nach wahrer Cultur streben, und sich darauf gefaßt machen, wenn es doch nach wirkenden Kräften Verlangen trägt, dieselben sämmtlich aus dem Auslande beziehen zu müssen, die dann seinen eigenen Landesangehörigen noch ganz anders alle Stellen versperren werden, als es bisher die eigenen Landeskinder, die Balten gethan haben.

Eine ganz auffallende Inconsequenz von Seiten der Russen liegt übrigens darin, wenn sie, oder auch nur ihre panslawistische Partei in Moskau, sich über die Anstellung von Balten beklagen. Auf der einen Seite können sie nicht genug hervorheben, daß sie zu dem gesammten russischen Reiche gehören, und kein Unterschied zwischen ihnen und den übrigen Russen gemacht werden sollte, und auf der andern Seite sind s i e gerade diejenigen, welche den Unterschied der wirklich existirt, am entschiedensten bekennen. Und worin besteht denn dieser Unterschied? In der Religion? — Sind denn nicht unter den Unterthanen des weiten russischen Reiches nahe an 15 Millionen Muhammedaner, Juden, und eine ungeheure Zahl von Lamaiten und andern Heiden, mithin von Nichtchristen, gegen welche die Russen nicht daran denken feindselige Gesinnungen zu hegen, oder wenn sie Anstellungen im Reiche erhalten (was wohl bei allen Religionsrichtungen außer den Juden der Fall ist), sie darum scheel anzusehen? Rühmen sich nicht im Gegentheil die Russen dessen als eines Vorzugs vor allen andern Völkern, daß die Glaubensrichtung bei ihnen kein Hinderniß für den Einzelnen sei, die höchsten Stufen des Staatsdienstes zu erreichen?

Oder sollte es die Sprache allein sein? Daß an die Bekleidung gewisser Aemter die Bedingung der Kenntniß der russischen Sprache geknüpft sein müsse, ist ganz begreiflich, und läßt sich durchaus rechtfertigen, sofern diese Bedingung nicht bis in das gänzlich Unnöthige ausgedehnt wird, und zum Schaden bei der Verwaltung des Amtes selbst gereicht. Welchem vernünftigen Menschen würde es zum Beispiel einfallen bei der Leitung des Baues einer Eisenbahn unter zwei ungleich Befähigten demjenigen die Ausführung anzuvertrauen, der besser russisch spricht, wenn der Andere für die Sache selbst der ungleich Tüchtigere wäre? Oder läge gesunder Verstand darin, wenn von zwei Aerzten derjenige zu der Bedienung eines Spitals oder Lazareths zugelassen würde, der besser russisch spricht, und der Andere der in seinem Fache vielleicht weit höher stünde, zurückgesetzt würde? Im russischen Reiche die russische Sprache von russischen Beamten zu verlangen ist eine so natürliche Sache, daß es keinem Menschen einfallen

wird, etwas dagegen einzuwenden, aber auch das hat seine Gränzen welche zu überschreiten nur Schaden bringen kann.

Was aber die Bevölkerungen anbelangt, so wird doch Niemand behaupten wollen, daß alle diejenigen die nun zum russischen Reiche gehören, von Archangel bis Tiflis, vom Peipussee bis an das Japanesische Meer nur russisch sprechen. Wenn die Russen aber bemüht sind den Ostjäken, den Tschetschenzen, den Kamtschadalen und andern noch halbwilden Völkern ihre Sprache beizubringen, so hat das wieder seinen guten Grund. Für alle diese ist das Russische eine Cultursprache, vermittelst deren sie civilisirt werden sollen, — wenigstens soll sie eins der Mittel zu diesem Zwecke sein. Bei den Deutschen liegt der Fall jedoch anders. Dieses noch einmal besonders hervorzuheben wäre eine reine Zeitverschwendung.

Oder sollte es die Nationalität an und für sich sein? Ist denn zum Beispiel selbst der gegenwärtige General-Gouverneur der Ostseeprovinzen ein Nationalrusse? Oder wenn die Mingrelier dem Gesammtbegriff von Russen, als Unterthanen des Zaren beigerechnet werden, warum wird denn gerade bei den Balten ein Unterschied gemacht? Worin liegt denn jener Unterschied, auf den die Moskauer ein so großes Gewicht legen?

Antwort: Einzig und allein in der höhern und solidern Bildung. Und damit dieser Unterschied dahinschwinde, werden nicht etwa von russischer Seite Anstrengungen gemacht, damit diejenigen die ihn noch nicht erreicht haben, ebenfalls auf die Höhe gelangen, die bei den Deutschen anerkannt wird, sondern diese sollen auf das allgemeine Niveau der Uebrigen heruntergezogen werden. Dafür sollte die Pflanzschule der Bildung und des Unterrichts vernichtet werden, denn ein Zerreißen derselben ist Vernichtung. Der Minister der Volksaufklärung, dessen Amt es sein sollte die Mittel zu finden um das Tieferstehende emporzubringen, sucht das Erhabene in die Tiefe herunter zu reißen. Und das thut der Minister — folglich der Mann der die Regierung repräsentirt! Ganz abgesehen von dem Unrecht das dadurch den baltischen Provinzen und deren Ritterschaften zugefügt werden sollte, deren Eigenthum die Universität ist, da sie sie mit ihren Mitteln 1802 wieder ins Leben gerufen haben, wird Niemand läugnen können, daß Graf Tolstoi seinem eigenen Vaterlande kaum einen ärgern Schimpf anthun, kaum durch irgend etwas die traditionelle Nachrede von Barbarenthum, die im ganzen Westen dem Namen Rußlands anhaftet, auf eine eclatantere Weise rechtfertigen konnte, als durch einen solchen Antrag. Und das muß durch die ganze gebildete Welt erkannt werden, daß der Kaiser

Alexander II. durch seine entschiedene Weigerung auf jenen schmachvollen Antrag zu hören, Rußlands Ehre gerettet hat, wie vor siebenzig Jahren sein Oheim Alexander I. durch seine Gewährung der Bitte der baltischen Ritterschaften, nach zwei und neunzigjähriger Unterbrechung ihre Landesuniversität wieder errichten zu dürfen, sich ein unverwüstliches Denkmal, nicht nur in den Herzen seiner baltischen Unterthanen, sondern in den Augen der ganzen civilisirten Welt gesetzt hatte.

Hoffen wir daher daß solche schmähliche Angriffe auf die Ehre Rußlands nie mehr vorkommen werden, oder wenn es noch Menschen geben sollte, die verblendet genug wären um durch solche Mittel ihren persönlichen Leidenschaften und Feindschaften Befriedigung zu verschaffen, daß dann immer ein Mann der Abwehr, ein wahrer „Alexander" für das Wohl und die Ehre Rußlands das rechte Wort zur rechten Stunde sprechen, und solche schändliche Machinationen dahin verweisen werde, wohin sie geschickt zu werden verdienen, nämlich in das Nichts der äußersten und gänzlichsten Vergessenheit. Und hoffen wir daß auch für die Universität Dorpat recht bald der Tag anbrechen wird, wo dieselbe unter würdiger und fähiger Oberleitung eine neue Aera der Blüthe und segensreichen Entwicklung wird antreten können, zum Wohl der baltischen Lande, und zur Ehre und zum Ruhme des ganzen großen russischen Reiches.

Von Dorpat aus war es meine Absicht zuerst das nordwestliche Livland und wo möglich die Gegend westlich vom Wirtsjerwsee die von Ehsten bewohnt wird, zu bereisen, und so trat ich meine Fahrt bei dem schauderhaftesten Weg und Wetter zuerst gegen Norden an, um mich nach einer Tour durch die Kirchspiele welche an den Peipussee gränzen, nach Oberpahlen zu begeben, wo der ehrwürdige Pastor Maurach lebt, der vor einigen Jahren eine Zeitlang von seinem Amte suspendirt worden war, weil er einigen reuigen griechischen Convertiten das Abendmahl ertheilt hatte. So besuchte ich noch einige Schulen in dem ehstnischen Gebiete Livlands, nördlich von Dorpat, wobei mir der Unterschied besonders auffiel der sich zwischen den Kindern ehstnischer und lettischer Nationalität in Beziehung auf Lernbegierde und Lernfähigkeit darbietet. Die Kinder ehstnischen Stammes machten auf mich bei Weitem nicht den günstigen Eindruck, wie die lettischen, und ich hatte auch das Gefühl

daß die Schulleitung nicht eine so lebendige sei, wie ich sie im Lettenlande gefunden hatte. Auch erschien mir das Landvolk überhaupt roher, die Wohnungen weniger sorgfältig gebaut und erhalten, das Land weniger gut bearbeitet, mit einem Worte die Bevölkerung auf einer niedrigern Stufe stehend. Wie ich bereits oben erwähnt habe, erkundigte ich mich nachher bei Leuten, welche die von beiden Nationalitäten bewohnten Landestheile Livlands kennen, und diese bestätigten mir die Richtigkeit meiner Beobachtungen. Man hatte mir sogar eingeschärft im ehstnischen Theile Livlands und in Ehstland vorsichtig in meinem Benehmen den Landleuten gegenüber zu sein. So könne es z. B. vorkommen, daß wenn ich es versuchte meinen Postillon zu schnellerem Fahren anzutreiben, ein solcher vielleicht einfach halten, ohne ein Wort zu sagen absteigen, das Krummholz losschnallen, und mit demselben bewaffnet auf mich losgehen würde. Dieses war freilich keine sehr angenehme Aussicht für einen, der Landessprache durchaus unkundigen, ganz allein Reisenden. Auffallend war mir schon die Rohheit mit der die Postillone die Pferde behandelten, was ich im Lettlande nie zu sehen bekommen hatte. Die armen Thiere, auf welche sie oft mit dicken Knüppeln erbarmungslos einhieben, wenn sie bei den schrecklich grundlosen Wegen den Schlitten kaum fortzuschleppen vermochten, thaten mir ungemein leid, aber der Warnungen die ich erhalten hatte eingedenk, hütete ich mich Fürsprache für dieselben einzulegen, schon weil ich nicht wußte wie ich sie hätte vorbringen sollen, da keiner von den Postillonen weder deutsch noch russisch verstand, und dann weil ich es doch vorzog, daß die Pferde die Hiebe erhielten, als daß ich sie selber in Empfang nehmen müsse, oder in die Lage käme von meinem Revolver, den ich nur für die äußerste Eventualität stets geladen bei der Hand hatte, Gebrauch machen zu müssen.

Ich ließ mir später sagen, daß die Ehsten, welche die Gegend von Tarwast, Paistel, Ruhjen, Fellin und das Gebiet westlich vom Wirtsjerwsee bewohnen, wo der Flachsbau allgemein ist, bedeutend civilisirter seien, als diejenigen aus der Gegend von Torma am Peipussee, St. Bartholomäi, Maria-Magdalenen, 2c. Auch stünden die Schulen dort besser als hier. Darüber kann ich nun freilich nicht aus eigener Anschauung urtheilen, denn ich wurde durch Krankheit verhindert meine Reise so weit auszudehnen, wie ich es eigentlich wollte: nämlich über Oberpahlen, Fellin bis Helmet und Ruhjen dann nach Pernau und von da über St. Jacobi nach Reval. Aber ich erfuhr aus sicherer Quelle, daß in jenen Gegenden Livlands unter den dortigen ehstnischen Bauern in Folge der Gesindeverkäufe ein sehr bedeuten-

der Aufschwung des Wohlstandes herrsche. Es sollen in jenen Gegenden recht viele Einhöfer, was wir Meierhofsbesitzer nennen würden, sein, die zwanzig bis dreißig schöne edle Pferde von dem gesuchten ehstnischen Schlage im Stalle besitzen. Man erzählte mir auch von einem Falle, wo sich ein ehstnischer Bauer aus jener Gegend bei einer Jagdgesellschaft von deutschen Edelleuten eingefunden habe, und nachdem ihn diese zum Frühstück eingeladen, dann seinerseits auch die ganze Gesellschaft zu sich gebeten, und derselben ein brillantes Diner, servirt auf feiner Tischwäsche und in schwerer Silberservice, und bei reichlich sprudelndem Champagner, von dem er ganze Vorräthe in seinem Keller hielt, gegeben habe. Solcher reichen bäuerlichen Grundbesitzer soll es dort viele geben, und wo das zu finden ist, da wird stets auch für die Schulen viel gethan. Dagegen sollen in jenen Landstrichen die Parcellirungen von Kronsdomainen zur Prämiirung des Glaubenswechsels in den letzten Jahren auch am stärksten im Gange gewesen sein, und sich daher auch am meisten Elend unter der griechischen Bevölkerung vorfinden, ein Umstand dem es wohl hauptsächlich zuzuschreiben sein möchte, daß die griechische Kirche gerade in jenen Gegenden bei dem bessern Theile der Landbevölkerung ganz besonders verachtet ist. Ich habe es gerade um dieses Umstandes willen doppelt bedauert, daß mein angegriffener Gesundheitszustand mir nicht erlaubte, meine Reise dahin auszudehnen, denn ich war ganz besonders begierig zu sehen wie es dort um die griechischen Schulen stehe, da sie bis dahin stets wie ein Irwisch vor mir her im Nichts verschwunden waren. Schullocale waren mir wohl da und dort angegeben worden, aber stets fehlten in denselben entweder die Schullehrer oder die Schüler, meistens aber beide. Um so begieriger wäre ich gewesen, einmal alle drei Factoren die zu einer Schule gehören, Schulhaus, Schulmeister und Schulkinder beisammen vereinigt zu finden, um sie dann mit der Goldinger Schule vergleichen zu können. Es ist mir eben gerade so ergangen, wie jenem Correspondenten der Moskauer Zeitung, welcher in der von Herrn Katkow herausgegebenen Sonntagsbeilage zur Nummer 38 vom November 1866, indem er über die Zustände der Bauernbevölkerung im Innern Rußlands berichtet, schreibt:

„Man wird sich wundern daß ich der Dorfschulen gar nicht Erwähnung thue. — Die Dorfschulen! — Sie glänzen durch ihre Abwesenheit. — Zieht man von dem Punkte, wo ich wohne mit einem Radius von dreißig Wersten ringsum einen Kreis, so ist in dem umschriebenen Raum auch nicht eine Dorfschule zu finden: oder vielleicht giebt es hin und wieder eine, aber nur in den Acten

und Papiermappen des Cameralhofes, und in die Tiefen dieser Canzleimysterien reicht kein Blick sterblicher Augen. Und man glaube nicht daß es in der genannten Gegend wenig Domainenbauern gebe: ihrer sind eben so viele, und wohl noch mehr als ehemaliger gutsherrlicher Bauern, u. s. w."

Beinahe konnte es mir scheinen, als habe Schreiber obiger Worte in den Gegenden Livlands gewohnt, die ich nun durchreiste, selbstverständlich aber nur von der griechisch=orthodoxen Bevölkerung, seinen Glaubensgenossen, sprechen wollen. Wo mögen wohl die 800,000 Rubel deponirt sein, welche die russische Regierung für die Errichtung griechischer Kirchen und Schulen in den Ostseeprovinzen gespendet hat?

Bei dem schauderhaften Wetter, das nun eingetreten war, in dem ich bei heftigem mit Regen untermischten Schneewehen im unbedeckten Schlitten Stunden lang durch Wasserflächen und halbgeschmolzenen Schnee fahren mußte, erschöpft durch anhaltende angestrengte Arbeit, fühlte ich mich, als ich in dem Oertchen Kurrista ankam, wo die Straße nach Oberpahlen abzweigt, so krank, daß ich es nicht mehr wagte meine Reise noch weiter nach Westen fortzusetzen, da ich das Gefühl hatte, das Fieber, welches mich ergriffen hatte, werde, sobald ich ein Haus betrete, mit doppelter Gewalt losbrechen, und zu weiterer Arbeit sei ich doch nicht mehr fähig. Mein einziger Wunsch war daher, nun so rasch als möglich nach Petersburg zu gelangen, wo ich bei Verwandten Ruhe und Pflege finden würde. So eilte ich in der Richtung nach Wesenberg in Ehstland vorwärts, wo ich die Eisenbahn von Reval nach Petersburg finden sollte. Allein in einer kleinen Poststation in Ehstland, mit Namen Pantifer, mußte ich dennoch liegen bleiben, da ich mich in meinem Schlitten in dem nun eingetretenen furchtbaren Schneesturm nicht mehr aufrecht zu halten vermochte. Wir hatten den 9. December alten Stils, also den 21. nach dem neuen Kalender. In der Nacht wurde durch das greuliche Unwetter auch der Chef der Gensd'armerie von Dorpat, Herr Hauptmann von Petersen, der ebenfalls nach Petersburg reisen, und daselbst Weihnachten und Neujahr zubringen wollte, in diese Poststation hineingetrieben, und dieser liebenswürdige Herr hatte denn die Güte, mir in seinem guten geschlossenen Schlitten einen Platz bis Wesenberg anzubieten, eine Wohlthat, für die ich ihm nicht genug danken konnte. Hiedurch wurde mir denn auch der Genuß zu Theil die ganze Reise bis Petersburg in seiner Gesellschaft machen zu dürfen, und aus seinem Munde vernahm ich über die baltischen Edelleute und Pastoren nur das anerkennendste Urtheil über ihre Zuver=

lässigkeit und Treue ihrem Herrn und Kaiser gegenüber. Würde man in Petersburg auf die Worte solcher Männer, die doch im Lande leben, und deren Stellung sie befähigt die wahren Tendenzen der Bevölkerung desselben kennen und beurtheilen zu lernen, hören, und ihnen Glauben schenken, anstatt dem wüsten Geschrei parteiischer Zeitungsschreiber, die nur ihre Blätter durch leidenschaftliche Ausfälle piquant zu machen, und daraus Capital zu schlagen suchen, es stünde wahrlich in gar manchen Beziehungen besser als es jetzt der Fall ist. Und gewiß ist es von einem Chef der russischen Gensd'armerie doch wohl nicht anzunehmen, daß er ein „Balte enragé" sei, als welchen man sich das Vergnügen gemacht hat mich zu bezeichnen, weil ich in das absurde Gerede über die Balten, und namentlich über die Deutschen unter ihnen, das noch immer nicht ganz verstummt ist, nicht einstimmen wollte noch konnte, da ich sie in allen Punkten als das gerade Gegentheil von dem kennen gelernt hatte, wie es in Petersburg noch immer bei gewissen Leuten Mode war, sie zu schildern. Herr Hauptmann von Petersen war eben ganz einfach gerecht, erkannte das Gute an was die Balten an sich haben, das eigentlich durchweg die Hauptsachen betrifft, die sie als gute treue Unterthanen ihres Kaisers und als nützliche Staatsbürger qualificiren, und wo er eine generische Kritik über sie aussprach, betraf dieselbe Nebendinge, die keinem Menschen Schaden bringen, und die entweder der gesammten Menschheit mehr oder weniger anhaften, oder in Betreff deren ich ihm gleich den Einwurf entgegenhalten konnte, ob das, worin er einen Tadel sehe, nicht vielmehr bei den obwaltenden Umständen als eine Nothwendigkeit, ja gewissermaßen als eine Tugend angesehen werden könne, so z. B. die Starrheit des Lutheranismus vieler protestantischen Geistlichen?

Wenn ich hier das Urtheil des wackern Hauptmanns der Gensd'armerie anführe, so ist es um abermals zu beweisen, daß entschieden nicht alle Russen in das Horn des Golos blasen, — und als einen Russen müssen wir Herrn Hauptmann von Petersen, trotz seines deutschen Namens, schon in Betracht seiner Stellung ansehen, — und daß es unter den russischen Beamten in den Ostseeprovinzen doch auch Leute giebt, zu denen die billig Denkenden unter den Balten Vertrauen fassen können. Es herrscht freilich noch in den Ostseeprovinzen ein Rest des Vorurtheils gegen die Gensd'armerieuniform, wie das in fast allen Ländern Europa's noch bis vor nicht langer Zeit allenthalben der Fall war, aber auch dieses wird mit der Zeit gänzlich dahin schwinden, besonders wenn von oben herab dafür gesorgt werden wird, daß das Gespenst einer geheimen, im Finstern schleichenden politischen Polizei,

dieses eben so nutzlosen als nur Mißtrauen erregenden Instituts schlechter Regierungen, — denn gute bedürfen seiner nicht — aus der aufgeregten Einbildungskraft der Menschen verbannt werde. Wir wollen hoffen, daß dieselbe auch in Betreff Rußlands bald in die Kategorie der Ammenmährchen des Talglichterfressens, der Knute, der sibirischen Bergwerke, und des Glaubenszwanges wird relegirt werden können, wie die Menschenfresserei der Insulaner Robinson Crusoe's.

Auf der Fahrt durch Ehstland hatte ich Gelegenheit einige von den großen Dörfern der Ehsten zu sehen, durch welche wir fuhren. Hunderte von Strohhäusern, an denen kaum ein ganz kleines Fensterchen war, lagen in einer verhängnißvollen Nähe bei einander, die Dächer und Außenwände dick mit Stroh eingemacht, um die Kälte abzuhalten, aber einen traurigen Anblick darbietend. Im Vergleich zu den freundlichen Wohnungen der Letten in Curland und Livland glaubte man sich plötzlich in einen anderen Welttheil versetzt. Was mir aber ganz besonders auffiel, war, daß sich in keinem dieser Dörfer irgend ein lebendes Wesen blicken ließ. Und doch bestanden sie aus Wohnungen, denn sie lagen an der Hauptstraße des Landes und sind auf der Karte angegeben, unter den Namen Merküll, Innis, Finn. Kein einziges Haus war mit einem Rauchfang versehen, wie das nun im Lettlande ganz allgemein ist, und aus keinem Dache sah man Rauch emporsteigen. Es war als wäre es eine ausgestorbene Gegend; so mochte es im Mittelalter in den Landstrichen aussehen, in denen der schwarze Tod gewüthet hatte. Es lag etwas Grauenvolles in diesem gänzlichen Mangel an Leben mitten in ausgedehnten Anhäufungen zahlreicher Menschenwohnungen. Selbst nicht einmal ein Hund, dieser gewöhnliche Verkünder der Nähe von Menschen ließ sich vernehmen. Wo aber waren die Bewohner jener Dörfer? Die Kälte war nicht so bedeutend, daß sie Nordländer hätte abhalten können, sich ins Freie zu begeben. Ebenso wenig lag etwa in der Tageszeit der Grund dazu, und wir hätten erwarten sollen, daß die Glocken unserer Pferde wenigstens da oder dort Neugierige vor ihre Thüren locken würden. Allein Alles blieb wie todt, und eben was das Wunderbare war, nicht nur in einer einzigen von diesen Ortschaften, sondern in allen, und nur in einem einzigen Kruge, wo unser Postillon sich einen Schnaps holte, erschienen zwei oder drei Gestalten an einer Thüre, die aber sofort wieder verschwanden.

Auch mein freundlicher Begleiter war hierüber verwundert und konnte mir dafür weiter keine Erklärung geben, als eben diejenige, die ich mir selbst gebildet hatte, nämlich daß das Ehstenvolk von Natur ein torpider, wenig anregbarer Stamm sei, dem wenig eigene Initiative

inne wohne, und der daher, wo sich nicht die unmittelbare Nothwendigkeit zur Arbeit zeige, lieber einer trägen Ruhe pflege, als daß er zu irgend einem Geschäft oder zu irgend einer Thätigkeit auch nur das geringste Bedürfniß empfinde.

Es ist eigenthümlich wie oft Aehnliches, wie wohl nicht in einem so hohen Grade, sich in solchen Gegenden zeigt, wo die Menschen eng in Dörfern oder Städten zusammengedrängt wohnen. Man sollte meinen, und nur nach doctrinairen Ideen urtheilende Menschen behaupten es meistentheils, daß die Vereinigung vieler Menschen auf einem Punkt die Entwickelung des geistigen Lebens befördere. Wer aber verschiedene Länder bereist, und das Volk überall aufmerksam beobachtet, wird stets finden, daß je zerstreuter die Wohnungen, namentlich auf dem Lande unter der ackerbautreibenden Bevölkerung sind, desto mehr Intelligenz und Initiative sich unter ihnen vorfinden wird, was sich übrigens leicht erklärt, da in solchen Gegenden die sämmtlichen Familien weit mehr auf die eigenen Hilfsmittel angewiesen sind, daher schon von Kind auf mehr denken lernen, und weit mehr zur Arbeit angehalten werden, als da, wo jede Berufsart von besonderen Individuen versehen wird. Hat daher z. B. bei den Letten Curlands und Südlivlands das zerstreute Wohnungs= und Ansiedlungssystem auf der einen Seite seine Nachtheile, ganz besonders in Betreff des Schulbesuchs, der dadurch bedeutend erschwert ist, so ist dagegen auf der andern Seite ihr zerstreutes Hofsystem ganz gewiß der Hauptfactor, dem ihr angeregtes lebendiges Wesen, und ihre natürliche Intelligenz, die entschieden weit größer als z. B. bei den allemannischen, schwäbischen und burgundischen Volksstämmen, zuzuschreiben ist.

Ich bin weit entfernt das Dorfsystem überhaupt zu verwerfen. Es giebt Gegenden, wo es durchaus am Platze ist, und den Bedürfnissen des Landes entspricht, z. B. in Weinbaugegenden. Daß aber die Obrigkeit in Gegenden, wo es solche örtliche Verhältnisse nicht selbst erfordern, wie mir dieses aus gewissen Theilen Deutschlands bekannt ist, das Dorfsystem zum beinahe exclusiv obligatorischen macht, das ist ein entschiedener Mißgriff. Am zweckmäßigsten hat sich wohl die Sache bei uns, ferner in einigen Gegenden Westphalens, in den Hohenlohischen Landen Schwabens und anderwärts von selbst, in dem sogenannten Oderbruch der Mark und bis nach Westpreußen hinein, mit dem vollen Bewußtsein ihres Zweckes durch die Bewohner jener Gegenden gestaltet, wo das Hofsystem mit dem Dorfsystem in einem richtigen Verhältniß gepaart ist, und ich halte dafür, daß eine solche Mischung beider Systeme gerade für Livland in seinem lettischen sowohl wie ehstnischen

Theile, wahrscheinlich aber auch für Ehstland nur wünschenswerth sein könnte. Aber ganz besonders fehlen die russischen Organisatoren des gegenwärtigen Landparcellirungssystems und des Gemeindebesitzes darin, daß sie das Dorfsystem durch ihre Organisation zum einzig möglichen gemacht haben. Sage man nur nicht, es liegt in der Individualität des russischen Volkes, daß es nach Association strebt. Gerade dieser Vereinigungstrieb, in der Weise wie er sich äußert, sollte auf jede mögliche Weise bekämpft werden, denn er ist die Hauptquelle der russischen Indolenz. Wollte man von oben herab organisiren, so war vor Allem auf solche nachtheilige Factoren die größte Aufmerksamkeit zu richten. So wie in Rußland verfahren wird, führt man nur das, alle rationelle Landwirthschaft tödtende System des Flurzwanges ein, und untergräbt die Entwicklung des Volkes total, während man die schönste Gelegenheit hatte, in den Kronsdomänen besondere arrondirte Güter zu organisiren, welche mit der Zeit, und je nach den Verkehrsverhältnissen, sehr bald eine schöne Rente abzuwerfen vermocht hätten, und auf denen nach und nach eine fleißige, intelligente und gebildete Bevölkerung hätte erzogen werden können, anstatt sie zum großen Schaden des Aerars wie der Bauern zu parcelliren. Wie unsinnig und leichtfertig aber gerade mit den Kronsdomänen verfahren worden ist, kann man zur Genüge in den Ostseeprovinzen sehen, und die Berichte, welche darüber aus dem Innern von Rußland kommen, lauten eben so trostlos. Ein ganz interessantes Musterstückchen russischer Domänenwirthschaft bietet unter anderen die schöne Kronsdomäne Usmaiten in Curland dar*), deren Gesinde den Bauern fast unentgeltlich angeboten worden waren, die aber nichts davon wollten, und die nun gänzlich verlassen dasteht, und zur Wildniß wird. Während aber der Staat seine natürlichen Revenüen also verschleudert, werden fortwährend neue Steuern eingeführt, die erdrückend auf der Bevölkerung lasten, und während Tausende und abermals Tausende von Tschinowniks auf Kosten der gesammten Unterthanenschaft des Kaisers erhalten werden, geschieht Nichts für die Hebung des producirenden Theils des großen und guten Volkes der Russen; werden die Hauptbedingungen nicht erkannt, die allein zum Ziele zu führen vermögen, wird dagegen von den Canzleien aus stets aufs Ungewisse hin, nach Ideen, die auf keiner effectiven Grundlage beruhen, sondern sich blos auf doctrinäre Voraussetzungen stützen, drauf los organisirt, und dadurch Milliarden, die zum

*) Am See gleichen Namens, bekannt durch die historisch berühmt gewordene Moritzinsel.

Wohle des Staats und des Volkes realisirt werden könnten, in den Wind gestreut.

Endlich waren wir in Wesenberg angekommen, einem recht freundlichen Städtchen, wo wieder Alles deutsch sprach. Hier nahm uns die Eisenbahn nach Petersburg auf, und so hatte der interessanteste Theil meiner Reise sein Ende erreicht, denn nun trat wieder an die Stelle der herrlichen curischen und livländischen Wälder, deren Anblick in ihrem Schmuck von Reiffrost mein Auge so oft entzückt hatte, deren herrliche Birken und dunkle Tannen wie mit Zucker überstreut, der Landschaft einen so hohen Reiz verliehen, an die Stelle der freundlichen Hügelgelände mit ihren schmucken Kirchen und zerstreuten netten Wohnungen, bisweilen auch der endlosen Ebenen, der durch Waldbrand verheerten Forsten u. s. w. — die alltägliche Phantasmagorie der vorübereilenden Landschaft, die aus dem Waggonfenster betrachtet, keinen Eindruck hinterläßt. Aber ganz besonders fehlte mir der Umgang mit Menschen. Denn nachdem ich auf meinen einsamen Fahrten stets wieder in nähere Berührung mit den interessantesten Leuten getreten war, die mich alle mit der größten Herzlichkeit aufgenommen hatten, war ich nun wieder in die Mitte eines zahlreichen Eisenbahnpublikums versetzt, unter dem ich mich recht einsam fühlte, denn außer meinem liebenswürdigen Reisegefährten sah ich nur gleichgültige Gesichter um mich, und befand mich, nach einer in jeder Beziehung anregenden Reise, die nun fast sechs Wochen gedauert hatte, abermals im Alltagsleben eines Eisenbahncoupé. Es wird gegenwärtig fast nur auf diese trockene, jede Beobachtung fast unmöglich machende Weise gereist, und so wissen die wenigsten Menschen, welchen Genuß es darbietet, einmal Land und Leute aufzusuchen und zu studiren, ein Studium, dem sich wohl noch seltner Jemand widmet, als dem der Steine, der Pflanzen und der Thiere, und das ganz besonders in den sogenannten bekannten Ländern. Und doch ist da noch so unendlich viel zu lernen, sind noch so unendlich viele Irrthümer zu berichtigen, wären noch so viele und so schöne Aufgaben zu lösen! Man braucht wahrlich nicht bis an die Niantzaquellen des Nils zu reisen, es bedarf auch nicht bloß der schönen Jahreszeit um interessante und fruchtbare Reisen zu machen; aber leider ist unsere Zeit eine derartige geworden, daß was den civilisirten Menschen beinahe am wenigsten kümmert, sein Nebenmensch, seine Bedürfnisse, seine Verhältnisse, sein ganzes inneres und äußeres Leben ist, mit Ausnahme etwa desjenigen aus seiner nächsten Umgebung, oder dann desjenigen, der ihm die größten Contraste darbietet, etwa des sogenannten Wilden. Man rüstet mit schweren Opfern Expeditionen an

den Nordpol aus, um irgend eine Durchfahrt zu entdecken, die doch niemals für allgemeine Zwecke brauchbar sein wird; man schickt gelehrte Gesellschaften ins Innere unbekannter Länder, wo sie mit tausend Gefahren zu kämpfen haben, um einige Linien auf den Landkarten vervollständigen zu können — alles dieses ist rühmlich und anerkennenswerth. Aber warum finden sich die Mittel und die Menschen so selten, um die Leiden und Bedürfnisse ganzer und weit näher stehender Stämme und Völkerschaften zu erforschen, und die Mittel zu ihrer Hebung und Befriedigung zu suchen? Wäre dieses nicht auch ein Ziel, das zu erstreben des Christen würdig wäre? Die Mission ist ein herrliches Werk, aber sind es ausschließlich die Heiden entfernter Welttheile, die unserer Theilnahme würdig sind? Stehen uns unsere Glaubensgenossen in der Nähe denn entfernter? Und wenn unsere Missionäre die Gefahren und Mühseligkeiten die ihnen das Clima und feindselige Menschen bereiten, nicht fürchten, sondern muthig und treu für die Verbreitung des Evangeliums in die Schranken treten, sollen wir uns denn durch bloße Worte abschrecken lassen, unseren Glaubensgenossen, wenn diese in ihrem Bekenntniß gefährdet sind, unsere Liebe zu beweisen? Dürfen wir es scheuen, die Wahrheit an den Tag zu bringen, wenn uns die Möglichkeit dazu geboten ist?

Hier war nun über sehr Vieles die Wahrheit an den Tag zu bringen, und noch Mehreres bleibt zu diesem Endzweck zu thun übrig. Aber die Möglichkeit es zu thun, war ebenfalls gegeben, und zwar ist diese Möglichkeit von der russischen Regierung selbst auf die ehrenvollste Weise dargeboten worden. Denn nicht allein wurde mir auf der ganzen Reise, wie ich bereits oben erwähnt habe, auch nicht das allergeringste Hinderniß in den Weg gelegt, noch die entfernteste Unannehmlichkeit verursacht, oder irgend eine Belästigung, welcher Art sie auch sein mochte, zugefügt, sondern ich erfuhr noch aus ganz zuverlässiger Quelle, daß specieller Befehl von Petersburg aus gegeben worden war, mir sogar noch in Fällen, wo ich etwa den Beistand der Polizei in Anspruch zu nehmen wünschen könnte, denselben ohne die geringste Schwierigkeit zu gewähren. Ich erfuhr namentlich durch Balten, daß der Civilgouverneur von Ehstland, der mit vollem Rechte meine Ankunft in dieser Provinz, und speciell in Reval erwartete, in Petersburg angefragt habe, wie er sich in Betreff meiner Person zu benehmen habe, worauf ihm vom Chef der dritten Abtheilung der eigenen Canzlei Seiner Majestät des Kaisers, nämlich von Seiner Excellenz dem Grafen Peter von Schuwalow die Antwort ertheilt worden sei: „Nicht nur möchte er dafür sorgen, daß die Polizei mich in durch-

aus keiner Weise belästige oder incommodire, sondern er möchte mir sie im Gegentheil zur Verfügung stellen, daß sie, wo sie mir in irgend etwas behülflich sein könnte, bereitwillig dabei an die Hand gehe."

Schlägt ein solches Benehmen von Seiten eines der höchsten Würdenträger der russischen Krone jene Mythen von russischer geheimer Polizei und Spionage, wie sie von so manchen Pamphletisten noch immer verbreitet werden, nicht am alleroffenkundigsten nieder? Daß es der Regierung damit Ernst war mich in Allem vollkommen ungestört zu lassen, daß vom Augenblick an, wo ich das russische Reich betreten hatte, durchaus keine Ueberwachung meines Thuns und Lassens mehr stattgefunden hat, davon habe ich die sprechendsten Beweise gehabt, und kann daher der russischen Regierung nichts anderes aussprechen, als meinen tiefgefühltesten Dank für das Zutrauen, mit dem ich von ihr behandelt worden bin; und zwar ganz besonders Seiner Excellenz, dem Herrn Grafen von Schuwalow, mit welchem die Berührungen, die sowohl beide Deputationen der Allianz, 1870 in Stuttgart, wie 1871 in Friedrichshafen, und ich selbst speciell gehabt haben, nur von der angenehmsten und ermuthigendsten Art gewesen sind, wiewohl Seine Excellenz uns in Betreff der Erfüllung unserer besonderen Wünsche, nämlich der officiellen Proclamirung der Gewissensfreiheit in Rußland, durchaus nicht mehr Hoffnung gemacht hat, als es Fürst Gortschakoff in Friedrichshafen gethan hatte.

Unter solchen Eindrücken langte ich in Petersburg an, wo ich es mir zur ersten Aufgabe machte, gleich am Tage meiner Ankunft die Insinuationen die insonderheit der Golos verbreitet hatte, daß die Balten die Evangelische Allianz zu ihren Schritten veranlaßt hätten, auf das Entschiedenste zu widerlegen. Ich hatte damit ganz absichtlich gewartet bis ich in Petersburg angekommen war, damit, wenn die Regierung mich dafür zur Verantwortung zu ziehen für gut finden, und überhaupt wenn ich wegen meines Thuns und Lassens in der ganzen Sache zur Rede gezogen werden sollte, dieses am Sitz der Regierung selbst geschehen könne. Ich schrieb daher am 12. December alten Styls an Herrn Krajewski, Redacteur des Golos, erklärte ihm, daß die Balten an der ganzen Action der Evangelischen Allianz durchaus keinen Theil hätten, daß die Anregung dazu einzig und allein von uns Schweizern ausgegangen sei, fügte dann noch bei, daß ich nun die Ostseeprovinzen bereist hätte, und durch meine Beobachtungen zur Ueberzeugung gelangt sei, daß die von den Russen angewandten Mittel (ich meinte nämlich die Russification, oder die Art und Weise, wie die

griechische Kirche und die russische Sprache in denselben zu verbreiten gesucht werde) keineswegs angethan seien zur Befestigung des Bandes zwischen den Provinzen und dem übrigen Reiche beizutragen; hiefür gebe es andere Mittel, die sogar für die specielleren Zwecke der Regierung, nämlich Befestigung der griechischen Kirche und Verbreitung der russischen Sprache beförderlich sein könnten*), gab ihm meine Adresse an, wobei

---

*) Da der hier angeführte Passus aus meinem Briefe an den Golos nachher in den Ostseeprovinzen zu der ganz eigenthümlichen Auffassung Anlaß gegeben hat, als wollte ich wirklich Mittel angeben, wie die griechische Kirche im Allgemeinen in den Ostseeprovinzen befestigt, und die russische Sprache daselbst verbreitet werden könnte, so diene hier zur Beruhigung der Gemüther, die an diesem Passus Anstoß genommen haben, Folgendes:

Erstens schrieb ich, der gänzlich Fremde, an den Golos, die entschieden russische Zeitung, auf deren Standpunkt ich mich selbstverständlich stellen mußte. Zweitens hatte ich Herrn Krajewski in meinem Schreiben angeboten, wenn er mich besuchen wolle, ihm noch weitere Mittheilungen über die Zustände, wie sie in Wahrheit in den Ostseeprovinzen seien, zu machen, wobei es sich von selbst verstand, daß ich ihm, wenn er für gut befunden hätte mein Anerbieten anzunehmen, auch die Mittel, von denen ich hier im Allgemeinen sprach, angegeben hätte. Allein Herr Krajewski ließ geflissentlich jenes Anerbieten aus seiner „wörtlichen" Reproduction meines Briefes aus, um hernach sagen zu können, erstens: „Der Evangelischen Allianz ist das Land nur aus den Arbeiten eines Schirren und Bock bekannt" — und das im Augenblick wo er meine Worte „Ich habe gegenwärtig die drei baltischen Provinzen bereist" selbst reproducirte, und zweitens: „Von der Leichtigkeit aber zu sprechen, mit welcher Herr v. Wurstemberger solche Mittel findet, verbietet uns sowohl eine sehr begreifliche Delicatesse, als auch die Bescheidenheit des Briefstellers selbst, der diese Mittel hinter einer allgemeinen Redewendung verborgen, und nicht gewünscht hat, uns eine Einsicht in sein Verständniß zu gewähren „„wie die Sünden des ganzen Systems, das in den Ostseeprovinzen befolgt wird, leicht aufzudecken wären."" Wenn es Herrn Krajewski um die Wahrheit zu thun gewesen wäre, und er sich demnach bequemt hätte mich aufzusuchen, anstatt seine willkürliche Auslassung meines Anerbietens ihm weitere Aufschlüsse zu ertheilen, dahin zu benutzen, um zu schließen „ich hätte diese Mittel hinter einer allgemeinen Redewendung verborgen u. s. w." so hätte er aus meinem Munde erfahren, daß es demjenigen, der um die Wahrheit zu erfahren, die Ostseeprovinzen bereise, und mit Gewissenhaftigkeit den Stand der Dinge beobachte, sehr leicht werde zu erkennen, daß das gegenwärtige System, welches von den russischen Behörden und Priestern verfolgt wird, nur geeignet sei die Gemüther der Balten dem Reiche zu entfremden, die griechische Kirche der Verachtung preiszugeben, und die russische Sprache verhaßt zu machen. Folglich müsse das Gegentheil von demjenigen geschehen, was jetzt getrieben werde, nämlich anstatt der beständigen Vertragsbrüche durch die Behörden — müsse das Recht und das kaiserliche Wort respectirt und geschützt werden; in der griechischen Diaspora anstatt des schmutzigen Seelenschachers und der Falschwerberei unter dem Proletariat, nebst der beständigen Aufhetzerei, — müsse Sittenreinheit, Anstand, Friedfertigkeit und Arbeitsamkeit, und über-

ich ihm anbot, ihm über alles dieses noch Näheres mitzutheilen, und stellte es ihm zur Verfügung von meinem Briefe jeden beliebigen Gebrauch zu machen.

Erst drei Wochen später, am 31. December erschien mein Brief im Golos in russischer Uebersetzung — ich hatte in französischer Sprache geschrieben — wie sich der Golos ausdrückte: „wörtlich" (дословно), der Wirklichkeit nach, aber mit mehreren Auslassungen und einigen Abänderungen, und mit einem langen Commentar versehen, worüber nachher ein Mehreres. Die nordische Presse nahm sofort in ihren ersten Nummern von diesem Jahre den Brief sowie den Commentar auf, und

---

haupt ein christlicher Lebenswandel gepredigt; und in Betreff der russischen Sprache, anstatt sie durch übel angebrachten Zwang, und auf eine alles Ehrgefühl vor den Kopf stoßende Weise aufdrängen zu wollen, durch Eröffnung der durch die Bedürfnisse des Landes dringend erforderten Verkehrswege, und hierdurch erleichterten und vermehrten Handel mit dem Innern einem weit größern Theile der Bevölkerung unentbehrlicher gemacht werden, als es je die übertriebenen Anforderungen bei den Schulprüfungen würden bewerkstelligen können. Dann allerdings, wenn dieses geschähe, so würde das Band gestärkt werden, das die Provinzen mit dem Reich verbinde, würde die griechische Kirche in ihrer Diaspora befestigt werden, die nun in ihrem tiefsten Innern durch und durch in Zersetzung gerathen sei, indem sich nicht mehr alle bessern Elemente mit Abscheu von ihr wenden würden; und der starke Verkehr auf den Eisenbahnen würde das Erlernen des Russischen Tausenden zum Bedürfniß machen, die nun keinen Anlaß noch Grund hätten sich damit abzuquälen.

Die Elemente, welche zur Verwirklichung dieser Zwecke nöthig seien, fänden sich bereits in den Provinzen. Zur Stärkung des Bandes, welches dieselben mit dem Reiche verknüpfe, sei die angestammte Treue und Ergebenheit der Balten ihrem Herrscherhause gegenüber, zur Befestigung der griechischen Kirche das Gerechtigkeitsgefühl derselben, welches sich schon jetzt in der vollen Anerkennung der wenigen bessern Elemente die sie dort besitzt, ausspreche, und zur Verbreitung der russischen Sprache der dringende Wunsch nach den dem Lande so nothwendigen Eisenbahnen bereits genugsam vorhanden.

Dieses sind die „Bedingungen, in denen das Geheimniß der Mißverständnisse liegt, die ohne eindringende Kenntniß des Landes nicht zu lösen sind", wie sich der Golos ausdrückt.

Herr Krajewski mochte nun wohl geahnt haben, daß er Solches würde zu hören bekommen, und es deßwegen vorgezogen haben, meiner Einladung nicht zu folgen, damit ihm selbst jene Bedingungen ein Geheimniß blieben, da ihm selbst, wie es genugsam aus den Spalten seines Blattes ersichtlich ist, jede „eindringende Kenntniß des Landes" gänzlich fehlt. Deßwegen ließ er aber auch aus seiner „wörtlichen" Reproduction meines Briefes an ihn jenes Anerbieten von meiner Seite aus, und suchte sich durch den Seitensprung mit den „allgemeinen Redewendungen" aus der Klemme zu ziehen; mit einem Worte: er wollte die Wahrheit weder hören noch sagen.

so war denn in jeder Beziehung genau dasjenige geschehen, was ich gewünscht hatte. Erstens ließ mir der Aufschub von drei Wochen von der Absendung meines Briefes an bis zu seinem Erscheinen im Golos, keinen Zweifel darüber, daß von demselben auch schon höhern Ortes Kenntniß genommen worden sei, und daher die Behörden der Reinwaschung der Balten vor dem ganzen russischen Publikum von den bisher gegen sie erhobenen Anschuldigungen der Anstiftung unseres Vorgehens kein Hinderniß in den Weg legen wollten, was nach meinem Dafürhalten ein gutes Zeichen wiederkehrenden Vertrauens war; zweitens war nun meine Anwesenheit in Petersburg und der Zweck meiner Reise in ganz Rußland bekannt geworden, mußte also auch zur Kenntniß der Moskowiter gelangen, wie sich denn auch gleich darauf die Moskauer Zeitung in durchaus nicht ungünstigem Sinne darüber aussprach; drittens war die Frage der Gewissensfreiheit von Neuem in Anregung gebracht; und endlich viertens hatte mein Brief Veranlassung dazu gegeben, daß der Golos selbst, wohl das in Rußland allerverbreitetste Blatt, sich nun offen und energisch für die Proclamirung der Gewissensfreiheit erklärte, und zwar auf eine Weise, und in einem Detail, daß wir, Mitglieder der Evangelischen Allianz, selbst es nicht besser hätten thun können. So war denn der Kampf für die Sache, zu deren Gunsten wir in die Schranken getreten waren, nun mitten in das Herz der leitenden Partei in Rußland hineingetragen, und dieses allein war schon ein solcher Erfolg meiner ganzen Reise, daß ich mir gar keinen schöneren hätte wünschen können. Ganz Nebensache war es dabei, daß der Golos auf echt rabulistische Weise in seinem Commentar meine Worte verdrehte, und Dinge unterschob, die ich gar nicht gesagt hatte, dabei auch eine Logik ins Feld führte, wie sie keinem Tertianer in seinen Aufsätzen durchgelassen werden könnte. Der Curiosität halber führe ich hier einige Beispiele von allem diesem an. So fängt er gerade damit an, mir vorzuwerfen, ich wollte in „einer Nummer' des Blattes, die nicht existire, gefunden haben, „die Friedrichshafener Deputation sei den Einflüsterungen der Deutschen in den Ostseeprovinzen zugeschrieben worden" und will die Unrichtigkeit dieser von ihm ersonnenen und mir in den Mund gelegten Behauptung dadurch beweisen, daß er keine von den drei Adressen, die dem Fürsten Gortschakoff vorgelegt wurden, gekannt habe, während in meinem Briefe nur von „dem Vorgehen der Evangelischen Allianz" im Allgemeinen die Rede gewesen war, in Betreff dessen er gleich nachher sagt: „Es versteht sich indessen von selbst, daß diese Daten (auf welchen die Kundgebungen der Deputation der Allianz beruhten), die sich hauptsächlich

auf die Protestanten des ehstnisch-lettischen Gebietes beziehen, nur von Deutschen der Ostseeprovinzen geschöpft sein konnten" ..... „Das haben wir immer gesagt, und indem wir uns auf Thatsachen stützten" (auf welche?) „die nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, sind wir niemals davon zurückgetreten*)".

Ferner bricht er in die Worte aus: mein Brief enthalte „noch eine schwerere Anklage" ...... denn „mein Brief gebe Anlaß zu der Annahme als ob der Golos sich jemals gegen die allgemeine Aufgabe der Allianz ausgesprochen habe. Das sei nicht wahr!" Was doch ein böses Gewissen sich so leicht getroffen fühlt, daß wo es „Anlaß zu einer Annahme" zu finden glaubt, es sofort eine „Anklage" und gar noch eine „schwerere" darin findet! Aber hier können wir Herrn Krajewski für seine „Annahmen" — denn in meinem Briefe stand kein Sterbenswörtchen darin — nur dankbar sein, denn sie gaben ihm nun wirklich den „Anlaß" sich entschieden für die Abschaffung gerade derselben Strafgesetzparagraphen, welche den Uebertritt von der griechischen zu einer andern Kirche betreffen, zu erklären, die wir in unserer dem Fürsten Gortschakoff in Friedrichshafen vorgelegten europäischen Petition im Auge gehabt hatten, unter denen er besonders den 187sten, der eigentlich alle andern in sich faßt oder begründet, hervorhebt.

Noch gar manches andere Pröbchen von der sonderbaren Logik des Herrn Staatsrath Krajewski könnte ich hier aus seinem Commentar zu meinem Briefe an ihn hervorheben, allein ich lasse es bei dem obigen bewenden, da er das Wichtigste, was ich wünschte, ausgesprochen hat, nämlich die Nothwendigkeit der Abschaffung der „die orthodoxe Kirche und den Namen Rußlands"**) schändenden Strafgesetze, und die Worte: „Wenn dieses Anliegen die Aufhebung des Art. 187 ..... des zweiten Theils des Strafcodex nach sich ziehen sollte, so wird die griechisch-orthodoxe Kirche für eine solche Säuberung mit Freuden auf diejenigen ihrer Glieder verzichten, die den griechisch-orthodoxen Glauben „„zum Theil gegen ihren Willen angenommen haben"", jedoch müßten wir es ihnen selbst überlassen" u. s. w.

Ich frage nur, nachdem sich der Golos einmal also ausgesprochen hat, kann er, ohne sich vor aller Welt ein eclatantes Dementi zu geben, und sein Bestreben, als Blatt das liberale Tendenzen verficht, zu erscheinen gänzlich aufzugeben, von der Verfechtung der „Principien der

*) Der arme Golos! er ahnt nicht, daß neben Bobrinski's Bericht er selbst für uns eine der untrüglichsten Quellen gewesen war, und es am 13. Jan. d. J. noch einmal geworden ist!

**) Bobrinski's und Samarins Worte.

Glaubensduldung und Gewissensfreiheit, welche den Gegenstand der Ueberzeugungen Sr. Majestät des Kaisers bilden, eine Erklärung Gortschakoffs, die von der ganzen russischen Presse freudig aufgenommen wurde, und in der russischen Gesellschaft große Hoffnungen auf die Aufhebung einiger Reichsgesetze erweckte" und weiter unten der Principien, „die einen Gegenstand der Ueberzeugungen Sr. Majestät des Kaisers, und folglich aller Russen bilden" — ich frage, nachdem der Golos also gesprochen, kann er nun noch von der Verfechtung dieser Principien lassen? Und sind solche Worte, in die Spalten des Golos aufgenommen, nicht ein glänzender Erfolg vorab der Schritte der Evangelischen Allianz in ihrer Deputation nach Friedrichshafen, und dann zweitens auch meiner Reise durch die Ostseeprovinzen und bis Petersburg, über den ich allen Grund hatte, mich herzlich zu freuen, — der aber auch die Worte des Fürsten Gortschakoff, sowie des Golos, unmittelbar nach dem Erscheinen des Berichts des Reichskanzlers, in seiner Nummer 219 vom 10./22. August sowie in der Nummer 211 vom 1./13. August, über den angeblichen Mißerfolg, dessen sich die Deputation bewußt gewesen sein soll, gründlich Lügen straft?

So weit war meine Aufgabe mit dem Golos nun absolvirt, außer daß ich ihm noch einige Tage später als Antwort auf seinen Commentar ein zweites Schreiben von russischem Boden aus zugehen ließ, worin ich ihm über seine willkürliche Entstellung meines ersten Schreibens die ihm gebührende Lection ertheilte, welche er aber für gut fand in seinem Blatte nicht zu reproduciren, und endlich auf seinen neuen Hetzartikel vom 13. Januar alten Styls von meiner Heimath aus am 13. Februar denjenigen Brief an ihn abgehen ließ, der dann in der Beilage Nr. 74 der Allgemeinen Augsburger Zeitung erschien, damit der Golos die ihm zugesandten Widerlegungen auf seine erfundenen Behauptungen, nicht mehr einfach unter das Eis gehen lassen könne, wie er es mit meinem zweiten Briefe, datirt Mitau 14. Januar zu thun beliebt hatte, bevor er noch wegen seiner beständigen Hetzereien auf vier Monate suspendirt worden war.

Nun aber war mir in Petersburg noch eine andere Aufgabe gestellt, nämlich die, mit den einflußreichsten Personen auf russischer Seite in Verbindung zu treten, theils um die Auffassungen kennen zu lernen, welche in den höchsten Kreisen und in der Umgebung des Kaisers in Betreff der Fragen, die mich hergeführt hatten, herrschten, theils um der Allianz die Wege zur ferneren Wirksamkeit zu eröffnen, wenn der Fall eintreten sollte, daß sie sich abermals berufen fühlte, für leidende

und verfolgte Glaubensbrüder Bitten vorzutragen oder Vorstellungen anzubringen.

Ich ließ mich daher einer Anzahl der bedeutendsten Staatsmänner vorstellen, denen ich die Zwecke, die ich auf meiner Reise verfolgt hatte, mittheilte, und so Gelegenheit zu höchst interessanten Gesprächen bekam, die mir reichen Aufschluß über die Grundursachen sowohl der gegenwärtig herrschenden Verhältnisse, als auch über diejenigen von manchem Vergangenen gaben, und mich sogar einige Einblicke in zukünftige Wahrscheinlichkeiten thun ließen.

Da es mir nicht bekannt ist, wie weit es den betreffenden Persönlichkeiten erwünscht oder nicht erwünscht sein möchte, daß ich mich vor der Oeffentlichkeit auf ihre speciellen Aeußerungen beriefe, zumal da ich viele von den gethanen Aeußerungen im Lichte der Kritik zu berühren habe, so werde ich hier keine Namen nennen, sondern einfach die mir mitgetheilten Ansichten als überhaupt vorkommende, welche auf die Zustände Einfluß haben, anführen. Daß wenigstens die einen von diesen Ansichten und Anschauungen existirten, war mir schon bekannt, nur bekam ich nun Gelegenheit sie concreter formulirt zu vernehmen, und ganz besonders in Betreff der Persönlichkeiten, welche sie theilten, Erfahrungen zu machen, welche mir gar Manches erklärten, das mir bisher noch ein Räthsel gewesen war.

Es waren stets zwei Gegenstände, die dabei wohl ganz ausschließlich besprochen wurden, erstens die Frage wegen der officiellen Proclamirung der Gewissensfreiheit, und zweitens die Lage der Balten den Russen gegenüber.

Was nun den ersten Punkt anbelangt, so stimmten wir stets darin gleich überein, daß hier von einer officiellen und gesetzlichen Proclamirung der Gewissensfreiheit ausschließlich für die Ostseeprovinzen nicht die Rede sein könne, da schon überhaupt im übrigen Reiche Eifersucht in Betreff der Prärogativen herrsche, die jene Provinzen seit ihrer Einverleibung in Rußland besäßen. Mir war es freilich sehr wohl bekannt, daß wenigstens Ehstland und Livland im Besitz des Rechts der Bekenntnißfreiheit durch die Tractate seien, durch die sie an Rußland gekommen waren, da der Grundgedanke des Privilegii Sigismundi Augusti, das in den Capitulationen vom 4. Juli 1710 und im Gnadenbrief vom 30. September 1710 den Provinzen gewährleistet, und seither durch eine Menge von Urkunden confirmirt worden war, kein anderer ist als der, der vollen Bekenntnißfreiheit für die lutherische Kirche dieser Provinzen, die aber durch die durch „officiellen Betrug" veranstalteten Conversionen, und den bis noch vor nicht langer Zeit an

den Convertiten verübten Religionszwang, und die vielen Eingriffe in die Rechte und Immunitäten der protestantischen Kirche auf's Schreiendste verletzt worden war. Dieses ist und bleibt eine unumstößliche Wahrheit, mögen nun die russischen Sophisten Argumente dagegen aufstellen, soviel sie wollen, und durch Verdrehungen des Wortlautes dem Geist der Sache entgegenzutreten versuchen. Die Sache an und für sich ist und bleibt, was Graf Bobrinski sie in einem Theile ihrer Wirksamkeit genannt hat, auch in ihrer Allgemeinheit: „ein Allen bekannter officieller Betrug", ein offenkundiger Wort-, und Vertragsbruch.

Allein ich hatte es mir streng zum Grundsatz gemacht, mich nirgends auf den Boden des geschriebenen und verbrieften Rechts zu stellen, und da die Gewährung der Gewissens- und Bekenntnißfreiheit für das ganze Reich die Ostseeprovinzen nicht nur in dieser Beziehung nicht schädigen, sondern im Gegentheil, wenn wir von verbrieften Rechten sprechen wollten, ihnen diejenigen die sie besaßen, nur sichern konnte, namentlich aber da die Evangelische Allianz für die Gewissensfreiheit aller Menschen in die Schranken tritt, so begrüßte ich diese Erweiterung der Frage auf das ganze Reich und seine sämmtlichen Unterthanen mit Freuden, denn es war ganz offenbar, und wurde auch jedesmal ausgesprochen, sobald die Rede auf diesen Punkt kam, und die sich je mehr und mehr entwickelnden Umstände brachten es mit sich, daß eine solche allgemeine Proclamirung der Gewissens-, Glaubens- und Bekenntnißfreiheit für ganz Rußland auch weit leichter gehen, und auf weit weniger Widerstand stoßen werde, als wenn dieselbe nur für einen Theil des Reichs verlangt würde.

Mancher unter den Herren, mit dem ich hierüber sprach, glaubte mir dadurch daß er der Frage diese Ausdehnung gab, mit einem Einwurf gegen die Ziele unseres Bestrebens zu kommen, und war denn ziemlich verwundert, wenn ich mit Freuden darauf einging. So war aber bald bezüglich dieser Frage von den Ostseeprovinzen speciell kaum mehr die Rede, außer daß meine Mittheilungen über das factische Aufgeben der eigentlichen Verfolgungen daselbst, wie ich es gefunden hatte, stets mit großer Befriedigung aufgenommen wurden. Offenbar drückt der Vorwurf, der im Vorgehen der Allianz dem Russenthume gegenüber liegt, alle Gebildeten wie ein Alp, und so war jedes Wort der Anerkennung von meiner Seite, daß nun eine Besserung der Zustände, wenigstens in den Ostseeprovinzen, eingetreten sei, außerordentlich willkommen. Dagegen wurde mehrmals die ganz merkwürdige Bemerkung gemacht, daß wenn die Protestanten der Ostseeprovinzen für sich

Glaubens= und Gewissensfreiheit verlangten, sie dieselbe dann auch den griechisch=orthodoxen Bewohnern des Landes angedeihen lassen sollten. Ich gestehe ganz offen, daß ich kaum wußte, was ich darauf antworten sollte. Ich erkannte wohl darin die Frucht der Absurditäten des Golos, allein es giebt Behauptungen die an und für sich dergestalt widersinnig sind, daß sie jeder Argumentation von vorn herein den Faden abschneiden, und unter diese Kategorie gehörte unstreitig ein jegliches Wort darüber, daß die Protestanten in den baltischen Provinzen auf die griechischen Gemeinden des Landes oder überhaupt auf das Griechenthum einen Druck ausübten, und dennoch war es nicht etwa ein Golos, sondern selbst einige hochgestellte Staatsmänner, Leute, deren Stellung doch „die Fähigkeit ein vernünftiges Urtheil zu fällen" voraussetzen lassen sollte, die sich nicht entblödeten solches auszusprechen. Alle freilich redeten nicht also in den Tag hinein, denn wie ich bereits mehrfach erwähnt habe, habe ich unter den Höchstgestellten doch auch Personen gefunden, die gerade der protestantischen Geistlichkeit der Ostseeprovinzen volle Gerechtigkeit widerfahren ließen, und recht gut erkannt hatten, und wußten, wo die Schwäche der griechischen Diaspora=Kirche in den Ostseeprovinzen zu suchen sei, und weit davon entfernt waren, die Protestanten für den elenden Zustand derselben verantwortlich zu machen. Mit solchen Männern ließ sich denn auch vernünftig discutiren, und obwohl wir uns gewöhnlich in Betreff sehr wichtiger Punkte nicht einigen konnten, so gab doch der Austausch der Ideen und Anschauungen mit denselben Stoff und Anlaß zur weitern Bearbeitung des Gegenstandes, und wurde dadurch sehr lehrreich. Ich werde weiter unten ein solches Gespräch, das ich mit einem der scharfsinnigsten und klarsehendsten Staatsmänner Rußlands über die Frage der Gewissensfreiheit selbst hatte, näher berühren, weil es einen Fingerzeig darüber giebt, in welches Stadium diese Frage nun für die Monarchie getreten ist, und somit den Weg beleuchtet, der nunmehr zu betreten ist, wenn ein glückliches Resultat erzielt werden soll. Vorderhand aber sei es mir noch gestattet, eine ganze Kategorie anderer Gespräche, die ich ebenfalls zum Theil mit Staatsmännern, zum Theil mit anderen Personen über denselben Gegenstand hatte, anzuführen, die beweisen wie confus und oberflächlich die Begriffe über Gewissensfreiheit in Rußland, selbst noch in höheren Kreisen der Gesellschaft sind.

Sehr bald spaltete sich bei solchen Conversationen, bei denen — ich wiederhole es — nur noch von der Gewissensfreiheit im Allgemeinen, und dann in Bezug auf das russische Gesammtreich die Rede war, die Frage in die zwei Hauptmomente derselben, nämlich in das

der Träger dieses Begriffs, resp. der Evangelischen Allianz, und das der Sache selbst. In der Regel gingen zuerst die Vorwürfe los, darüber daß sich die Allianz angemaßt hätte, sich in Betreff Rußlands in diese Sache zu mischen. Es wurde fast immer der Grundsatz aufgestellt, daß keine auswärtige Macht oder Corporation das Recht besitze, sich in die Religionsangelegenheiten eines anderen Staates zu mischen. Diesem entgegen vindicirte ich dies Recht der Allianz, die sich zu diesem speciellen Zwecke constituirt habe, und dieses Recht auf die Grundsätze des Christenthums gründe, welches es seinen Bekennern zur Pflicht mache, sich der um ihres Glaubens willen verfolgten und leidenden Brüder anzunehmen, eine Pflichterfüllung, von der sich die Allianz durch keinen Befehl noch Verbot, es möge kommen woher es wolle, werde abwendig machen lassen; ein Recht, das übrigens sogar in Betreff Rußlands der Kaiser selbst der Evangelischen Allianz zuerkannt habe, welche Zuerkennung er durch seinen vorjährigen Empfang der Pariser Deputation in Berg bei Stuttgart, und erst wieder kürzlich dadurch ausgesprochen habe, daß er seinem Reichskanzler den Befehl gegeben habe, die ihm unter der Bezeichnung: „Deputation der Evangelischen Allianz“ angemeldete Gesellschaft von ehrenwerthen Männern aus allen Ländern der protestantischen Christenheit zu empfangen. Darauf wurde denn die Entgegnung versucht: „Eben habe Fürst Gortschakow uns abgewiesen, also sei darin die Anerkennung dieses von uns beanspruchten Rechts nicht ausgesprochen gewesen.“ Allein das war mir gerade recht, daß man mir also kam, denn darauf konnte ich nur erwidern: „Fürst Gortschakow habe uns nie gesagt, der Kaiser habe ihm den Befehl gegeben, uns abzuweisen, sondern er sage ja selbst in seinem Bericht, „„Ew. Majestät geruhten mir zu befehlen dieselbe zu empfangen““. Nachher spreche er es ganz deutlich und ausdrücklich aus, daß nur er auf seine eigene Verantwortung hin uns die weitere Anmeldung bei Sr. Majestät verweigert habe. Da aber der Kaiser den Befehl zu unserem Empfang gegeben, sein Diener aber allein die Abweisung ausgesprochen habe, so hielten wir uns an das Wort des Kaisers, und betrachteten den eigenmächtigen Schritt seines Dieners, der im offenbaren Widerspruch mit dem kaiserlichen Willen gestanden habe, als einen uns, der Deputation, durch uns der gesammten Evangelischen Allianz, und der evangelischen Christenheit zugefügten Affront. Uebrigens ständen die Worte meiner Interlocutoren mit den Grundsätzen der russischen Staatsregierung selbst im grellsten Widerspruch. Denn dieselbe habe das Recht fremder Einmischung in die Religionsangelegenheiten eines andern Landes am allereclatantesten selbst durch

die That in Anspruch genommen, dadurch daß sie zum Schutze derjenigen griechisch-orthodoxen Christen, welche Unterthanen der ottomannischen Pforte seien, den orientalischen Krieg begonnen habe."

Was durften wir darauf die Herren antworten?

„Das sei eben ein Krieg gewesen, bei dem man sein Blut vergossen habe, und das sei denn doch eine gar andere Sache." Natürlich erwiderte ich darauf: „Ob sie denn Kanonen und Flinten für christlichere und moralischere Mittel hielten, als eine einfache, respectvolle Fürbitte."

Sie meinten freilich, „eine solche Fürbitte wie wir sie vorgebracht hätten, bei einem Monarchen vorzutragen, sei eine furchtbare Anmaßung gewesen, und so was sei durchaus nicht erlaubt", aber ich machte sie darauf aufmerksam, „daß uns Christen die Pflicht der Fürbitte bei dem lieben Gott selbst sogar ausdrücklich geboten sei, und so würden wir sie wohl auch bei seinem Knecht, dem Kaiser anbringen dürfen, „„denn der Knecht sei doch nicht größer als der Herr, und der Diener nicht größer, als der ihn gesandt hat"" (Ev. St. Joh. 13, 16). Darauf war freilich keine Einwendung mehr anzubringen, und so blieb ich dabei, wir, die Evangelische Allianz würden sicherlich wieder mit unseren Bitten kommen, so bald wir abermals hören würden, daß der Anlaß dazu gegeben sei, was freilich keine besondere Befriedigung hervorbrachte.*)

---

*) Vielfach wurde es versucht einer Erneuerung von Schritten der Allianz, so wie einer Fortsetzung meiner eigenen Thätigkeit dadurch vorzubeugen, daß man mich glauben machen wollte, wir könnten der Sache für die wir aufgetreten waren, durch jede weitere Action nur schaden, und möchten daher lieber alles auf sich beruhen lassen. Aber einerseits war ich schon von meiner Heimath her an solche Versuche, namentlich bei demokratisch angelegten Naturen eine unbequeme Action sich vom Halse zu schaffen, viel zu sehr gewohnt, um mich dadurch irre machen zu lassen; als daß es irgend einen Eindruck auf mich machen konnte, und andererseits wußte ich sehr gut daß ein solches Aufgeben der Parthie von unserer, resp. momentan von meiner Seite, nur uns zum Spott, der Sache selbst aber dann wirklich zum Schaden ausgebeutet werden würde. Daher erklärte ich den Betreffenden ganz unumwunden, daß ich vom Gegentheil überzeugt sei, machte sie aber auf das hin, daß sie vorgaben, die Regierung werde, „um nicht den Schatten einer fremden Einmischung aufkommen lassen" dann gerade nicht thun, was sie sonst vielleicht im Interesse der Sache thäte, darauf aufmerksam, „welch ein trauriges Armuthszeugniß sie ihrer eigenen Regierung durch eine solche Voraussetzung gäben. Denn von Zweien Eins. Entweder finde die Regierung überhaupt, daß dasjenige was wir anzuregen suchten, nämlich die Abschaffung der Zwangsgesetze, dem Lande schädlich, für die Ruhe und Ordnung gefährlich sei, und dann könne unser Auftreten nur durchaus indifferent sein, und dürfe überhaupt nicht beachtet werden, — oder aber die Regierung sei an und für sich damit einverstanden,

In Betreff der Gewissensfreiheit selbst, kamen ebenfalls auch ganz eigenthümliche Begriffe zum Vorschein. Erstens was ihre Proclamirung anbelangt, so wurden verschiedene Besorgnisse laut, bald vor Aufständen — denen ich aber als Gegenargument den zahllosen Raskol entgegenhielt — bald vor einem allgemeinen Abfall, — aus denen ich aber das meinen Interlocutoren recht fatale Armuthszeugniß, das sie selbst der griechischen Staatskirche dadurch ertheilten, deducirte, so daß sie denn in der Regel das Gespräch sehr gerne abbrachen, oder auf andere Gegenstände hinlenkten.

War endlich von der Gewissensfreiheit und Bekenntnißfreiheit an und für sich die Rede, so zeigte es sich deutlich, daß die Herren über das eigentliche Wesen derselben noch nie nachgedacht hatten. Selbstverständlich marschirten gewöhnlich zuerst die fünf Kirchen des Newski-

---

dann würde ihr wenig Selbständigkeit zugemuthet, wenn man voraussetzen wollte, sie werde eine Maßregel, die sie für wohlthätig für das Reich halte nur deßwegen nicht ergreifen, und das Land dieser Wohlthat nicht theilhaftig werden lassen, weil Ausländer, die den Segen derselben bereits an ihren eigenen Ländern selber erfahren hätten, ihre Anwendung auch auf das russische Reich empfehlen. Im Uebrigen möchten sie bedenken, ob es denn einem unter ihnen einfallen würde sich darüber zu beschweren, wenn dieselben Ausländer in der Presse, durch Zeitungen, Zeitschriften und Broschüren für die Einführung der Gewissensfreiheit in Rußland agitirten. In einem solchen Falle würden sie sich aber sehr wahrscheinlich über den Kaiser von Rußland und die russische Regierung weit schärfer äußern, als nun, wo ihnen das Streben, Sr. Majestät persönlich nahe zu treten, um Ihr ihre Bitten vorzutragen, die Verpflichtung auferlegt habe, dieses nur mit Beobachtung des höchsten Anstandes, und auf die ehrfurchtsvollste Weise zu thun. Und eben so bleibe auch mit der Fortsetzung eines solchen Strebens dieselbe Verpflichtung in derselben Beobachtung des Anstandes im Bestehen, während dagegen ein Aufgeben der besondern Absichten der Allianz, die doch nie von ihrer Aufgabe lassen würde, für die Gewissensfreiheit ihrer Mitchristen zu kämpfen und zu wirken, fast sicher mit der Eröffnung einer scharfen Kritik über die frühern, und zum Theil die noch jetzt herrschenden Zustände in Rußland, und deren Urheber Hand in Hand gehen würde."

Diese Argumentation bewirkte in den meisten Fällen, daß die Versuche, mich, und durch mich die Allianz durch das Vorgeben der Schädlichkeit der Fortsetzung unserer Thätigkeit für die Sache selbst, zum Aufgeben der nun einmal eingeschlagenen Richtung zu bewegen, aufhörten, da es klar war, daß man doch noch lieber einige Friedensmänner wolle nach Petersburg kommen sehen, um dem liberalen Kaiser Alexander II. nochmals eine ehrfurchtsvolle Bitte der Christen des Auslandes vorzutragen, als daß die ganze Presse der evangelischen Welt anfange wegen dieser Sache, die die allgemeine Sympathie aller civilisirten Völker für sich hat, mit der antirussischen aus- und inländischen im gleichen Tone Chorus zu machen, wozu sie das Benehmen und der Bericht des Fürsten Reichskanzlers genugsam veranlaßt hätte.

Prospects, und die vielgepriesene russische Glaubensduldung auf, deren Zerlegung in Cultustoleranz und wahre Bekenntnißfreiheit sie aber keinen andern Einwand entgegen zu halten wußten als etwa: „Das ist eben das Gesetz. Und was würde es fruchten, wenn es schon abgeschafft würde, da Rußland eine absolute Monarchie ist, und ein späterer Beherrscher es doch wieder einführen könnte?" Daß dieser letzte Einwurf ungefähr denselben Werth hat, wie wenn ein Arzt sagte: „Was soll ich diesen Kranken curiren? Er kann ja doch wieder krank werden" leuchtet auf den ersten Blick ein. Daß aber der Fortschritt der Zeit, die gänzlich veränderten Verhältnisse, die stets mächtiger erwachenden Bedürfnisse nach Freigebung der Geister, und die öffentliche Meinung einem Wiedereinführen einmal abgeschaffter Glaubenszwangsgesetze mächtige Hindernisse in den Weg legen würden, ja daß wegen der geringen Achtung, welche die griechische Geistlichkeit genießt, niemals an eine Wiedereinführung des Glaubenszwangs zu denken sei, davon machten sich jene Herren keine Vorstellung.

Man sollte es aber wahrhaftig kaum glauben, und doch ist es wahr, daß Argumente vorgebracht wurden, wie folgende: „Man lasse jedem seine freie Ueberzeugung. Kein Mensch werde gezwungen zu glauben, was er nicht glauben wolle. Einer proclamirten Gewissensfreiheit bedürfe es gar nicht, jeder habe seine eigene, man bedürfe gar keiner andern, und daher sei eine proclamirte Gewissensfreiheit nicht nur gleichgültig, sondern sogar eine Gefahr für die Welt, die aus der Verflachung jeder eigenen Ueberzeugung entspringen müsse. Dagegen aber könne auch bei ganz freier eigener Ueberzeugung die äußere Form nicht preisgegeben werden. Auch das Bekenntniß möge frei sein. Ein Jeder dürfe bekennen, daß er an gar nichts glaube, wenn er wolle, allein die kirchlichen Pflichten müßte er erfüllen und zu dieser Erfüllung könne er durch das Gesetz angehalten werden, u. s. w." mit andern Worten, das Gesetz dürfe und könne, auch ohne als ein schändliches Gesetz gebrandmarkt zu werden, den Menschen zur Heuchelei, zur Lüge und Falschheit zwingen, oder dann wenn er sich diesem nicht füge, wenn er seinem Gewissen, seiner Ueberzeugung, seinem Gott und seinen Nebenmenschen gegenüber wahr und ehrlich bleiben wolle, könne dieses Gesetz mit der ganzen Schärfe seiner Strafen gegen ihn angewandt werden. In der Religion, im Glauben wie sie es nannten, erblickten diese Leute nur gleichsam eine Uniform, die kaum noch die Bedeutung haben sollte, wie die Uniform des Soldaten. Daß aber die Religion die Grundlage aller Pflichten des Menschen sein solle, der Pflichten gegen seine Nebenmenschen, gegen den Staat, gegen seinen

Oberherrn — denn von dem was der Glaube den Menschen sonst noch sein soll, hatten sie nicht einmal eine Ahnung — daß sie rein geistiger Natur sei, und auch die Aeußerung ihrer sichtbaren Form von der Ueberzeugung abhängig sein müsse, das wollte Mancher unter ihnen nicht zugeben.

Daß Leute von solchen Begriffen in der Forderung der Gewissens- und Bekenntnißfreiheit durch Fremde für die eigenen Landesangehörigen eine Anmaßung erblicken, daß sie in dem Widerstande der Protestanten gegen die Annahme der griechischen Staatsreligionsuniform eine Rebellion sehen konnten, das wurde mir leicht begreiflich. Mit ihnen in den Geist der Sache einzugehen, wurde mir daher aber auch ganz unmöglich, denn was soll man mit einem Menschen von einer Sache sprechen, die für ihn gar nicht existirt? An und für sich wäre die Kategorie, — denn etwas anderes als reine Kategorien sind die verschiedenen Glaubensrichtungen für diese Leute nicht, — zu welcher die Menschen gehören, die die Unterthanenschaft ausmachen, vollkommen gleichgültig, aber da nun einmal die Doctrin aufgekommen ist, daß sie alle „Russen" sein sollen, so sollen sie eben zu „Russen" gemacht werden, den Deutschen zum Trotz, die angeblich die Letten und Ehsten zu „Deutschen" machen wollen. Nicht einmal der Unterschied im Bildungsgrad den die verschiedenen Confessionen mit sich bringen, hat den geringsten Werth für sie — sie erkennen ihn nicht. Aber leider sind eben viele der jetzigen Staatsmänner Rußlands Leute, welche derartige Begriffe haben, Leute welche den gebildeten lutherischen Pastor ganz mit denselben Augen ansehen, wie den rohen griechischen Popen, die in den Religionen nichts als verschiedene Machwerke dieser zwei Arten von „Pfaffen" erblicken, „des quels l'un vaut l'autre". Besser ist ihnen der orthodoxe Glaube durchaus nicht als der protestantische, nur ist ersterer der Polizeiglaube und daher soll er den Sieg über den andern davontragen. Wie sie aber die Glaubensrichtungen beurtheilen, ganz so beurtheilen sie auch die Menschen. Nach ihrer Ansicht bedarf es nur der etwas schönern oder weniger schönen Ausstattung der Kirchen, um die Menschen zu dieser oder jener Glaubensrichtung hinzuziehen. Ich habe solche Leute in allem Ernst behaupten hören, daß sobald man nur in den Ostseeprovinzen genug anständig gebaute und gezierte griechische Kirchen haben werde, dann die ganze ländliche Bevölkerung den Staatsglauben annehmen werde. Was läßt sich gegen derartige Behauptungen sagen? Nichts als die Gegenbehauptung aufstellen, und auf die Erfahrungen derjenigen Orte hinweisen, wo jene Bedingungen erfüllt sind, und das Resultat doch ein anderes als das-

jenige, welches sie erwarten. Aber solche Menschen lassen sich eben nicht überzeugen. Und so würde es schlimm stehen um die Sache der Gewissensfreiheit für Rußland, wenn nicht noch andere Elemente vorhanden wären, welche die Strömung in Gang bringen werden, der sie dann nicht mehr werden widerstehen können, und welche die Sache zum Durchbruch bringen müssen, nämlich einerseits das stets mehr um sich greifende Verlangen nach derselben, das sich ja mehr und mehr in allen öffentlichen Organen der Presse ausspricht, für das die besten Blätter und Zeitschriften, wie der Westnik Jewropy und andere eintreten, das unter allen wahrhaft gebildeten Leuten, die nicht mehr wollen daß Rußland hinter allen Ländern der civilisirten Welt zurückbleibe, immer lauter wird, und das nun auch die Organe der herrschenden Partei auf ihre Fahnen schreiben, — und andererseits der Kaiser selbst, bei dem „die Principien der Glaubensduldung und der Gewissensfreiheit den Gegenstand seiner Ueberzeugungen bilden", wie sein Reichskanzler dem ganzen Volke der Russen verkündet hat, — und endlich erleuchtete, und klarblickende Staatsmänner, die das Vertrauen des Monarchen besitzen, und für die es keinem Zweifel mehr unterliegt, daß die Gewissens- und Bekenntnißfreiheit ein dringendes Erforderniß der Zeit für Rußland geworden ist, die aber höchstens nur noch gewisse Bedenken tragen, auf die sofortige Einführung derselben zu dringen, weil sie in einigen besondern Factoren gefährliche Elemente erblicken, deren schädliche Wirksamkeit nach ihren Ansichten, durch die Proclamirung der Gewissens- und Bekenntnißfreiheit freien Spielraum erlangen, und anderwärtige überwiegende Nachtheile herbeiführen könnte.

Mit solchen Staatsmännern war es nun für mich ein ganz besonderer Genuß die Sache zu besprechen, und obwohl wir uns in der Schlußfrage, nämlich in derjenigen der Opportunität einer sofortigen Einführung der gesetzlichen Bekenntnißfreiheit, in unsern Ansichten nicht einigen konnten, so schied ich von denselben dennoch mit dem Gefühl voller Befriedigung. Denn so abspannend für mich in den meisten Discussionen mit jenen oberflächlichen Naturen die stets auf das ABC der einfachsten Prämissen zurückgeführte, jede einigermaßen vernünftige Schlußfolgerung unmöglich machende Widerlegung der trivialen Gemeinplätze war, die mir ins Gesicht geschleudert wurden — faute de mieux — so anregend war es dagegen, auch einmal eine Frage, die nicht allein Rußland betrifft, sondern die ganze Menschheit, und in allen andern Ländern genau dieselben Phasen der Entwickelung durchgemacht hat, die sie nun in Rußland durchkämpft, ganz objectiv zu behandeln, und es dabei mit einem geistreichen Widersacher — wenn ich mich so

ausdrücken darf, — zu thun zu haben, der den Gegenstand selbst klar aufgefaßt hatte, den Stoff beherrschte, und es daher nicht nöthig hatte, wie jene, jedesmal wenn die Widerlegung unbequem zu werden anfing, von der concreten Sache auf die Personen überzuspringen, oder den stets verunglückten Versuch zu machen, bei dem Gegner mit vornehmer Miene Unwissenheit vorauszusetzen, darauf gestützt, daß er nicht im Lande geboren sei. Ich fühlte es den Herren sehr wohl an, daß ihre hohen Stellungen sie um den großen Vortheil brachten, auch bisweilen Widerspruch zu erfahren, was allein denken lehrt, wenn der Trieb es zu thun nicht schon sonst in den Menschen steckt, und daß sie gewohnt waren nur mit unterwürfigen Untergebenen zu verkehren, die nie anderer Ansicht sein durften als die Excellenzen, und daß ihnen das Auftreten des ganz unbefangenen Schweizers, der sich durch Rang und Titel nicht imponiren ließ, wo es galt zu sei er Ueberzeugung und zur Wahrheit zu stehen, gar absonderlich vorkam, und aber auch keineswegs bequem gewesen ist.

Wie aber ganz anders war es, wenn es mir gestattet war mit geistig hervorragenden Männern zu discutiren, wie z. B. mit einem Staatsmanne dessen ich weiter oben vorübergehend Erwähnung gethan habe! Der Hauptgegenstand der hier zur Besprechung kam, war selbstverständlich wieder die Gewissensfreiheit, und zwar hier in Bezug auf ganz Rußland, denn darüber waren wir gleich einig, daß bei den bestehenden Verhältnissen nicht von den Ostseeprovinzen allein die Rede sein konnte. Schon dadurch aber kamen wir auf einen ganz anderen Boden, als den, auf dem ich mich mit jenen Andern bewegt hatte, daß dieser einsichtsvolle Mann es unumwunden erklärte: „Wir haben keine Gewissensfreiheit in Rußland. Was wir haben ist bloße Cultustoleranz. Wir müssen aber Gewissensfreiheit haben, wir wollen sie haben, und wir werden sie haben. Das ist aber nur eine Frage der Zeit."

So hatte noch kein Einziger von den Andern gesprochen, und daher war mir dieser offenkundige Beweis, daß die Einsicht des wahren Bedürfnisses, und die Erkenntniß der Natur der Sache selbst nun auch in den höchsten Kreisen ihre Vertreter gefunden habe, von ganz unschätzbarem Werthe. Bisher hatte es stets geheißen, die Proclamirung der Gewissensfreiheit für Rußland sei eine Sache der Unmöglichkeit. Nun aber erklärt sie ein ausgezeichneter und sehr hochgestellter Staatsbeamter der dem Kaiser sehr nahe steht, selbst griechischer Confession, also zur Staatskirche gehörend, für ein dringendes Bedürfniß. Diese Worte zu hören, damit ich sie der Allianz be-

richten könne, schien mir schon meine ganze Reise nach Rußland werth zu sein.

Nachdem einmal diese Grundlage gelegt, auf der wir ganz eines Sinnes waren, konnte es sich nur darum handeln, die Hindernisse zu besprechen, welche einer sofortigen Befriedigung dieses Bedürfnisses im Wege standen, und hierüber hatte nun dieser Herr die Güte, auf die liebenswürdigste Weise mir Auskunft zu ertheilen, und meine vorläufigen mündlichen Entgegnungen anzuhören. Es waren genau dieselben Bedenken, die schon in den meisten andern Ländern dem Durchbruch der Gewissensfreiheit und Bekenntnißfreiheit, mutatis mutandis, oft Jahrzehnte lang im Wege gestanden hatten, bis sie sich am Ende überall, freilich an mehreren Orten durch das traurige Mittel der Revolution wie z. B. in Spanien und Italien (hier unter der Form der Piemontesischen Annectirungen) den Durchbruch erkämpft hatte, ein ernster Fingerzeig für Rußland, besonders jetzt, wo auch s e i n e Revolutionspartei die Fahne der Gewissensfreiheit zu entfalten beginnt.

Es waren die drei Hauptmomente, erstens des römischen Katholicismus Polens, zweitens des Nihilismus Rußlands und drittens des Raskols oder Sektirerthums in der griechischen Kirche, die hier nun zur Sprache kamen. Den ersten und dritten Punkt hatte bereits Fürst Gortschakow in Friedrichshafen berührt.

In Betreff des Katholicismus sagte mir Se. Excellenz: „Urtheilen Sie selbst ob wir in Polen die Religionsfreiheit proclamiren dürfen, wo die katholischen Priester sich ihrer Religion bedienen, um das Volk gegen uns, ihre Obrigkeit aufzuhetzen, wo sie Gift und Dolch — nicht allein die ordentlichen Waffen — geweiht haben, zum Morde der Russen, wo wir Erzbischöfe und Bischöfe haben nach Sibirien verschicken müssen weil sie ihre untergebenen Geistlichen zu solchen Verbrechen antrieben, wo die Priesterseminarien der katholischen Kirche zu wahren Pflanzstätten und Erziehungsanstalten für die Auflehnung gegen die Obrigkeit, und zu Höhlen der Agitation gegen uns gemacht worden sind, wodurch wir genöthigt waren die Leitung derselben unter unsere besondere Aufsicht zu nehmen. Können wir da den Uebertritt zu der Kirche freigeben, die solches thut und betreibt?“

Und in Betreff des Nihilismus sagte er mir:

„Es unterliegt keinem Zweifel daß der stets mehr überhand nehmende Rationalismus und Nihilismus ein, sowohl jede positive Kirche als auch die Ordnung im Staate zersetzendes und zerstörendes Element ist. Kann nun die Regierung eine solche Richtung gleichsam selbst sanctioniren, dadurch daß sie das Recht eines jeden anerkennt,

sich einer solchen anzuschließen, indem sie den Austritt aus der Kirche des Staates officiell freigiebt?"

Und bezüglich des Raskol bemerkte er:

„Wir haben eine Menge von Sekten, von denen viele an und für sich harmlosen Grundsätzen huldigen, und diesen sehen wir durch die Finger. Dagegen giebt es aber viele andere die entschieden unmoralische Lehren verkünden, die ihre Anhänger bis zur Begehung von Verbrechen führen. Können, und dürfen wir, indem wir volle Religionsfreiheit proclamiren, den Bestand solcher Secten officiell gleichsam gewährleisten, und dadurch selbst ihre unsittlichen Auswüchse autorisiren, die gerade das Charakteristische an ihnen sind?"

Es ist durchaus begreiflich, daß wenn man nur die gegenwärtige Natur dieser drei Elemente den Folgen gegenüber stellt, welche diese ihre Natur unmittelbar nach sich zieht, man zu dem Schlusse gelangen muß, daß unter den obwaltenden Umständen die Zeit noch nicht gekommen sei, wo sich die Obrigkeit ihres Oberaufsichtsrechtes über ihre Unterthanen auch in geistigen Dingen begeben dürfe. Und in sofern konnte ich Sr. Excellenz unmöglich anders als recht geben, denn das ist ganz natürlich, daß wo ein Element in seiner Wirksamkeit Schaden stiftet, und der bestehenden Ordnung Gefahr bringt, keine vernünftige Regierung geradezu zur Verstärkung dieses Elementes wird beitragen können. Allein es entsteht die Frage, ob hier das Mittel wirklich dem Zwecke entspricht, oder ob man nicht vielmehr durch Beibehaltung des Mittels gerade das Gegentheil von demjenigen herbeiführt, was zu erreichen gesucht wird, und hier speciell für Rußland, ob nicht durch das Fortbestehen der Zwangsgesetze und ihre Handhabung, — denn ohne diese hat ihr Fortbestehen nichts als einen negativen und destructiven Sinn, wie dieses gegenwärtig in den Ostseeprovinzen in so hohem Maße zu Tage tritt — erstens die katholische Kirche Polens ein noch weit mächtigeres Agitationsmittel in die Hand bekommt, als ihr je die Uebertrittsfreiheit darbieten würde; zweitens ob nicht der Nihilismus und Rationalismus gerade in dem Religionszwang seine bedeutendste Alimentation findet, ja sogar demselben größtentheils seine Entstehung verdankt, und endlich drittens ob nicht der Raskol ebenfalls nur durch denselben und in demselben seine Bedeutung findet, die sofort beinahe ganz dahin fiele, wenn derjenige Umstand aufhören würde, durch den er fast allein das ist, was er ist, nämlich ein Antagonismus gegen die h e r r s c h e n d e Kirche, und, weil der Staat sie zu einem Gegenstande der weltlichen Gesetzgebung macht, auch gegen den Staat?

Da ich nun bei jenem Gespräch aufgefordert wurde, meine Entgegnung ohne Rückhalt vorzutragen, so erwiderte ich zuerst mündlich, dann aber weil wir in unserer Unterredung gestört wurden, kurz darauf schriftlich, ungefähr Folgendes, was ich hier in einem kurzen Abriß — denn mein Exposé über jene Punkte war ziemlich voluminös, und zu lang um in pleno hier wiederholt zu werden — recapitulire.

Bezüglich der römisch-katholischen Kirche, sei es Polens oder derselben überhaupt, so liege ihre Hauptgefahr für jeden Staatsorganismus, sei es daß derselbe sich ihr willenlos unterordne, und sich dadurch nur zu ihrem Werkzeug herabwürdige, sei es daß er das nicht thue, und dann unvermeidlich in einen Antagonismus zu ihr trete, keineswegs an und für sich in ihrem Glauben, oder ihrer Fundamentallehre, sondern einzig und allein in ihrem hierarchischen System, das die oberste leitende geistige Gewalt im dogmatischen wie im administrativen Felde ihrer Thätigkeit, nur von einem außerhalb der Staatsgewalt eines jeden Landes bestehenden Centralpunkt aus derivire. Indem aber von dort aus der ganze Einfluß durch alle Ramificationen hindurch zu einem geistigen gemacht werde, so absorbire derselbe alle näher liegenden, mehr materiellen und formellen Einwirkungen, denn am Ende sind die Menschen, sogar die rohesten, keine willenlosen Maschinen, sondern müssen stets durch gewisse Perceptionen geleitet und zur Thätigkeitsäußerung geführt werden. Auf diesem Wege wirkt die Kirche, wirkt auch das bürgerliche Gesetz.

Wo nun diese Zwei in Gegensatz treten, hat eine Kirche wie die katholische eine weit größere Menge mächtig wirkender Mittel bei der Hand, um ihren Einfluß auf den Willen der Menschen geltend zu machen, als irgend eine andere auf Erden, und ganz besonders als das nur auf rein materielle Hülfsmittel angewiesene bürgerliche Gesetz. Beichte, Absolution, Excommunication u. s. w. deren Begriff den Katholiken von zartester Kindheit auf als weit über dieses Erdenleben hinauswirkend beigebracht ist, lassen in dem durch sie auf die Gemüther hervorgebrachten Eindruck alle Körper- und Kerkerstrafen weit hinter sich, ja erheben dieselben, wo die beiden Einwirkungen in Widerspruch zu einander treten, durch den ihnen dann anhaftenden Begriff des Martyriums zum Ruhme und zur Ehre, und machen sie somit zur Lockung. Körperlicher Schmerz und Tod wird zur Wonne, Schande wird von Glorie umstrahlt, und die Macht des bürgerlichen Gesetzes steht gelähmt, verhöhnt, verabscheut da vor der Welt, während der geistigen Macht der volle Sieg verbleibt.

Nun aber kommt eine andere Kirche, bewaffnet mit der Macht

des bürgerlichen Gesetzes — und stets kann es nur eine Kirche sein, von der der Impuls ausgeht, — und tritt in Antagonismus gegen jene geistige, bereits bestehende Macht, auf dieselbe Weise wie es hier von dem reinen bürgerlichen Gesetz vorausgesetzt wurde, und so werden die Folgen genau dieselben sein. Aber wie dort das Gesetz, wird nun die ihrer unwürdige Mittel anwendende Kirche gelähmt, verhöhnt, verabscheut vor aller Welt dastehen, und die bürgerliche Macht, die sich zu ihrem Werkzeug hergegeben hat, in dem über sie ausgesprochenen Anathem verstricken. Aber dieses Anathem wird die leidende und kämpfende Kirche mächtig heben und stärken, die ecclesia militans, semper validissima wird alle Sympathien für sich haben, und mögen sich auch ihre Opfer bis zur Unzahl vermehren, immer werden sich neue in noch größerer Zahl zur Krone des Märtyrerthums hindrängen.

Was hilft es denn der verfolgenden Kirche, wenn sie schon aus der leidenden die schlechtesten Elemente zu sich herüberzieht, und festzuhalten sucht? Sie kann dafür nur Spott ernten, und der für ihre Existenz kämpfenden Kirche nur neuen Anlaß zu scharfen Anklagen darbieten, die allenthalben williges Gehör finden werden. Eine Waffe spielt sie ihr dadurch selbst in die Hand, zweischneidig, scharf und mächtig, deren Streiche sie selbst am tiefsten empfinden wird, — eine Macht stellt sie der Feindin zur Verfügung, vor der sie sich zuletzt selber beugen muß, eine Macht die sich bald bis in ihr eigenes Herz hinein einfrißt, und dort die eigene lähmt, die Macht der öffentlichen Meinung; — und hier in dem vorliegenden Falle verbindet sich diese neue Macht mit der bereits bestehenden, nämlich der katholischen Hierarchie.

Von diesem Standpunkt aus angesehen, nimmt die Frage der Proclamirung der Religionsfreiheit auch für die Katholiken Polens einen ganz andern Anblick an. Die katholische Kirche beklagt sich ebenfalls, daß die griechische unter ihr vermittelst eines „officiellen Betrugs" Propaganda mache, und die in ihren Schooß herübergelockten Glieder gewaltsam zurückbehalte. Sie glaubt sich dadurch zur Gegenwehr berechtigt, und wird dazu noch von der, von ihr allein anerkannten geistigen Centralgewalt in Rom bestärkt. Dann greift sie zu den, freilich verbrecherischen Mitteln von Gift und Dolch, die wohl der einzelne rechtlich Denkende verabscheut, aber die schon von der öffentlichen Meinung, die in ihr die ungerecht Leidende erblickt, weit weniger streng beurtheilt werden, so lange sie eben als die Leidende erscheint. Als solche erscheint sie aber so lange, als der Rücktritt zu ihr den auch durch unwürdige Mittel von ihrer Bedrängerin, die den Vortheil

der Hilfe des weltlichen Armes besitzt, herübergelockten Gliedern mit Gewalt versagt wird, und so lange spricht auch die öffentliche Meinung das verdammende Urtheil über ihre Bedrängerin aus, und so lange findet der Widerstand des Einzelnen, sowie der ganzen Kirche gegen die auf sie gerichteten Angriffe allgemeine Billigung, und dieser Widerstand gewinnt dadurch mächtig an Kraft. Aber wohl schwer möchte es doch am Ende einem großen Theile des urtheilenden Publikums werden, so streng zwischen dem rein kirchlichen Widerstande und der politischen Rebellion zu unterscheiden! Zum Wenigsten bietet die Verfolgung „um des Glaubens willen" — denn als solche muß der Zwang doch endlich erscheinen — dem politischen Aufstande wohl die allereindringlichste Entschuldigung dar, die derselbe zu finden vermag.

Allein diese mächtige Waffe, die die griechische Orthodoxie selbst dem Katholicismus Polens in die Hand drückt, diese Waffe, die in der Klage über Vergewaltigung und Verfolgung ihrer Kirche liegt, sinkt in den Händen der Polen selbst machtlos dahin, an demselben Tage, an welchem die weltliche Macht Rußlands seiner eigenen Priesterschaft in rein kirchlichen Dingen des Glaubens und der Ueberzeugung, oder sei es nur der Confession, seine Beihülfe entzieht, mit andern Worten, an dem Tage, wo die russische Regierung auch für die Katholiken, sei es Polens, sei es für die welche andere Provinzen des Reiches bewohnen confessionelle Freiheit, nämlich für Jedermann die Freiheit des Uebertritts zur katholischen Kirche proclamirt. Mit diesem Tage sinkt die noch in so vielen Gemüthern fortlebende Sympathie für die Polen zum großen Theile dahin, und — beiläufig gesagt, kann sich die russische Regierung dann noch außerdem dazu entschließen, den schmählichen und ganz fruchtlosen Quälereien so vieler ihrer Beamten gegen die Polen in Bezug auf die Sprache ein Ziel zu setzen, so wird sich unfehlbar die öffentliche Stimme der ganzen gebildeten Welt jubelnd für Rußland erheben, und es feiert einen Sieg über Polen, unendlich größer als diejenigen waren, die es in den Sechsziger Jahren mit der Gewalt der Waffen, mit Pulver und Blei und mit dem Strang erfochten hat, den Sieg der Großmuth, der die Herzen erobert.

Daß das hier Gesagte keineswegs aus der Luft gegriffen ist, kann ich durch einen kleinen Incident beweisen, der während meines Aufenthalts in Petersburg vorfiel. In den letzten Tagen des December las ich im russischen Staatsanzeiger, daß der Kaiserliche Reichsrath in einer Sitzung, wo offenbar die Frage der Gewährung der Gewissensfreiheit verhandelt wurde, decretirt habe, vierundvierzig Processe die gegen Katholiken wegen unbefugter Taufen von Kindern aus Misch=

ehen eingeleitet waren, niederzuschlagen, oder bereits gefällte Strafurtheile zu cassiren.

Dieser edle Act, vollzogen zu Gunsten von Christen, die nicht von unserer evangelischen Confession sind, den ich sofort den Comités der Allianz mittheilte, und sonst noch für dessen Verbreitung in möglichst weiten Kreisen sorgte, hat allenthalben die lebhafteste Freude wachgerufen, und das Vertrauen in den Kaiser, daß er nun nicht mehr lange zögern werde seinen edlen Werken durch Verkündigung der Gewissens- und Bekenntnißfreiheit in allen seinen Staaten die Krone aufzusetzen, mächtig gehoben. Welch ein Jubel würde erschallen, wenn wir vernehmen dürften, daß er den armen polnischen Katholiken insgesammt die unschätzbare Wohlthat der vollen confessionellen Freiheit gewährt, und dadurch dem gegenseitigen Hasse zweier verwandten, und unter seinem Scepter vereinigten Stämme den Todesstoß gegeben hätte! Fürwahr der Jubel und das Dankgefühl der civilisirten Welt, und vorab der Allianz wäre ebenso groß, als er sein wird, wenn die Nachricht erschallt, daß er unsern eigenen Glaubensgenossen im ganzen Reiche die officielle, gesetzliche und öffentlich anerkannte Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnißfreiheit verliehen habe.

Der zweite und dritte Punkt die ich zu beantworten hatte betrafen den Nihilismus und Rationalismus, und dann den Raskol. Bei diesen tritt die Frage in den Vordergrund: Vermögen die Gesetze etwas gegen sie selbst, ganz abgesehen von den gesetzwidrigen Handlungen, die ihren Grund in dem gänzlichen Mangel an allen sittlichen und religiösen Principien haben, die wenigstens der Nihilismus offen proclamirt? Daß der Obrigkeit die Pflicht obliegt gegen solche Handlungen ganz ebenso streng einzuschreiten, wie da, wo Verbrechen unter dem Vorwande des Widerstandes der katholischen Kirche gegen die orthodoxe, oder in Folge des Fanatismus der Raskolniks begangen werden, versteht sich ganz von selbst. Verbrechen und Vergehen, wo sie nicht nur ausschließlich den Glauben oder die Ueberzeugung betreffen, und nur durch ein unnatürliches Gesetz als solche bezeichnet werden, bleiben was sie sind, ohne irgend welche Rücksicht auf die fernerstehenden Motive rein geistiger Art, und fallen unter das bürgerliche Gesetz. Dieses bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Was hier zu besprechen ist, bezieht sich ausschließlich auf die Ueberzeugungen, und deren Aeußerung, ja sogar durchaus nicht in allen Fällen auf deren Uebertragung auf Andere, wie ich denn der unbedingten Lehrfreiheit unter keinen Umständen das Wort reden möchte.

Was nun den Nihilismus und den Raskol an und für sich betrifft, so sind beide, obwohl in ihrem Wesen ganz entgegengesetzte Erscheinungen, dennoch durch dieselben Ursachen hervorgerufen worden, und daher kommen bei beiden der Hauptsache nach ganz dieselben Argumente in Betracht, wo es sich darum handelt die Frage zu beantworten, ob sie wirklich hinreichende und rationelle Gründe darbieten um die sofortige Verkündung der Gewissensfreiheit für ganz Rußland als noch nicht zeitgemäß erscheinen zu lassen.

Um sich hierüber Klarheit zu verschaffen, müssen wir vor Allem scharf ins Auge fassen, wodurch sie beide entstanden sind, und welcherlei Elemente vorhanden waren, damit sie festen Boden fassen konnten.

Die Russen sind nicht wie die Deutschen, ein denkendes, ja wir dürfen wohl sagen, ein grübelndes Volk, bei dem, oder wenigstens bei vielen Individuen aus demselben, der kalte Verstand eine Hauptrolle spielt, dem daher der Rationalismus ganz specifisch angehört. Der Deutsche, wenn es ihm nicht gegeben ist, den rein ethischen Geist des Christenthums in seine Ueberzeugungen aufzunehmen, verliert deßwegen doch das Bedürfniß nicht, ein gewisses Etwas zu besitzen, das er einer Prüfung unterwirft, bevor er es zu seinem Eigenthum macht. Auch der gläubige Christ prüft, und erkennt die Wahrheit als solche erst dann an, wenn sie sich auf Grundlagen stützt, die für ihn, sei es in Folge davon, daß er ihre Quellen einer genauen Forschung unterworfen hat, sei es weil sie mit seinen Gefühlen, Empfindungen oder Lebenserfahrungen übereinstimmen, sichere und unumstößliche geworden sind, Quellen, die aber außer ihm selbst liegen, und die er fortan als Autoritäten anerkennt. Andere aber suchen diese ersten Quellen der Wahrheit in sich selber, nämlich in den Fähigkeiten des eigenen Geistes der Auffassung und der Folgerung, mithin im eigenen Verstande, und erkennen nur dasjenige als Wahrheit an, was sie mit den eigenen Verstandeskräften zu erfassen vermögen. Aber immerhin wird ihnen ein Etwas zur Wahrheit, ein positives Wissen nimmt bei ihnen die Stelle des reinen Glaubens ein, einerlei nun ob dieses Wissen ein richtiges sei oder nicht, ob ihr Verstand sie auf der Bahn der Wahrheit geleitet, oder ob er sie auf Irrwege geführt habe. Das sind die Rationalisten. Dieses Bedürfniß zu denken, zu prüfen, zu ergründen ist dem Deutschen angeboren, es ist ihm charakteristisch, und folgerichtig bildet es auch die Hauptgrundlage der ganzen Erziehung, und wird dem Deutschen daher zur andern Natur.

Nicht also ist es aber bei dem Russen. Ein Hauptcharakterzug

desselben, wie auch der Angehörigen vieler romanischen Stämme, (bei diesen jedoch erst seit den spätern Jahrhunderten) ist das entgegengesetzte Bedürfniß, die Wahrheit einfach durch Mittheilung aufzunehmen, und sie dann sofort in sich zu verkörpern, was wohl kaum den Namen einer erlangten Ueberzeugung verdient. Beim Russen ist das Gefühl vorherrschend, wie beim Deutschen der Verstand, und dieses Gefühl spricht sich bei ihm in jeder Lebensthätigkeit aus, sei es in guter oder schlimmer Weise. Aber dieses Gefühl ist verbunden mit dem, jedem Menschen angeborenen Trieb und Bedürfniß nach der Erkenntniß einer über seinem eignen geistigen Wesen stehenden geistigen Macht, es ist mit einem Worte in dieser Beziehung das Gefühl eines Religionsbedürfnisses, und dieses ist gerade beim Russen, und am stärksten beim Naturmenschen dieses Volkes ein außerordentlich lebendiges, und ausgeprägtes.

Aber bei seiner Scheu zu denken und zu prüfen ist der Russe dann auch geneigt die Befriedigung dieses Bedürfnisses gleich da entgegenzunehmen, wo ihm etwas dargeboten wird, dem andere Menschen den Namen Religion beilegen, besonders aber wo ihm, dem eine angeborne Ehrfurcht vor allem social höher Stehenden, und ein natürlicher Hang zur Unterwerfung inne wohnt, von oben herab die Personen bezeichnet werden, die ihm die Religion zu bringen haben. Oder einfach gesagt, wenn sein Kaiser ihm sagt, dieses sind die Priester die ich dir gebe, und denen sollst du glauben, so glaubt ihnen der Russe, und ist befriedigt. Ja er wirft sich ihnen, nicht sowohl dem Individuum als vielmehr dem Stande rückhaltlos in die Arme, und sieht in ihm dasjenige was er instinctiv suchte, und nach dem ihn ein starkes Verlangen trieb, verkörpert. Man kann mit vollem Recht sagen, der Russe hat von Natur alle Anlagen zu einer einfachen kindlichen Frömmigkeit, die sich beim gemeinen Volk ganz besonders, bei jeder Gelegenheit offenbart, und das russische Volk in mancher Beziehung zu einem der liebenswürdigsten macht, die auf Erden wohnen. So sind denn die Liebe zu Kindern, das Mitleiden für Schwache und Leidende, die Gastfreiheit, die Treue für das gegebene Wort, (wenigstens wenn dieses unter Beobachtung gewisser Formen stattgefunden hat) und noch manches andere charakteristische Züge des russischen Volks, die ihren tiefen Grund in der ihm innewohnenden instinctiven Gottesfurcht haben. Das russische Volk ist keineswegs rachsüchtig, wie die südromanischen, noch von Natur grausam, wie das französische, kennt auch das Gefühl eines bleibenden Hasses nicht — trotz allem Geschrei seiner Zeitungsschreiber — aber es ist indolent, sowohl im Denken als auch im Handeln, und hat deßwegen stets nur den Augenblick im Auge. Nur seine

Gefühle besserer Art sind lebendig. Seine Liebe ist warm, und seine Hingebung gränzenlos. Seine Verehrung für seinen Kaiser geht fast bis zur Anbetung, hat aber ihre Wurzel eben nur im Gefühl, und nicht wie beim Deutschen im Pflichtbewußtsein. Ebenso seine Vaterlandsliebe. So wird es denn auch bei jeder Gelegenheit alle Opfer bringen, die von ihm verlangt werden, und sei es Leib und Leben, Gut und Blut, wie die Geschichte aller Zeiten Beispiele hievon in Menge aufweist. Mit einem Worte, es ist ein gutes, edles und frommes Volk, aber ein kindliches, noch unentwickeltes Volk, dem das noch fehlt was man in gegenwärtigen Zeiten mit dem Namen der Civilisation bezeichnet, obgleich freilich in ihm selbst ein natürliches Civilisationselement steckt, von dem man wohl wünschen möchte, daß es manchem von den andern Völkern, bei denen die Civilisation den Charakter der Cultur angenommen, ebenso zu eigen würde, wie dem russischen.

Aber diesem Volke wurde nun in seiner Priesterschaft ein Element gegeben, welches in Folge seiner gänzlich mangelnden Fähigkeit das rein geistige Wesen der Religion aufzufassen, nicht im Stande war, seine wahren Bedürfnisse zu befriedigen. Ohne sich dessen bewußt zu werden, empfand das Volk dennoch diesen Mangel. Dem Menschenherzen ist durchgängig ein Sehnen nach geistiger Nahrung eingepflanzt, dem Herzen des Russen gerade so wie jedem andern, ja vielleicht noch lebendiger als manchem andern. Da aber seine Priester, bei denen er dieses suchte und zu finden erwartete, anstatt des geistigen Wesens, das sie sich selbst nicht zu verschaffen gewußt hatten, ihm nur äußere Form zu verabreichen vermochten, da ihr Stand und Beruf es doch von ihnen forderte, daß sie dem Volke etwas darboten, so entstand bald Unbefriedigtheit, Leere und Oede in den Gemüthern, und in Folge hievon wandten sich nach und nach Tausende, und zwar gerade von denen, bei welchen das Bedürfniß am lebendigsten war, wieder von ihnen ab, und suchten anderswo, was sie hier nicht finden konnten. So entstand der Raskol. Verschiedene suchten auf verschiedenen Wegen. Einige machten sich einfach von den Priestern los, die sie nicht befriedigt hatten, die Bespowitschi, andere glaubten ihre Glaubensrichtung durch Neuerungen entstellt, und in einer Rückkehr zu frühern Lehren und Gebräuchen Befriedigung zu finden, die Starodvorzi, wieder andere folgten dem Triebe des Gewissens nach sühnender Gerechtigkeit, und wähnten in Strafen und Kasteiungen die sie sich selber auferlegten das Rechte gefunden zu haben, so die Skopzi, Klischtschi und andere; kurz einmal von der Kirche, denn diesen Namen hatte die Priesterschaft sich, ihrer Gesammtheit, gegeben, abgefallen, gingen sie wie zerstreute Heerden in

der Irre umher, und ohne Leitung, ohne Führer, als die sie sich selber gaben, war es ganz natürlich, daß viele von ihnen bis in den Abgrund des Verbrechens hineingeriethen.

Es war aber kaum anders zu erwarten, als daß das Priesterthum, welches sich durch eine höhere Obergewalt eingesetzt wußte, und daher seine leitende Stellung als eine berechtigte ansah, als es sah, wie sich immer mehrere und mehrere von seinen Schafen seiner Leitung entzogen, und sich dabei ganz unfähig fühlte durch seine eigenen Mittel dieselben wieder zur Heerde zurückzuführen, seine Zuflucht zu dieser Obergewalt nahm, die ihm die Leitung übertragen hatte, und von ihr verlangte, daß was es nicht mehr durch den bloßen Ruf seiner Stimme thun könne, sie nun durch Anwendung der Mittel der Gewalt zu Stande zu bringen versuche.

Da beging die Obergewalt den ungeheuren Fehler, daß sie blindlings dieser Priesterschaft die Macht ihres weltlichen Arms zur Verfügung stellte, anstatt die Ursachen dieses Abfalls sorgfältig und gründlich zu erforschen, die einzig und allein in der gänzlich fehlenden geistigen, sowohl religiösen als wissenschaftlichen Ausbildung der Priesterschaft selber lagen, und diesen durch strengere Anforderungen an den geistlichen Stand selbst abzuhelfen, damit dieser die Bedürfnisse des Volkes befriedigen könne, — zu diesem Behufe natürlich vorab jene Befehle erließ, die, da sie auch für die Zukunft gelten sollten, nun die schon vielbesprochenen Gesetze, und weil ihre Nichtbeachtung durch Strafandrohungen verhindert werden sollte, zu eigentlichen Strafgesetzen wurden, und so den Grund zu den Glaubens-, oder Religionsverfolgungen legte. Von da an war das Verlassen des Priesters, bei dem das von dem Bedürfniß nach geistiger Befriedigung getriebene Gewissen nicht fand, was es suchte, zum Verbrechen gestempelt, trotzdem daß weder dem Staate noch dem Nebenmenschen daraus Schaden erwuchs, was doch sonst allein den Begriff des Verbrechens bedingen kann, und — der Priester war selbst zum entscheidenden obersten Richter und zugleich zum Ankläger gemacht, denn der weltliche Arm mußte ihm de facto von da an nur noch zum Werkzeug dienen. Die Erfahrung aller Zeiten lehrt aber, daß der Priester in Sachen die seine Gewalt betreffen — denn der Ausdruck: „Glaubenssachen" ist kein richtiger, — immer der strengste, unerbittlichste, und grausamste Richter ist, und daß die Obrigkeit, wo sie auf sein Geheiß Streiche führt, diese stets weit schwerer fallen läßt, als wo es sich um ihr eigenes Recht handelt.

Aber mit dem war es auch um die Geistlichkeit der orthodoxen Kirche, sowie um ihr eigenes geistiges Leben geschehen. Denn die

Priesterschaft versank in ein kastenhaftes Bonzenthum, und die Kirche verknöcherte und verdorrte zur Mumie.

Der ganze Priesterstand, nunmehr dadurch, daß er Dank der materiellen Stütze die ihm die Weltmacht darbot aus seiner geistigen Sphäre herausgerückt worden war, aller Verpflichtung und der Nothwendigkeit enthoben, seine Kraft durch die Pflege seiner geistigen Güter stets zu erfrischen und zu verjüngen, dazu, bei der nationalen Indolenz der Russen, jeglichen innern Sporns ermangelnd, versank immer tiefer und tiefer in Unwissenheit und geistige Verkommenheit. Da außerdem, wie weiland in vielen andern Ländern das Scharfrichteramt, so in Rußland das Priesteramt erblich, und in den Priesterfamilien unausweichbar war, so vererbten sich auch die schlimmen Eigenschaften und Tendenzen desselben von Geschlecht zu Geschlecht, die Sorglosigkeit, deren Hauptstütze die unzweifelhafte Polizeihülfe, die Herrschsucht, der kaum eine Schranke gesetzt, die Habsucht, die durch die Opferwilligkeit des Volkes genährt, und die Trägheit die durch alle jene ebengenannten Beigaben erzeugt wurde, nebst manchem andern, was den ganzen Stand gänzlich um die Achtung brachte, die sonst seiner Bestimmung gebührt.

Aber je mehr er selbst sank, desto mehr klammerte er sich an das, durch seine eigene Geistlosigkeit verknöcherte Wesen, das er als Kirche erscheinen zu lassen bemüht war, einerseits um mindestens den Schein der Erhabenheit zu retten, und sich wenigstens die äußern Zeichen der Verehrung des Volkes zu wahren. Zu dem Ende suchte er auf jede Weise dieser seiner Kirche durch die Opferwilligkeit des Volkes den Nimbus äußerer Pracht zu verleihen, damit der Reichthum, der stets auf die Gemüther einfacher Menschen einen überwältigenden Eindruck macht, den Geist ersetze, den er aus ihr hatte entschwinden lassen, und glaubte durch die Menge der Ceremonien und die Sinne erregender Uebungen, sowie dadurch, daß er der Einbildungskraft der Menschen stets neue mysteriöse Wesen darbot, deren sichtbar bildliche Erscheinung ihre Einbildungskraft fesselten, seine sogenannten Heiligen, die Geister und Gemüther an sich zu ketten. Dabei verfolgte er mit unbarmherziger Wuth Alles was sich von ihm loszumachen suchte, wozu er nun die Macht in Händen besaß, und suchte so durch Schrecken den Abfall zu ersticken.

Allein dadurch entfremdete er sich und der Kirche, die nun Staatskirche war, Tausende von Gemüthern nur immer mehr. Der Raskol nahm riesenhafte Dimensionen an, und gewann so in sich selber immer mehr Kraft. Durch die Verfolgungen wurde beim russischen Volke der Fanatismus wach gerufen, und das glorreiche Märtyrerthum fing bei

dieser, zur Religionsschwärmerei so geneigten Nation an, sogar freiwillige Opfer anzulocken. Die Secten, weit entfernt unterdrückt werden zu können, nahmen mächtig zu, und sind nun bis zu einer Anzahl von Gliedern angewachsen, die sie für den Staat, dessen Gesetze die Freiheit ihrer Gewissen — denn dem Schwärmer wird auch der Irrthum zur Gewissenssache, — beschränken und unterdrücken, zu einem furchtbar gefährlichen Elemente machen muß, sobald sich der Kernpunkt findet, der sie zu einer, der herrschenden Gewalt sich entgegenstellenden Masse verbindet, und der bewegende Gedanke erwacht, der sie in Fanatismus versetzt.

Man denke nur an Pugatschew!

Hatte nun, besonders bei den niedern Classen des Volkes auf dem Lande die Verknöcherung der Kirche in todtem Formalismus, und die Versunkenheit des Priesterstandes in Unwissenheit, Gemeinheit, und Geistlosigkeit, theilweise auch in Laster, den doch stets mehr oder weniger positiven Raskol hervorgerufen, so war dieses bei den höhern Classen der Gesellschaft gerade umgekehrt.

Auch ihnen war es längst klar geworden, daß die große Mehrzahl der Priester auf eine Stufe heruntergesunken sei, auf der einzig und allein ihr Talar ihnen noch den äußern Schein ihres Standes verlieh, und für sie Ehrerbietung von Seiten ihrer Nebenmenschen beanspruchte. Belesener und daher einsichtiger als ihre Landsleute aus dem niedern Volke, und, weil selbst daran gewöhnt, weniger von den Eindrücken äußerer Pracht abhängig, lag für sie weder in der äußern Kirche noch im Priestergewande etwas irgendwie ihre Einbildung oder ihre Gefühle Fesselndes. Ein großer Theil von ihnen, die wie überhaupt die Russen welche sich um das Landleben und dessen Reize wenig kümmern, stets mehr den Hang haben das Stadtleben mit seinen gesellschaftlichen Vergnügungen zu genießen, und daher besonders den Residenzen zuziehen, hatte häufig Gelegenheit hinter die Schliche und die oft ins Crasse gehenden Betrugsmachinationen der Priester zu kommen; unter diesen waren auch und sind noch sehr viele, die für einen sinnlichen Genuß mit cynischer Gleichgültigkeit selbst ihre Kirche und deren Lehren preisgaben, und dieses zu veranlassen hat stets einen ganz eigenthümlichen Reiz für Menschen denen nicht ein tieferer Ernst innewohnt, — und indem sie die Kirche selbst mit einem solchen Priesterthum identificirten, und das Scheingebilde, welches letzteres dem Volke unter dem Namen der Religion vorhielt, in seiner Nichtigkeit erblickten, während seine Glieder es selbst häufig nur für Lug und Trug erklärten, wenn es darauf ankam, vor Leuten aus den höhern Ständen für

aufgeklärt zu gelten, lernten sie Alles gründlich verachten und verwerfen. Nach irgend etwas Positivem stand ihr Sinn nicht, wie es bei Deutschen der Fall gewesen wäre. Ihnen war das totale Nichts erwünscht, da es sie sogar der Zumuthung zu denken enthob. Sie läugneten radical Alles, das Wesen einer Gottheit, dadurch auch ihr Wirken auf die Menschen, ihre Gebote, die Strafen für deren Uebertretung, somit auch alle Pflichten, sei es gegen die Kirche die für sie eine Anstalt des Betruges war, sei es gegen den Staat und seinen Beherrscher, dessen Rechte ihnen nur als auf der Gewalt beruhend erschienen, gegen den Nebenmenschen, die Familie, kurz alles was nur Pflicht heißt, und verkündeten die Lehre, daß das Leben nur zum Genuß da sei, dem sie sich dann auch mit thierischer Gier ergaben. Alle Schranken welche sie darin hemmen konnten, sollten fallen, alle Bande in denen noch eine Verpflichtung lag, sollten zerrissen, jedes Hinderniß das ihnen zur Befriedigung ihrer Lüste im Wege lag, sollte vernichtet werden. Das war, und ist noch zur Stunde der Nihilismus! Daß ein solches Element jedem Gemeinwesen nur Verderben zu bringen vermag, liegt auf der Hand. Aber wem anders verdankte es seine Entstehung, als eben doch nur dem Nihilismus der Kirche, denn welchen Werth hat äußerer Flitter an einem Gefäß, wenn dasselbe leer ist? Und von wem anders kam diese Leere, als von der Priesterschaft, die selbst das Einzige was sie haben und halten konnte, den Geist der Wahrheit, aufgegeben hatte? Und endlich, wie sollte eine solche Priesterschaft diesem Geiste nachforschen, und ihn sich zu Eigen zu machen streben, wenn keine Anregung dazu vorhanden war, wenn die weltliche Macht sie selbst in ihren Lastern und in ihrer Nichtigkeit beschützte? Fürwahr, es konnte nicht anders kommen, und mit voller Wahrheit kann dem Staate der Vorwurf gemacht werden, er habe also selbst den Nihilismus gezeugt, und ebenso auch die Giftschlange, die ihm den Untergang bereitet, im eigenen Busen erwärmt. Was hilft es ihm nun, wenn er das einzelne Individuum verfolgt, und unschädlich zu machen sucht? Die Saat hat er selbst ausgestreut ohne es zu ahnen, und sie ist mächtig aufgegangen, und ihre Früchte sind die Karakasoffs, Netschajews, Bakunins und dergleichen. Der Samen in welchem der Keim zu dieser Verderben bringenden Saat lag, bestand aber nur in jenen Zwangsgesetzen, und so lange diese bestehen, kann dem Uebel nun und nimmermehr abgeholfen werden. Durch sie wähnt der Staat das wuchernde Unkraut ausrotten zu können, während er stets neuen Samen desselben ausstreut. Ist es denn nicht klar, daß diese Gesetze zu einer Zeit wo sie am strengsten gehandhabt wurden, nicht nur nichts ausgerichtet

haben, sondern daß sich gerade damals der Zündstoff, vielleicht mehr im Verborgenen, aber doch mächtig gesammelt hat, der nun unter der milden Regierung Alexanders II. zu gewaltiger Lohe emporschlägt? Aber, wird man sagen, die Gesetze werden ja nicht gehandhabt; Keiner wird bloß seines Nihilismus wegen verfolgt. Allerdings, aber dieses ist nicht einmal ein Verdienst der Milde. Denn sogar wenn die Handhabung der Gesetze noch so streng wäre, so liegt es gerade im Wesen des Nihilismus, daß er sich denselben immer zu entziehen wüßte. Denn während der Raskol, der in allen seinen Formen doch stets noch positiver Natur ist, immer Glieder aufzuweisen haben wird, die für ihren Glauben, oder wenn man will für ihre Gebräuche oder Lehren einstehen und zu leiden wissen, wenn der weltliche Arm, geleitet durch die Priester der Staatskirche den Gesetzen Geltung zu verschaffen sucht, wird der Nihilismus der für nichts einzustehen hat, ohne Bedenken sich jeder äußern Form fügen und sie annehmen, wenn sie ihn vor Widerwärtigkeiten schützt, und wird unter dem Schein der äußersten Devotion, mit dem Spott im Herzen eben doch Nihilismus bleiben. Denn wo vermag das Auge der weltlichen Macht in die Tiefe der Menschenseele hineinzublicken?

Ist denn aber ein Gesetz das von vorn herein ganz unmöglich in seiner Anwendung ist, nicht ein Unding? Was heißt Abfall von der orthodoxen Kirche zum Nihilismus? Höchstens kann die äußere That oder Unterlassung gerügt werden; also z. B. Nachlässigkeit in der Erfüllung der kirchlichen Ceremonien, wie Abendmahl und dergleichen. Was liegt aber dem Nihilisten daran, wenn ihm aus solcher Nachlässigkeit Unannehmlichkeiten entstehen könnten, solche leere Ceremonien nicht lieber zu erfüllen, da auch sie für ihn ein Nichts sind, wie alles Andere? Der Nihilist ist daher als solcher für das Gesetz durchaus unfaßbar, es sei denn daß er zur That schreite. Aber der Nihilist wird weit eher zur That schreiten als jeder Andere, weil ihm die Grundsätze, die den andern davon abhalten, fehlen. Folglich ist erstens das Gesetz, und selbstverständlich mit ihm der ganze Apparat der Staatsgewalt durchaus machtlos, und zweitens muß es doch ganz unabweislich die Sorge des Staates sein, dem Nihilismus, der gerade durch sein rein negatives Wesen diejenige Atmosphäre ist, in welcher jegliches Laster, und jegliches Verbrechen entstehen, gedeihen und zur That reifen kann und muß, künftig entgegenzutreten. Wenn er es aber, wie eben nachgewiesen, durch das, hier doch nur negative Mittel des Gesetzes und seiner Folgen — denn sei es prohibitiv, sei es strafend, ja wäre es sogar das Individuum vernichtend, so wirkt hier das Gesetz doch immer nur

negativ — niemals zu thun vermag, ja wenn, wie ebenfalls nachgewiesen, dieses Gesetz im Gegentheil den Nihilismus ins Leben gerufen hat, so bleibt dem Staate nichts anderes mehr übrig, als den entgegengesetzten Weg einzuschlagen, indem er positive Mittel aufsucht, die ihn alsdann zu bekämpfen haben werden.

Nun aber ist es unläugbar, daß das eigentliche Wesen des Nihilismus im Unglauben, der Grundsatzlosigkeit, der Läugnung aller sittlichen und bürgerlichen Pflichten besteht. In allen Ländern und zu allen Zeiten war es aber die Religion, und bei uns Christen ihre Vermittlerin den Menschen gegenüber, die Kirche, und in derselben ihre Diener, die Priester, oder Prediger, oder sogenannten Geistlichen, welchen es oblag eben an die Stelle des Unglaubens, daher des Nichts im Menschenherzen, ein Etwas, einen Glauben, — an die Stelle der Grundsatzlosigkeit und der Pflichtenläugnung, sittliche Grundsätze und Pflichtenbewußtsein zu setzen. Dieses ist zunächst dem Staate gegenüber das Amt der Kirche und ihrer Diener, und in der Ausübung dieses Amtes muß sie allerdings vom Staate geschützt werden. Die höhere Bestimmung der Kirche lasse ich hier ganz unberührt, denn zu ihr reicht kein menschliches Gesetz hinauf. — Es kann und darf demgemäß die Sorge des Staates sein, sich zu überzeugen, ob die Diener der Kirche, die seine Angehörigen, seine Unterthanen sind, dieses Amt redlich verwalten, einerlei ob er sie durch gegenseitige Ueber- oder Unterordnung dieser Sorge selbst obliegen läßt, während ihm doch stets das Oberaufsichtsrecht verbleibt, oder ob er selbst ihre Ueberwachung bis in ihre äußersten Gliederungen in der Hand behält. (Hierarchie oder gemischte, oder rein weltliche Synoden?) Hierüber ist es nun nicht am Ort sich des Näheren zu verbreiten. — Aber der Staat hat auch die Verpflichtung dafür zu sorgen, daß die Diener der Kirche zur gewissenhaften Erfüllung ihres Amtes befähigt werden. Es ist dieß nicht allein seine Pflicht, sondern auch sein höchstes Interesse. Und auch hier ist es nun einerlei, ob er als gesetzliche Staatsgewalt, oder aber ob in ihm seine Angehörigen, oder die Kirche selbst die Mittel dazu darbieten. Immerhin bleibt es die Befugniß der Staatsgewalt darüber zu wachen, daß die Art und Weise, wie für diese Befähigung der Diener der Kirche gesorgt wird, eine zweckentsprechende, und nicht eine solche sei, die ihm selber Gefahren bereitet.

Was hat nun aber die russische Staatsgewalt in dieser Hinsicht gethan? Sie hat durch die Einführung der kirchlichen Zwangsgesetze die ganze Priesterschaft in eine Lage gebracht, in welcher sie, gesichert wie sie durch den Arm der Staatsgewalt war, durchaus keiner höhern

Anregung mehr bedurfte, also auch gar nicht mehr in den Fall kam, nach irgend einer innern und höhern-Befähigung zu streben, denn ihre Befähigung lag außerhalb ihrer selbst, in der sie stützenden weltlichen Macht. Und dieser Priesterschaft, die selbst nun aller Befähigung in sich entbehrte, hatte es die Staatsgewalt überlassen, sich durch Zuziehung neuer Glieder für deren Befähigung wieder ebenso wenig gesorgt wurde, zu verstärken und zu erneuern, wodurch das Uebel perpetuirt wurde. Dieses war die ganz natürliche und unausbleibliche Folge der Zwangsgesetze.

Konnte aber, wenn die ganze, oder doch wenigstens der weitaus größte Theil der Corporation, welche die Diener der Kirche in sich schloß, den Geist gegen die äußere Form, über die allein die Gesetze eine Controle ausüben konnten, aufgeopfert hatte, diese Kirche selbst in ihrer sichtbaren Erscheinung eine geistige bleiben? Konnte sie, wie es der nächste Beruf der Kirche ist, dem Unglauben, der Grundsatzlosigkeit, der Pflichtenläugnung entgegentreten? Kann mit einem Worte die russische, griechisch-orthodoxe Kirche in ihrem jetzigen Bestand den Nihilismus bekämpfen?

Die Antwort liegt am deutlichsten in den Ereignissen vor uns, und lautet: Offenbar nicht! Und jeder nur einigermaßen aufrichtige Russe giebt es vollkommen zu. Was aber soll denn geschehen, damit dem Zwecke entsprochen werde?

Auch hierauf ist es leicht zu antworten, sobald man die Sachlage sorgfältig und gründlich ins Auge faßt. Nämlich es muß entweder die griechisch-orthodoxe Kirche Rußlands selbst einen vollständigen Regenerationsprozeß durchmachen, oder aber es müssen dem Staate und dem Lande andere Kirchen zu Hülfe kommen, welche die erforderlichen geistigen Elemente in sich tragen, mit denen allein jene gefährlichen und verderblichen Richtungen des Unglaubens, der Grundsatzlosigkeit, und der Pflichtenläugnung, mit einem Worte der Nihilismus bekämpft werden kann. Der Geist muß ersetzen, was der Form und dem Buchstaben gebricht, und was beide nie zu schaffen im Stande sein werden.

Das Eine wie das Andere aber, nämlich die Regeneration der griechischen Kirche, gleichwie die Beihülfe anderer Confessionen oder besser gesagt Glaubensrichtungen, kann einzig und allein erzielt werden durch die volle, gesetzliche und allgemein anerkannte Gewissens- und Bekenntnißfreiheit. Daß die Proclamirung der Gewissensfreiheit auch das Eindringen anderer Glaubensrichtungen in Rußland zur Folge haben wird, ist hier ganz überflüssig zu demonstriren. Können sich aber die Russen, die sich stets rühmen nicht auf die Confessionalitäten

zu sehen, dagegen sträuben, die Russen „deren Land", nach den Worten des Fürsten Gortschakow an uns, „in seiner Geschichte eine Erscheinung darbietet, wie wir eine ähnliche in derselben Epoche schwerlich in den Annalen anderer Länder finden; eine ruhmwürdige Auszeichnung Rußlands, welche wir zu bewahren wünschen"? Und ob eine Zunahme der jetzigen Zahl, z. B. evangelischer Bekenner ein Unglück für Rußland wäre, das läßt sich am deutlichsten dadurch beantworten, daß man erstens auf den Culturzustand aller protestantischen Länder hinweist, und zweitens daß man die Russen selbst in die in ihrem eigenen Lande seit einem Jahrhundert bestehenden evangelischen Colonien hinführt, sei es in die Ansiedelungen der Brüdergemeinde im Saratowschen Gouvernement, sei es zu den Mennoniten in der Flußniederung des Dniepr, sei es in die zerstreuten Colonien der Schwaben und Sachsen unweit Petersburg, oder wo sonst noch evangelische Christen sich in geschlossenen Gemeinden niedergelassen haben. Wenn man diese sieht, so frägt man sich ganz unwillkührlich: Was wäre Rußland, wenn dergleichen das ganze Land bedeckten?

Selbstverständlich wäre es ein Wahnsinn von einer Reformation des ganzen russischen Volkes in dem Sinne reden zu wollen, daß dasselbe massenhaft zum Lutherthum, zu der reformirten, oder irgend einer andern unter den jetzigen evangelischen Kirchen übertreten würde. Allein eine Belebung, eine Regeneration der griechisch-orthodoxen Kirche kann stattfinden, und wird ganz zuverlässig und unausbleiblich stattfinden, wenn die Gewissensfreiheit verkündet, wenn die Zwangsgesetze abgeschafft werden, wenn die Staatsgewalt der Priesterschaft die Stütze ihres weltlichen Armes entzieht, und dann wird sowohl der Nihilismus als der Raskol zur gänzlichen Bedeutungslosigkeit herabsinken, und die römisch-katholische Kirche auch ihre Staatsgefährlichkeit verlieren. Das erste aber was diese Regeneration der Kirche einleiten muß, ist eine geistige Hebung des Priesterstandes, die Schöpfung einer griechisch-orthodoxen Geistlichkeit. Es ist zwar im Jahre 1869 bereits ein Schritt geschehen der in dieser Beziehung von großer Bedeutung ist. Die Priesterkaste ist aufgehoben, und Jedermann gestattet worden in den geistlichen Stand zu treten. Allein noch fehlt sowohl der Impuls zur geistigen Hebung als auch die Gelegenheit für die angehenden Geistlichen sich in den theologischen Wissenschaften gründlich auszubilden, sowie die höhere Anregung in die Wahrheiten des Christenthums einzudringen, — und dieser Impuls sowie diese Anregung, und in Folge derselben auch die Gelegenheit zur sorgfältigen Ausbildung der Geistlichen werden erst kommen, wenn dieser Stand auf seine eigenen Kräfte angewiesen sein wird, und

sich nicht mehr auf Staatshülfe verlassen muß, um die Schafe der Heerde beisammen und um sich herum geschaart zu erhalten, also wenn die Gewissensfreiheit proclamirt sein wird. Stehen einmal die Geistlichen auf einer höhern Stufe, wo sie das Wichtige und Wesentliche von unbedeutenden Aeußerlichkeiten zu unterscheiden vermögen, so wird auch manche Kleinigkeit dahinfallen, die nun zur Dissension Anlaß giebt, und so unwichtig sie an und für sich ist, doch dadurch Bedeutung gewinnt, daß sie ganzen Kategorien von Menschen den Begriff ihrer Trennung von der Kirche, und, der Gesetze wegen, auch ihrer oppositionellen Stellung dem Gesetzgeber gegenüber beibringt, so z. B. der Zweifingereid und die Richtung des Kreuzschlagens gewisser Raskolniks, so Manches an dem die Starodworzi hängen, und ohne das sie längst in den Schooß der orthodoxen Kirche eingetreten wären u. dgl. mehr. Ueberhaupt, verschwindet der Pedantismus der unwissenden Priesterschaft durch ihre höhere Bildung, und hören die Verfolgungen um des Glaubens willen auf, so wird auch der allergrößte Theil des Raskol verschwimmen, und beginnen die Geistlichen sich durch ein gediegenes, gebildetes und ihres Standes würdiges Benehmen die Achtung ihrer Nebenmenschen zu erwerben, so wird auch die Kirche selbst eine ganz andere Stellung einnehmen, und kann dann erst mit den geistigen Waffen, die ihr jetzt ganz abgehen, dem Nihilismus den Krieg erklären, und ihn in seinen Grundsätzen selbst angreifen, was dem bürgerlichen Gesetz immer unmöglich bleiben wird.

Freilich wird dann der Protestantismus in Rußland auch weit größere Dimensionen annehmen. Von dem Katholicismus ist es weit weniger zu erwarten. Aber er wird selbst für die griechische Kirche, weit entfernt ihr Feind zu sein, im Gegentheil außerordentlich wohlthätig wirken, und zwar dadurch, daß die griechischen Geistlichen, mit den doch noch stets weit gebildetern protestantischen in Berührung gebracht, durch sie zu ernsten Studien werden veranlaßt werden, und sollte es nur sein, um ihnen in der Controverse gewachsen zu sein. Es ist und bleibt ewig wahr, das einzige Mittel um die griechische Priesterschaft zu heben, und durch sie die modernde griechisch-orthodoxe Kirche zu befestigen, ist diese Geistlichkeit in Berührung und Kampf mit andern Confessionalitäten zu bringen, und besonders mit andern Geistlichkeiten die moralisch und intellectuell höher stehen als sie, und die ihr die Anregung geben, und das Ziel vor Augen stellen das sie zu erreichen hat. Aber dahin wird man in Rußland nie auf einem andern Wege gelangen, als durch die öffentliche Verkündigung der Gewissens- und Bekenntnißfreiheit.

So sind denn sowohl der römische Katholicismus als der Nihilismus, wie auch endlich der Raskol, weit entfernt Hindernisse zu sein, daß dem ganzen Reiche diese unschätzbare Wohlthat verliehen werde, gerade im Gegentheil diejenigen Erscheinungen, welche am allermeisten darauf hinweisen, wie dringend nothwendig es ist, daß endlich einmal mit diesem Rest aus einer dunklen Vorzeit, nämlich den grausamen Strafgesetzen, von denen sogar ein Samarin sagt, sie seien eine Schmach für Rußland, worin einzig jeder aufgeklärte Mensch mit ihm einverstanden ist, aufgeräumt werde. Haben wir von der Evangelischen Allianz um der Menschen willen in den Ostseeprovinzen zunächst, und dann überhaupt im Russischen Reiche der Einführung der Gewissensfreiheit, die in der Abschaffung jener Gesetze ihren Ausdruck findet, das Wort geredet, so thue ich es hiemit um des Staates, des ganzen russischen Kaiserstaates willen, der sich dadurch einer Menge von Verlegenheiten, Vorwürfen, ja von Gefahren entledigen würde, Gefahren, die ihm durch die Elemente drohen, die er selbst ins Leben gerufen hat, den Nihilismus und den Raskol, und durch das dritte Element, die römische Kirche, der er selbst die schärfste Waffe gegen das eigene Herz in die Hand giebt, indem er sie zur Märtyrerin macht. Und was hindert sonst noch den Beherrscher Rußlands seinem Reiche diese unsägliche Wohlthat zu verleihen? Etwa die 615,000 Personen geistlichen Standes beiderlei Geschlechts, die seiner Kirche angehören, deren größtem Theile die gegenwärtigen Zustände das Privilegium der Rohheit und Unwissenheit ertheilen, während es ihre Bestimmung sein sollte als Lichter der Frömmigkeit, Bildung und christlichen Lebenswandels allem Volke voranzuleuchten? Sind aber nicht mehr denn 61,000,000 anderer Unterthanen desselben Kaisers durch ihre Rohheit und Unwissenheit in den Banden geistiger Knechtschaft gehalten? Und wenn uns Fürst Gortschakow in Friedrichshafen vorgab, die 1,500,000 Letten und Ehsten der Ostseeprovinzen seien durch die 250,000 Deutschen in Rohheit und Unwissenheit gehalten worden, aus welcher sie nun durch den Kaiser zur Menschenwürde erhoben würden, wäre dann nicht noch weit mehr der Fall vorhanden, die einundsechzig Millionen russischer Laien den sechs mal hundert und fünfzehn tausend Priestern gegenüber, die ihnen nicht zu bieten vermögen, was die Deutschen den Letten und Ehsten geboten haben, zu bedenken, daß auch sie zur Menschenwürde erhoben werden könnten?

Es bedarf eines einzigen Federstrichs hiezu. Sagt doch selbst Samarin in seinem letzten Wypusk der Gränzgebiete Rußlands:

„Jetzt frage ich: Von welcher Seite her sollte sich wohl Protest

oder Murren erheben können, wenn der Herr und Kaiser mit dem Zeichen des Kreuzes sich weihend zu einer neuen von ihm erwarteten wahrhaft christlichen That, den Strafcodex welcher hervorgegangen ist aus der einigen souveränen Gewalt und für welchen diese Gewalt allein die moralische Verantwortlichkeit zu tragen hat, vor sich aufschlüge, und aus demselben die oben bezeichneten Artikel*) ausstriche mit welchen weder sein, noch unser Gewissen sich jemals aussöhnen wird?"

Anderswo sagt er in derselben Schrift:

„Es ist nur nöthig, aus der Reihe der Verbrechen, welche dermalen, kraft des Gesetzes auf dem Wege des Strafverfahrens verfolgt werden, alle diejenigen auszusondern, welche ausschließlich den Charakter religiösen Irrthums oder von Sünden wider die Kirche tragen, und die auf dieselben gesetzten Strafen abzuschaffen." . . .

Und weiter: „Ich denke, Niemand wird läugnen, daß die so gestellte Frage ungetheilt in den Bereich der weltlichen Gesetzgebung gehört, und so kann denn auch kein Zweifel darüber bestehen, daß ihre Entscheidung völlig und unbedingt von der souveränen Gewalt abhängt."

Wiewohl Samarin gewiß in jedem andern Falle die letzte Autorität wäre, auf die ich mich berufen möchte, so hat er hier doch ausdrücklich dasselbe gesagt, was nun der Eindruck der großen Mehrzahl der nur halbwegs Gebildeten unter den Russen ist, und er giebt dadurch, daß er genau dasselbe verlangt, was seine entschiedensten Gegner, den Beweis, wie sehr die Abschaffung jener Zwangsgesetze — denn nur um diese handelt es sich — ein allgemeines Verlangen in Rußland ist. Auch der Staatsmann welcher mir die Veranlassung dazu gegeben hatte, daß ich einläßlicher über die eben behandelten Punkte eintrat, obschon er nicht ausdrücklich die Grundsätzlichkeit der Sache berührt, sondern nur auf den Umstand hingewiesen hatte, daß es eben rein nur von dem souveränen Willen des Monarchen abhänge, den aber seine Nachfolger wieder im ganz entgegengesetzten Sinne ausüben könnten, hatte mir dennoch deutlich gezeigt, daß auch er im Grunde ganz derselben Ansicht sei, indem er mir sagte, was nun am Meisten wünschenswerth sei, daß vorab eine große Anzahl von Präcedenzfällen von Uebertritten von der griechischen zur protestantischen Religion (er meinte freilich wohl hauptsächlich Convertiten) das Bedürfniß der Abschaffung

*) Es sind die Art. 176 bis 209 aus der 2. Abth. des Strafcodex.

jener Gesetze constatire, und als ich ihm sagte, ich hätte aus guter Quelle, die ich ihm nannte, und die ihm persönlich sehr wohl bekannt ist, erfahren, daß in Livland nicht wie das protestantische Consistorium angebe 15,000 solche Uebertritte stattgefunden hätten, sondern über 30,000, erwiederte er mit Wärme: „Dafür sei Gott gelobt!"

Faßt man nun alles dieses zusammen, so kann man sich unmöglich darüber täuschen, daß gegenwärtig eine mächtige Bewegung in Rußland zu Gunsten der Gewissensfreiheit herrscht, und daß wenn ihre officielle Verkündigung auch eine Frage der Zeit ist, diese Zeit eben gekommen ist. Alle Prämissen vereinigen sich, welche zu diesem Schlusse berechtigen, Thatsachen, von denen die Welt noch keine Ahnung hatte, ja vielmehr vom geraden Gegentheil überzeugt war, wie: das allgemeine Verlangen der russischen Nation darnach, das sich nun überall ausspricht, — die Ueberzeugungen des Kaisers, deren Gegenstand, wie sein Reichscanzler dem großen russischen Volke verkündigt hat, die Principien der Glaubensduldung und der Gewissensfreiheit seien, — die unbeschränkte Macht des Kaisers diese Ueberzeugung durch die That an den Tag zu legen, — der bekannte liberale Sinn Alexanders II. — und endlich die durchgedrungene Einsicht, daß Cultustoleranz noch nicht Glaubens- und Gewissensfreiheit sei, und daß Rußland, welches bislang noch so stolz auf seine vermeintliche Toleranz war, die wahre Toleranz noch gar nicht besitze, und daher gar keinen Grund habe sich einer solchen Tugend zu rühmen, sondern vielmehr hinter allen anderen Ländern der Christenheit zurückgeblieben sei.

Es kann daher wohl mit Recht angenommen werden, daß es nur noch dessen bedarf, daß dieselbe Klarheit, die nun endlich über den Begriff der Glaubens- und Gewissensfreiheit sich in den höchsten Kreisen Rußlands Bahn zu brechen angefangen hat, auch in Betreff der Bedeutung jener vermeintlichen Hindernisse durchdringe, damit der letzte Schritt geschehe, der wohl das größte Ereigniß in der ganzen Geschichte Rußlands, und das folgenreichste in sich schließen würde, denn erst an dem Tage, an welchem der Selbstherrscher dieses größten Reiches der Christenheit allen seinen Millionen von Unterthanen das unschätzbare Gut der Gewissens- und Bekenntnißfreiheit verleiht, bricht er der allein wahren Civilisation die Bahn, welche nur mit einem geistigen Christenthum vereinbar ist, in jeder anderen Religionsform nicht gedeiht, oder gar untergeht. Die griechisch-orthodoxe Kirche von dem Geiste des Evangeliums, dem sie ja ihre Thüre nicht verschließt wie die römisch-katholische, neu belebt, kann dem russischen Volke eben so große Segnungen bringen, wie sie die protestantische allen Ländern gebracht hat,

in denen sie die herrschende geworden ist; allein daß diese Bedingung erfüllt werde, ist durchaus unerläßlich. Und wie jeder Organismus nur dann gedeiht, wenn er von einem lebendigen Geist beseelt wird, sonst aber in Staub und Moder zerfällt, also mußte die griechische Kirche vertrocknen, so lange sie den Geist in Fesseln schlug und bannte, wird aber zu neuem Leben erwachen, wenn dieser bisher gebannte Geist den Sieg über die todte Form erringt. Der Geist, den wir aber empfangen haben, ist kein knechtischer Geist, der Geist des Evangeliums ist der Geist der einzigen wahren Freiheit, und kann nur in der Freiheit der Gewissen gedeihen. Dann aber erkämpft er den Sieg über alle die Geister aus dem Abgrunde, die Geister des Verderbens, als da sind der Geist der Unordnung, der Zügellosigkeit, des Ungehorsams, der Untreue gegen die Obrigkeit, der Revolution, des Communismus, und wie sie alle heißen, und schafft dagegen Wohlstand, Sittsamkeit, Ordnung, Botmäßigkeit, innern Frieden, Achtung vor dem Gesetz und Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Obrigkeit.

Möge daher für Rußland der Tag bald anbrechen, an welchem sein Kaiser ihm dieses unermeßliche Gut schenken wird. An diesem Tage wird eine Stimme erschallen durch alle Länder der Erde, die sich mit dem Ruf seiner Millionen von Unterthanen vereinigend, zum Himmel dringen wird: Gott segne und erhalte Kaiser Alexander II., den zweifachen Befreier und größten Wohlthäter Rußlands!

So wie ich als Mitglied der Evangelischen Allianz bei diesen Gesprächen mit verschiedenen hochgestellten Persönlichkeiten auch sehr verschiedenartige, jedoch im Ganzen überwiegend erfreuliche und befriedigende Erfahrungen machte, eben so bekam ich in Betreff der Aufgabe, die ich rein als Privatmann verfolgte, auch zwar sehr entgegengesetzte, dennoch aber durchgängig weit günstigere Urtheile zu hören, als ich es erwartet hatte. Wie bereits oben gesagt, betraf dieses das gegenseitige Verhältniß zwischen den Russen und den Balten, und meine Aufgabe, die ich mir lediglich selbst gestellt hatte, war veranlaßt worden durch die Aeußerungen des Fürsten Gortschakow in Friedrichshafen, und diejenigen vieler anderer Russen, die stets dieses Verhältniß in Connexität mit der Frage über Gewissensfreiheit gebracht, und uns, resp. mich dadurch genöthigt hatten, auch hierin gewappnet zu sein. Darin hatte ja auch der eine Zweck meiner

ganzen Reise gelegen, wie ich es der russischen Regierung vor meiner Abreise angezeigt hatte.

Mir war es nun hauptsächlich wichtig zu erfahren wie jene hochgestellten Männer über die Tendenzen der Balten gegenüber dem russischen Staate und der Regierung dachten, nachdem die Tagesblätter so viele schwer verdächtigende Insinuationen und Denunciationen über angebliche Secessionsgelüste derselben vorgebracht hatten. Ich konnte aber bald sehen, daß in dieser Beziehung die Sache durchaus nicht so stand, wie ich es geglaubt hatte. Einer wie der andere erklärten sie alle, daß sie ganz überzeugt seien, die Balten seien ihrem Kaiser unverbrüchlich treu ergeben. Hier war es auch wo unter Anderem die baltischen Pastore ein Fels genannt wurden, auf den man bauen könne — aber ein harter. Allemal hieß es: Ja die Balten sind keine Polen, sie sind durchaus zuverlässig und treu. Offenbar also genießen sie die Achtung, die sie verdienen und in dieser Hinsicht volles Zutrauen. Aber andere Vorwürfe wurden ihnen gemacht, von denen mir jedoch die meisten als höchst secundärer Natur erschienen, von dem Augenblick an, wo ich über die Hauptsache beruhigt war. So wurde in Betreff ihres Benehmens den Russen gegenüber, sowohl denen die im Lande wohnen, als denen, mit welchen sie am dritten Orte zusammenkämen, gesagt, sie seien wenig zuvorkommend, abschließend und stolz gegen sie. Nun da ist schwer urtheilen, und kaum bestimmbar, auf welcher Seite in solchen Fällen die Liebenswürdigkeiten eröffnet werden sollten. Beinahe hätte es mich gelüstet hierauf des Ringes in Lessings „Nathan der Weise" zu gedenken. Doch zog ich vor gegen solche Behauptungen keine Einwendungen zu machen, sonst mußte ich zugeben, daß die Balten, als die Gebildeteren auch die Liebenswürdigeren sein sollten.

Dann wurde mir auch die ganze Litanei debitirt, wie sie am 13. Januar im Golos gestanden hat, in Betreff der Vernachlässigung der griechischen Letten und Ehsten durch die Deutschen. Hier war es unter Anderem, daß mir einer dieser Herren sagte: „Wenn die baltischen Protestanten für sich Religionsfreiheit beanspruchten, so sollten sie dieselbe auch jenen armen, von ihnen bedrängten und verfolgten Orthodoxen gewähren." Daß ich mich bei dieser Aeußerung des Lachens kaum erwehren konnte, läßt sich denken. Einer erklärte mir: „Die Deutschen wollen aus den Letten und Ehsten Deutsche machen. Wir aber wollen Russen aus ihnen machen." Diesem Herrn setzte ich zuerst mündlich, dann aber noch weit deutlicher schriftlich auseinander, was aus denen geworden sei, die sie zu „Russen" gemacht

hätten. Dann kam die Rede auf die Sprache. Ziemlich ohne Ausnahme waren die Herren überzeugt, die Deutschen thäten durchweg alles nur Erdenkliche, um die russische Sprache von sich selbst und vom Landvolke fern zu halten. Sie waren ganz verwundert als ich ihnen aber sagte, daß ich eine Menge von Landvolksschulen besucht hätte, in denen auf Anordnung der Deutschen hin die Bauernkinder Unterricht im Russischen erhielten. Davon hatten sie keine Ahnung. Auch wurde mir gesagt: „Wenn die Deutschen sich nicht so sträuben würden das Russische zu erlernen, so würden wir nicht so viele russische Beamte ins Land schicken. Sie sollen Russisch lernen, dann haben wir nichts dagegen, daß sie die Stellen im Lande mit ihren eigenen Leuten besetzen, und schicken ihnen keine Russen mehr zu." Als ich nun dem Herrn, der mir das gesagt hatte, erwiederte, in früheren Jahren sei in den baltischen Provinzen weit mehr und williger Russisch gelernt worden als jetzt; nun aber erwecke die Art und Weise, wie die russische Sprache aufgedrängt werde, einen Ekel gegen dieselbe, und außerdem sei die Methode, nach welcher von russischen Lehrern der deutschen Jugend der Unterricht in dieser Sprache, die doch eine Gebrauchssprache sein solle, ertheilt werde, derart, daß es ihr erstens außerordentlich schwer werde sie aufzufassen, und andererseits, daß nun der russische Sprachunterricht durch die übergroße Menge der auf ihn verwandten Stunden alle übrigen Fächer beeinträchtige &c., — da hörte er mir mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und forderte mich schließlich auf, hierüber und über meine andern Wahrnehmungen, die ich auf meiner Reise durch die Ostseeprovinzen gemacht hatte, einen Bericht abzufassen, den er dann dem Kaiser vorlegen wolle. Daß ich dieser Aufforderung Folge leistete, läßt sich denken, und so schrieb ich denn einen Bericht von fast achtzig Folioseiten, in welchem ich ganz rückhaltlos die Wahrheit gesagt, und die Uebelstände, von denen ich mich hatte überzeugen können, offen dargelegt habe. Dieser Bericht, im Concept eingereicht, sollte in einer der ersten Ministerialcanzleien abgeschrieben, und das Concept nachher einer von mir bezeichneten Persönlichkeit eingehändigt werden, was denn auch erst mehrere Wochen später, und erst auf wiederholte Anfragen geschehen ist, woraus ich schließe, daß ich denselben nicht vergeblich ausgearbeitet habe. Seither hat mein Concept noch bei mehreren von den höchsten Staatsbeamten circulirt. Ob es dem Kaiser selbst zu Gesicht gekommen ist, weiß ich nicht. Ich habe aber noch sonstigen Grund zur Vermuthung, daß wenigstens Auszüge aus demselben zu seiner Kenntniß gelangt sind.

Eins ist mir mehrmals aufgefallen, nämlich wie ungnädig es

aufgenommen wurde, wenn ich es wagte die Balten gegen die Ausfälle dieser Herren in Schutz zu nehmen. Es handelte sich dabei stets um die „Letten und Ehsten, die wie Lastthiere" behandelt worden sein sollten, eine Humanitätsphantasie, die ich durch meine Erzählungen der Wirklichkeit arg verdarb. Es wurde mir gar nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß mir meine Vertheidigungsreden zum Verbrechen gemacht wurden. Da ich aber wußte, daß ich als „Balte enragé" schon vor meiner Abreise aus der Heimath signalisirt gewesen, und daß daher nichts mehr zu verderben sei, so ließ ich mich alle jene sauren Gesichter, und verdeckten oder offenen Vorwürfe wegen meines Philobaltenthums gar nicht anfechten, und bekannte mich, ganz unbekümmert um den Effect, den es hervorbringen würde, für einen entschiedenen Freund der deutschen Baltiker. An einem Orte hätte dieses doch bald einen Strauß abgesetzt. Es wurde mir etwas gar zu unliebsam zu bedenken gegeben, in was für ein Licht es mich stelle, wenn ich so offen für sie Partei ergreife. Ich war offenbar bereits demselben Anathem verfallen, wie es mir bei uns zu Hause zu ergehen pflegt, wenn ich vor unsern Demokraten einen sogenannten „Frommen" vertheidige. Kurz und gut, man war mir etwas zu unsentimental gekommen, und so hatte ich mich veranlaßt gefühlt zu antworten: „Die Balten müßten doch wirklich grundbrave Leute sein, und ich sähe, daß ich mich in ihnen nicht getäuscht habe. Denn wenn man heutzutage Mörder oder Brandstifter vertheidige, und ihre Verbrechen möglichst entschuldige, so finde man das human und wunderschön. Allein wenn man es wage rechtschaffene oder gar fromme Menschen in Schutz zu nehmen, so finde man keine Verzeihung für ein solches Unterfangen." Das ging nun freilich recht übel an, aber leider wollte sogar das Todtschweigen, womit meine Tollkühnheit bestraft werden sollte, auf meine zähe Schweizernatur gar keinen Eindruck machen. Offenbar war man in Petersburg an so etwas nicht gewohnt. Denn ich mußte lange nachher erfahren, daß Jemand beauftragt worden sei den Balten mitzutheilen, „sie möchten ganz außer Sorgen sein, die von mir in Petersburg begangenen Unvorsichtigkeiten würden Niemanden von ihnen Schaden bringen."

Das freut mich nun sehr, obschon ich wirklich mir nicht recht denken kann, wie meine Worte und Handlungen, für die ich zu wiederholten Malen erklärte, daß ich die ganze Verantwortlichkeit auf mich allein nehme, irgend Jemanden in den Ostseeprovinzen hätten Schaden bringen können, wobei ich gerade, um in dem Falle, daß man mich dafür zur Rede stellen wollte, bei der Hand zu sein, meinen Aufenthalt auf russischem Boden noch um einige Wochen verlängerte, und allenthalben die Chefs der

Polizei von meiner Anwesenheit in Kenntniß setzte. Ich ehre aber trotzdem den guten Willen derjenigen, die es total Unschuldige nicht entgelten lassen wollten, daß ich auf eine für sie augenscheinlich ungewohnte Weise für die Wahrheit eingetreten war. Es mag freilich die Enttäuschung, in den baltischen Baronen anstatt hochpoetischer Tyrannen und Pogodinscher „Schweiß- und Blutsauger" nur ganz gewöhnliche patriarchalische Wohlthäter ihrer bäuerlichen Nachbarn schildern zu hören, wobei freilich das Blut in den Adern auch nicht mehr vor Grauen erstarren konnte, wie beim Lesen der Memoiren des Indrik Straumit, nicht ganz erwünscht gekommen sein. Aber daran waren die Balten selber doch nicht Schuld, sondern nur ich hatte das Schreckliche, die unverzeihlichen Unvorsichtigkeiten, begangen. Weit eher möchte ich es anerkennen, und auch hierin der Wahrheit die Ehre geben, daß trotzdem daß diejenigen, deren Unzufriedenheit ich ganz ohne Zweifel in nicht ganz unbedeutendem Maaße erregt hatte, vollständig die Macht dazu hatten mir dafür bedeutende Widerwärtigkeiten zu bereiten, auch hier wieder kein Einziger von ihnen mir das Allergeringste in den Weg gelegt hat; und trotzdem, daß ich manchem unter ihnen wegen ihrer beständigen Ausfälle gegen die Balten, die nun einmal meine Freunde sind, recht von Herzen gram war, wäre es doch sehr undankbar von mir nicht anzuerkennen, daß sie Alle ohne Ausnahme mir gegenüber nur loyal und nobel gehandelt haben.

Daß übrigens diese Herren eigentlich hauptsächlich deßwegen über die Balten raisonnirten, weil es eben also Mode geworden war, und weder aus positivem Haß, noch aus eigener Ueberzeugung, das war leicht daran zu erkennen, daß stets dieselben Redewendungen, dieselbe Terminologie des baltischen Sündenregisters, derselbe Affect bei Debitirung desselben Gegenstands wiederkehrte. Es war eben, wie das, was uns Fürst Gortschakoff in Friedrichshafen vorgebracht hatte, einfach aus dem Golos hergesagt. Ich versuchte nun einige Male verschiedene Punkte etwas einläßlicher zu beleuchten, besonders von dem baltischen protestantischen Schulwesen im Vergleich mit dem griechischen zu sprechen, aber das war gewöhnlich den Herren zu umständlich. Einige Male wurde mir, wenn ich die Sache etwas zu gründlich anzufassen begann, die Frage hineingeworfen: „Certainement que vous écrirez la dessus?" und auf meine Versicherung, daß ich es nicht unterlassen würde: „Eh bien, nous vous lirons!"

Hatten jene Gespräche für mich meistens etwas Ergötzliches und höchst Piquantes durch die Seitensprünge, die gewöhnlich gemacht wurden, um der Mittheilung der Wahrheit auszuweichen, so haben sie

andererseits für die Sache der Balten einen unverkennbaren Werth dadurch bekommen, daß doch nun bei einer Anzahl einflußreicher Persönlichkeiten das Bewußtsein erwacht ist, daß doch gar Vieles, was sie im Golos gelesen und nicht weiter geprüft hatten, sich anders verhalten möchte, und daß nun in weiten Kreisen im Auslande, — denn daß ich den Comités der Allianz berichten, und auch sonst veröffentlichen würde, was ich gesehen hatte, wurde keinen Augenblick bezweifelt — das Verhältniß zwischen Rußland und den Ostseeprovinzen nun in einem ganz andern Lichte geschildert werden würde als bisher. Und daran können sie nun nicht mehr zweifeln, daß man diesen Berichten eines Augenzeugen, der, wie sie wußten, in der einzigen Absicht die Wahrheit zu erforschen die beschwerliche Winterreise unternommen hatte, mehr Glauben schenken werde, als einem Golos oder einer Moskauer Zeitung. Mochte es auch einer versuchen den Credit der letztern, den ich ziemlich rückhaltlos angriff, durch die Behauptung zu retten: „Herr Katkow sei ein Ehrenmann durch und durch, und einer der reinsten Patrioten Rußlands", — das unverhohlene Erstaunen, das ich gegen denselben ausdrückte, ein solches Urtheil aus seinem Munde zu vernehmen, und die Hinweisung auf das Urtheil des russischen Verfassers der vortrefflichen Broschüre „Rußland am 1. Januar 1871" auf die ich mich ebenfalls als mein eigenes Urtheil in Betreff des Verhältnisses der Russen den Balten gegenüber bestätigend, berief, bewiesen dem betreffenden Herrn, daß es eines Mehrern bedürfe als seiner bloßen individuellen Behauptung, um mein Urtheil über Herrn Katkow und die Moskauer Zeitung umzustoßen.

Unbequem war ich vielen von den Herren, das konnte ich wohl fühlen, und es hat sich mir deutlich gezeigt in der — jedoch stets nur ganz privatim — an mich gerichteten Frage, ob ich nicht bald heimkehren werde, und in der Art und Weise, wie mir aufs Freundlichste eine recht glückliche Reise gewünscht wurde. Auch fehlte es nicht an warmen Ermahnungen doch ja nun alle weitere Thätigkeit einzustellen, und namentlich nicht an Andeutungen in demselben Sinne zu Handen der Allianz. Daß aber diese fruchtlos gewesen sind, davon haben sich nun, während ich dieses schreibe, die Herren in Petersburg von Neuem überzeugen können. Nach meiner Abreise wurde noch schließlich ein Versuch gemacht den Eindruck, den meine Anwesenheit in den Ostseeprovinzen und in Petersburg hervorgebracht hatte, zu verwischen, und dazu wurde dieselbe Taktik angewandt, die Fürst Gortschakow mit seiner in ostensibler Weise verkündeten „Erfolglosigkeit der Deputation in Friedrichshafen" in Scene gesetzt hatte. Auf demselben Wege, auf welchem man die Balten beruhigt hatte, daß meine „Unvorsichtigkeiten"

Niemand Schaden bringen würden, wurden erstens total unwahre Mittheilungen über den Gegenstand meiner Thätigkeit in Petersburg nach den Ostseeprovinzen gemacht, um bei den Balten Mißtrauen gegen die Allianz und gegen mich zu erwecken, und außerdem wurde dorthin berichtet, ich hätte in Petersburg eine entschiedene Niederlage erlitten. Beinahe wollte mich dieses, als ich es erst Monate nachher erfuhr, an jenen Soldaten erinnern, der im Gefecht seinem Chef zuruft: „Commandant! ich habe drei Feinde gefangen", und auf seinen Befehl: „So bringe sie her" antwortet „sie lassen mich eben nicht laufen." Oder muß man dabei nicht an General Faidherbe denken, der Sieg auf Sieg berichtet, den er über die Preußen davongetragen, und dabei unaufhaltsam mit seiner Armee vor ihnen her durch ganz Nordfrankreich davonläuft? Wenigstens müßte mir noch deutlich erklärt werden, worin denn die von mir erlittene Niederlage bestanden habe. Bis jetzt fehlt mir das Verständniß dafür gänzlich, und ich habe im Gegentheil den Eindruck mit mir heimgenommen, daß meine Reise in die Ostseeprovinzen und namentlich nach Petersburg weit mehr Erfolg gehabt hat, als ich vorher gewagt hatte, mir von derselben zu versprechen.

Doch nicht alle Mal wurde ich mit Golosartikeln unterhalten. Auch mit hochgestellten Personen, die ein selbständiges Urtheil hatten, und es haben konnten, kam ich über die Balten zu sprechen, und dort traf ich auf weit richtigere Urtheile. Zwar hatte ich auch da Manches zu widerlegen, denn auch da war eine gewisse Voreingenommenheit gegen die Balten und speciell gegen die Deutschen unverkennbar. Aber da schon diese Aussprüche sich auf eigene Wahrnehmungen bezogen, und daher sachlich waren, so war der Boden der Discussion ein weit leichterer und dankbarerer, und da ich ungehindert meine Widerlegungen des Einzelnen anbringen, und dabei sie logisch begründen durfte, überhaupt das Gespräch einen geordneten Gang nahm, so kamen wir bei demselben viel weiter als da wo mir fast ausschließlich nur stereotype Redensarten entgegengeworfen worden waren. Hier war es wirklich eine Freude zu discutiren. Allerdings stieß ich auch da noch auf Begriffe und Auffassungen von ungerechten Bedrückungen, die durch die Deutschen auf die Landbevölkerung der Ostseeprovinzen besonders früher ausgeübt worden seien, aber ein kurzer Vergleich, den ich zwischen den dortigen Verhältnissen und den jeweilig gleichzeitigen analogen in anderen Ländern führte, sowie die Anführung einer Reihe von Daten aus einer längern Reihe von Jahren bis auf die gegenwärtige Zeit herab, was alles mit Aufmerksamkeit und Geduld angehört wurde, genügte, um ganz entgegengesetzt demjenigen, was ich anderswo erfahren

hatte, den Ausspruch zu veranlassen: „Es könne sein, daß man sich in gar Manchem geirrt habe. Es sei eben sehr schwer gewesen immer die richtigen Autoritäten bei der Hand zu haben, auf deren unbefangenes und unparteiisches Urtheil man sich habe verlassen können, um die lautere und volle Wahrheit zu erfahren". Hier bedurfte es wahrlich nicht erst der Versicherung, daß aus meinen „Unvorsichtigkeiten" für Niemanden Schaden entstehen werde, um alle Besorgnisse zu zerstreuen, wenn je welche hätten bei vernünftigen und ruhig urtheilenden Menschen aufkommen können. Will man nun durchaus gerecht sein, und allen Umständen Rechnung tragen, so kann man es Leuten, die stets nur Angriffe und Anschuldigungen zu hören bekommen, die gegen eine ganze Menschenclasse geschleudert werden, mit der sie die Umstände nicht geradezu in nähere Berührungen bringen, oder wo kein specieller Grund vorhanden ist, daß sie ein besonderes Interesse für dieselbe empfinden, nicht so übel deuten, wenn sie am Ende an einen Theil jener Anschuldigungen glauben, besonders wenn sie nie Gelegenheit haben eine Widerlegung derselben zu hören. Dafür ist es noch durchaus nicht nöthig, daß sie einen besondern Haß, oder eine persönliche Abneigung gegen diese Classe hätten. Daß es sich bei denjenigen Persönlichkeiten von denen ich hier spreche in Beziehung ihrer Gefühle den baltischen Deutschen gegenüber, also verhält, davon habe ich durch meine Gespräche mit ihnen die feste Ueberzeugung gewonnen. Hier wurde es mir durchaus nicht zum Vorwurf gemacht, ein Freund der Balten zu sein. Warum sollten die Balten nicht auch ihre Freunde haben? Das war was sich durch alle ihre Aeußerungen hindurch aussprach. Und sobald ihnen ein günstigeres Bild von denselben, freilich unter Zugrundelegung thatsächlicher Beweise, entfaltet wurde, als dasjenige das ihnen bis dahin von ihnen vorgelegt worden war, sträubten sie sich keineswegs, dasselbe so wie ihren bisherigen Irrthum anzuerkennen. Aber freilich es war ein Umstand dabei, der nicht übersehen werden darf, dessen Einfluß vielleicht Mancher in Zweifel ziehen wird, der aber nichts desto weniger sehr gewichtig in die Wagschale fällt. Diese Personen gehörten selbst dem angestammten russischen Erbadel an, und somit fällt für sie schon der Hauptgrund weg, welcher den instinctiven Haß erzeugt, der in allen Ländern von Seiten derjenigen Classen der Bevölkerung welche nicht zu demselben gehören, gegen ihn herrscht, ob er nun, sei es durch noch bestehende Privilegien und Prärogativen, sei es durch sein Benehmen gegen jene andern Classen, Grund zum Neid und zur Abneigung gebe, oder auch nicht.

Wende man nicht ein, eine solche Abneigung existire nicht, auch

versuche man es nicht dadurch, daß man Beispiele dieses Hasses gegen die eigenen Standesgenossen bei einzelnen Mitgliedern desselben anführt, den Beweis zu liefern, daß derselbe nicht in der Verschiedenheit der Stände seinen Grund habe, denn was letztern Umstand anbelangt, so ist es eine weltbekannte Sache, daß Renegaten stets die erbittertsten Feinde derjenigen sind, von denen sie sich abgewandt haben. Vorurtheile haben jederzeit im Menschengeschlechte geherrscht, und von denselben ist der Bürgerstand — da doch im Gegensatz zum Adel den andern Classen der Gesellschaft ein Name beigelegt werden muß — so wenig frei, wie der Adel. Auch der Bürgerstand hat sein „Junkerthum" um mich eines, in unsern Zeiten gebräuchlichen Ausdrucks zu bedienen, und dieses hat zu allen Zeiten im Adel einen Gegenstand des Neides erblickt, und ist ihm stets feindlich gegenübergetreten. Und auffallender Weise hat sich dieselbe Abneigung gegen den Adel auch bei sehr vielen regierenden Fürsten gefunden, wovon uns die Geschichte Beispiele genug darbietet, daß nämlich Monarchen am heftigsten gegen den Adel gewüthet haben. Denke man nur an die Bourbonen Frankreichs die dadurch die erste französische Revolution eingeleitet haben.

Aber man wird einwenden, in Rußland bestehe ja doch ein sehr zahlreicher Adel, der nichts weniger als mit den Deutschen der Ostseeprovinzen sympathisire, und daher sei es durchaus irrig von mir, darin daß jene Personen von denen ich hier spreche zum Adel gehören, den Grund ihres leichtern Eingehens auf ein günstiges Urtheil über die Balten zu suchen.

Darauf erwidere ich: Allerdings giebt es in Rußland eine ungeheure Menge von Menschen, welchen die Bezeichnung „adelig" beigelegt wird. Allein mit sehr wenigen Ausnahmen gehören dieselben dem durch Peter den Großen gestifteten Personal- und Beamten-Adel an, von dem gewisse Kategorien auch erblich sein können. Was aber denselben fehlt, das ist erstens die Tradition, und zweitens die charakteristische Bestimmung des Adels, der in den zwei Hauptfactoren besteht: Kriegsdienst und Landwirthschaft, und zwar beide in ihrem traditionell erblichen Charakter. Mit Recht behaupten daher die russischen Schriftsteller selbst, daß Rußland eigentlich gar keinen Adel habe, wenigstens keinen Adelsstand, denn Freiherrn-, Grafen- und selbst Fürstentitel und bloßer Rangunterschied machen den eigentlichen Adel, mit seinen unveräußerlichen traditionellen Grundsätzen noch lange nicht aus. Aber es giebt auch in Rußland noch einige kleine Ueberreste des alten, eben auch durch Peter den Großen größtentheils vernichteten Adels, — vernichtet, gerade durch seine Creation des Rangadels, und

unter diesen Ueberresten haben sich, bewußt oder unbewußt, auch noch gewisse Traditionen und Tendenzen erhalten, so das instinctive Einverständniß mit dem Adel anderer Länder.

Und so war es auch hier. Es bedarf keines besondern Scharfsinns um zu erkennen, daß die Hauptursache des ganzen Geschreis der russischen Blätter gegen die deutschen Baltiker, außer der Ueberlegenheit in der Bildung der letztern, in dem Umstande liegt, daß der hervorragendste Theil der deutschen Bevölkerung jener Provinzen der in seiner weitaus größten Mehrzahl alten deutschen Geschlechtern angehörende Indigenatsadel ist. Nur wenige russische, auch einzelne polnische Familien sind in denselben aufgenommen worden, und eine sehr kleine Zahl, unter denen die Koschkull und Lieven, von welchen letztern ein Zweig in den Fürstenrang erhoben worden ist, schreiben sich altlivische oder lettische Abstammung (von dem letzten Häuptlinge der Liven, Kaupo) zu. Auch die Zahl bürgerlicher Geschlechter, welche das Adelsindigenat im Lande selbst erhalten haben, ist eine sehr beschränkte. Aber eben dieses ist den Zeitungsschreibern in erster Linie ein Dorn im Auge, und zwar nicht allein den russischen, sondern auch vielen deutschen, welche sich deßwegen nicht entblöden im Verein mit den Russen über Leute herzufallen, die ihres eigenen Stammes sind, und ihnen nie Grund zu irgend einer Klage gegeben haben, dabei aber durch ihr Schimpfen über baltisches Junkerthum erst recht den Nachweis liefern, wo eigentlich die Grundursache aller Anfeindungen liegt. Coquettirt dann noch gar ein Angehöriger dieses Standes aus den Provinzen selbst, wie der curländische Freiherr Otto von Rutenberg in seiner „Geschichte der Ostseeprovinzen" und seinem „Mecklenburg in Curland", mit modernem Sansculottismus, so glauben alle jene Angreifer vollkommen gewonnenes Spiel zu haben. Sehr gelegen kommt es ihnen dabei, daß noch ein anderes deutsches Element vorhanden ist, welches mit Koth zu bewerfen, zu den neuen Modeideen unsres Jahrhunderts gehört, und das zwar um so eifriger, je treuer und gewissenhafter es seine Bestimmung erfüllt, nämlich die Geistlichkeit. Da diese in den Ostseeprovinzen fast ausschließlich der deutschen Nationalität, nicht aber dem Adel angehört, so finden die russischen und deutschen Baltenfeinde in ihr die Gelegenheit, nicht einzig als Adelsstürmer zu erscheinen, sondern das Deutschthum im Allgemeinen zur Zielscheibe ihrer Anfeindungen zu machen. Und hierin folgt nun der ganze Schwarm derjenigen Russen, wenigstens von der demokratischen Partei, die wohl mit Titeln versehen sind welche sonst den Adel bezeichnen, denen aber noch das bürgerliche Junkerthum in allen Gliedern steckt. Bei diesen sind nun die Phrasen

von „Feudalismus" von „Ehsten und Letten die wie Lastthiere behandelt werden" von „adeligem Junkerthum" und was dergleichen mehr ist, stets gäng und gäbe, sobald man mit ihnen von deutschen Balten spricht, aber hüte man sich ja sie zu fragen was sie darunter verstehen, denn man setzt sie dadurch in die ärgste Verlegenheit, erstens weil sie selber nicht wissen, was sie eigentlich darunter verstehen, und zweitens weil sie, wenn sie je einzutreten versuchen wollen, ihre eigenen, an ihren russischen Leibeigenen und Volksgenossen begangenen schweren Sünden bekennen müßten.

Wie aber die Erfahrung gezeigt hat, daß unter den Russen selbst, diejenigen welche den alten Adelsfamilien angehören, fast immer auch die mildesten Herren ihrer Leibeigenen gewesen sind, so sind auch die allermeisten dem blinden Hasse gegen die Deutschen am wenigsten zugänglich geblieben, und ich habe gefunden, daß diejenigen unter ihnen, mit welchen ich zu Gunsten der Balten gesprochen habe, sich am leichtesten berichtigen ließen, und am ehesten die Irrthümer erkannten, welche durch die stereotypen Zeitungsanschuldigungen gegen sie verbreitet worden waren. Nicht daß es in Petersburg unter den Nationalrussen nicht auch noch andere Leute gebe, die der Vernunft und der Wahrheit ihr Ohr nicht verschließen. Aber als Classen genommen, ist mir der eben erwähnte Unterschied aufgefallen, und da er in der Natur der Sache liegt, und sich auch in andern Ländern allenthalben wiederholt, so glaube ich mich in meiner Beobachtung nicht getäuscht zu haben.

Aber ich frage nun, warum bringen diese Leute nicht beim Kaiser, bei welchem sie doch gewiß ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale seiner Entschließungen legen würden, darauf, daß er seinen loyalen Balten, und unter ihnen dem ihm so unverbrüchlich treu ergebenen Adel das volle Recht der Selbstvertheidigung gewähre? Möge den Angreifern die Freiheit des Angriffs gelassen werden, da nun die Residenzpresse einmal doch frei ist, aber warum denn den Angegriffenen dergestalt die Hände binden, daß sie nicht einmal ihrer Ergebenheit dem Herrscherhause gegenüber Ausdruck verleihen dürfen? An jenen edlen Russen wäre es, sich hierin ihrer Standesgenossen energisch anzunehmen und den Kaiser zu nichts Anderem, als einem Act der Gerechtigkeit zu bewegen. Möchten sie bedenken daß sie dadurch sich, und ihren Stand, den sie von ihren Voreltern ererbt haben, am Meisten ehren, wenn sie sich auf diese Weise ihrer deutschen Standesgenossen zum Schutz gegen ihre Feinde annähmen, die sofort auch ihre eigenen werden würden, sobald der Kampf gegen die Deutschen durch ihre Austreibung beendet wäre!

Möchten sie bedenken, daß dieses das sicherste Mittel wäre, um das Band welches die deutschen Balten an das Reich bindet, zu befestigen, wenn ihnen Gerechtigkeit widerführe. Aber die erste Bedingung der Gerechtigkeit ist, daß der Angegriffene sich vertheidigen darf.

Als in der Ministerconseilsitzung, in welcher der Kaiser die Frage über Annahme oder Nichtannahme der Supplik der livländischen Ritterschaft berathen ließ, der Minister Timaschew seinen scandalösen Antrag stellte, den Adelsmarschall Livlands vor ein Criminalgericht zu ziehen, war es der edle Graf Peter Schuwalow, welcher vermittelnd dazwischen trat, und von einem solchen Act des Despotismus abmahnte. Diese Thatsache ist allbekannt. Er machte darauf aufmerksam, daß bei der besondern Stellung welche die baltischen Provinzen im Reiche inne hätten, auch besondere Rücksicht auf sie zu nehmen sei. Gerechter als Fürst Gortschakow, der uns in Friedrichshafen, als der ehrwürdige Dr. Steane ihm von den Tractaten von Abo und Nystadt Erwähnung that, erwidert hatte: „nous les tenons par le droit de conquète", sah Graf Schuwalow, der als früherer Generalgouverneur der Ostseeprovinzen ihre Stellung zum Reiche kannte, in dem Schritt der livländischen Ritterschaft keine „tendenziöse Demonstration" wie sein College Timaschew, sondern einen Act der vollsten Berechtigung. Es waren eben die Angegriffenen die vor ihrem obersten Richter ihre Vertheidigung vorbrachten. Die Abweisung der Supplik vermochte er nicht zu verhindern. Allein ihm ist es doch zu verdanken, daß die Sache dabei blieb. Möchte nicht aber dasselbe Gerechtigkeitsgefühl das ihm damals seine Worte eingab, ihn, und noch andere edle Herzen unter den Russen bewegen, nun selbst ihrem Kaiser eine Supplik vorzulegen, daß zur Ehre Rußlands der unwürdigen, ihm zum schweren Vorwurf und zur Schmach gereichenden Censuradministration in den baltischen Provinzen ein Ende gemacht werde, daß wenn der Augenblick noch nicht gekommen zu sein scheine, um dort, wo doch die Druckfreiheit entschieden weniger gemißbraucht werden würde als dieses gegenwärtig in den Residenzen selbst der Fall ist, die Censur überhaupt aufzuheben, dann doch wenigstens andere Männer mit der Administration derselben betraut werden möchten, als Leute von dem Schlage eines Ruppert oder Suygusar, deren Streichungen nichts als Acte „tendenziöser Demonstration" sind, daß nicht mehr der achtungswertheste Theil der Bevölkerung der Willkühr [obscurer Winkelblätter, wie der Rigsche Wjestnik wehrlos preisgegeben, leichtsinnig verleumdet und verdächtigt werden könne, daß, mit einem Worte, der erste Grundsatz der Gerechtigkeit und Billig-

keit, das „audiatur et altera pars“, endlich wieder zur Geltung gelange! Dieses, aber dieses ganz allein, die Gewährung der Gerechtigkeit, und die Anerkennung der Wahrheit ist die wahre Russificationsmethode für die Ostseeprovinzen; denn wenn einst Wahrheit und Gerechtigkeit die leitenden Sterne des ganzen russischen Staatswesens sein werden, dann werden auch die Balten, und vor allen andern die Deutschen unter ihnen, wieder wie vor nicht so gar vielen Jahren, mit Stolz es aussprechen: „Wir sind Russen“.

Daß ich meinen Aufenthalt in Petersburg auch dazu benutzte, um die Herren Geistlichen meines Glaubens zu besuchen, versteht sich von selbst. Da habe ich denn wieder recht genußreiche Tage verlebt, denn ich fand in denjenigen die ich kennen lernte ausgezeichnete, von ächtem warmem und lebendigem Christenthum beseelte Männer, die mich ganz wie einen alten Freund aufnahmen. Ungemein erfreulich war es für mich die innige Harmonie anzutreffen, die in Petersburg zwischen den Lutheranern und Reformirten herrscht, eine wahre, praktisch eingeführte Allianz, die wie ich hörte, sich auch auf die Glieder der Herrenhuter Brüdergemeinde ausdehnt. Obschon diese wahre Allianz sich noch nicht als einen Zweig der Unsrigen erklärt hat, so sehen wir doch in den lieben Brüdern in Petersburg, mit denen wir ganz Eins sind in Christo, eine zu uns gehörende Genossenschaft, und hoffen daß auch ihr erklärter Anschluß an unsern Bund recht bald erfolgen wird, da sie ganz genau unsern Hauptgrundsatz praktisch bethätigen. Für jetzt glaube ich zwar, unsere lieben Freunde stehen auch noch unter dem Eindruck, den ich so ziemlich als einen allgemeinen sowohl in den Ostseeprovinzen als auch in Petersburg gefunden habe, nämlich daß wir, die Evangelische Allianz, als ein, sei es Rußland, oder den Russen, oder der russischen Regierung, oder sogar dem Kaiser gewissermaßen Opposition machendes Element, eine Art von Gegner, oder wie gewöhnlich solche Auffassungen durch alle Grade, bis zu den höchsten zu variiren pflegen, sogar fast als Feinde angesehen werden. Dieses ist nun ein ganz entsetzlicher Irrthum. Einfach Bettler sind wir, und keine Feinde, ja vielleicht etwas lästige Bettler, denen man zuletzt giebt, nur um sie los zu werden, weil wir wie das Weib im Evangelium (Luk. 18, 5) nicht nachlassen werden mit Bitten, — aber eine ganz eigenthümliche Art von Bettlern, die nichts für sich selbst erbitten, sondern darum

daß der Geber sich selbst die schönste Gabe gebe, die er bereits in seinem Besitze hat, und bisher nur nicht erkannte. Man hat uns auch für Agitatoren gehalten, die Aufregung unter die Bevölkerung Rußlands brächten, und wenngleich wir unsern protestantischen Freunden in Petersburg nicht als solche erschienen, so hinderte sie doch die ziemlich allgemein verbreitete Auffassung unseres Wirkens, die sich in diesem Sinne aussprach, ihren Anschluß an unsern Bund zu erklären.

Aber siehe da, plötzlich zeigt es sich daß wir in ihrer unmittelbarsten Nähe einen mächtigen Bundesgenossen haben, der vor allem Volke ganz offen erklärt daß er unsere Grundsätze theile. Seine Kaiserliche Majestät Alexander II., Selbstherrscher aller Reußen läßt uns zuerst durch den Mund seines ersten Ministers und Reichskanzlers mittheilen, daß die Principien der Glaubensduldung und Gewissensfreiheit den Gegenstand seiner Ueberzeugungen bilden; und gleich darauf verkündet derselbe Minister dieses dem ganzen russischen Volke. Dieses jubelt laut ob der empfangenen Botschaft, und die Stimmen derjenigen, die sich bisher am schroffsten entgegenstanden, vereinigen sich nun plötzlich im Lobe ihres Monarchen, der ihnen gerade dasjenige Geschenk machen will, um welches wir ihn für sie bitten. Wahrlich eine solche Agitation, die sowohl in den Ueberzeugungen des Fürsten als in den heißen Wünschen des Volkes ihren lauten Widerhall findet, ist weder zu scheuen, noch hat man Grund sich ihr zu entziehen. Stehen wir nun anders da, denn als die wärmsten Freunde des Enkels Peters des Großen, sowie des Volks seiner Russen, die er so gern beglückte? Und können sich daher seine evangelischen Unterthanen noch bedenken, uns freimüthig und offen die Hand zum Bunde zu reichen? Im Geiste, sowie in der That und Wahrheit sind wir bereits vereint, so möge es denn auch in der Form geschehen. Laßt uns mit dem Kaiser offen vor aller Welt bekennen, daß die Principien der Glaubensduldung, Gewissens- und Bekenntnißfreiheit den Gegenstand unserer gemeinschaftlichen Ueberzeugungen bilden. Nicht heimlich, das Licht der Wahrheit fürchtend, schreitet unser Bund einher, nicht Selbstsucht, Unordnung, Auflehnung gegen die Obrigkeit sind seine Erzeugnisse, christlicher Sinn und Wandel, Gehorsam, Treue und Redlichkeit sind die Früchte seines Wirkens. Kann eine Obrigkeit eine solche Verbrüderung mit ungünstigen Augen ansehen? Darum Ihr Evangelischen Brüder in Petersburg, gebt das Beispiel unsern Glaubensgenossen im ganzen russischen Reiche, und reicht uns, euern Brüdern, in der ganzen übrigen Welt die Hand, indem Ihr frei und offen

einen Zweig des großen Evangelischen Bundes gründet, der für Euer Wohl aufgetreten ist, der, wie mir ein russischer Staatsmann erklärte, „die Kugel in Bewegung gesetzt habe, die nun immer mächtiger fortrolle, und deren Lauf nicht mehr aufgehalten werden könne, bis sie das allgemein ersehnte Ziel erreicht haben werde, welches heißt: „Gewissens- und Bekenntnißfreiheit für das ganze russische Reich.“

Daß bei meinen Zusammenkünften mit den protestantischen Geistlichen Petersburgs auch vielfach die Zustände in den Ostseeprovinzen besprochen wurden, läßt sich leicht denken. Aber wie staunte ich da, als mir die Herren gestanden, daß ich ihnen weit mehr über dieselben zu sagen vermöchte, als ihnen selbst davon bekannt sei. Zwischen Petersburg und den baltischen Ländern sei es wie wenn eine hohe unübersteigbare Bretterwand aufgerichtet wäre, über welche die Blicke nicht hinüberreichten. Was man von dort vernehme, gelange in die Residenz fast nur aus russischen Quellen, oder wo Blätter wie z. B. die Nordische Presse Mittheilungen brächten, fühle man ihnen sehr wohl an, daß sie nur unter einem bedeutenden Druck, und unter der beständigen Nothwendigkeit Rücksichten aller Art zu nehmen, arbeiteten. Eine solche speciell zur Erforschung der dortigen Zustände unternommene Reise, wie ich sie eben gemacht, hätte ihres Wissens noch nicht stattgefunden. Dann sei doch Manches was sich aus baltischer Feder noch etwa in die Residenz habe verirren können, nicht ganz frei von parteiischer Färbung gewesen, und so wüßte man, sogar wenn vielleicht durchaus glaubwürdige Berichte einliefen, nie recht woran man sei, denn es werde dadurch außerordentlich schwer durchaus tendenzlose Nachrichten die beinahe nicht mehr zu erwarten seien, von den tendenziösen zu unterscheiden. Möglicherweise mag auch der Umstand etwas dazu beitragen, daß durch einen Befehl der Regierung die eigentlich tractatengemäß vollkommen selbständigen Consistorien der Ostseeprovinzen dem evangelischen Generalconsistorium in Petersburg, dessen Bestimmung es eigentlich war, nur die protestantische Diaspora des übrigen Reiches zu überwachen, unterstellt worden sind, und daß der hiedurch ins Leben gerufene passive Widerstand der baltischen Consistorien und Geistlichkeiten gegen das Petersburger Generalconsistorium, das seinerseits nur die ihm von der Regierung übertragenen Pflichten zu erfüllen strebt, eine gewisse Spannung verursacht, und der Annäherung Hindernisse in den Weg legt. Dann sind ferner auch die Communicationen ins Innere der Provinzen noch gar zu mangelhaft, und endlich ist ein gewisser Antagonismus zwischen den Deutschen Petersburgs und den baltischen Deutschen tra-

ditionell, und für den Fremden ganz unverkennbar. Selbst viele deutsche Balten, die lange Zeit in Petersburg gelebt, und sich an das Residenzleben gewöhnt haben, ganz besonders aber solche die da geboren und erzogen worden sind, urtheilen gewöhnlich ziemlich scharf über die im Lande selbst verbliebenen Balten, wie überhaupt in allen Ländern Großstädter nur gar zu gern über die Provinzialen raisonniren. So sagte mir erst noch neulich eine baltische Dame, die von Jugend auf nur in Petersburg gelebt hat: „eine gute Erziehung könne der Jugend nur in Petersburg gegeben werden; die in den Ostseeprovinzen erzogenen jungen Leute und jungen Mädchen hätten gar keine Manieren, und verblieben in der gräulichsten Unwissenheit". Meiner Entgegnung, daß ich es ganz anders gefunden hätte, gegenüber, machte sie aber denn doch ihre baltische Herkunft ganz gewaltig geltend, kraft deren sie das weit besser wissen müsse als ich, und da ich auf meinem Urtheil beharrte, so ließ sie mich es schließlich nicht undeutlich verstehen, daß ich, da ich nicht in Petersburg erzogen worden sei, und aus einem Lande komme, wo es nur Kuhhirten gebe, gar nicht im Stande sei hierüber zu urtheilen.

Aber das war nicht der einzige Fall derart. Viel und oft mußte ich gerade von Deutschen und namentlich von ursprünglichen Balten solches hören. Nun denke man sich einmal die Russen, die nicht selbst forschen und beobachten, und denen solche Balten, mit Berufung darauf, daß sie Angehörige jener angefeindeten Provinzen sind, also zu Gefallen reden, denen sie in ästhetischen Humanitätsphantasien von den „wie Lastthiere behandelten Ehsten und Letten" vordociren, wie ich es selbst aus dem Munde einer andern ursprünglich aus einer der baltischen Provinzen stammenden, und bis zu ihrem 17. Jahre daselbst erzogenen Dame hörte, die ich aber ebenfalls ihrem russischen Dienstmädchen eine gute Anzahl Ruthenhiebe dictiren hörte, weil es genascht hatte, — denke man sich also dergleichen Zeugnisse gegen Russen ausgesprochen, wie kann man sich dann noch wundern, wenn solche pikante Oncle-Toms-Geschichten wie sie Samarin bringt, bei ihnen Gehör und Glauben finden? Wahrlich, wenn ich so Alles zusammenstellte, was mir in dieser Beziehung zu Ohren gekommen war, so konnte ich nicht umhin die Russen in gar Manchem zu entschuldigen, wenn sie grundfalschen Dingen Glauben schenkten, und darnach sich ihre Ansichten bildeten; und es ist fürwahr kein Wunder, wenn auch in die höchsten Kreise solche, oft wirklich hirnwüthende Vorstellungen eingedrungen sind, die denn auch die „strengen" Maßregeln von oben herab veranlaßten.

Aber die Verantwortung für dieselben trifft in hohem Maße

Deutsche, und zwar viele aus den höchsten Kreisen, die sich ein Verdienst daraus zu machen suchen, russischer zu sein als der Kaiser von Rußland selbst, und in ihrem Renegatenthum auch die Moskowiten übertreffen. Solcher Leute gibt es wohl nicht sehr viele, aber diese wenigen machen es den treuen Vertheidigern ihres engern Vaterlandes, den ächten Balten, die ebenfalls den höchsten Kreisen angehören, außerordentlich schwer in einem günstigern, nämlich der Wahrheit entsprechenden Sinn zu wirken. Aber groß, sehr groß ist die Zahl derjenigen die eigentlich keine besondere schlimme Absicht haben, allein in den Tag hinein die Humanitätsmodephrasen debitiren, die alle auf Vorwürfe hinauslaufen, welche den Balten der Ostseeprovinzen gemacht werden, und dadurch dem verdammenden Urtheil über sie den Schein der Allgemeinheit verleihen, und dadurch den Russen eine gewisse Berechtigung geben, über sie herzufallen, und — an ihnen Sünden rügen zu wollen, deren sie sich selbst zur Zeit der Leibeigenschaft in zehnfachem Maße schuldig gemacht haben. Es ist eben immer wieder die alte Geschichte von dem Splitter und dem Balken.

Durch dieses, und noch vieles Andere erklärt sich zur Genüge die hohe Bretterwand zwischen Petersburg und den baltischen Landen, von welcher mir die Herren Geistlichen sprachen. Bei ihnen hingegen fand ich nichts anderes als die freundlichste ächt christliche Gesinnung ihren Glaubensgenossen jenseits des Peipussee gegenüber, und den aufrichtigen Wunsch ein Mehreres von ihnen zu erfahren, und für Alles was ich ihnen mittheilen konnte, zeigten sie ein warmes und lebendiges Interesse, und freuten sich aufrichtig über die guten Nachrichten die ich ihnen von dort herbrachte. Aber freilich sehr getrübt war ihre Freude durch die noch in vollem Gange begriffene Verfolgung ihres Amtsbruders, des Pastors Hesse in Pskow und des Gutsbesitzers Reichard in Weliki Luki, die nun ihre Aufmerksamkeit fast ausschließlich in Anspruch nahm, was sie veranlaßte es mir ans Herz zu legen, daß ich mich ebenfalls in jene Gegenden begäbe. Da ich auch in Folge dessen in Pskow Nachforschungen angestellt habe, so werde ich etwas weiter unten noch besonders über deren Resultat berichten.

Im Ganzen genommen bewegen sich die protestantischen Gemeinden der Hauptstadt, sowohl die lutherischen als die reformirte, an deren Spitze der treffliche Pastor Dalton, der zweite Nachfolger des genialen, und auch am Kaiserlichen Hofe hochgeachteten Pastors von Muralt, steht, wie auch die Brüdergemeinde noch recht frei, und erfreuen sich des Schutzes der Regierung. Sie haben ihre stattlichen Kirchen, — unter denen die bekannten fünf am Newski-Prospect — schöne Schul-

gebäude, zum Theil prachtvolle Hospitäler, unter denen nun ganz besonders das neue Hospital, das auf Anregung des Pastors der Annengemeinde, Dr. Seeberg gegründet wurde, durch seinen, beinahe allzu kunstvollen Bau hervorragt: mit einem Worte, die Protestanten Petersburgs haben allerdings keinen Grund sich zu beklagen. Nach Allem was ich von den Herren Geistlichen hörte, stehen diese Gemeinden de facto fast unabhängiger da, als vielfach die Gemeinden in protestantischen Ländern. Seit einiger Zeit ist nun auch die ganz neue, und eigenthümliche Erscheinung ins Leben getreten, daß in einer der protestantischen Kirchen auf dem rechten Newaufer in russischer Sprache gepredigt wird. Der Geistliche welcher dieses unternommen hat, ist ein lutherischer Pastor, Namens Masing. Nach meiner Ansicht ist dieser Schritt ein höchst erfreulicher. Seine Predigten werden von einer großen Anzahl griechisch=orthodoxer Russen besucht. Aber anstatt daß dieser Schritt einfach an und für sich wie ein Fortschritt begrüßt worden wäre, konnten sich gewisse russische Blätter doch nicht enthalten, gleich darüber loszuziehen, daß es nur in einer kleinen Kirche der sogenannten Wiburgerseite geschehe, und nicht gleich in der stattlichen Petrikirche an der Newski=Perspective. Hiedurch wurden sofort wieder Besorgnisse erweckt, und mancher von den protestantischen Geistlichen bedauerte es deßwegen, daß überhaupt der Versuch gemacht worden sei in russischer Sprache protestantischen Gottesdienst zu halten, weil sie darin eine Gefahr erblickten, daß bei dem Krieg, der der deutschen Sprache gemacht wird, auf den Vorgang des Einen hin, allgemein befohlen werden könnte, den evangelischen Gottesdienst überhaupt in russischer Sprache einzuführen, wie in Polen beim katholischen, bei dem die lateinische Sprache nun ganz abgeschafft werden soll.

Und freilich muß ich sagen, daß mir ein hochgestellter Russe alles Ernstes gesagt hat, in den Ostseeprovinzen sollte der Gottesdienst allgemein in russischer Sprache eingeführt werden. Daß ich einer solchen Idee sehr entschieden entgegentrat, das braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Der Russe erblickte eben im Gottesdienst, in dem unsrigen, wie im katholischen, nichts anderes als eine bloße Ceremonie, deren Worte für die Katholiken, weil lateinisch, doch auch nicht verständlich seien. Daß ein Gottesdienst bei uns denn doch etwas ganz anderes sei, das wollte ihm nicht recht in den Kopf. Er meinte: wir hätten ja doch auch unsere Kirchengebete, und wenn jemand sie verstehen wolle, so könne er ja eine Uebersetzung von denselben bei sich haben. Es beweist dieses nur, daß die Besorgnisse jener protestantischen Geistlichen keineswegs so unbegründet waren, als es auf den ersten Anblick erscheinen

möchte. Und doch muß sich die Verkündigung des Wortes Gottes, die Predigt des Evangeliums in russischer Sprache auch einst Bahn brechen, wenn es unter dem Volke der Russen Licht werden soll. Ob aber nun Protestanten oder Griechen die ersten sind, welche die Predigt des reinen Evangeliums in russischer Sprache einführen, möchte wohl einerlei sein. Es ist doch wohl kaum zu glauben, daß wenn unter der versammelten Menge in Jerusalem am ersten Pfingsttage auch Russen gewesen wären, allein die Gabe dieser Sprache den Aposteln vorenthalten worden wäre, während sie alle andern erhielten. Und so ist es nach meiner Ansicht doch wohl besser, die kleinere momentane Gefahr trete ein, daß für die Einführung des Gottesdienstes in russischer Sprache auch in Betreff des protestantischen agitirt werde, was doch nie zu einem irgendwie bedeutenden Resultat führen wird, denn der russische Sprachsturm muß sich wieder legen, — als daß den Russen selbst die Predigt vorenthalten bleibe und so die Finsterniß in der sie sich befinden verewigt würde. Bezüglich dieser Frage füge ich hier nur noch einen Passus aus der, schon mehrmals angeführten Schrift „eines Russen" nämlich „Rußland am 1. Januar 1871" an, der beweist daß hier ein Durchbruch dessen was Noth thut bereits geschehen ist. Der Autor, welcher hinlängliche Kenntniß seines Landes an den Tag legt, daß man auf seine Worte vertrauen kann sagt auf Seite 91:

„Wenn man nach den Maßregeln welche die Staatskirche für nöthig hält, um die Heerde der Rechtgläubigen zusammen zu halten, das Vertrauen dieser Kirche zu sich selbst beurtheilen wollte, so müßte man ihre Bescheidenheit bewundern. Es scheint übrigens daß die Staatskirche sich jetzt für stark genug hält, um den Vergleich mit den Lehren anderer Bekenntnisse nicht zu scheuen, und es ist daher den Geistlichen fremder Confessionen gestattet worden, in russischer Sprache Gottesdienst zu halten und in dieser Sprache Schriften religiösen Inhalts, selbst wenn sie Dogmen vertheidigen, die nicht mit denen der griechischen Kirche übereinstimmen, drucken zu lassen. Beides war bisher so streng verboten, daß nicht einmal Juden gestattet ward, das alte Testament in einer russischen Uebersetzung erscheinen zu lassen, welche nicht vorher von dem griechischen orthodoxen Synod gebilligt war."

Noch blieb mir in Petersburg manche Beobachtung zu machen übrig, die, wenn gleich nicht unmittelbar den Gegenstand meiner Studien

betreffend, dennoch in sofern darauf Bezug hatte, als sie mir Aufschluß über die Grundursachen und bewegenden Factoren der Erscheinungen, die sich mir dargeboten hatten, zu ertheilen vermochten. Dahin gehörte ganz besonders der allgemeine Charakter und die Natur der russischen Administration, die ich denn, um sie kennen zu lernen, in ihren einzelnen Theilen ins Auge fassen mußte. Ganz besonders war es der Geist der sich in den verschiedenen wirkenden Elementen offenbarte, und sie in ihrer ganzen Thätigkeit leitete, der mich lebhaft interessirte, und den ich kennen zu lernen suchte, oder, wenn ich mich ganz genau ausdrücken soll, so war es eigentlich mehr die Routine die sich gebildet hatte, und das herrschende System, oder wie man es sonst nennen will, jenes gewisse Etwas, das so oft dem ganzen Mechanismus einer Staatsleitung einen besondern Charakter verleiht, ohne den Elementen selbst, aus welchen die ganze Maschine besteht, bewußt zu sein.

Ich habe Eingangs dieser Schrift mehrmals die Parallele zwischen demjenigen gezogen, was ich in Rußland angetroffen habe mit Erscheinungen, wie sie sich in unserer sogenannten demokratischen Schweiz darbieten, und gezeigt, daß in diesen zwei Ländern, welche jede Voraussetzung als die entschiedensten Contraste annehmen müßte, die unverkennbarsten Analogien in großer Zahl vorkommen, was auf den ersten Blick nur das bekannte Sprichwort zu bestätigen scheint: Die Extreme berühren sich. Allein ein tieferer Grund ist dazu vorhanden, der gerade in der extremen Natur der beiden Länder liegt, ein Umstand, dessen ich bereits Erwähnung gethan, und schon dort auf gewisse speciellere Folgen hingewiesen habe, die er mit sich bringt. Hier aber sei es mir gestattet zu zeigen, wie derselbe das ganze System, die ganze Art und Weise, nach der sich der Mechanismus der gesammten Staatsverwaltung bewegt, ja sein ganzes Sein charakterisirt und bedingt: und daher dem Beobachter, der ihn an dem einen Orte einmal erkannt hat, auch an dem andern mit allen seinen Folgen nicht verborgen bleiben kann.

In Rußland wie in der Schweiz entscheidet mehrentheils nicht die Befähigung des Individuums bei seiner Anstellung zu wichtigen Aemtern und Stellen, die zu ihrer zweckentsprechenden und für das Gemeinwesen wahrhaft nützlichen Verwaltung nicht allein eines klugen Kopfes, sondern einer reichen Erfahrung und gediegener Kenntnisse bedürfen. In Rußland wie in der Schweiz ist es die Gunst, — die aber bei jedem Einzelfalle in den wohltönendern Namen „des Vertrauens" gekleidet wird, — die die wichtigsten Staatsämter besetzt. In Rußland in

erster Linie die Gunst des Monarchen, dann durch tausend Gliederungen hindurch diejenige aller seiner Unterbeamten — in der Schweiz zuerst die Volksgunst, oder besser gesagt Parteigunst, die sich ebenfalls durch alle Gliederungen hindurch bis zu den untersten Stufen wiederholt. In Rußland giebt Rang, Titel, sociale Stellung, gegenwärtig wohl auch Parteifärbung und noch manches Andere die Entscheidung über die Anwartschaft auf „Vertrauen", nur nicht die Kenntnisse und die wahre Befähigung, — in der Schweiz ist es die Partei, Vereinsverbindung, Freimaurerthum, möglichste Abhängigkeit von gewissen maßgebenden Individualitäten, Zeitungsreclame, nur ebenfalls nicht die Kenntnisse und die Befähigung. In Rußland gelangt besonders der höchste Beamte ohne vorherige stufenweise durchgemachte Vorbereitung in seine wichtige Stellung, — in der Schweiz existirt nicht einmal die Gelegenheit zu einer solchen stufenweisen Vorbereitung für die obersten Magistratspersonen, und der Grundsatz, daß jeder freie Schweizer für die höchsten Aemter befähigt sei (der Marschallstab im Tornister der Grenadiere Napoleons) findet darin seine praktische Anwendung, daß sehr häufig, ja fast in der Regel Männer aus ganz heterogenen Berufsarten herausgerissen werden, um an die Spitze der obersten Leitung des Staates zu treten, z. B. ein Pfarrer Bundespräsident wird. In Rußland fühlt sich der hohe Beamte nie auf die Dauer sicher auf seinem Posten, sieht sich aber dadurch veranlaßt, seine Machtperiode möglichst zum eigenen Vortheil auszubeuten. Es fehlt aber für ihn erstens jede, durch lange Erfahrung allein mögliche Kenntniß der Obliegenheiten seines Amtes, und der Erfordernisse des Feldes das er zu bearbeiten hat, und zweitens jede Anregung irgend eine zweckmäßige für den Staat und das Gemeinwesen nützliche Idee, deren Durchführung einen Zeitraum von vielen Jahren erfordern würde, an die Hand zu nehmen, und in seinen Unterbeamten würdige Schüler und Nachfolger auf dem von ihm einmal als wohlthätig erkannten Pfade zu erziehen. Ja es lohnt sich für ihn kaum der Mühe über die redlichste Art und Weise seiner eigenen Pflichterfüllung viel nachzudenken. — In der Schweiz bestimmen schon die verschiedenen Verfassungen nach dem Grundsatze des Republikanismus nur eine kurze Amtsdauer für beinahe alle Beamtungen, und machen dadurch ganz principiell sowohl das Einarbeiten des Angestellten in seine Amtsführung, als auch jeden Gedanken an eine Entwicklungswirksamkeit des Geschäftsfeldes, das diesem Amte angehört, rein illusorisch.

Was ist nun aber hier wie dort die ganz unausbleibliche Folge eines solchen, durch den ganzen Staatsorganismus verbreiteten Systems?

Die Antwort ist sehr leicht zu finden.

Vorerst wird der Begriff des Zwecks der Beamtungen überhaupt vollständig umgekehrt. Sie werden nicht mehr als diejenigen Organismen angesehen, die nur dazu da sind, um gewisse Thätigkeiten die zum Wohle der menschlichen Gesellschaft dienen sollen auszuüben, wo den sie Innehabenden nur Pflichten auferlegt werden, deren getreue Erfüllung dann allerdings vom Staate nach Verdienst belohnt werden soll, sondern der Begriff wird allgemein der, daß ihr Zweck eigentlich in erster Linie ist, gewissen bevorzugten Individuen besondere Genüsse zu verschaffen, daß mithin die Stelle in der Person des Beamten ihre Bestimmung erfüllt, anstatt in dem Ressort einer Wirksamkeit. Von diesem Grundbegriff ausgehend, suchen denn auch Demokratien, und andere Regierungssysteme, bei denen demokratische Tendenzen vorwiegen, die Anzahl der Staatsstellen möglichst zu vermehren, unbekümmert darum ob denn das Volk, das nach ihrer Ansicht nur zur Alimentation der Beamtungen da ist, die Last ihrer Erhaltung schwer empfindet oder nicht. Dieser Begriff hat denn auch sehr viel zur Aufstellung der modernen Theorie der Trennung der Gewalten beigetragen, die ihre Verfechter freilich durch ganz andere Argumente zu begründen suchen. Aber das Resultat hat es allgemein bewiesen, daß es eigentlich hauptsächlich auf die Creation möglichst vieler Sinekuren für Parteiangehörige abgesehen war, in Rußland wie in der Schweiz.

Eine Berufsthätigkeit, sie mag nun aber sein welche sie will, erfordert zu allererst, wenn sie auf die rechte Weise ausgeübt werden soll, daß der sie Ausübende mit der Natur der Elemente die er zu behandeln hat, genau bekannt und vertraut sei, und sich dann in seiner Thätigkeit nach den Eigenschaften und Anforderungen welche die Natur dieser Elemente an ihn stellt, richte. Dieses muthet man mit vollem Rechte einem Jeden zu, dessen Beruf es ist mit todter Materie, oder mit lebenden Organismen aus dem Pflanzen- und Thierreich umzugehen, ja soweit es das rein Körperliche betrifft, verlangt man es auch von ihm, wenn der Mensch ihm zum Object seiner Berufsthätigkeit anvertraut wird, — nämlich vom Arzte.

Dagegen sobald dieselbe sich auf die höhern, die geistigen Functionen des einzigen vernunftbegabten Wesens der irdischen Schöpfung erstreckt, so sollte diese Anforderung wegfallen dürfen? Regieren sollte ein Jeder können, ohne es gelernt zu haben? Denn was ist das Regieren, oder sei es die Verwaltung eines Amtes, anders als ein Wirken auf das Pflichtgefühl also auf den Willen der Menschen? Und daß dieser vom Verständniß, von der Urtheilskraft, also vom Geiste abhängig

ist, ja von ihm ausgeht, wird doch Niemand in Abrede stellen wollen. Mit wie unendlich Vielem hängt aber alles dieses zusammen, und ist davon abhängig, dessen Kenntniß dem Regierenden vor Allem unentbehrlich ist, wenn er gut regieren soll? Aber außer demjenigen was den bloßen Willen der zu regierenden Menschen betrifft, giebt es noch eine Anzahl anderer Dinge, deren Natur erforscht werden muß, bevor ein richtiges Urtheil aufgestellt werden kann, und daß ein solches richtiges Urtheil vor Allem unentbehrlich ist, wenn die darauf gestützte That ebenfalls die richtige sein soll, bedarf wohl keiner besondern Behauptung. Mit einem Worte, eine Administration, es mag sein welche sie wolle, kann nur dann eine gute sein, wenn sie zu ihrer Grundlage ein wohl gegründetes, wohl geprüftes, wohl erwogenes objectives Urtheil besitzt, und erst auf dieses dann die Entschließungen gebaut werden, aus denen die Thätigkeit dieser Administration besteht.

Wie wäre es aber irgend möglich, daß Beamte, welche auf die oben erwähnte Weise an ihre Stellen gelangen, und bei denen die ebenfalls oben genannten nachtheiligen Umstände mitwirken, dahin gelangen könnten, diese Bedingungen zu erfüllen? Was ist aber die Folge davon?

Daß eben in Rußland wie in der Schweiz nur nach subjectiven Ideen regiert wird, das heißt, nach Ideen, die bloß auf Voraussetzungen beruhen, und da bei solchen doch stets die eigene Individualität des Voraussetzenden einen bedeutenden Einfluß auf die Voraussetzung selbst ausübt, und die natürlichen Triebe der Menschen allerorten doch stets mehr oder weniger dieselben sind, so sind auch die Voraussetzungen ganz natürlicher Weise in Rußland wie in der Schweiz größtentheils in das nämliche Fahrwasser hineingerathen, und darnach eine Menge von Regierungsmaßregeln und Systemen, trotz der unendlichen Verschiedenheit der Bevölkerungen beider Länder, und ihrer Bedürfnisse, dieselben geworden. Aber eben so auch eine Menge von einzelnen Erscheinungen wiederholen sich nun in Rußland, die uns in der Schweiz längst bekannt sind, denn wir schwimmen nun seit vierzig Jahren in demselben Strome, in den Rußland seit dem Tode des Kaisers Nicolaus hineingerathen ist.

Da ich nun hier nicht über die Schweiz schreibe, sondern über Rußland, so will ich die Parallele nicht weiter fortsetzen, sondern nur noch bemerken, daß es leicht wäre zu jeder der Bemerkungen, die ich noch über die russische Administration machen werde, das Analogon aus der Schweiz anzuführen, ja daß ich nur solche Punkte berühren werde,

die ich eben dadurch erkannt habe, daß ich in ihnen nur wiederfand was mir aus meinem eigenen Vaterlande längst wohlbekannt ist, und daher keine große Mühe hatte mich darüber auch in Rußland zu orientiren.

Vorab ist es mir aufgefallen, daß von diesen ephemeren Beamten, von denen ich oben gesprochen habe, eine Unmasse von sporadischen Verordnungen ausgehen, die in gar keinem Zusammenhange mit allen frühern, ja sehr oft auch in keinem mit spätern, von denselben Leuten emanirenden stehen. Natürlich! Jeder der neu ernannt wird, macht sich sofort einen ganzen Sack voll Ideen in seinem Kopfe zurecht, überzeugt, daß er es zehnmal besser machen werde als sein Vorgänger dem die seinigen nicht gelungen waren, weil eben der Neuangekommene von den Schwierigkeiten, mit denen sein Vormann zu kämpfen gehabt hatte, nicht die blasse Idee hat. Wenn dann gar noch eine solche doctrinäre Idee, wie z. B. die Russification der Ostseeprovinzen, in der Luft schwebt, die wie alles Illusorische, tausend und aber tausend Variationen in den, zu ihrer Ausführung anwendbaren Mitteln zuläßt, besonders wenn noch die entschieden unmoralischen nicht ausgeschlossen zu werden brauchen, dann ist es solchen Leuten leicht, sich ihre Sporen, resp. Orden und Belobungen zu verdienen, auch wenn ihre Wirksamkeit die Sache selbst nicht nur um keinen Zoll gefördert, sondern vielmehr nur neue und mächtigere Hindernisse ins Leben gerufen hat. Diese Sucht Verordnungen in den Tag hinein zu erlassen, ist im Detail ganz dasselbe, was die Gesetzmacherei im Großen und Allgemeinen. Das Eine wie das Andere entspringt aus derselben Quelle, und führt zum nämlichen Resultat, nämlich dem höchsten Grade der Verwirrung und Unordnung, — Gesetz- und Verordnungsmißachtung. Nebenbei aber wird auch die Achtung für das Beamtenthum, und folglich auch für die Regierung dadurch untergraben, daß solche vorübergehende Erscheinungen, wie derartige Beamte nicht anders sein können, auch keine persönliche Achtung genießen. Die Menschen sind einmal so geschaffen, daß sie die Person niemals ganz vom Amte trennen können, und wo solche Persönlichkeiten in den Augen aller Welt klein erscheinen, da ist es nicht anders möglich, als daß die Regierung selbst, welche sie momentan repräsentiren, auch klein erscheint, und selbst der Begriff von ihr sich verwischt, wodurch solche Leute eigentlich erst den größten und bleibenden Schaden stiften. Aber freilich haben die einzelnen Verordnungen solcher Leute noch weitere specielle schädliche Folgen, und zwar ebenfalls bleibende. Aus keiner andern Quelle hervorgegangen als aus ihrer individuellen, auf nichts Reelles gestützten

Idee, manchmal auch nur aus ihrem üblen Willen, oder der Sucht ihre Autorität an den Tag zu legen, laufen sie fast immer auf den Umsturz irgend eines, durch die Bedürfnisse entstandenen positiven Verhältnisses heraus, das dann nicht wieder hergestellt werden kann, auch wenn die Untauglichkeit oder Ungerechtigkeit der erlassenen Verordnung vollkommen erkannt worden ist. Als Beispiel davon möge hier die Aufhebung der kirchlichen Präſtanden für die griechischen Convertiten Livlands, die eine reine Reallast waren, durch den Generalgouverneur Golowin im Jahre 1846, dann die Verschleuderung der Kronsdomainen, eingeleitet durch den zum Domainendirektor hinaufgesprengten Schulmeister Schafranow, und seither bis in die neueste Zeit fortgesetzt unter der Aegide des nun abgesetzten Domainenministers Seljony, angeführt werden. Solche Verordnungen haben daher fast immer einen destructiven Charakter, und bekanntlich ist es stets sehr leicht zu zerstören, aber Gutes und Brauchbares zu erhalten, erfordert Einsicht, Kenntnisse und Erfahrung.

Eine weitere Folge der Anstellung nach Gunst anstatt nach Befähigung, ist, daß höhere Beamte, in deren Befugniß es liegt, ihre Untergebenen selbst zu wählen, was effectiv doch fast immer der Fall ist, wenn auch nicht erklärtermaßen, sobald sie selbst die nöthigen Eigenschaften nicht besitzen um die Erfordernisse ihres Amtes durch alle seine Stufen zu erkennen, auch kein Urtheil über die fehlende oder vorhandene Befähigung ihrer Untergebenen haben, und daher in der Wahl derselben meistentheils fehlgreifen, wodurch der Schaden perpetuirt, und demselben eine weite Ausdehnung gegeben wird. Das Sprichwort: „Ein guter Schäfer sucht sich nur gute Hunde" und das Beispiel der größten Männer, wie eines Friedrichs II. von Preußen, eines Cäsar, Napoleon und anderer, deren Größe eben hauptsächlich darin bestand, daß sie stets den rechten Mann an den rechten Platz zu stellen wußten, lehrt aber wie unendlich viel auf das Urtheil derjenigen ankommt, die Stellen in ihrem Ressort zu besetzen haben, und wie wenig es solchen möglich ist ihre Obliegenheiten zu erfüllen, wenn sie es wieder ihrerseits nicht verstehen, sich mit denjenigen Hülfskräften zu versehen, die den Anforderungen des Amtes entsprechen, und dieselben zu bilden und zu leiten. Ein Beispiel hievon liefern uns Gervais und Nikolitsch mit ihrer Anstellung nationalrussischer Lehrer der russischen Sprache, durch welche sie dem Erlernen derselben durch die baltische Jugend den schwersten Stoß beigebracht, also geradezu im entgegengesetzten Sinn von demjenigen gewirkt haben, um dessen willen sie selbst hergethan worden waren. Dagegen bietet die gegenwärtige städtische Polizei in

Petersburg ein Beispiel vom Gegentheil. Der Polizeimeister, General Trepow, ist ein Mann der seine Aufgabe aus dem Fundament versteht. Auch fühlt man sehr bald, wenn man in Petersburg lebt, wie seine ganze, unter ihm stehende Mannschaft aus sorgfältig ausgesuchten und gut gewählten Leuten besteht, und wie die ganze Gliederung des Polizeicorps der Hauptstadt eine normale, zweckentsprechende ist. Wenn man sich noch an die frühern Storoschniks erinnert, die man beinahe mehr scheute als die Diebe die sie hätten fangen sollen, die sie aber lieber laufen ließen, um an ihrer Stelle die ehrlichen Leute selbst zu bestehlen, so kann man es nicht genug anerkennen welch eine Wohlthat es nun für die Residenz ist, an der Spitze ihrer Ordnungsbehörde einen Mann zu haben, der seine Pflichten und Obliegenheiten kennt, und seine Untergebenen ebenfalls zu den ihrigen anzuhalten weiß. Denselben Eindruck habe ich von den Officieren des Gensd'armerie-Corps, sowie von den Gensd'armen selbst bekommen, mit denen ich in Berührung getreten bin. Dieses Corps steht unter den Befehlen des Grafen Peter von Schuwalow.

Aber wieder ganz entgegengesetzt war der Eindruck den ich von den russischen Postangestellten empfing. Recht erklärlich wurde es mir aber erst warum es da so traurig aussieht, wo doch eine ganz besondere Sorgfalt in der Auswahl der Subalternbeamten so dringend nöthig wäre, als ich im Auslande erfuhr, in welcher Mißachtung der jetzige Chef des russischen Postwesens, der Portugiese Velho, wegen seiner totalen Unfähigkeit in dem Fache dem er vorgesetzt ist, steht. Velho ist gerade auch einer von denjenigen Angestellten, welche eine besondere Virtuosität darin entwickeln, die allerwidersinnigsten und reinsten Plackereiverordnungen zu erlassen, die nur seiner gänzlichen Unwissenheit der Erfordernisse des Verkehrs, und der, in allen civilisirten Ländern gemachten Erfahrungen im Postwesen entsprießen konnten, von denen ich weiter unten einige ganz merkwürdige Müsterchen anführen werde.

Daß aber unter solchen Umständen, so bald nicht die Befähigung bei der Anstellung von Beamten entscheidet, da doch ein Grund zur Bevorzugung des Einen vor dem Andern vorhanden sein muß, die Partei, oder die Tendenz, ja gar oft in Rußland Bestechung den Ausschlag giebt, ist wieder eine weitere natürliche Folge eines solchen Systems. Es kann auch unmöglich anders sein. Aber dadurch wird zugleich der Begriff geweckt, das Amt habe hauptsächlich die Bestimmung eine Versorgung und Belohnung für, der Partei geleistete Dienste zu sein, nicht aber ein Organ, das zum Besten des gesammten Gemein-

wesens geschaffen ist. Sobald aber ein solcher selbstsüchtiger Begriff ins Leben gerufen ist, — ein Begriff dem in den Republiken der Meinung der Optimisten nach, die kurze Amtsdauer entgegentreten sollte, — so ist es auch nicht mehr anders denkbar, als daß der Beamte seine Stellung zu seinem eigenen Vortheil möglichst ausbeuten wird. Dies ist auch der Grund warum die Russen jede Anstellung von Deutschen, besonders Baltikern, in ihrem Lande mit so neidischen Augen ansehen. Hat aber die Partei, oder die Tendenz den Ausschlag bei der Anstellung gegeben, so ist es auch natürlich daß der Angestellte in dieser seine Hauptbestimmung erblickt, und sein ganzes Streben dann ist, wäre es auch zum Schaden seiner eigentlichen Amtspflichten, nur den Interessen der Partei zu dienen. Dieses fühlt man in den Ostseeprovinzen fast auf Schritt und Tritt, da dort die Anhänger der Moskowitischen Partei ihren Creaturen so viele Stellen gegeben, und solche Creaturen überall hineingebracht haben, wo sie nur konnten; dadurch aber daß diese die deutschen- und protestantenfeindlichen Tendenzen ihrer Partei in allen ihren Acten fühlbar machten, dem innern moralischen Verband zwischen den Balten und den eigentlichen Russen den schwersten Stoß beigebracht, und so dem Gesammtreiche nur empfindlichen Schaden verursacht haben.

Habe ich in Obigem einige von den nachtheiligen Folgen angeführt, welche die Besetzung der Administrationsstellen in einem Staate überhaupt, und wie ich es in Rußland ganz speciell gefunden habe, bis in die äußersten Gliederungen des Beamtenthums haben muß, wenn diese nach Gunst und nicht nach Befähigung stattfindet, und dies hier ganz besonders im Hinblick auf die Ostseeprovinzen ins Auge gefaßt, so ist es nicht weniger interessant zu sehen, und tritt gerade in Rußland (wie in der Schweiz) ganz besonders grell zu Tage wohin ein solches System bei den Centren der Verwaltung, den höchsten Würden und Amtsträgern führt.

Eine Erscheinung die fast ohne Ausnahme zu Tage tritt wo das System herrscht, bei der Besetzung wichtiger, besonders höherer Stellen nicht auf die wahre Befähigung zu denselben zu sehen, sondern dieselben als Zeichen der Gunst zu vergeben, was denn durch die ganze Stufenleiter der Beamtungen hinunter wirkt, welche von solchen Oberbehörden abhängen, ist die sich kundgebende Tendenz an die Stelle einer activ schaffenden und die Bestimmung des Amtes erfüllenden Thätigkeit, die scheinbar schlau wirkende Intrigue zu setzen. Diese Tendenz erklärt sich auf eine ganz natürliche Weise. Daß der Thätigkeit eines jeden Beamten irgend ein innerer Motor zu Grunde liegen

muß, das fühlt ganz instinctiv jeder Mensch, ohne besonders darüber nachzudenken. Je höher ein Beamter steht, um so mehr schwebt ihm vor, daß es seine Geisteskräfte sind, auf welche der Staat rechnet, und deren Anwendung allein sein Ansehen aufrecht zu erhalten vermag. Besitzt er nun in sich die Summe des Wissens, die eine befriedigende Ausübung seines Berufs erfordert, so braucht er nicht weiter zu suchen sondern wendet einfach an was er besitzt. Fehlt ihm dieses aber, so ist er geradezu darauf angewiesen, wäre es auch nur um seine Unfähigkeit zu verdecken, und sich doch den Schein einer Ueberlegenheit Andern gegenüber zu geben, sich in ein gewisses Mysterium einzuhüllen, und wenn es ihm gelingt sich den Schein der Schlauheit zu geben welche oberflächlichen Naturen so sehr zu imponiren vermag, so glaubt er sein Spiel gewonnen zu haben. Darin liegt ganz eben so für diejenigen die nicht in amtliche Stellungen zu gelangen vermögen, der Zauber der geheimen Conspirationen, dem sich höchst selten wahrhaft und gründlich gebildete Menschen hingeben werden. Es ist nun einmal ein Naturgesetz, ein horror vacui, dieser Trieb menschlicher Geistesthätigkeit, wo der Boden der gelegt ist immer analoge Früchte trägt, nämlich nach oben beim Mangel des tüchtigen gründlichen Wissens der Staatsbeamten, deren Wirksamkeit eine zweckentsprechend schaffende wäre, wie wir das in Preußen sehen, nach unten zu aber guter nützlicher Unterthanen; — wo das aber fehlt, wie in Frankreich, der Schweiz, Rußland, wo an der Stelle von gründlicher wissenschaftlicher Bildung nur Oberflächlichkeit herrscht, und was stets damit Hand in Hand geht, wo an die Stelle von Gewissenhaftigkeit und Pflichtgefühl die bloße Stelleneitelkeit tritt, da treffen wir nach oben am häufigsten Intriguanten, und nach unten zu Conspiratoren und geheime staatsgefährliche Associationen.

Die russischen Behörden begehen deßhalb einen Fehler von einer ganz unübersehbaren Tragweite, indem sie in den Ostseeprovinzen durch ihre übertriebenen Anforderungen in Betreff der russischen Sprache, deren Kenntniß doch nur in die Kategorie der Fertigkeiten gerechnet werden kann, der Jugend die Erwerbung gründlicher und vielseitiger Kenntnisse erschweren, und ebenso indem sie in den Grenzprovinzen die guten protestantischen Schulen schließen lassen. Weit entfernt dadurch die zukünftigen Generationen fester an die russische Staatsmaschine zu ketten, wie sie es durch ihre erzwungene Russification — oder Verflachung — zu bewirken wähnen, erziehen sie dem Staate nur auf spätere, vielleicht nicht gar zu entfernte Zeiten jene sich stets befehdenden Elemente, deren gegenseitiger Haß ein tödtlicher, deren Kampf ein

Kampf bis aufs Messer ist, — ein Kampf, wie wir in Polen gesehen haben, oben der Intrigue und des blinden Despotismus, unten der Verschwörung und der Rebellion.

Ein Hauptsymptom einer solchen Richtung nach oben ist aber stets die Scheu vor der Aufdeckung der Wahrheit, was ganz in der Natur der Intrigue liegt. Daher der Censurdruck, sei es nun ein officiell administrativer wie in Rußland, sei es ein moralischer wie z. B. in der Schweiz. Da müssen denn Dinge wie ein Achtungsgesetz, und wie Verordnungen über den zu beobachtenden Respect helfen. Aber wie klein machen sich nicht hohe Würdenträger vor den Augen aller Menschen, wenn sie erst Solches befehlen müssen! Wo sie den wahren geistigen Werth in sich selbst besitzen, da bedarf es wahrlich dessen nicht. Sehen wir z. B. einen Bismarck, der sich jederzeit königlich freut wenn er tüchtig angegriffen, oder in den Witzblättern Berlins karrikirt wird! Aber freilich derjenige der sich seines eigenen innern Werthes nicht bewußt sein kann hat es zu scheuen wenn seine Fehler gerügt werden, und gleicht darin dem Vogel Strauß, der sich vor seinen Verfolgern sicher glauben soll, wenn er den Kopf in einen Busch steckt, und seinerseits den Feind nicht mehr sehen kann. Der Grundsatz ist und bleibt ewig wahr, je höher der Mann wirklich steht, desto willkommener ist ihm Tadel und Rüge; je mehr er sie aber verdient, desto mehr schent er sie, und sucht sie zu erdrücken, wenn ihm die Macht dazu zu Gebote steht, oder wenn das nicht der Fall ist, so eifert er um so leidenschaftlicher gegen dieselbe.

Die Wurzel aller weitern Uebelstände die sich bei einem solchen System offenbaren, ist auch hier wieder der Subjectivismus der das leitende Princip bei Allem wird, was aus solchen Centren hervorgeht — welcher dem Staate selbst die tiefsten Wunden schlägt — vorausgesetzt nämlich, daß sie überhaupt etwas leisten, denn der Fall ist nicht unerhört, sondern kommt im Gegentheil noch ziemlich häufig vor, daß sie sich mit dem Titel und dem Gehalt begnügen, und dabei ihre Untergebenen schalten und walten lassen, wie sie wollen. Ob das in Rußland auch vorkommt, konnte ich nicht aus eigener Anschauung beurtheilen. Beinahe aber wollte es mir scheinen, in gewissen Ressorts komme Aehnliches auch vor, wenn ich von der Masse von Verordnungen und Decreten hörte, die aus solchen Dicasterien hervorgingen, und die fast unmöglich von einem einzigen Centralpunkte aus emaniren konnten. Doch wir wollen das Beste hoffen, und annehmen daß alle Spitzen des Beamtenthums dort mit der vollen Thätigkeit ihrer Kräfte arbeiten.

Aber was sich in Allem und Jedem was von Oben herstammt zeigt, ist ein reiner Doctrinarismus. Alle herrschenden Grundideen stützen sich fast einzig auf subjective Theorien, denen keine praktische Erfahrung zu Grunde liegt; oder wo sie irgend einer Erfahrung, die etwa in fremden Ländern gemacht worden ist, entnommen sind, ist dieses ohne Berücksichtigung der unmittelbar gegebenen Elemente, Verhältnisse und der Landesbedürfnisse geschehen.

Es sei mir hier erlaubt ein Beispiel gerade von dem letzteren Falle anzuführen, das freilich auf den eigentlichen Gegenstand meiner Arbeit wenig Bezug hat, aber die Art und Weise deutlich charakterisirt, wie in Rußland im Großen verfahren wird.

Als gewesener Soldat, der in einer langjährigen Dienstzeit zuerst in einem der stehenden Heere Deutschlands, und dann in unseren Milizen vielfach vergleichende Beobachtungen gemacht, und sonst aus Liebhaberei das Heerwesen und die Kriegsgeschichte verschiedener Länder mit Vorliebe studiert hat, interessirten mich natürlicher Weise auch die russischen Einrichtungen in diesem Fache ganz besonders, und ich habe daher jeden von meinen vier verschiedenen Aufenthalten in Rußland dazu benutzt, um mir auch hierüber Kenntnisse zu sammeln. Es ist nun hier nicht meine Absicht über die einzelnen Erscheinungen zu sprechen die sich mir dargeboten haben, wie wohl mir ein ziemlich reiches Repertorium derselben zu Gebote stände, da ich mir Gelegenheit zu verschaffen gewußt habe in Details hinein zu dringen, die sonst dem Fremden verborgen bleiben, und die ein merkwürdiges Licht über das russische Heerwesen verbreiten, — sondern ich will nur von der allbekannten Idee reden, die nun in Rußland alle Gemüther beschäftigt, nämlich von der Einführung der allgemeinen Dienstpflicht für das ganze Reich, zu der hauptsächlich die Siege der Deutschen unter preußischer Führung die Veranlassung gegeben haben.

Preußen hat im Jahre 1813 als es ein kleiner, unter dem Drucke einer unerträglichen Tyrannei seufzender Staat war, die allgemeine Kriegsdienstpflichtigkeit eingeführt. Damals war sie für das bis aufs Blut gequälte preußische Volk eine Lebensfrage. Deßwegen jubelte ihr die ganze Nation zu; und da sie ihre Rettung aus schwerer Noth wurde, da ihr Preußen seine Wiederherstellung verdankte, und noch zur Stunde sehr viele Menschen leben, welche selbst Augenzeugen von der damaligen Begeisterung für diese Idee waren, da alle Kinder die seither geboren wurden von ihren Eltern nichts Anderes hörten, als daß sie ihre Existenz der Durchführung dieser Idee verdankten, so schlug sie tiefe Wurzeln im Volke, und zwar in allen Ständen und Classen. Aber

Preußen war und blieb eingeschlossen zwischen drei mächtigen Nachbarstaaten, die alle drei stets nur mit Neid und Eifersucht auf die andersgläubige, sich in ihrem Innern rasch entwickelnde Macht hinblickten. Die Gesinnungen Frankreichs haben sich in dem letzten Ueberfall deutlich genug ausgesprochen, daß es Zeitverschwendung wäre, ein Wort darüber zu verlieren; an Oestreichs besondere Zuneigung war es schon vor 1866 schwer zu glauben, und wahrlich Rußlands Journalistik war, so lange der Kaiser sein entscheidendes Wort noch nicht gesprochen hatte, nicht der Art, daß für Preußen in derselben das Anbrechen des Milenniums, in welchem es seine Schwerter in Pflugschaaren, seine Kanonen in Kirchenglocken zu verwandeln veranlaßt wäre, zu liegen geschienen hätte. Nicht bloß in neuester Zeit führte die russische Journalistik eine solche Sprache. Man lese die Grenzboten aus dem Jahre 1850. Gewiß eine Sprache wie die, deren sich einer der hervorragendsten Staatsmänner Rußlands aus jener Zeit hier bedient, war nicht geeignet, in den Herzen der Preußen Vertrauen zu erwecken, wenn er unter Anderem also redet:

„Das Principat des Kaisers über die deutschen Staaten beruht auf dem Gegensatze zwischen Oestreich und Preußen" . . . .

Und weiter: „Beide Staaten sind Rußland gegenüber hülflos und entblößt, die lange Ostgränze Preußens und die Gränze von Galizien, ja selbst von Ungarn und den südslavischen Provinzen sind unsern Heeren nicht zu verschließen" und weiter: „So ist jetzt die Aufgabe unserer Diplomaten, Oestreichs und Preußens Regierung Wohlwollen zu zeigen, die eifersüchtige Spannung beider zu erhalten, ohne sie zu einer entscheidenden Krisis kommen zu lassen, und das politisch unmächtige Drittel von „Deutschland" um welches beide werben, gegen beide zu sichern" — und weiter: „In Petersburg oder in Warschau werden auf der Karte von Deutschland die Nadeln eingesteckt werden, bis zu welchen ihre deutschen Armeen vorrücken dürfen" u. s. w.

Es bedarf keiner weitern Worte, um nachzuweisen, daß für Preußen die allgemeine Dienstpflicht eine unabweisliche Nothwendigkeit war, und das ganze Volk, in welchem das Bewußtsein dieser Nothwendigkeit eben so tief und fest eingewurzelt ist wie dasjenige seiner Selbständigkeit und Unabhängigkeit, bringt mit Freuden jedes Opfer welches dadurch verlangt wird, sei es an Steuern und Abgaben, sei es an Arbeits- und Productionszeit, sei es an Leib und Leben, denn abermals hat es die Erfahrung gemacht, daß diese schweren Opfer nicht fruchtlos waren, sondern es vor schwerem Unglück bewahrt haben. Aber Preußen

besitzt gewisse Elemente, welche es ihm ermöglichen diese Opfer zu bringen, und das Ziel zu erreichen, welches durch die allgemeine Dienstpflicht angestrebt wird, nämlich ein wohl organisirtes, wohl disciplinirtes, gut geschultes, und gut geleitetes Heer von jeder beliebigen Größe augenblicklich in Thätigkeit setzen zu können. Denn erstens ersetzt die Arbeitsamkeit und der strebsame Eifer seiner Bevölkerung stets wieder die Lücken, welche die sonst unerschwinglichen Geldopfer in den Volkswohlstand bringen würden; — dann führt der Patriotismus und der Stolz Soldat zu sein die ganze preußische Jugend willig und ohne Widerstreben auf den Waffenplatz; ferner besitzt Preußen in dem allgemeinen Bildungsgrad seiner Stände eine hinreichende Summe von intellectuellen Kräften, um die ganze Heeresleitung mit fähigen Führern zu versehen; — ebenso ist bereits in den untern Classen der Bevölkerung die Intelligenz und der Bildungsgrad ein solcher, daß er die rein militärische Ausbildung der Mannschaften außerordentlich erleichtert; — des Weitern ist ein ganz besonders wichtiger Factor vorhanden, der selten in seinem ganzen Werth in Anschlag gebracht wird, nämlich der durch das ganze Volk verbreitete, traditionelle und erbliche Begriff von Pflicht, und die richtige Auffassung von militärischer Disciplin, den der angehende Rekrut bereits mit sich zur Fahne bringt, ein Element das sonst erst mit unsäglicher Mühe beigebracht werden muß, und doch die Hauptsache in der kriegerischen Ausbildung der Mannschaften ist. Wer in Milizen Dienst gethan hat, dabei aber den eigentlichen Militärdienst kennt, kann darüber aus der Erfahrung, aber einer sehr schmerzlichen Erfahrung reden. Endlich besitzt Preußen in seiner präsenten Armee stets einen Kern, über dessen Tauglichkeit, gründliche militärische Ausbildung, Organisation, Oberleitung 2c. 2c. im Jahre 1872 zu sprechen, Eulen nach Athen tragen hieße.

Damit hat nun freilich Preußen gesiegt, und seine allgemeine Kriegsdienstpflicht hat ihm dazu die Mittel an die Hand gegeben.

Nun heißt es überall: Allgemeine Dienstpflicht ist der Schlüssel zum Räthsel des Siegens. Auch Rußland will ihn erfassen, und führt allgemeine Dienstpflicht ein. Ungeheure Heere, — nein, eine ungeheure Mannschaftszahl vermag es aufzustellen, dafür werden aber ungeheure Summen erfordert. Aber sind denn die Verhältnisse dieselben? die Bedürfnisse die gleichen? Verfügt denn Rußland über ähnliche Mittel der Intelligenz, um aus diesen Menschenmassen Armeen zu bilden? Findet es im Volksbewußtsein denselben Trieb, der ihm dabei entgegenkommt, denselben militärischen Geist der Ordnung und des Gehorsams

bereits angeboren und im häuslichen Leben anerzogen, der es dann leicht macht, ihm auch die mechanische Ausbildung und die äußere Form beizubringen? das nationale und erbliche Pflichtgefühl und Pflichtbewußtsein, welches dem Deutschen, und namentlich dem Preußen zur andern Natur geworden ist? Hat Rußland in seiner jetzigen Heeresleitung bereits die genügende Summe von Kräften der Intelligenz zu seiner Verfügung, um nicht nur den gegenwärtigen Bedürfnissen zu entsprechen, sondern sogar noch einen so riesenhaften Ueberschuß abzugeben, wie ihn die ungeheure Zunahme der neu entstehenden Bedürfnisse erfordern würde?

Wahrlich nein, und ich habe bereits oben an dem kleinen Beispiel der gränzenlosen Verwirrung, die nun schon die ersten Rekrutirungen in Livland hervorgerufen haben zeigen können, wie traurig es mit der Organisation für die elementarsten Dinge in der obersten leitenden Behörde aussieht. Fassen wir mit wenig Worten die verschiedenen Punkte ins Auge, so sehen wir, daß erstens das Bedürfniß für Rußland keineswegs vorhanden ist, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen. Einzig seine Westgränze, und zwar nur die Hälfte derselben, die preußisch-russische kann eine größere Machtentfaltung erfordern, denn Oestreich ist viel zu zersplittert um ihm gefährlich zu werden. Da aber liegt Rußlands Hauptkraft in der colossalen Ausdehnung seines Hinterlandes. Es würde mich aber zu weit führen, eine strategische Dissertation über diesen Punkt zu führen, oder mich in diplomatisch-politische Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten zu vertiefen. Wer nicht wie die moskowitischen Federhelden absolut Gespenster hervorrufen will, sieht klar genug wie es damit steht. So gehe ich gleich zur zweiten Frage über, nämlich: Verfügt Rußland über genügende Mittel der Intelligenz, um eine solche, so ungeheuer vervielfachte Streitmacht auszubilden? Die gegenwärtige russische Armee erfordert schon der Zahl nach beinahe ein Viertel mehr Officiere, als deren bereits in gegenwärtiger Zeit vorhanden sind, ein Beweis, daß der Zudrang zu den Officiersstellen ein sehr geringer ist. Anstatt 22,000 Officiere sind nur 15 bis 16,000 vorhanden. Woher aber solche nehmen, wenn die Massen verfünffacht werden sollten? Die Zahl der gebildeten Leute ist in Rußland eine geringe, und aus derselben noch viele den andern Berufsarten zu entziehen, brächte ungeheuren Schaden. Ich fragte einen sehr hochstehenden General, einen Mann von hervorragenden Kenntnissen in Petersburg, ob er glaube daß die Summe der Intelligenz und der Bildung, welche im russischen Officierscorps vorhanden sei, genüge um den Zwecken zu entsprechen, die man nun verfolge?

Er verneinte es auf das Bestimmteste, war sich aber selbst noch nicht ganz klar darüber, ob denn der Bildungsgrad der Mannschaften, der doch wenigstens denjenigen der Unterofficiere bedingt, für die Güte der Truppen von so hohem Belange sei. Wenn nun aber, wie bekannt, sogar unter der ungeheuren Mehrzahl der Officiere die schauderhafteste Unwissenheit in Allem, was nicht unmittelbar den mechanischen Dienst anbelangt herrscht, und dieser noch eine so rohe Masse, wie das russische Volk eine solche darbietet, zur militärischen Ausbildung übergeben wird, so kann dadurch doch kein gesunder Organismus geschaffen werden. Nun kommt aber noch ein wichtiger Factor dazu. Durch die Emancipation der Bauern und die Einführung der selbständigen Bauergemeinden ist der ganzen Landbevölkerung die Idee der Ungebundenheit von Pflicht und Gehorsam beigebracht worden, und durch die allgemeine Rekrutirung sollten nun ohne Unterschied Elemente jeder Art aus der Gesammtbevölkerung zusammengewürfelt, und der Armee zugeführt werden.*) Kann es da anders sein, als daß der Geist der Emancipation und folglich der Indisciplin auch in dieser allgemein, und um so gefährlicher werde, je größer die Massen sind, die vereinigt werden? Und dazu werden solche Ideen noch durch die demokratischen Einrichtungen, welche der gegenwärtige Kriegsminister Miliutin bei der Armee einführt, ganz systematisch gepflanzt, und sanctionirt, und das bei einem rohen, dabei dem Kriegsdienst traditionell entschieden abgeneigten, und jedes ächt patriotischen Bewußtseins der Nothwendigkeit davon, gänzlich ermangelnden Volke? Und ferner wird dem Staate, um diese Idee durchzuführen, die allgemein mißfällt, außer etwa einigen Zeitungsschreibern, welche ebenfalls nur aus doctrinären Phrasen eben so un-

*) Dieses findet in der Wirklichkeit in gar vielen Fällen nicht einmal statt, wie die Erfahrung in vielen Regierungsbezirken in den Ostseeprovinzen bei der letzten Aushebung bewiesen hat. Daselbst hatten sich die Gemeindeschreiber bestechen lassen, einer Menge von Aushebungspflichtigen vom Kriegsdienste befreiende falsche Atteste zu verfertigen, und andere ihnen mißliebige Leute unter das Loos fallen zu lassen, wodurch die Thatsache constatirt wurde, daß dieselbe Willkühr womit bisher die Bauerngemeindeversammlungen ihre Angehörigen, meist schlechte, verkommene Subjecte an das Militär abgegeben, und dadurch doch wenigstens eine Reinigung ihrer Gemeinden von solchen bewirkt hatten, nun wenn die Revisionscommissionen nicht ganz besonders scharf aufpassen, in die Hände einzelner bestechlicher Angestellten übergegangen ist, wodurch ein neuer Anlaß zur Demoralisation der Bevölkerung gegeben, und das frühere Loskaufswesen, das entschieden seine überwiegenden Vortheile hatte, wenn es gewissenhaft gehandhabt wurde, einfach in einer andern, aber freilich nun sehr verwerflichen Weise fortdauert.

kundiger Leute wie sie selbst sind, ihre Weisheit schöpfen, ein Budget aufgebürdet, welches die Abgabenlast der Bevölkerung bis auf eine ganz unerschwingliche Höhe treibt, einer Bevölkerung, deren Productivität zu gleicher Zeit durch das ebenfalls rein doctrinäre eingeführte System anstatt in eine wachsende, in eine stets abnehmende verwandelt worden ist.

Obschon noch sehr, sehr Vieles über die ganz augenscheinliche Unzweckmäßigkeit des für Rußland neu eingeführten Systems der Organisation seiner Wehrkraft gesagt werden könnte, ja ganze Bücher darüber zu schreiben wären, da alle wahren Argumente dagegen sprechen, und höchstens einige rein doctrinäre, von anderswoher genommene, und ganz am Unort angewendete dafür, so schließe ich die Erörterung über diesen Gegenstand nur noch mit der Bemerkung, daß sich der gesunde Sinn des russischen Volkes, und auch der baltischen Deutschen allenthalben in der allgemeinen Mißbilligung ausspricht, auf welche diese sowohl in ihrem Ursprung als in ihrer Begründung, als endlich auch in ihrer Ausführung so wenig ächte Urtheilskraft und organisatorische Befähigung verrathende Maßregel stößt, und allenthalben sich der Widerwillen gegen den Kriegsdienst, der nun erst recht zum allgemeinen Bewußtsein kommt, wo derselbe der Allgemeinheit zugemuthet wird, auf die unverkennbarste Weise ausdrückt. Und daraus soll denn eine tüchtige Armee hervorwachsen? Welche Gefahren aber eine nicht tüchtige dem eigenen Staate bringt, hat die Geschichte aller Zeiten, und nun kürzlich das Beispiel Frankreichs bewiesen. Sie ist nur das zerbrochene Schilfrohr, das die Hand durchstößt, die sich darauf stützt. Wahrlich die Wehrkraft Rußlands zu heben, müßte ganz anders in Angriff genommen werden, als indem nur blindlings, mit nicht dazu geeigneten Elementen, deren Natur man sich nicht die Mühe gegeben hat zu erforschen, Fremdländisches copirt wird, das aus ganz verschiedenartigen Verhältnissen hervorgegangen ist. Zu spät möchte es Rußland bitter bereuen hier aus Mangel an einem gründlichen Abwägen der Grundbedingungen, einen riesenhaften Fehlgriff gethan zu haben. Wie sehr aber dieses rein subjective Urtheilen im russischen Militärwesen eingerissen ist, beweist auch das Buch des Generals Fadejew, dessen 1870 ausgesprochene Urtheile und Behauptungen, nun 1872 nur noch im Lichte einer bittern Ironie zu erscheinen vermögen.

Aber ein solcher Doctrinarismus, hervorgegangen aus der reinen Subjectivität der Ideen und Tendenzen spricht sich noch in gar manchem Andern aus, welches sämmtlich hervorzuheben, mich viel zu weit führen werde, weßhalb ich mich darauf beschränke nur noch dreier Er-

scheinungen Erwähnung zu thun die hauptsächlich in die Augen fallen, nämlich der Schwurgerichte die nun bereits für Rußland eingeführt sind, und die man dort auch gern den Ostseeprovinzen aufoctroyiren möchte, — der Russification, — und des russischen Parcellirungssystems und der Bauerngemeinde.

Die Schwurgerichte sind allenthalben eine Frucht der Revolution, und aus der ersten Revolution der Neuzeit, dem Abfall der Vereinigten Staaten Nordamerikas von England nach Europa importirt. Ueber ihre principielle Zweckmäßigkeit sind die Ansichten sehr verschieden. In ihrer praktischen Ausübung sind sie nicht viel anderes geworden, denn moderne Turnierplätze der Helden des Gesetzes und der Feder, nämlich der Advokaten, und Hörsäle für die Candidaten des Verbrechens. Auf dieser Arena kämpfen die Ritter vom Orden des Codex mit dem Schwerte des verdrehten Wortes, und mit der Lanze spitzfindiger Argumentation, und verdienen sich die Sporen ihrer Berühmtheit — zum Heile der Menschheit. — In diesen Hallen der Gerechtigkeit studieren die Neophyten der Feindschaft gegen die menschliche Gesellschaft, die Mittel und Wege um dem Gesetz zu entgehen, und ihr Gewerbe besser auszubilden als diejenigen, die ungeschickt genug waren sich fangen zu lassen — zum Wohl ihrer Gesellschaft. Ganz kurz ehe ich nach Petersburg kam, hatten die Geschwornen jener Stadt einige notorische Meuchelmörder freigesprochen, oder unter Annahme der von den Vertheidigern äußerst geschickt — (im gemeinen Leben würde man sagen „frech") hervorgehobenen Milderungsgründe, ungeheuer „human" abgeurtheilt — zur Ehre der Gerechtigkeit.

Für die Städte mögen nun sehr viele Menschen die Schwurgerichte zweckmäßig finden. Aber wie, wo die Geschwornen aus einem durchaus ungebildeten, rohen, jeder Bestechung zugänglichen, vollkommen urtheilslosen Landvolke genommen werden müssen, wie in Rußland? Die Antwort liegt zu nahe um sie aussprechen zu müssen. Doch sie sind in Rußland eingeführt, und die Berichte über ihre Verhandlungen bestätigen vollkommen, was jeder Vernünftige, d. h. der nicht nur Fremdländisches ohne Prüfung der Verhältnisse Copirende von ihnen erwartet hatte.

Ist nun der Bildungsgrad des baltischen Landvolks auch ein ganz anderer als derjenige des russischen, so ist erstens nicht dieses der Grund warum die Russen die Ostseeprovinzen mit dieser Institution beglücken möchten, andererseits ist doch auch bei ihm das selbständige Urtheil eben so wenig gereift wie bei den Landbevölkerungen anderer Länder, und wer sehen will, was so eine Bauernjury für originelle

Urtheile zu fällen vermag, der komme nur zu uns in die Schweiz, und wenn er zu den Vernünftigen gehört so wird er bald sagen müssen: „Nein wahrhaftig, die Balten haben vollkommen recht, wenn sie sich so lange als möglich wehren, der Segnungen welche die Geschwornengerichte bringen, theilhaftig gemacht zu werden. Denn sonst sage man nur der Gerechtigkeit ein Lebewohl, auf Nimmerwiedersehen, sowie auch der Sicherheit von Person und Eigenthum!"

Die Vertheidiger des Geschwornengerichts, zu denen fast alle Advokaten gehören, die gemeiniglich nicht gern eine Gegenansicht aufkommen lassen, bringen in der Regel, so auch in Rußland das Argument zu ihren Gunsten in Anschlag, daß seit der Einführung der Schwurgerichte die Statistik der Verbrechen eine Verminderung derselben nachweise. Aber die Frage ist wohl erlaubt: Betrifft die Verminderung die begangenen, oder nur die verurtheilten Verbrechen? Darauf ist wenigstens mir noch nie eine andere Antwort zu Theil geworden, als daß derjenige den das Schwurgericht freigesprochen habe, eben kein Verbrecher sei, er möge an und für sich begangen haben, was er wolle. Man ziehe daraus den Schluß selbst!

Der zweite Punkt betrifft die Russification. Auch sie ist eine von jenen subjectiven Ideen. Denn worauf gründet sie sich? Welche Erfahrungen lehren daß sie, oder überhaupt die Centralisationswuth der Neuzeit, einen Nutzen gebracht hätte, außer etwa den, es den Regierenden für die Zukunft etwas bequemer erscheinen zu lassen, ihren Verordnungen ohne Zahl Eingang zu verschaffen. Sie stammt ganz besonders aus jener totalen Unkenntniß alles Bestehenden, aus jener gänzlichen Mißachtung aller Bedürfnisse, aus jener Scheu zu prüfen, zu ergründen, und zu forschen, bei der es weit leichter ist, aufgetauchte sporadische Ideen in den Gang der Geschicke eines Landes hineinzuwerfen, als zuvor seinen Mechanismus zu studieren, wodurch aber dieser Mechanismus nur zu oft zertrümmert wird. Welches die Folgen der Russificationsversuche der Ostseeprovinzen gewesen sind, habe ich oben mitgetheilt. Auf die Fragen danach, was eigentlich damit bezweckt werden solle, blieb man mir die Antwort schuldig; oder man wußte einfach zu sagen, man russificire um zu Russen zu machen und darin liege der große Vortheil. Aber weder konnte eine Begründung in einem Bedürfniß noch irgend ein bestimmtes Wesen eines Zweckes angeführt werden, denn Rechenschaft hierüber hatte sich noch Niemand gegeben. Aber eben solches geht aus dem Nihilismus eines seiner wahren Aufgabe nicht bewußten Beamtenstandes hervor, daß er eben auch nur grund- und zwecklose Ideen in Scene zu setzen weiß, mit denen dann einem Publikum das

nur nach dem Schein, und nach dem Lärm urtheilt der damit in der Welt gemacht wird, Sand in die Augen gestreut werden kann. Es ist dieß ein Bureauchauvinismus der, wie der politische Chauvinismus sich in weitern Sphären kund thut, sich gleichsam im eigenen Hause bewegt, hier nur sein Objekt im eigenen Lande sucht, stets nur um die Unordnung im eigenen inneren Getriebe zu verdecken. Betrachtet man die Specialzwecke die jedes einzelne Ressort in seinen Russificationsversuchen in den Ostseeprovinzen verfolgte mit Aufmerksamkeit, so wird man stets finden, daß sie der eigentlichen Aufgabe desselben diametral widersprachen, wie das übrigens nicht anders sein konnte, da sie zwar den ihm angewiesenen Actionskreis benutzten, allein den Boden desselben gänzlich verließen, da ihnen weder die Ziele seiner Aufgabe, noch die Mittel dieselben zu erreichen bekannt waren. Solches wird eben nur durch gründliche Kenntnisse in den Fächern die in den betreffenden Bereich schlagen erstrebt. Wie sollte nun z. B. ein Domänenministerium, dessen Chef die Grundsätze alles Agrarwesens gänzlich unbekannt waren, für die möglichste Rentabilität dieser Hauptquelle der Revenüen des Staates sorgen können? In Seljony's Unwissenheit in diesem Fache lag die Hauptursache seiner Verschleuderung der Staatsgüter für Zwecke der Russification. Seine Sporen wollte er sich verdienen, da er es aber mit der Beitreibung materieller Hülfsmittel nicht vermochte, suchte er sich ein Verdienst daraus zu machen, der griechischen Kirche Glieder zuzuführen, benutzte dazu die Domänen, beraubte den Staat seiner Einkünfte, und schuf, was sonst jeder geordnete Staat möglichst zu vermindern sucht, ein verkommenes Proletariat.

Ganz ebenso verhält es sich mit dem russischen Parcellirungssystem der Gemeindegüter. Auch diesem waltete eine doctrinäre Idee zum Grunde, die nach reinem Subjectivismus bloß einige willkührliche Behauptungen aufstellte, ohne darnach zu fragen, ob dieselben irgendwo bereits ihre Verwirklichung gefunden, und welche Folgen sie etwa nach sich gezogen haben möchten. Die Idee, jeder Mensch sei berechtigt zu einem gewissen Grundbesitz war dergestalt abstract, daß sie an und für sich keine Widerlegung finden konnte. Denn was ist am Ende eine „Berechtigung" in diesem Sinne? Da nun Niemand gegen dieselbe direct aufzutreten vermochte, so wurde sie als unumstößlich, als eine Wahrheit angenommen, dann aber nicht darnach gefragt, ob die Ausübung dieser Berechtigung nur möglich sei. Das Ganze hatte ein philosophisch-humanistisches Gepräge erhalten, das es seinen Lobrednern leicht machte, von diesem Punkte ausgehend, ganze Systeme zu bauen, bei denen keine Spur von eigener Forschung mehr nöthig war. Aber

leider hatte das Verhältniß zwischen dem Menschen und dem Grund und Boden aus dem er seinen Unterhalt, den seiner Mitmenschen und den des Staates produciren soll, einen viel zu realistischen Boden, die Bedingungen zur Production sind mit viel zu großer Bestimmtheit und Unausweichbarkeit gegeben, als daß die Wirklichkeit jenen Ideen und Systemen entsprochen hätte. Auch hier hatte das Wesen der Sache ein gründliches und gewissenhaftes Studium der Verhältnisse, der Natur der Sache und der Bedingungen und Bedürfnisse verlangt, so wie daß nachher die Urtheile objectiv daraus gefällt, und erst auf diese die Verordnungen gestützt würden. Da aber dieses nicht geschah, so nahm einfach die Production ab, und das Volk in seinem Großen und Ganzen verarmte.

Nun wurde die neue Idee aufgestellt, dem Volke fehlt es an Bildung; es muß daher Schulen haben.

Auch ganz richtig. Dagegen war wieder nichts zu sagen. Allein nach den Bedingungen wurde wieder nicht gefragt, welche ein Volk veranlassen können, die Schulen zu benutzen. Es wurde weder in andern Ländern darnach geforscht, noch im Lande selbst (den Ostseeprovinzen und den protestantischen Colonien) wo der Schulbesuch regelmäßig und fruchtbringend war, Vergleichungen angestellt. Man errichtete Schulen, und glaubte damit alles gethan zu haben. War einen Augenblick des Reizes der Neuheit wegen die Schule besucht, so glaubte man alles gewonnen, bemerkte dann aber nicht, daß dieses nach kurzer Dauer aufhörte, weil das Hauptelement fehlte, nämlich wohlhabendere Landleute, denen der Unterricht zum Bedürfniß geworden war, und die allein die einmal in Bewegung gesetzte Kugel zum Weiterrollen bringen konnten.

Ebenso ist es mit den Bauergemeinden, denen eine für ihre gegenwärtige Befähigung viel zu große Selbständigkeit gegeben wurde, weil man sich nicht die Mühe genommen hatte — übrigens eine der allerschwierigsten Aufgaben, denen sich auch selten Beamte in andern Ländern unterziehen — das niedere Volk gründlich zu studieren, seine Auffassungen, seine Bedürfnisse, seine Denkungsart, seine Triebe u. s. w. kennen zu lernen. Hätte man das gethan, so würde man gefunden haben, daß so wenig das Selbstbestimmungsrecht in Abrede gezogen werden kann, eben so wenig die Selbstbestimmungsfähigkeit über einen sehr beschränkten Kreis hinaus, der eben weit überschritten wurde, beim niedern Volke vorhanden ist, kaum bei einem verhältnißmäßig gebildeten, geschweige denn bei einem noch ganz rohen, oder um mich milder auszudrücken, bei einem noch ganz in der Kindheit befindlichen. Das rechte

Maß möchte wohl noch am nächsten in den Ostseeprovinzen getroffen worden sein, wo dem Landvolke unstreitig schon seit langer Zeit mehr Selbstbestimmung eingeräumt ist, als unserm Landvolke in der Schweiz; doch fand ich, in gewissen Dingen sei auch dort die Gränze des Zweckmäßigen, und ihm selbst Nützlichen darin überschritten worden.

Ein Hauptnachtheil endlich der auch seinen Grund darin hat, daß vielfach an die Spitzen der Verwaltungen Männer gestellt werden, die nicht durch sorgfältige Studien, und eine stufenweise Vorbereitung sich die volle Befähigung zu ihrem Amte errungen haben, ist der Mangel eines richtigen Ineinandergreifens der verschiedenen Ressorts der Staatsadministration. Es kommt freilich hier ein Umstand in Betracht, der die Sache schon an und für sich außerordentlich erschwert, das ist die ungeheure Größe des russischen Reiches, über dessen ganze Ausdehnung sich eine jede dieser Verwaltungen selbständig erstreckt. Allein gerade um so nothwendiger wäre es, daß sie an ihrem Ausgangspunkte eng verbunden wären, weil sie in ihren äußeren Gliederungen doch unvermeidlich wieder aus einander laufen. Einerseits ist nun diese Trennung der Gewalten auch wieder eine der Theorien der Neuzeit, und man sieht sie ganz besonders scharf in republikanischen, oder solchen Staaten ausgeprägt, wo ein annähernd demokratisches Wesen vorherrscht, wie bei uns und in Frankreich unter dem letzten Kaiserreiche, — andererseits entspringt sie dem Mangel an vielseitiger Bildung bei den leitenden Elementen. Es ist ganz natürlich daß es einer ganz besondern Befähigung bedarf, damit derjenige welcher ein Ressort leitet, zugleich stets die Influenzen der andern auf das seinige im Auge haben und behalten könne. Aber es ist eben durchaus nothwendig, damit eine Staatsmaschine in einen guten Gang gerathe. Ich will hier nur ein Beispiel gerade aus Rußland anführen, und hiezu das oben erwähnte aus der Kriegsadministration benutzen. Wenn der Kriegsminister ohne Rücksicht auf das Finanzwesen des Staates zu nehmen, ein Wehrsystem ins Leben ruft, welches nicht allein die todten Hülfsquellen desselben übermäßig in Anspruch nimmt, oder erschöpft, sondern sogar noch dem Lande eine größere Summe von lebendigen Productionskräften entzieht, als dasselbe entbehren kann, so wird erstens sein System selbst aus Mangel an Alimentationsmitteln in sich zusammen fallen, und zweitens schädigt er alle andern Verwaltungszweige nicht nur, sondern auch die ganze Bevölkerung des Reichs auf eine empfindliche Weise. Ein Kriegsministerium hätte daher, bevor es ein solches System adoptirt, vorerst die Hülfsquellen des Landes nach

allen Seiten hin genau zu prüfen, also die Ministerien der Finanzen, des Innern, der Domainen, des Ackerbaus (wenn ein solches existirt), der Communicationen ins Auge zu fassen. Dieses ist nun nicht geschehen, und schon der Fremde, der nur die officiellen Statistiken Rußlands in verschiedenen Zweigen unter einander vergleicht, kann sich mit Bestimmtheit sagen, daß die Entfaltung einer Wehrkraft für Rußland auf der Scala wie sie nun eingeführt werden soll, keinen langen Bestand haben kann.

Speciell die Ostseeprovinzen betreffend, stellt sich ein solches Beispiel des mangelnden Zusammenwirkens und Ineinandergreifens der verschiedenen Ressorts wieder in der Parcellirung der Kronsdomänen dar, wobei auf die Finanzfrage, resp. vom Domänenministerium auf das Finanzministerium durchaus keine Rücksicht genommen worden ist. Ein eben solcher Mangel an Rücksicht liegt in der Verweigerung der Concession der Eisenbahnen, dieselbe mag nun in der Competenz von welchem Ministerium es auch sei, gelegen haben, denn das springt doch jedem Kinde in die Augen, daß dieselbe eine bedeutende Zunahme der Steuerfähigkeit des Landes herbeigeführt hätte. Die strategischen Gründe die man vorzuschützen versucht hat, sind so gehaltlos, daß man bereits davon zurückgekommen ist, sie geltend machen zu wollen. Aber gerade so wie bei den Domänen und Eisenbahnen fühlt man allenthalben in diesen Provinzen die Folgen der zu großen Abschließung der verschiedenen Verwaltungszweige der Regierung von einander, und deren mangelnden gegenseitigen Berücksichtigung. Aber auch wenn man dasjenige ins Auge faßt was im übrigen Reiche geschieht, so kann man sich nicht verhehlen, daß es überall mehr oder weniger dasselbe ist, und forscht man den Grundursachen davon nach, so findet man sie in dem, was hier angegeben worden ist. Ob da je geholfen werden kann, das ist eine andere Frage. Erkannt ist es aber bereits worden, denn wenn man die schon oft erwähnte Schrift „Rußland am 1. Januar 1871" aufmerksam durchliest, so findet man durch einfache Schlußfolgerung aus dem dort Gesagten dasselbe heraus, was ich hier als den Eindruck den das ganze Verwaltungswesen Rußlands auf mich gemacht hat, ausspreche. Täuschte ich mich, so wäre es um so besser, aber als einem Fremden steht es mir frei meine Ansichten auszusprechen, und zwar wie ich oben bereits gesagt habe, wie wenn ich Reiseeindrücke und Beobachtungen aus Japan oder der Insel Madagascar mitzutheilen hätte.

So schließe ich nun den Abschnitt über meine in Petersburg gemachten Beobachtungen und Betrachtungen, in welcher Stadt ich so scharf gearbeitet hatte, daß ich mich übermüdet und abermals krank auf den Rückweg machen mußte, nachdem ich nicht einmal Zeit gefunden hatte, mir die Merkwürdigkeiten der Stadt wie die wundervollen Bauten der Isaakkirche, des Winterpallastes &c. &c. anders als im Vorübergehen anzusehen. Denn scharf hatte ich gearbeitet, das wird Niemand in Abrede ziehen, nur nicht wie es nachher gewissen Leuten zu erfinden beliebt hat, an der „Evangelisirung der griechisch-orthodoxen Kirche". Aber die Zeit meines Aufenthaltes in Petersburg war eine außerordentlich lehrreiche für mich gewesen, und hatte mir große Befriedigung dargeboten, lehrreich, indem sie mir Gelegenheit gegeben hatte, manchen Blick in die geheimen Ursachen derjenigen Zustände zu thun, welche ich in den Ostseeprovinzen in Betreff des Verhältnisses zwischen Balten und Russen sowohl jetzt, als auch früher angetroffen hatte, und Befriedigung darbietend, indem ich mich daselbst hatte überzeugen können, daß es mit der Sache die uns am Meisten am Herzen liegt, nämlich derjenigen der Gewissensfreiheit für ganz Rußland, somit auch für meine lieben Ostseeprovinzen, vorwärts gehe. Es ist von einigen Freunden unserer Sache die Besorgniß ausgesprochen worden, ich hätte mich allzu sanguinischen Hoffnungen hingegeben, und überschätzte den Werth der Erscheinungen, die sich mir dargeboten haben. Es läßt sich aber doch nicht läugnen, daß die nun immer lauter ausgesprochene Erkenntniß von dem tiefen Bedürfniß nach Gewissensfreiheit, der Anfang des Weges ist, auf dem jenes Ziel erreicht werden muß, und daß dieses mich wohl zu der schönen Hoffnung berechtigen konnte, daß der Kaiser, in dessen Macht es liegt, und dessen Ueberzeugungen zum Gegenstand die Principien der Glaubensduldung und **Gewissensfreiheit** haben, nun bald nach diesen Ueberzeugungen handeln, und so den lebendigen Wunsch seines ganzen Volkes erfüllen wird. Diese meine Hoffnung baue ich übrigens nicht auf die Schritte der Allianz; noch weit weniger darauf, daß meine schwachen Bemühungen für die Sache, die Entschließung des Kaisers herbeiführen könnten, sondern lediglich darauf daß Gott selbst unsere Schritte von Anfang an geleitet und offenbar gesegnet hat, und auf die feste Zuversicht, daß Er nie Sein Werk unvollendet läßt, sondern es stets hinausführt bis zum Ziele. Ihm allein sei darum auch die Ehre!

Heimreise.

Am 16/4. Januar verließ ich mit dem Abendzuge der Warschauerbahn Petersburg, um zunächst die Gouvernements Pskow, Witepsk und Wilna zu besuchen, in welchen sich eine große Anzahl protestantischer Letten und Ehsten angesiedelt haben, weil sie dort zu billigen Preisen Landbesitz zu erwerben Gelegenheit finden. Unter denselben giebt es wie in Livland ziemlich viele, die mit Angehörigen der griechischen Kirche verheirathet sind, bei welchen das Gesetz in Betreff der Taufe und Erziehung der Kinder noch mit voller Strenge gehandhabt wird. Ein solcher Fall ist nun durch die in- und ausländischen Zeitungen in den weitesten Kreisen bekannt geworden, und macht, da er einen eigenthümlichen Commentar zu den Behauptungen des Fürsten Gortschakoff in Friedrichshafen bildet, „daß nämlich in Rußland keine Verfolgung in Glaubenssachen stattfinde" allenthalben bedeutendes Aufsehen. Es versteht sich von selbst, daß es mir nun daran liegen mußte, die Umstände dieses besondern Falles genau kennen zu lernen. Es ist derjenige des protestantischen Pastors von Pskow, und des Gouvernements gleichen Namens, Hesse, und des Gutsbesitzers Reichard von Weliki Luki. Ich begab mich daher zu Ersterem, denn Weliki Luki, das bei 200 Werst abseits von der Eisenbahn liegt war mir zu sehr abgelegen, als daß ich es, zumal bei meinem sehr erschütterten Gesundheitszustande, hätte erreichen können. Dieser würdige Geistliche empfing mich auf die liebenswürdigste Weise, und bestätigte mir Punkt für Punkt die Umstände der ganzen Angelegenheit, wie sie mir bereits mitgetheilt worden waren. Allein ich berufe mich nun hier nicht auf seine Worte, damit mir nicht wieder der Vorwurf gemacht werden könne, ich hätte aus parteiischen Quellen geschöpft, die Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit zuließen, sondern schalte die Mittheilung des Golos hierüber

wörtlich ein, von der man doch gewiß nicht annehmen wird, daß sie in einem, für die Protestanten parteiischen Geiste geschrieben sei.

Der Golos*) sagt:

„Am 27. September kam in der allgemeinen Versammlung der Kassations-Departements des Senats eine sehr interessante Sache zur Verhandlung, deren nähere Umstände folgende waren: Aus der Ehe des Livländers Reichard (lutherischer Konfession) und seiner Frau griechisch-orthodoxer Konfession, geb. Schipowalow, wurde ein Sohn geboren, an dem wegen angeblicher Schwächlichkeit desselben Reichard selbst die Nothtaufe vollzog, die darauf durch Pastor Hesse eingesegnet wurde. Derselbe trug den Neugeborenen dann auch in die lutherischen Kirchenbücher ein. Das Gesetz schreibt nun aber bekanntlich vor (B. X. Thl. 1. Art. 67), daß Personen, welche nicht zur griechisch-orthodoxen Konfession gehören, wenn sie mit Angehörigen dieser Kirche sich verehelichen, verpflichtet sind, noch vor Eingehung der Ehe das schriftliche Versprechen abzugeben, ihren Ehegatten ihre Zugehörigkeit zur griechisch-orthodoxen Kirche nicht zum Vorwurf zu machen, sie weder durch Ueberredung noch Drohungen, noch auf irgend welche sonstige Weise dazu zu veranlassen, von der griechisch-orthodoxen Kirche abzufallen, und die Konfession ihrer andersgläubigen Ehegatten anzunehmen, endlich die aus dieser Ehe geborenen Kinder nach den Regeln der griechisch-orthodoxen Konfession taufen zu lassen und zu erziehen. Da nun auf Grund des Artikels 193 des Strafgesetzbuches Geistliche anderer christlicher Konfessionen, welche bewußtermaßen Angehörige der griechisch-orthodoxen Kirche zur Beichte, zum Abendmahl oder zur letzten Oelung, oder die Kinder solcher Personen zur Taufe oder Firmelung nach ihrem Ritus zulassen, einer bestimmten Strafe verfallen, so wurde Pastor Hesse vor dem welikoluzkischen Bezirksgerichte (Gouvernement Pleskau), welches diese Angelegenheit in Verhandlung zu nehmen beschloß, zur gerichtlichen Verantwortung gezogen. Als Pastor Hesse vor das Gericht beschieden wurde, berichtete er hierüber an seine Oberbehörde, in Folge dessen das St. Petersburger evangelisch-lutherische Konsistorium sich an das Bezirksgericht wandte, und dasselbe ersuchte, die Verhandlung einzustellen, da diese Sache nicht vor dasselbe, sondern vor das

*) Die Nummer des Golos worin der hier angeführte Artikel steht, kann ich nicht angeben, da auf dem Streifen aus dem Zeitungsblatt der mir vorliegt, die Nummer und das Datum weggeschnitten sind. Das Blatt trägt jedoch auf einer andern Stelle das Datum des 1/13. Octobers 1871 so daß es wahrscheinlich die Nummer des Golos vom selbigen Tage oder vom Tage zuvor ist, in der der betreffende Artikel zu suchen wäre.

Konsistorium gehöre, an welches daher diese Angelegenheit zur Verhandlung zu übergeben sei; zugleich wies das Konsistorium darauf hin, daß nach Artikel 359 des Statuts der evangelisch-lutherischen Kirche die Pastoren wegen Vergehen gegen ihr Amt und ihre amtlichen Pflichten nicht dem weltlichen, sondern dem geistlichen Gerichte unterworfen seien. Das Bezirksgericht jedoch ging von der Ansicht aus, gegen Pastor Hesse liege nicht eine Anklage vor, wegen Verletzung von Amtspflichten, sondern wegen eines im Art. 193 des Strafgesetzbuches vorgesehenen und mit einer bestimmten Strafe bedrohten Vergehens gegen den Glauben, und daß nach Art. 1004 des Strafgesetzbuches die wegen Entfremdung vom Glauben und von den Satzungen der Kirche Angeklagten in allen Fällen, in denen ihre Handlungen nach den Kriminalgesetzen mit einer bestimmten Strafe oder einer Beschränkung der Standesrechte bedroht sind, zur Aburtheilung vor das Kriminalgericht gehören, und erkannte sich daher für kompetent zur Verhandlung dieser Sache. Die Angelegenheit wurde darauf durch das Bezirksgericht dem Senat vorgelegt, da Kompetenzstreitigkeiten zwischen geistlichen und Civil-Gerichten im Einverständniß mit dem Minister des Innern in der allgemeinen Versammlung der Kassations-Departements entschieden werden. In seinem, dem Dirigirenden Senate vorgestellten Gutachten sprach sich der Minister des Innern, in Anbetracht dessen, daß Pastor Hesse angeklagt worden, den Sohn einer Griechisch-Orthodoxen nach lutherischem Ritus getauft, und ihn in die lutherischen Kirchenbücher eingetragen zu haben, und daß das Taufen und die Führung der Kirchenbücher zu den Amtspflichten der Pastore gehöre, dahin aus, die vorliegende Sache müsse als ein Dienstvergehen betrachtet werden; und da nach dem Gesetze dem lutherischen Konsistorium die Entscheidung der Anklagen wegen Fahrlässigkeit im Dienst gegen die zu seinem Ressort gehörigen Personen obliege, so kompetire die Sache des Pastors Hesse vor das geistliche Gericht. Das in der Sitzung des Senats verlesene Gutachten des Ober-Prokureurs sprach sich jedoch im Gegentheil dahin aus, die Sache gehöre vor das weltliche Gericht, indem die Anklage gegen Pastor Hesse nicht auf Verletzung von Amtspflichten laute, sondern auf ein Vergehen gegen den Glauben, das im Art. 193 des Strafgesetzbuches vorgesehen worden, und im ersten Falle die Entfernung vom Amte auf 6—12 Monate, im zweiten den Verlust der geistlichen Würde und die Polizeiaufsicht nach sich ziehe, und nach Art. 1004 des Strafgesetzbuches die wegen Entfremdung vom Glauben und von den Glaubenssatzungen Angeklagten für solche Handlungen, welche mit irgend welcher Strafe bedroht sind, vor das Kriminalgericht kompetiren; der

Dirigirende Senat schloß sich dieser Ansicht an, und entschied, die Anklage sei vor das Bezirksgericht zu verweisen."

Es sind also nicht die speciellen Mittheilungen des Herrn Pastors Hesse, auf welche ich mich stütze, indem ich die einfache Thatsache hervorhebe, die uns der Golos berichtet, daß zwei und einen halben Monat, nachdem der Fürst-Reichskanzler von Rußland den 37 Deputirten aus allen Ländern der civilisirten Welt, die er auf Befehl des Kaisers zu empfangen hatte, mit Bestimmtheit gesagt: „In Rußland finden keine Verfolgungen wegen Sachen des Glaubens statt", die höchste Gerichtsbehörde des Reiches in officieller Sitzung einen Fall vor die Schranken des Criminalgerichts verweist, und also eine Handlung als Verbrechen bezeichnet, welche für das zunächst gelegene Gouvernement desselben Reichs, dessen Gränze nur acht deutsche Meilen von dem Wohnorte des Einen der Angeklagten entfernt ist, vom Landesherrn selbst erst ein Jahr vorher für straflos erklärt, und dadurch ausdrücklich gestattet worden war.

Diese Thatsache ist dergestalt überraschend, daß sie eigentlich keines weitern Commentars bedarf. Pastor Hesse war also vor das Bezirksgericht von Weliki Luki verwiesen, und erwartete damals, als ich ihn besuchte seine Aburtheilung vor diesem Criminalgerichtshofe. Ob diese seither stattgefunden habe, wurde mir nicht berichtet. Daß sogar in der Ausführung dieses monströsen Decrets des Cassationshofes mit möglichster Rücksichtslosigkeit gegen Pastor Hesse verfahren wurde, thut an und für sich nichts zur Sache, beweist aber nur welcher Geist unter den russischen Beamten lebt — wenigstens im Gouvernement Pskow, — wenn es sich darum handelt, einen deutschen Protestanten und zumal einen Geistlichen die ganze Wucht ihrer Autorität fühlen zu lassen. Pastor Hesse war eben im Begriff seine Visitationsreise durch das Gouvernement anzutreten, die ihn stets während mehrerer Monate von seinem Hause und seiner Familie fern hält, als ich ihn besuchte. Auf derselben mußte er auch nach Weliki Luki kommen. Nun ist aber dieser Ort auf der Karte gemessen, in gerader Linie genau 200 Werst, oder $28^1/_2$ deutsche Meilen von Pskow entfernt, und diese Reise mußte der unbemittelte Mann, da keine Eisenbahn dabei zu benutzen ist, wenn er vor das Gericht geladen wurde, auf seine eigenen Kosten (während Mörder und Räuber auf Staatskosten transportirt werden) mit Postpferden oder Miethfuhrwerk zurücklegen. Deßhalb hatte er sich an das welikilukische Bezirksgericht mit der Bitte gewandt, daß die Gerichtssitzung auf die Zeit seiner Anwesenheit in jener Gegend anberaumt werden, oder ihm doch

nur der Termin angezeigt werden möchte, damit er seine Visitationsreise darnach einrichten könne, und so ohne weitere Kosten beide Zwecke vereinige. Allein man ließ ihn einfach ohne Antwort.*)

Wie es nun hiemit, und bei der Gerichtssitzung gegangen ist, sofern dieselbe seither stattgefunden hat, weiß ich nicht. Allein es mag nun sein wie es will, so ist Rußlands Ehre durch diesen Fall vor aller Welt compromittirt. Denn entweder werden Hesse und Reichard freigesprochen: dann ist das Gesetz auf das die höchste Gerichtsbehörde des Reichs hinwies, verletzt und mißachtet, und diese oberste Gerichtsbehörde erleidet ein eclatantes Dementi, oder aber sie werden verurtheilt nach dem Buchstaben dieses Gesetzes: dann werden die Worte des Reichskanzlers, die er im Namen des Kaisers gegen uns aussprach, vor der ganzen civilisirten Welt als eine entschiedene Unwahrheit hingestellt. Dieses Dilemma hat aber Niemand anders hervorgerufen, als der kaiserliche Senat selbst, in seiner Sitzung vom 27. Sept. vorigen Jahres. Die Entscheidung des Senats, heißt es jetzt, soll sich auf das Factum stützen, daß bei der letzten Redaction des Gesetzbuches, — sei es aus Nachlässigkeit, sei es aus Gedankenlosigkeit, oder durch irgend welches Versehen (?) — alle Vergehen der Geistlichen fremder Confessionen, seien es amtliche oder seien es bürgerliche in den Pönalcodex aufgenommen worden sind, und ihnen allen dadurch ein crimineller Charakter beigelegt worden ist, dessen ihre amtliche Natur sie nicht entbinden kann. Nun aber hat eine Entscheidung des Cassationshofes Gesetzeskraft. Aber der Kaiser hat der livländischen Ritterschaft bei der Abweisung ihrer Supplik erklärt, daß „sowohl die allgemeinen als auch die localen Gesetze ihre Kraft nur der souveränen Gewalt entnehmen" folglich hat der Kaiser jeder Zeit das Recht sie aufzuheben, also auch einen Entscheid des Cassationshofes zu annulliren, und auf jenes kaiserliche Wort gestützt, hat nun die Evangelische Allianz die Angelegenheit des Pastors Hesse und des Gutsbesitzers Reichard zu der ihrigen gemacht, und ist

*) Es ist um so mehr zu bedauern, daß die Glaubensfrage gerade in jenen Gränzgegenden zwischen baltischem und russischem Gebiete immer wieder neuen Anlaß zur Verfeindung der beiden Elemente giebt, als wie mir von Deutschen gesagt wurde, gerade in jenen Gouvernements von Seiten der russischen Bevölkerung kaum mehr etwas von dem sogenannten Racenhaß zu fühlen oder wenigstens ein sehr bedeutendes Nachlassen desselben ganz unwiderlegbar eingetreten ist. Immer aber müssen es die Priester und Beamten sein, deren Aufgabe es gerade wäre auf Frieden und Einigkeit hinzuwirken, welche die Anlässe gleichsam bei den Haaren herbeiziehen, um ja die eingetretene, so wohlthätige, und den Absichten des Kaisers so entsprechende Besserung der Verhältnisse wieder zu stören und zu verschlimmern.

mit einer neuen Bittschrift zu ihren Gunsten vor Seine Majestät getreten, in der sie ihm die Abschaffung jener Zwangsgesetze, welche die Veranlassung zu all diesen empörenden Geschichten geben, ans Herz legt.*)

---

*) Am 5. Juni hielt der Organisationsrath der Evangelischen Allianz in London eine seiner periodischen Hauptsitzungen, in welcher der Secretär für die auswärtigen Angelegenheiten Berichte abstattete, welche für die Sache der Gewissensfreiheit in Rußland von hohem Interesse waren.

Zuerst theilte er mit, daß im verflossenen Monat April der Kaiser von Japan durch ein Edict sämmtliche nationalen Gesetze, welche nun bereits mehr als drei Jahrhunderte lang gegen das Christenthum in Kraft bestanden, aufgehoben habe. Das japanesische Cabinet habe das kaiserliche Edict darauf veröffentlicht, und die ganze Nation habe dasselbe in tiefer Ehrfurcht aufgenommen.

Dieses hocherfreuliche Ereigniß ist hauptsächlich den Bemühungen der Evangelischen Allianz in der letzten Zeit zuzuschreiben, welcher dort „ihre Einmischung in die religiösen Angelegenheiten anderer Völker" nicht zum Vorwurf gemacht wurde, wie das von Rußland aus geschehen ist. Wie erfreulich dieses Ereigniß, werden diejenigen ganz besonders erkennen, welche sich noch daran erinnern, daß erst vor etwa zwei Jahren mehrere hundert Japanesen, meistens Frauen, auf Befehl der japanesischen Regierung wegen ihres Uebertritts zum Christenthum ertränkt worden sind, wobei auf die Fürbitte der europäischen Consuln keine Rücksicht genommen wurde. Nun aber ist in Japan die Gewissensfreiheit gesetzlich proclamirt. Wird das sich christlich nennende Rußland nun von dem heidnischen Japan beschämt werden?

Alsdann trug derselbe Secretair dem Organisationsrath das Projekt einer Adresse an den Kaiser von Rußland vor, zu welchem die Mittheilungen welche ich nach meiner Rückkehr aus Rußland dem „Russian Deputation Committee" über meine gemachten Erfahrungen erstattet hatte, die Veranlassung gab. Diese Adresse wurde von dem Organisationsrathe angenommen, und ihre Absendung an den Kaiser beschlossen, welche dann auch Mitte Juni in Form eines wahren Kunstwerks der Kalligraphie, wie ich durch Privatmittheilung erfahren habe, erfolgte, und dem Kaiser durch sichere Vermittlung überreicht wurde. So hat die Evangelische Allianz beinahe genau zwei Jahre nach der Audienz in Berg (23. Juni 1870) und ein Jahr nach derjenigen von Friedrichshafen (14. Juli 1871) ihren dritten, und wenn es sein muß, gewiß nicht letzten Schritt gethan, um für die russische Nation die Wohlthat der Gewissensfreiheit zu erbitten.

Diese Adresse, welche im Julihefte des Evangelical Christendom (XIII. Band Nr. 151), bekanntlich des Organs des brittischen Zweiges der Allianz, und des Hauptorgans des gesammten Bundes für beide Welttheile, Seite 217 erschienen ist, lautet im englischen Urtext folgendermaßen:

"*To His Imperial Majesty the Emperor of all the Russias.*

"Sire, — The Council of the Evangelical Alliance in London address your Majesty with the profound respect which is due alike to your royal position and to the distinguished virtues that adorn your character.

"In the month of July, last year, this Council, acting by their deputies,

Daß übrigens die ganze Angelegenheit der Taufe des Reichardschen Kindes vor die Behörden gezogen wurde, ist dem griechischen Erzbischof Pawl zu verdanken, der damit der Sache der Gewissensfreiheit

---

associated with a large deputation from many Protestant nations, were privileged to bring under the notice of your Imperial Majesty, through His Excellency Prince Gortschakoff, to whom your Majesty was pleased to refer them at Friedrichshafen, the sufferings, on account of their religion, of your Majesty's Lutheran subjects in the Baltic Provinces, and to entreat your Majesty's gracious consideration of their oppressed condition.

"The Council again use the liberty of addressing your Imperial Majesty — not, however, as in the former instance, to lay the distresses and complaints of their Protestant fellow-Christians at your Majesty's feet, but to express their warmest gratitude for the interposition of your Majesty's Imperial clemency in their favour.

"The Council have heard with the liveliest satisfaction of the arrest of criminal proceedings which had been commenced against many of them, and of the cessation of other forms of persecution. They have also been informed that thousands who had, under the influence of an adverse moral pressure, unwillingly conformed to the Greek Church, have, to the inexpressible relief of their own consciences, and to the joy of their pastors and brethren, been allowed publicly to return to the Protestant faith and worship. And knowing that these great alleviations are due to your Majesty's own gracious and direct interference, the Council are constrained to solicit your Imperial Majesty's acceptance of their heartfelt thanks. They honour the just and enlightened views by which your Majesty has been actuated, and believing that the hearts of Sovereigns are moved to all that is noble and generous by a Divine influence, they offer their humble prayers to Almighty God, that He would of His infinite goodness still have your Majesty under His holy guidance, and return the kindness shown to your Majesty's Lutheran subjects in thousandfold blessings into your own bosom.

"While presenting their grateful acknowledgments for what your Imperial Majesty has already done so promptly and generously for the Baltic Provinces, the Council venture most respectfully to present their petition that similar measures of relief may be extended to the adjacent Provinces of Pskow, Vitepsk, Wilna, and Kowno. There are many Protestants in these parts of your Majesty's dominions—Letts, Esthonians, and Germans—and towards them, as the Council possess reliable information, great intolerance is still exercised, especially in relation to mixed marriages, to the baptism and registration of children, the closing of Protestant schools, and the unjust methods used to seduce young persons and others from the Lutheran to the Greek profession. Actions at law were only a short time since pending, as the Council have reason to know, against different persons, one of them a Protestant Pastor named Hesse, for acting in relation to some of these matters in accordance with his religious obligations. The Council are persuaded that such infringements of the rights of conscience and religious liberty are unknown to your Majesty, and proceed from the mistaken zeal of persons

einen wesentlichen Dienst geleistet hat. Seine Hochwürden sind ein eifriger Propagandist, der das noch bestehende Gesetz möglichst auszubeuten sucht, sei es durch Gewaltmaßregeln, sei es durch List, wie er

---

acting in opposition to your Majesty's wishes, and they entertain the hope that your Majesty will therefore interfere with kindness and authority, and cause such persecutions to cease.

"In conclusion, the Council take occasion humbly to submit to your Imperial Majesty the unspeakable importance of securing by law the liberty of religious profession which your Majesty has now granted by the expression of your personal will, and of extending it to all parts of the Russian Empire. The continued existence of laws inflicting severe penalties for secession from the Greek Church, and for the practice of their Protestant rites of worship, which are now tolerated because their toleration is commanded by your Imperial Majesty's royal will and pleasure, cannot but act with an injurious influence on the public mind of the community, and tend to its demoralization. In some instances also, where it may seem likely to be done with impunity, the laws are still enforced, notwithstanding the Imperial orders to the contrary; and inasmuch as they are still legally binding, although for the present disregarded with your Majesty's sanction, they who, availing themselves of this permission, act in religious matters as their consciences dictate, are still liable to be called to account, and may hereafter have the penalties of the broken law inflicted on them.

"With every devout and sincere desire for your Imperial Majesty's welfare, and with the fervent hope and prayer that your Majesty may live many years in happiness and prosperity, reigning in righteousness and the fear of God as a wise and patriotic monarch, worthily honoured and beloved by all the subjects of your vast empire, admired by all nations for your justice and humanity, and in all things approved by our Lord Jesus Christ, "the blessed and only Potentate," "the King of Kings, and Lord of Lords," in the day of His appearing, the Council adopts this memorial at its meeting, June 5, 1872, and directs it to be signed as under.

"Ebury, President.
Chichester, W. Ashley, R. Lush, Benholm, } Vice Presidents.
J. S. Blackwood, D. D., E. Steane, D. D., T. Guthrie, D. D., W. Arthur, M. A., } Hon. Secs.
James Davis, Secretary.
Hermann Schmettau, D. Ph., For. Secretary."

Und in deutscher Uebersetzung:

„An Se. kaiserliche Majestät den Kaiser aller Reußen!

Sire! Der Rath der Evangelischen Allianz in London wendet sich an Ew. Majestät mit der tiefen Verehrung welche sowohl der königlichen Stellung als den ausgezeichneten Tugenden gebührt, die den Charakter Ew. Majestät zieren.

„Im Monat Juli des vorigen Jahrs hatte dieser Rath, der im Verein mit einer großen Deputation aus vielen protestantischen Nationen durch seine Abgeordneten handelte, die Ehre durch Se. Durchlaucht den Fürsten Gortschakoff, an

sich denn auch in der Hesse'schen Angelegenheit sehr viel Mühe gegeben hat, den Pastor durch scheinbares Wohlwollen dahin zu bringen, daß er sich gründlich compromittire; was ihm aber bei der felsenfesten Ge-

---

welchen Ew. Majestät dieselben in Friedrichshafen zu weisen geruht haben, die Leiden lutherischer Unterthanen Ew. Majestät in den baltischen Provinzen um ihrer Religion willen zur Kenntniß zu bringen, und Ew. Majestät gnädige Berücksichtigung ihrer bedrängten Lage zu erbitten.

„Der Rath nimmt sich nun abermals die Freiheit vor Ew. kaiserlichen Majestät hinzutreten — jedoch nicht um, wie das vorigemal, die Leiden und Klagen seiner protestantischen Mitchristen Ew. Majestät zu Füßen zu legen, sondern um seinen wärmsten Dank für die Anwendung Ew. kaiserlichen Majestät Großmuth zu ihren Gunsten auszusprechen.

„Der Rath hat mit der lebhaftesten Befriedigung gehört wie das peinlich gerichtliche Verfahren, welches gegen mehrere unter ihnen angehoben war, eingestellt worden ist, und wie andere Arten von Verfolgung aufgehört haben. Er ist ebenfalls benachrichtigt worden, daß Tausende welche unter dem Einfluß eines ungerechten moralischen Druckes gegen ihren Willen der griechischen Kirche einverleibt worden waren, nun zur unaussprechlichen Erleichterung ihres eigenen Gewissens und zur Freude ihrer Pastoren und Brüder die Erlaubniß erhalten haben öffentlich zum protestantischen Glauben und Gottesdienst zurückzukehren. Und da der Rath weiß daß diese großen Erleichterungen nur dem gnädigen und directen Einschreiten Ew. Majestät selbst zu verdanken sind, so fühlt sich derselbe gedrungen Ew. kaiserliche Majestät zu bitten seinen tiefgefühlten Dank dafür annehmen zu wollen. Er ehrt vollkommen die gerechte und erleuchtete Einsicht durch welche Ew. Majestät sich bewogen gefunden hat, und im Glauben daß die Herzen der Monarchen zu allem was edel und großmüthig ist, durch göttlichen Einfluß geleitet werden, fleht er in demüthigem Gebet den allmächtigen Gott an, daß er in seiner unendlichen Güte Ew. Majestät fort und fort in seiner heiligen Führung behalten, und daß er die Güte welche Ew. Majestät Ihren lutherischen Unterthanen erwiesen hat, in tausendfachem Segen an Ihrem eigenen Herzen vergelten möge.

„Indem aber der Rath seine dankbare Anerkennung für dasjenige ausspricht, was Ew. kaiserliche Maj. auf eine so großmüthige Weise und so rasch für die baltischen Provinzen gethan hat, wagt es derselbe in tiefster Ehrfurcht seine Bitte vorzutragen, daß dieselben Erleichterungsmaßregeln auch auf die angränzenden Provinzen Pskow, Witepsk, Wilna und Kowno ausgedehnt werden möchten. Es sind viele Protestanten in diesen Theilen der Staaten Ew. Majestät — Letten, Ehsten und Deutsche — und gegen dieselben wird, wie der Rath zuverlässige Kunde erhalten hat, noch große Unduldsamkeit ausgeübt, besonders hinsichtlich der Mischehen, der Taufe und Einschreibung der Kinder, des Schließens protestantischer Schulen und der ungerechten Art und Weise junge Leute und andere zum Uebertritt von der protestantischen zur griechischen Kirche zu verführen. Der Rath hat Grund zu wissen, daß gegen verschiedene Personen, darunter einen protestantischen Pastor Namens Hesse, erst vor ganz kurzer Zeit gerichtliche Untersuchungen angehoben worden sind, weil sie in Betreff einiger dieser Sachen, gemäß ihren religiösen Pflichten gehandelt hatten. Der Rath hegt die Ueberzeugung daß solche Verletzungen der Rechte des Gewissens und der religiösen Freiheit Ew. Majestät unbekannt

wissenstreue des würdigen Mannes nicht gelungen ist. Aber trotz aller seiner Schlauheit hat er doch nicht begriffen, daß es in dem Momente, wo die Augen von ganz Europa auf Rußland gerichtet sind, zu sehen

---

sind, und aus dem mißverstandenen Eifer von Personen hervorgehen, welche im Widerspruch mit den Wünschen Ew. Majestät handeln, und er hegt die Hoffnung daß Ew. Majestät daher mit Güte und mit Ihrer Autorität dazwischen treten und solchen Verfolgungen ein Ende machen werden.

„Zum Schluß ergreift der Rath die Gelegenheit um in aller Ehrfurcht Ew. kaiserlichen Majestät die ganz unaussprechliche Wichtigkeit davon zu unterbreiten daß durch das Gesetz die Freiheit des religiösen Bekenntnisses gesichert werde, welche nun Ew. Majestät durch den Ausdruck Ihres persönlichen Willens gewährleistet hat, und dieselbe also auf alle Theile des russischen Reichs auszudehnen. Das Fortbestehen von Gesetzen welche schwere Strafen über den Austritt aus der griechischen Kirche verhängen, sowie für die Ausübung ihrer protestantischen gottesdienstlichen Gebräuche (für Uebergetretene), welche nun geduldet werden, weil ihre Duldung durch Ew. kaiserlichen Majestät Willen und Befehl verordnet ist, kann nur den verderblichsten Einfluß auf den allgemeinen Geist im Gemeinwesen ausüben, und zu seiner Demoralisation gereichen. In verschiedenen Fällen, wo es straflos geschehen zu können schien, werden die Gesetze noch immer angewendet trotz der kaiserlichen Befehle vom Gegentheil; und insofern als dieselben noch bindende Kraft haben, obschon sie gegenwärtig mit Ew. Majestät Sanction mißachtet werden, sind diejenigen welche, sich auf diese Erlaubniß verlassend, in religiösen Dingen nach dem handeln was ihnen ihr Gewissen vorschreibt, noch immer dem ausgesetzt dafür zur Verantwortung gezogen zu werden, und können die Strafen für die Gesetzesübertretung später immerhin über sie verhängt werden.

„Mit den allerergebensten und aufrichtigsten Wünschen für die Wohlfahrt Ew. kaiserlichen Majestät, und mit dem heißen Gebet und der Hoffnung daß Ew. Maj. noch viele Jahre in Glück und Wohlsein leben möge, in Gerechtigkeit und Gottesfurcht herrschend als weiser und patriotischer Monarch, würdiglich geehrt und geliebt von allen Unterthanen Ihres weiten Reichs, bewundert von allen Nationen wegen Ihrer Gerechtigkeit und Menschlichkeit, und in allen Dingen wohl gesehen von unserm Herrn Jesu Christo, dem hochgesegneten alleinigen Herrscher, dem König der Könige, dem Herrn aller Herren am Tage seines Erscheinens, hat der Rath diese Denkschrift in seiner Zusammenkunft am 5. Juni 1872 angenommen und dieselbe unterzeichnen lassen wie folgt:

„Ebury, Präsident; Chichester, Benholm, W. Ashley, R. Lush, Vicepräsidenten; James Davis, Secretär; Hermann Schmettau, Dr. phil., Foreign Secretary; J. S. Blackwood DD., E. Steane DD., T. Guthrie DD., W. Arthur M. A., Ehrensecretäre."

Es versteht sich von selbst, daß die Schlußworte: „hat der Rath diese Denkschrift rc." sich auf das Sitzungsprotokoll beziehen, während die an den Kaiser selbst abgesandte Denkschrift in der üblichen Schlußform abgefaßt war. Ebenso sind bei den Unterschriften die Titel und Würden des Lords Ebury, des Grafen v. Chichester, des Lords Benholm und der beiden Baronets Sir William Ashley und Sir Robert Lush nicht angeführt, sondern einfach die Namen beigesetzt wie sie das Sitzungsprotokoll trägt. Dieses nur zur Vermeidung von allfälligen Mißdeutungen.

was in seinem kirchlichen Leben vorgeht, höchst unklug war, eine neue Verfolgung um einer Confessionssache willen ins Leben zu rufen, und er, wie der Senat haben nicht eingesehen, daß nach den Erklärungen des Fürsten Gortschakow eine solche Thatsache, wie die Incriminirung des Pastors Hesse und des Gutsbesitzers Reichard, dem Angriff auf den Gewissenszwang Rußlands nur eine neue Kraft verleihen werde. Aber der Erzbischof Pawl thut noch mehr, um die Erklärungen des Fürsten Gortschakow Lügen zu strafen. Er treibt die Priester seiner Eparchie oder Diöcese an, nach Möglichkeit Propaganda zu machen, indem er ihnen für jede „bekehrte" Seele drei Rubel Silber giebt, also gerade so viel, als man in Livland an Schußgeld für einen erlegten ausgewachsenen Wolf zahlt, mit dessen Entrichtung dort ebenfalls die Gemeindekirchenvorstände beauftragt sind. Man kann daher diese Prämiirung der griechischen Priester füglich ein „Seelenschußgeld" nennen. Daß diese aber dadurch veranlaßt werden, in Betreff der Mittel die sie zu ihren „Bekehrungen" anwenden, nicht allzu scrupulös zu sein, das ist sehr natürlich. Aber eben so wenig sind sie wählerisch in Bezug auf die Beschaffenheit der neuen Glieder die sie ihrer Kirche einverleiben, und ebensowenig fragen sie viel darnach, ob die Bekehrungen welche sie erwirken, auch irgendwie mit einer Veränderung in der Ueberzeugung ihrer Proselyten zusammenhängen. Blödsinnige, unmündige Kinder, Sterbende an denen es ihnen gelingt irgend eine griechische Ceremonie auszuführen, werden als Bekehrte numerirt, und zum Bezug des Seelenschußgelds angerechnet. Ja es ist der Fall vorgekommen, daß ein griechischer Priester einem sterbenden Protestanten, der ein brennendes Verlangen nach dem Genuß des heil. Abendmahls hatte, dasselbe aber wegen der großen Entfernung von keinem evangelischen Geistlichen bekommen konnte, bei allem Heiligen schwur, er könne es aus seiner Hand empfangen, ohne dafür überzutreten. Als er es aber auf diese Versicherung hin genommen hatte, und bald darauf gestorben war, beanspruchte der Priester doch sein Leichenbegängniß als eines Convertiten, trotz der Verzweiflung seiner Mutter und seiner Brüder. Die Sache kam bis vor den Erzbischof, der natürlich zu Gunsten der griechischen Kirche entschied, und auch diesen „Bekehrten" derselben zusprach. Ja wenn es nicht anders geht, so bewilligen sie verstorbenen Protestanten eine letzte Ruhestätte auf griechischen Friedhöfen, die sie dann als nach ihrem Tode Bekehrte ansehen. Bei ihrer Lehre von der Seelengemeinschaft nach dem Tode hat freilich die griechische Kirche ein gewisses Recht einen solchen Zuwachs an Seelen im Jenseits zu beanspruchen, und darnach in ihren officiellen jährlichen Berichten über die

Zahl der Neubekehrten auch eine namhafte Anzahl von Leichnamen anzuführen, die ihr dann freilich niemand streitig macht, und bei denen sie dann auch keinen Rücktritt mehr zu besorgen hat. Außerdem aber, daß ihre Priester dabei ihren pecuniären Vortheil machen, verschafft es der griechischen Kirche die Gelegenheit sich ihrer großen Toleranz zu rühmen, womit sie, im Gegensatz zur römisch-katholischen, auch andersgläubig Verstorbenen die Aufnahme auf ihren Gottesäckern nicht verweigert, was mir oft als ein besonderes Verdienst derselben vorgehalten wurde.

Ueberhaupt spielen diese Zahlenangaben von Neubekehrungen in den Jahresberichten des heiligen dirigirenden Synods eine große Rolle; nur sind sie insofern unvollständig, als bloß die angebliche Zunahme der Anzahl Glieder der griechischen Kirche angeführt wird, der wirklichen Abnahme durch Abfall von ihr aber mit keinem Worte Erwähnung geschieht, während doch amtliche Berichte darüber einlaufen. Ich will hier gar nicht einmal von den Rücktritten zum Protestantismus in den Ostseeprovinzen sprechen, die ja von der griechischen Kirche nicht anerkannt werden, da, wie wir wissen der Erzbischof Benjamin erklärt hat, daß seine Kirche die zurückgetretenen Seelen nach wie vor in den Matricularverzeichnissen der griechischen Kirche führe. Hören wir aber was uns die Moskauer Zeitung aus einer andern Sphäre erzählt. Ich entnehme den Artikel dem Achtzehnten Bande des Globus, Nr. 22 vom December 1870 S. 351, wo unter der Ueberschrift: „Propaganda der Muhamedaner in Rußland“ folgendes zu lesen ist:

„Die Moskauer Zeitung bringt darüber einige Notizen: Der Generalgouverneur von Orenburg General Krÿschanowsky hat die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Religionsfrage gelenkt. Die Bevölkerung des Orenburgischen Gebiets ist bekanntlich in confessioneller Beziehung eine getheilte, indem auf 1,200,000 griechisch-katholische Christen 1,800,000 Muhamedaner kommen. Wenn man die Lage der beiden Religionsbekenntnisse, einer bloß geduldeten und der herrschenden Kirche mit einander vergleicht, so finden wir ein Uebergewicht und Vortheile auf Seiten des Islam. Während dieser geistige und materielle Kräfte zu einer erfolgreichen Propaganda findet, sieht sich die griechisch-katholische Kirche nicht im Stande, diejenigen ihrer Glieder festzuhalten, welche sich ihr schon seit langer Zeit angeschlossen haben. In den zum griechischen Glauben übergetretenen Kirchspielen wird in letzter Zeit eine starke, dem Islam zuneigende Reaction wahrgenommen, und die Schuld davon tragen keineswegs die Eingepfarrten. Ihre Lage in geistiger

Hinsicht war eine äußerst traurige; sie wurden gleichsam ganz bei Seite geworfen, und entbehrten jeglicher religiösen Aufsicht. In vielen Kirchspielen wuchsen die neuen Christen wegen Mangels an griechisch-katholischen Kirchen ungetauft heran, gingen Ehen ein ohne getraut zu werden, und starben ohne Buße, ohne Beichte und Communion gekannt zu haben. — In den Nachrichten über die Kasaner Eparchie ist ein Bericht über den religiösen Zustand der bis zum Jahre 1869 neugetauften Tataren enthalten, aus dem hervorgeht, daß im verflossenen Jahre 416 Seelen beiderlei Geschlechts zum Muhamedanismus zurückgekehrt sind. Den unermüdlichen Anstrengungen der Geistlichkeit, und den energischen Maßregeln der Regierung gegen die „Agitatoren" gelang es ungefähr die Hälfte der Abtrünnigen in den Schooß der christlichen Kirche zurückzuführen. Die Uebrigen beharren bei ihrem Entschluß Muhamedaner zu bleiben."

Von solchen „Anstrengungen" der griechischen Priester hörte ich aus dem Gouvernement Wilna ein ganz eigenthümliches Beispiel erst aus der jüngsten Zeit. Eine Familie mit der ich bekannt bin, fuhr zum Besuch auf einen dortigen Edelhof. In einem zu demselben gehörigen Dorfe war sie Zeuge, wie eine ganze Schaar halbbetrunkener katholischer Bauern in einer Reihe an die Wand eines Hauses gestellt, von einem griechischen Popen auf die Weise gefirmelt wurde, daß er ihnen mit einem Maurerpinsel, den er zu diesem Zwecke in ein dabei befindliches Oelfaß tauchte, in einem Zuge über die Stirnen fuhr. Das heißt freilich das Bekehrungsgeschäft en gros betreiben.

Doch kehren wir in die Pskower Eparchie zurück, und werfen wir einen Blick auf die gegenwärtige Lage der dortigen evangelischen Bevölkerung. Dabei können wir aber füglich diejenige der Gouvernements Witepsk, Wilna und Kowno mit ins Auge fassen, denn es herrschen in dem ganzen Gebiete, welches die Provinzen Livland und Curland von russischer Seite umschließt, dieselben Verhältnisse, höchstens modificirt durch den jeweiligen persönlichen Einfluß der verschiedenen griechischen Kirchenhäupter, und den Grad der Deferenz die denselben durch die russischen weltlichen Behörden gezollt wird.

Es ist bekannt genug wie sehr man sich noch bis in die neueste Zeit in Rußland allgemein der großen Glaubenstoleranz rühmte, welche dort herrschen sollte, bis in Folge der Schritte der Evangelischen Allianz die russischen Zeitungen zu bekennen anfingen, daß dieselbe ein Scheingebilde sei, und so das Bewußtsein sich Bahn zu brechen vermochte, daß es eines ganz andern Wesens bedürfe, wenn das russische Volk mit Recht auf die „ruhmwürdige Auszeichnung" die Rußland, nach den

Worten des Reichskanzlers in seinem veröffentlichten Bericht „sich zu bewahren wünsche" stolz sein wolle. Vorab wird das Bewußtsein von dem „todartigen Zustande" der eigenen Kirche immer lebendiger. Die Moskauer Zeitung sagt darüber: im August vorigen Jahres, also kurz nach der Audienz in Friedrichshafen:

„Unser kirchliches Leben" ist zu einem bloßen Mechanismus geworden. . . . In unsern gesellschaftlichen Kreisen zeigt sich kein religiöses Interesse, und die Masse des Volkes verbleibt nach wie vor im Finstern, ohne das geringste Verständniß über den Glauben den sie bekennt. . . ." Was diesen todartigen Zustand (mertwennost) in unserer Kirche hervorbringt, fährt die „Moskau'sche Zeitung" fort, ist die Furcht vor der Verbreitung von Irrlehren — eine Furcht die viel schlimmere Folgen hat als die gefährlichste Irrlehre selbst; denn sie hemmt und tödtet jegliches intellectuelle Leben, jegliche Fähigkeit zum Nachdenken. Worin liegt z. B. der Grund daß unsere Pfarrer sich so selten mit einem Worte der Belehrung und Ermahnung an das Volk wenden? Wie oft muß dem dienenden Priester der Wunsch erstehen der versammelten Menge eine nützliche Lehre mit auf den Heimweg zu geben, wenn es auch nur wäre um irgend einen Vorfall zu beleuchten welcher der Gemeinde zum Aergerniß geworden. . . . Das kann er aber nicht — setzt die „Moskau'sche Zeitung" hinzu — denn „der Pfarrer ist verpflichtet, bevor er seine Predigt hält, dem Oberpastor, in einzelnen Fällen sogar dem Bischof selbst, vorzulegen was er seiner Gemeinde zu sagen gedenkt, und dann abzuwarten ob ihm erlaubt oder verboten wird also zu sprechen." Der Grund dieser alles erdrückenden Formalität ist kein anderer als die Furcht vor der Verbreitung von Irrlehren, die Furcht daß der Geistliche in einer nicht censirten Predigt irgend etwas sagen könnte, was nicht vollkommen übereinstimmt mit den Lehren der orthodoxen Kirche." Und so — ruft das genannte Volksblatt aus — „ist es das Schreckbild der zu verbreitenden Irrlehren, welches unter der Form der kirchlichen Censur, über das Gebiet unseres kirchlichen Lebens herrscht, und alles erstarren macht was im Bereiche dieses Gebietes liegt."

Aber allerdings muß zugegeben werden, daß eine gewisse Toleranz von dieser Kirche ausgeübt wird. Im ganzen übrigen Asien (denn in kirchlicher Beziehung kann Rußland wohl zu den asiatischen Ländern gerechnet werden) wird man eine derartige Toleranz gegen die verschiedensten sittlichen Standpunkte und Handlungsweisen vergeblich suchen, wie sie sich im russischen Reiche findet. Auch muß man zugeben daß die selbstbewußten Ansprüche der griechisch-orthodoxen Kirche sehr

bescheiden sind, und ihre Nachsicht sehr groß ist, wenn man liest wie wenig von den asiatischen Heiden in den neuerworbenen Länderstrecken verlangt wird, damit sie würdig erscheinen, durch Salbung der allein seligmachenden Kirche einverleibt zu werden; wie brüderlich geduldet wird, daß sie auch ferner in kindlich naiver Weise ihre Götzen anbeten, wenn sie nur das Kreuzeszeichen von rechts nach links machen, während die eigenen Raskolniks, weil sie es von links nach rechts schlagen, verfolgt werden. Ja auch in dem unzufriedenen Livland geschieht es nur noch ganz ausnahmsweise, daß der Pope seiner Gemeinde, den convertirten Letten, das lutherische Gesangbuch, aus dem sie auch in seiner Kirche singen, aus den Händen reißt, und es vor dem Alter mit Füßen tritt. Aber dennoch frägt es sich, wie es in Rußland um die Religionsfreiheit steht. Dazu als Antwort, eine Skizze aus dem Leben. Wenn irgendwo so muß sich Stoff zu einer solchen darbieten, wo Anhänger der herrschenden griechisch-orthodoxen Kirche mit tolerirten Andersgläubigen zusammen kommen, ganz besonders wenn die tolerirte Glaubensrichtung entschieden mehr geistiges Leben in sich schließt. Aber eben ein solches Gebiet sind die weiten Länderstrecken der Gouvernements Pskow, Witepsk, Kowno und Wilna, wo Ehsten und Letten evangelischen Bekenntnisses neben Katholiken unter Russen leben, und den Schutz der dortigen griechisch-orthodoxen Verwaltungs- und Justizbehörden beanspruchen. Wie aber gesagt wurde, ziehen sich je länger je mehr besonders landlose Knechte und Lostreiber wegen der billigen Landpreise dorthin, aber auch mancher reichere Gutsbesitzer siedelt sich nun dort an, wodurch sich auch hier die Weltordnung bewährt, nach welcher die größere Cultur sich stets über die niedrigere verbreitet und den endlichen Sieg gewinnt. Das Schwert der Erde, die Pflugschaar erobert das Land, während der lebendige Geist des Evangeliums in die Leere des „todartigen Zustandes" der Orthodoxie eindringt. Die Gränze zwischen den genannten Gouvernements und den Ostseeprovinzen sinkt immer mehr zu einer bloß administrativen herunter. Freilich erfreuen sich die Ostseeprovinzen eines heiligen Kaisereides wodurch ihnen eine Sonderstellung im russischen Reiche zugesichert wird. Aber die Wellen der lettischen, und ehstnischen, theilweise auch der deutschen Bevölkerungsmasse haben bereits so sehr über die Gränze geschlagen, daß zwischen den sich berührenden Districten der Ostseeprovinzen, und denjenigen der erwähnten Gouvernements kaum mehr ein wesentlicher Unterschied bemerkt werden kann, zumal da sehr viele in den letztern wohnende Letten und Ehsten ihre baltische Hingehörigkeit nicht aufgegeben haben, sondern sich nur einen Paß für ihren Aufenthalt in den angränzenden Gou-

vernements haben ausstellen lassen, den sie jährlich bei der Steuerzahlung in der Heimath erneuern. Unter diesen befinden sich aber eben sehr viele in Mischehen Lebende, und diese geben, wie wir es bei den Eheleuten Ohsoling, und bei Pastor Hesse's und des Gutsbesitzers Reichard Fall bereits gesehen haben, hauptsächlich Anlaß zu den beständigen Verfolgungen durch die griechischen Priester, denen die weltliche Behörde ihre Hülfe angedeihen läßt. Da wird nun der Abstand zwischen der Lage der Bewohner der ihnen so nahen Ostseeprovinzen, denen durch den Kaiserlichen Befehl von 1865 und die dem Erzbischof Benjamin wieder 1870 ertheilte strenge Weisung, die Freiheit ihre Kinder evangelisch taufen und erziehen zu lassen, gewährt worden ist, und denen der bezeichneten Gouvernements, doppelt fühlbar. Denn diesen letztern scheint man es ganz systematisch zum Bewußtsein bringen zu wollen, daß sie russisches Land bewohnen. Sie sollen sich nicht beikommen lassen, ihre, Mischehen entsprossenen Kinder protestantisch taufen und erziehen zu lassen. Thun sie es aber doch, so haben sie zum Mindesten die Annehmlichkeit von Zeit zu Zeit auf zwei- bis dreimal 24 Stunden ins Gefängniß wandern zu müssen, und das vorzugsweise in der größten Arbeitszeit. Dieses ist hier so ziemlich gewöhnlich die Praxis. Auch horcht man nicht besonders aufmerksam auf, wenn man hört, daß, wie es kürzlich geschehen ist, ein lutherischer Lette aus Livland, der von seinem griechisch-orthodoxen Schwager*) im Witepskischen, einem Pseudoconvertiten der vierziger Jahre, gebeten worden war hinzukommen, und seinem von einer lutherischen Frau jüngst gebornen Sohn die lutherische Nothtaufe zu ertheilen, nur mit Noth dem Gefängniß entgangen sei. Zufälligerweise hatte er erfahren daß auf Befehl des dortigen Gemeindeschreibers sein Rückweg durch sechs handfeste Kerle abgesperrt worden

---

*) Jener convertirte Lette wußte offenbar nicht, daß er das Kind selbst nach protestantischem Ritus hätte taufen können, da es sein voriger Kaiser Nicolaus einmal selbst gethan hat, wie ich in Petersburg aus ganz zuverlässiger Quelle erfahren habe. Es war nämlich dem Kaiser aus der Ehe seiner jüngsten Tochter Helene mit dem Erbprinzen von Hessen-Cassel in Zarskojeselo ein Großsohn geboren worden. Das Hessen-Casselsche Churfürstenhaus ist aber evangelisch-reformirter Confession. Der neugeborne, damals präsumtive Thronerbe mußte daher auch nach dem Ritus der reformirten Kirche getauft werden. Aber da der damalige reformirte Prediger in Petersburg, Pastor von Muralt krank, und kein anderer Geistlicher dieser Confession zu bekommen war, so vollzog Kaiser Nicolaus die Taufe nach reformirtem Ritus an seinem Enkel in eigener Person. —

Um der Thronfolge willen konnte das geschehen, — um der Ueberzeugung und um des Gewissens willen ist es aber vom Gesetz, unter Androhung der schwersten Strafen untersagt es zu thun!!!

war, die ihn ins Gefängniß schleppen sollten. Er lobte Gott daß es im Witepskischen noch fast undurchdringliche Urwälder und unwegsame Moräste giebt. Diese ermöglichten ihm in dunkler Nacht trotz der ausgesandten Häscher, wenn auch mit Lebensgefahr die livländische Gränze zu erreichen. Aber wie gesagt, derartige Erzählungen machen wenig Eindruck mehr, weil man aus jenen Gegenden nur zu oft Aehnliches hört. Aber Fälle, wie derjenige der Eheleute Ohsoling, die den Vigilanzcomites der Evangelischen Allianz gemeldet worden sind, mußten ihre Entrüstung, besonders nach den Behauptungen des Fürsten Gortschakoff von Neuem wecken. Nur mit Schauer wird in der ganzen Gegend der Namen der Dünaburger Kerker genannt, in denen jene armen Eheleute schmachteten, gerade während der Reichskanzler uns versicherte, in Rußland kämen keine Religionsverfolgungen vor. Auch dort werden die wegen Glaubenssachen Eingekerkerten, auf Anstiften der Diener der christlichen, griechisch=orthodoxen Kirche am allerhärtesten behandelt. Wer bringt Kunde aus jenen dunklen Räumen? Und wer kennt das Maß griechisch=orthodoxer priesterlicher Toleranz?

Es ist im höchsten Grade zu beklagen· daß bei der rasch anwachsenden Menge von Protestanten in diesen Gegenden die Seelsorge nur auf so wenige Prediger beschränkt ist, deren Sprengel so außerordentlich ausgedehnt sind, daß sie kaum einmal des Jahres die meisten Ansiedelungen zu besuchen vermögen. Zwanzig bis dreißig tausend Seelen, auch auf einen engen Raum concentrirt, zu bedienen würde für einen einzigen Geistlichen doch gewiß schon als eine viel zu große Aufgabe angesehen werden. Hier aber sind sie auf Tagereisen Entfernung von einander zerstreut, so daß ein einziger Pastor ungefähr drei Viertheile des Jahres nur auf Reisen von einer Station zur andern zuzubringen hat. So sind diese Christen, bei denen man in der Regel sehr viel religiöses Bedürfniß findet, wie eine Heerde ohne Hirten gelassen. Wäre hier nicht das rechte Feld für die Brüdergemeinde, weit eher als in Livland, wo doch die Pastorate einander weit näher liegen, und selbst die Inspectionsbezirke der Kreisinspectoren kaum die Hälfte der Ausdehnung der dortigen Seelsorgbezirke haben? Wahrlich die Evangelische Missionsgesellschaft für die Kafferstämme der Betschuanen und Bassutos nimmt sich eifriger der durch sie bekehrten Heiden Südafrikas an, als hier für unsere evangelischen Glaubensgenossen im Herzen Europas gesorgt wird. Man collectirt für den leiblichen Hunger leidender Mitmenschen. Möchte es in ganz Europa auch einmal für die geistigen Bedürfnisse dieser unserer evangelischen Mitchristen geschehen, damit auch zu ihnen die Boten der Wahrheit

öfters gelangen könnten, zu diesen zerstreuten und beinahe verlassenen Schaafen aus unsrem Israel, denen die Feinde des Evangeliums welche sie umringen, auch noch ihre wenigen treuen Hirten zu entreißen streben. Denn gerade bei Pastor Hesse ist es auf nichts anderes abgesehen, als ihn durch wiederholte Compromittirungen von seiner Stelle zu entfernen, und ihn seiner Gemeinde zu rauben.

Aber noch weiter sind die russischen Behörden gegangen, als nur die Kinder aus Mischehen die in jenen Gegenden geboren werden der orthodoxen Kirche sichern zu wollen, dadurch daß sie ihren Eltern verbieten sie protestantisch zu taufen und zu erziehen. Auch die Kinder aus rein protestantischen Ehen sollten keine protestantische Schulbildung mehr genießen dürfen. Durch einen Gewaltsbefehl der Curatorien für die Lehrbezirke Pskow, Witepsk, Wilna und Kowno wurden im Jahre 1870 sämmtliche protestantische Schulen in den Städten dieser Gouvernements geschlossen und aufgehoben, und sämmtliche Eltern angewiesen ihre Kinder in die griechischen Schulen zu senden. Als ich diese Gouvernements bereiste, war dieser scandalöse Befehl noch nicht aufgehoben, und höchstens den protestantischen Predigern gestattet Confirmationsunterricht in unsrem Glauben zu ertheilen. Daß ich dieses den dirigirenden Comité's der Allianz sofort berichtete, versteht sich von selbst, und darauf hat die Allianz in ihrer neusten Bittschrift an den Kaiser, welche Seiner Majestät in diesen Tagen (Mitte Juni 1872) überreicht werden soll, auch der protestantischen Schulen dieser Gouvernements Erwähnung gethan. Wir werden überhaupt nicht nachlassen, sowohl in unsern Gebeten unserer leidenden Gaubensbrüder in Rußland vor dem allerhöchsten Thron und Gnadenstuhl zu gedenken, als auch unsere Fürsprache bei dem von Gott eingesetzten Beherrscher derselben einzulegen, so oft uns Kunde davon wird, daß sie in Sachen ihres Glaubens bedrängt und verfolgt werden. Daran werden uns nicht nur kein Gortschakoffscher Bericht, und keine Ausfälle der Zeitungen hindern, sondern wir werden darin der Aufforderung eines edeldenkenden Russen selbst folgen, der mir gegenüber es ausgesprochen hat: „Wenn sie jetzt noch hören daß Verfolgungen stattfinden, so kommen Sie und klagen Sie uns an". Und daß dieses auch gewiß geschehen werde, darauf habe ich ihm mein Wort zum Pfande gegeben.

Ganz unbegreiflich aber ist es von den russischen Behörden in jenen Gegenden, daß während sie es klar vor Augen haben, wie sehr das ganze Land durch die Ueberfluthung durch das protestantische Element nur gewinnen kann, wie sich die Steuerkraft der Bevölkerung hebt, wie selbst den Russen in jenen Gegenden nur ein Impuls ge-

geben werden könnte, ihre Lage zu verbessern, wenn sie den ihnen an Intelligenz, Arbeitsamkeit und Wohlstand weit überlegenen Letten und Ehsten etwas ablernen wollten, — daß dann jene Behörden diesem Elemente alle nur erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg legen, und es auf jede mögliche Weise verfolgen und plagen. Und das thun sie als willige und blinde Werkzeuge ihrer Priester, die sie nicht einmal achten. Und das ist eben wieder eine Folge des geistigen Zustandes des russischen Beamtenthums, wie ich ihn weiter oben geschildert habe. Einsichtige, gebildete Männer würden den Vortheil des Staates im Auge haben, während die reine Parteileidenschaft die die dortigen Angestellten belebt, sie mit Blindheit schlägt, daß sie nicht sehen was unmittelbar unter ihren Augen liegt, und noch viel weniger die destructiven Folgen ihres Thuns zu erkennen vermögen.

Bevor ich nun in meinem Reisebericht diejenigen Gegenden verlasse, wo sich in der griechisch-orthodoxen Kirche noch ihr todartiger Zustand (mertwennost), wie sich die Moskauer Zeitung ausdrückt, in seiner vollen Zersetzungskraft fühlbar macht, erlaube ich mir noch einen vorübergehenden Blick ins Innere Rußlands zu werfen, das ich freilich nicht besucht habe, aber aus dem ich doch noch einige Nachrichten zu ziehen Gelegenheit fand, wie sich bereits aus dem weiter oben Gesagten ergiebt. Zwei Erscheinungen sind es besonders, die noch der Aufmerksamkeit werth sind, nämlich der Proceß Kazmann, der gerade jetzt vor einem Jahre zur Entscheidung gelangte, und dann die Mennoniten der Dnieprniederung, deren Existenz gegenwärtig hoch gefährdet ist.

Was die Kazmann'sche Angelegenheit betrifft, so führe ich die Worte des Golos darüber an, mit denen er dieselbe in seiner Nummer 172 vom 23. Juni/5. Juli 1871 auf Seite 2 bespricht. So wird mir denn doch nicht vorgeworfen werden können aus einer parteiischen (antirussischen und antiorthodoxen) Quelle, welche Zweifel an ihrer Zuverlässigkeit zulasse, geschöpft zu haben. Der Golos sagt daselbst:

„Unlängst ist im Cassationsdepartement des dirigirenden Senats die theilweise bekannte Angelegenheit Kazmanns revidirt worden, welcher unter der Anklage des Abfalls vom Glauben steht. Wie sich wahrscheinlich die Leser erinnern, besteht diese Angelegenheit darin, daß der elfjährige Hebräer Kazmann noch als Cantonist in die Orthodoxie getauft worden war*), später jedoch, ohne die Gebräuche des orthodoxen Glaubens zu erfüllen, zum Judenthum zurückkehrte. Ungeachtet

*) Kazmann war wie das Kind Mortara in Italien, von griechischen Priestern mit Gewalt seinen Eltern geraubt und getauft worden. Anm. d. Verf.

der wiederholten Ermahnungen der geistlichen Obrigkeit, weigerte er sich zur Orthodoxie zurückzukehren, indem er erklärte, die Taufe sei an ihm in unmündigem Alter vollzogen, und folglich von ihm ohne Bewußtsein empfangen worden. Das Moskausche Kreisgericht fand den Kazmann nicht schuldig, das Appellationsgericht jedoch, nachdem es den Protest der Staatsanwaltschaft durchgesehen, und den Angeklagten des Abfalls vom Glauben schuldig befunden hatte, verfügte, daß Kazmann der geistlichen Obrigkeit orthodoxen Bekenntnisses zu wiederholter Ermahnung*) und mit der Weisung zu übergeben sei, daß er, bis zu seiner Rückkehr zum Christenthum seiner Standesrechte**) verlustig bleiben, und daß sein Vermögen für die ganze Zeit seines Befindens im „Ermahnungszustande"***) unter Curatel genommen werden sollte. Endlich hat der Senat, auf die Conclusion des Oberprocureurs, daß das Cassationsgesuch des Vertheidigers Kazmanns unbegründet, dagegen die Entscheidung des Moskauer Appellationsgerichts gesetzlich sei, dessen Urtheil als nicht alle nach dem Gesetze erforderlichen Formen in sich sich schließend, aufgehoben, und einem andern Departement desselben Appellationsgerichts zu erneuter Durchsicht übergeben. Mit andern Worten: Ueber den Inhalt der Sache hat der Senat seine Ansicht nicht ausgesprochen. Unterdessen aber ruft der Proceß Kazmann einige Fragen hervor, deren Entscheidung wie für das Recht so auch für den Proceß und für die Gesellschaft von großem Interesse ist."

„Es ist bekannt daß unsere Gesetzgebung, indem sie sich auf Bewahrung der Orthodoxie und der übrigen christlichen Glaubensbekenntnisse vor Abfall und Uebertritt zu andern Religionen und Secten beschränkt, in sonstiger Beziehung an dem Princip der Glaubenstoleranz festhält. Zur Ausbreitung der im Reiche herrschenden Religion hat sie beständig ergriffen, und ergreift sie noch Maßregeln. †) So bestehen für Andersgläubige welche zur Orthodoxie übertreten Vortheile, welche sich auf die Vermögensrechte oder auf die Standesrechte, oder endlich auf die Rechte auf den Staatsdienst beziehen. Außerdem ist im „Gesetzbuche für Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten der fremden Con=

*) D. h. zur Kirchenbuße, welche in strengem Gefängniß in einem griechischen Klosterkerker besteht. Diese Kirchenbuße wird in Rußland weit mehr gefürchtet, als irgend eine von der weltlichen Behörde verhängte Strafe.
Anm. d. Verf.

**) Unter diese gehörte: Exemtion von der körperlichen Züchtigung.
Anm. d. Verf.

***) i. e. im Klosterkerker. Anm. d. Verf.

†) Und Fürst Gortschakoff behauptet, die griechische Kirche mache keine Propaganda! Anm. d. Verf.

fessionen" gesagt, daß obgleich innerhalb der Gränzen des Kaiserreiches die nicht zur herrschenden Kirche Gehörenden freie Ausübung ihres Glaubens und ihres Gottesdienstes genießen, doch nur allein die orthodoxe Kirche das Recht hat, Anhänger anderer christlichen Confessionen, und Ungläubige zur Annahme ihrer Glaubenslehre zu ermahnen. In Betracht des Vorranges der Orthodoxie als der herrschenden Religion, zugleich aber auch in Folge verschiedener politischer Anschauungen, stellt unsere Gesetzgebung gleichsam als Grundregel auf, daß der vollen Rechtsfähigkeit nur allein die Orthodoxie genießen könne, und daß, je näher eine bestimmte Glaubenslehre der Lehre der orthodoxen Kirche kommt, desto größere Rechte deren Angehörige genießen, und umgekehrt. Auf diese Weise hat der Uebertritt aus einem andern christlichen oder nicht christlichen Bekenntnisse in die Orthodoxie, außer seiner religiösen Bedeutung, indem er zur Quelle der Erlangung bürgerlicher Rechte wird, auch noch politische Bedeutung. Es ist somit nicht zu verwundern, daß auch der Uebertritt selbst umgeben sein muß und in der That mit gewissen Formen und Gebräuchen umgeben ist, deren Verletzung die Möglichkeit aufhebt ihm Rechtskraft zuzuerkennen. In der Angelegenheit Kazmann entsteht vor Allem die Frage, ob er Hebräer sei, oder Christ? Dazu aber ist zu wissen unerläßlich, ob bei seiner Taufe alle Gebräuche und Formen beobachtet worden sind. Getauft ist er, wie sich aus der Verhandlung ergiebt, elf Jahre alt, ohne Zustimmung der Eltern oder Vormünder. Jedoch ist dieses Erforderniß erst nach seiner Taufe aufgestellt worden, (im Jahre 1862) folglich kann dasselbe keinenfalls einer Verneinung der Thatsache der Taufe selbst zur Grundlage dienen. Es frägt sich nun, ob es möglich sei auch unter diesen Umständen den Kazmann als Christen anzuerkennen, da er wider Willen, und ohne Betheiligung seines Bewußtseins getauft worden ist? Läßt sich sagen, er sei Christ, da nach erfolgter Taufe er nicht nur nicht in den Dogmen des orthodoxen Glaubens befestigt, sondern auch nach dem Ausdrucke des geistlichen Consistoriums fortfuhr, sich im Judenthum zu verstocken? Wir sind der Meinung, daß weder das Princip der Bekenntnißfreiheit noch auch der Geist des Gesetzes solches zuläßt. Der Fall des Kazmann ist denjenigen Verhandlungen in Sachen des Abfalls vom Glauben analog, welche, wie aus der Correspondenz bekannt ist, im nordwestlichen Gebiete*) gegen solche Bauern angestrengt worden sind, welche der örtlichen Verwaltung ihre Unterschrift mit der Verpflichtung

*) Der von den Nationalitätsschwärmern in Rußland neu erfundene Namen für Litthauen. Anm. d. Verf.

ausgestellt hatten, aus der römisch-katholischen Confession in die orthodoxe überzutreten, und gleichwohl Katholiken blieben. Das Gesetz wird sie doch nicht zur Erfüllung einer solchen ungesetzlichen Verpflichtung nöthigen? Offenbar nein! So giebt es auch in Sachen Kazmanns kaum einen gesetzlichen Grund ihn als Christen anzuerkennen, folglich ihn als des Abfalls vom Glauben anzuklagen. Wir sind einverstanden damit, daß er derjenigen Rechte verlustig erklärt werde, welche er als Andersgläubiger nach dem Gesetz nicht haben kann; einverstanden auch damit, daß der Verlust der Rechte, oder eine Beschränkung ihres Genusses nur als Strafe für eine Handlung erfolgen kann, welche durch das Strafgesetz verboten ist, und daß in dergleichen Sachen die Anklage irgend eine andere Gesetzesverletzung zum Gegenstande haben muß, keineswegs aber den Abfall vom Glauben selbst. Wenn ein getaufter Jude nach Erwerbung von Rechten, welche ihm nur als Christen gehören können (z. B. nehmen wir an, den Generalsrang*) später erklärt, daß er immer der hebräischen Glaubenslehre angehört habe, dann erweist er sich, unsrer Meinung nach, solchenfalls, indem er heimlich seinen Glauben beibehielt, und ihm nicht zukommende Rechte erwarb, in der That als Verletzer der Staatsordnung, welche die Standesrechte nach dem Glaubensbekenntniß ordnet. Erwarb er aber keinerlei Rechte**) und ward er wie Katzmann im unmündigen Alter getauft, so dürfte kaum Grund zu einer Anklage vorliegen."

„Ueberhaupt aber ist es zu bedauern, daß der Senat keine Gelegenheit hatte über diese in vielen Beziehungen höchst interessante Frage seine Ansicht auszusprechen."

Also der Golos. Eines Kommentars über diese Angelegenheit, sowie über die Worte des genannten Blattes, welche es deutlich aussprechen, was überhaupt unter dem Namen Glauben und Religion in Rußland verstanden wird, bedarf es nicht. Freilich kann man sich über die mertwennost der russischen Staatskirche bei derartigen Auffassungen denn auch nicht mehr wundern.

Ich habe mich nach dem Schicksal des unglücklichen Kazman, dieses Mortara des nordischen Reichs, erkundigt, und konnte nur erfahren, daß er in einem Klosterkerker Moskaus seinen „Ermahnungszustand" durchzumachen habe. Ein volles Jahr und mehr ist seitdem verflossen. Augenblicklich weiß ich nicht ob der Arme noch in seiner Haft schmachtet,

---

*) In Rußland können auch Muhamedaner denselben bekleiden; nur nicht Juden. Anmerk. d. Verf.

**) Sollte heißen: Machte er keinen Gebrauch von Rechten. Anm. d. Verf.

werde es aber in Kurzem erfahren, und dann wird die Evangelische Allianz auch seine Sache an die Hand nehmen, und Fürbitte für ihn einlegen, wie sie es seiner Zeit für das Kind Mortara gethan hat.

Aber auch eines andern Opfers der Verfolgung um des Glaubens willen wird sie gedenken. Es ist dieß der nun in langer Kerkerhaft ergreiste Nikolas Ilyin, der, nach seinen eigenen Worten, durch die Absperrung von allem menschlichen Umgange seit vielen, vielen Jahren, im Kloster Solowetsk am weißen Meer, den Gebrauch der Sprache beinahe ganz verloren hat. Er hatte in den Bergwerken des Ural den, meistens um ihres Glaubens willen dorthin verurtheilten Gefangenen das Evangelium verkündigt. Der allerheiligste dirigirende Synod der griechisch-orthodoxen Kirche entdeckte aber darin eine Ketzerei, und ließ den Tröster der Unglücklichen zur Strafe für seine christliche Bruderliebe auf seine ganze übrige Lebenszeit in Ketten und Banden legen.

Und Fürst Gortschakoff behauptete uns, den Deputirten aus allen evangelisch-christlichen Ländern ins Angesicht, und rühmt sich noch in seinem Bericht an den Kaiser vor aller Welt es gethan zu haben: „In Beziehung der Toleranz biete die Geschichte Rußlands auf allen Seiten eine Erscheinung dar, wie wir eine ähnliche in Bezug auf die nämliche Epoche schwerlich in den Annalen anderer Länder finden, und das sei eine von den ruhmwürdigen Auszeichnungen Rußlands, welche wir zu bewahren wünschen"!

Ja er hat wahr gesprochen, der Fürst, in Bezug auf unsere Epoche, denn während sogar Spanien seiner schrecklichen Inquisition ein Ende gemacht, während in allen Landen der Christenheit „die Prinzipien der Glaubensduldung und der Gewissensfreiheit der Gegenstand der Ueberzeugungen" aller Menschen, wie auch diejenigen „des Beherrschers Rußlands sind", während sogar mehrere Muhamedanische Staaten und das heidnische Japan den Grundsatz der Gewissensfreiheit proklamirt haben, schmachten noch in den Klosterkerkern Rußlands, seufzen noch in seinen Strafkolonien viele, viele Menschen, denen kein anderes Verbrechen zur Last gelegt werden kann, als daß sie Gott anbeten wollten nach dem Zuge ihres Herzens und ihres Gewissens, und die die russische Staatskirche nur deßhalb verlassen hatten, weil sie in ihrem „todartigen Zustande" kein Leben, keinen Trost, keine Erquickung für ihre, nach Wahrheit und geistige Erleuchtung dürstenden Seelen zu finden vermochten.

Und diese Kirche übt keine Verfolgung um des Glaubens willen aus, sagt uns der Reichskanzler, der uns im Namen des Kaisers empfängt!!!

Endlich erlaube ich mir noch einen kurzen Blick auf die Mennoniten der Dnieprniederung zu werfen. Der Hauptanlaß dazu liegt in dem Umstande, daß der Kaiser selbst auf der Villa Berg am 23. Juni 1870 den Deputirten des französischen Zweiges der Allianz, als einen Beweis der Toleranz die in Rußland herrsche, den Umstand angeführt hatte, daß erst ganz neulich eine große Anzahl von Mennoniten, welche aus Preußen vertrieben wurden, weil sie, deren Grundsatz es ist keine Waffen zu tragen, und die sich daher „die Waffenlosen" nennen, wegen der allgemeinen Wehrpflicht nicht im Lande bleiben konnten, nun im russischen Staate, wo sie eine Zufluchtsstätte gesucht hätten, willig und gastlich aufgenommen worden seien.

Nun aber sind die ältern Mennonitenkolonien am Dniepr im Gouvernement Taurien, bereits vor mehr als neunzig Jahren, unter der Kaiserin Catharina II. mit dem Versprechen auf ewige Zeiten nie zur Leistung von Waffendienst angehalten werden zu können, dort aufgenommen worden, und haben die, vordem öden Steppen in eine blühende Gegend umgewandelt, und den Werth des von ihnen angebauten und bearbeiteten Grund und Bodens wenigstens verhundertfacht. Auch sie könnten, wenn ihr Beispiel von den umwohnenden russischen Bauern befolgt würde, für die ganze Gegend auf weite Entfernungen hin, selbst für den Staat von ungeheurem Nutzen sein.

Nun kommt aber das, für Rußland in so mancher Hinsicht grundverderbliche Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht, und es wird das, sobald dieses adoptirt wird, ziemlich erklärliche Verlangen gestellt, daß sich nun auch die Mennoniten demselben unterwerfen. Allein es widerstreitet ihren Glaubensgrundsätzen Waffen zu tragen, und so senden sie Deputationen über Deputationen nach Petersburg, um an das, ihren Voreltern gegebene Wort zu erinnern, und zugleich jegliches andere Opfer anzubieten, wenn man sie nur von dem Kriegsdienste befreit lassen wolle. Allein es wird ihnen kategorisch geantwortet, daß sie sich entweder der allgemeinen Verpflichtung zu unterwerfen, oder aber das Land zu verlassen haben, — ganz wie in Preußen, aus dem nun neulich, nach den Worten des Kaisers, wieder eine große Anzahl ihrer Glaubensgenossen aus ganz demselben Grunde in Rußland eine Zufluchtsstätte gesucht, und gefunden hatten, und sich nun ebenfalls in ihren Hoffnungen getäuscht sehen.

Sie sind nun zu Letzterem entschlossen, und so bringt sich der russische Staat durch die Einführung eines Gesetzes, dessen Bestand jeder etwas klar blickende Mensch schon jetzt als für die Dauer unmöglich erkennt, um die fleißigste, intelligenteste, nützlichste, ruhigste und

ihrer Obrigkeit ergebenste Bevölkerung jener Gegenden, und indem er ein phantastisches Scheingebilde verfolgt, giebt er einen der reellsten Vortheile preis, die eine frühere Regierung richtig erkannt hatte, und dessen reiche Früchte die Erfahrung einer großen Reihe von Decennien klar genug an den Tag gelegt hat.

Bin ich von der Wahrheit so sehr weit entfernt, wenn ich weiter oben sagte, daß der Doktrinarismus und der Subjektivismus der hohen russischen Würdenträger dem russischen Staate die tiefsten Wunden schlägt? Auch hier ist aber nur die Erfahrung, und nicht die subjektive Doktrin die wahre Lehrerin, und jene, nämlich die Erfahrung stellt folgende Fragen auf: Was hat Frankreich für einen Vortheil davon geerntet, daß es im vorigen Jahrhundert seine fleißigsten und betriebsamsten Unterthanen, die doch unstreitig nur seine Protestanten waren, vertrieb? Und was ist das schreiendste Bedürfniß Rußlands heutigen Tages? Unstreitig doch Hebung seines Ackerbaus und seiner Produktionskraft im Allgemeinen. Denn es kann nie genug wiederholt werden, die materielle Hebung seiner Bevölkerung muß der geistigen vorangehen, und diejenigen welche wähnen, daß sie dem Volke eine geistige Bildung werden beibringen können, bevor sie für seine nächsten Bedürfnisse gesorgt haben, sind gewaltig im Irrthum, weil sie eben die Natur des Landvolks im allgemeinsten Sinne durchaus nicht kennen. Das eigene Volk aber, welches schon an und für sich schwer dazu zu bringen ist, etwas zur Hebung seiner eigenen Produktivität zu thun, noch solcher Vorbilder zu berauben, wie die Mennoniten und überhaupt die protestantischen Colonisten Rußlands demselben sein könnten, wäre ein ganz unverzeihlicher Fehler, ein Verbrechen an dem Wohle des Volks und des Staates überhaupt. Wer noch daran zweifeln sollte, der werfe einen Blick auf die Scheidegrenzen der protestantischen Kolonien am finnischen Meerbusen, zwischen dem ihnen zugetheilten Grund und Boden, und dem daran grenzenden Gebiete der russischen Dörfer. Und genau dem dort herrschenden Zustande des Unterschieds zwischen den beiderseitigen Gebieten analog, soll es nach dem Berichte glaubwürdiger Augenzeugen da aussehen, wo sich die Markungen der Mennoniten in den Dnieprniederungen mit russisch-bäuerlichem Gebiet berühren.

Es wäre also nicht nur um der Mennoniten willen, die an und für sich den Staatsmännern Rußlands schon gleichgültig sein dürften, wenn ihre Leistungen in national-ökonomischer Hinsicht nicht derart wären, daß sie als ein wesentlich nützliches Bevölkerungselement erscheinen, sondern auch um des russischen Staates willen, der gerade in der Lage ist

ein solches Element mit der größten Sorgfalt an sich zu fesseln und sich nutzbar zu machen, höchst zweckmäßig und klug, wenn hier nicht bloß das Kriegsministerium mit seiner konsumirenden Idee einer allgemeinen Wehrpflicht nicht durchdränge, sondern auch diejenigen Ministerien, deren Aufgabe eine produktive sein soll, wie das des Innern und diejenigen des Ackerbaus, der Domainen und der Finanzen einen Einfluß bei der Entscheidung einer solchen Frage auszuüben berufen würden. Aber leider geht auch hier wieder ein jedes seinen eigenen Weg, ja verfolgt auch eben so subjektive Ideen, eines wie das andere, und zwar hier ganz wie in den Ostseeprovinzen diejenige der — allein heilbringenden Russifikation; denn auch hier am Asowschen Meere heißt es wie am Strande der Ostsee: Fiat Russificatio, et pereat mundus.

Zum Abschluß meines Aufenthalts in Rußland begab ich mich noch einmal zu meinen lieben baltischen Freunden nach Mitau und Riga. Außer dem Wunsche dieselben noch einmal wieder zu sehen, war es einerseits meine Gesundheit die es verlangte. Denn der Aufenthalt in Petersburg bei der in diesem Winter immerfort wechselnden Temperatur, und dem für uns Schweizer, die wir an unsre frischen reinen Quellen gewohnt sind, so schädlichen Trinkwasser, dazu die fortwährend angestrengte Arbeit hatten mich, der ich bereits krank hingekommen war, dergestalt angegriffen, daß ich mir einige Ruhe gönnen mußte, ehe und bevor ich es wagen durfte mich der langen Eisenbahnfahrt bis in die Heimath auszusetzen. Andererseits wollte ich mich noch etwas länger im Bereich der russischen Behörden aufhalten, damit, wenn ich über irgend etwas in meinem Thun und Lassen, Schreiben oder Sprechen Rechenschaft geben müßte, auch nicht der allergeringste Anschein auf mir lasten könne, als wäre ich diesem aus dem Wege gegangen.

Deßhalb besuchte ich die Herrn Polizeichefs, die mich alle wieder auf die liebenswürdigste Weise empfingen, nicht allein, sondern setzte auch brieflich diejenigen hohen Persönlichkeiten in Petersburg, deren Unzufriedenheit ich am ehesten glauben konnte erregt zu haben, von meiner Anwesenheit in Kenntniß. Auch schrieb ich an den Golos einen Brief, den derselbe aber für gut fand nicht zu veröffentlichen, obschon ich ihn dazu völlig autorisirte, in welchem ich der brillanten Logik seines Kommentars zu meinem ersten Briefe vom 12. Dec. die ihr gebührende Würdigung zukommen ließ. Aber auch hier verblieben die russischen Behörden mir gegenüber auf die loyalste Weise bei dem mir gegebenen

Versprechen, daß ich in keiner Weise molestirt, und mir kein Hinderniß in den Weg gelegt werden würde. Auch wurde ich nicht im Allergeringsten beobachtet oder überwacht. Frei hatte ich mich allenthalben geäußert, sei es schriftlich oder mündlich, frei und ohne Rückhalt hatte ich unsere Sache verfochten, und wahrlich ich hatte weit weniger Unannehmlichkeiten davon gehabt, als wenn ich dasselbe in meiner Heimath über unsere eigenen Zustände thue, was auch öfters vorkommt. Viele, sehr viele Beispiele von der Herzensgüte der Nationalrussen hatte ich erfahren, manche Gelegenheit war mir geworden die schönen Eigenschaften des Charakters dieses Volks kennen zu lernen, manche wiederum, auch ihre Schwächen zu studiren, aber weitaus der vorherrschende Eindruck den ich aus Rußland mit mir nahm, war ein angenehmer, die Ueberzeugung, daß das russische Volk noch in seiner Kindheit sei, und daher einer sehr klugen, einsichtigen aber festen Hand bedürfe um es zu leiten und zu erziehen, — daß übergroße Milde ihm ebenso gefährlich werden könne, als zu große Strenge, — daß aber Festigkeit und entschiedene Gerechtigkeit aus diesem guten und edlen Stoff nach und nach etwas Großes zu machen im Stande wäre; nur bedürfe es der Zeit, und einer auf Einsicht und Erfahrung, und ganz besonders auf ein gründliches Studium seiner Natur und seiner wahren Bedürfnisse gegründeten Consequenz. Aber darin fehlen, wie ich nachgewiesen habe, sehr viele seiner Beamten, indem sie, auch wo sie sich wirklich Mühe geben, zu sehr dem augenblicklichen Detail nachjagen anstatt der Wurzel der Erscheinungen nachzuspüren. Ein Beispiel davon fällt mir gerade ein, das angeführt zu werden verdient, weil es Manches charakterisirt.

Ein hochgestellter russischer Beamter, ein Mann von hervorragender Bildung und klarer Einsicht, klagte mir, daß es im russischen Staate Elemente von perniciöser Natur gebe, worunter ich ohne daß er es aussprach merken konnte, daß er die immer mehr hervortretenden demokratischen Elemente meinte, denen sich zu nähern, er für seine Person sehr weit entfernt ist. Nichts desto weniger aber sprach er die Ansicht aus, daß der beste Weg sie unschädlich zu machen wäre, ihnen Auszeichnungen, wie Ordenssterne, Ehrenstellen und dergleichen zu gewähren. Also ganz derselbe Fehler den bei uns so oft die aufrichtigsten und es am besten meinenden Männer begehen, die nicht bedenken, daß eben schlechte Elemente nicht besser werden, wenn ihrer Selbstsucht geschmeichelt wird; daß sie im Gegentheil dadurch nur doppelten Schaden bringen, daß sie erstens den bessern Elementen den Platz zu einem wahrhaft nützlichen Wirkungskreis versperren, und daß zweitens ihre

eigentliche Natur dennoch durchbricht, und dann nur einen um so weitern Spielraum findet.

Und Rußland bedarf so sehr der gesunden Kräfte! Es ist da noch so unendlich Vieles zu schaffen und zu ordnen! Aber vor Allem muß der Geist der Wahrheit durchdringen, denn jede Täuschung ist geradezu verderblich. Leider sind deren noch zu viele, die die Gewalt in Händen haben, welche die angenehme Täuschung der oft herben Wahrheit vorziehen, und deßwegen auf die Stimmen der Wahrheit — der ewig schüchternen — die sich unter den Russen selbst hören lassen, nicht Gehör schenken wollen. Dieses habe ich ganz besonders in den Ostseeprovinzen erfahren. Ich habe aus dem Munde von Russen die ich dort sprach, so richtige und wohlbegründete Urtheile vernommen, daß ich mich hoch wundern mußte, wie es noch möglich sei, daß so falsche Ideen über die Bevölkerung dieser Länder in den höchsten Kreisen cursiren. Es wäre Manches ganz anders, wenn man in Petersburg auf diese hören wollte, anstatt den Berichten von Moskau über Reval, Riga, Mitau und die Provinzen Glauben zu schenken. Es würde mancher Mißgriff unterbleiben, dessen Nutzlosigkeit und Schädlichkeit auf den ersten Blick ins Auge fällt, der gewißlich nicht durchgeführt werden kann, und daher nur Verwirrung anrichtet, und somit nur dazu geeignet ist das Ansehen der Behörden zu untergraben. Ein Beispiel hiervon fand gerade während meines letzten Aufenthaltes in den Ostseeprovinzen statt.

Der Oberpostdirector Velho, dessen Unfähigkeit in seinem Amte, wie ich schon oben gesagt habe, bei allen Europäischen Oberpostbehörden eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, so daß selbst hier in der Schweiz, als ich den höchsten Beamten des Landes der das gesammte Postwesen unter sich hat, darauf aufmerksam machte, daß Velho wahrscheinlich bald hier erscheinen werde um einen Postvertrag abzuschließen, derselbe mir gleich sagte, er habe sich von der gründlichen Unwissenheit Velhos bereits zu überzeugen Gelegenheit gehabt, — dieser selbe Velho gab plötzlich, aus welchem Grunde das wissen die Sterne — eine Verordnung heraus, daß in Zukunft alle Adressen von Briefen in russischer Sprache geschrieben sein sollten, und fügte derselben die sehr lucide Erklärung bei: „Man könne den russischen Postbeamten nicht zumuthen, daß sie Adressen die in andern Sprachen geschrieben seien, lesen können, und so könne die Post auch für die Bestellung solcher Briefe nicht verantwortlich gemacht werden.“ Also während in allen andern Ländern von jedem untersten Postcommis verlangt wird, daß er wenigstens deutsche und lateinische Schrift kenne, weil sich die Post nur nach dem

Publikum zu richten hat, und nicht dieses nach ihr, wird den Post-Angestellten in dem Lande einer specifisch deutsch redenden, und in deutscher und lateinischer Schrift schreibenden Bevölkerung das Recht der totalen Unwissenheit in einer Sache gewährt, die in einem Tage erlernt werden kann. Als ich dieses erfuhr begab ich mich sofort auf ein Hauptpostbureau, und fragte, wie es denn mit den Briefen sei, die aus dem Auslande kommen? Da ward mir geantwortet, diese könnten deutsche oder französische Adressen haben. Also mußten die Postcommis diese Schrift doch lesen können, und das Ganze enthüllte sich als eine bloße Plackerei des baltischen Publikums, nur geeignet um ihm die russische Sprache noch ekelhafter erscheinen zu lassen. Ich für meinen Theil habe fortan aus Achtung für die Verordnung einer Behörde, und weil ich doch sicher sein wollte, daß meine Briefe bestellt werden, alle die ich nach Rußland schrieb russisch addressirt, bis ich vor Kurzem vernahm, daß diese kluge Maßregel kaum zwei Monate nach ihrer Einführung wieder habe aufgehoben werden müssen, und sich also Velho nur recht gründlich lächerlich gemacht habe. Aber noch war der unnützen Plackerei nicht genug. Während in allen civilisirten Ländern der Briefverkehr möglichst erleichtert, dazu möglichst wohlfeil gemacht, und von allen hemmenden Maßregeln befreit wird, erstens aus Rücksicht für das Publikum, und zweitens weil man in allen Oberpostbehörden recht wohl weiß, daß die Posteinnahme durch nichts so sehr gesteigert wird, wie durch billige Portos, da dann die Menge der Briefe sich dergestalt steigert, daß der Ausfall des herabgesetzten Preises gewöhnlich schon im ersten Jahre mehr als ausgeglichen wird — was thut Velho? Er belastet jeden Brief für den Empfänger noch mit 2 Copeken Bestellgebühr, also mit 20% von dem obligaten Francaturporto von 10 Kopeken für den einfachen Brief; und damit noch nicht zufrieden, ordnet er an, daß für jeden Brief der Empfänger oder ein von ihm Bevollmächtigter eine Empfangsbescheinigung auf einem extra dafür angelegten Bogen, den ihm die Post für einen Rubel verkauft, abgeben solle. Freilich ist dieser Bogen für eine gewisse Anzahl von Briefen eingerichtet, aber wehe dem Briefempfänger, der die Postangestellten nicht durch reichliche Trinkgelder dazu bringt, den Eintrag in kleiner Schrift zu machen! Sonst schmiert er so große Buchstaben hin, daß der Bogen, der Notabene auf dem Postbureau verbleibt, gleich vollgeschrieben ist, und dann muß der Betreffende einen neuen Rubelbogen kaufen. Die Bauern auf den abgelegenen Gesinden erfahren nicht einmal, daß Briefe für sie auf der Post liegen, die Pastore, die sonst die Vermittlung der Briefe besorgten, weigern sich die Auslagen

zu machen, weil sie auf ihnen sitzen bleiben, und so liegen auf den Kreispostämtern tausende und abermals tausende von unbestellten Briefen, und der innere Verkehr des Landes ist total gelähmt. Daß dieses System zugleich die Postangestellten systematisch demoralisirt, indem es ihnen die schönste Gelegenheit an die Hand giebt das Publikum zu Bestechungen zu zwingen, liegt auf der Hand. Aber daß auch die rechten Leute dazu auf dem Platze seien, dafür hat Velho ebenfalls dadurch gesorgt, daß er an den meisten Orten, oder doch an sehr vielen die deutschen Angestellten entfernt, und sie durch seine russischen Creaturen ersetzt hat. Die nächste Folge davon sind aber alsogleich sehr bedeutende Gelddefraudationen gewesen. Gerade während ich in den Ostseeprovinzen war, sind Sendungen von Coupons von vielen Tausenden von Rubeln nachweisbar am Bestellungsorte aufgebrochen, die auf große Beträge lautenden Stücke daraus entwendet, und nur die kleinen Werthe expedirt worden. Man frage darüber das Haus Mendelsohn u. Comp. in Berlin, das im Februar dieses Jahres in einer einzigen Woche, einen Schaden von ich glaube 8000 Rubeln auf solche Weise nur an den Postsendungen aus einer einzigen baltischen Stadt erlitten hat.

Daß durch solche Geschichten der Credit des Kaiserlich russischen Postwesens gründlich untergraben wird, versteht sich von selbst. Aber warum werden Leute wie ein Velho mit einer so wichtigen Aufgabe betraut? Das ist gerade so ein Müsterchen von dem was ich oben von der Anstellung unfähiger Beamten sagte, und dieser schwebte mir dabei ganz besonders vor Augen. Was wollte er mit seinen Maßregeln, von denen die eine nach zwei Monaten wieder aufgehoben werden mußte, die andere aber zur Qual des Publikums, zu seinem und des Staates schwerem Schaden noch zu gegenwärtiger Stunde fortdauert? Antwort: Russificiren, und sich dafür einen Orden erwerben. Bewirkt hat er aber nichts anderes, als gerade das russische Beamtenthum wieder in seiner Person recht verhaßt und lächerlich zu machen, und die Abneigung gegen alles Russische von neuem zu steigern. Und wahrlich man kann es den Balten nicht verargen, wenn ihnen ob solcher sinnloser Plackereien die Galle überläuft. Aber dann sollen ihnen die Herrn in Petersburg auch nicht Vorwürfe machen, wenn sie sie vor solchen — geradezu gesagt — Gemeinheiten nicht schützen können, oder nicht schützen wollen, daß sie keine besondere Sympathie noch Vertrauen für das Russenthum an den Tag legen.

Noch eine andere ebenso unsinnige Russificationsmaßregel wurde in Scene gesetzt, während ich dort war. Es war eine Eisenbahnverbindung von Mitau mit der Kowno-Libauerbahn — in einer ganz

wunderbaren Richtung, aber ganz durch curländisches Gebiet — concessionirt worden. Aber die Bedingung wurde an die Concession geknüpft, daß sowohl die Rechnungsführung dieser Bahn, als auch der Dienst auf derselben, ausschließlich nur in russischer Sprache geführt und gethan werden dürfe. Während nun in andern Ländern streng darauf gesehen wird, daß das sämmtliche Dienstpersonal der Eisenbahnen derjenigen Sprachen mächtig sei, welche von dem sie vorzugsweise befahrenden Publikum gesprochen werden, wird bei dieser, gerade sehr ungeschickter Weise nur durch deutsch-lettisches Gebiet geführten Bahn, die doch nie eine andere Bedeutung wird erlangen können, als diejenige eines puren Lokalstranges, angeordnet, daß von ihrem Dienstpersonal nur russisch gesprochen werde. Freilich wenn die einzige vernünftige Richtung eingeschlagen worden wäre, nämlich die von Mitau nach Scawle, welche ein Stück der doch auf alle Fälle dereinstigen Tilsit-Tauroggen-Mitauerbahn, also der natürlichen Verbindung zwischen Königsberg und Petersburg gewesen wäre, so hätte eine solche Verordnung etwa noch einen Sinn gehabt. Es ist überhaupt merkwürdig wie die russischen Staatsmänner, wenigstens diejenigen unter ihnen, die es noch nicht aufgegeben haben ihren Russifikationstraum der baltischen Lande verwirklicht zu sehen, da wo sich ein Weg darbietet der wirklich das Ziel näher rücken würde nach dem sie streben, dann gerade diesen Weg nicht allein unbeachtet lassen, sondern geradezu es verweigern ihn zu betreten. So muß es jedem Denkenden der nur einigermaßen die Umstände in die Augen faßt, und die Erfahrung sprechen läßt, auf den ersten Blick auf die Karte klar werden, daß eine Verbindung zwischen Petersburg und Königsberg auf dem kürzesten und natürlichen Wege, also über Tauroggen, Scawle, Mitau, Riga, Dorpat, Narwa wie es ja ehemals die große Poststraße war, bevor die Linie Wilna-Pskow eröffnet, und dadurch die Ostseeprovinzen isolirt wurden, der sicherste Weg wäre, um gerade die beiden Sprachen auf dieser ganzen Hauptverbindungslinie mit einander verschwimmen zu machen. Aber nein, dieses praktische Mittel, mit dem Jedermann einverstanden wäre, soll nicht angewandt werden; die Linie Mitau-Scawle, die das Weitere nach sich gezogen hätte wird verworfen, um eine Milch- und Kartoffelbahn herzustellen, einzig geeignet die Producte südkurländischer Landgüter nach Mitau und Libau zu befördern, und die Herrn Russificatoren haben sich abermals mit ihrem russischen Bahnpersonal, das auf die Dauer gerade auf jener ingeniosen Strecke unhaltbar werden muß, ein neues Fiasco zum Voraus bereitet. Und so ist es denn auch wieder nichts anderes als ein neues Stückchen von

dem russisch=administrativen: fiat russificatio, et pereat mundus, eine Sache die man in Petersburg wohl befehlen konnte, die man aber auf Ort und Stelle sehr bald wird aufgeben müssen, einfach weil das Bedürfniß am Ende doch mächtiger wirkt als die bloße doctrinäre Idee, und die Verhältnisse entscheidender sind als der rein subjective Befehl.

Diese neuen Russifikationsversuche waren fast das einzige Bemerkenswerthe was mir bei meinem letzten Aufenthalte in Riga und Mitau aufstieß. Im Uebrigen verlief mir die Zeit meines dortigen Aufenthalts bei der herzlichen Aufnahme, die ich bei meinen Freunden fand, auf die angenehmste Weise. Meine erschütterte Gesundheit erlaubte mir nicht, mich so viel in weitern Kreisen zu bewegen, als ich es gewünscht hätte, doch hatte ich noch immer Gelegenheit genug Manches zu beobachten, was zur Bestätigung meiner bisherigen Eindrücke diente, mir aber zeigte daß das stoffreiche Feld, welches die dortigen verwickelten Verhältnisse einem gründlichen und unparteiischen Studium derselben darbieten, erst nur betreten war, und daß da noch unendlich viel 'zu thun wäre, um zu einer gründlichen Kenntniß der Natur aller vorhandenen Elemente, und ihrer Wechselwirkungen zu gelangen. Daß einige Wochen, jeweilen in entfernten Zeiträumen von einander dazu verwendet, nicht genügen um eine solche Aufgabe zu lösen, versteht sich von selbst, und daher bin ich mir der Mangelhaftigkeit meiner Darstellung auch sehr wohl bewußt. Ich habe aber nur das gethan, was mir die Kürze der Zeit gestattet hat, und hoffe bloß dazu eine kleine Anregung gegeben zu haben, daß nun weiter geforscht, und daß dadurch endlich der Wahrheit die Bahn gebrochen werde, der Wahrheit und Klarheit über die Zustände eines Landes dessen Bestimmung es ist, dem Reiche von dem es einen untrennbaren Theil ausmacht wichtigere Dienste zu leisten, als es irgend ein anderer Theil des ungeheuren Colosses zu thun vermag, ähnlich dem Sitze der Intelligenz im menschlichen Körper, der ja auch sein kleinster Theil ist, ihm aber Leben, Wachsthum, Kraft und Gedeihen zuführt, wie einst Menenius Agrippa dem römischen Volke auf dem heiligen Berge es begreiflich machte. Das Organ das solches leisten soll, darf aber nicht in die Schraube eines unerhörten Drucks gespannt werden, die Zuflußadern der Lebenssäfte dürfen nicht unterbunden werden; die übrigen Theile des Gesammtorganismus sollen nicht verlangen, daß es ihre äußere Form annehme, sonst verfällt es, und mit ihm das Ganze in Siechthum, und eine allgemeine Zersetzung wird die unausbleibliche Folge eines solchen Verfahrens. Ein jeder Theil des Ganzen erfülle

seine Bestimmung, und man gebe ihm Raum und Freiheit der Bewegung und Entwicklung damit er auch seine Bestimmung erfüllen könne, dann erst wird Harmonie, und mit derselben ein allgemeines Gedeihen eintreten, aber damit dieses geschehen könne, sind in erster Linie drei Dinge von Nöthen, nämlich

Wahrheit, Klarheit und Gerechtigkeit

und der Weg auf dem diese errungen werden können heißt Gewissensfreiheit, und das ungebundene Wort.

Mitte Februar trennte ich mich von meinen Freunden, denen ich nun aus weiter Ferne meinen warmen tiefgefühlten Dank für die freundliche Aufnahme zurufe, die mir allenthalben bei ihnen zu Theil geworden ist, und kehrte nach einer beinahe viermonatlichen Abwesenheit in meine Heimath zurück.*) Ich hatte trotz der ungünstigen Jahreszeit und meines häufigen Unwohlseins eine schöne Zeit unter ihnen verlebt, deren Erinnerung mir stets theuer bleiben wird, so lange ich lebe. Ich habe aber auch die feste Hoffnung mit mir heimgebracht, daß für sie nun bessere Tage anbrechen, obgleich es mir ganz klar ist,

*) Auf meiner Rückreise erging es mir beinahe wie den Helden der Romane, die am Schlusse des Buches stets noch einmal mit den zu Anfang auftretenden Personen zusammengeführt werden. Als ich nämlich in Wilna aus der Restauration trete, wer steht plötzlich vor mir? W. Cyrus Field, der aus Petersburg kam, wo er seine Telegraphenkabelidee für den stillen Ocean an den Mann zu bringen gesucht hatte, und das, wie er behauptete, mit vollem Erfolg. Zugleich gab er mir vor, auch für die „religious liberty of the russians“ gearbeitet zu haben. Er habe dem Kaiser, dem Fürsten Gortschakoff, und ich weiß nicht wie vielen Großfürsten, den Bericht der Amerikanischen Section über die Audienz in Friedrichshafen im Auftrag der Amerikanischen Allianz eigenhändig übergeben, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Einige Fragen die ich aber an ihn richtete, beantwortete er mir auf eine Weise, daß es mir erschien, als ob zwischen ihm und gewissen Persönlichkeiten in Petersburg ein Austausch von Concessionen stattgefunden hätte, von seiner Seite auf Kosten der Würde und Ehre der Allianz, von russischer Seite dagegen hatten die gemachten Concessionen, wie er mir sagte, ihm die bestimmte Hoffnung gegeben, binnen Kurzem seine Kabel von den Mündungen des Amur bis nach Californien legen zu können. Seiner Art zu sprechen nach muß er sich in Petersburg ganz im Gegensatz zu mir, für einen Mandatar der Amerikanischen Allianz ausgegeben haben. Von anderer Seite habe ich natürlich nichts über sein Auftreten in der russischen Residenz erfahren können. Jedenfalls ließen seine Mittheilungen auf der Eisenbahn nicht darauf schließen, daß er eben sehr energisch gegen die der Allianz widerfahrene Kränkung, oder für die Zwecke welche dieselbe im Auge hat, aufgetreten sei.

daß noch nicht Alles ist wie es sein sollte, und daß es daher noch nicht an der Zeit ist die Hände in den Schooß zu legen. In diesem Bewußtsein habe ich denn auch meine Berichte an unsere Comités der Allianz in der Weise abgestattet, daß dieselben ihre Aufgabe nicht als erledigt ansehen können, und daß sie dieselbe richtig aufgefaßt haben, davon hat unser dirigirender Organisationsrath in London eben jetzt dadurch den Beweis geliefert, daß er sich abermals an den Kaiser Alexander II. mit der Bitte um Abschaffung der Zwangsgesetze gewandt hat. Der Erfolg dieses neuen Schrittes, der nicht der letzte sein wird, ist nunmehr abzuwarten. Aber unsre Glaubensbrüder an der Ostsee mögen daraus die Ueberzeugung schöpfen, daß wir ihrer nicht vergessen werden, denn wir wissen daß unter uns Christen das einzelne Glied nicht allein leidet, sondern stets mit dem Einen der ganze Leib, und wie wir nun dreimal vor den Thron ihres Beherrschers getreten sind, werden wir abermals vor denselben treten sobald es die Verhältnisse erfordern sollten. Das Recht der Fürbitte das wir alle Zeit vor Gottes Gnadenstuhl haben, kann uns von keinem irdischen Monarchen verweigert werden; und auch seine Diener werden uns nun und nimmermehr abhalten, für unsre Brüder ohne Unterlaß zu bitten, daß ihnen das Recht auch vor den Menschen gewährt werde, welches Gott selbst einem Jeden verliehen hat: mit dem Munde offen vor aller Welt zu bekennen was das Herz glaubt, das unveräußerliche heilige Recht der Glaubens-, Bekenntniß- und Gewissensfreiheit.

Schlußwort.

Meine Aufgabe war nun vollbracht — soweit ich sie in der kurzen Zeit erfüllen konnte, — bei der es sich um die Erforschung der Wahrheit gehandelt hatte, allein sie konnte nur dadurch ihren Zweck erreichen, daß die Wahrheit auch zur Kenntniß derjenigen gelangte, welche eben so wie ich selbst dabei betheiligt waren zu verlangen, daß die Grundlosigkeit des uns von den Deputirten der Allianz und der Allianz selbst gemachten Vorwurfs, „auf parteiische und leidenschaftliche Informationen die Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit zuließen, gegangen zu sein" folglich unüberlegt und leichtfertig gehandelt zu haben, erwiesen werde. Um diesen zweiten Theil meiner Aufgabe zu lösen, hatte ich den Comites der Allianz meine Berichte über dasjenige aus meinen Beobachtungen, was ausschließlich die Gewissens- und Glaubensfrage betraf, übersandt. Aber ich war durch die Antwort des Fürsten Gortschakoff, durch die Artikel des Golos, und durch die mir von der russischen Regierung gestellte Bedingung auf ein weiteres Feld geführt worden, nämlich dahin, auch die socialen Zustände der deutsch-russischen Provinzen zu erforschen, und hierüber mußte ich dem großen Europäischen Publikum Aufschluß geben, wenn meine Reise einen Zweck haben sollte. Dieses habe ich vorläufig in einem kurzem Zusammenzuge durch einen Aufsatz welchen die Allgemeine Augsburger Zeitung in ihre Spalten aufgenommen hat, gethan; und dieses ist nun in erweiterter Form durch die vorliegenden Blätter geschehen.

Die Thatsachen habe ich gewissenhaft der Wahrheit gemäß geschildert. Bei den Folgerungen und Reflektionen bin ich weit entfernt Infallibilität für mich in Anspruch zu nehmen; nach meinen Auffassungen enthalten sie ebenfalls die Wahrheit, da sie meine Ueberzeugungen ausdrücken. Andere mögen freilich auch aus dem hier Gesagten widersprechende Schlüsse ziehen, und so erwarte ich denn auch

mit voller Zuversicht, daß scharfer Tadel über mein Buch ergehen werde, und zwar keineswegs bloß von russischer Seite, sondern auch von deutsch=baltischer, wie auch aus dem eigentlichen Deutschland, und möglicher Weise auch von schweizerischer.

Wer aber vor die Oeffentlichkeit hintritt, der muß sich auf Kritik gefaßt machen, am allermeisten wenn er darnach strebt die Wahrheit zu erforschen und zu sagen, denn gerade in dieser Beziehung findet der Spruch der an einem Hause in meiner Nachbarschaft mit großen Buchstaben geschrieben steht, seine besondere Anwendung. Er lautet:

Wenn Jemand ist auf dieser Erden
Der's allen Leuten recht kann thun,
So bitt ich ihn in allen Ehren
Daß er mich diese Kunst thut lehren!

Ich wenigstens kenne sie noch nicht diese Kunst, und daher habe ich es auch vorgezogen und gewählt, nicht alle Eventualitäten der verschiedenen Urtheile welche über meine Arbeit gefällt werden könnten, zum Voraus in Betracht zu ziehen, sondern lieber meinen Zweck ohne Scheu zu verfolgen, welcher war die reine Wahrheit, nämlich meine festen und innigen Ueberzeugungen, rückhaltlos auszusprechen.

Freilich habe ich dabei schon gewußt, wer mich darob angreifen werde, und wie ich angegriffen werden würde, allein hatte ich mir einmal das Ziel gesteckt, wie ich es hier angedeutet habe, so mußte ich, um mich eines in der Schweiz sehr gebräuchlichen Ausdrucks zu bedienen „unentwegt“ vorgehen, und habe es auch nach bestem Wissen und Gewissen gethan.

Also ich wußte wer mich angreifen werde, und zwar erwartete ich es zuvörderst von den Russen. Daß die Moskowitischen Literaten über meine Urtheile keineswegs erbaut sein werden, das läßt sich an den Fingern abzählen, das ist so klar und natürlich, daß es keiner weitern Worte bedarf. Ich weiß auch schon Punkt für Punkt, was sie sagen werden, bin also auf ihre Angriffe vorbereitet, und werde auf dieselben, wenn sie stattfinden, antworten. Dieses giebt mir aber dann nur Gelegenheit das Ganze nochmals zu besprechen, kann mir daher nur erwünscht sein, und kann der Sache für die ich in die Schranken getreten bin, nur dienen. Dann wird das russische Beamtenthum, dem ich nahe getreten bin meine Auffassungen negiren. Ich bin aber nicht der Erste, der über dasselbe schreibt. Andere werfen ihm weit Schwereres vor, als ich es gethan habe, aber meines Wissens hat sich noch Keiner über die eigentliche Wurzel der Uebelstände, welche sich bei ihm kund thun, ausgesprochen, sondern stets mehr die äußern Erscheinungen

ins Auge gefaßt. Möge es nun auch über diesen Punkt dem hier Gesagten entgegentreten. Auch hier erwarte ich die Replik mit voller Ruhe.

Das russische Volk im Allgemeinen hat, nach meiner Ansicht, keinen Grund sich über mich zu beklagen. Ich habe der gegenwärtigen Mode nicht gehuldigt, nach welcher in fast allen literarischen Erscheinungen der Neuzeit, ohne diejenigen davon auszunehmen die selbst aus russischer Feder stammen, über Rußland und die Russen ohne Maß losgezogen wird, und keine Schrift über dieses Land und Volk interessant zu sein glaubt, wenn sie nicht ein möglichst reichhaltiges Repertoir von Sünden und Lastern aufzählt, die ihm anhängen. Es ist oft wahrhaft schmerzlich zu lesen und anzuhören, mit welchem Cynismus Russen ihr eigenes Vaterland, seine Gebräuche, Institutionen, seine Religion, seine Tendenzen &c. lächerlich zu machen suchen und in den Koth treten. Und dann noch mit welcher Oberflächlichkeit wird über alles dieses abgeurtheilt und abgesprochen! So wenig ich die Infallibilitätsansprüche und die Selbstvergötterung unserer schweizerischen Demokraten gut heißen kann, muß ich doch sagen daß der Cynismus so vieler Russen im Preisgeben ihres eigenen Landes mich stets noch weit mehr angeekelt hat. Das Eine wie das Andere geht aber aus derselben Quelle hervor, nämlich aus dem Subjectivismus, der nicht forscht und prüft, sondern ohne Grund und Ursache nach eigener Willkür aburtheilt, — beide tragen dieselben Früchte, nämlich sie bewirken den effektiven Rückschritt; der Selbstkultus weil er sich auf der höchsten Stufe glaubt, und nichts mehr an sich zu verbessern sieht, — die Selbstentwerthung, weil sie keine guten Elemente mehr an dem eigenen Volke zu erkennen vermag; beide untergraben das Wohl der eigenen Nation, — aber in ihnen liegt dennoch der bedeutendste der Gegensätze dieser zwei so extremen Organismen. Weit höher als es jene russischen Litteraten thun, stelle ich nun den Grundwerth des russischen Volkes, wie wohl ich die Schwächen desselben durchaus nicht verkenne, und die traurigen Erscheinungen die aus denselben entspringen keineswegs wegläugne. Ich beurtheile aber den Baum nicht nach seinen abgestandenen Zweigen, sondern nach seiner ursprünglichen Natur, und das läßt sich ja auch thun während er im Winterschlafe ist, und seine Säfte stille stehen. Er braucht deßwegen noch nicht umgehauen zu werden, wenn er schon zeitweilig keine Blätter, Blüthen und Früchte treibt. Bricht sich die Sonne durch das düstere Gewölk der kalten Jahreszeit Bahn, schweigen die rauhen Stürme die seinen Lebenssaft in seiner Circulation hemmten, so wird er seinen Zweck und seine Bestimmung sicher er-

füllen. Und so auch das russische Volk, dessen Frühlingsmorgen mit dem Erwachen der Gewissensfreiheit anbrechen wird. Damit wird jeder kluge Mann einverstanden sein, und da es dieses ist, was ich zu beweisen anstrebe, so werden die Vernünftigen mich in diesem Punkte, nämlich in meinem Urtheil über das russische Volk im Allgemeinen, seine schwachen Seiten, und die Wege demselben zu Hülfe zu kommen, wohl nicht sonderlich heftig angreifen.

Ob ich nun unter den Balten viele Angreifer meiner Darstellungen und Behauptungen finden werde, weiß ich noch nicht. Das muß ich eben abwarten. Ich mag Manches gesagt haben, was ein guter Theil der Bewohner der Ostseeprovinzen nicht unterschreiben kann. Ich habe aber als Fremder geschrieben, und da erschien mir auch Manches wahrscheinlich nicht in dem Lichte, in welchem die Balten es aufzufassen gewohnt sind. Ich habe es schon wiederholt gesagt, sorgfältig habe ich es vermieden mich durch Urtheile der Balten beeinflussen zu lassen, denn diese hätten als die „parteiischen und leidenschaftlichen Quellen" erscheinen können, aus denen geschöpft zu haben, uns Fürst Gortschakoff und der Golos vorgeworfen hatten. Ich wollte über die baltischen Zustände schreiben, wie ich es über diejenigen Madagascars oder Japans gethan hätte, wenn mir die Aufgabe zu Theil geworden wäre, diese Inselreiche zu durchwandern. Das aber wußte ich freilich wohl, daß weder die Madagassen noch die Japanesen mich dann widerlegt hätten, selbst wenn ich behauptet hätte, daß bei ihnen die Leute auf den Köpfen gehen, während ich mit Gewißheit voraussetzen konnte, daß wenn ich falsche Angaben über die Balten vorbrachte, ebenso gewiß in der Offentlichkeit gegen dieselben Protest erhoben werden würde, als ich nun einen solchen mit Bestimmtheit von der Moskowitischen Nationalrussenpartei gegen meine Behauptungen erhoben zu sehen erwarte. Ganz natürlich mußte schon dieses, auch wenn ich sonst nicht schon die feste Absicht gehabt hätte, nur die Wahrheit zu sagen, mich in der Aufstellung meiner Behauptungen behutsam machen. Aber dennoch mag vielleicht Widerspruch auch von dieser Seite laut werden. So will ich ihn denn erwarten, und mich gern belehren lassen, wo meine Ueberzeugung auf eine falsche Fährte gerathen sein möchte.

Ich bezweifle sehr daß die Demokraten unter meinen eigenen Landsleuten mein Buch lesen werden. Sie interessiren sich in der Regel nicht sonderlich für dasjenige, was andere Länder und Völker betrifft. Sollte es aber dennoch geschehen, sollten insonderheit schweizerische Schulmänner von demjenigen Kenntniß nehmen, was ich von unserer Landvolksschule sage, dann würde es an heftigen Ausfällen, gewürzt mit

allen Kunstausdrücken des demokratischen Vocabulariums ganz gewiß nicht fehlen. Aber daran bin ich bereits gewöhnt, und würde den ausbrechenden Gewittersturm mit stoischer Seelenruhe vorüber ziehen lassen, höchst wahrscheinlich ohne ein einziges Wort darauf zu erwiedern.

Aber in einer Beziehung bin ich mir vollkommen bewußt, daß ich mich schwer versündigt habe, versündigt an den herrschenden Ideen, am Geiste der Zeit, an der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts. Ich habe es gewagt einen Stand aus der menschlichen Gesellschaft über den die jetzige Welt ein lauterschallendes Anathem ausgesprochen hat in Schutz zu nehmen, und seine Partei zu ergreifen, — den Adel. Ich habe mich ganz offen für einen Freund und Verehrer des Adels der Ostseeprovinzen, dieses deutschen Adels, des baltischen „Junkerthums" erklärt, und bin in meinen „Rückschrittsideen" sogar so verstockt, dabei zu beharren. Und das thue ich noch mit dem vollen Bewußtsein, daß es keineswegs das Mittel ist, meine Arbeit pikant zu machen. Denn ich brauche ja nur die beliebtesten und gelesensten litterarischen Producte der Neuzeit zu durchblättern, um zu finden, daß einer ihrer Hauptreize darin liegt, daß sie allenthalben „um die Wette" über den „Adel" und das „Junkerthum" losziehen und schimpfen. Nehme man nur z. B. irgend eine Nummer der so sehr verbreiteten Gartenlaube zur Hand, unstreitig des beliebtesten Unterhaltungsblattes

„So weit die deutsche Zunge klingt,
„Und Gott im Himmel Lieder singt,

und man wird nie in Verlegenheit kommen Ausfälle gegen den Adel, freilich mit gerechter Anerkennung der Verdienste ehrenwerther „Ausnahmen" darin zu finden. Und ganz dasselbe findet sich in den meisten andern Volksschriften die für das große Publicum bestimmt sind.

Allein auch hierin hat mich wieder mein gewohnter Objectivismus geleitet, denn daß ich kein Freund subjectiver Ideen bin, wie z. B. der, daß dem Adel als Stand schon gewisse Makel anhaften müssen, die ihm so gern, und so oft anphantasirt werden, das glaube ich hinlänglich bewiesen zu haben. Zur Rechtfertigung meines so mittelalterlichen Verfahrens in meiner Parteinahme für das baltische „Junkerthum" — wobei ich noch sogar das Bekenntniß ablege, daß ich auch für den Adel Deutschlands eine hohe Verehrung hege, erlaube ich mir nun einige von den Grundlagen auf welche ich mein Urtheil und meine Gefühle in dieser Hinsicht stütze hier anzuführen, und hoffe dann, daß dieselben als „mildernde Umstände" bei der Aburtheilung meines Unterfangens in Betracht gezogen werden möchten.

Zuerst schlage ich das Conversationslexicon auf, und finde darin

daß das Wort „Adel" einen Begriff bezeichnet, der wie des weisen Nathans Ring, von unschätzbarem Werth, demjenigen der ihn besitzt auch die geheime Kraft verleiht, ihn vor Gott und Menschen angenehm zu machen. Und wirklich wenn man hört von „Adel der Gesinnung", „Adel in der Haltung", von „Edler Denkungsart" „Adel in den Thaten", so wird es keinem Menschen einfallen, darin etwas Verabscheuungswürdiges, etwas das zu fliehen und zu verdammen wäre, zu suchen. Wenn nun aber ein Ausdruck, der etwas Gutes bedeutet von der Bezeichnung eines ganzen Standes aus der menschlichen Gesellschaft hergenommen ist, so kann der Stand selber an und für sich doch wohl kein absolut schlechtes Element sein. Im Gegensatz hiezu habe ich noch gar nirgends gelesen, daß dieselben Begriffe durch das Wort „Bürgerthum" oder „Volksthum" der Gesinnung, der Haltung, der Denkungsart oder der Thaten ausgedrückt gewesen wäre. Im Gegentheil heißt es immer, wo solche schöne Eigenschaften unter dem Volke vorkommen: „sie adeln den Mann". Dieses nur als ganz allgemeine Prämisse.

Nun handelt es sich aber darum, den Stand selbst, welcher diesen Namen führt, und der sich unter demselben unserer Beobachtung darbietet, scharf ins Auge zu fassen. Das erste was ich dabei frage ist, hat er in seinem gegenwärtigen Bestande etwas an sich, wodurch er den andern Ständen Schaden zufügt? Denn um die Jetztzeit handelt es sich, nicht um vergangene Zeiten. Es wäre wahrlich unsres aufgeklärten Jahrhunderts wenig würdig, die jetzt lebende Generation für Verhältnisse die längst entschwunden sind, verantwortlich machen zu wollen. Wenn ich mich nun von Nord nach Süd, von Ost nach West umsehe, wo noch „der Adel" als Stand in der Gesellschaft vorkommt, so finde ich denselben allenthalben genau so gestellt, wie jede andere Classe des Menschengeschlechts, mit andern Worten, alle Vorrechte, alle Prärogativen dahin geschwunden, ihn also durchaus nicht mehr in der Lage seinen Mitmenschen ein Leid anzuthun, wenigstens ganz gewiß nicht mehr als jede Classe von Bauunternehmern, Fabrikbesitzern, Advokaten und dergleichen, aus denen die Mehrzahl der Individuen dem Stande nicht angehören. Und doch — ich irre. Eine unschätzbare Prärogative haben ihm noch keine Landesgesetze rauben können, die Prärogative nämlich, daß eben bei ihm der Adel der Gesinnung und der Thaten von allen Menschen als so selbstverständlich vorausgesetzt wird, daß man es jedem seiner Mitglieder der dagegen verfehlt, weit weniger verzeiht, als irgend einem andern Menschen. Er hat das Privilegium weit schärfer beobachtet, und weit strenger beurtheilt zu werden, als jeder andere Stand. Das bewirkt aber dann

gerade das, was jener Russe vom baltischen Adel sagt: „Er beträgt sich menschlich, anständig, emporgehalten durch die öffentliche Meinung der Ritterschaften".

Und fasse ich nun speciell den deutschen und den baltischen Adel ins Auge, so sehe ich wie beim Erstern seine Blüthe erst noch in den letzten Jahren im heiligen Kampfe für das Vaterland gekämpft und geblutet hat, wie seine Frauen in der Heimath und auf dem Kriegsschauplatz allen Mühsalen Trotz geboten haben, um Schmerzen zu lindern und wohl zu thun, wie er auf dem Lande und in den Städten zum Besten des Volkes wirkt, wie er seine Kräfte dem Wohle des Staates opfert, wie es bei ihm eine traditionelle Sache ist, eine feste Stütze der Obrigkeit, und Wahrer der Ordnung zu sein.

Es ist ganz richtig daß es unter demselben auch Leute giebt, die die Gefühle ihrer Nebenmenschen oft durch einen kränkenden Stolz verletzen, und das zu billigen bin ich weit entfernt. Allein ohne es als eine Entschuldigung vorbringen zu wollen — denn was unrecht ist, bleibt unrecht, und menschlichen Schwachheiten sind wir alle unterworfen — möchte ich alle diejenigen die dem Adel stets nur Stolz und Hochmuth vorwerfen, freundlichst einladen, einmal zu uns in die Schweiz zu kommen, und es mit den Demokraten des reinsten Wassers zu versuchen. Ich glaube daß wenn sie in Hochmuth, Stolz, Schroffheit und abstoßendem Wesen die Merkzeichen des Adels suchen, sie sich bald versucht fühlen werden unsre Demokraten durchgängig für ganz ausnehmend hochadelig zu halten. Denn wahrlich bei uns, und wohl auch in Deutschland bewährt sich das Sprichwort nur zu häufig: „Je freisinniger desto flegelhafter".

Was nun den baltischen Adel ganz speciell anbelangt, so habe ich weiter oben bereits genug von seiner Wirksamkeit gesagt, daß ich annehmen kann, die Objectivität meines Urtheils über denselben dadurch hinlänglich begründet zu haben. Ich weiß aber wohl wie man mir antworten wird. „Sie sind eben doch nicht alle so". Das ist ganz richtig. Aber wo sind „Alle so" wie sie sein sollten? Hiegegen spricht denn doch das Urtheil jenes Russen ein deutlich genug bestätigendes Wort über den baltischen Adel im Allgemeinen aus, und was er sagt ist vollkommen wahr, denn der baltische Adel stößt das Individuum das sich durch schlechte Thaten des angeerbten Adels unwürdig macht, aus seiner Mitte aus, wie das erst noch vor kurzer Zeit bei einigen Fällen geschehen ist, und wahrt so seine Ehre.

Aber noch einen wichtigen Punkt ziehe ich bei meiner Anerkennung des baltischen Adels in Betracht, weil ich seine Consequenzen in meinem

eigenen Vaterlande am eingetretenen Gegensatz kennen zu lernen Gelegenheit genug hatte. Und das ist das, daß wo er seinem Vaterlande dient, er dabei sich mit weit geringern materiellen Vortheilen begnügt, als es jedesmal der Fall ist, wenn das Demokratenthum sich der Stellen und Aemter bemächtigt hat. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht die Antwort welche ein kluger Kopf einem Demokraten bei uns gab, nachdem die höhern Stände durch die Revolution von 1831 fast ganz aus der Landesadministration entfernt worden waren. Der Volksmann der eben auch erst in die Regierung hineingerathen war, beklagte sich gegen jenen, daß früher die regierenden Herren mit „Hochgeachtete Herren!" officiell hätten angeredet werden müssen, was nun für die neuen Würdenträger abgeschafft worden sei, und das sei doch nicht recht. „Ja" erwiederte der Andere „jeder hat eben was ihm gehört. Die alten Herren waren Hoch geacht't und Schlecht bezahlt, — Ihr aber seid Hoch bezahlt und Schlecht geacht't."

Diese Genügsamkeit des Adels in Bezug auf materielle Vortheile bei der Verwaltung von Landesämtern hat aber, außerdem daß dadurch die Lasten welche sonst auf die Bevölkerung drücken, verringert werden, noch den unschätzbaren moralischen Werth, daß sie eine Garantie für die Selbstlosigkeit und Ehrenhaftigkeit der Beamten wird. Ganz natürlich ist es daß eigennützige Menschen sich nicht zu schlecht besoldeten Stellen hindrängen, also auch weniger Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß niedrige, schmutzige Motive bei den Handlungen der Angestellten mit ins Spiel kommen werden wo ein solches System herrscht, und ist einmal der Geist der Ehrenhaftigkeit in einer solchen Beamtencorporation erwacht, und hat feste Wurzeln gefaßt, so wird er seinen Einfluß nach und nach auf alle Glieder derselben ausüben. Er ist daher unstreitig einer der größten Fehler gewesen die in Rußland begangen worden sind, einerseits, bei dem noch so in seiner Kindheit befindlichen Volke nicht dafür zu sorgen, daß sich ein, seiner Aufgabe bewußter Adel bilde, der im Stande gewesen wäre es zu leiten und zu erziehen, andererseits den vorhandenen Gutsbesitzern die ganze, bisher so zu sagen kostenfrei geführte Administration der Polizei und niedern Gerichtsbarkeit, mag dieselbe auch noch so mangelhaft verwaltet worden sein, plötzlich aus der Hand zu nehmen, und sie stark besoldeten Beamten aus jeder Kategorie der Gesellschaft zu übergeben.

Ein Hauptargument aber, welches ich für meine Adelsvertheidigung geltend mache, ist die totale Unmöglichkeit daß es unter den Menschen keinen Adel gebe. Verfolgen wir die Geschichte der Menschheit von ihrem Ursprung an, betrachten wir jede Vereinigung von Menschen wo es

auch nur sein mag, so finden wir Standesunterschiede. Die alten Egypter, die Völker Canaans, die Juden, die Phönizier, Griechen, Römer, Gothen, die Sarazenen, die Indianer Nordamerikas, die Japanesen, Chinesen, Indier, die Südseeinsulaner, die Azteken Mexicos, kurz alle, alle Völker hatten ihren Adel, ihre Fürsten, Häuptlinge, oder wie man sie nennen will. Und jetzt noch besuche man jedes beliebige Dorf, von Bauern bewohnt, bis zu den Residenzen der Fürsten, so findet man darin Kategorien von Menschen die sich für vornehmer halten, ja von den andern dafür gehalten werden — einen Adel, auch wo er diesen Namen nicht führt. Allenthalben aber erblicken wir den Kampf der getrennten Elemente, das Streben des untern sich auf die vom andern errungene Höhe empor zu schwingen, oder es in seine Tiefe wieder herabzuziehen, wenn jenes nicht gelingt, und den Widerstand des letztern um sich seine Sonderstellung zu wahren. Was sind die Revolutionen anders als dieses Ringen? Es ist die alte und stets wieder neue Devise des Menschengeschlechts: Ote toi que je m'y mette! Muß sich aber der vernünftige Denker nicht sagen, daß wo sich diese unvermeidliche Scheidung einmal so weit ausgebildet hat, daß sie zu geordneten Zuständen geführt, wo der abgesonderte Stand seine Bestimmung und Aufgabe richtig erfaßt hat, wie dieses in den Ostseeprovinzen so augenscheinlich der Fall ist, daß es dann besser ist, wenn sich das Verhältniß erhalten kann, wie es ist, als daß abermals durch neue Krisen alles wieder in Frage gestellt werde? Die Erfahrung aller Zeiten und Völker hat stets bewiesen, daß die neue Absonderung eines bevorzugten Standes stets den andern Ständen auf eine weit drückendere Weise fühlbar geworden ist, als die Existenz einer althergebrachten. Die novi homines müssen immer erst das Bewußtsein bei ihren Menschen wachrufen, daß ihnen die Ehre und das Ansehen gebührt, welches den längst anerkannten Höhern als selbstverständlich gezollt wird, und von ihnen daher nicht erst dadurch vindicirt werden muß, daß sie ihre Ueberlegenheit durch Stolz und an den Tag gelegte Verachtung ihrer Nebenmenschen geltend zu machen suchen. Daher denn auch gerade hier, während die Neuemporgestiegenen im besten Falle durch eine Herablassung die eben so kränkend ist wie der grellste Hochmuth, ihre Höhe kund zu geben versuchen, sieht man den baltischen Adel in seiner großen Mehrheit mit den niedern Ständen auf eine so ungezwungene und natürliche Weise verkehren, daß der Abstand, welcher eben doch existirt, und nach den, das Menschengeschlecht regierenden Naturgesetzen existiren muß, keine Spur eines verletzenden Gefühls mehr erweckt. Wo aber weder Andern ein Nachtheil daraus entsteht, daß ein solcher Stand existirt,

noch sein Benehmen gegen diese Andern etwas Anstößiges an sich hat, wo derselbe, wie hier, in seiner Gesammtheit so viel Gutes gethan hat, und noch thut, da ist wahrlich kein Grund vorhanden demselben feindselig entgegenzutreten. Und dennoch gehört es in den Augen so mancher Menschen zu den „aufgeklärten" Ideen unseres Jahrhunderts den Adel zu hassen, und diesen Ideen huldigend, hat besonders in den letzten Jahren manche in Deutschland erscheinende Zeitschrift ihre Freisinnigkeit dadurch an den Tag zu legen versucht, daß sie das „eigene Fleisch und Blut", den Adel der Ostseeprovinzen, der deutschen Stammes ist, angriff und mit Koth bewarf. Und doch, was wußten solche Producenten der Literatur von ihm, außer was die russischen Zeitungen sagten? Was ist da nicht alles über das baltische „Junkerthum" geschrieben, mit welchen schwarzen Farben ist es nicht geschildert worden! Aber sollte jeden denkenden Menschen der eine Vergleich nicht schon stutzig machen, daß es wohl kaum je irgend einem Adeligen eingefallen ist dem Bürgerstand als solchem, oder dem Bauern-, oder dem Handwerkerstande auf dieselbe Weise entgegen zu treten? Wie würde die öffentliche Meinung mit Fingern auf denjenigen hinweisen, und ihn für unwürdig erklären daß ihn der Erdboden trägt, der sich für einen offenen Feind des Bürgerthums, oder Volksthums erklärte, während ein Adelsfeind zu sein eine hohe, aufgeklärte Gesinnung verrathen soll! Ist dieser Gegensatz nicht eigenthümlicher Natur? Aber man geht noch weiter. Selbst derjenige, der ohne irgendwie einen der andern Stände anzugreifen für den Adelsstand Partei zu nehmen wagt, verfällt dem Anathem, — wie es mir wohl auch ergehen wird. Erst wenn der gesonderte Stand diesen verhaßten Namen nicht mehr trägt, wenn er z. B. in den Bauerdörfern Matadorenthum, in den Städten gute Gesellschaft, in der Industrie- und Handelswelt Großcapital, u. s. w. genannt wird, kann seine Vertheidigung gestattet werden. Nur bei Leibe nicht diejenige des Geburts- und Erbadels, obschon es gerade diejenigen Eigenschaften sind, die man mit äußerster Strenge, und das zwar ganz mit Recht, von ihm verlangt, die den Mann aus den andern Ständen zieren sollen, der wenn er sie besitzt, dafür hochgepriesen wird, während ihm der Mangel derselben leicht verziehen wird, dem Adeligen aber nie. Stellt man nun alle diese Bemerkungen zusammen wie ich es gethan habe, so muß man doch auf den Gedanken kommen, daß, — um auf meinen speciellen Zweck, den ich bei dieser Abhandlung verfolgte, zurückzukommen, — die Angriffe welche jederzeit sei es von russischer, oder jungehstnisch-lettischer, oder endlich gar von deutscher Seite gegen den baltischen Adel gerichtet werden, doch mit der größten

Behutsamkeit aufzunehmen sind, und ihnen durchaus kein unbedingter Glauben zu schenken ist — schon a priori, — dann aber findet man, wenn man, wie ich es gethan habe, gewissenhaft der Wahrheit nachforscht, daß der Russe ganz recht hatte wenn er sagte: Menschlichkeit und Anstand hervorgerufen durch die öffentliche Meinung der baltischen Ritterschaft, seien die herrschenden Eigenschaften desselben, und so bin ich auf rein objectivem Wege zu der Schlußfolgerung gelangt, die sich mir auch als eine unumstößliche und unerschütterliche Ueberzeugung eingeprägt hat, daß der baltische Adel, welcher trotz aller moskowitischen Anfechtungen den Geist des ganzen Landes beherrscht, ein Stand ist, der in jeder Beziehung die hohe Achtung und Anerkennung jedes gerechten Menschen, und das volle und unbedingte Vertrauen seines Herrn und Kaisers in unbeschränktem Maße verdient.

Bin ich nun durch den ganzen Gang meiner persönlichen Aufgabe, welcher mich zu unterziehen ich durch Niemand anders veranlaßt worden bin, als durch die Herren Russen selbst, zu dieser Schlußfolgerung gelangt, wie überhaupt dazu in den Balten aus allen Ständen ein ausgezeichnet ehrenhaftes, gesittetes, seinen respectiven Classenelementen nach einen bedeutenden Bildungsgrad besitzendes Völkchen zu erkennen, dem die Fehler welche ihm von den Russen zum Vorwurf gemacht werden, nicht im Geringsten ankleben, so hat sich mir auf der andern Seite bei demjenigen Theil meiner Aufgabe, den ich in meiner Eigenschaft als Mitglied der Evangelischen Allianz zu lösen hatte, und der nun, ebenfalls durch die Wendung welche die Russen selbst der ganzen Sache gegeben hatten, sich auf die dem ganzen russischen Reiche zu ertheilende Gewissens-, Glaubens- und Bekenntnißfreiheit bezog, ebenfalls die ganz unerschütterliche Ueberzeugung aufgedrungen, daß nun durch Gottes Segen diese, ganz besonders für Rußland so unbedingt nothwendige Wohlthat, ihm in Bälde wird gewährt werden, und daß daher unser Evangelischer Bund keineswegs vergeblich gearbeitet hat. Aber auch dieser Segnung, nach welcher sich, wie ich es nachgewiesen habe, nun je mehr und mehr alle vernünftigen Russen heiß sehnen, welche von Tag zu Tag mehr ein allgemeines Verlangen bei den entgegengesetztesten Parteien wird, wird nun dadurch Bahn gebrochen, daß die Gewissensfreiheit als ein von Gott verliehenes Recht für alle Menschen zuerst für die Ostseeprovinzen verlangt und erbeten wurde. Es unterliegt durchaus keinem Zweifel daß der erste Anstoß dazu, das Bedürfniß der Gewissens- und Religionsfreiheit auch bei den Russen klar und lebendig zu machen, sie aus dem Schlaf, in welchen sie über dem Wahn ihrer Cultustoleranz versunken waren, zu wecken,

wozu sich denn zuerst einzelne, nach und nach immer mehrere Stimmen unter ihnen erheben, bis sie nun im hellen Chor so laut zusammenstimmen, daß dem mächtigen Ruf endlich nicht mehr wird widerstanden werden können, von den Ostseeprovinzen ausgegangen ist, die ihr gutes, verbrieftes und vom Kaiser beschworenes Recht verfochten, die sich aber auch in dem Bewußtsein stark fühlten, daß dieses Recht auf einer weit festern Grundlage ruhe, der Grundlage des Christenthums und des Evangeliums, dessen Geiste das Binden der Gewissen durch menschliche Gewalt durchaus widerspricht. Diesen Anstoß zuerst gegeben zu haben, der nun für ganz Rußland so unendlich segensreiche Folgen nach sich ziehen muß, dieses Verdienst gehört entschieden dem von den russischen Literaten der letzten Jahre so arg geschmähten Woldemar von Bock, dessen Livländische Beiträge in allererster Linie die Aufmerksamkeit vor Allem der moskowitischen Partei erregt, und dieselbe zum Kampfe herausgefordert haben. Denn es ist leicht nachweisbar, und ihr Verfasser bietet selbst die beste Gelegenheit zu erkennen, daß Samarins Schrift, „Die Gränzgebiete Rußlands — der baltische Küstenstrich", welche wie ich es am Eingang dieses Buches gesagt habe, zu unserer ganzen Thätigkeit den Anlaß gegeben hat, nichts anderes gewesen ist, als der gänzlich mißglückte Versuch einer Polemik wider die Schriften des ehemaligen Vicepräsidenten des Livländischen Hofgerichts, Woldemar von Bock, dem daher in erster Linie sein engeres Vaterland, dann aber auch das ganze russische Reich nächst Gott, der sich seiner als Seines ersten Werkzeugs bedient hat, um dem großen Volke der Russen das herrliche Geschenk der Gewissensfreiheit zukommen zu lassen, zu hohem Danke verpflichtet ist.

Was endlich uns, den Evangelischen Bund anbelangt, so ist es unser Wunsch und Gebet, daß es uns durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit verliehen sein möge, für das Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, für das Reich Gottes, wie es der Herr selber nennt, gearbeitet zu haben. Nicht eine Kirche, weder die allgemeine christliche, noch irgend eine specielle von den sogenannten herrschenden oder dienenden und unterdrückten ist es, der wir haben dienen wollen, denn sie sind allzumal menschliche Institute und nur Vermittlerinnen des Reichs Gottes für uns sterbliche Menschen, werden auch allgesammt vergehen, sondern das Reich Gottes, zu dessen Dienst wir berufen wurden; denn unser Herr Jesus hat uns auch nicht gelehrt beten: „Deine Kirche komme" sondern „zu uns komme Dein Reich". Und da wir dieses wissen, und uns dessen freuen, so wissen wir auch bestimmt, daß unsere Arbeit segensreiche Früchte tragen wird. Aber

nicht uns gebührt irgend ein Lob oder Verdienst. Wir waren, und sind stets nur schwache, machtlose Werkzeuge in der Hand unseres Göttlichen Meisters. Aber das ist je und gewißlich wahr, was Er unternommen hat, und wozu Er uns zeitweilig gewürdigt hat, als Arbeiter in seinem Weinberge das uns von ihm aufgetragene Werk verrichten zu dürfen, das wird Er auch herrlich hinausführen. Ihm der die Herzen der Menschen lenkt, wie die Wasserbäche, ist es leicht, wenn die von Ihm festgesetzte Zeit gekommen ist, auch das Herz Seines Knechtes, des Kaisers Alexanders II. von Rußland zu bestimmen, daß er Seinen Willen erfülle, den Er ihm nun so deutlich, auch durch die Stimme seines eigenen Volkes zu erkennen giebt. Warten wir daher im Glauben und in der Zuversicht auf den Tag, an welchem es Ihm gefallen wird, an Seinem Knechte und dessen ganzen Volke Seine Macht zu offenbaren, und beide mit Seinem Segen zu überschütten, und laßt uns alle die wir Seine Diener sind aus tiefstem Herzensgrunde sprechen:

Ihm allein, dem Herrn der Heerschaaren sei Lob, und Preis, und Dank, und die Ehre in Zeit und Ewigkeit.

Errata.

S. 11, Zeile 5 von oben statt 1865 — lies 1845.
S. 126, Z. 5 von unten statt 1868 — l. 1867.
S. 201, in der Mitte, statt „Aber doch konnte" soll es heißen „Aber da konnte" u. s. w.
S. 202, Z. 7 von unten statt „zuweilen" l. „jeweilen".
S. 313, Z. 1 von unten statt „entlastete" l. „antastete".
S. 339, Z. 1 von oben statt Montelieu l. „Montolieu".

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.